This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

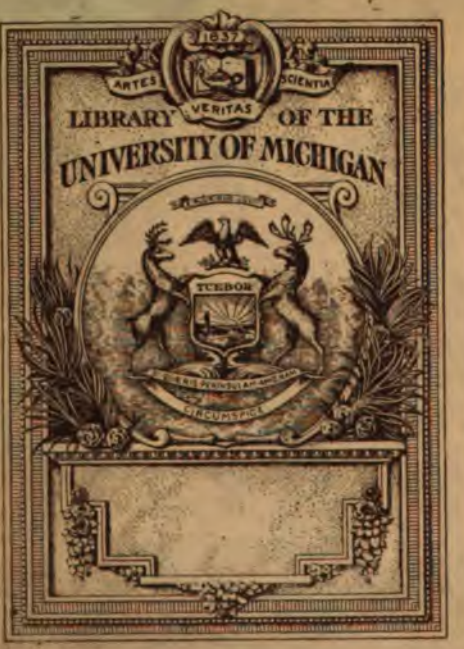
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 3 9015 00393 166 7
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

800
H552

Philoſophiſche Grammatik.

Von

Conrad Hermann,

Dr. phil. und Privatdocent der Philoſophie an der Univerſität Leipzig.

Leipzig,
Friedrich Fleiſcher.
1858.

11-3-43

Vorwort.

Der Name eines Buches vertritt die Stelle des Wegweiſers zu ſeinem Inhalt. Unter dem Titel einer philoſophiſchen Grammatik aber dürfte vielleicht ein Doppeltes verſtanden werden können, entweder eine Grammatik durch die Philoſophie, ſo wie es eine rationelle, empiriſche, vergleichende Grammatik giebt, oder auch eine Grammatik für die Philoſophie, nach Analogie einer engliſchen, franzöſiſchen, zigeuneriſchen u. a. Grammatik; — die letztere dieſer beiden Meinungen aber möchte vielleicht daran einen gewiſſen Anhalt zu finden ſcheinen, daß in der That die Philoſophie eine eigenthümliche Schulſprache beſitzt, die da ſie dem Uneingeweihten nur ſchwer verſtändlich zu ſein pflegt, wohl ebenſo als irgend ein anderes entlegenes Idiom nach ihrer eigenen Regel wiſſenſchaftlich, d. i. grammatiſch behandelt werden mag. In dem erſteren dieſer beiden Fälle iſt das Philoſophiſche das Mittel für das Grammatiſche, in dem letzteren umgekehrt das Grammatiſche das Mittel für das Philoſophiſche. Obgleich aber nur die erſtere von beiden Auslegungen die mit dem Weſen und der Tendenz des gegenwärtigen Buches unmittelbar übereinſtimmende iſt, ſo iſt doch auch die letztere unter ihnen wenigſtens inſofern nicht vollſtändig von der Anlage deſſelben ausgeſchloſſen, als eben die Unterſuchung darüber, was es mit der Anwendung der allgemeinen oder ge-

wöhnlichen Sprache zu den eigenen und speciellen Zwecken der Philosophie für eine Bewandtniß habe oder worin die eigenthümliche Bedeutung von jener für dieses ganze Gebiet gegründet sei, einen wesentlichen Zielpunct der von ihm verfolgten Aufgabe bildet.

Die Sprache als solche und nach dem vollen Umfange ihrer einzelnen geistig wichtigen Seiten und Erscheinungen ist dasjenige worauf sich die philosophische Grammatik in dem hier zu Grunde gelegten Sinne des Wortes bezieht. Zugleich aber verbindet sich hiermit die Behauptung daß dieser ganze Stoff nicht ein unter dem Gesichtspunct der Philosophie gleichgültiger sondern vielmehr ein für das eigene Interesse derselben in hohem Grade wesentlicher und bedeutungsvoller sei. Ueberhaupt daher ist das allgemein geistige oder philosophische und das specielle empirisch philologische Interesse hier zu gleichen Theilen im Spiele und eben daß dieses doppelte wissenschaftliche Interesse ein dem Wesen und der Wahrheit nach genau mit einander verbundenes sei, ist eine entschiedene Behauptung des vorliegenden Buches.

Die philosophische Grammatik schließt sich als eine Fortsetzung an an mein früher erschienenes Buch: Grundriß einer allgemeinen Aesthetik. (Ostern 1857. F. Fleischer.) Beide aber sind nur die ersten Glieder einer zusammenhängenden Reihe von eigenen Grundsätzen ausgehender systematisch philosophischer Schriften, von welchen ich als drittes eine Fundamentalphilosophie unter dem Titel: Philosophie und Geschichte der Philosophie, oder Idealismus und Realismus in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als viertes eine Bearbeitung der Psychologie, als fünftes eine solche der Logik folgen zu lassen gedenke.

Nur wenige Bücher mögen darauf Anspruch erheben können, das Ziel was sie sich vorgesteckt, in allseitiger Vollkommenheit

erreicht zu haben. Auch hier mag vielleicht noch nicht für Alles die definitiv richtige Form des Ausdruckes gefunden worden sein. Zugleich hat da wo es nur um die Bestimmung der allgemeinen Prinzipien eines Gebietes zu thun war, auf die Verfolgung der reicheren Fülle des Einzelnen desselben verzichtet werden müssen. Die besonderen Abtheilungen jenes ersteren aber mögen in ihrem näheren wissenschaftlichen Inhalt unter Anschluß an das hier Festgestellte zu einer anderen Zeit weiter auszuführen versucht werden.

Druckfehlerberichtigung.

Im fünften Theile iſt mehrfach Spondäe ſtatt Spondee geſetzt worden.

Inhaltsverzeichniss.

I. Einleitung.

		Seite
1.	Der Begriff und das wissenschaftliche Prinzip der philosophischen Grammatik	1 — 4
2.	Das verwandtschaftliche Verhältniß zwischen Philosophie und Philologie	5 — 7
3.	Die Philosophie, die Philologie und das Alterthum	7 — 14
4.	Die Philosophie Kants	14 — 17
5.	Der philosophische Kriticismus	17 — 31
6.	Die Sprache als Form der denkenden Erkenntniß	31 — 39
7.	Das Verhältniß der Sprache und des Denkens	39 — 44
8.	Das Verhältniß von Logik und Grammatik	44 — 48
9.	Die Sprache in der Geschichte	49 — 56
10.	Die Wissenschaft und die Sprache	56 — 63

II. Sprachphilosophie.

11.	Die Grammatik und das Lexicon	64 — 66
12.	Die grammatische und die lexicalische Etymologie	66 — 70
13.	Die neuere etymologische Grammatik	70 — 78
14.	Das wissenschaftliche Gesammtproblem der Sprache	78 — 84
15.	Das Problem der Mehrheit der Sprachen	85 — 100
16.	Das Verhältniß von Wortbildung und Satzbildung	100 — 104
17.	Die Frage nach dem Urzustande der Sprache	105 — 112
18.	Die organische Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues	112 — 118
19.	Die Wortbildung in der Geschichte	118 — 125
20.	Der Begriff einer philosophischen Behandlung des etymologischen Prinzipes	125 — 131

III. Etymologie.

21.	Das Verhältniß der Vocale und Consonanten	132 — 136
22.	Die Artunterschiede der Vocale und Consonanten	136 — 138
23.	Das dynamische Moment der Lautbildung	138 — 141
24.	Die localen Lautgruppen	141 — 144
25.	Das wirkliche Alphabet	145 — 149

		Seite
26.	Das System der Vocale	149 — 156
27.	Das System der Consonanten	156 — 162
28.	Die Grundlaute der menschlichen Stimme	162 — 166
29.	Die Urſylbe und das Wort	167 — 169
30.	Die Quantität und der Accent	169 — 172

IV. Syntax.

31.	Das Verhältniß von Etymologie, Syntax und Logik	173 — 183
32.	Die grammatiſche Theorie von den Wortclaſſen	183 — 192
33.	Die Theorie des Nominalbegriffes	192 — 207
34.	Die Theorie des Verbalbegriffes	207 — 225
35.	Die Gliederung des Verbalbegriffes	225 — 234
36.	Der erweiterte Satz	234 — 239
37.	Der verſchmolzene Satz	239 — 250
38.	Der zuſammengeſetzte Satz	250 — 254
39.	Die ſyntaktiſche Stellung der Partikeln	254 — 262
40.	Die Lehre von der Wortſtellung	262 — 271

V. Metrik.

41.	Das Verhältniß der Metrik zur Grammatik	272 — 281
42.	Die Elemente des Versbaues	281 — 288
43.	Die metriſche Theorie von den Versfüßen	289 — 295
44.	Die Lehre von der Bildung der Verſe	295 — 303
45.	Der Begriff der metriſchen Harmonie	303 — 311
46.	Das zweiſylbige Versmaaß	311 — 319
47.	Das dreiſylbige Versmaaß	320 — 326
48.	Das vierſylbige Versmaaß	326 — 329
49.	Die Lehre von der Strophenbildung	329 — 338
50.	Der Reim und die Allitteration	338 — 354

VI. Hermeneutik.

51.	Die Hermeneutik als Theil der philoſophiſchen Grammatik	355 — 364
52.	Das Prinzip der Kunſtthätigkeit in Bezug auf die Sprache	365 — 370
53.	Das organiſche Verhältniß von Wiſſenſchaft und Kunſt	370 — 374
54.	Der philologiſche Humanismus und Realismus	374 — 387
55.	Der Begriff einer philoſophiſchen Hermeneutik	387 — 392
56.	Die Gattungsverſchiedenheiten der menſchlichen Rede	392 — 397
57.	Die Verſchiedenheiten der Sprache	397 — 411
58.	Die Verſchiedenheiten des Stiles	411 — 417
59.	Die Lehre von der Anwendung des hermeneutiſchen Prinzipes	417 — 422
60.	Die Stellung der Philologie als einer philoſophiſchen Hülfswiſſenſchaft	422 — 428

I. Einleitung.

1. Der Begriff und das wiſſenſchaftliche Prinzip der philoſophiſchen Grammatik.

Die allgemeine oder philoſophiſche Grammatik iſt eine Grenzwiſſenſchaft zwiſchen Philoſophie und Philologie und ſie hat wie eine jede derartige in ihren Elementen gemiſchte Disciplin zuerſt der natürlichen Verpflichtung nachzukommen, das Verhältniß dieſer beiden weiteren in ihr ſich mit einander begegnenden wiſſenſchaftlichen Gebiete in einer durchaus einfachen und aus der Sache ſelbſt hervorgehenden Weiſe zu beſtimmen. Ihrer Form oder dem activ bedingenden Geſetz und Prinzip ihrer Methode nach gehört ſie dem erſteren unter beiden, der Philoſophie, an, während ihr paſſiver zu behandelnder Stoff oder Gegenſtand, die Sprache, ein in dieſem letzteren, der Philologie, gegebener iſt. Denn in demſelben Sinne und mit der gleichen allgemeinen wiſſenſchaftlichen Füglichkeit als es eine Naturphiloſophie, eine philoſophiſche Rechtswiſſenſchaft, eine Philoſophie der Geſchichte u. ſ. w. giebt, wird es auch eine eben ſolche philoſophiſche, d. i. allgemein wiſſenſchaftliche und einfach gedankenmäßige Behandlungsweiſe des ganzen Gebietes oder der organiſchen Geſetze und Erſcheinungen der Sprache, und inwiefern die gewöhnliche oder empiriſche Wiſſenſchaft von der letzteren die Philologie iſt, eine ſolche von dieſer geben müſſen. Ueberhaupt iſt es daher eine ganze weitere Claſſe oder Kategorie von Wiſſenſchaften, der ihrer Form oder ihrem methodiſchen Mittel nach philoſophiſchen und dem Gegenſtand oder Ziele ihres Erkennens nach empiriſchen, unter welchen die philoſophiſche Grammatik dieſer angegebenen Eigenthümlichkeit ihres Charakters zufolge ihre Stellung einnimmt und mit welchen ſie unter eines und daſſelbe Geſetz der wiſſenſchaftlichen Beurtheilung fällt. Alle Wiſſenſchaften dieſer Gattung aber haben von jeher um das Recht ihrer Exiſtenz neben den unmit-

telbar in dem Stoffe auf welchen ſie ſich beziehen wurzelnden und nach dieſem benannten empiriſchen Wiſſenſchaften zu ringen gehabt, indem theils die letzteren in ihnen immer einen gewiſſen Tadel und Vorwurf ihrer eigenen Unwiſſenſchaftlichkeit zu erblicken geneigt, theils ſie ſelbſt immer die von jenen in der Behandlung ihres gemeinſchaftlichen Stoffes noch offen gelaſſene Lücke erſt aufzuzeigen genöthigt geweſen ſind. Alles in ſeinen Elementen Gemiſchte oder ſeinen Beſchaffenheiten nach Zuſammengeſetzte ferner iſt an und für ſich immer den Schein an ſich zu tragen geeignet, etwas innerlich Falſches, Unnatürliches und mit ſich ſelbſt Widerſprechendes ſein zu müſſen; gerade das beſtrittene Land zwiſchen den einzelnen Gebieten des Wiſſens aber iſt nicht immer das ſchlechteſte, und oft dasjenige auf welchem ſich die wichtigſten Intereſſen und Fragen der Wiſſenſchaft überhaupt mit einander begegnen. Die Philoſophie aber als die ihrer Stellung nach höchſte aller Wiſſenſchaften wird ſich unter keinen Umſtänden des natürlichen aus ihrem Begriffe hervorgehenden Rechtes begeben dürfen, alle einzelnen erfahrungsmäßig gegebenen Stoffe des Wiſſens vor ihr eigenes, das umfaſſendſte Forum der Wiſſenſchaft überhaupt zu ziehen und ſie vom Standpunkt und mit den Mitteln von dieſem einer Prüfung der allgemeinen ihnen zu Theil gewordenen Wahrheit der wiſſenſchaftlichen Behandlung zu unterwerfen, um ſo weniger wenn wie dieſes in dem vorliegenden Falle den Anſchein trägt zwiſchen einem ſolchen einzelnen Gebiet ſeines Inhaltes wegen und den in ihr ſelbſt liegenden ganz allgemeinen und rein formellen Zielpuncten der Auffaſſung irgend welche nähere Berührung und weſentlichere Gemeinſamkeit der Intereſſen als ſonſt Statt finden ſollte.

Nur in Folge eines Mißverſtändniſſes des Begriffes der Philoſophie aber möchte hiermit etwa die Meinung verbunden werden können, als ob es ſich unter Umgehung der durch die empiriſche Forſchung gewonnenen an und für ſich feſtſtehenden Reſultate auf einem ſolchen Gebiete irgendwie darum handeln ſolle, den ganzen Inhalt deſſelben noch einmal von Vorn herein oder aus freier Hand durch den bloßen inneren Gedanken zu conſtruiren: ein Kunſtſtück, welches ebenſo leer als unmöglich ſein würde, da auf der einen Seite das durch die Erfahrung Gegebene immer zwingender und wahrhafter iſt als das durch den reinen Gedanken Ermittelte und auf der anderen Seite auch im günſtigſten Falle dieſer letztere die durch jene ſchon gethane Arbeit nur zum zweiten Mal würde thun können. Ebenſo

wenig ferner würde die verſuchte Anwendung irgend welcher im Voraus feſtſtehenden Formen eines beſtimmten philoſophiſchen Syſtemes auf einen ſolchen einzelnen Stoff des Erkennens einen wahren Gewinn für denſelben und ſein höheres wiſſenſchaftliches Begreifen aus ſich zu verſprechen ſcheinen; denn theils giebt es kein Syſtem deſſen im Voraus aufgeſtellte Formen als die ſchlechthin ausreichenden für das begreifende Erfaſſen alles wiſſenſchaftlichen Inhaltes bisher hätten anerkannt werden können, theils iſt das ganze Intereſſe welches ſich an jeden ſolchen Verſuch der Anwendung angeknüpft hat, meiſtenfalls nur das eines hieraus zu entnehmenden Beweiſes für die behauptete Wahrheit oder Vorzüglichkeit des betreffenden an die Spitze geſtellten philoſophiſchen Syſtemes ſelbſt geweſen, während der Inhalt als ſolcher um deſſen eindringendes Begreifen es ſich eigentlich handelte hierbei der Regel nach nicht oder nur oberflächlich befragt worden war. Am Wenigſten endlich dürfte es ein blos vages und deſultoriſches Räſonnement über das Allgemeine eines ſolchen Stoffes ſein, durch welches die wiſſenſchaftliche Erkenntniß deſſelben irgendwie gefördert werden möchte; — aller Egoismus und alle Bequemlichkeit der Philoſophie überhaupt iſt von ihrer Anwendung auf die Gegenſtände der außer ihr liegenden Erfahrung zu verbannen. Wohl aber muß als ein nahe liegendes und unveräußerliches Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes dieſes angeſehen werden, in einen jeden äußeren erfahrungsmäßig gegebenen Stoff oder Inhalt des Wiſſens auch unmittelbar von uns ſelbſt aus den Eingang zu finden oder den ganzen Umfang der in ihm enthaltenen Erſcheinungen unter dem Geſichtspunct ſeines reinen Begriffes zu einer geordneten Einheit zuſammenzufaſſen: nur der Begriff einer Sache iſt das unmittelbar Philoſophiſche und echt Wiſſenſchaftliche an derſelben oder die allgemeine und natürliche Grenze alles Berechtigten und geiſtig Wahrhaften ihrer Behandlung, während eine jede von beſtimmten Vorausſetzungen ausgehende Betrachtung uns nur ein unklar getrübtes, eine jede in den Stoff allein verſenkte nur ein maſſenhaft überladenes Bild von ihr zu geben vermag. Die wahre Philoſophie über eine Sache iſt daher niemals irgend eine von Außen her in ſie hineingetragene ſondern immer nur die aus ihr ſelbſt organiſch hervorgehende, das vollkommen Wiſſenſchaftliche in einem jeden Falle zugleich das am Reinſten Natürliche; um dieſes zu finden aber bedarf es überall nichts als der fortwährenden Frage nach dem Intereſſe der Sachen für unſeren Geiſt.

Aus dem ganzen Umfange der Philoſophie iſt es darum überhaupt nichts als der reine Begriff derſelben im Sinne einer im Gedanken ſelbſt wurzelnden Erkenntniß welcher zu der Behandlung des empiriſch gegebenen Stoffes gegenwärtig mit hinzugebracht wird und es iſt inſofern die Geſammtmeinung nichts weniger als dieſe eine rein und ſpecifiſch philoſophiſche oder von dem lebendigen Zuſammenhang mit dem empiriſchen Gebiet der Philologie abgelöſte Wiſſenſchaft hier hinſtellen zu wollen. Die empiriſche Behandlungsweiſe eines wiſſenſchaftlichen Stoffes aber iſt im Allgemeinen diejenige welche von der Baſis oder gegebenen Wirklichkeit, die philoſophiſche diejenige welche von der Spitze oder dem geiſtigen Begriff aus den Eingang in ihn zu finden verſucht; beide ſind daher unter einander nicht ſowohl ihrem Inhalt als nur ihrer Form oder Methode nach verſchieden, indem ſie ſich in eben dieſer letzteren zu der vollen Erkenntniß des Stoffes und ſeines Inhaltes wechſelſeitig vorausſetzen und ergänzen. Unter beiden aber iſt es nur die philoſophiſche welche das Intereſſe und Prinzip der geordneten Wiſſenſchaft überhaupt gegenüber demjenigen der abgeſonderten Specialität des einzelnen Stoffes ſelbſt in ſich vertritt, weil nur der Begriff das Allgemeine, Nothwendige und an und für ſich Beſtehende, alles Andere dagegen als ſolches ein blos Iſolirtes, Zufälliges und auf keine über ſich ſelbſt hinausreichende Geltung Anſpruch Erhebendes iſt. Nur die philoſophiſche Geſtalt oder Form einer Wiſſenſchaft iſt diejenige in der ſich dieſelbe in den Organismus der Wiſſenſchaft überhaupt einfügt, indem ſie nur hierin dem allgemeinen Geſetze von dieſer entſpricht; dieſe Form aber kann auf der andern Seite überall nur der Ausdruck desjenigen ſein was ihr Inhalt ſeiner eigenen in ihm liegenden höchſten Vollendung nach ſein ſoll. Das philoſophiſche Element in der Behandlung der Grammatik oder Sprachwiſſenſchaft iſt zuerſt nur das Mittel, das empiriſche oder philologiſche dagegen der Zweck. Alles Specifiſche oder Techniſche des erſteren daher iſt gegenwärtig noch ein fremdartiges oder in den Hintergrund tretendes; der Gedanke hat aus ſeiner Anwendung auf den gegebenen Stoff erſt für ſich ſelbſt immer zu lernen, und es muß erſt weiterhin abgewartet werden ob aus dieſer Anwendung auch für ihn ſelbſt oder für die Wiſſenſchaft der eigentlichen und ſyſtematiſchen Philoſophie als ſolche ein Nutzen und ein Erfolg hervorgehen werde.

2. Das verwandtſchaftliche Verhältniß zwiſchen Philoſophie und Philologie.

Beide Wiſſenſchaften um deren vermittelnde Annäherung es ſich gegenwärtig handelt, die Philoſophie und die Philologie, ſind ihrer allgemeinen äußeren Stellung nach dadurch mit einander verwandt, daß das Prinzip der rein formalen Bildung des menſchlichen Geiſtes in der Wiſſenſchaft in ihnen mehr als in allen anderen ſeine Vertretung findet. Für die niedere wiſſenſchaftliche Entwickelungsſtufe der Schule nimmt im Allgemeinen die Philologie, für die höhere der Univerſität dagegen die Philoſophie die Stellung des vornehmſten innerlich menſchlichen oder geiſtig formalen Bildungsmittels aus dem ganzen Apparat unſerer Erkenntniß ein. In beiden handelt es ſich nicht ſowohl wie ſonſt überall um die Aneignung irgend eines beſtimmten außer uns liegenden Stoffes oder Gegenſtandes des Wiſſens als vielmehr hauptſächlich um die Erzielung eines rein inneren aus einer beſtimmten Anwendung unſerer geiſtigen Fähigkeit hervorgehenden Nutzens für uns ſelbſt. Das anſchaulich erlernende Bewußtwerden über die Formen der Sprache iſt die erſte natürliche Gymnaſtik des menſchlichen Geiſtes bei ſeinem Eintreten in die Wiſſenſchaft, durch welche derſelbe zu ſeiner ganzen ferneren Beſchäftigung mit ihr vorbereitet und geſtählt wird; nur hieraus geht jene Geſchmeidigkeit des Denkens hervor die den Geiſt zu der lebendigen Ausführung aller weiteren ihm in der Wiſſenſchaft obliegenden Geſchäfte geſchickt macht. Ebenſo iſt auch die Philoſophie mehr als irgend eine andere die Wiſſenſchaft von dem Geiſt und für den Geiſt, und es kehrt ebenſo aus ihr derſelbe mit dem Gewinn einer umfaſſenden nur in ihm ſelbſt gegründeten Welt- und Lebensanſicht als des methodiſchen Führers ſeiner ganzen ferneren Beſtrebungen zu ſich zurück. Durch beide Wiſſenſchaften werden alle diejenigen welche die Wiſſenſchaft ſpäter in den verſchiedenſten Geſtalten zum Gegenſtand ihrer Lebensthätigkeit machen, in gemeinſamer Erinnerung zu einem Ganzen verbunden; in beiden iſt ſich der menſchliche Geiſt nach ſeiner höchſten und am Meiſten ſpecifiſchen Abtheilung, dem denkenden Selbſtbewußtſein, nicht wie ſonſt überall blos Mittel und Form, ſondern zugleich Zweck und Gegenſtand ſeines Erkennens. Weder die Mathematik und Naturwiſſenſchaft, noch auch Geſchichte und Theologie würden uns die Bedeutung dieſer beiden Wiſ-

ſenſchaften für uns ſelbſt zu erſetzen vermögen: die Wiſſenſchaft als das dem Geiſt Homogene oder als Gegenſtand künſtleriſch freier Geſtaltung nicht als bloßer Stoff des mechaniſchen Lernens hat vorzugsweiſe vor allen anderen ſie zu ihren Vertretern und es würde ohne dieſelben die Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft ſofort auf die Stufe eines anderen gewöhnlichen techniſchen Handwerkes herabſinken. Die Philologie aber hat gleichſam an der äußeren Schaale, den ſprachlichen Formen, die Philoſophie dagegen an dem inneren Kerne, dem abſtracten Gedankeninhalt unſeres ſelbſtbewußt geiſtigen Lebens ihren Gegenſtand und es gehen daher auch beide rückſichtlich ihrer bildenden oder erziehenden Bedeutung für uns ſelbſt rechtmäßig in der gleichen Folge hinter einander her.

Von beiden Wiſſenſchaften hat die Philoſophie ſchon früher vielfach das Bedürfniß gefühlt, ſich zur Sicherung ihres eigenen ungewiß ſchwankenden Inhaltes an andere erfahrungsmäßig feſtſtehende Stoffe des Wiſſens anzulehnen und in ihnen eine Stütze für ihre eigenen in der Luft ſchwebenden geiſtigen Geſtaltungen zu finden. Bald iſt es die Mathematik, bald die Naturwiſſenſchaft, die Theologie u. ſ. w. geweſen an welche ſie ſich in dieſem Sinne anzuſchließen verſucht hat, und es mag für jetzt mindeſtens dahingeſtellt bleiben welche dieſer verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Alliancen die für ſie ſelbſt und das andere mit ihr verbundene Glied heilbringendſte geweſen ſei. Durch das trügeriſche Vorbild der Mathematik vor Allem iſt ſie zu vielfachen und ſchweren Irrthümern verleitet worden; beide Wiſſenſchafen befinden ſich in weſentlich von einander verſchiedenen Verhältniſſen und die falſche Analogie der einen von ihnen hat auf die Behandlung der anderen immer nur ſtörend einwirken können. Von Seiten der Naturwiſſenſchaft und der Theologie aber iſt der Einfluß der Philoſophie meiſtens ebenſoſehr perhorrescirt worden als auch die letztere aus ihnen für ſich ſelbſt niemals irgend etwas Entſcheidendes zu entnehmen im Stande geweſen iſt. Eben daher aber mag der Verſuch gerechtfertigt erſcheinen, die Philoſophie mit jenem anderen durch die gemeinſchaftliche Stellung zu dem wiſſenſchaftlichen Humanitätsprinzip ihr verbundenen Gebiete, der Philologie, in ein wiſſenſchaftlich geordnetes Verhältniß einzuführen. Auch dieſes letztere ſelbſt aber nach ſo vielen Phaſen welche es in ſeiner Entwickelung zu durchlaufen gehabt hat, ſcheint zuletzt ebenſo nur aus der Verbindung mit der Philoſophie einen inneren Halt und eine anregende Kraft für ſich ſelbſt gewinnen zu können, während es außerdem von ſich ſelbſt

entfremdet ſich mit dem hiſtoriſchen Wiſſen in Eins zu verſchmelzen Gefahr läuft. Beide Wiſſenſchaften leiden gleichmäßig unter dem Druck der Zeiten, des ſinnlich gedankenloſen Realismus und des das geiſtige Selbſtbewußtſein aus der Wiſſenſchaft verbannenden Empirismus; ſowohl durch ihr Intereſſe als durch die natürliche Verwandtſchaft ihrer Stellung und ihres Inhaltes ſcheinen ſie einander wechſelſeitig zugeführt zu werden; das Prinzip des lebendigen Erkennens aus dem Gedanken iſt für beide das Specifiſche und Charakteriſtiſche gegenüber der Abhängigkeit des Wiſſens von fremder Sinneserfahrung und außer uns ſelbſt liegender Autorität. Ueberhaupt iſt es daher eine beſtimmte und entſchiedene wiſſenſchaftliche Parteiſtellung, in der ſich die philoſophiſche Grammatik von Anfang an befindet.

3. Die Philoſophie, die Philologie und das Alterthum.

Die Wiſſenſchaft der Philologie tritt ihrem ganzen Umfange nach in drei einzelne Zweige aus einander, den grammatiſch-lexicaliſchen, den erklärend-kritiſchen, den archäologiſch-hiſtoriſchen. Für den letzten unter ihnen iſt die Erkenntniß der Sprache nur das Mittel zum Zweck der Erforſchung des in ihr liegenden ſachlichen Inhaltes; der zweite iſt eine auf wiſſenſchaftlicher Baſis beruhende Kunſtthätigkeit; nur der erſte hat es mit der Sprache unter dem Geſichtspunct einer rein theoretiſchen Erkenntniß ihrer ganzen Geſetze und Eigenthümlichkeiten zu thun. Unter allen drei Zweigen der Sprachwiſſenſchaft iſt es daher vorzugsweiſe nur dieſer letztere als der das rein wiſſenſchaftliche Prinzip der Erkenntniß derſelben in ſich vertretende, welcher einer philoſophiſchen Auffaſſungsweiſe zugänglich erſcheint.

Es pflegt aber unter dem Begriffe der Philologie gemeinhin ein Doppeltes verſtanden zu werden, was an und für ſich in keinem nothwendigen Zuſammenhange mit einander ſteht, einmal die Wiſſenſchaft von der Sprache, andererſeits die vom Alterthum. An den alten Sprachen mindeſtens haben diejenigen Prinzipien welche für die wiſſenſchaftliche Behandlung der Sprache überhaupt ihrer Natur nach maaßgebend ſind, zuerſt ihre Ausbildung gefunden und es ſind dieſelben nur von da aus auf noch andere unter ihnen übergetragen worden. Neben der eigentlichen oder claſſiſchen haben wir allmählig eine mittelalterliche, orientaliſche u. a. Philologie unterſcheiden gelernt, deren jede an und für ſich in die nämlichen drei Zweige, welche im Begriffe des philologi-

ſchen Wiſſens überhaupt gegründet ſind, aus einander tritt als jene. Endlich aber iſt in der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft oder Linguiſtik ein neues die Sprache überhaupt in allen ihren gegebenen Verſchiedenheiten betreffendes Gebiet der rein theoretiſchen Erkenntniß hervorgetreten. An die Reſultate dieſer letzteren Richtung demnach wird ſich eine philoſophiſche Betrachtungsweiſe der Sprache zuerſt anzuſchließen haben.

Die ganze praktiſche Bedeutung der Philologie als eines formalen Bildungsmittels des menſchlichen Geiſtes iſt jedoch weſentlich beſchränkt auf ihre älteſte und urſprüngliche Eigenſchaft einer Wiſſenſchaft vom Alterthum. Die Beſchäftigung und das Ringen mit den Formen der Sprache ſcheint überall nur in dem Falle auf unſeren Geiſt einen wahrhaft bildenden und innerlich erziehenden Einfluß ausüben zu können, wenn ſich dieſelbe mit demjenigen Inhalt der ewig wahren und einfach menſchlichen Geiſtesbildung verbindet, den das Alterthum für uns in ſich einſchließt und weder das Mittelalter, noch irgend eine andere Zeit würde uns dieſes letztere hierin zu erſetzen vermögen. Gleichzeitig mit dem Bewußtwerden über die Formen der Sprache als die elementaren Bedingungen und Mittel alles anderen denkenden Begreifens wird uns hier dasjenige gezeigt oder in die Hand gegeben, in welchem die typiſche Wahrheit oder das Muſterbild des geiſtigen Lebens und der menſchlichen Schönheit und Würde für alle Zeiten beſteht, oder es iſt gleichſam die reine und lautere Urgeſtalt ſeiner ſelbſt, die der menſchliche Geiſt in der kunſtmäßigen Erlernung gerade der alten Sprachen und deren von ihrem Inhalt unzertrennlichen Formen ſich anſchaulich zu erfaſſen veranlaßt wird. Daher iſt es nicht ſowohl die Philologie in ihrer allgemeinen und weiteren Eigenſchaft der Wiſſenſchaft von der Sprache überhaupt als vielmehr nur dieſelbe in jener ihrer engeren Beſchränkung der Wiſſenſchaft von den Sprachen und dem ganzen geiſtigen Inhalt des Alterthumes, von der jene Function auf unſer eigenes Leben ausgeübt wird und es wird daher auch jetzt noch und für immer dieſelbe in eben dieſem Sinne den natürlichen Mittelpunct jenes ganzen Gebietes bilden müſſen.

Die ganze eigene Bildung unſerer Zeit beruht im Allgemeinen und in ihren Quellen auf der Verbindung eines doppelten anderen einfacheren Prinzipes der geiſtigen Bildung, einmal des claſſiſch antiken, andererſeits des chriſtlich mittelalterlichen, welche ſich in der ganzen neueren Zeit fortwährend auf einander bezogen und ſich in ihren beſonderen Eigenthümlichkeiten zu der Einheit eines weiteren Ganzen auszugleichen

verſucht haben. Alle noch unüberwundenen geiſtigen Gegenſätze unſeres eigenen Lebens reichen in näherem oder fernerem Zuſammenhang auf das Verhältniß dieſer beiden anderen hinter uns liegenden Zeitabſchnitte in der Geſchichte, von welchen ein jeder die eine volle Hälfte der Wahrheit oder Beſtimmung des menſchlichen Lebens in ſich vertritt, des Alterthumes und des Mittelalters, zurück; der Kampf dieſer beiden Zeitabſchnitte und ihrer charakteriſtiſchen Prinzipien unter einander iſt das allgemeine bewegende Moment und der weſentliche Inhalt der Geſchichte der ganzen neueren Zeit und Bildung; das Mittelalter in ſeiner ſpecifiſchen dem Alterthum feindlich entgegengeſetzten und ſelbſt das bloße Verſtändniß deſſelben von ſich ausſchließenden Einſeitigkeit der Stellung zur menſchlichen Bildung war der Ausgangspunct der Entwickelung des neueren Lebens; eben durch das allmählige Bekanntwerden dieſes letzteren aber mit dem früheren und damals zuerſt in Vergeſſenheit gerathenen Leben und Bildungsinhalt des Alterthumes wurde jenes frühere Bildungsprinzip des Mittelalters ſelbſt fortwährend überſchritten und umgeſtaltet; wie zwei Ströme verſchiedener Färbung fließen antike und mittelalterliche, claſſiſche und romantiſche Geiſtesbildung und Lebensanſchauung in der ganzen neuen Zeit neben und durch einander fort; nachdem ſich in der Innerlichkeit des germaniſch chriſtlichen Mittelalters der menſchliche Geiſt von ſeiner identiſchen Einheit mit dem außer ihm Gegebenen oder ſeinem Befangenſein in der Geſundheit der unmittelbar ſinnlichen Anſchauung, worin das ganze Weſen und der Charakter des Alterthumes beſtanden hatte, auf die dieſem Prinzip entgegengeſetzte andere Spitze ſeines Lebens, die Vertiefung in das reine und jenſeitige Ideal des Abſoluten oder das ausſchließende von ſich Werfen alles nur in der ſinnlichen Anſchauung ſelbſt Gegründeten zurückgezogen hatte, ſo kehrt von da an die Bewegung ſeiner Geſchichte allmählig wiederum zu dem Verſtändniß und der Werthſchätzung jener urſprünglicheren und naturgemäßeren Einfachheit der antiken Sitte und Bildung, wo Geiſt und Sinnlichkeit, Idee und Wirklichkeit noch weſentlich Eins mit einander waren, zurück, indem durch das erneute Hereinziehen dieſes letzteren Elementes eine fortwährende Modification und erweiternde Umgeſtaltung jenes erſteren Prinzipes eingeleitet und hervorgerufen wird. Aller Fortſchritt des neueren Lebens und ſeiner Bildung iſt weſentlich nie etwas Anderes als das Product einer Ausgleichung zwiſchen den einander entgegengeſetzten Ideen und Prinzipien des Alterthumes und des Mittelalters; von dem gothiſchen Dome dieſes letzteren der die urſprüng-

liche Form ſeiner ganzen Anſchauung vom Leben geweſen war, geht der neue Geiſt fortwährend zu der Einfachheit des antiken Tempelbaues hinüber und von dieſem wieder zu jenem zurück, indem er in verſchiedenen Formeln beides zu verbinden und etwas Neues hieraus aufzuführen verſucht. Die anfängliche Brücke zwiſchen dem Alterthum und dem Mittelalter war das Chriſtenthum; durch dieſes wurde zuerſt der heidniſche oder eben im Sinnlichen ſelbſt wurzelnde Bildungsinhalt jenes erſteren zurückgedrängt und es knüpfte ſich dann weiter an daſſelbe der ganze ſchwärmeriſche oder geiſtig überſpannte Bildungsinhalt des Mittelalters an; die ganze Herrlichkeit oder das Ideal des Alterthumes war ein ſolches des Dieſſeits oder der Erde, dasjenige des Mittelalters dagegen ein ſolches des überirdiſchen Jenſeits; an und für ſich oder ſeinem abſoluten Werthe nach daher war dieſes letztere das höhere und vollkommnere als jenes, für die Erde ſelbſt aber oder eben als eine wirkliche und ſinnliche Erſcheinung des Abſoluten in einer konkreten dieſſeitigen Form erſchien jenes als das vollkommnere und in reinerem Sinne wahrhafte. Keines von beiden aber durfte hingegeben und aufgeopfert werden vor dem anderen; denn theils bedarf das Leben eben der fortwährenden Hinweiſung auf ein höheres und an ſich vollkommenes Jenſeits, nachdem ihm zuerſt in dem Chriſtenthum das Vorbild oder der Begriff eines ſolchen gezeigt worden war, theils aber bewegt ſich doch das Leben ſelbſt immer nur auf der Erde oder in der engen und geſchloſſenen Grenze des Dieſſeits und hat als höchſte Aufgabe immer die zu verfolgen, jenes reine und jenſeitige Ideal innerhalb dieſer zu einem lebendigen und anſchaulich faßbaren zu machen. Daher war in dieſem Gegenſatze von Alterthum und Mittelalter der ganzen neuen Zeit und ihrer Entwickelung von Anfang an eine beſtimmte Grenze geſteckt oder in der Ueberwindung deſſelben ein feſtes Problem gegeben, durch deſſen Natur ſie ſelbſt als in ihrem ganzen ferneren Verlaufe bedingt erſchien. Aller eigentliche Fortſchritt der neueren Bildung aber knüpft ſich weſentlich immer nur an das Alterthum und das erneute Lebendigwerden deſſelben in unſerer eigenen Zeit an; die allgemeine Stellung jener beiden einfachen Prinzipe, des mittelalterlichen und des antiken in dem Entwickelungsprozeſſe der neueren Zeit iſt immer dieſe, daß jenes als das zuerſt gegebene und urſprüngliche das feſtſtehende, baſiſche oder erhaltende, dieſes dagegen als das ſpäter aufgenommene und von Außen hinzutretende, das reinigende, auflöſende und erweiternde unter ihnen nach ihrer allgemeinen äußeren Bedeutſamkeit iſt. Die ſchwärmeriſche Ueberſpannt-

heit und innerliche Gefühlstiefe des Mittelalters wird durch die fortgeſetzte Berührung mit der einfachen verſtändiggemeſſenen Nüchternheit und ſinnlich anſchaulichen Natürlichkeit des Alterthumes in ſich ſelbſt weiter gebildet und zu immer gereinigteren und höheren Stufen ihrer eigenen Vollendung erhoben; das bildende und weiterführende Element in der neuen Zeit iſt daher durchgehends das antike und es gehen mehr oder weniger, näher oder ferner zuletzt nur von ihm alle diejenigen Anregungen aus, auf denen die allgemeine menſchliche Vollendung und höhere hiſtoriſche Wahrheit der neueren Bildung überhaupt vor der einer jeden anderen Zeit beruht. Die Philologie aber, indem ſie ihrer allgemeinen und entſcheidenden Stellung nach eben die vermittelnde Brücke iſt zwiſchen dem Alterthum und uns ſelbſt, ſo iſt es eben die eine Hälfte unſerer ganzen neueren Bildung, welche ſie in ſich vertritt. Von ihr aber ſind insbeſondere zuerſt alle diejenigen geiſtigen Anregungen und Ideen ausgegangen oder genährt worden, welche in dem Zeitalter der ſogenannten Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, ferner der hiermit zuſammenhängenden Bewegung der Reformation in dem ganzen Umfange der europäiſchen Geſellſchaft zur Ausbildung und zur Blüthe gelangten; ſodann aber iſt namentlich auch die ganze jüngere Bewegung des Lebens und Denkens, durch die ſich das deutſche Volk ſeine höhere und ihrem allgemeinen Werthe nach vor der aller übrigen europäiſchen Völker hervorragende nationale Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft erſchaffen hat, weſentlich nur unter dem Einfluß der Philologie und der durch dieſe vermittelten lebendigeren Anſchauung des Alterthumes entſtanden und vor ſich gegangen; je tiefer aus der Quelle des Alterthumes geſchöpft wird, um ſo höher iſt immer der Stand oder die Vollendung unſerer eigenen Bildung ſelbſt. Die Bedeutung der Wiſſenſchaft der Philologie iſt daher überhaupt eine unſchätzbare und eine ſolche, durch welche die dauerndſten und weſentlichſten Intereſſen unſeres ganzen eigenen geiſtigen Lebens in ſich eingeſchloſſen werden.

Dem Alterthum ſelbſt, obgleich uns dieſes auf den verſchiedenſten Gebieten, in Poeſie, Kunſt, Geſchichtſchreibung, ſelbſt Natur- und Rechtswiſſenſchaft, als Muſter vorangeleuchtet hat, war doch die Philologie in dem Sinne und Umfang als uns der Hauptſache nach fremd, einfach darum weil ſeine ganze Bildung nicht wie die unſrige auf dem Boden einer von ihm verſchiedenen ſondern nur auf dem ſeiner eigenen Zeit wurzelte. Höchſtens das Verhältniß der Römer zu den Griechen oder der Alexandriner zu den Aelteren bietet eine gewiſſe Aehnlichkeit dar

mit demjenigen in welchem wir uns ſelbſt dem Alterthum gegenüber befinden; auch ſonſt in der ganzen Geſchichte iſt der Beſitz und die Ausbildung der Philologie weſentlich nur auf die neuere Zeit und die gebildete vordereuropäiſche Geſellſchaft beſchränkt geblieben, weil jede andere Zeit und jedes andere Volk etwas Einſeitiges und Specifiſches für ſich, nur dieſe aber das im höheren Sinne menſchliche oder allgemein hiſtoriſche aus der Vereinigung aller jener anderen Einſeitigkeiten des Daſeins hervorgehende Leben iſt, welches ſelbſt eben die Philologie zu ſeinem nothwendigen Verbindungsgliede nach Außen hin hat. Der Naivetät des Alterthums insbeſondere war dieſes lebendige Hineindenken in den Geiſt einer fremden Zeit, eines fremden Volkes, worin das Weſen und der Nerv aller philologiſchen Thätigkeit beſteht, ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit nach fremd, während es eben für uns, deren ganze Bildung eine zuſammengeſetztere und mehr durch das Bewußtſein vermittelte iſt, als das anregendſte und bildendſte aller geiſtigen Geſchäfte erſcheint. Sich in fremde Sachen hineinzudenken iſt unter allen Umſtänden leichter als in fremde Anſchauungen; eine wirkliche Erweiterung unſeres geiſtigen Geſichtskreiſes aber geht immer nur aus dieſen letzteren für uns hervor. Daher iſt die Philologie im Unterſchied von faſt allen anderen Gebieten des Wiſſens, da ſie eben vorzugsweiſe die Wiſſenſchaft vom Alterthum ſelbſt iſt, ebenſo als ihr Stoff, das Antike, ein außer uns liegender, ſo der Form oder dem Prinzip ihrer Entſtehung nach eine in originaler Weiſe uns ſelbſt angehörende oder ſpecifiſch moderne Wiſſenſchaft.

Im Unterſchied von der Philologie hat jene andere ihrer ſonſtigen Stellung nach ihr coordinirte Wiſſenſchaft, die Philoſophie, bereits im Alterthum ſelbſt ihre Hauptblüthe gehabt und es muß im Allgemeinen als fraglich erſcheinen ob die ganze neuere Philoſophie die Muſter ihrer Gattung aus jener Zeit ſo ſehr überſchritten habe. Die neuere Wiſſenſchaft überhaupt iſt im Unterſchied von derjenigen des Alterthumes eine vorzugsweiſe empiriſche auf Beobachtung gegründete, während dort die Philoſophie oder das reine nur im menſchlichen Geiſt ſelbſt gegründete Denken den Begriff der Wiſſenſchaft weſentlich noch allein in ſich vertrat und dem Alterthum das ganze Prinzip der geordneten aus der Erfahrung ſchöpfenden Erkenntniß wenigſtens ſeinen höheren fruchtbringenden Conſequenzen nach noch fremd war. Innerhalb der höheren und ausgebildetern Wiſſenſchaft unſerer eigenen Zeit aber iſt die Stellung und Aufgabe der Philoſophie weſentlich eine der Stellung des

claſſiſchen oder durch die Philologie vertretenen Bildungsprinzipes in der ganzen neuen Zeit überhaupt analoge, nämlich die das Geſetz der claſſiſchen Simplicität und naturgemäß vernünftigen Strenge der Form auch dieſem weiteren Umfang des Wiſſens gegenüber fortdauernd zur Geltung zu bringen und es treffen inſofern beide Gebiete, die Philoſophie in ihrer Eigenſchaft als Wiſſenſchaft aus dem Alterthum und die Philologie in derjenigen als Wiſſenſchaft von dem Alterthum — ganz abgeſehen von der durch die letztere vermittelten wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der alten Philoſophie ſelbſt — auch ihrer ſonſtigen angewandt praktiſchen Stellung oder Wirkſamkeit nach vielfach und in entſcheidender Weiſe mit einander in Eins zuſammen. Die neuere Wiſſenſchaft iſt der des Alterthumes im Allgemeinen durch die Tiefe und den Umfang ihres Inhaltes überlegen, während der eigenthümliche Vorzug von dieſer, da ſie eben in der Hauptſache blos Philoſophie und zwar mehr als die neuere, naturgemäße geiſtig unabhängige und menſchlich geſunde Philoſophie iſt, in der Virtuoſität und Freiheit des nur aus der Vernunft ſelbſt entſpringenden Denkens gegründet war. Eben dieſe Geſtalt oder Form der Wiſſenſchaft aber iſt an und für ſich diejenige, die als der Ausdruck des reinen Begriffes oder Ideales aller wiſſenſchaftlichen Erkenntniß angeſehen werden muß und in der fortgeſetzten Annäherung an welche daher auch die höchſte innere Aufgabe der ganzen neueren Wiſſenſchaft beſteht. Die Philoſophie aber inſofern ſie die natürliche Zucht alles wiſſenſchaftlichen Denkens iſt, repräſentirt eben dieſen Begriff oder dieſes Ideal deſſelben in ſich und ſie iſt inſofern das antike oder claſſiſche Element in der neueren Wiſſenſchaft überhaupt, ſo wie ſie auch immer an den Vorbildern der antiken oder claſſiſchen Philoſophie ſelbſt die Schule und den leitenden Prototyp ihrer eigenen Geſtaltungen findet. Alle diejenige Philoſophie der neuen Zeit aber iſt eine in beſtimmter Weiſe unwahre, die dieſer ihrer charakteriſtiſchen Stellung untreu wird, indem ſie ſich in prinziploſe Abhängigkeit von irgend welcher äußerlich ſinnlichen Erfahrung und myſtiſch unklaren Gefühlsſchwärmerei begiebt. Claſſiſches und einfach Vernunftmäßiges, Antikes und rein Philoſophiſches iſt in der ganzen neuen Zeit dem Weſen nach eines und daſſelbe; denn das Antike als das unmittelbar Natürliche am Menſchen iſt ebenſo als der reine begriffsmäßig klare Gedanke des Geiſtes allem außer uns ſtehenden Dunkelem, empiriſch Schwerfälligem und phantaſtiſch Ueberſpanntem des Wiſſens und Erkennens in ſpeciſiſcher Weiſe entgegengeſetzt. Daher ſind die Begriffe

des Alterthumes, der Philologie und der Philoſophie ihrer ganzen Stellung nach verbunden und weſentlich gleichbedeutend mit einander.

4. Die Philoſophie Kants.

Die eigene Philoſophie der neuen Zeit ſelbſt aber beruht durchaus auf den Schultern derjenigen des Alterthumes und iſt überhaupt nichts Anderes als eine Fortſetzung und umfangreichere Ausbildung von dieſer. Sowohl die ſcholaſtiſche Philoſophie des Mittelalters als auch die ganze auf dieſes folgende unklare Gährungsperiode des Denkens in dem Zeitalter der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften ſtand durchaus unter dem Einfluß der Begriffe und feſtſtehenden Formen des Alterthumes; ſelbſt das höhere philoſophiſche Denken eines Carteſius, Spinoza, Leibnitz u. A. vermochte nicht einen von der Autorität der aus dem Alterthume und Mittelalter herſtammenden Tradition vollkommen unabhängigen Standpunct einzunehmen; erſt in der neueren deutſchen Philoſophie von Kant an iſt es daß der Philoſophie des Alterthumes eine andere ihrem Werthe nach ebenbürtige, nach Form und Inhalt ſchlechthin originale Philoſophie aus der neuen Zeit an die Seite tritt. Die griechiſche Philoſophie in ihrer Blüthe aus dem Alterthum und die deutſche jenes Zeitpunctes in der neuen Geſchichte ſind die beiden Spitzen oder Glanzperioden aller philoſophiſchen Gedankenentwickelung; das nach Plato und Ariſtoteles verloren gegangene Prinzip der wahren und echten im menſchlichen Geiſt ſelbſt wurzelnden Philoſophie wurde in der neuen Zeit zuerſt wieder durch Kant entdeckt; alles zwiſchen dieſen beiden Abſchnitten Liegende iſt nur ein Niederes und Unvollkommenes oder eine Entfremdung der Philoſophie von ſich ſelbſt und der Wahrheit ihres eigenen ſtrengen Begriffes; nur die Philoſophie Kants daher und was mit ihr zuſammenhängt iſt diejenige welche das Prinzip und den Begriff der Philoſophie überhaupt aus der neuen Zeit in einer ſeiner würdigen Weiſe neben jenen beiden Syſtemen des Alterthumes in ſich vertritt.

Keine Philoſophie der neuen Zeit aber erinnert auf der anderen Seite wiederum ſo ſehr an das Antike als gerade dieſe ſelbſt. Eben auf dem Gebiete der Philoſophie ſcheint das Antike mehr als auf irgend einem anderen das Wahre und diejenige Philoſophie der neueren Zeit die vollkommenſte die ſich dem Geſetz ihres Charakters nach am Nächſten an das Weſen des Alterthumes anſchließt. Durch die einfache verſtandes-

mäßige Klarheit, die innere ſittliche Strenge ihres Denkens ſtellt ſich die Kantiſche Philoſophie den Syſtemen des Alterthumes als eine natürlich verwandte Erſcheinung zur Seite; die ganze Zeit in welche ſie fiel und die von ihr weſentlich mit bedingt und getragen wurde, war ihrer Geſammtrichtung nach eine ſolche der Reaction des Antiken gegen das Moderne oder einer Empörung des aus ſich Vernünftigen und der geiſtigen Idee nach Nothwendigen gegen das blos empiriſch oder zufällig Gegebene und durch bloßes Vorurtheil oder myſtiſche Anſchauung Geltung Beſitzende; auch hier war das Claſſiſche und das rein Vernünftige ſeiner Tendenz nach eines und daſſelbe; alle übrigen Erſcheinungen dieſer Epoche aber ſind von weſentlich gleicher Natur; für dasjenige was ſich dem Geiſt aus ſich ſelbſt als das Nothwendige und Vernünftige zeigt, findet er im Alterthum immer die entſprechenden Anſchauungen und Vorbilder, während umgekehrt dieſe letzteren wieder dem Gedanken zur Quelle und Anregung dienen; wie auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft Kant, ſo war auf dem der Kunſt namentlich Leſſing derjenige, deſſen ganzer Standpunct zugleich ein rein vernünftiger und ein claſſiſcher war und der daher ebenſo als dort jener erſtere zur Läuterung und Wiedergeburt dieſes ganzen Gebietes den Anlaß gab. Auch die franzöſiſche Revolution aber ſchloß ſich in dem von ihr geforderten Begriff des Staates theils an die reine a priori gegebene Idee deſſelben theils an die einfacheren hiermit ſtrenger zuſammenfallenden Muſter des Alterthumes an; die Vernunft und das Alterthum im Bunde verſuchten die Brücke mit dem Mittelalter oder dem in ſpeciſiſchem Sinne Modernen zu zerbrechen; dieſe ganze Bewegung war in Frankreich eine äußerlich thatſächliche, in Deutſchland eine innerlich geiſtige; daher dieſe letztere überhaupt gebildeter und maaßvoller als jene, weil das Antike und aus ſich Vernunftmäßige nur als ein Element und Mittel der Reinigung nicht aber als den vollen Inbegriff des für uns Wahren hinſtellend. Die Kantiſche Philoſophie ſelbſt aber war der höchſte und am Meiſten gedankenmäßige Ausſpruch des ganzen Prinzipes dieſer Bewegung, daß die Vernunft und das in dieſer ſelbſt liegende reine Ideal das Höhere und Geſtaltende ſei gegenüber der Abhängigkeit von dem empiriſchen Zufall des außer uns thatſächlich Gegebenen und der ſich hieran anſchließenden von Vorurtheil geleiteten Meinung. Daher war mit dieſem ganzen Abſchnitt die Bewegung der Geſchichte durch den Umweg des Mittelalters wieder auf den Standpunct der einfacheren Natürlichkeit des Alterthumes zurückgelangt und Leſſings attiſche Feinheit ebenſo wie Kants ſpartaniſche Strenge des Denkens

waren echt antike, dieſen Kreislauf in ſich zum ſichtbaren Abſchluß bringende Erſcheinungen des neuern Lebens.

Durch die Philoſophie und das ganze geiſtige Leben nach Kant iſt der von dieſem eingenommene Standpunct der reinen nur ihrer ſelbſt gewiſſen Vernunft allmählig wiederum mehr verlaſſen und das Prinzip deſſelben durch Vermiſchung mit Empirismus, Gefühlsſchwärmerei und abſtracter Verſtandesdialektik in den Schatten geſtellt worden. Wie in der Zeit von Kant hat ſich der Realismus, Empirismus, Materialismus gegenüber dem Idealismus, der philoſophiſchen Vernünftigkeit und dem Leben im Geiſte wenngleich in veränderter und weiter gebildeter Form wieder zur herrſchenden Macht der Zeit erhoben; der Schwerpunct und das entſcheidende Prinzip des Erkennens und Lebens fällt gegenwärtig nicht mehr wie für jenen in uns oder die menſchliche Vernunft ſelbſt, ſondern außer uns in die gegebene Wirklichkeit als das der Vernunft und dem Denken an und für ſich Fremde und von ihr Verſchiedene; unſere Zeit hat es überhaupt verlernt, an etwas Anderes zu glauben als was ſie ſieht und mit den Händen zu faſſen vermag; für das eigene denkende Erkennen aber fehlt theils das Streben und das Bedürfniß, theils das Prinzip oder die Zucht; die Geſchicklichkeit der Zeit iſt groß in der Benutzung und Geſtaltung deſſen was uns die Wirklichkeit außer uns bietet, aber ihr Vermögen iſt roh und ungeſchickt wo es gilt von ſich ſelbſt aus das Wahre zu finden oder in ſcheinbarem Widerſpruch mit der Wirklichkeit das Recht des Gedankens zur Geltung zu bringen. Die logiſche Verwilderung aber ſchließt durch ſich ſelbſt zugleich die ethiſche ein; denn wo es der Gedanke aufgiebt, dem ſinnlichen Augenſchein gegenüber ſein Recht zu behaupten und nur von ſich aus den Eingang in das Wahre der Dinge und des Erkennens zu finden, da wird auch der Wille ſchwach gegen die Verlockung und den Anreiz der äußeren Sinnlichkeit; das Gemeinſame des logiſchen Denkens und ſittlichen Wollens iſt das Spontane oder Freie ihres Urſprunges aus der menſchlichen Vernunft ſelbſt und wie das Denken dem Wollen, ſo dient umgekehrt dieſes dem erſteren zur Stütze und zum Anhalt gegenüber der ſchwächlichen Abhängigkeit des ſinnlichen Fühlens von Außen. Daher iſt die Zeit allmählig reicher geworden an äußerem Material und ſinnlicher Kunſt, aber ärmer an innerer Würde und geiſtiger Kraft; jene ältere Epoche dagegen war einfacher an Inhalt, aber beſſer an Geiſt und Charakter. Der Kantiſche Idealismus der Vernunft iſt das an ſich wahre und für den Menſchen nothwendige Prinzip der Philoſophie und des Lebens; ein erneutes und

unverfälſchtes Anknüpfen an ihn iſt daher mehr als etwas Anderes Bedürfniß; namentlich aber wird gerade vom Standpunct dieſer Philoſophie aus, auf Grund ihrer natürlichen Congenialität mit der einfachen logiſchen und ethiſchen Strenge des Alterthumes, ein Verſuch zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Gemeinſchaft zwiſchen Philoſophie und Philologie gerechtfertigt erſcheinen dürfen. Auch dieſe letztere aber hatte an der ganzen Bewegung jener Epoche einen beſtimmten und weſenhaften Antheil, einmal inſofern ſie als Mittelglied für das Erfaſſen des Alterthumes hierzu beitrug, andererſeits indem ſie in ſich ſelbſt eine namentlich von der Kantiſchen Philoſophie ausgehende neue Anregung und höher wiſſenſchaftliche Umgeſtaltung zu erfahren hatte. Auch gegenwärtig daher ſcheint das Antike und das Vernunftmäßige oder das philologiſche und das philoſophiſche Element in der Wiſſenſchaft nur in Gemeinſamkeit mit einander geprüft und in das Feld geführt werden zu ſollen. Die Verbindung zwiſchen beiden aber, die vordem nur eine natürliche war, mag nunmehr auch zu einer anerkannten oder durch das wiſſenſchaftliche Bewußtſein ſelbſt ausgeſprochenen werden.

5. Der philoſophiſche Kriticismus.

Der von Kant an die Spitze ſeiner Philoſophie geſtellte Grundgedanke war der, daß vor einer jeden beſtimmten Wirklichkeit des ſpeculativen Erkennens zuerſt die allgemeine in uns ſelbſt liegende Möglichkeit oder die bloßen inneren Vorbedingungen einer ſolchen unterſucht werden müſſen, und es nahm daher überhaupt ſeine Philoſophie die Geſtalt einer kritiſchen Feſtſtellung der Grenzen der menſchlichen Vernunft an. Die Form unſerer Erkenntniß iſt zu unterſcheiden von ihrem Inhalt; jene iſt das uns durch ſich ſelbſt Eigenthümliche und Angeborene, dieſer dagegen das uns an und für ſich Fremde oder von Außen her in uns Aufgenommene; durch die feſtſtehende Form oder das untrennbare Medium unſerer Erkenntniß aber iſt überall die Geſtaltung dieſer ganzen außer uns liegenden Materie oder des Stoffes derſelben bedingt. Eben daher aber erkennen wir die Dinge außer uns niemals ſo wie ſie an ſich ſind ſondern nur ſo wie ſie ſich uns vermöge jener gegebenen Vorbedingungen unſeres Erkennens darſtellen. Durch die ruhige Beſonnenheit dieſes Verfahrens trat Kant allem einſeitigen und willkührlichen Dogmaticismus, durch die ſyſtematiſche Gründlichkeit deſſelben allem voreilig abweiſenden Skepticismus, endlich dadurch daß für ihn der Schwerpunct aller Er-

kenntniß in die menſchliche Vernunft ſelbſt ſtel, allem äußeren Empirismus und bloßem gedankenloſen Materialismus gegenüber.

Das allgemeine Prinzip der Kantiſchen Philoſophie, der Kriticismus, trat hier zum erſten Mal in der Geſchichte in wiſſenſchaftlich ausgebildeter Form hervor. Kritiſche Philoſophie iſt überhaupt diejenige, von welcher das ſyſtematiſche Bewußtſein über das ganze Prinzip des philoſophiſchen Erkennens zum Ausgangspunct aller ferneren Unterſuchung gemacht oder durch welche im Voraus die Grenze des durch uns Erkennbaren gegenüber dem Nichterkennbaren feſtzuſtellen verſucht wird; unkritiſche dagegen diejenige welche dieſes beides, die Frage nach der Möglichkeit und die nach der Wirklichkeit oder die nach dem Prinzip und der Grenze und die nach dem Inhalt oder Stoff des Erkennens im Voraus mit einander vermiſcht, indem ſie die Beantwortung der erſteren von beiden überall nur von dem Zufall ihres Erfolges in Bezug auf dieſen letzteren abhängig macht. Die erſte Frage welche durch die Philoſophie zu beantworten iſt, wird immer nur die ſein können, ob und unter welchen Bedingungen überhaupt durch unſere Vernunft etwas in den Dingen erkannt werden könne; die Erkenntniß der inneren Regel oder Natur der Vernunft iſt daher im Voraus für das ganze fernere Geſchäft des Erkennens entſcheinend. Dogmatiſche Philoſophie aber iſt diejenige welche im Voraus von dem Grundſatz einer an ſich unbeſtimmten Möglichkeit der Erkenntniß der Dinge durch unſere Vernunft ausgeht und eine ſolche in einer beſtimmten wirklichen Anſicht über das Weſen derſelben gefunden zu haben glaubt; ſkeptiſche Philoſophie iſt diejenige welche den Grundſatz der Unmöglichkeit aller philoſophiſchen Erkenntniß als Prinzip aufſtellt und dieſen durch Bekämpfung aller einzelnen poſitiven Anſichten oder Meinungen der Philoſophie durchzuführen verſucht; empiriſche Philoſophie endlich diejenige, welche überhaupt nicht auf dem Wege des reinen inneren Denkens ſondern nur unter fortgeſetztem Anſchluß an das aus der Erfahrung Gewonnene zu irgend welchen Erkenntniſſen gelangen zu können glaubt. Von allen dieſen verſchiedenen einſeitigen und unvollkommenen Arten oder Ausgangspuncten des Philoſophirens aber iſt der Standpunct der kritiſchen oder idealiſtiſch vernunftmäßigen Philoſophie in einer beſtimmten Weiſe unterſchieden, indem er ſich zugleich wiederum mit dem Wahren oder Berechtigten was in einem jeden von ihnen enthalten iſt in einem beſonderen Sinne berührt oder eben dieſes als ein Moment in die umfaſſende Wahrheit ſeiner eigenen höheren Geiſtesſtellung aufnimmt; der Kriticismus iſt zu-

gleich Dogmaticismus inſofern aus ihm eine gewiſſe wenn gleich nur innerhalb der menſchlichen Vernunft ſelbſt liegende und für dieſe als ſolche Geltung beſitzende allgemeine Weltanſicht hervorgeht; er iſt zugleich Skepticismus inſofern er allen einſeitigen, prinziploſen und überſpannten ſpeculativen Erkenntnißbeſtrebungen von Vorn herein den Faden des Lebens abſchneidet und er iſt zugleich Empirismus inſofern er das erfahrungsmäßig Gegebene zwar nicht als alleiniges Mittel aber doch als eine unverletzliche Baſis aller weiteren Erkenntniß anſieht. Das Eigenthümliche und die ganze Bedeutung des kritiſchen Standpunctes der Philoſophie beſteht daher weſentlich in dem Act der Erhebung der menſchlichen Vernunft zum vollen und freien Bewußtſein über ſich ſelbſt bei dem ganzen von ihr zu vollziehenden Geſchäft des Erkennens der Dinge, oder darin daß ſie, die Vernunft, die ihrer Natur nach das Mittel iſt zu der Erreichung des Zweckes dieſes letzteren, vor ihrer Anwendung auf denſelben in dem was ſie rein an und für ſich oder als ſolche iſt, als Gegenſtand einer erkennenden und prüfenden Unterſuchung hingeſtellt wird, gerade ſo als ein durch früheren falſchen und gedankenloſen Gebrauch ſtumpf gewordenes oder verunſtaltetes Werkzeug zuerſt in ſich ſelbſt wiederum in ſeiner genuinen Reinheit geprüft und hergeſtellt zu werden verlangt ehe von ihm ein neuer und erfolgreicher Gebrauch in der Anwendung auf ſeinen äußeren Zweck oder Inhalt gemacht werden will.

Der ganze Umfang der verſchiedenen Auffaſſungen und Stellungen welche zu dem gegebenen Problem der Philoſophie und zu der Beantwortung aller einzelnen in ihm enthaltenen Fragen eingenommen werden können, wird im Allgemeinen beherrſcht und eingeſchloſſen durch die beiden höchſten Kategorieen oder Standpuncte des Idealismus und Realismus, der Gegenſatz von welchen, nachdem er zuerſt im Alterthum in den beiden hervorragendſten Syſtemen des Plato und Ariſtoteles ſeinen einfachen prinzipiellen Ausdruck gefunden hatte, von da an als bewegendes Prinzip der Weiterentwickelung durch die ganze fernere Geſchichte der Philoſophie und des wiſſenſchaftlichen Denkens hindurchgegangen war. Die Weltanſchauung und der Standpunct eines jeden einzelnen philoſophiſchen Syſtemes in der Geſchichte iſt eine in verſchiedenem Sinne des Wortes entweder mehr idealiſtiſche oder mehr realiſtiſche, jedoch ſo daß es immer einer genauen Abwägung aller einzelnen charakteriſtiſchen Momente in der ganzen Stellung eines ſolchen Syſtemes bedarf um daſſelbe ſeiner hervorſtechenden und entſcheidenden Geſammtrichtung nach unter die eine oder die andere dieſer beiden letzten Katego-

rieen alles philoſophiſchen Denkens rechtmäßig ſubſumiren zu können. Denn da an und für ſich die volle Wahrheit über eine Sache nur diejenige ſein kann, welche den ganzen Umfang des zu ihr gehörenden Inhaltes in ſich erſchöpft, ſo iſt das allgemeine Beſtreben der Philoſophie vorzugsweiſe immer darauf gerichtet geweſen, irgend eine beſtimmte Formel der Vereinigung des gegebenen Gegenſatzes jener beiden ſich an und für ſich feindlich ausſchließenden Prinzipien aufzufinden und es kann insbeſondere meiſtens ein jedes einzelne hiſtoriſche Syſtem als der verſuchte Ausdruck einer derartigen für wahr gehaltenen Formel angeſehen werden, inſofern nicht gewiſſe unter ihnen die Wahrheit für die Philoſophie überhaupt nur entſchieden auf der Seite des einen jener Standpuncte erblickt und daher das Princip von dieſem dann oft bis zu ſeinen äußerſten und eben hierdurch unhaltbaren Conſequenzen fortzubilden verſucht haben. Der extreme Idealismus und Realismus iſt als ſolcher immer etwas Einſeitiges und Ueberſpanntes; es muß eine beſtimmte Wahrheit geben, die zwiſchen beiden ohne daß ſie eine bloße neutrale Mitte oder ein einfacher gleichgültiger und weſenloſer Indifferenzpunct wäre, doch eine organiſch geordnete Vereinigung herſtellt, indem ſie das ſpecifiſch Wahre und allgemeinhin Berechtigte, was in einem jedem von ihnen für die Philoſophie enthalten iſt, unter einem feſten Geſichtspunct zu einem neuen Ganzen zuſammenzuſchließen vermag.

Das nächſte Kriterium des Unterſchiedes des philoſophiſchen Idealismus und Realismus iſt dieſes, daß für jenen der Ausgangspunct oder das bedingende Prinzip des Erkennens nur ein im Denken oder der einfachen menſchlichen Vernunft ſelbſt gegebenes, für dieſen dagegen erſt ein aus dem Anſchluß und dem geordneten Zuſammenhang mit der äußeren ſinnenfälligen Erfahrung hervorgehendes iſt. Dort iſt das Denken durch ſich allein das Mittel und die Quelle des Erkennens, während es hier nicht für ſich allein oder von Innen heraus ſondern blos als ein Theil der allgemeinen Operationsmittel des Geiſtes dieſe ſeine Function vollzieht. Der Idealismus iſt daher überhaupt diejenige Lehrmeinung von der Philoſophie, welche den Begriff derſelben als einer ſpecifiſchen und abgeſonderten rein geiſtigen Wiſſenſchaft neben der Empirie als der in der ſinnlichen Anſchauung wurzelnden und von dieſer ausgehenden Erkenntniß aufrecht erhält, während der Realismus als die Philoſophie mit der Erfahrung vermiſchend dieſelbe mehr in die Stellung einer bloßen disciplinariſchen Form oder eines ſubſidiariſch ergänzenden Mittels für jene herabſinken läßt.

Der Unterſchied dieſer beiden Anſichten über die bloße Form oder das einfache innere Prinzip des Erkennens aber kann nicht umhin mit einem eben ſolchen der Anſichten über den äußeren Stoff oder die objective Wirklichkeit, welche den Gegenſtand alles Erkennens bildet, in einem nahen und unauflöslichen Zuſammenhange zu ſtehen; denn inſofern das Denkvermögen für ſich allein und als ſolches als eine ſelbſtſtändige Quelle der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß angeſehen wird, ſo muß es nothwendig auch in der Außenwelt oder Wirklichkeit irgend etwas beſtimmtes ihm Gleichartiges geben, was eben von ihm in dieſer Eigenſchaft erkannt werden kann, während da wo das Prinzip des Denkens nicht als ein für ſich unabhängiges ſondern als ein mit dem der Erfahrung verbundenes auftritt, auch in der Außenwelt nicht wohl etwas Selbſtſtändiges und von dem Sinnlichen unterſchiedenes Geiſtiges als ein eigener Stoff oder Gegenſtand für daſſelbe angenommen werden mag. Daher bieten überhaupt und zu jeder Zeit die beiden Prinzipien oder Standpuncte des Idealismus und Realismus eine doppelte ſich wechſelſeitig aus ſich bedingende Seite ihres ganzen Lehrbegriffes oder ihrer allgemeinen Stellung zur Philoſophie in ſich dar, die ſubjective und die objective, die formale und die materiale oder die eine in Bezug auf die Methode und die andere in Bezug auf den Stoff des Erkennens, überhaupt eine logiſche und eine metaphyſiſche, indem für den idealiſtiſchen Standpunct ſowohl in uns als außer uns oder ſowohl in dem Erkenntnißvermögen als in der Welt ſelbſt das Sinnliche und das Geiſtige als ein in beſtimmter Weiſe von einander geſchiedenes, für den realiſtiſchen dagegen ebenſo in beiden Beziehungen als ein unlösbar verbundenes ſich darzuſtellen pflegt. Daher iſt die Geſtaltung der beiden Hauptwiſſenſchaften der reinen oder theoretiſchen Philoſophie und ihrer Probleme, der Logik und Metaphyſik, in dem Lichte eines jeden dieſer beiden prinzipiellen Standpuncte eine in weſentlicher Weiſe von einander verſchiedene; auch das Prinzip der praktiſchen Philoſophie oder der Ethik aber ſteht der Regel nach immer mehr oder weniger unter dem Einfluß des Unterſchiedes jener beiden allgemeinen entgegengeſetzten Auffaſſungen, indem die ethiſche Anſicht des idealiſtiſchen Standpunctes eine mehr ſpiritualiſtiſche, von dem Begriffe des an ſich gegebenen abſoluten ſittlichen und geiſtigen Sollens ausgehende, die des realiſtiſchen dagegen eine mehr materialiſtiſche, ſich zugleich an den des unmittelbaren empiriſchen Könnens oder der natürlichen Bedingungen für die Erreichung jenes Ideales anſchließende zu ſein pflegt. Auch alle anderen philoſophiſchen Probleme und Fragen aber werden mehr oder

weniger immer durch den Gegenſatz dieſer beiden höchſten entſcheidenden Grundanſichten beherrſcht, deren Charakteriſtiſches zuletzt immer darin beſteht, daß für den Standpunct des Idealismus das Geiſtige als ſolches das Höhere und überhaupt ein ſelbſtſtändig Fürſichſeiendes gegenüber dem Sinnlichen der bloßen Materie iſt, während für den des Realismus beides an einander gebunden und das Sinnliche ſelbſt immer die nothwendige Baſis und erſte Daſeinsbedingung des Geiſtigen bildet.

Die älteſte und urſprünglichſte Geſtalt des philoſophiſchen Idealismus iſt die Platoniſche. Der Gegenſtand aller philoſophiſchen oder geiſtig wiſſenſchaftlichen Erkenntniß ſind nach Plato die Ideen oder die fürſichſeienden Weſenheiten und ihrem Inhalte nach allgemeinen oder gattungsmäßigen Urbilder der wirklichen Dinge, welche das eigentliche reine oder urſprüngliche Anſichſein dieſer letzteren in ſich enthalten, während das Wirkliche als ſolches eine bloße durch Vermiſchung der einzelnen Ideen entſtandene Entfremdung jenes Abſoluten von ſich ſelbſt iſt. Die Art oder Form der Erkenntniß der Ideen aber kann nur eine dialektiſche, d. i. rein geiſtige oder unmittelbar und ausſchließend aus den Begriffen des Denkens ſelbſt hervorgehende ſein, da eben jene abſtracten Allgemeinheiten oder iſolirten Ideen welche den Gegenſtand des Erkennens bilden, etwas ihrem Inhalte nach den Begriffen unſeres Denkens durchaus Gleichartiges und in der That überhaupt nichts als die objectivirten oder als wirklich gedachten Urgeſtalten dieſer letzteren ſelbſt ſind. Ebenſo als Plato in ſeiner objectiven oder ſich auf das Materielle der Dinge außer uns beziehenden Weltanſicht jenes reine Anſichſein derſelben, die Ideen, als etwas ihrer ganzen Stellung nach Geſchiedenes und Abgeſondertes von dem ganzen konkreten Dieſſeits der einzelnen oder ſinnlichen Dinge auffaßte, ebenſo wurde was ſeine Anſicht von der ſubjectiven oder in uns ſelbſt liegenden Form des Erkennens betrifft, durch ihn das Prinzip des Denkens oder der reinen nur nach ihrer eigenen Regel fortſchreitenden begrifflichen Analyſe vollkommen iſolirt von allem Zuſammenhang mit dem Prinzip des anſchaulichen oder ſinnlich beobachtenden Erkennens, und es ging der ganze Prozeß des Erkennens daher unmittelbar aus den Begriffen unſeres Denkens unter Ueberſpringung der ſie von dem jenſeitigen Abſoluten trennenden ſinnlich wirklichen oder dieſſeitigen Schranke in den Inhalt von jenem, die Ideen, hinüber, — während alles Sinnliche als ſolches in ſeiner Eigenſchaft eines Gemiſchten, Zuſammengeſetzten, Werdenden oder von dem ewig gleichen ruhenden Anſichſein der Dinge Abgefallenen, überhaupt keinen Gegenſtand der rein begriffs-

mäßigen oder dialektiſch wiſſenſchaftlichen Erkenntniß für ihn bilden konnte. Die außer uns ſtehende rein geiſtige Idee und der in uns liegende einfach logiſche Begriff iſt für Plato dem Inhalte nach eines und daſſelbe; daher ſchließt die Erkenntniß oder Analyſe des logiſchen Begriffes unmittelbar zugleich die Erkenntniß der Idee als des gegenſtändlichen Inhaltes oder wirklichen Urbildes deſſelben in ſich ein und es iſt das geordnete oder ſtreng begriffsmäßige Denken durch ſich ſelbſt bereits ein Erkennen des Wirklichen ſo wie dieſes an und für ſich oder ſeiner abſoluten Beſchaffenheit nach iſt. Die ganze Methode oder Erkenntnißtheorie Platos beſteht daher durchaus nicht etwa darin, dem Begriffe unſeres Denkens durch Verbindung und Anſchluß an die Erfahrung einen weiteren wiſſenſchaftlichen Umfang und tiefer ausgeführten geiſtigen Inhalt zu geben, ſondern vielmehr umgekehrt darin, denſelben von allen einzelnen ſich zunächſt in ihm vorfindenden empiriſchen Beſtimmungen zu entkleiden um ihn hierdurch auf dasjenige zu reduciren was er an ſich oder als Ausdruck der abſoluten und jenſeitigen Idee iſt. Die ſtarre Iſolirung des Geiſtigen gegen das Sinnliche iſt darum überhaupt der Grundzug der ganzen Platoniſchen Gedankenauffaſſung; das objective Moment ſeiner Lehre, die Theorie von den realen Ideen, das ſubjective der dialektiſchen Methode und das über beiden ſtehende der Identität des inneren Denkens und geiſtigen Anſichſeins, welches letztere eben in dem techniſchen Ausdruck ſeines Begriffes der Philoſophie, der Dialektik, vertreten wird, ſind die ſich wechſelſeitig fordernden und unterſtützenden Grundlagen derſelben. Der menſchliche Geiſt befindet ſich urſprünglich und durch ſich ſelbſt bereits im Beſitze der Anſchauung der Ideen als des Vollkommenen der Dinge und es iſt daher alles Erkennen weſentlich nur ein erneutes Bewußtwerden über den Inhalt von dieſen; der in uns liegende Eros oder allgemeine geiſtige Lebensenthuſiasmus iſt das innere Motiv was uns zu jenem Vollkommenen zurückzieht und das dialektiſche Denken oder wiſſenſchaftliche Erkennen nur die höchſte Form in der wir uns ſeiner zu bemächtigen vermögen.

Im entſchiedenen Gegenſatz zu der Platoniſchen Auffaſſungsweiſe ſteht die Ariſtoteliſche. Für Ariſtoteles iſt zunächſt nicht wie für Plato das Geiſtige und das Sinnliche oder das Allgemeine und das Einzelne in den Dingen ein doppeltes von einander Geſchiedenes mit einer zwiefachen iſolirten Selbſtſtändigkeit, ſondern es iſt beides mit einander einfach verbunden und das erſtere unter beiden dem letzteren ſelbſt als etwas organiſch in ihm Enthaltenes immanent. In der Platoniſchen Ideenwelt

aber iſt offenbar die des Ariſtoteles diejenige, durch welche der allgemeine Begriff der Wiſſenſchaft überhaupt am Schärfſten und Beſtimmteſten in ſich ausgedrückt oder getroffen wird, während der ganze Standpunct Platos in der That nur eine bloße Vorahnung oder abſtracte in der Luft ſchwebende Idee dieſes Charakters derſelben geweſen war. Das organiſche Verhältniß von Plato und Ariſtoteles als zweier in der Geſchichte der Wiſſenſchaft hinter einander hergehender Entwickelungsſtufen iſt daher im Weſentlichen dieſes, daß durch jenen zuerſt in ſeiner abſtracten Ideenwelt das allgemeine und einfache Ziel der Wiſſenſchaft oder der eigene reine und abſtracte Begriff ihres Charakters aus der Ferne erblickt, durch dieſen dagegen die näheren und beſtimmten zu dieſem Ziele hinführenden Wege und Mittel geſchaffen oder jene bloße Idee der Wiſſenſchaft auf den Boden ihrer konkreten Wirklichkeit geſtellt und in dem was ſie zu ſein hat, thatſächlich ausgeführt worden iſt; der Platoniſche Standpunct kann als die Periode des jugendlichen, der Ariſtoteliſche als die des männlichen Lebensalters in der Entwickelung des Begriffes der Wiſſenſchaft angeſehen werden, inſofern es die Jugend überhaupt mit der bloßen Idee oder Abſtraction, das männliche Alter dagegen mit der konkreten Wirklichkeit oder actuellen Fülle des menſchlichen Lebensinhaltes zu thun hat.

Wenn an und für ſich der charakteriſtiſche Unterſchied der beiden höchſten und alles Andere aus dieſer Zeit in ſich zuſammenfaſſenden philoſophiſchen Standpuncte des Alterthumes, des idealiſtiſch Platoniſchen und des realiſtiſch Ariſtoteliſchen, einfach als ein ſolcher des Grades oder als der einer niederen und einer höheren Entwickelungsſtufe des Begriffes der Wiſſenſchaft erſcheint, ſo wohnt trotzdem dem erſteren unter ihnen auch neben dem letzteren noch eine gewiſſe allgemeine und unvergängliche Bedeutung oder ein in beſtimmter Weiſe gleiches Recht bei und es iſt unter dieſem Geſichtspunct der allgemeine Unterſchied von beiden nicht blos ein ſolcher des Grades ſondern auch einer der Art. Der Ariſtoteliſche Lehrbegriff von der Wiſſenſchaft iſt derjenige welcher der ganzen neueren insbeſondere empiriſchen Wiſſenſchaft zur Baſis dient, und es iſt dieſe letztere in der That ihrem vollen Umfange nach nichts als die weiter entwickelte Conſequenz des in jenem enthaltenen und zuerſt wurzelhaft feſtgeſtellten Prinzipes. Neben der ſtrengen oder exacten Erkenntniß aber des Allgemeinen in den Dingen aus der Beobachtung des Einzelnen nach dem durch Ariſtoteles hierfür gegebenen Anhalt und Vorbild hat ſich ſodann in der ſpäteren Zeit immer zugleich das Bedürfniß und

Streben eines unmittelbaren und rein geiſtigen Wiſſens aus der bloßen Quelle des Denkens nach dem früheren Vorgange Platos geltend gemacht; über das ganze Prinzip und die Möglichkeit einer derartigen Erkenntniß aber ſind die Anſichten ebenſo immer getheilt geweſen als der Erfolg aller hierauf gerichteten Beſtrebungen ein ſchwankender und unſicherer geblieben iſt. Das empiriſche Wiſſen allein zum Mindeſten hat den menſchlichen Geiſt noch nie vollkommen und dauernd befriedigt; das Verlangen nach einer rein begriffsmäßigen Erkenntniß außer der empiriſchen wird zunächſt als ein gegebenes Bedürfniß unſeres Geiſtes angeſehen werden müſſen. Bis auf Kant aber entbehrten alle ſolche Verſuche eines feſten wiſſenſchaftlichen Fundamentes; Kant war in der neuen Zeit derjenige der zuerſt wiederum organiſch an Plato anknüpfte oder das allgemeine Prinzip deſſelben, den Idealismus, in einer tieferen und geläuterteren Weiſe fortzubilden unternahm. Ueberhaupt kann geſagt werden, daß ſich in Plato und Ariſtoteles gewiſſermaaßen im Alterthum ſchon die charakteriſtiſchen Prinzipien des Unterſchiedes der antiken und der modernen Wiſſenſchaft, der Erkenntniß aus dem reinen Begriff und der aus der Erfahrung gegenübergeſtanden waren, indem der letztere unter beiden faſt wie ein einſamer, ſchneebedeckter Gipfel über das Geſammtgebiet der geiſtigen Anſchauungen ſeiner Zeit in eine andere, tiefere und ernſtere Region des Erkennens hineinragt, während der erſtere, deſſen ganze Wiſſenſchaft noch weſentlich einfache Kunſt war, mitten in der Fülle der lebendigen Eigenthümlichkeit von jenem ſtand. Wie an Plato, ſo greift daher Kant an das Alterthum ſelbſt und die Einfachheit ſeines ganzen Anſchauens wiederum näher zurück. Zuerſt aber mußte durch ihn die ganze mittlerweile ausgebildete und umfangreiche Erfahrungswiſſenſchaft, von welcher Plato auf ſeinem frühen und unreifen Standpuncte noch keine Ahnung haben konnte, in dem was ſie iſt oder als die eigentliche und wahrhafte Wiſſenſchaft von der gegebenen Wirklichkeit ſelbſt anerkannt werden; während daher dieſer ſeine abſtracte und reine Begriffsdialektik für die ganze und wirkliche Wiſſenſchaft ſelbſt gehalten hatte, ſo konnte durch jenen die Philoſophie als reine Vernunftwiſſenſchaft nur als ein Theil alles Wiſſens angeſehen und es mußte insbeſondere zunächſt die Grenze oder das Kriterium derſelben gegenüber der ſtrengen oder auf Ariſtoteliſcher Grundlage beruhenden Erfahrungswiſſenſchaft feſtgeſtellt werden. Die ganze Lehrmeinung Platos von den Ideen und das Prinzip der rein dialektiſchen Erkenntniß der Dinge aus dem bloßen Begriff fiel hierdurch von ſelbſt; es mußte zuerſt die Frage beantwortet

werden ob und in welcher Weiſe neben der Erkenntniß aus der Erfahrung eine ſolche durch den einfachen Gedanken möglich ſein könne. Für eine ſolche nun wurde durch Kant überall kein anderer Stoff oder Gegenſtand aufgefunden als das in der Vernunft ſelbſt Liegende oder ihr an und für ſich und vor der Berührung mit der Erfahrung Eigenthümliche; an die Stelle des objectiv dogmatiſchen Idealismus Platos daher war hier durch Kant die ſubjectiv kritiſche Form des nämlichen allgemeinen Prinzipes getreten. Auf eine wirkliche oder beſtimmte Erkenntniß der Dinge an ſich wurde hier überhaupt kein Anſpruch mehr erhoben; die gedankenmäßige oder reine vernünftige Erkenntniß hatte nicht an etwas außer ihr Liegendem ſondern durchaus nur an dem in ihr ſelbſt Enthaltenen den Gegenſtand ihrer Thätigkeit. Es wurde hierdurch zugleich ein beſtimmter Frieden mit der Erfahrungswiſſenſchaft geſchloſſen oder dieſer das von ihr eingenommene Gebiet nicht beſtritten, ſondern nur gewiſſe allgemeine Prinzipien für die Behandlung deſſelben angegeben und feſtgeſtellt. Die ganze Tendenz der Kantiſchen Philoſophie war die, die menſchliche Vernunft zu unterſuchen in dem was ſie an und für ſich oder außerhalb aller Berührung und Vermiſchung mit der außer ihr ſtehenden Wirklichkeit iſt; die empiriſche Wiſſenſchaft überhaupt war diejenige welche an dieſer letzteren als ſolcher oder der objectiven Materie des Wiſſens, die philoſophiſche die welche an dem rein Inneren und nur Subjectiven oder der bloßen Form deſſelben ihren Gegenſtand hatte. In dieſer Eigenthümlichkeit ſeiner Stellung iſt der Kantiſche Standpunct des Kriticismus oder innerlich geiſtigen Rationalismus überhaupt das dritte der allgemein bedeutſamen und hiſtoriſch wichtigſten Prinzipe in der Philoſophie neben jenen beiden des Alterthums, dem reinen oder objectiven und ſpeculativ dialektiſchen Idealismus Platos und dem ſtrengen empiriſchen oder ſubjectiv logiſchen Realismus des Ariſtoteles, und es ſind überhaupt dieſe drei Standpuncte, der Platoniſche Idealismus, der Ariſtoteliſche Realismus und der Kantiſche Kriticismus das höchſte den ganzen Umfang der Philoſophie aus ſich beherrſchende Triumvirat des Denkens in der Geſchichte, von welchem ein jeder andere philoſophiſche Standpunct überragt und unter einem beſtimmten Geſichtspunct in ihnen ſelbſt eingeſchloſſen oder von ihrer eigenen Höhe aus beherrſcht wird. Der Gegenſatz oder das Ausſchließende jener beiden erſteren Standpuncte aber hat in dem dritten unter ihnen inſofern eine beſtimmte Vereinigung und ausgleichende Verſöhnung gefunden, als durch dieſen das realiſtiſche und das idealiſtiſche oder das empiriſche und das rein philoſophiſche Erkenntnißſtreben

ſich in beſtimmter Weiſe mit einander begrenzt oder die eine als objectiv ſachliche, die andere als ſubjectiv geiſtige Wiſſenſchaft in den ganzen Stoff des Erkennens zu gleichen Hälften getheilt haben. Daher wird eben dieſer als die Spitze des ganzen ihrem Verhältniſſe zu Grunde liegenden Dreieckes angeſehen werden mögen.

Der ganzen ſpäteren Philoſophie nach Kant hat an und für ſich nur das Beſtreben zu Grunde gelegen, das von dieſem ſelbſt zuerſt feſtgeſtellte Prinzip des vernunftmäßigen Kriticismus in der ihm ſelbſt gemäßen Weiſe weiter zu bilden und zu entwickeln. Nichtsdeſtoweniger iſt hierbei dieſe ganze Philoſophie dem eigenthümlichen Charakter jenes Prinzipes wiederum in verſchiedener Weiſe untreu geworden oder nach ihren einzelnen Richtungen in die Unwahrheit früherer Standpuncte zurückgefallen. Insbeſondere aber iſt jener ältere reine oder ſpecifiſche Idealismus des Platoniſchen Standpunctes zu erneuern verſucht worden durch die als jüngſtes Product aus der Nachkantiſchen Bewegung des Denkens hervorgegangene Philoſophie Hegels; zwar nicht in jenem unmittelbaren und urſprünglichen, alterthümlich einfachen und gewiſſermaaßen kindlichen Sinne des Wortes der Annahme einer anderen geiſtigen Welt der Ideen neben der gegebenen ſinnlichen der dieſſeitigen Dinge, wohl aber in dem Sinne der weſentlichen Einſtimmigkeit mit dem Grundcharakter jener Lehre, daß nämlich der Begriff oder das als objectiv gedachte Urbild des Denkens das eigentlich Subſtantielle und wahrhaft oder anſichſeiend Wirkliche an den Dingen und dieſe letzteren blos die einfachen identiſchen und hieraus bedingten Erſcheinungsformen deſſelben ſeien. Nur während Plato die ſinnliche Welt weſentlich unter dem Geſichtspunct ihrer Entfremdung von dem geiſtigen Anſichſein der Ideen oder als etwas zugleich ſpecifiſch von dieſen Unterſchiedenes und in ſich ſelbſt Unvollkommneres anſah, ſo galt für die Hegelſche Auffaſſung eben das ſinnliche Dieſſeits als der unmittelbare und identiſche Ausdruck des ihm inwohnenden oder immanenten ſubſtantiellen geiſtigen Begriffes und eben dasjenige, was für Plato das Kriterium des ſpecifiſch Unvollkommenen und mit ſich ſelbſt Widerſprechenden in der Einrichtung oder Beſchaffenheit der Dinge geweſen war, das vielartige und fortwährend in ein Anderes übergehende, daher von der geforderten unveränderten Einheit des logiſchen Begriffes oder der Idee unterſchiedene Werden, eben dieſes gerade wurde durch Hegel in ſeiner Lehre von der dialektiſch ſich nach einer beſtimmten Regel entfaltenden Natur jenes objectiven Begriffes als die wahre und mit dieſem ſelbſt einſtimmige Beſchaffenheit oder als das

allgemeine Grundgeſetz des Daſeins der Dinge hingeſtellt und erklärt. Daher war hier das Denken und das Sein durchaus eines und daſſelbe, oder es enthielt die ſpeculative Entwickelung des ſubjectiven in uns liegenden Begriffes durch ſich ſelbſt bereits den Anſpruch auf die wahrhafte Erkenntniß der außer uns gegebenen Dinge. Das Verhältniß der Hegelſchen Philoſophie zur Kantiſchen aber iſt unter dieſem Geſichtspuncte durchaus daſſelbe als im Alterthum das der Platoniſchen zu der ihr vorausgegangenen einfacheren Wurzel des Standpunctes des Sokrates; auch der Charakter dieſes letzteren war wie hier der des Kantiſchen ein weſentlich kritiſcher, das gegebene Element oder Mittel des denkenden Erkennens, den Begriff, vor ſeiner wirklichen Anwendung auf dieſes als Gegenſtand der Unterſuchung hinſtellender geweſen und ebenſo als Plato in ſeiner Ideenlehre dieſen Begriff in der Eigenſchaft einer anſichſeienden Subſtanz in die Objectivität außer uns hinausgetragen oder der Denkbewegung durch ſich ſelbſt den Charakter der Erkenntniß zugeſchrieben hatte, in einer durchaus conformen Weiſe wurde durch Hegel der ſubjective Rationalismus Kants in einen objectiven verwandelt und die Beſchaffenheit der Dinge als eine durch ſich mit der menſchlichen Vernunft einſtimmige ausgeſprochen. Alte und neue Geſchichte der Philoſophie überhaupt gehen mit einander parallel und es iſt die erſtere in dem Zuſammenhang ihrer einfacheren und durchſichtigeren Geſtaltungen des Denkens nur das Vorſpiel der umfangreicheren und zuſammengeſetzteren Weiterbewegung dieſer letzteren.

In einer der Hegelſchen entgegengeſetzten Weiſe iſt der Standpunct Kants fortzubilden verſucht worden durch die philoſophiſche Richtung Herbarts. Während für Hegel nur der Begriff oder das geiſtig Allgemeine, ſo iſt für Herbart umgekehrt nur das Atom oder das letzte und einfachſte Element alles Sinnlichen das im ſpecifiſchen Sinne des Wortes Wirkliche in den Dingen, und ſo wie jener in der conſtruirenden Herleitung des Inhaltes des Gegebenen aus der Bewegung des Begriffes, ſo erblickt dieſer in derjenigen aus den Atomen das letzte und eigentliche Ziel aller philoſophiſchen Wiſſenſchaft. Beide daher befinden ſich auf vollkommen verſchiedene Seiten des Stoffes des Wirklichen geſtellt und es iſt faſt nichts was ſie in dieſer Eigenſchaft mit einander gemein hätten, indem insbeſondere der Begriff oder das Phänomen des Werdens, als der einfachſten Ausdrucksform des im unmittelbaren Sinne des Wortes Wirklichen oder Stätigen, für die Hegelſche Auffaſſung die allgemeine Baſis oder Vorausſetzung, für die Herbartiſche dagegen eben das vor-

nehmſte Ziel ihrer ganzen erkennenden Thätigkeit bildet. Die Hegelſche Philoſophie iſt weſentlich nichts als ein Verſuch der rationalen Eintheilung oder logiſchen Gliederung des ganzen Inhaltes des Gegebenen an der Hand des ihm inwohnenden reinen Begriffes; für die Herbartiſche Philoſophie dagegen ſtellt ſich eben das thatſächliche Zuſammen oder actuelle Geſchehen als Hauptproblem aller Erklärung dar. Die Differenz beider Syſteme unter einander iſt daher keineswegs blos eine ſolche der Art und Weiſe der Löſung ihrer Probleme, ſondern ganz vorzugsweiſe eine in der Natur oder dem Inhalte von dieſen ſelbſt gegründete; gemeinſam iſt ihnen nur der enge und aus der Verläugnung des reinen und ſtrengen Prinzipes der Philoſophie hervorgehende Zuſammenhang mit der Erfahrung, indem ſie beide nicht ſowohl eigentliche und unabhängige Syſteme als vielmehr bloße methodiſche Formeln der Philoſophie zur Bearbeitung des in jener bereits gegebenen Inhaltes ſind. Unter allen Umſtänden aber iſt das Wirkliche als ſolches immer noch etwas Anderes als entweder die bloße Erſcheinung ſeines Begriffes oder das bloße Product aus ſeinen Atomen und es wird daher ſowohl durch die dialektiſch idealiſtiſche als durch die atomiſtiſch realiſtiſche Geiſtesſpeculation das ganze Problem des Wirklichen immer nur der einen Hälfte nach in das Auge gefaßt. Nichtsdeſtoweniger iſt von beiden Richtungen blos die Hegelſche diejenige, welche den eigenthümlichen Charakter der Philoſophie als der aus dem Gedanken ſelbſt entſpringenden Erkenntniß aufrecht erhält; nur iſt dieſe Erkenntniß hier noch ein bloßes Ziel oder Poſtulat, welches zuerſt auf eine beſtimmte methodiſche Unterlage geſtellt werden muß. Das Verhältniß beider Syſteme, des Hegelſchen und des Herbartiſchen iſt überhaupt dieſes, daß durch jenes das allgemeine Ziel, die Erkenntniß aus dem Gedanken, durch dieſes dagegen das nothwendige Mittel oder die erſte Bedingung der Philoſophie, die Uebereinſtimmung jenes Erkennens mit der Regel des Verſtandes, in ſich ausgebildet oder vertreten wird. Die beiden Prinzipien des Idealismus und Realismus in der Frage des Erkennens ſind ſich daher in ihnen nach ihrer abſtracten Einſeitigkeit gegenübergetreten.

Die ganze Philoſophie nach Kant überhaupt hat die Frage nach der bloßen urſprünglichen Form oder dem allgemeinen Prinzip und der elementariſchen Möglichkeit des vernunftmäßig philoſophiſchen Erkennens nicht ſo wie dieſer unabhängig und vor derjenigen nach dem Inhalt oder der Wirklichkeit, ſondern überall nur in Zuſammenhang mit dieſer letzteren beantworten zu können geglaubt und ſie iſt daher im

Allgemeinen nach verſchiedenen Richtungen hin wieder in die durch jenen bekämpften Fehler des Dogmaticismus, der Schwärmerei und Spitzfindigkeit zurückgeſunken. Es ſcheint aber in der That im richtigen Intereſſe der Philoſophie ſelbſt dieſes beides, die Frage nach der Form oder dem Prinzip und die nach dem Inhalt oder der Subſtanz des philoſophiſchen Wiſſens nicht mit einander vermiſcht, der Erfolg aller philoſophiſchen Speculation nicht von dem bloßen Zufall ihrer Berührung und ihres Anſchluſſes an den gegebenen Stoff des empiriſchen Wiſſens abhängig gemacht, ſondern vielmehr die natürliche Grenze und das bedingende Geſetz ihrer ganzen Thätigkeit im Voraus durch ſie ſelbſt feſtgeſetzt werden zu ſollen. Das Specifiſche der Philoſophie beſteht in dem reinen Bewußtſein der menſchlichen Vernunft über ſich ſelbſt und wenn auf der einen Seite eine Philoſophie immer unvollkommen bleiben wird, welche wie die Kantiſche ihre ganze Aufgabe nur in der Beſtimmung des der menſchlichen Vernunft durch ſich Eigenthümlichen erblickt, obgleich ſich auch dieſe hierin nicht durchaus hat conſequent bleiben können, ſo wird doch unter allen Umſtänden die Beantwortung der Frage nach dem bloßen Begriff oder den natürlichen und unveräußerlichen Vorbedingungen alles rein geiſtigen Erkennens den erſten Ausgangspunct und die Baſis alles weiteren geordneten Philoſophirens oder ſich auf die objective Natur der Dinge ſelbſt richtenden Erkenntnißſtrebens bilden müſſen. In dieſem Sinne aber ſcheint alle wahre Philoſophie nur eine ihrem wurzelhaften Standpunct nach kritiſche und inſofern der Kantiſche Kriticismus die gemeinſame Quelle des Urſprunges der neueren Philoſophie überhaupt iſt, eine in Bezug auf dieſen erhaltende ſein zu können.

6. Die Sprache als Form der denkenden Erkenntniß.

Die durch Kant zwiſchen den von ihm hingeſtellten reinen oder a priori gegebenen Formen aller vernunftmäßigen Erkenntniß und dem durch dieſe aufgenommenen oder a posteriori in ihnen liegenden Inhalt als der bloßen an und für ſich fremdartigen Materie unſeres geiſtigen Lebens gezogene Grenzlinie ſelbſt dürfte als eine haltbare nicht anerkannt werden können. Das ganze Beſtreben der Kantiſchen Philoſophie geht dahin die menſchliche Vernunft zu iſoliren in dem was ſie an ſich iſt von demjenigen was als das von Außen her in ſie Hineingekommene erſcheint; jenes iſt das Nothwendige oder von ſich aus Bedingende, dieſes aber das Zufällige oder durch jenes Bedingte an derſelben; daher

handelt es ſich darum um die Vernunft einen Kreis zu beſchreiben, durch welchen das an und für ſich zu ihr Gehörende eingeſchloſſen, alles nicht zu ihr Gehörende oder ſeinem Urſprunge nach Fremde aber von ihr abgeſondert wird. Die Abtheilung der reinen oder theoretiſchen, d. i. erkennenden Vernunft aber iſt eine doppelte, die äſthetiſche und die logiſche, oder die in dem Zuſammenhang unſeres geiſtigen Lebens mit den Anſchauungen und Wahrnehmungen der Sinnlichkeit und die in dem eigenen inneren Fürſichſein deſſelben gegründete; auf die Beſtimmung der a priori gegebenen Formen von beiden iſt daher die Tendenz des erſten und Haupttheiles der Kantiſchen Philoſophie, der Kritik der reinen Vernunft, im Unterſchied von den beiden folgenden, der Kritik der angewandten oder praktiſchen Vernunft und derjenigen der Urtheilskraft gerichtet. Als reine Formen des ſinnlichen oder anſchaulich äſthetiſchen Erkenntnißvermögens der Vernunft aber ergeben ſich für die Kantiſche Unterſuchung die beiden elementariſchen Grundvorſtellungen des Raumes und der Zeit oder des äußeren und des inneren Sinnes, als ſolche des geiſtig ſelbſtbewußten oder logiſchen Erkenntnißvermögens aber ein Syſtem allgemeiner und höchſter Kategorieen des Denkens, der Quantität, Qualität, Relation, Modalität u. ſ. f., indem als unterſcheidendes Kriterium dieſer einfachen und urſprünglichen Momente unſeres Inneren von allem ſich etwa ſonſt in unſerer Vernunft vorfindenden Inhalt des anſchaulichen und denkenden Begreifens dieſes angegeben wird, daß wir zwar unter allen Umſtänden von dieſem letzteren, in keinem Falle aber von jenen erſteren zu abſtrahiren oder zwar nur dieſen empiriſchen Inhalt, nicht aber jene reinen Formen des Anſchauens und Denkens irgendwie aus unſerer Vernunft zu entfernen und von uns abzuthun vermöchten. Denn alles Andere was ſonſt immer von uns angeſchaut oder gedacht wird, hat in jedem Falle immer, inſofern es ein Anſchauliches oder Aeſthetiſches iſt, eine der beiden allgemeinen Grundformen der Anſchauung alles Ausgedehnten, die Zeit oder den Raum, oder inſofern es ein Logiſches und Gedankenmäßiges iſt, beſtimmte jener höchſten Kategorieen des Denkens zu ſeiner erſten Grundbedingung oder zur elementariſchen Vorausſetzung ſeines Eintretens in unſeren Geiſt, während eben jene reinen Formen ſelbſt durchaus auf keine andere ſolche Grundlage zurückweiſen und daher als etwas durch ſich ſelbſt und urſprünglich in uns Gegebenes oder von unſerer Vernunft Untrennbares angeſehen werden müſſen. Ganz in derſelben Weiſe aber ſtellt ſich, was die Kritik der praktiſchen Vernunft

angeht, die begriffliche Vorſtellung der Pflicht oder des Sittengeſetzes, das die Geſtalt eines kategoriſchen Imperatives für unſer ganzes wirkliches Leben und Handeln an ſich trägt, und rückſichtlich des dritten Theiles, der Kritik der Urtheilskraft, das Prinzip einer teleologiſchen Betrachtungsweiſe aller Dinge als die a priori gegebene oder letzte und untrennbare Form für die Auffaſſungsweiſe alles desjenigen außer uns liegenden Inhaltes, mit dem es die Vernunft nach dieſen Richtungen hin zu thun hat, für die Kantiſche Unterſuchung dar, und es iſt daher überhaupt ein durchaus einfacher und eng geſchloſſener Apparat elementariſcher Grundvorſtellungen, in welchem Kant das Weſen der menſchlichen Vernunft in dem was dieſe an und für ſich oder ihrem reinen und ſpecifiſchen Charakter nach iſt beſtimmt zu haben glaubt. Unſere Vernunft iſt nach Kant eine Inſel in dem Ocean der ſie umgebenden Dinge und der aus dieſen in ſie eintretenden Anſchauungen, Vorſtellungen und Begriffe; — ebenſo berechtigt aber als das Streben ſich darſtellt nach einer ſolchen Unterſuchung des ganzen Verhältniſſes der menſchlichen Vernunft zu demjenigen was außer ihr iſt, für ebenſo unberechtigt und unhaltbar ſcheint das gewonnene Reſultat oder die zwiſchen dem Inneren und dem Aeußeren, dem Eigenen und dem Fremden unſeres geiſtigen Lebens gezogene Grenze ſelbſt angeſehen werden zu müſſen.

Das ganze Weſen der menſchlichen Vernunft, inſofern unter dieſer überhaupt der Complex des ſich in unſerer Seele vorfindenden Inhaltes verſtanden wird, muß ſich zunächſt nothwendig unter dem Geſichtspunct einer bloßen Beziehung oder eines Mittleren und Gemiſchten zwiſchen dem was ſie an und für ſich ſelbſt iſt und dem was außer ihr gegeben iſt darſtellen und es iſt daher überhaupt die Beſtimmung des Verhältniſſes dieſes Doppelten, des ſubjectiven und des objectiven Elementes unſeres Inneren, um die es ſich für die Philoſophie zu handeln hat. Denn offenbar weiſt zuerſt alles in uns Liegende mehr oder weniger auf das in der Außenwelt Vorhandene zurück oder kommt aus dieſem in näherem und fernerem Zuſammenhang für uns ſelbſt her; auf der anderen Seite aber wird ebenſo wenig angenommen werden dürfen theils daß unſere Vernunft in dem was ſie zu jeder Zeit in ſich enthält mit dem Weſen oder Inhalt der Dinge außer uns in unmittelbarer Weiſe einſtimmig ſein, theils auch daß ſie dieſen letzteren zu irgend einer Zeit ſeinem vollen Umfange nach in dem was er iſt in ſich enthalten oder einſchließen könne. Es iſt weder unſere Vernunft etwas ſchlechthin Urſprüngliches und Freies, in der Erſchaffung ihres Inhaltes zuſammen-

hangslos von der Außenwelt Abgeſondertes, noch iſt ſie in dieſem ihren eigenen Inhalt das directe und einfache Abbild desjenigen was außer ihr in der Welt iſt, ſondern es entſteht zwar alles in ihr Liegende nur durch eine beſtimmte eindringende Beziehung nach Außen, jedoch ſo daß das hierdurch in ſie Eintretende regelmäßig immer ein in gewiſſer Weiſe Anderes oder durch eine beſtimmte qualitative und quantitative Grenze der Umwandelung von dem in der Außenwelt ſelbſt Vorhandenen Geſchiedenes iſt. Daher iſt die Vernunft an ſich ſelbſt nichts als eine bloße Kraft oder leere und unbeſtimmte Möglichkeit des Aufnehmens, die erſt durch die Berührung mit dem was außer ihr iſt ein beſtimmtes Daſein oder einen eigentlichen und realen Inhalt empfängt; von einem beſtimmten ihr ſchlechthin Angeborenen und Eigenen aber wird hiernach unter allen Umſtänden keine Rede ſein können und es muß überhaupt ein jeder Verſuch eine feſte und ſichtbare Grenze zu ziehen zwiſchen dem was die Vernunft an ſich iſt und dem was ſie zuerſt von Außen her in ſich aufgenommen hat, als etwas ebenſo Unmögliches angeſehen werden als das Waſſer von zwei ſich in einem dritten begegnenden und vermiſchenden Strömen nicht durch eine mittlere Grenzwand geſchieden und auseinander gehalten werden kann. Jenes Innere alſo iſt ein an und für ſich genommen ſchlechthin Ideelles und Unfaßbares; die ganze Wirklichkeit der Vernunft beſteht nur in der Verbindung oder Beziehung auf das was außer ihr iſt, während ſie ohne dieſes oder in der Eigenſchaft einer bloßen Möglichkeit des Aufnehmens von uns überhaupt nicht gedacht oder in irgend welcher Weiſe definirt und beſtimmt werden kann. In demſelben Sinne iſt der Baum das lebendige Product aus der Berührung ſeines anfänglichen Saamenkornes mit der Geſammtheit der äußeren Mittel und Bedingungen ſeines Wachsthumes; auch hier kann keine feſte oder materielle Grenze gezogen werden zwiſchen dem was der Baum an ſich oder ſeiner angeborenen Möglichkeit und Kraft nach und zwiſchen dem was er durch dieſe äußeren Einflüſſe ſeines Lebens geworden iſt. Nur die Form oder das rein ideelle Moment der Begrenzung ſeiner Materie iſt hier das ihm ſpecifiſch Eigenthümliche.

Die Kantiſche Behauptung von der Idealität oder Subjectivität der Vorſtellungen der Zeit und des Raumes muß an und für ſich als eine der paradoxeſten Lehrmeinungen erſcheinen welche durch die Philoſophie jemals aufgeſtellt worden ſind, indem gerade an der Realität oder Objectivität von dieſen als den nothwendigen Grundbedingungen für alles Andere was ſich in ihnen befindet oder was in einer dieſer beiden Weiſen ausgedehnt iſt, weniger als an der irgend eines Ferneren

ein Zweifel erhoben werden zu können ſcheint. Alles was in der Wirklichkeit iſt, iſt nothwendig im Raum und in der Zeit und es ſind daher der Raum und die Zeit das erſte oder am Meiſten ſpecifiſche Wirkliche, Alles aber was iſt oder geſchieht kann immer nur eine beſtimmte Ausfüllung dieſer doppelten, räumlichen oder zeitlichen Ausdehnung ſein. Das Berechtigte aber oder der an ſich denkbare und anzuerkennende Grund der Kantiſchen Auffaſſungsweiſe in Bezug auf beides iſt der, daß inſofern die Dinge überhaupt nicht als etwas Wirkliches ſondern nur als etwas Vorgeſtelltes oder in den Anſchauungen unſerer Vernunft Gegebenes angeſehen werden, in der That hierbei die Vorſtellungen von Zeit und Raum oder der Ausdehnung an und für ſich ebenſo ſehr die erſte Vorausſetzung und die elementariſchen Grundbedingungen alles Weiteren dieſer Sphäre bilden als ſie in ihrer Eigenſchaft von objectiven Ausdehnungsmodalitäten eben daſſelbe in Bezug auf allen anderen räumlich und zeitlich ausgedehnten Inhalt der Dinge ſind. Nur inſofern die Vorſtellungen von ihnen zugleich in unſerer Seele gegeben ſind, ſind wir auch irgend etwas Anderes überhaupt als wirklich oder als ausgedehnt uns vorzuſtellen oder geiſtig anzuſchauen im Stande und es bilden daher in der That dieſelben die erſten oder reinen Grundformen für unſere ganze anſchauliche Erfaſſung von irgend etwas Fernerem ſonſt. Eben hieraus aber iſt durchaus mit Unrecht die Verſchiedenheit ihres Urſprunges von dem dieſes letzteren ſelbſt gefolgert worden, indem wir ſie ebenſo als alles dieſes Andere und zugleich mit demſelben nur von Außen her in uns aufgenommen oder aus dem was uns umgiebt für uns abſtrahirt haben. Die Grenze daher welche hier Kant zwiſchen dem Reinen und dem Empiriſchen oder der Form und der Materie unſeres Anſchauens zieht, iſt keineswegs blos eine in unſerer Vernunft ſondern ebenſoſehr auch eine in der Außenwelt oder Objectivität ſelbſt gegebene und ebenſoſehr als die Urbilder aller unſerer übrigen Anſchauungen ſo können auch nur die jener beiden letzten Grundanſchauungen als an ſich oder in der Wirklichkeit vorhandene angenommen werden. Der ganze Inhalt der Dinge hat es an ſich theils als ein wirklicher und objectiv vorhandener theils als ein blos eingebildeter und ſubjectiv vorgeſtellter angeſehen werden zu können; ſeine innere Einrichtung aber iſt in beiden Fällen durchaus eine und dieſelbe und es würde durch die Annahme der bloßen Idealität von Zeit und Raum den Dingen in der That der ganze Boden oder die erſte Grundlage entzogen werden auf welcher ſie wurzeln. Ueberhaupt ſind daher dieſe beiden Grundvorſtellungen nur dem Grade nach als die

einfachſten und am meiſten elementariſchen nicht aber der Art oder dem Prinzipe ihres Urſprunges nach von allen übrigen Vorſtellungen unſeres Inneren verſchieden; eben darin aber daß die in den Vorſtellungen gezogene Grenze zugleich auch eine ſolche der Sachen ſein oder daß während den Dingen ſelbſt die Realität zugeſtanden doch der elementaren Bedingung auf der ſie beruhen, der Ausdehnung, dieſelbe entzogen würde, durch dieſen inneren Widerſpruch wird das Unhaltbare jener Auffaſſungsweiſe dargethan. — Nicht weniger aber ſind auch was die denkende Erkenntniß anbetrifft, jene angenommenen oder irgend welche anderen Kategorieen des Verſtandes höchſtens dem Grade nach als die oberſten und einfachſten nicht aber irgendwie der Art und dem Urſprunge nach von allen übrigen Begriffen unſeres Denkens verſchieden und es bildet überhaupt der ganze Inhalt unſeres Denkens nicht weniger als der unſeres anſchaulichen Vorſtellens ein geordnetes und organiſch verbundenes Syſtem, in welchem wohl gewiſſe Glieder einfacher und wurzelhafter nicht aber ſonſt in irgend welcher Weiſe anders beſchaffen ſein können als alle übrigen. So wie die Vorſtellungen von Raum und Zeit, ſo können auch die abſtracten Kategorieen des Denkens nicht als etwas a priori Gegebenes, ſondern nur als etwas mit dem ganzen übrigen Umfang unſerer Begriffe unauflöslich Zuſammenhängendes angeſehen werden. Endlich hat auch was die praktiſche Vernunft anbelangt, das Geſetz oder der Imperativ der Pflicht nicht für ſich allein, ſondern nur im Zuſammenhang mit dem ganzen Inhalt des Lebens, der durch ihn beſtimmt oder betroffen wird, ein Daſein und ein wirkliche Exiſtenz in unſerer Seele. Alles in unſerer Vernunft Liegende iſt daher zuletzt von einerlei Art, d. h. es giebt nicht eine doppelte an ſich verſchiedene Hälfte deſſelben, ſondern es bildet alles eine organiſche durch Reflexion der Außenwelt in unſerem Inneren entſtandene Totalität, von welcher der Stoff oder die elementariſche Möglichkeit das außer uns Gegebene, nur die Form oder actuelle Wirklichkeit aber das uns ſelbſt Angehörende iſt. Daher ſind Form und Inhalt nicht Theile, ſondern bloße Seitenbeſtimmungen der ganzen Charakterbeſchaffenheit unſeres Inneren. Nur die Art oder das Geſetz des Eintretens des Weſens der Dinge in unſeren Geiſt iſt darum dasjenige worin das Eigenthümliche und Specifiſche der menſchlichen Vernunft ſelbſt beſteht. Inſofern aber dieſe letztere eine für die Einzelnen unter uns ſelbſt immer in gewiſſer Weiſe verſchiedene iſt, ſo hat alle dieſe Verſchiedenheit immer nur in einem beſonderen Grad oder einer eigenthümlichen Art ihres ganzen aufnehmenden Verhaltens gegen Außen hin ihren Grund.

Die Prüfung aller dieſer Wahrheit des in uns Liegenden aber kann immer nur aus der Betrachtung der objectiven Natur der Sachen ſelbſt erfolgen.

Beide Abtheilungen unſeres Erkenntnißvermögens, die äſthetiſche und die logiſche, ſind ihrer allgemeinen Stellung nach dadurch von einander verſchieden, daß die erſtere unter ihnen ſich unmittelbar, die letztere dagegen nur mittelbar auf die ſinnlichen oder wirklichen Dinge außer uns richtet. Der Stoff unſeres äſthetiſchen Erkennens, die Anſchauungen, kommt direct aus der gegebenen Wirklichkeit für uns her, indem es an ſich immer etwas Einzelnes in dieſer iſt, was ihnen zu Grunde liegt, und es iſt inſofern in den Sachen ſelbſt immer eine ſichere und faßbare Controle für die Wahrheit des in ihnen Enthaltenen uns in die Hand gegeben. Der Stoff des logiſchen Erkennens dagegen, die Begriffe, deren Inhalt oder Gegenſtand immer etwas Geiſtiges oder Allgemeines iſt, kommt nicht unmittelbar, ſondern immer erſt durch Vermittelung jener Anſchauungen aus der Wirklichkeit für uns her und es iſt inſofern die Prüfung der Wahrheit derſelben, da ihnen nichts Beſtimmtes und einfach Gegenſtändliches entſpricht, ein ungleich ſchwierigeres und zuſammengeſetzteres Geſchäft als die nämliche jener erſteren. In einer früheren Schrift, Grundriß einer allgemeinen Aeſthetik, hatten wir das ganze Prinzip einer kritiſchen Erkenntniß und wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des Inhaltes unſerer äſthetiſchen Anſchauungen aus Anſchluß an die Natur der Sachen feſtzuſtellen unternommen; für eine gleiche Aufgabe in Bezug auf den Inhalt unſeres logiſchen Erkennens aber, da dieſer ein dem unmittelbaren Boden der wirklichen Dinge entrückter und ſcheinbar nur in uns ſelbſt gelegener iſt, hat die philoſophiſche Grammatik die Vorbereitung oder Baſis zu bilden.

Wenn es überhaupt etwas giebt durch welches der ganze Inhalt unſerer denkenden Erkenntniß durch ſich ſelbſt oder von Vorn herein in eine beſtimmte Grenze eingeſchloſſen oder an eine feſtſtehende Form gebunden erſcheinen kann, ſo wird aus dem ganzen Umfange des menſchlichen Geiſteslebens und der Einrichtungen unſerer Vernunft nichts mit größerem Recht als ein ſolches angeſehen werden dürfen als die Sprache. Denn über alles dasjenige was außer uns gegeben iſt ſind wir uns überall nur inſofern beſtimmte Begriffe oder Gedankenreihen bei uns ſelbſt zu bilden im Stande als uns dieſes durch die im Voraus gegebenen Worte und möglichen ſyntaktiſchen Verknüpfungsformen der Sprache welche wir reden verſtattet wird, während ein Denken außerhalb und unabhängig von dieſen gegebenen Formen und Mitteln ſeines Aus-

Denkens überhaupt jedes Haltes und jeder Beſtimmtheit für uns entbehren würde. Daher iſt die Sprache ihrer Natur nach das gegebene Inſtrument oder die allgemeine Vorbedingung alles unſeres Denkens und es vermag auch das hochfliegendſte ſcharfſinnigſte und angeſtrengteſte Vermögen des Denkens doch niemals über dieſe gegebene Grenze der Sprache und ihrer Bedingungen hinaus vorzudringen oder die natürliche Schranke und Feſſel welche ihm hierdurch auferlegt wird, von ſich abzuſtreifen. Eben daher iſt auch unſer ganzes Denken niemals ein Denken an ſich oder im reinen und abſoluten Sinne des Wortes, d. i. ein ſolches, von dem geſagt werden könnte daß es den Inhalt des Seins ſo wie dieſer an ſich iſt, einſchlöſſe oder zur Darſtellung brächte, ſondern immer ein durchaus enges und beſchränktes, theils an eine allgemein menſchliche, theils innerhalb dieſer wiederum an eine beſondere nationale Grenze der ſprachlichen Geſtaltung gebundenes, ſo daß wir an und für ſich durchaus nicht zu wiſſen vermögen ob die uns von der Sprache ſuppeditirten Begriffe und ſyntaktiſchen Verknüpfungsformen auch wirklich die dem Weſen der Dinge außer uns entſprechenden ſeien und ob es nicht außer ihnen an und für ſich noch ganz andere reichhaltigere und vollkommnere ſolche an irgend einem anderen uns verborgenen Orte oder bei irgend einer anderen höheren und freieren Kraft des gedankenmäßigen Erkennens werde geben können. — Nun iſt zwar die Sprache durchaus nicht ſo wie dieſes Kant von ſeinen reinen Formen der menſchlichen Vernunft behauptet etwas unſerem Geiſt ſchlechthin und urſprünglich oder vor aller Vermiſchung mit den Dingen außer ihm Eigenthümliches und Angeborenes, ſondern vielmehr etwas erſt durch eine frühere und anfängliche eindringende Beziehung ſeines Erkennens auf die Außenwelt in ihm Entſtandenes und nach dem Vorbild von dieſer für ihn Erſchaffenes, wobei es auch jedenfalls mit einer gewiſſen organiſchen durch die Natur der Sachen oder den Inhalt der Dinge geforderten Regelmäßigkeit zugegangen ſein wird; aber für uns mindeſtens iſt das Werk jener Früheren bei denen die Sprache zuerſt entſtanden war bindend und nur aus der Hand von dieſen haben wir ſelbſt ſie als etwas Gegebenes und fertig Ausgebildetes überkommen, während wir gegenwärtig über ſie durchaus nicht mehr hinauszugehen oder nicht noch einmal auf jenen anfänglichen Zuſtand der erſten Entſtehung der Sprache zurückzufliegen vermögen. Obgleich aber durch die neu hervortretenden Bedürfniſſe des Denkens die aus der Vergangenheit überkommene Geſtaltung der Sprache eine fortwährende Erweiterung zu erleiden pflegt, ſo iſt doch auch dieſe

letztere ſelbſt durch jene von Anfang an in eine beſtimmte Grenze eingeſchloſſen oder ihr eine feſte Anlage und Richtung gegeben geweſen. Daher befindet ſich zwar nicht wie dieſes die Kantiſche Meinung war, der menſchliche Geiſt in dem Apparat ſeiner urſprünglichen Formen auf einer einſamen Inſel in dem Meere der ihn umgebenden Sachen, wohl aber hat er von den früheſten Zeiten her da wo die Sprache als das Mittel der denkenden Erkenntiß zuerſt in ihm entſtanden iſt, eben in ihr in Bezug auf dieſe letztere eine ſolche von ſich ſelbſt aus aufgeführt und errichtet, die er ſelbſt dann weiterhin unter keiner Bedingung zu verlaſſen im Stande iſt. Daher muß die Frage entſtehen welches das natürliche Verhältniß oder der urſprüngliche Anſchluß der Sprache an den gegebenenen Inhalt der Dinge außer dem menſchlichen Geiſt geweſen ſein möge und es wird deswegen nur als ein dem Geiſte der Kantiſchen Philoſophie oder dem für dieſe charakteriſtiſchen Prinzip des Kriticismus durchaus entſprechendes Verfahren angeſehen werden müſſen, eine Unterſuchung über die Sprache an die Spitze der Philoſophie überhaupt und der Theorie vom logiſchen Erkennen insbeſondere zu ſtellen. Inſofern aber der ganze Stoff unſerer logiſchen Begriffe zuerſt ſelbſt aus den ſinnlich äſthetiſchen Anſchauungen entſtanden oder aus einer vereinfachenden Abſtraction des in ihnen Enthaltenen hergekommen iſt und ſich eben erſt durch die Sprache das logiſch deutliche Selbſtbewußtſein aus der dunkeln Tiefe des anſchaulich äſthetiſchen Empfindens hervorgehoben hat: ſo iſt die Sprache ihrer ganzen Stellung nach die Schwelle des äſthetiſchen Erkenntnißvermögens gegenüber dem logiſchen und es iſt die Frage nach ihr inſofern zugleich eine weſentlich innere unſeres Geiſteslebens ſelbſt, als nur durch ſie dieſe doppelte Abtheilung deſſelben begrenzt und mit einander verbunden wird. Nur über dieſe Schwelle hinweg aber kann dann in die Theorie des Denkvermögens ſelbſt der Eingang genommen werden. Die Sprache iſt die Erdfeſte unſeres Denkens, durch welche allein dieſes letztere als etwas ſpecifiſch Inneres und rein Geiſtiges von der ſchwankenden Unbeſtimmtheit unſeres unmittelbar an die Sachen gebundenen anſchaulichen Empfindens abgeſondert und auf das Niveau ſeines eigenen unabhängigen Begriffes geſtellt wird.

7. Das Verhältniß der Sprache und des Denkens.

Die Bedeutung der Sprache für das Denken überhaupt hat kein Gebiet dieſes letzteren mehr an ſich zu empfinden Veranlaſſung gehabt als die

Philoſophie ſelbſt. Nur Beſchränktheit könnte behaupten, daß wenn Ariſtoteles ein Römer, Kant ein Franzoſe geweſen wären, ſie dieſe Sprachen nach dem Bedürfniſſe ihrer Philoſophieen zu geſtalten oder den Inhalt ihres Denkens mit den Formen derſelben zu umkleiden im Stande geweſen ſein würden. In der ganzen Geſchichte erſcheint die wahre und erfolgreiche Betreibung des Geſchäftes der Philoſophie immer an die beſondere Eigenthümlichkeit irgend eines einzelnen Volksgeiſtes und innerhalb dieſer vorzugsweiſe an ihren am Meiſten charakteriſtiſchen Ausdruck, die Sprache, gebunden, während ſich andere gleichzeitige ſolche der Regel nach nur mit geringerem Erfolg und in einer beſtimmten einſeitigeren durch die Unbehülflichkeit ihres Geiſtes und ihrer Sprache gehemmten Weiſe an demſelben zu betheiligen pflegen. So wie es vorzugsweiſe religiöſe, kriegeriſche, handeltreibende u. ſ. w., ebenſo giebt es vorzugsweiſe philoſophiſche Völker in der Geſchichte, und insbeſondere ſind es innerhalb des Occidentes aus dem Alterthum die Griechen und aus der neuen Zeit die Deutſchen, welche vermöge der gegebenen Dispoſition ihres Geiſtes und ihrer Sprache und der hieraus hervorgegangenen Erfolge auf den Namen von ſolchen Anſpruch zu erheben vermögen. An und für ſich zwar iſt dieſes ein Widerſpruch daß die Philoſophie, welche etwas ſchlechthin Allgemeines und durch ſich ſelbſt Wahres ſein ſoll, an eine ſolche beſondere Eigenthümlichkeit der menſchlichen Dispoſition gebunden erſcheint; aber eine beſtimmte Form wird überall erfordert für die Erreichung eines beſtimmten anundfürſichſeienden Zweckes. Nicht blos die Sprache überhaupt alſo iſt die im Voraus bedingende Form unſerer ganzen ſelbſtbewußt vernünftigen Erkenntniß, ſondern es iſt auch da die Sprache eine mehrfache iſt, die eine dieſer Formen immer das geſchicktere und beſſere Mittel hierzu als die andere. Gerade hieraus aber geht die Beſchränktheit dieſes Mittels als ſolche mehr als aus etwas Anderem hervor, indem wenn zwiſchen den einzelnen Sprachen der Menſchen auf der Erde ſelbſt ein Gradunterſchied in Bezug hierauf Statt findet, es keinen Grund giebt, warum es nicht noch höhere und vollkommnere Sprachen oder Mittel der denkenden Erkenntniß an irgend einem andern Orte der Welt geben ſollte, durch welche das in den unſrigen Enthaltene vielleicht weit überſchritten und in den Schatten geſtellt werden möchte. In der That gerathen wir ſelbſt zuweilen in den Fall daß uns für beſtimmte in unſerer Seele hervortretende Anſchauungen in der Sprache die erforderlichen Begriffe abgehen und es wird hierdurch die Ahnung in uns erweckt, daß die Sprache allerdings als Ausdrucksform des Denkens eine

Grenze beſitze oder daß es vielleicht beſtimmte jenſeits dieſer Grenze liegende an und für ſich oder ihrem Stoffe nach vorhandene Begriffe geben könne, für deren Darſtellung nur die Mittel von jener nicht ausreichend ſeien.

Wir ſind aber auf der anderen Seite vielfach geneigt in der Mehrheit oder Verſchiedenheit der Sprachen etwas für den Inhalt unſeres Denkens durchaus Indifferentes zu erblicken. Die Kluft, welche zwiſchen ihnen beſteht, iſt jedenfalls eine größere als ſie zu ſein ſcheint. Für gewöhnlich wird der Unterſchied der einzelnen Sprachen rückſichtlich ihrer Bedeutung und ihrer Anwendbarkeit für die verſchiedenen Zwecke des Denkens nur in die größere Reichhaltigkeit, Schärfe und Beſtimmtheit der in ihnen enthaltenen Begriffe geſetzt; die bloßen Begriffe als ſolche aber ſind noch am Leichteſten dasjenige welches aus der einen von ihnen in die anderen übergetragen oder auch in jeder neu gebildet zu werden vermag. Ganz vorzugsweiſe dagegen und in durchaus ſpecifiſcher Weiſe iſt es die Art ihres Satzbaues und die Eigenthümlichkeit ihrer ganzen Gedankenverknüpfung wodurch ſich die einzelnen Sprachen von einander unterſcheiden, und es giebt ein Volk noch eher das ganze Material der Begriffe als die Beſonderheit der ſyntaktiſchen Conſtruction ſeiner Sprache an eine andere hin. Die Virtuoſität der einzelnen Sprachen für die Erreichung der verſchiedenen Zwecke des Denkens iſt eine der Art wie dem Grade nach von einander verſchiedene, und es findet im Allgemeinen die Einſeitigkeit der einen hierin an derjenigen der anderen ihre natürliche Ergänzung. Der ganze Satzbau der lateiniſchen Sprache iſt auf militäriſche und oratoriſche Kürze, der der franzöſiſchen auf kokette converſationelle Eleganz, der der griechiſchen auf fließende, in jedem Augenblick der Veränderung fähige Beweglichkeit, der der deutſchen endlich auf ſyſtematiſch zuſammenfaſſende, in die Tiefe hinabſteigende Periodologie berechnet; das Intereſſe an der Form oder äußeren concentriſchen Wirkung des Denkens iſt in den beiden erſteren, das an dem Inhalt oder der Sache ſelbſt das in den beiden letzteren Sprachen das vorherrſchende. Eine jede einzelne Sprache iſt ihrer Natur nach die Form und Anregung für eine beſtimmte Gattung des Denkens; gewiſſe Gedanken können daher nur in beſtimmten Sprachen nicht aber in anderen gefaßt oder doch mit den Mitteln von dieſen nur unvollkommen erreicht werden. Für gewiſſe Arten des Denkens, z. B. das mathematiſche oder das einfach erzählende, hört beinahe alle Bedeutung der ſprachlichen Verſchiedenheit auf, während in anderen die ſich mehr von dem Boden des Gegebenen entfernen, dieſelbe wiederum eine größere wird. Nicht

blos die Sprache ſelbſt aber, ſondern auch die Art des Sprechens und der ganzen Aeußerlichkeit des Darſtellens deſſelben iſt bei den einzelnen Völkern eine verſchiedene; für ein Volk iſt ſeine Sprache und die Art wie es dieſe behandelt, daſſelbe was für den einzelnen Menſchen der Vortrag und der Stil, jenes eine im höheren Sinne beſondere, dieſes eine rein individuelle Modification des allgemeinen menſchlichen Denkens. Das Franzöſiſche kann überall nur mit einer gewiſſen Koketterie wirklich gut geſprochen werden; über Gegenſtände der neueren Philoſophie wird in lateiniſcher Sprache nicht wohl im Geiſt einer anderen als in dem der Kantiſchen mit Kraft und Eleganz gehandelt werden mögen. Ueberall alſo iſt es etwas unmittelbar Menſchliches und in ſpecifiſcher Weiſe Beſonderes, was in der einzelnen Sprache ſeine natürliche Form oder ſeinen untrennbaren Ausdruck gewinnt, und es iſt eine jede Sprache eine durchaus ſpröde und eigenthümliche Hülle des Denkens, die dieſem letzteren immer nur von einer gewiſſen Seite aus die Berührung mit ſeinem in der Wirklichkeit liegenden Stoffe verſtattet.

Alle Sprachen ſind einander einem beſtimmten Grade nach gleich, einem anderen Grade nach ungleich, und es iſt hiernach die Verſchiedenheit zwiſchen den einzelnen von ihnen ſelbſt eine größere oder geringere. Ihre Gleichheit wird bewieſen dadurch daß der Inhalt einer jeden Sprache in die Form einer anderen überſetzt werden kann, ihre Ungleichheit dadurch daß eine jede Ueberſetzung immer etwas Anderes iſt als ihr Original. Im Allgemeinen giebt es keine geiſtige Thätigkeit, welche ihrer Natur nach undankbarer und mit innerer Nothwendigkeit mehr hinter ihrem Zwecke zurückbleibend wäre als die des Ueberſetzers; die Ueberſetzung iſt gut und nützlich, aber nur in ſeltenen Fällen ſchön. Hierdurch unterſcheidet ſich die Ueberſetzung von dem Porträt, welches ebenſo die Wirklichkeit nur annähernd wiedergiebt, aber als Kunſtwerk höher ſteht als dieſe und ſeinen Zweck zugleich in ſich ſelbſt trägt. Eine jede Ueberſetzung ſchwankt zwiſchen den beiden entgegengeſetzten Extremen des möglichſt genauen Anſchluſſes an das fremde Original und der möglichſt geringen Verläugnung des Geiſtes der eigenen Sprache, von denen mehr oder weniger immer das Eine dem Anderen zum Opfer gebracht werden muß. Sie iſt unter allen Umſtänden etwas Unvollkommenes, da ſie in der widerſprechenden Verbindung eines Inhaltes mit einer an ſich von ihm unterſchiedenen Form der differenzirenden Beſtimmtheit entbehrt. Eine Ueberſetzung iſt eine ebenſo unbehagliche Wohnung als ein Reiſewagen. Von der Ueberſetzung wird, was die Poeſie betrifft, unterſchieden die Nachdichtung, welche inſofern

höher ſteht als jene als ſie ſich entſchieden dem Formgeſetze der eigenen Sprache unterwirft; aber auch ſie erſetzt in der Regel durch Technik die ihr abgehende Friſche. Faſt die ganze römiſche Poeſie iſt eine Nachdichtung der griechiſchen; im Mittelalter ſind die deutſchen Nachdichtungen oft beſſer als die franzöſiſchen Orginale. Unter uns hat Rückert den Geiſt der arabiſchen Poeſie mit Erfolg nachgedichtet. Gewiſſe Ueberſetzungen, wie die Voſſiſche des Homer, die Schlegelſche des Shakeſpeare u. a. haben als ſolche in der Geſchichte der Litteratur Epoche gemacht, weil ſich an ſie das Verſtändniß eines fremden Volksgeiſtes und ſeiner Litteratur anknüpft. Aus dem Verhältniß der Ueberſetzung wird mit Unrecht die Indifferenz der ſprachlichen Form gegen den gedankenmäßigen Inhalt gefolgert, während daſſelbe ebenſoſehr für das Gegentheil beweiſt. Auch die beſte Ueberſetzung iſt zuletzt nichts als ein mehr oder weniger vollkommenes Surrogat, und es befriedigt im Allgemeinen die Ueberſetzung ihren Zweck gerade ebenſo unvollſtändig als etwa ein Regenſchirm den ſeinigen im Platzregen.

Das Verhältniß des Denkens und der Sprache kann überhaupt bezeichnet werden als dasjenige der Materie und der Form im Ariſtoteliſchen Sinne des Wortes. Die Sprache iſt nicht in dem Sinne die Form des Denkens, daß ſie die bloße äußere erſcheinende Hülle oder das ſpecifiſch Unweſentliche deſſelben wäre, ſondern ſie iſt vielmehr die geiſtige von ſich aus geſtaltende Kraft oder der ſeine Urſache zugleich von ſich aus bedingende Endzweck dieſes letzteren ſelbſt. Das Denken iſt von beiden das an ſich Gegebene oder elementariſch Mögliche, die Sprache hingegen das ſpecifiſch Wirkliche oder die vollendete reine Entelechie jenes erſteren. Erſt indem das Denken in der Sprache ſeine äußere allgemein verſtändliche Form gefunden hat, iſt es als ſolches vollendet oder tritt es in die ſpeciſiſche Wirklichkeit ſeines Begriffes über, während es außerdem nichts als unklares und ſeiner ſelbſt ungewiſſes Vorſtellen iſt. Sogleich mit dieſem Hervortreten des Denkens aber wird auch ſeine Form eine beſtimmte; daher wie viele Sprachen, ebenſo viele Arten oder Formen des Denkens giebt es und es kann überhaupt von einem reinen und allgemeinen menſchlichen Denken keine Rede ſein, ſondern nur von einem ſolchen, welches in der beſtimmten gegebenen Form einer einzelnen Sprache ſeine Wirklichkeit hat. Dieſe Form aber mit der in ihr liegenden Beſchaffenheit oder Natur iſt weſentlich immer das Frühere oder die von ſich aus beherrſchende Macht über unſer ganzes eigenes individuelles Den-

ken ſelbſt. Daher iſt das Denken und die Sprache überhaupt Eins und Daſſelbe, und es wird mit Recht die letztere als die augenfällige ſpecifiſche Differenz da wo es ſich um die ſcharfe Begriffsbeſtimmung ihres gemeinſamen Weſens handelt, an die Stelle des erſteren geſetzt. Die Handhabung des Denkens ohne die Sprache iſt ebenſo unmöglich als diejenige der Kunſt des Reitens ohne das Pferd, oder der des Schwimmens außer dem Waſſer, und ſo wie die erſtere von dieſen durch die Natur des Pferdes, die letztere durch die des Waſſers, ſo iſt diejenige des Denkens durch die Natur der Sprache im Voraus bedingt.

8. Das Verhältniß von Logik und Grammatik.

Die Wiſſenſchaft vom Denken iſt die Logik, die von der Sprache die Grammatik. Ebenſo aber als das Denken und die Sprache etwas in der Wirklichkeit durchaus untrennbar mit einander Verbundenes ſind, ebenſo ſcheint auch zwiſchen den beiden Wiſſenſchaften der Logik und der Grammatik überall nur ſchwer eine feſte Grenze gezogen werden zu können. Beiden ſind verſchiedene ihrer wichtigſten Beſtimmungen, z. B. die von Subject und Prädicat, mit einander gemein und auch ſonſt findet zwiſchen dem ganzen inneren Organismus von beiden eine nahe liegende parallele Uebereinſtimmung Statt. Daher ſind es vorzugsweiſe dieſe beiden Wiſſenſchaften in welchen die beiden weiteren Gebiete der Philoſophie und der Philologie überhaupt ſich mit einander begrenzen. Die Grammatik aber obgleich dieſelbe ihrer gegenwärtigen Stellung und Geſtaltung nach eine von dem lebendigen Zuſammenhang mit der Philoſophie weit entlegene Wiſſenſchaft iſt, war doch ihrer erſten Entſtehung nach ſelbſt nichts Anderes als eine philoſophiſche Disciplin; nicht blos bei den Griechen, auch bei den Indern und ſonſt überall iſt die Grammatik aus dem Schooße der Philoſophie, der gemeinſamen Mutter alles Wiſſens, hervorgegangen und es müſſen daher von Anfang an beſtimmte innere weſenhafte Bedürfniſſe geweſen ſein, welche der letzteren zur Aufſtellung derſelben Veranlaſſung gegeben haben. In Bezug hierauf aber wird die Frage entſtehen müſſen ob dieſe Bedürfniſſe rechtmäßig und vollſtändig auch ohne ſie ihre Befriedigung werden finden können. Ueberhaupt daher iſt es nichts weniger als eine Neuerung ſondern nur ein altes Recht der Philoſophie auf die Grammatik und Wiſſenſchaft von der Sprache welches hier geltend gemacht werden ſoll.

Beide Wiſſenſchaften, die Logik und die Grammatik, ſind von einander zunächſt dadurch unterſchieden, daß die erſtere eine einfache und umfaſſende, ſich auf alles menſchliche Denken überhaupt erſtreckende, die letztere dagegen eine mehrfache und beſondere, über jede einzelne Sprache in gewiſſer Weiſe verſchiedene Disciplin iſt, oder daß es zwar nur eine einzige Logik, wohl aber eine Mehrheit von unter ſich ſelbſt verſchiedenen Grammatiken giebt. Das Denken als ſolches iſt an und für ſich das Allgemeine oder gattungsmäßig Verbindende zwiſchen den einzelnen Sprachen; dieſe letzteren dagegen das Beſondere oder die konkreten Artunterſchiede jenes erſteren. Eben daher aber ſcheint auch gerade die Logik diejenige Disciplin zu ſein, welche da ſie das allgemeine Geſetz alles ſprachlichen Denkens in ſich enthält die Stellung einer allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik über den beſonderen oder empiriſchen Grammatiken einzunehmen habe, für eine eigene Wiſſenſchaft dieſes Namens aber zwiſchen ihr und dieſen letzteren überhaupt kein Platz mehr gelaſſen zu ſein.

Es iſt aber nächſtdem die ganze Stellung der Logik zu ihrem Stoffe, dem Denken, eine durchaus andere als diejenige der Grammatik. Die letztere zunächſt kann rückſichtlich ihres verwandtſchaftlichen Verhältniſſes mit der Logik überall nur inſofern in Betracht kommen als ſie ſich auf die Sprache eben inwiefern dieſelbe der Ausdruck des Denkens iſt, nicht aber in der Qualität ihres rein ſinnlichen Erſcheinens richtet. Die Logik aber iſt eine geſetzgebende oder kritiſch idealiſtiſche, die Grammatik dagegen eine einfach erkennende oder theoretiſch beſchreibende Wiſſenſchaft von den allgemeinen Formen des Denkens; d. h. es wird durch jene das Denken beſtimmt wie es an und für ſich genommen oder ſeiner reinen Idee nach als das Mittel zur Auffindung des logiſch Wahren ſein ſoll, durch dieſe dagegen ſo wie es unmittelbar genommen oder ſeiner eigenen untrennbaren natürlichen Wirklichkeit nach iſt. Alles wirkliche Denken iſt mit den Geſetzen der Logik entweder einſtimmig oder nicht, die Geſetze der Grammatik dagegen ſind einfach in der Natur des Denkens gegeben, die daher dieſes der Regel nach überhaupt nicht zu verletzen oder von ſich abzuthun vermag. Auch das logiſch unrichtige Denken iſt doch beinahe immer ein grammatiſch richtiges; Fehler gegen die Geſetze der Grammatik einer Sprache werden im Allgemeinen nur von Andersredenden, von Ungebildeten und allen ſolchen begangen, die der natürlichen Bedingungen der genügenden Handhabung derſelben nicht mächtig ſind.

Ein grammatiſcher Fehler iſt immer eine Sünde gegen die bloße innere Natur, ein logiſcher dagegen eine ſolche gegen den äußeren Inhalt oder anſichſeienden Zweck des menſchlichen Denkens. Wer fälſch ſpricht, gleicht dem der wie bei einem etwa auszuführenden Sprunge ſeine Muskeln unnatürlich verrenkt; der falſch Denkende aber iſt derjenige welcher zu kurz ſpringt oder das ſeiner Kraftanſtrengung geſteckte Ziel verfehlt. Die ganze Stellung der Logik zum Denken iſt überhaupt die daß ſie daſſelbe als das Mittel anſieht für den Zweck des Erkennens oder daß durch ſie diejenigen Kriterien zu beſtimmen verſucht werden, durch die ſich das dieſem Zweck entſprechende oder in ſich ſelbſt richtige Denken von dem ihn verfehlenden oder unrichtigen unterſcheidet. Dieſe ganze Verſchiedenheit aber in der Stellung der beiden Wiſſenſchaften der Logik und der Grammatik zu den Formen des Denkens iſt eine ähnliche als etwa die zwiſchen den Wiſſenſchaften der Ethik und Politik auf der einen und denen der Pſychologie und Geſchichte auf der anderen Seite, indem durch die erſteren von beiden die Geſetze des individuellen und des geſellſchaftlichen menſchlichen Lebens ſo beſtimmt werden wie dieſes an und für ſich genommen oder ſeiner reinen Idee nach ſein ſoll, durch die letzteren dagegen ſo wie es ſeinen thatſächlich beſtehenden Beſchaffenheiten nach iſt. Eine jede geſetzgebende oder richtend beaufſichtigende Wiſſenſchaft aber bedarf zu der nothwendigen Ergänzung der hierin enthaltenen Einſeitigkeit ihrer Stellung einer ferneren unmittelbar in dem gemeinſamen Stoffe ſelbſt wurzelnden oder dieſen ſeiner thatſächlichen Natur und Qualität nach darſtellenden Wiſſenſchaft; dieſe nun iſt in Bezug auf die Logik die Grammatik; blos in der Sprache hat das Denken ſeine natürliche und wirkliche Heimath oder es können eben nur aus ihr diejenigen Formen, die dem Denken durch ſich ſelbſt natürlich oder von ſeinem eigenen Weſen unzertrennlich ſind, feſtgeſtellt werden. Darum aber iſt die allgemeine oder philoſophiſche Grammatik eine ihrem Prinzipe nach von der Logik ebenſo unabhängige als zu der Vervollſtändigung der ganzen wiſſenſchaftlichen Erkenntniß vom Denken neben ihr geforderte und inſofern zu dem Ganzen der Philoſophie organiſch hinzugehörende Wiſſenſchaft.

Die Philoſophie zerfällt in die drei Hauptwiſſenſchaften der Logik, Metaphyſik und Ethik. Unter ihnen hat die erſte an den Prinzipien der inneren Form des Erkennens, die zweite an denen des äußeren wirklichen Seins, die dritte endlich an denen des angewandten menſch-

lichen Lebens und Handelns ihren Gegenſtand. Die Logik aber als einleitende Formalphiloſophie bildet an und für ſich für die Behandlung der beiden übrigen Hauptgebiete ſo wie für die aller ferneren untergeordneten Theile der Philoſophie die Vorausſetzung, und es iſt immer nur zu derjenigen Zeit in der Geſchichte die ganze Geſtaltung der Philoſophie eine wahrhaft wiſſenſchaftliche geweſen, wo die logiſchen oder dialektiſchen Fragen, als die für den Inhalt im Voraus entſcheidenden, vor den übrigen im Vordergrund geſtanden waren. Dieſes war ebenſo der Fall im Alterthum in der Zeit von Sokrates bis auf Ariſtoteles wie in der Geſchichte der neuen Philoſophie in dem Zeitabſchnitte von Kant an und es iſt daher alle wahre oder wiſſenſchaftliche Philoſophie in der Geſchichte weſentlich nur auf dieſe beiden Zeitabſchnitte beſchränkt geblieben. Daher iſt in jedem Falle die Logik die wichtigſte und entſcheidendſte Hauptwiſſenſchaft der Philoſophie; der Begriff derſelben als einer theoretiſchen Unterſuchung über die ganze Art und Weiſe des philoſophiſchen oder ſpeciſiſch gedankenmäßigen Erkennens aber iſt noch ein weiterer als der ihrer hergebrachten Bedeutung einer Theorie von den bloßen Formen oder Kennzeichen des an ſich richtigen, d. i. ſyllogiſtiſchen Denkens.

Die Logik in dieſem letzteren dem gewöhnlichen Sinne des Wortes mag im Allgemeinen als ausreichend erfunden werden für die geſetzliche Formbeſtimmung des empiriſchen oder aus der Erfahrung herſtammenden Wiſſens, indem an den feſtſtehenden und jeden Zweifel von ſich ausſchließenden Thatſachen des Wirklichen die Bewegung des begriffsmäßigen Denkens an und für ſich immer einen durchaus gewiſſen und ſicheren Anhalt beſitzt. Ueberall da jedoch wo das Denken nur aus ſich ſelbſt oder aus den in ihm allein gegebenen und von der feſten ſinnlichen Erfahrung abgelöſten Begriffen ſich Erkenntniſſe zu gewinnen beſtrebt, iſt daſſelbe an ſich immer der Gefahr unterworfen dieſelben mit einander zu vermiſchen oder den Faden ihrer inneren durch das Geſetz der Logik geforderten Uebereinſtimmung aus der Hand zu verlieren; denn es iſt der einzelne Begriff als ſolcher immer etwas in vielfacher Weiſe Unbeſtimmtes oder in ſeinen Beziehungen und Begrenzungen anderen Begriffen gegenüber dem Schwanken Unterworfenes, welches daher zuerſt immer ehe von ihm ein beſtimmter und feſter Gebrauch für etwas Anderes gemacht werden kann, in dem was es an ſich ſelbſt iſt, ſyſtematiſch unterſucht und geprüft werden muß. Alles wiſſenſchaftliche Denken iſt überhaupt entweder ein ſich an die Erfahrung anlehnendes oder ein nur auf ſich ſelbſt beruhendes begriffsmäßig dialektiſches; für das erſtere iſt

in der Ariſtoteliſchen Logik der allgemeine methodiſche Anhalt und Führer gegeben; das letztere aber entbehrt bis auf Weiteres noch eines derartigen Organes, indem weder die Platoniſche Analyſe des Begriffes nach ſeinem reinen anſichſeienden Inhalt noch die Hegelſche Conſtruction des Wirklichen nach der dialektiſchen Regel ſeiner ihm immanenten Idee als ein ſolches anerkannt werden kann. Für die Auffindung eines derartigen Prinzipes aber wird die Unterſuchung der eigenen und freien Natur des Denkens, welche die Sprache iſt, die erſte Vorausſetzung bilden müſſen; die Begriffe die wir durch das Denken verknüpfen, ſind uns in der Geſtalt von Worten in der Sprache gegeben; auch ſind die wirklichen und berechtigten Formen der denkenden Verknüpfung immer noch in gewiſſer Weiſe andere als die in der gewöhnlichen Logik enthaltenen. Nur in der Wiſſenſchaft von der Sprache beſitzt die Bearbeitung der Thätigkeit des reinen oder dialektiſchen Denkens ein unabhängiges empiriſches Fundament; der Boden der philoſophiſchen Grammatik iſt ein ſolcher, welcher indem er für die Logik und Philoſophie von höchſter Bedeutung iſt, ſich doch außerhalb aller dieſe letztere ſpaltender und bewegender Gegenſätze geſtellt findet. Schon Hegel aber hat in ſeiner objectiven Logik das Bedürfniß einer ſyſtematiſchen Bearbeitung der ganzen Materie unſeres rein begriffsmäßigen Denkens als erſter Einleitung für die Behandlung aller ferneren Theile ſeiner Philoſophie empfunden. Das Berechtigte dieſer ganzen Philoſophie lag in dem durch ſie erfaßten Ziele einer begriffsmäßig dialektiſchen Erkenntniß, während das Unberechtigte in der Prinziploſigkeit oder der Abweſenheit alles kritiſchen Bewußtſeins über die methodiſchen Mittel derſelben beſtand. Ein jedes weitere Formalprinzip des Denkens aber als dasjenige der gewöhnlichen Logik hat jedenfalls dieſes letztere immer zu ſeiner unverletzlichen Baſis oder wird in keinem Falle ſich in einem Widerſpruch mit demſelben befinden dürfen. Die gewöhnliche Logik aber iſt, ſo wie das abſtracte Sittengeſetz für unſer Handeln, ſo für unſer Denken nur die äußerſte Grenze des Berechtigten oder Erlaubten, durch welche der ganze Umfang deſſelben eingeſchloſſen wird, innerhalb deren aber noch für einen weiteren Reichthum wiſſenſchaftlicher Beſtimmungen Raum gelaſſen iſt.

9. Die Sprache in der Geſchichte.

Von einer Geſchichte der philoſophiſchen Grammatik oder Sprachwiſſenſchaft wird nicht wohl die Rede ſein können. Gedanken über

die Sprache hat man ſich zwar zu allen Zeiten gemacht, aber theils waren dieſelben überhaupt unwiſſenſchaftlich, theils ſind ſie durch neuere erfahrungsmäßige Forſchungen widerlegt und berichtigt worden. Das Philoſophiſche aber welches in der Behandlung der gewöhnlichen oder gegebenen Grammatik liegt, gehört nur weniger hierher, da dieſes die Sprache überhaupt und näher eine beſtimmte Sprache immer zu ſeiner Vorausſetzung hat, während gerade die Frage nach dieſer letzteren als ſolcher oder nach dem ganzen Prinzip ihres Weſens und ihrer Entſtehung den Ausgangspunct für eine rein philoſophiſche oder allgemeine Grammatik zu bilden hat. Bloße oder abſtracte Sprachphiloſophie aber iſt auf der anderen Seite noch etwas Verſchiedenes von dieſer letzteren; dieſelbe iſt erſt dann vollkommen wenn ſie ſich zu dem Umfange einer ſolchen, d. i. zu der organiſchen Conſtruction des ganzen Syſtemes der Geſetze und Einrichtungen der Sprache erweitert. Durch die neuere empiriſche Wiſſenſchaft iſt alles reine Denken über die Sprache als etwas Unwiſſenſchaftliches verdächtigt worden. Die bloße Empirie allein aber iſt noch nie die vollendete Wiſſenſchaft; dieſelbe glaubt, da ſie für ihre beſonderen Zwecke des freien Gedankens nicht bedarf, in dieſem überhaupt etwas Verkehrtes und Haltungsloſes erblicken zu müſſen; ſeinerſeits dagegen hat der Gedanke der Erfahrung immer von Neuem zu zeigen, daß und wozu ſie ſeiner bedarf. Das Erkennen aus dem Begriff iſt Zweck an ſich ſelbſt; dieſes Erkennen iſt dann wahrhaft, wenn es ihm gelingt in das Einzelne des Stoffes ſelbſt den Eingang zu finden und ſich in dem ganzen Umfange von dieſem nach ſeiner eigenen Regel zu orientiren. Nur dieſes aber iſt wahrer und für die Wiſſenſchaft überhaupt weſentlicher Gewinn, während die Fülle des Einzelnen als ſolche noch den Gedanken von ſich ausſchließt oder das dieſem entgegengeſetzte Element des Erkennens iſt. Daher muß in ſeinem Eingehen auf letzteres der Gedanke zugleich von Anfang an eine gewiſſe Strenge walten oder ſich in der Ableitung ſeiner an und für ſich nothwendigen Beſtimmungen nicht durch manchen anſcheinenden Widerſpruch der vielfach ſpröden und ungefügen Natur des Einzelnen beirren laſſen. Das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft erfolgt bald mit dem einen bald mit dem anderen der in ihr liegenden Hülfsmittel; die Großartigkeit aber der nach der einen Richtung hin erzielten Reſultate darf nicht über die Möglichkeit verblenden, daß auch nach einer anderen hin durch uns noch etwas entdeckt werden könne. Wir ſind überhaupt bald dahin gelangt daß das Wiſſen aus der Erfahrung der Gegenſatz und der Tod iſt für das Denken; die Rache die-

ſes letzteren und die Rückkehr deſſelben in ſeine richtige Stellung wird nicht ausbleiben; nur darf unwiſſenſchaftliche Spitzfindigkeit nie mit wirklicher Philoſophie verwechſelt werden. — Wo ſoll zuletzt überhaupt noch irgend etwas wahrhaft Neues für uns entdeckt werden als auf dem Gebiete oder mit den Mitteln des reinen Gedankens? Neue Welttheile auf der Erde, die entdeckt werden könnten, ſind nicht mehr vorhanden; alle naturwiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Entdeckungen, die gemacht werden mögen, ſind nur Fortſetzungen und Vervollkommnungen von bereits eingeſchlagenen Richtungen des Erkennens; daher werde verſucht was aus der Quelle des Gedankens ſelbſt erkannt werden könne. Dieſes aber wird unter allen Umſtänden nur ein ihm ſelbſt gemäßes, eine rein geiſtige Einſicht in das Weſen der Dinge, nicht eine materielle oder thatſächliche Erweiterung des Kreiſes von dieſen ſein können. Das ganze Intereſſe einer ſolchen aber iſt verſchieden von dem jenes anderen: die erſte Erweckung deſſelben iſt ſchwerer, aber die letzte Befriedigung iſt größer als da.

Das erſte höhere Bewußtwerden über die Formen der Sprache findet ſich im Alterthum bei den Sophiſten, an welche ſich zugleich das Erwachen des rein dialektiſchen Denkens in der Philoſophie anknüpft. Die Sophiſten waren Künſtler der Rede und des Denkens; für die älteren Philoſophen war die Handhabung der gedankenmäßigen Rede das Mittel zum Zweck des Erkennens der Sachen; für die Eitelkeit der Sophiſten wurde dieſelbe freier nur auf ſich beruhender künſtleriſcher Selbſtzweck. Daher auch bei ihnen das erſte Gegenſtändlichwerden des äußerlich Techniſchen der Rede, der rhetoriſchen Figuren in Zuſammenhang mit den grammatiſchen Formen. Kein Volk überhaupt iſt ſo wohlredend und kunſtreich und doch zugleich ſo natürlich in der Behandlung ſeiner Sprache geweſen als die Griechen. Die Verwunderung des menſchlichen Geiſtes aber als ihm zuerſt die Formen ſeiner Sprache in ihrer objectiven Wirklichkeit gegenübertraten, iſt jedenfalls eine ähnliche geweſen als da wo er zuerſt das Spiegelbild ſeines Körpers im Waſſer oder auf einer anderen glatten Oberfläche erblickt hat. Aeußerſt roh und unvollkommen war ſodann noch die Sprachphiloſophie Platos; bei ſeiner ſonſtigen Begeiſterung für die Ideen war ihm dieſes zu gering, doch ahnte er dunkel den Zuſammenhang zwiſchen Sprache und Denken. Ariſtoteles aber, der Begründer der Logik, ging hierbei zugleich von grammatiſchen Anſchauungen aus; nach ihm wurde die Grammatik namentlich durch die Stoiker und Andere mehr ſelbſtſtändig entwickelt. In der Wiſſenſchaft des Mittelalters ſtanden Logik und Grammatik im Trivium neben einander; die letztere hat

ſich von da an mehr und mehr zu einer umfangreichen empiriſchen Wiſſenſchaft entwickelt, indem nur ſucceſſiv die in der Philoſophie ſelbſt ausgebildeten Prinzipien, ebenſo wie auf andere Stoffe des Wiſſens, mit mehr oder weniger Geſchick auch auf ſie übergetragen worden ſind. Unter den wiſſenſchaftlichen Werken der neuern Zeit iſt es hauptſächlich eines, welches, als zwiſchen empiriſcher und philoſophiſcher Sprachforſchung einen Uebergang bildend, gewiſſermaaßen dieſes ganze Gebiet in ſich vertritt, die Unterſuchungen W. v. Humboldts über die Verſchiedenheit des menſchlichen Sprachbaues als Einleitung zu der Abhandlung über die Kawiſprache; auch dieſes aber, bei allem Glanze des Wiſſens und aller Genialität der Auffaſſung, entbehrt doch noch ſehr der definitiven Beſtimmtheit der Begriffe und eines vollkommen klar durchgeführten über den gegebenen Erſcheinungen des Stoffes ſtehenden Prinzipes der philoſophiſchen Beherrſchung, ſo wie auch zur Zeit der Abfaſſung deſſelben die neuere empiriſch hiſtoriſche Forſchung oder ſyſtematiſche Vergleichung der Sprachen ſelbſt erſt im Entſtehen begriffen war. Die Humboldtſchen Auffaſſungen ſind nach den Formen der Hegelſchen Philoſophie bearbeitet worden durch M. Schaßler: (Die Elemente der philoſophiſchen Sprachwiſſenſchaft W. v. Humboldts). Ueberhaupt iſt im Allgemeinen die Philoſophie Hegels mit dem für ſie charakteriſtiſchen Begriffe des einfachen innerlich nothwendigen Dynamismus der werdenden Entfaltung diejenige welche den höchſten Grundausdruck aller neueren wiſſenſchaftlichen Behandlungen der hiſtoriſchen wie der ſprachlichen Lebenserſcheinungen bildet. Diejenigen beſtimmteren Anſchauungen aber welche ſich im Schooße der neueren hiſtoriſchen Schule über die Entſtehung der Sprache ausgebildet haben, finden insbeſondere in der hierauf bezüglichen Abhandlung Jacob Grimms ihren Ausdruck.

Das Prinzip und die Aufgabe aller allgemein wiſſenſchaftlichen oder philoſophiſchen Erkenntniß in Bezug auf die Sprache wird nur dieſes ſein können, dieſelbe als ein in ihren Erſcheinungen Geordnetes und nach ihren Urſachen Nothwendiges zu begreifen. Die Theorie von einem organiſchen Leben und Wachsthum der Sprache iſt an ſich ſelbſt nur ein einfacher Begriff oder eine Nominaldefinition deſſen was dieſelbe ihrer allgemeinen Beſchaffenheit nach iſt. Auch dieſes iſt allerdings ſchon ein unſchätzbarer Gewinn, weil hierdurch ausgeſprochen wird, daß es geſetzlich zugehe in der Sprache und daß daher überhaupt in ihr ein Stoff rein wiſſenſchaftlicher Erkenntniß ſo wie ein anderer vorliege. Aber die wahre Erklärung alles Lebens beſteht nicht in dieſer ſeiner ein-

ſachen Benennung, die als ſolche die Geſtalt einer bloßen Tautologie an ſich trägt, ſondern in der geordneten Ableitung deſſelben aus dem Inbegriff der Verhältniſſe, in denen es ſich befindet oder von welchen es bedingt und beherrſcht wird. Auch die neuere durch die Hegelſche Philoſophie vertretene Anſchauung von der Geſchichte als einem organiſchen Naturgewächs des menſchlichen Geiſtes iſt noch eine einfach und in roher Weiſe dynamiſche, d. i. rückſichtlich ihres logiſchen Charakters abſtract nominale, die weſentlich außerhalb der Erkenntniß des Konkreten und Thätſächlichen ihrer Bedingungen und ihres Inhaltes ſtehen bleibt. Der gegenwärtige Stand der philoſophiſchen oder begriffsmäßigen Sprachwiſſenſchaft kann daher im Allgemeinen dahin beſtimmt werden, daß zu der aufgefundenen abſtract nominalen die konkretere oder eingehend reale Erklärung aufzuſuchen ſein werde. Zuerſt bedarf hierbei die allgemeine Stellung der Sprache zu uns ſelbſt einer Beſtimmung.

Daß es überhaupt mit der Sprache irgend etwas Großes auf ſich habe oder daß dieſelbe kein irgend ſchlechter und gemeiner Stoff der Erkenntniß wie ein anderer, ſondern ein in ſeiner Bedeutung hoher und für uns weſentlicher ſei, wird von den Meiſten ohne Weiteres zugeſtanden werden; worin aber dieſes Hohe, Geheimnißvolle und Würdige der Sprache für uns gegründet ſei, hierüber ſich genaue Rechenſchaft abzulegen, muß als ein Bedürfniß erſcheinen. Unter den Ländern in der Geſchichte iſt in ähnlicher Weiſe als unter den Gebieten des Wiſſens die Sprache, etwa Aegypten ein ſolcher geheimnißvoller Schooß des Wunderbaren, die letzte Quelle und der Urſprung aller menſchlichen Weisheit, deſſen in früheſter Zeit errichtete Denkmäler, die Pyramiden, auch bis jetzt noch alle Stürme der Zeit überdauert haben und die daher gewiſſermaaßen als die Grenzſteine angeſehen werden mögen, von denen der Lauf der Geſchichte ſeinen Anfang nimmt. Eben ſo iſt die Sprache auch jetzt noch ein Denkmal des älteſten und geheimnißvollen Urzuſtandes der Menſchheit, welches den erſten Anfang und die Vorausſetzung bildet für alles Fernere, was in der Geſchichte des menſchlichen Lebens vor ſich gegangen iſt, und ebenſo als der Nil noch in derſelben Weiſe wie früher ſeine Fluthen dem Meere zuwälzt, ſo bedienen wir uns auch jetzt noch jenes Mittels des geiſtigen Verſtändniſſes, welches damals für uns feſtgeſtellt und erſchaffen worden iſt, indem wir an ihm und an ſeiner Unbegreiflichkeit ebenſo bewundernd emporblicken als an dem Baue der Pyramiden. Auch in dieſen aber hat wie in der Erſchaffung der Sprache der menſchliche Geiſt gleich zu Anfang das in ihm liegende Stre-

ben ausgedrückt, die Welt um ſich her ſich zu unterwerfen und ein Reich der geiſtigen in den Himmel reichenden Ordnung auf der Erde zu gründen. Die Sprache iſt etwas, deſſen Entſtehung in eine unvordenkliche, durch keine Analogie zu erreichende Zeit zurückfällt; durch ſie iſt es daß ſich der Menſch vom Thier und der ganzen niederen ſinnlichen Natur abtrennt und die Brücke zu ſeinem eigenen höheren und ſpecifiſchen Leben, dem des Geiſtes, betritt. So wie bei dem einzelnen Menſchen die Erinnerung ſeines Lebens erſt von da anfängt, wo er die Sprache erlernt, ebenſo iſt alles allgemein Menſchliche vor der Entſtehung der Sprache in nächtliches Dunkel gehüllt, und es tritt uns in der Geſchichte dieſelbe immer nur als etwas ſchon Vorhandenes und ſelbſt in frühen Zeiten bereits vollſtändig Entwickeltes entgegen. Daher konnte überhaupt wohl früher die Frage zur Beantwortung geſtellt werden, ob die Sprache etwas durch den Menſchen ſelbſt Erſchaffenes oder nicht ein ihm durch die Natur oder von Gott Gegebenes ſei. Jedenfalls aber iſt die Sprache älter als die Geſchichte, und ſie hat ſich nicht wie alles Andere am Menſchen blos in und mit dieſer, ſondern bereits vor ihr entwickelt; ſie iſt die Wurzel und der Ausgangspunct für die Geſchichte, durch welche dieſe als der Baum des ſelbſtbewußten und ſpecifiſch menſchlichen Lebens, in die Tiefe des unter ihm liegenden ſinnlich natürlichen herabreicht, oder durch welches allein jenes erſtere ſich von dieſem letzteren losgeriſſen hat. Die Sprache iſt die entſcheidende Differenz des Menſchen gegenüber der Natur und ſie iſt daher mehr als irgend etwas Anderes der unmittelbare und lebendige Ausdruck des Menſchlichen ſelbſt.

Eine Eigenthümlichkeit unſerer Zeit iſt die Auffaſſung aller Dinge im menſchlichen Leben unter dem Geſichtspunct ihres hiſtoriſchen Entſtehens oder ihrer ſich in der Geſchichte fortſetzenden Entwickelung. Das Recht, die Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie, das Leben der Staaten und Völker wird zuerſt betrachtet in ſeiner ſich aus frühen Zeiten her in die Gegenwart fortbildenden Vervollkommnung und erſt hieran werden die Urtheile über dieſe letztere ſelbſt ſo wie die Rathſchläge über ihre Weiterführung in die Zukunft geknüpft. Selbſt die Sprache iſt dieſem Geſetz der hiſtoriſchen Erkenntniß unterſtellt worden, aber bei aller ihrer Veränderung innerhalb der Geſchichte iſt ſie doch etwas erſt von Außen in ſie oder in das was für uns Geſchichte iſt, Gekommenes. Die Sprache als das jenſeits der Geſchichte Liegende, iſt demnach das Urhiſtoriſche; erſt mit der Erſchaffung der Sprache geht die Sonne für die Geſchichte auf; das ganze Beſtreben aber die Geſchichte und die Sprache ſich wiſſenſchaftlich gegen-

ſelben und ſeine unmittelbaren oder nächſtliegenden Geſetze und Gründe der Regel nach nicht hinaus; nur vom Standpunct des Begriffes oder der Idee der Sprache überhaupt kann eine tiefere und mehr geiſtige Einſicht in das Weſen ihrer Erſcheinungen und der Verſchiedenheiten von dieſen unter einander gewonnen werden. Die philoſophiſche Betrachtung der Sprache beſchränkt ſich daher keineswegs auf das an ſich Allgemeine oder den bloßen Begriff derſelben und ihrer Erſcheinungen, ſondern es kann vom Standpunct dieſes letzteren ſelbſt aus in die Mannichfaltigkeit des Konkreten ihres Inhaltes der Uebergang zu finden verſucht werden. Das Wiſſen und Verſtehen der Dinge als ſolches iſt blos die Baſis und Bedingung für das denkende Begreifen. Auch die Philoſophie der Geſchichte iſt eine durchaus unbegrenzte, durch Anſchluß an das Einzelne einer fortgeſetzten Erweiterung fähige Wiſſenſchaft. Das philologiſche ebenſo wie das hiſtoriſche Wiſſen iſt nicht blos dem Umfange ſeines Stoffes und der Virtuoſität ſeiner Methode, ſondern auch der Tiefe und dem umfaſſenden Selbſtbewußtſein der Stellung zu ſeinem Stoffe nach einer Fortbildung fähig. Hierzu aber bedarf daſſelbe als ſeines nothwendigen Führers der Philoſophie. Die edelſte Kraft des Geiſtes, das Denken, hat in der Wiſſenſchaft, da dieſe vorzugsweiſe eben auf ihm beruht, noch nie ſtraflos verachtet werden dürfen.

10. Die Wiſſenſchaft und die Sprache.

Die Sprache, obgleich in ihr die wichtigſte und am Meiſten hervorragende Differenz des ganzen menſchlichen Lebens enthalten iſt, bildet doch an und für ſich oder ihrer näheren Stellung nach nur einen einzelnen Zweig der menſchlichen Erfindungen und Lebenseinrichtungen überhaupt, welcher ſeiner Natur nach nicht wohl ohne dieſe letzteren gedacht werden kann und daher nothwendig in ſeinem inneren organiſch geſetzlichen Zuſammenhang mit ihnen begriffen ſein will. Denn offenbar wäre das Geſchenk oder die Erfindung der Sprache etwas Zweckloſes für den Menſchen, wenn derſelbe nicht nach anderen Seiten oder auf fernerweiten Gebieten ſeines Lebens zu ihrer fortwährenden Anwendung Veranlaſſung fände, ſo wie er umgekehrt auch nur erſt aus dieſen den Stoff für die in ihr enthaltenen Begriffe und ſonſtigen Denkformen ſchöpft. Auch die Thiere können wir uns nicht als redend denken, weil ſie aller übrigen Bedingungen, Zuſtände und Verhältniſſe in welchen die Sprache ihrer Natur nach wurzelt, des Rechtslebens, des ſonſtigen Verkehres, des

religiöſen Bewußtſeins, der künſtleriſchen, wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen u. ſ. w. entbehren. Ueberhaupt iſt daher die Sprache nicht etwas Iſolirtes für ſich, ſondern nur ein integrirender Theil der organiſchen Einrichtungen und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens im Ganzen und wenn ſie auch vielleicht der am Meiſten alterthümliche und am Unmittelbarſten ſpecifiſche für daſſelbe ſein mag, ſo kann ſie doch überall nicht als von jenen übrigen abgetrennt, ſondern muß als ein in harmoniſchem Zuſammenhang und in dem Verhältniß eines wechſelſeitigen Gefordertſeins mit ihnen Stehendes gedacht werden.

Alle Einrichtungen und Gebiete des menſchlichen Lebens aber bilden von Anfang an und ihrer Natur nach ein geordnetes Syſtem mit einander, in dem ein jedes von ihnen ſeine durchaus ſpecifiſch beſtimmte Stellung einzunehmen hat. Es gründet ſich aber dieſer Organismus der einzelnen Werke und Abtheilungen des menſchlichen Lebensinhaltes auf die allgemeine und umfaſſende Beziehung in welche der menſchliche Geiſt zu der ihm gegenüberſtehenden wirklichen Objectivität von Anfang an getreten iſt, indem in dieſer letzteren der Stoff und die Bedingungen ſeines eigenen höheren rein menſchlichen Daſeins und ſeiner ganzen bewußten Lebensgeſtaltung gegeben waren. Das menſchliche Leben iſt nicht ſowohl ein aus ihm ſelbſt erwachſenes als vielmehr ein ſich auf die gegebene Baſis des natürlichen Daſeins gründendes, und den ganzen Stoff oder Inhalt von dieſem in ſich zu einer neuen und höheren Form des Darſtellens und der Erſcheinung verarbeitendes. Die einzelnen Seiten oder an und für ſich gegebenen Momente des Stoffes der Objectivität treten in dem menſchlichen Leben oder der Geſchichte zu ebenſo viel ſelbſtſtändigen Abtheilungen oder Gebieten der Bearbeitung aus einander und es gründet ſich ein jedes dieſer letzteren auf eine der erſteren als ſeine natürliche Baſis; die Wirklichkeit oder Natur iſt der Keim, welcher unter der befruchtenden Kraft des menſchlichen Geiſtes in der Geſchichte ſeine höhere Entwickelung in der Region des freien und denkenden Selbſtbewußtſeins erfährt. Das ganze menſchliche Leben ſchließt ſich an an das natürliche; nur die Form iſt das ihm für ſich ſelbſt Eigenthümliche, der Stoff hingegen das außer ihm Liegende und nur erſt durch ihn ſelbſt in ſeiner eigenen Sphäre zur Entwickelung Gebrachte. Näher oder ferner daher kommt alles Menſchliche urſprünglich her aus der Natur und die wahrhafte oder rationale Erklärung deſſelben iſt nur diejenige welche es in dem Verhältniſſe ſeines Zuſammenhanges oder ſeines organiſchen Anſchluſſes an dieſe begreift.

Es iſt aber die Sprache an und für ſich ſelbſt eine rein innere Anſtalt des menſchlichen Lebens, inſofern ſie das Mittel zur Verſtändigung und geiſtigen Communication der Einzelnen unter einander bildet. Jeder der an der Sprache Antheil hat, iſt eben hierdurch ein Mitglied oder Bürger der menſchlichen Gemeinſchaft überhaupt auf der Erde; die Sprache iſt das Band welches alle Einzelnen unſeres Geſchlechtes zu einem Ganzen verbindet oder durch welches ein jeder von dieſen ein Stein iſt in dem Dome des hiſtoriſchen oder ſelbſtbewußt geiſtigen Lebens, das ſich auf der gegebenen Baſis des ſinnlich natürlichen Daſeins erhebt. Der Menſch als redender und als geſelliger iſt einer und derſelbe; eben durch den Beſitz der Sprache und den in ihr liegenden tieferen allgemein geiſtigen Inhalt unterſcheidet ſich die Geſelligkeit des Menſchen von der des Thieres; die letztere iſt eine nur zufällige, zerſtreute, von Wechſelfällen abhängige, der feſten Ordnung entbehrende und in der Grenze des phyſiſchen Bedürfniſſes eingeſchloſſene; die erſtere dagegen eine feſte, geſetzlich geordnete, auf Freiheit beruhende und der unendlichen Erweiterung und Vervollkommnung fähige; der Menſch iſt zunächſt, ähnlich wie das Thier, Glied ſeiner Familie, ſeines Stammes; aber während das letztere dieſe natürlichen Ordnungen fortwährend zerbricht und wieder von Neuem in derſelben Weiſe regenerirt, ſo hält ſie der Menſch in dem was ſie ſind mit Bewußtſein feſt und erweitert ſie regelmäßig fortſchreitend zu den höheren Complexen des Staates oder der Nation; zuletzt aber ſtrebt in der Geſchichte Alles einer großen nationalen Familienvereinigung zu. Die Anſtalt für die Ordnung aller dieſer inneren geſelligen Verhältniſſe und Beziehungen des menſchlichen Lebens aber, inwiefern dieſelben von realer oder äußerlich thatſächlicher Natur ſind, iſt das Recht; daher ſind das Recht und die Sprache diejenigen beiden Glieder oder Inſtitute auf welchen die ganze Einrichtung des menſchlichen Lebens zunächſt und als ſolchen beruht; die Entwickelung von beiden iſt eine durchaus nothwendige und naturgemäße und es iſt durch den Beſitz von beiden gleichmäßig das menſchliche Leben von der bloßen rohen und brutalen Gewalt des thieriſchen Empfindens unterſchieden; die Bedeutung oder Function der Sprache aber beſteht im Allgemeinen in der aneinanderſchließenden Verbindung, diejenige des Rechts dagegen in der Trennung oder Auseinanderhaltung der beſonderen Selbſtſtändigkeit aller Einzelnen in den ſpecifiſchen Kreiſen ihres Lebens. Durch die Sprache hat jeder Einzelne an dem geiſtigen Inhalt des menſchlichen Geſammtlebens Antheil, während er durch das Recht in der gemeſſe-

nen Freiheit ſeines thatſächlichen Handelns geſchützt und aufrecht gehalten wird.

Die höhere Vollkommenheit des menſchlichen Geſellſchaftslebens aber beruht zuletzt nur darauf daß ſich der Menſch durch ſeine eindringende Beziehung auf die Außenwelt einen tieferen und allgemeineren Inhalt gewinnt, deſſen das Thier in ſeiner einſamen und dumpfen Beſchränktheit entbehrt. Dieſer Inhalt iſt im Ganzen von einer doppelten Art, der geiſtige und der materielle, oder der der Erkenntniß und der der Handlung; theils wird die Welt in dem was ſie ihrer eigenen geiſtigen Beſchaffenheit nach iſt, durch den Menſchen erkannt und begriffen, theils wird ſie in ihrer ſinnlich gegebenen oder ſtofflichen Außenſeite durch die phyſiſche Kraft deſſelben unterworfen und ſeinen Zwecken dienſtbar gemacht. Der geordnete Inbegriff jenes erkannten Geiſtigen in den Dingen aber iſt die Wiſſenſchaft, derjenige dieſer materiellen Errungenſchaften iſt der Mechanismus oder das Handwerk, und es iſt daher eine doppelte allgemeine Weltgeſtaltung, die geiſtig wiſſenſchaftliche und die ſinnlich mechaniſche, die ſich durch die Thätigkeit des Menſchen auf der Grundlage der Natur erhebt, oder in welche der Inhalt von dieſer nach den beiden in ihr ſelbſt enthaltenen Seiten, der geiſtigen und der materiellen innerhalb der Formen des menſchlichen Bewußtſeins, ſeiner Begriffe und ſeiner Zwecke, auseinander tritt. Mit dem Verhältniß dieſer beiden ſich unmittelbar auf die äußere Objectivität gründenden Anſtalten des menſchlichen Lebens aber, der Wiſſenſchaft und des Handwerkes, iſt das jener beiden inneren oder geſellſchaftlichen Inſtitute, der Sprache und des Rechtes, weſentlich gleichartig; der Inhalt des geiſtig Erkannten aus den Dingen curſirt zwiſchen den Individuen in der Form oder durch das Mittel der Sprache oder es hat eben dieſe nur an dem Geiſtigen ſelbſt und als ſolchem den Gegenſtand ihrer Bezeichnung; der Inhalt des Handwerkes dagegen oder des durch die menſchliche Kraft gewonnenen materiellen Beſitzes vertheilt ſich unter die Einzelnen durch die Anſtalt des Rechtes, und ſo wie dort immer eine gewonnene Erkenntniß, ſo iſt es hier immer ein erworbener Beſitz, welcher der Entſtehung von beiden als erſte Veranlaſſung oder objectiv wirkliche Subſtanz zu Grunde liegt. Ueberhaupt ſind es daher dieſe vier Abtheilungen der Wiſſenſchaft, des Handwerkes, der Sprache und des Rechtes, auf denen der ganze Organismus der menſchlichen Lebenseinrichtungen zunächſt und vorzugsweiſe beruht. Die erſteren unter beiden aber ſind von rein äußerer unmittelbar auf dem Boden der Objectivität ſelbſt wurzelnder, die letzteren da-

gegen von innerer, das menſchliche Leben ſelbſt durchdringender oder die Beziehungen ſeiner Individuen erfüllender Natur.

Das Gemeinſame aller dieſer Anſtalten aber beſteht darin, daß es vorzugsweiſe die Sphäre des allgemeinen oder Geſammtlebens des menſchlichen Geſchlechtes iſt, welcher dieſelben angehören, und es ſind daher noch beſtimmte fernere Gebiete oder Anſtalten durch welche mehr die rein inneren oder nur in dem Individuum ſelbſt gegründeten Bedürfniſſe und Seiten des Lebens ihre Befriedigung und Geſtaltung erfahren. Unter dieſen Gliedern ſind zunächſt die wichtigſten die Religion und die Kunſt; der Inhalt der Religion iſt ebenſo wie der der Wiſſenſchaft ein weſentlich geiſtiger, der der Kunſt ſo wie der des Handwerkes ein ſinnlicher; das Weſen der Religion beſteht darin, daß ſich in ihr die Gewißheit von der Exiſtenz eines anderen geiſtigen Weſens oder Prinzipes in den Dingen neben dem ſinnlichen ausdrückt; dasjenige der Kunſt dagegen darin, daß die ſinnliche Welt in ſich ſelbſt als eine ſchöne oder auf das Geiſtige hindeutende und dieſem gleichartige begriffen wird. Daher hat die Religion an der allgemeinen Idee oder dem einfachen Prinzip einer geiſtigen Einheit und Ordnung der Dinge, die Wiſſenſchaft dagegen an der vollendeteren Ausführung oder der wirklichen Subſtanz der geiſtig geſetzmäßigen Beſchaffenheit der Welt ihren Gegenſtand, während in gleicher Weiſe die Kunſt die einfache Vorahnung des Sinnlichen in ſeiner prinzipiellen Eigenſchaft eines Schönen oder für den Geiſt Bedeutſamen, das Handwerk dagegen die vollkommene Unterwerfung deſſelben nach ſeinem ſubſtantiellen Inhalt unter die Kategorie der ſubjectiven Zweckmäßigkeit iſt. Religion und Kunſt ſind die in ſich ſelbſt einfacheren, daher auch dem Individuum als ſolchem näher ſtehenden, Wiſſenſchaft und Handwerk dagegen die ausgeführteren oder ihrer Beſchaffenheit nach konkreteren und daher mehr der Allgemeinheit des menſchlichen Lebens angehörenden Inſtitute unſerer Beziehung nach Außen. Jene beiden haben an der abſtracten Idee, dieſe dagegen an der konkreten Fülle beider Seiten des Wirklichen, der geiſtigen und der materiellen ihren Inhalt. In einer ähnlichen Weiſe aber als ſich zu den letzteren unter beiden die innerhalb der Geſelligkeit ſelbſt wurzelnden Gebiete der Sprache und des Rechtes, ſo verhalten ſich zu jenen erſteren, der Religion und der Kunſt, die beiden gleichartigen oder in der inneren perſönlich menſchlichen Lebensbeziehung ſelbſt gegründeten Gebiete der Sittlichkeit und des äſthetiſchen Empfindens. Die Religion iſt die Baſis oder äußere Wurzel der ſittlichen, die Kunſt diejenige der empfindenden Regungen im Innern des

Menſchen. Ueberhaupt iſt daher aller menſchliche Lebensinhalt theils ein ſolcher, deſſen Weſen in einer directen Beziehung des Menſchen nach Außen oder auf die Objectivität ihm gegenüber gegründet iſt, theils ein ſolcher welcher in den inneren oder geſelligen Beziehungen der Einzelnen ſelbſt ſeinen Sitz hat und daher blos indirect nach Außen zurückweiſt. Die Glieder des erſteren aber ſind die Wiſſenſchaft, der Mechanismus, die Religion und die Kunſt, die des letzteren die Sprache, das Recht und die beiden Sphären des ſittlichen und des empfindenden Lebens. — Das Syſtem aller Glieder aber, durch welche der ganze Umfang des menſchlichen Lebens und ſeines Inhaltes gebildet wird, findet ſeine Vervollſtändigung in den beiden allgemeinen Formen der weiteren menſchlichen oder internationalen Lebensbeziehung, dem Krieg und dem Handel. Ueberhaupt daher iſt es die organiſche Stellung der Sprache in dem Syſteme der menſchlichen Lebenseinrichtungen, welche hierdurch beſtimmt wird. In Abſicht der Stellung oder Beziehung nach Außen iſt es das Gebiet der Wiſſenſchaft, in Abſicht der inneren Function für das menſchliche Leben ſelbſt dagegen iſt es das Recht, welches der Sprache am Nächſten verwandt iſt. Wiſſenſchaft und Sprache ſind beides die geiſtig erkennenden Anſtalten oder Glieder des menſchlichen Lebens, nur daß die erſtere den geiſtigen Inhalt der Dinge ſo wie er an ſich iſt und als vollendet geordnetes Syſtem, die letztere ſo wie er zwiſchen den Individuen umläuft und als bloße erſte Bedingung oder unvollendete Möglichkeit ſeiner definitiven Erkenntniß in ſich einſchließt.

Alle dieſe Glieder aber ſind an und für ſich gleich nothwendig und weſenhaft für das Beſtehen des menſchlichen Lebens im Ganzen. Jedoch iſt theils der Grad der inneren Ausbildung und Vollendung der einzelnen von ihnen immer ein verſchiedener, theils iſt die Entwickelung derſelben überhaupt nicht eine durchaus gleichmäßige und parallele, ſondern es ſind vielfach die einzelnen Abſchnitte in der Geſchichte durch das entſchiedene und einſeitige Vorwiegen des einen oder des anderen näher charakteriſirt. Die höhere Ausbildung der vier nach Außen gewendeten Glieder des Lebens, der Wiſſenſchaft, des Mechanismus, der Religion und der Kunſt findet weſentlich erſt in der eigentlich hiſtoriſchen oder allgemeinen Culturentwickelung Statt, während im rohen Naturleben der Völker meiſt blos durchaus unvollkommene Anfänge hiervon gegeben ſind. Die Sprache aber als die unentbehrlichſte Bedingung des ſpecifiſch menſchlichen Lebens iſt verhältnißmäßig immer das frühzeitig am Vollkommenſten entwickelte jener Glieder. Rückſichtlich der Abthei-

lungen jenes äußeren oder im engeren Sinne culturhiſtoriſchen Lebensinhaltes aber ſcheint in der Entwickelung der Geſchichte eine beſtimmte Regelmäßigkeit der Aufeinanderfolge ihres äußeren Hervortretens Statt zu finden, ſo daß der Reihe nach ein jedes dieſer Glieder das vorherrſchende Ziel für das Streben des menſchlichen Geiſtes wird und hierdurch zu einer beſtimmten Zeit die definitive Feſtſtellung ſeines ganzen Begriffes oder Prinzipes erfährt. Im Alterthum, dem erſten Abſchnitte der allgemeinen Geſchichte, nahm die Kunſt, in dem Mittelalter, dem darauf folgenden zweiten dagegen nahm die Religion dieſe Stellung ein oder es war jenes die vorzugsweiſe und im ſpecifiſchen Sinne künſtleriſche, dieſes dagegen ebenſo die religiöſe Entwickelungsſtufe des menſchlichen Geiſtes; für die neuere Zeit iſt im Allgemeinen das Vorherrſchen des Mechanismus charakteriſtiſch geworden und in einer zukünftigen Zeit kann nur die Wiſſenſchaft als das tiefſte und edelſte aller Glieder unſeres Lebensinhaltes in dieſe Stellung einzutreten beſtimmt ſein. Die einfacheren und ihrem Charakter nach prinzipiellen Glieder der Kunſt und der Religion aber ſind die in dieſer Ordnung für den menſchlichen Geiſt naturgemäß früheren geweſen als die zuſammengeſetzteren oder ſubſtantiellen des Mechanismus und der Wiſſenſchaft; das ſinnliche unter beiden aber iſt ebenſo immer das frühere als das geiſtige. Durch das natürliche Verhältniß dieſer Glieder daher erſcheint die ganze Ordnung der Geſchichte im Voraus bedingt. Auch die Entwickelung des inneren oder geſellſchaftlichen Lebens aber ſteht immer in entſprechendem Zuſammenhang mit derjenigen des äußeren der allgemeinen menſchlichen Cultur.

In der Wiſſenſchaft überwindet der menſchliche Geiſt die ihm gegenüberſtehende Außenwelt in der Form ſeines logiſch geordneten denkenden Begreifens. Für dieſes aber iſt ihm gleich zu Anfang die Sprache in die Hand gegeben geweſen und es iſt die Sprache ſelbſt nur aus einer ganz ähnlichen wenn gleich nur unbewußt anſchaulichen Ueberwindung oder abſtrahirenden Zuſammenfaſſung des Wirklichen in unſerem Geiſte entſtanden. Daher kehrt dieſer in der Wiſſenſchaft weſentlich nur mit beſtimmtem und ausgebildetem Bewußtſein dahin zurück wovon er bei der Erſchaffung der Sprache in einfacher ſinnlich natürlicher Unmittelbarkeit ausgegangen war. Inſofern ſind Sprache und Wiſſenſchaft weſentlich einſtimmig mit einander; jene iſt das älteſte Glied des menſchlichen Lebens, durch das ſich dieſes zuerſt von ſeiner Befangenheit in der Natur entfernt und die Welt im Lichte des Gedankens aufzufaſſen beginnt, dieſe das jüngſte und am Reinſten geiſtige oder nur aus dem Ge-

danken ſelbſt errichtete unter ihnen; die ganze Wirklichkeit oder Erſcheinung der Wiſſenſchaft aber beſteht nur in der Sprache und es findet daher eben in ihr dieſe letztere ihre vollkommenſte edelſte und am Meiſten ſpecifiſche Anwendung. Eben deswegen aber iſt auch die volle Betrachtung dieſes ihres eigenen unmittelbaren Mittels ein für die Wiſſenſchaft durchaus weſentliches Geſchäft und es begreift dieſelbe in der That zuletzt nur ſich ſelbſt wenn ſie jene ihre Unmittelbarkeit, die Sprache begreift. Die Sprache iſt das für die Zwecke der Wiſſenſchaft ſpecifiſch geeignete oder geſtaltete Inſtrument; alle kritiſch vernunftmäßige oder ſich ihrer Grundlagen bewußte Wiſſenſchaft wird daher nur von der ſyſtematiſchen Unterſuchung dieſes ihres Mittels und der allgemeinen in ihm liegenden Möglichkeit des Erkennens auszugehen haben. — In derſelben Weiſe aber als der äußere Verlauf der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes an ſeinem Ende wieder zu denjenigen Orten der Erde, von welchen er am erſten Anfange ausgegangen war, den Ländern des Oſtens, zurückzukehren ſcheint und als diejenigen unter den cultivirten Nationen immer die mächtigſten und durch ihre Weltſtellung dominirenden geweſen ſind, welche ſich im Beſitze jener Länder des älteſten menſchlichen Culturzuſtandes und des Zuganges zu denſelben befunden haben: in ähnlichem Sinne iſt auch die Erſchaffung der Sprache der Orient geweſen, von welchem alle menſchliche Geiſtesentwickelung an dem erſten Beginne ausgegangen iſt und nur durch das Zurückgreifen an ſie wird auch das gebildete wiſſenſchaftliche Denken ſeinem eigenen Abſchluſſe zugeführt werden können. Von einer Umkehr der Wiſſenſchaft aber ſcheint nur in dieſem Sinne einer geordneten Communication mit den in ihrem Rücken liegenden Bedingungen ihres weiteren Strebens nach Vorwärts geſprochen werden zu dürfen. Neben ihrer äußeren Erweiterung aber iſt die Wiſſenſchaft auch einer fortgeſetzten inneren Vertiefung fähig.

II. Sprachphiloſophie.

11. Die Grammatik und das Lexicon.

Die beiden Formen unter welchen die Sprache in der Wiſſenſchaft auftritt, ſind die Grammatik und das Lexicon. Von ihnen enthält die Grammatik das Allgemeine oder die Geſetze und Formen, das Lexicon dagegen die Maſſe des Einzelnen oder das Material der Sprache in ſich. Alle rein wiſſenſchaftliche Thätigkeit in Bezug auf die Sprache — im Unterſchied von der künſtleriſchen erklärend kritiſchen und von der aus der Sprache forſchenden archäologiſch-hiſtoriſchen — iſt daher entweder eine grammatiſche oder eine lexicaliſche, d. i. eine ſolche welche an der Feſtſtellung eines allgemeinen Geſetzes oder einer durchgehenden Form, und eine ſolche welche an derjenigen der inneren Bedeutung oder äußeren Erſcheinung eines der unmittelbaren Beſtandtheile der Sprache, der Worte, ihren Gegenſtand hat. Innerhalb der Wiſſenſchaft aber als geiſtiger Theorie ſind beide, Grammatik und Lexicon, in ihrer Verbindung mit einander, der Sprache ſelbſt ihrer praktiſchen Wirklichkeit nach gleich, indem in ihnen Alles enthalten ſein muß, wodurch dieſe letztere in dem ganzen Umfange des Gebrauches, welchen wir in geſetzlich berechtigter Weiſe von ihr zu machen im Stande ſind, beſtimmt und beherrſcht wird. Nur die Grammatik aber iſt es, welche, da ſie an dem ganz Allgemeinen oder dem reinen Organismus der Geſetze und Einrichtungen der Sprache überhaupt ihren Gegenſtand hat, auch ihrer äußeren Erſcheinung nach die Geſtalt einer eigentlichen und ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft von dieſer ſelbſt an ſich trägt, während das Lexicon als ein bloßer mechaniſcher Behälter der letzten Einzelheiten der Sprache, der Worte, die in ihm nach dem rein zufälligen Prinzip der alphabetiſchen Aufeinanderfolge der ſie conſtituirenden Laute ihre Anordnung finden, zwiſchen jener und der konkreten Lebendigkeit von dieſer ſelbſt als ein verbindender Uebergang in der Mitte ſteht. Nur die wirklich geſprochene Rede ſelbſt aber iſt das unmittelbar

Einzelne und ſchlechthin Konkrete in der Sprache, ihr gegenüber dagegen ſowohl der Inhalt der Grammatik als auch der des Lexicons, da beide ſich nur auf das Dauernde und Anundfürſichſeiende derſelben richten, ein wiſſenſchaftlich allgemeiner oder abſtracter. Die Materie oder der Stoff aller ſprachlichen Zuſammenſetzung oder lebendigen Rede iſt es den das Lexicon, die geiſtige Idee oder das Syſtem der Geſetze für die Verbindung deſſelben, den die Grammatik in ſich begreift. Die wiſſenſchaftliche Entwickelung der Grammatik und die der Lexicographie iſt im Allgemeinen eine parallel gehende und wechſelſeitig mit einander ebenſo wie mit dem Fortſchreiten der Erklärung und Kritik zuſammenhängende geweſen. Alle reine Theorie oder philoſophiſche Betrachtung der Sprache aber iſt zunächſt an dieſe beiden dieſelbe in der Wiſſenſchaft vertretenden Anſtalten und ihr organiſches Verhältniß unter einander gebunden.

Die Beſtimmung beider Anſtalten, der Grammatik und des Lexicons, iſt trotzdem an ſich ſelbſt genommen eine rein praktiſche, nämlich die als Wegweiſer und Hülfsmittel für die Uebertragung des Gedankeninhaltes der einen uns bekannten Sprache in die Form einer andern unbekannten oder umgekehrt zu dienen, und es giebt daher zunächſt nur Grammatiken und Wörterbücher von beſtimmten Sprachen, noch nicht aber ſolche von der Sprache überhaupt. Eine jede Grammatik und das ſie begleitende Lexicon iſt die wiſſenſchaftliche Brücke aus der einen Sprache in eine andere. Eine fremde Sprache neben unſerer eigenen ſind wir zu erlernen im Stande entweder auf dem Wege der theoretiſchen Vermittelung mit Hülfe der Grammatik und des Lexicons oder durch unmittelbar praktiſchen Gebrauch; die erſte dieſer beiden Arten hat den Vorzug daß wir bei dem bewußten Uebergehen aus der einen Sprache in eine andere uns zugleich des zwiſchen dieſen ihren beiden Einzelformen in der Mitte ſtehenden verbindenden Allgemeinen oder des Begriffes und der Idee der Sprache überhaupt zu bemächtigen hingeführt werden, während uns in einer jeden einzelnen von ihnen als ſolcher eben dieſes nur in einer beſtimmten Weiſe getrübt und modificirt entgegentritt. Das bloße mechaniſche Erlernen und gebrauchsmäßige Verſtehen einer Mehrheit von Sprachen hat an und für ſich noch gar keinen inneren bildenden Werth, und es iſt häufig mit der bloßen äußerlichen Virtuoſität hierin eine ganz ähnliche innere Leerheit und geiſtige Unſelbſtſtändigkeit verbunden als mit der Geläufigkeit in der äußerlich mechaniſchen Denkfunction des Rechnens. Auch jener häufig vorkommende Heißhunger des oberflächlichen und gedankenloſen Aneignens einer möglichſt großen Menge von

Sprachen iſt ein an ſich ſelbſt durchaus unberechtigtes Bedürfniß; die fremden Formen des Denkens als ſolche bedingen noch keine Veredelung und Erweiterung des letzteren über ſich hinaus; dieſe tritt erſt dann ein, wenn ſich hieran die Anſchauung eines fremden Geiſtes, als einer anderen Art des Menſchlichen überhaupt anknüpft. Daher iſt überall nur das vergleichende Prinzip oder Verfahren in Bezug auf die Sprachen ſowohl das wiſſenſchaftliche als auch das bildende. Im Unterſchied aber von den beſonderen Grammatiken der einzelnen Sprachen wird es nur das allen Sprachen mit einander Gemeinſame, inſofern dieſes ein in der Natur oder Idee der Sprache überhaupt gegründetes iſt, ſein können, welches den Gegenſtand einer allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik zu bilden hat, und es wird von dem Standpunct einer ſolchen auf gewiſſe Sprachen vorzugsweiſe vor anderen eben nur inſofern eine Rückſicht genommen werden können, als durch dieſe die Zwecke der Sprache überhaupt vollkommener erreicht oder ihre Idee reiner in ſich dargeſtellt werden ſollte als durch jene. Daher wird es auch eines Prinzipes der Prüfung der einzelnen Sprachen rückſichtlich ihrer allgemeinen Virtuoſität und höheren oder niederen Vollkommenheit in der Darſtellung des Weſens der Sprache überhaupt bedürfen. Ob aber und in welchem Sinne des Wortes neben einer philoſophiſchen oder allgemein wiſſenſchaftlichen Behandlung der Grammatik auch von einer eben ſolchen des im Lexicon niedergelegten Materiales der Sprache, der Geſammtheit ihrer Worte und des Syſtemes ihrer Begriffe, inſofern auch dieſes ein bis zu einem gewiſſen Grade allen Sprachen gemeinſames ſein ſollte, die Rede ſein könne, wird erſt nach einer genaueren Analyſe des inneren Zuſammenhanges beider Anſtalten hervortreten können.

12. Die grammatiſche und die lexicaliſche Etymologie.

Die Grammatik zerfällt in ſich ſelbſt in einen doppelten Theil, in die Etymologie und die Syntax. Die Etymologie iſt die Wiſſenſchaft von den Geſetzen und Formen, durch welche die Geſtaltung des äußerlich körperlichen Theiles der Sprache, des Materiales ihrer Worte als ſolcher bedingt wird, die Syntax diejenige von den Geſetzen und Formen der Verbindung von dieſen zu dem höheren geiſtigen Ganzen des Satzes. Die Sprache ihrer unmittelbaren zunächſt gegebenen Wirklichkeit nach beſteht nur in der Verbindung von Worten zu Sätzen, indem von den erſteren an und für ſich niemals als ſolchen, ſondern nur in ihrem

Zuſammenſchließen zu dieſen letzteren durch uns ein Gebrauch gemacht wird: daher iſt es die Syntax welche ſich auf dieſelbe in dieſer ihrer nächſtliegenden Eigenſchaft, die Etymologie, welche ſich auf die bloßen äußeren Vorbedingungen oder die elementariſche Möglichkeit aller ſolchen Verbindung bezieht. In dem etymologiſchen Theile einer jeden Grammatik finden insbeſondere die allgemeinen äußeren Kennzeichen der Worte nach ihren feſtſtehenden Gattungen und wechſelnden Beziehungen, die Flexionen, ihre Entwickelung, durch dieſe aber wird überall zugleich die geiſtige Stellung und Function, welche jene im Satze einnehmen angezeigt und erkannt und es bildet aus dieſem Grunde der etymologiſche Theil einer Grammatik immer die natürliche Vorausſetzung für den ſyntaktiſchen.

Mit dem Ausdrucke der Etymologie pflegt aber an und für ſich noch etwas Anderes bezeichnet zu werden, die Zurückführung irgend eines abgeleiteten oder zuſammengeſetzten Wortes der Sprache auf die einfacheren ſprachlichen Beſtandtheile, aus deren Verbindung es urſprünglich hervorgegangen iſt. Nicht alle gegebenen Worte der Sprache nämlich, welche die wirklichen und nächſten Beſtandtheile der menſchlichen Rede bilden, ſind ihrer Entſtehung nach unmittelbar einfache und rein urſprüngliche Wurzelwörter ſelbſt, ſondern die große Mehrzahl, wenn nicht alle von ihnen ſind erſt aus einer mannichfachen Abwandelung und Zuſammenſetzung von anderen noch einfacheren hervorgegangen. Ihre Zurückführung auf dieſe letzteren aber muß ſowohl an ſich ſelbſt als auch namentlich darum immer von einem gewiſſen Gewicht erſcheinen, weil hierdurch zugleich auf die Bedeutung derſelben, die nur eine in genauem Zuſammenhang mit dieſem ihrem Urſprung ſtehende ſein kann, ein gewiſſes Licht geworfen oder eben dieſelbe aus dieſem letzteren erklärt werden mag. Darum iſt auch das Geſchäft dieſer Zurückführung faſt zu allen Zeiten ein mit einer gewiſſen Vorliebe betriebenes geweſen und es iſt bei einer jeden ſyſtematiſchen Begriffsentwickelung faſt als obligatoriſch angeſehen worden, zugleich auf das etymologiſche Herkommen des dieſen vertretenden Wortes eine entſprechende Rückſicht zu nehmen. Die Etymologie in dieſem, dem lexicaliſchen oder ſich auf die unmittelbaren Einzelheiten der Sprache, die Körper ihrer Worte als ſolche richtendem Sinne des Wortes aber iſt von eben derſelben als der ſyſtematiſchen Entwickelung der äußeren allgemeinen Kennzeichen und Formen der Worte, im Sinne eines Theiles der Grammatik, beſtimmt zu unterſcheiden.

Es war aber dieſes ganze Geſchäft der etymologiſchen Zurückführung ſeiner Natur nach überall da ein leichtes und durch ſich ſelbſt geebnetes, wo die einfacheren Beſtandtheile eines beſtimmten zuſammengeſetzten Wortes ſich in der wirklichen geredeten Sprache ſelbſt noch in der nämlichen äußeren Form und mit der nämlichen inneren Bedeutung, oder doch in beiden Beziehungen nur unter geringfügigen Modificationen, in der Eigenſchaft von ſelbſtſtändigen Worten vorfanden als in jenem, weil ſie hierdurch ſofort als mit den Beſtandtheilen von dieſem identiſch wiedererkannt werden konnten, während überall da wo dieſelben irgend eine weſentlichere Umwandelung ihrer urſprünglichen Form und Bedeutung zu erfahren gehabt hatten, oder auch in der Eigenſchaft von ſelbſtſtändigen Worten vollkommen aus der lebendigen Sprache verſchwunden waren, dieſes ganze Geſchäft nothwendig ein mit größeren oder geringeren Schwierigkeiten verknüpftes ſein mußte. Inſofern alle Worte der Sprache von mehr oder weniger abgeleiteter und zuſammengeſetzter Natur ſind, ſo iſt dieſe Zuſammenſetzung entweder eine ſolche die aus beſtimmten ſelbſtſtändige Begriffe anzeigenden Worten hervorgeht und aus der dann auch immer ein entſprechender zuſammengeſetzterer Begriff entſteht, oder eine ſolche, wo die urſprünglichen Elemente des Wortes in der gegebenen Rede nach ihrer Form und Bedeutung nicht mehr aufgefunden werden können und daher auch der Begriff des Wortes ſelbſt nur als ein in ſich einfacher und ungetheilter erſcheint. Die etymologiſche Erklärung des zuſammengeſetzten Wortes: Halbinſel iſt eine durch ſich ſelbſt auf der Hand liegende, während die des einfachen Wortes Inſel dunkel erſcheint; in dem Worte: Wirklichkeit aber iſt zwar klar, daß die letzte Sylbe eine beſtimmte ſelbſtſtändige Bedeutung beſitzen müſſe; da aber dieſe für ſich allein nicht die Geſtalt eines Wortes beſitzt, ſo iſt auch hier innerhalb der geredeten Sprache kein Fingerzeig für die Erklärung gegeben. Daher iſt insbeſondere immer die etymologiſche Erklärung der Flexionen als eine ſchwierige erſchienen. — Es iſt aber der allgemeine Gang und das natürliche Verfahren der Sprache bei der Erſchaffung ihres Wortmaterials überhaupt der, daß dieſelbe am Anfang immer eine größere Menge für ſich ſelbſtſtändiger und in ihrer Bedeutung häufig mit einander ſynonymer Wurzelwörter aus ſich hervorzutreiben pflegt, von welchen dann ſpäter, nachdem die Bedürfniſſe der Sprache überhaupt feſtere, ihr ganzer Charakter ein beſtimmterer geworden iſt, ein bedeutender Theil entweder gar nicht oder doch nur in Zuſammenſetzungen weiter geführt wird, auch in dieſen aber oft eine

mehr oder weniger wesentliche Umwandelung seiner Erscheinung und seines geistigen Inhaltes zu erleiden pflegt, so daß vom Standpunct der gegebenen gegenwärtig geredeten Sprache allein aus im Ganzen immer nur in Bezug auf einen geringen Theil des Materiales ihrer Worte ein genügender Aufschluß in Betreff seiner Entstehung gewonnen werden kann. Die Sprachen schwelgen zu Anfang vielfach in der Erschaffung von Synonymen; ein bestimmtes von diesen occupirt dann in der Regel die Stelle des ihnen gemeinsamen Begriffes; die übrigen aber wenn auch als solche neben jenem verschwindend leben doch in Zusammensetzungen oft noch nach Art eines unehelichen in seinem Ursprunge dunkelen Proletariates weiterhin fort. Ebenso als bei der Anpflanzung von Bäumen zu Anfang die schwachen Schößlinge in größerer Menge dicht neben einander gesteckt, später aber zu Gunsten der wenigeren zu wirklichen Bäumen bestimmten unter ihnen die zwischenstehenden anderen um jenen nicht den Saft des Bodens zu entziehen, ausgerottet zu werden pflegen, ebenso hat in der Entstehung des Materiales der Worte immer nur ein gewisser Theil des ursprünglich vorhandenen sich auch jetzt noch als organisch selbstständiges Gewächs in der Sprache erhalten, während eine Menge anderer Theile entweder vollständig eliminirt oder doch nur als unorganische und für sich unselbstständige Elemente in jene aufgenommen worden sind. Auch bei der Bildung der wirklichen großen oder historischen Völker in der Geschichte geht es in ähnlicher Weise zu; von allen ursprünglich hervorgetretenen und in den Urzeiten des menschlichen Lebens eine gewisse Rolle spielenden Volkselementen hat sich bis auf die Gegenwart oder innerhalb der späteren historischen Zeit immer nur ein gewisser Theil als selbstständig fortlebend erhalten, weil in der That immer nur für eine bestimmte Menge von Völkern oder wirklichen welthistorischen Potenzen und Charakteren auf der Erde und in den Zwecken der Geschichte Platz ist, ebenso als auch die Sprache in sich immer nur für eine gewisse Menge von wirklichen Begriffen Raum hat, während eine große Menge anderen ethnographischen sowohl als linguistischen Materiales vollständig verschwunden ist oder sich doch blos als unorganisches Element an jene angeschlossen und mit ihnen assimilirt hat. Ebenso als die Elemente der Völkerbildung so sind auch diejenigen der Bildung der Worte von Anfang an vielfach durcheinander geworfen worden; zu genealogischen und zu etymologischen Hypothesen aber hat sich der menschliche Geist immer in gleichem Grade geneigt erwiesen. Die Worte der gegenwärtigen Sprache aber sind jedenfalls immer die

Producte einer vorausgegangenen an ſich ſelbſt dunkeln Geſchichte und ſie können daher überhaupt nicht aus ſich allein ſondern nur aus dieſer letzteren ihre Erklärung finden.

In Ermangelung der Kenntniß der in der Sprache ſelbſt liegenden Wurzeln eines beſtimmten abgeleiteten oder zuſammengeſetzten Wortes wurde häufig zu der Annahme eines ſogenannten onomatopoetiſchen Verfahrens der Sprache, d. i. einer unmittelbar ſinnlichen Nachbildung des Inhaltes der Begriffe und Sachen durch den irgendwie hiermit gleichartigen Klang der äußeren Lautzuſammenſetzung gegriffen, wofür allerdings in vielen Fällen, namentlich da wo der zu bezeichnende geiſtige oder ſachliche Inhalt ſelbſt ein in gewiſſer Weiſe hörbarer oder als hörbar zu denkender war, beſtimmte Analogieen den Fingerzeig an die Hand zu geben ſchienen. Theils aber war das Vorkommen von dieſen ein durchaus vereinzeltes und höchſtens auf eine gewiſſe Claſſe von Begriffen und Sachen beſchränktes, theils fand jenes Prinzip durch die Verſchiedenheit der einzelnen Sprachen ſeine augenfällige Widerlegung und konnte in einem jeden Falle nicht über die Grenze einer bloßen Vermuthung hinausgeführt und auf den Boden beſtimmter wiſſenſchaftlicher Wahrheit geſtellt werden. Alles dasjenige was unter den Begriff der ſogenannten Sprachmalerei fällt, iſt zu jeder Zeit ein nicht weniger verführeriſcher als trügeriſcher Anlaß zu ungeſicherten und prinziploſen Speculationen geweſen, indem der Ort des Urſprunges der Sprache hiernach nicht der menſchliche Geiſt und ſeine Geſchichte, ſondern unmittelbar die äußere Wirklichkeit ſelbſt zu ſein ſchien. Die Sprache aus dieſer letzteren zu erklären, die eine gegebene und jedem vor Augen liegende iſt aber mußte immer verlockender ſein als ihre Ableitung aus der dunkleren und blos ſchwer zugänglichen Quelle jener erſteren. Der Zuſammenhang der Sprache mit der Wirklichkeit aber wenn auch an ſich vorhanden iſt doch nicht ein unmittelbarer, ſondern ein nur durch die Brücke ihrer Geſchichte vermittelter. Ueberhaupt aber entbehrte das ganze Gebiet der lexicaliſchen Etymologie bis vor Kurzem noch alles beſtimmten Prinzipes, und es war nur Spiel nicht aber wiſſenſchaftlicher Ernſt, der mit ihm getrieben wurde.

13. Die neuere etymologiſche Grammatik.

Durch umfaſſende Entdeckungen der neueren Zeit auf dem Gebiete der Sprache iſt das ganze Feld dieſes vereinzelten lexicaliſchen Etymo-

logisirens aus seinem früheren Zustand einer wilden unsystematisch betriebenen und dem ganzen Zufall individuellen Geschicks preisgegebenen Kunstfertigkeit, in welcher sich zuchtlose Willkühr und defultorischer Scharfsinn nach den verschiedensten Richtungen hin ungestört breit machen konnte, zu der Form einer unbedingt sicheren, reichhaltigen und empirisch feststehenden Wissenschaft übergeführt worden. Die einzelnen körperlich sinnlichen Erscheinungen der Sprache, welche sonst nur jede etwas für sich allein Stehendes und der allgemeinen Ordnung nach höheren außer ihnen liegenden Prinzipien Entbehrendes zu sein schienen, sind unter die Norm von allgemeinen Gesetzen gesammelt, die Abwandelungen welche die einzelnen von ihnen an sich zu erfahren gehabt haben, sind als mit denjenigen von anderen gleichartig erkannt, es ist überhaupt ein System der die Gestaltung des ganzen Materiales einer Sprache aus sich bedingenden Gesetze dargelegt und festgestellt worden. Unter allen wissenschaftlichen Entdeckungen der neuen Zeit ist vielleicht keine im geistigen Sinne wichtiger, folgenreicher und für uns selbst bedeutsamer gewesen als diejenige, durch welche die Sprache aus einem Reiche des blinden Zufalles und der ordnungslosen Zerstreuung ihrer einzelnen Erscheinungen in ein solches der durchgehenden von allgemeinen Gesetzen beherrschten organischen Nothwendigkeit derselben umgewandelt worden ist. Das Prinzip der organisch gesetzlichen Gestaltung alles Einzelnen, welches durch den menschlichen Geist zuerst auf dem Gebiete der Natur als das herrschende nachgewiesen worden war, ist in immer weiterem Umfange von da auch auf die Erscheinungen und Zustände des menschlichen Lebens übergetragen worden; auch hier hat sich das Einzelne immer mehr ergehen als an allgemeine Gesetze gebunden und von natürlichen an sich bestehenden Verhältnissen beherrscht. Unsere specifische Differenz von allem Natürlichen, die Freiheit, hat sich immer mehr gezeigt als im Bett einer allgemeinen von höheren Gesetzen geleiteten und abhängigen Nothwendigkeit fließend; hierdurch aber sind wir aus dem was wir an uns selbst waren, nicht zu einem Anderen von uns verschiedenen geworden; wir haben hierin nur eine uns selbst mit Vorbedacht leitende und fortwährend in der Hand haltende höhere Macht anerkennen und verehren gelernt. Gedankenlos daher ist es in dieser Ansicht eine Art von Schaden oder eine Beeinträchtigung unseres nächstliegenden Charakters, der Freiheit, erblicken zu wollen, während diese letztere eben nur hierdurch in dem was sie ist, organisch begründet und festgestellt wird. Nächst der Aufzeigung der organischen Verhältnisse aber in

denen ſich die Geſchichte überhaupt bewegt, iſt auch diejenige der Sprache, der älteſten und natürlichſten Unmittelbarkeit unſeres Geiſtes, von Gewicht für uns ſelbſt; auch das Denken, der innerſte Sitz unſerer Freiheit, iſt nicht etwas für ſich durchaus Unabhängiges, ſondern etwas an die natürliche Geſtaltung dieſer ſeiner äußeren Form, der Sprache, Gebundenes. Ebenſo wenig als der Einzelne in ſeiner thatſächlichen Lebensgeſtaltung von der Geſchichte und den durch dieſe gebildeten Verhältniſſen, in denen er ſich befindet, Abſtraction zu machen und ſich als etwas ſchlechthin Freies und urſprünglich Selbſtſtändiges hinzuſtellen vermag, ebenſo wenig vermag unſer Geiſt ſich zu emancipiren von der Sprache und den in dieſer enthaltenen Bedingungen unſeres Denkens; wie die Geſchichte die Macht oder die Grenze für unſer Handeln, ſo iſt die Sprache daſſelbe für unſer Denken. Beides iſt eine Natur welche außer uns ſteht und der ſich unſere eigene Freiheit unterzuordnen hat. Jeder der die Geſchichte fördert, lenkt dieſe nicht willkührlich nach einem von ihm ſelbſt erfundenen Ziele hin, ſondern ſein eigenes Thun findet ſich unbewußt an die Geſetze und die innere Ordnung der ganzen Dinge in derſelben gebunden. Auch der flüſſige Laut aber, die freie That unſeres Inneren iſt nicht blos ein todter Stoff, ſondern zugleich eine lebendige Kraft uns ſelbſt gegenüber, bei deſſen Behandlung wir unſerer unbewußt von ſeinen eigenen an und für ſich gegebenen Geſetzen und Bedingungen der Veränderung geleitet werden. Ebenſo wenig als der Schiffer, deſſen Kiel die Wellen durchſchneidet, des Meeres Herr, ebenſo wenig befindet ſich die Sprache in der Gewalt des Einzelnen, welcher ſie redet, ſondern beide benutzen nur freie an ſich beſtehende Verhältniſſe mit Unterordnung und Geſchick zu ihren eigenen Zwecken. Ueberhaupt nicht der Einzelne, ſondern die Maſſe oder das Volk ſelbſt iſt der Urheber und das Subject der Sprache. Die Sprache überhaupt iſt ein organiſches Gewächs und Naturproduct auf dem Boden des menſchlichen Geiſtes; Alles in ihr geht regelmäßig und in geſetzlichem Zuſammenhang mit ihrer Idee und mit der Natur unſeres Geiſtes überhaupt vor ſich. Die frühere Anſicht von der Sprache aber war eine gedankenloſe und mechaniſche, indem ſie in derſelben nicht eine ſelbſtſtändig lebendige Kraft ſondern nur ein abhängiges und willenloſes Werkzeug in unſerer eigenen Hand erblickte. Das Rohe und Anfängliche in der Auffaſſung aller menſchlichen Dinge zeigt ſich immer darin, daß der Menſch ſelbſt der Herr der ihn umgebenden Welt zu ſein glaubt, während die geläuterte Einſicht die Erkenntniß ſeines Zuſammenhanges und ſeiner Abhängigkeit von Außen in ihm erweckt.

Die neueren ſprachwiſſenſchaftlichen Forſchungen bieten in den durch ſie gewonnenen Reſultaten im Ganzen eine doppelte Seite in ſich dar, die eine in Bezug auf die Erſcheinungen einer jeden einzelnen Sprache in ſich ſelbſt, die andere in Bezug auf das Verhältniß mehrerer natürlich verwandter Sprachen zu einander. Nach der erſteren dieſer beiden Seiten hin iſt erkannt worden wie das ganze Material der Worte einer Sprache auf der Verbindung und allmähligen Abſchleifung einer gewiſſen Menge einfacher nur aus ungemein wenigen Lauten beſtehender elementariſcher Wurzeln beruhe, und wie dieſe Verbindung und Abſchleifung ſelbſt immer an ein beſtimmtes Syſtem allgemeiner und alle jene einzelnen Erſcheinungen mit innerer Nothwendigkeit aus ſich beherrſchender Geſetze der Attraction und Verſchiebung der Laute u. ſ. w. gebunden ſei; nach der letzteren hin aber hat ſich ergeben wie die Menge jener Wurzeln überhaupt nicht eine irgend einer einzelnen Sprache für ſich allein und im Unterſchied von allen übrigen eigenthümliche, ſondern wie ſie immer einer ganzen Anzahl oder ihrer natürlichen Abſtammung nach verbundenen Familie von ſolchen urſprünglich mit einander gemein und wie die verſchiedene Behandlung und Verbindung derſelben in einer jeden von dieſen den anderen gegenüber nur in einer durchaus conſequenten von ihren eigenen beſonderen Geſetzen abhängigen Weiſe vor ſich gegangen ſei. Die Bemerkung war ſchon früher zu machen geweſen, daß ſich häufig eine Wortform der einen Sprache mit einer nur geringen Veränderung ihrer Erſcheinung oder Bedeutung auch in einer oder in mehreren anderen vorzufinden pflege, wie dieſes z. B. in einer augenfälligen Weiſe bei den Zahlwörtern der Fall iſt; und es pflegten in Ermangelung eines anderen zureichenden Grundes derartige Erſcheinungen ehedem durch die Annahme eines vereinzelten oder blos äußerlich mechaniſchen Uebergehens derſelben aus der einen Sprache in die andere, unbeſchadet der ſonſtigen vollſtändigen Verſchiedenheit von dieſen, erklärt zu werden. Ein derartiges vereinzeltes Uebergehen findet auch unläugbar in einer großen Anzahl von Fällen Statt, namentlich da wo ein gebildeteres Volk, alſo ein ſolches welches in ſeinem bisherigen Leben reichere Gelegenheit und Veranlaſſung zur Ausbildung neuer Begriffe und dieſe vertretender Worte gefunden hat, mit einem anderen ungebildeteren in Berührung tritt, und es bedarf daher an und für ſich bei einer jeden derartigen Gemeinſamkeit von Wortformen der betreffenden Sprachen einer Unterſuchung, ob dieſelben natürlich mit einander gemein oder ob ſie blos mechaniſch aus der einen von ihnen in die andere übergegangen

ſeien. Da nun aber erkannt wurde, daß nicht blos zwiſchen Sprachen, welche oder die ſie redenden Völker niemals in irgend einer Berührung geſtanden waren, eine ſolche Gemeinſamkeit Statt finde, ſondern daß auch dieſe letztere überhaupt keine vereinzelte, vielmehr eine ſich auf den ganzen Umfang des in ihnen enthaltenen Materiales der Worte erſtreckende ſei, ſo mußte nothwendig an die Stelle jener erſteren unzureichenden Anſicht von einem blos äußerlich mechaniſchen Zuſammenhang die tiefere von einer innerlich organiſchen Verwandtſchaft ſolcher an und für ſich oder ihrer nächſtliegenden äußeren Erſcheinung nach von einander verſchiedenen Sprachen treten. Im Gegenſatz zu dieſem letzteren äußerlich vorliegenden Verhältniß wurde jenes innere weſenhaftere mit dem Ausdrucke der Identität derſelben rückſichtlich der urſprünglichen Elemente ihres Baues bezeichnet, während ihre Verſchiedenheit unter einander ſelbſt durch die eigenthümlichen Geſetze der Lautverſchiebung und ſonſtiger allgemeinen Prinzipe der Umwandelung ihre Feſtſtellung fand. Auf Grund dieſer Geſetze aber konnte in Bezug auf die einzelnen Wortformen einer jeden Sprache im Allgemeinen im Voraus beſtimmt werden, welches ihre Geſtaltung gegenüber denjenigen der anderen mit dieſer verwandten Sprachen, inſofern dieſelben auch bei dieſen ausgebildet, ſein müſſe. Die vorkommenden Ausnahmen von dieſer Geſetzmäßigkeit aber dienten theils nur zur Feſtſtellung jener Regeln ſelbſt, theils wieſen ſie doch darauf hin wie es außer den bereits erkannten immer noch andere feinere und weniger auf der Hand liegende Geſetze ſolcher Geſtaltung geben müſſe. Die anſcheinende größere Verſchiedenheit zwiſchen den einzelnen Sprachen aber hatte hauptſächlich darin ihren Grund daß die Bezeichnung der ihnen gemeinſamen Begriffe oft und ſelbſt in den meiſten Fällen durch vollkommen verſchiedene Wortformen erfolgte; von den anfänglich vorhandenen mit einander ſynonymen oder der Bezeichnung eines beſtimmten logiſchen Begriffes zuſtrebenden Wortformen iſt der Regel nach in den einzelnen verwandten Sprachen nicht die gleiche ſondern oft eine andere in die Stelle jener erſteren eingeführt worden; daher finden ſich die nämlichen urſprünglich gemeinſamen Wortformen oft auf die verſchiedenſten Puncte des Begriffsmateriales der einzelnen Sprachen verſtreut und die nämliche Wortform die in der einen Sprache ein Edelmann, d. i. der rechtmäßige Träger eines beſtimmten Begriffes, iſt in einer anderen zu einem in der unorganiſchen Wortmaſſe untergegangenen Plebejer geworden. Dem deutſchen Begriff Mann z. B. correſpondirt das lateiniſche vir; auch dieſe letz-

tere Form aber findet sich im Deutschen als verschmolzenes Element in dem Worte Welt (ver-alt, werlde, Menschenalter) vor. Ebenso das griechische μέγας, als Synonym des Begriffes groß in mhd. michel, Mecklenburg u. s. w. Bei diesem unregelmäßigen Durcheinanderwogen des Materiales der Worte in seinem Zusammenhang mit den Begriffen des Denkens ist doch das Gesetz seiner rein etymologischen Gestaltung immer ein gleichmäßiges und festes. Daher sind überhaupt die einzelnen Sprachen nur durch ihre Geschichte weiter aus einander geführt worden. Gerade so aber wie der Bau aller einzelnen Arten und Sippen eines bestimmten Thiergeschlechtes in seinen wurzelhaften Elementen und in den bedingenden Prinzipien seiner Gestaltung einer und derselbe, und eine jede von ihnen an und für sich nichts ist als eine einzelne organisch bestimmte Modification eines und des nämlichen Grundgedankens, ebenso verhalten sich auch die einzelnen Stämme und Zweige eines bestimmten Geschlechtes oder einer Familie von Sprachen unter einander. Dasselbe was die vergleichende Anatomie auf dem Gebiete der Zoologie, ist die vergleichende Sprachwissenschaft auf demjenigen der Philologie geworden. Gerade so aber als jene, hat auch diese nächst der Vergleichung der einzelnen neben einander stehenden Abtheilungen oder Glieder ihres Gebietes und der hieraus hervorgehenden organischen Bestimmung eines jeden von diesen in sich selbst eine dritte nach rückwärts gekehrte historisch paläontologische Seite an sich, und es ist überhaupt das enge Verhältniß dieser drei verschiedenen Momente, des einen der geordneten Bestimmung der sämmtlichen Erscheinungen einer jeden einzelnen Sprache in sich, des anderen derjenigen von verschiedenen coordinirten Sprachen gegen einander und des dritten der Feststellung der historischen Genesis der gegenwärtig vorliegenden Erscheinungen und Zustände der Sprache aus vergangenen früheren, worin das Prinzip dieser ganzen neueren Forschung gegründet, oder auf dessen Durchführung die sich immer weiter ausbreitende und vervollständigende Tendenz derselben gerichtet ist. Nächst den Verhältnissen der ganzen Sprachen gegen einander fanden außerdem auch diejenigen der Dialekte und der einzelnen hinter einander hergehenden Entwickelungsstufen einer jeden von ihnen in der nämlichen Weise ihre Bestimmung. Ueberhaupt also ist hierdurch die Wissenschaft von der Sprache zu einer Naturwissenschaft geworden so wie irgend eine andere, gerade ebenso als auch die ganzen Erscheinungen des historischen Lebens gegenwärtig nach

der allgemeinen Analogie oder unter Anlehnung an das charakteriſtiſche Prinzip der Naturwiſſenſchaft behandelt zu werden pflegen.

Von hervorragender Bedeutung für das ganze Gebiet dieſer Forſchungen iſt die Entdeckung und wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Sanskrit geworden, derjenigen Sprache des vollkommenſten, wichtigſten und uns ſelbſt am Nächſten liegenden Sprachſtammes, des indogermaniſchen, welche uns in dem unverſehrt gebliebenen Reichthum des urſprünglichen Apparates ihrer grammatiſchen Formen das charakteriſtiſche Urbild oder den allgemeinen Begriff dieſes ganzen Stammes auch jetzt noch in ſeiner genuinen Reinheit vor Augen ſtellt, während alle übrigen Zweige deſſelben, der ariſche, neuindiſche, griechiſch-römiſche, germaniſche, celtiſche, ſlawiſch-litthauiſche, ſich in größerem oder geringerem Maaße von demſelben entfernt oder eine mehr oder weniger bedeutende Einbuße jenes ihres urſprünglichen gemeinſamen Beſitzes zu erleiden gehabt haben. Von dem Standpuncte jener Sprache daher öffnete ſich wie von der höchſten Spitze eines Gebirges, der weiteſte und freieſte Umblick über den ganzen Umfang der ſprachlichen Verſchiedenheiten des Menſchengeſchlechtes und es konnte namentlich von ihr aus der eigenthümliche Entwickelungsgang eines jeden dieſer anderen Zweige mit größerer Leichtigkeit verfolgt werden. An die Sprachen dieſes vornehmſten, des indogermaniſchen Stammes aber ſchließen ſich zunächſt in einer gewiſſen entfernteren Weiſe des Zuſammenhanges diejenigen des nächſtvollkommenen, des ſemitiſchen an; zuletzt aber werden vielleicht auch zwiſchen allen Sprachen der Erde gewiſſe einfache und letzte Elemente der Gemeinſamkeit ihres Baues nachgewieſen werden können. Jedenfalls iſt anzunehmen daß dieſelben ebenſo wie alle Geſchlechter der Thiere und Pflanzen ein in irgend einer Weiſe zuſammenhängendes und von einem beſtimmten höchſten Geſichtspunct aus geordnetes Syſtem ihrer Verſchiedenheiten bilden werden. Die ganze Frage nach dem organiſchen Zuſammenhange und den natürlichen Verhältniſſen der Sprachen aber ſteht in der genaueſten Verbindung mit derjenigen nach den Verhältniſſen der ſie redenden Völker ſelbſt, und es ſind Ethnographie und Linguiſtik fortwährend neben einander hergehende und ſich ergänzende Wiſſenſchaften; ſo wie Völker, ſo verſchwinden auch Sprachen aus der Geſchichte, und ſo wie aus der Verbindung von Völkern neue Völker, ebenſo treten auch neue Sprachen hervor. Die Sprache eines Volkes aber iſt im Allgemeinen in den Veränderungen welche ſie in ſich ſelbſt zu erleiden hat, das treue

Abbild der Schickſale jenes Volkes ſelbſt; Perioden der Umgeſtaltung im Leben der Völker ſind der Regel nach zugleich ſolche in Bezug auf ihre Sprache, und Völker ohne Geſchichte pflegen auch in ihrer Sprache keine Umwandelungen zu erleiden. Die Entwickelung der hochdeutſchen Sprache insbeſondere iſt in allen ihren einzelnen Phaſen der ſichtbare Ausdruck der Geſchicke des deutſchen Volkes ſelbſt.

Das in formeller Beziehung Weſentliche und äußerlich Charakteriſtiſche dieſer ganzen neueren Entdeckungen aber iſt zuletzt und der Schärfe ſeines reinen Begriffes nach dieſes, daß durch dieſelben das Verhältniß jener beiden allgemeinen, die Sprache in der Wiſſenſchaft vertretenden Anſtalten, der Grammatik und des Lexicons, in dem Sinne oder zu ſolchem Erfolg eine Umgeſtaltung erfahren hat, als durch die erſtere von beiden der ganze Umfang des in dem letzteren in einer rein äußerlichen unorganiſchen Weiſe der Anordnung niedergelegten vereinzelten Materiales, der Worte als ſolcher, in einer geſetzlich organiſchen Weiſe zuſammmengeſtellt worden iſt und in den allgemeinen beherrſchenden Prinzipien ſeiner Geſtaltung eine Beſtimmung erfahren hat. Erſt hierdurch iſt die Grammatik, was die Etymologie betrifft, einer Wiſſenſchaft von der Sprache im wahren Sinne und dem vollen Umfange des Wortes nach gleich geworden, indem ſie ſich über die Beſtimmung des rein Formellen und äußerlich Allgemeinen der Erſcheinung der Worte zu derjenigen des ganzen wirklichen oder konkreten Materiales derſelben erweitert hat, und während in der früheren gewöhnlichen rein formalen Grammatik und dem die Maſſe des Materiales in ſich enthaltenden Lexicon auf der einen Seite der dürre abſtracte Grundriß des Baumes der Sprache, auf der anderen aber die Maſſe der an dieſem erwachſenen und von ihm abgeſchüttelten Blätter oder Früchte, der Worte, ſich in unfruchtbarer Zuſammenhangsloſigkeit gegenübergeſtanden waren, ſo iſt es eben das lebendige organiſche Erwachſen oder Hervorgehen dieſer letzteren aus dem Organismus der ſprachlichen Geſetze ſelbſt, welches durch die neuere vergleichende oder hiſtoriſche Grammatik gezeigt wird. Daher iſt dieſe neuere Grammatik durch ſich ſelbſt zugleich dem Lexicon gleich geworden, indem ſie den ganzen Umfang deſſelben in ſich aufgenommen oder organiſch aus ihren eigenen Prinzipien entwickelt hat, und es bleibt nur als mechaniſches Regiſter der am Baume der Sprache erwachſenen vollendeten Producte das Lexicon neben ihr ſtehen. Auch die Flexionen aber oder derjenige Theil des ſprachlichen Materiales,

welcher als von rein formeller Natur, den ausschließenden oder wesentlichen Inhalt der früheren gewöhnlichen oder specifischen Grammatik gegenüber dem Lexicon als dem rein materiellen Institut der Sprache in der Wissenschaft ausmachte, sind ebenso wie alle anderen Wortbestandtheile auf ihre ursprünglichen Wurzeln zurückgeführt und in der ihnen an und für sich beiwohnenden lebendig logischen Bedeutung begriffen worden, während sie sich für uns oder innerhalb des ausgebildeten Organismus der Sprache in Folge des häufigen von ihnen zu machenden Gebrauches zu rein typischen Charakteren oder mechanischen Verhältnißbestimmungen der übrigen lebendigen oder Stammworte abgegriffen hatten und es ist in Folge hiervon ein jeder specifische Unterschied zwischen einem rein formellen oder blos grammatikalischen und einem materiellen oder lexicalischen Theile des Wortumfanges der Sprache hinweggefallen. Allen jenen älteren Versuchen einer aus dem onomatopoetischen Prinzip geschöpften Herleitung der gegebenen Erscheinungen der Sprache ist durch diese neueren Entdeckungen die Spitze abgebrochen, an die Stelle der bloßen Einbildung und Speculation über die Wortformen ist die gesicherte empirisch historische Herleitung derselben aus ihren aufgefundenen einfacheren Wurzeln gesetzt worden. Ebenso als an die Stelle der früheren Naturphilosophie die neuere empirische Naturwissenschaft getreten ist, ebenso scheint durch die neuere empirische Sprachwissenschaft das ganze Gebiet der Sprachphilosophie für immer beseitigt und zum Abschluß gebracht worden zu sein.

14. Das wissenschaftliche Gesammtproblem der Sprache.

Das Räthsel der Sprache hat den menschlichen Geist schon vor jenen neueren Entdeckungen vielfach beschäftigt. Es besteht aber dieses Räthselhafte, welches die Sprache der Allgemeinheit ihres Wesens nach für uns unläugbar besitzt, seinem Hauptgrunde nach in nichts Anderem als darin, daß sie, die Sprache, die doch offenbar ein Product und Thätigkeitserzeugniß des menschlichen Geistes selbst ist, doch nach unserer gegenwärtigen Stellung zu ihr von demselben durchaus nicht getrennt werden kann, vielmehr als etwas zu einer engen und unauflöslichen Einheit mit ihm Zusammengewachsenes erscheint. Der menschliche Geist ist als der Urheber, mit Nothwendigkeit früher als die Sprache, sein Product; daher muß es an und für sich einen Zu-

ſtand gegeben haben, in welchem er ſich noch ohne ſie befunden haben wird. Auch unſer eigener Geiſt aber iſt an ſich noch der nämliche als zu Anfang: deswegen hinter die Sprache zu gehen und ſie zu belauſchen in den bedingenden Urſachen und Prinzipien ihres Hervorganges aus uns ſelbſt, ſie die für uns blos etwas traditionell Gegebenes und von Außen her Ueberkommenes iſt, zu begreifen in ihrem urſprünglichen lebendigen Zuſammenhange mit uns ſelbſt, hierauf iſt ſchon vor jenen neueren Aufſchlüſſen vielfach das Beſtreben gerichtet geweſen. Auch unſer Recht an die Sprache iſt an ſich noch das gleiche als zu Anfang; der Boden auf dem ſie erwachſen war, iſt auch jetzt noch derſelbe; daher iſt es auch für uns noch ein Bedürfniß in ſie und das Prinzip ihrer Entſtehung den Eingang zu finden. In derſelben Weiſe aber ſind wir auch an andere Erſcheinungen und Einrichtungen unſeres Lebens, die an ſich blos durch ihre in der Geſchichte feſtgeſtellte Exiſtenz ein Recht des Daſeins und der Geltung für uns zu beſitzen ſcheinen, fortwährend den Maaßſtab des aus ſich Vernünftigen und blos natürlich Berechtigten zu legen gewohnt, wie dieſes z. B. durch die Philoſophie Kants in Bezug auf das Vermögen der menſchlichen Erkenntniß geſchah oder wie Luther dieſen Maaßſtab an die Kirchenverfaſſung ſeiner Zeit anlegte; in gleicher Weiſe iſt auch das ganze Recht der Sprache zunächſt nur ein hiſtoriſches, welches an und für ſich erſt einer Prüfung rückſichtlich ſeiner Einſtimmigkeit mit der Vernunft und der anſichſeienden Wahrheit ihrer Beſtimmung bedarf. Die Sprache wie ſie in früherer Zeit durch den menſchlichen Geiſt ausgebildet und geſchaffen worden iſt, iſt auf der einen Seite ein unendlich reichhaltiges und vortreffliches Mittel für das Begreifen und Zurechtfinden in der Wirklichkeit uns gegenüber; auf der anderen Seite aber iſt ſie zugleich immer eine beſtimmte Schranke zwiſchen uns und dieſer letzteren, indem ſie uns dieſe niemals unmittelbar und ſo wie ſie an ſich ſelbſt iſt, ſondern nur durch ein beſtimmtes vielleicht mehr oder weniger getrübtes Medium der Auffaſſung zeigt. Dieſe Schranke zu durchbrechen oder die Sprache zu beſtimmen nach ihrem natürlichen Verhältniß und ihrer Einſtimmigkeit mit den gegebenen Dingen iſt ein nothwendiges und durch ſich ſelbſt berechtigtes Verlangen unſeres Geiſtes. Wie groß aber, dürfen wir fragen, muß die Kraft des menſchlichen Geiſtes geweſen ſein, als er dieſes Mittel ſeines Denkens, die Sprache, mit dem er ſo große Dinge erreicht, noch unausgebildet bei ſich ſelbſt trug und eben erſt

mit der Erſchaffung deſſelben beſchäftigt war? In ähnlicher Weiſe ſehen wir, daß diejenigen unter uns, welche der Künſte des Leſens und Schreibens entbehren, ſich bei aller hieraus hervorgehenden Unvollkommenheit doch in der Regel eine ungleich höhere Friſche des natürlichen Aufmerkens und größere Stärke des Gedächtniſſes bewahrt haben als wir Anderen. Wie man von der Höhe eines Thurmes unwillkührlich den Blick herabwirft um die ſenkrechte Erhebung desſelben aus der Ebene zu ermeſſen, ebenſo verlangt die Sprache geprüft und herangehalten zu werden an die Wirklichkeit, von welcher aus ſie urſprünglich erſchaffen wurde und zu deren Erkenntniß ſie ſich als das Mittel verhält; die Sprache fließt wie ein Fluß zwiſchen der Welt und uns; nur durch ſie communicirt unſer Geiſt mit jener; hätten wir ſie nicht, ſo erſchiene uns die Welt vielleicht in noch anderen und lebhafteren Farben als jetzt, wo wir ſie immer nur ſo wie ſie ſich in jener abſpiegelt, zu erblicken vermögen.

Das allgemeine Problem, welches in der Sprache unſerem Erkennen geſtellt iſt, kann nur dieſes ſein, zu erklären, in Folge welches höheren Geſetzes oder zureichenden Grundes in einer beſtimmten Sprache ein beſtimmter Begriff oder Gedankeninhalt durch eine beſtimmte Verbindung organiſcher Laute der menſchlichen Stimme und aus dieſen gebildeter Worte ſeine allgemein anerkannte und von Jedermann verſtandene Bezeichnung finde. Der Begriff der Sprache iſt der des gemeinverſtändlichen Mittels für die Bezeichnung unſerer Gedanken; das in ihr gegebene Beiſammen zweier durchaus verſchiedener Seiten oder Elemente ihres Weſens, des innerlich geiſtigen des Gedankens und des äußerlich ſinnlichen oder hörbaren des Lautes, von welchen beiden immer gewiſſe Theile oder Momente ſich mit ſolchen des anderen decken, oder wo durch das letztere als das zunächſt gegebene von ihnen immer das erſtere an ſich verborgene als das natürlich gleichartige in unſerer Seele hervorgerufen wird, iſt dasjenige in deſſen Erklärung die höchſte Aufgabe aller Sprachwiſſenſchaft beſteht. Gerade ſo wie von zwei auf der Mitte eines Schlachtfeldes ſich begegnenden feindlichen Heeren nach irgend einem geheimen Geſetz der Kryſtalliſation immer ein Kämpfer des einen mit einem ſolchen des anderen die Waffe kreuzt, ebenſo haben ſich in unſerer Seele die Begriffe und Gedanken mit den Lautzuſammenſetzungen und Wortverbindungen nach Art der Figuren eines Schachbrettes unlösbar in einander verſchoben. Das blos Gegebene und Conventionelle hier-

von verlangt erkannt zu werden, inwiefern es ein Nothwendiges oder aus ſich ſelbſt Organiſches ſei. Ebenſo aber wie in der Frage nach dem Verhältniß von Leib und Seele oder dem Zuſammenhang der ſomatiſchen und der pſychiſchen Erſcheinungen am Menſchen ſich das ganze Problem der Wiſſenſchaft von dieſem concentrirt, ebenſo führen alle anderen Probleme der Sprachwiſſenſchaft zuletzt auf dieſes einfachſte und höchſte als das unmittelbar im Begriff der Sprache ſelbſt gegründete zurück. Die Sprache iſt, wie der Menſch, eine lebendige Syntheſe von Geiſt und Körper, von Gedanke und Laut; die Erſcheinung der Sprache iſt dann erklärt, wenn der Grund aufgezeigt wird, warum dieſes Doppelte immer ſich in einer Einheit beiſammen finde. Wie die Seele des Menſchen für uns allein in ſeinem Körper, ſo hat das Denken unſeres Geiſtes eben nur in der Sprache ſeine ganze Wirklichkeit oder Exiſtenz; das Ideale iſt in beiden Fällen nicht etwas an ſich Freies und Unabhängiges, ſondern ein in eine beſtimmte reale Schranke Eingeſchloſſenes und ebenſo wenig daher als von unſerer Vernunft oder Seele geſagt werden kann daß dieſe die Vernunft oder der Geiſt an ſich, ebenſo wenig wird unſerem Denken einfach als ſolchem der Charakter eines Denkens an ſich zugeſchrieben werden können. — Wir wiſſen von uns zunächſt nur ſo viel, daß wir auf der Erde das vollkommenſte und einzig geiſtige Geſchöpf oder Weſen ſind; in dieſer Eigenſchaft aber ſind wir doch wahrſcheinlich nichts als eine einzelne Art des Geiſtigen überhaupt.

Durch die neuere empiriſch hiſtoriſche Forſchung iſt dieſes ganze Problem der Sprache noch nicht ſowohl gelöſt als nur vereinfacht und weiter hinaus geſchoben, auf daſſelbe überhaupt nicht ſyſtematiſch reflectirt worden. Das Eigenthümliche jener ganzen neueren Richtung beſtand darin, die gegebenen ſinnlichen Erſcheinungen der Sprache nur aus ihren einfacheren in dieſer ſelbſt liegenden Wurzeln zu erklären; der ganze Zuſammenhang aber dieſer, der ſinnlichen oder rein körperlichen Seite der Sprache mit jener anderen geiſtigen iſt nach ſeinen letzten und innerſten Gründen unerörtert geblieben; auch in Bezug auf erſtere aber ſind es mehr nur die Geſetze der Erſcheinungen als ihre Urſachen welche erkannt worden ſind. Der ganze Charakter jener Forſchungen iſt ein einſeitig phyſiologiſcher, das gegebene Körperliche nur aus dem ihm Gleichartigen ſeines eigenen, nicht aber aus dem von ihm Verſchiedenen des anderen Elementes erklärender. Ihre Geſchichte iſt für die Sprache und deren Erklärung daſſelbe was der reine ſinnliche Naturtrieb oder das bloße

phyſiſche Wachsthum für das Leben des Menſchen: aus ihr werden blos die einfachen Thatſachen der eingetretenen Veränderung, noch nicht aber die inneren Gründe und bedingenden Prinzipien derſelben beſtimmt. Daher ebenſo wenig als die bloße Phyſiologie und naturwiſſenſchaftliche Somatologie als die Wiſſenſchaft vom Menſchen im Ganzen, wird auch dieſe hiſtoriſche Forſchung als diejenige von der Sprache überhaupt angeſehen werden mögen, und ſo wie jene durch die Wiſſenſchaft von der anderen Seite des Menſchen, die Pſychologie, ebenſo wie durch die über beiden ſtehende der Anthropologie oder Lehre von dieſem in dem Verhältniß ſeiner beiden Hälften überhaupt ergänzt wird, ebenſo wird es auch für dieſe an und für ſich noch eine fernere ähnliche Ergänzung geben müſſen.

Ueber die Entſtehung der Sprache mochte ſonſt wohl eine doppelte, in ihrem Prinzip einander entgegengeſetzte Anſicht gefaßt werden, die eine nach welcher die Verbindung jener ihrer beiden allgemeinen Seiten, der geiſtigen und der ſinnlichen, durch irgend welchen Zufall oder eine gedankenloſe Willkühr, die andere nach welcher ſie durch eine beſtimmte in der Sache ſelbſt liegende organiſche Nothwendigkeit bewirkt worden ſei. Die erſtere dieſer beiden Anſichten hat an und für ſich den Vorzug, daß durch ſie die ganze Schwierigkeit, welche in der Mehrheit der Sprachen für die wiſſenſchaftliche Erklärung gegeben iſt, am Leichteſten und Einfachſten ihre Beſeitigung findet, indem immer an dem einen Orte dieſe, an einem anderen aber eine andere Lautverbindung für die Bezeichnung eines und des nämlichen Gedankeninhaltes habe gewählt oder erfunden werden können. Nach dieſer Anſicht habe entweder irgend einmal zu einer frühen Zeit eine Verſtändigung der Einzelnen unter einander, einen beſtimmten Begriff durch eine beſtimmte Verbindung von Lauten u. ſ. w. bezeichnen zu wollen Statt gefunden, oder es ſeien auch ſonſt durch irgendwelchen Zufall die Laute und Worte ſo wie die Saamenkörner durch den Wind über das ganze Feld der Begriffe unſeres Denkens verſtreut worden. Das logiſch Unmögliche und mit ſich ſelbſt Widerſprechende aber einer jeden Annahme von einer willkührlichen Feſtſetzung der Sprache in ihrem Zuſammenhang mit dem Denken iſt dieſes, daß vor derſelben und eben zum Zweck ihrer Erklärung etwas anderes ihr ſelbſt Gleiches, d. i. ein Mittel der geiſtigen Verſtändigung der Einzelnen unter einander, welches eben nur die Sprache ſelbſt iſt, poſtulirt wird, und daß die Begriffe unſeres Denkens überall nicht vor und unabhängig von den Worten der Sprache, ſondern immer nur erſt in und

zugleich mit ihnen eine Exiſtenz für unſeren Geiſt beſitzen. Ein rein mechaniſches Eingreifen in den Gang der Sprache von Außen her kommt überhaupt nur ganz vereinzelt und ohne nachhaltigen Erfolg auf dieſelbe im Ganzen vor, ſo wie in China der Gebrauch gewiſſer Worte bei einem jeden Regierungsantritt officiell vorgeſchrieben werden ſoll oder wie durch das Dictionnaire de l'Academie der franzöſiſchen Sprache eine beſtimmte feſte Regel auferlegt worden iſt; jedenfalls aber hat alles Derartige die Sprache ſelbſt als etwas Gegebenes bereits zu ſeiner Vorausſetzung. Den bloßen Zufall als Prinzip zu proclamiren aber iſt überhaupt gar keine Erklärung; auch iſt dieſer das ſchlechthin Unvernünftige, welches zuletzt und in Wahrheit ſchwerer zu erklären ſein würde als irgend welches noch ſo ſehr verborgene Geſetz. Zwar ſpielt allerdings bei der bloßen ſinnlichen Abwandelung der Wortformen u. dgl. der Zufall häufig eine gewiſſe Rolle; aber auch hier verdeckt derſelbe in der Regel nur ebenſo wie bei hiſtoriſchen Begebenheiten eine tiefere in den Sachen ſelbſt liegende Nothwendigkeit. Durch die neuere empiriſche Forſchung iſt mehr als etwas Anderes mit unumſtößlicher Gewißheit der Satz feſtgeſtellt worden daß die Sprache eine Geſchichte beſitze, d. i. daß ſie ſich regelmäßig von beſtimmten Anfängen aus weiter entwickelt habe; auch dieſe Anfänge aber, die erſten elementariſchen Wurzeln aller Sprachbildung ſind wenigſtens in ihrem Vorhandenſein innerhalb der für unſere Erkenntniß erreichbaren Stufen der Sprachniederſetzung bloßgelegt worden; eine jede Geſchichte aber ſetzt zuletzt einen urſprünglichen und erſten Anfang ihres ganzen Entſtehens voraus; dagegen alſo daß die Sprache ebenſo wie alle anderen Einrichtungen und Gebiete des menſchlichen Lebens, das Recht, die Religion, Kunſt oder Wiſſenſchaft etwas innerhalb dieſes letzteren ſelbſt Entſtandenes und mit ſeiner ganzen ſonſtigen Natur in genauem Zuſammenhang Stehendes, nicht aber etwas mit dem menſchlichen Weſen von Anfang an Identiſches oder ein ihm von Außen her fertig verliehenes Geſchenk geweſen ſein könne, wird überhaupt kein Zweifel mehr erhoben werden dürfen; eben hieraus aber wird auch mit gleicher Gewißheit das allgemeine Prinzip von einem innerlich organiſchen oder ſeiner Natur nach nothwendigem Zuſammenhang beider Seiten oder Hälften des Sprachganzen, der äußerlich ſinnlichen und der innerlich geiſtigen, gefolgert werden müſſen. Auch im Leben des Menſchen ſelbſt iſt das Geiſtige der fortwährende Begleiter des Körperlichen; es muß irgend ein lebendiger Grund oder ein vernünftig geſtaltendes Prinzip geweſen ſein, durch welches jene beiden Seiten oder Ele-

mente der Sprache mit einander zuſammengeführt und in ihrer mannichfaltig verflochtenen Verſchwiſterung beherrſcht worden ſind. Die bloße empiriſch hiſtoriſche Herleitung der ſinnlichen Sprachformen aber erklärt uns die gegebenen Erſcheinungen dieſes Gebietes nur unter einem beſtimmten durchaus äußerlichen und einſeitigen Geſichtspunct ihres Weſens; es iſt anzunehmen daß ſich ein jedes ſinnliche Moment der Sprache zu dem durch daſſelbe angezeigten oder für unſer Verſtändniß vermittelten geiſtigen Inhalt ebenſo verhalte als irgend ein beſtimmtes mechaniſches Werkzeug zu dem durch daſſelbe zu vollziehenden Zweck oder auch als ein einzelnes Lebensmoment eines organiſchen Körpers zu der in dieſem von ihm zu erfüllenden Function; die Urſache oder das bedingende Prinzip eines ſolchen iſt in einem jeden Falle ein doppeltes, einmal das geiſtige ſeines Zieles oder Endzweckes, andererſeits das thatſächliche der directen oder phyſiſchen Quelle ſeines Entſtehens; in Betreff der ſinnlichen Sprachformen wird durch die hiſtoriſche Etymologie im Weſentlichen nur das letztere von beiden beſtimmt, während die Brücke zu dem anderen ſeiner ganzen Qualität nach hiervon verſchiedenen durch ſie noch nicht geſchlagen worden iſt. Daher iſt an und für ſich noch der Raum für eine andere und zwar ihrem Prinzipe nach vernunftmäßig philoſophiſche oder innerlich geiſtige Bearbeitung der ſinnlichen Erſcheinungen der Sprache gegeben; die neuere Etymologie iſt zunächſt nur die halbe noch nicht aber die ganze Wiſſenſchaft von der Sprache; ſo haltlos alle frühere Speculation über die Sprache geweſen war, ſo iſt es doch immer eine beſtimmte auch jetzt noch offene Seite der Erkenntniß von derſelben, welche durch ſie vertreten wird. Die Worte der Sprache haben zunächſt allerdings ihre Bedeutung empfangen aus ihrer Geſchichte und das erſte Geſchäft aller Erkenntniß in Bezug auf dieſelben wird nur dieſes ſein können, ſie eben hieraus zu erklären; ſodann aber iſt anzunehmen daß es auch immer ein beſtimmter innerer Grund geweſen ſein müſſe, welcher in der Geſchichte das Wort mit dem in ihm enthaltenen Begriff zuſammengeführt habe, ſo wie die Geſtaltung eines jeden anderen Organes nicht blos durch ſeine phyſiſche Urſache ſondern auch durch ſeinen geiſtigen Endzweck bedingt wird. Obgleich aber das Wort gegenwärtig nur ein mechaniſches Zeichen ſeines Begriffes iſt, ſo kann es doch von Anfang an nur als ein lebendiges Organ für die charakteriſtiſche Hervorhebung deſſelben oder als etwas, das als das Mittel ſeinem Zweck gleichartig geweſen iſt, angeſehen werden.

15. Das Problem der Mehrheit der Sprachen.

Der Hauptwiderſpruch welcher ſich gegen die Anſicht von einem organiſchen Zuſammenhang beider Seiten der Sprache, der ſinnlichen und der geiſtigen erhebt, iſt derjenige welcher in der Erſcheinung der Mehrheit der Sprachen des Menſchengeſchlechtes ſeinen Grund hat. Wäre die Sprache aller Menſchen eine und dieſelbe, ſo würde mit einem ungleich größeren Scheine des Rechts von einem organiſchen oder innerlich nothwendigen Zuſammenſtimmen des hörbaren Lautelementes als des Körpers der Sprache mit dem durch daſſelbe vertretenen geiſtigen oder Gedankeninhalt die Rede ſein können, — indem dann überall auf der Erde der menſchliche Geiſt mit gemeinſamer Uebereinſtimmung die nämliche durch ſich entſprechende Form für den Ausdruck ſeiner logiſchen Ideen gefunden haben würde, — als bei dem thatſächlich beſtehenden Verhältniß der fortwährenden und vollſtändig aus einander gehenden Verſchiedenheit in der ſprachlichen Bezeichnung des Denkens. Zwar wird durch das Verhältniß der Ueberſetzung im Allgemeinen dargethan daß auch das Denken in den einzelnen Sprachen und nicht blos ſeine äußere Form immer ein in gewiſſer Weiſe von einander verſchiedenes ſei, aber es ſcheint doch unter allen Umſtänden die Divergenz dieſes innerlich geiſtigen Elementes nur eine ungleich geringere zu ſein, als die des äußerlich ſinnlichen und daher wenigſtens immer einem gewiſſen Grade nach die Indifferenz der ſinnlichen Form gegen den gedankenmäßigen Inhalt hieraus gefolgert werden zu müſſen; nicht blos die Wahrheiten der Mathematik u. dgl., ſondern auch andere, z. B. die des Chriſtenthumes, ſcheinen unabhängig von der Beſonderheit der Sprache als etwas ganz Allgemeines rein Anundfürſichſeiendes und nur im Denken allein Gegründetes und daher in allen einzelnen Sprachen mit ſich ſelbſt Gleiches anerkannt werden zu müſſen; durch die Verſchiedenheit der Sprachen und ihre Bedeutung für das Denken ſcheint im Weſentlichen nur die Oberfläche, nicht aber der innere Kern dieſes letzteren betroffen zu werden; das Syſtem der Begriffe und der Arten ihrer Verbindung ſcheint zuletzt doch in der Hauptſache für alle Sprachen daſſelbe, die Verſchiedenheit dieſer letzteren unter einander alſo überhaupt eine mehr äußerliche Grenze und weniger eine innere weſenhafte Modification des menſchlichen Denkens ſelbſt zu ſein. Iſt es aber im Allgemeinen außerweſentlich, welches die beſtimmte äußere Form des Denkens in der ſprachlichen Erſcheinung

ſei, ſo wird auch nur ſchwer jenes an die Spitze geſtellte und zunächſt blos aus ſeiner einfachen Idee geforderte Prinzip von einem organiſchen Zuſammenhang zwiſchen dem Denken als Inhalt und der Sprache als ſeiner ſpecifiſch adäquaten Form aufrecht gehalten werden können.

Ebenſo wie die Sprache überhaupt, ſo hat auch die Mehrheit der Sprachen an und für ſich etwas Räthſelhaftes für den menſchlichen Geiſt. Der natürliche Menſch betrachtet mit blöder Verwunderung denjenigen der ſich für die Bezeichnung ſeiner Gedanken eines anderen Idiomes als des ihm ſelbſt geläufigen bedient, darum weil er dieſelben mit dieſem letzteren zu identificiren und ſich überhaupt darüber, daß Sprache und Denken an und für ſich ein Doppeltes iſt, keine Rechenſchaft abzulegen gewohnt iſt; daher nennen die Slaven uns, die Deutſchen, ihre Nachbarn, Stumme, gleich als ob es überhaupt gar keine Sprache ſei welche wir reden, da nicht die ihrige; auch mit unſerem eigenen Ausdrucke Wälſch aber verbindet ſich die Vorſtellung des Unklaren, Unbeſtimmten, Verworrenen in der Sprache. Ein Mann aus dem Volke wollte es nicht faſſen, daß in Frankreich ſelbſt die Kinder franzöſiſch ſprächen, indem ihm nur ſeine eigene Sprache als die natürliche und eigentlich menſchliche, jede andere aber als etwas Fremdes, Geziertes und künſtlich Gemachtes erſchien. Daher bedarf es an und für ſich immer einer gewiſſen Selbſtüberwindung von unſerer Seite, um das natürlich Gleiche und ebenmäßig Berechtigte einer fremden Ausdrucksweiſe des Denkens neben unſerer eigenen anzuerkennen; die allgemeine Bedeutung aber dieſes Anſtoßes, welchen wir an der Mehrheit der Sprachen an und für ſich zu nehmen gewohnt ſind, iſt dieſe, daß es uns verkehrt erſcheint, wie es für einen und denſelben Kern eine mehrfache vollſtändig verſchiedene Schaale geben könne, oder wir ſind geneigt der Natur eine Unvernunft zu imputiren daß ſie mit der Mehrheit dieſer äußeren Formen einen ſolchen überflüſſigen Luxus getrieben habe. Die anders redenden Menſchen ſind ihrer körperlichen Erſcheinung nach dieſelben als wir, und ebenſo iſt die Wirklichkeit, aus der ſie ihre Gedanken ſchöpfen oder auf welche ſich dieſelben beziehen, die nämliche als die unſrige; wozu alſo die Mannichfaltigkeit dieſer ſie äußerlich ſcheidenden und ihren Verkehr unter einander erſchwerenden Differenzen? Die Idee einer endlich feſtzuſtellenden menſchlichen Geſammtſprache würde unter dieſem Geſichtspunct für Viele etwas Empfehlenswerthes an ſich zu tragen ſcheinen. Nichtsdeſtoweniger iſt ein jeder unter uns von einer gewiſſen Pietät gegen die ihm angeborene Mutterſprache erfüllt und an die Beſonderheit der Sprache

knüpft ſich mehr als an etwas Anderes die Selbſtſtändigkeit und der Charakter eines Volkes an. Die Einführung einer Geſammtſprache alſo würde zuſammenfallen mit der Aufhebung des Unterſchiedes der nationalen Eigenthümlichkeiten ſelbſt; ein Nivellement deſſen Nachtheile jedenfalls ungleich größere wären als ſeine Vortheile. Auch iſt durchaus nicht anzunehmen daß eine ſolche Geſammtſprache etwa eine irgendwie beſſere oder vollkommenere ſein würde als die anderen, da auch bisher immer nur die einfacheren und weniger tiefen weil leichter zu erlernenden Sprachen die Stellung von Verkehrsmitteln zwiſchen den Völkern eingenommen haben. Die Sprache der Menſchen iſt der Natur nach und mit innerer Vernunft und Nothwendigkeit eine mehrfache; nur durch ihre Beſonderheit reicht ſie in die Tiefe unſerer ſpecifiſch menſchlichen Anſchauungen herab; daher iſt Sprache und Mutterſprache für uns daſſelbe oder nur eben dieſe und nicht irgend eine andere der Ausdruck gerade unſerer Gedanken. Die Einheit der Sprache wäre ebenſo troſtlos als wenn es zwiſchen den einzelnen Ländern der Erde keine Gebirge, Meere u. ſ. w. gäbe.

Die Verſchiedenheit der einzelnen Sprachen und Idiome der menſchlichen Rede iſt eine dem Grade nach entweder größere oder geringere. Vollkommen unter einander verſchiedene Sprachen ſind ſolche, welche auch in den letzten Wurzeln oder Elementen ihres Baues von einander abweichen, während innerhalb der Grenze dieſer Gemeinſchaft die einzelnen Sprachen und Sprachfamilien einander entweder näher oder ferner gerückt ſind. Das Kennzeichen des Verhältniſſes der vollen oder regelmäßigen Sprachverſchiedenheit auch bei der Gemeinſamkeit der Wurzeln und des ſonſtigen Baues iſt an und für ſich dieſes, daß die eine Sprache vom Standpunct der anderen aus oder durch die dieſe letztere Redenden nicht unmittelbar, ſondern erſt nach vollſtändiger und ausführlicher Erlernung verſtanden werden kann, während die untergeordnete oder blos dialektiſche Verſchiedenheit der einzelnen Idiome unter einander auch durch ein einfaches Vergleichen und Aneinanderhalten der fremden Formen an die der eigenen Rede überwunden werden kann. Eine feſte Grenze des Unterſchiedes zwiſchen Sprache und Dialekt aber wird nur ſchwer gezogen werden können; das Hochdeutſche auf der einen und das Platt- oder Niederdeutſche auf der anderen Seite ſind blos dialektiſch von einander verſchieden; hingegen muß das Holländiſche trotzdem daß dieſes an und für ſich mit dem Plattdeutſchen identiſch iſt und obgleich wir es mit nicht viel größerer Schwierigkeit ver-

ſtehen können als letzteres, doch für eine ſelbſtſtändige Sprache neben der deutſchen erkannt werden, weil es ſich durch die Aneignung einer gewiſſen höheren Vollkommenheit in der Litteratur, die Aufnahme gewiſſer Fremdwörter u. ſ. w. zum Range einer ſolchen, d. i. zur ſpecifiſchen Ausdrucksform des geiſtigen Lebens eines beſtimmten, durch ſeine Schickſale und ſeinen Charakter von anderen abgeſonderten Volksſtammes erhoben hat. Das Blämiſche dagegen oder Südniederländiſche iſt bis auf Weiteres noch ein bloßer Dialekt. Daher iſt es keineswegs blos die natürliche Abſtammung oder das urſprünglich gegebene Verwandtſchaftsverhältniß, ſondern weſentlich zugleich die aus ſeiner geiſtigen Ausbildung hervorgehende Selbſtſtändigkeit, welche einem beſtimmten Idiom ſtatt eines Dialektes den Charakter einer wirklichen Sprache aufdrückt. Alle Verſchiedenheiten des Deutſchen neben der hochdeutſchen oder Schriftſprache ſind Dialekte, nur dieſe iſt die wirkliche und eigentliche deutſche Sprache ſelbſt. Von dem Plattdeutſchen, welches an gewiſſen Orten früher ſo gut als officielle, herrſchende oder ſchriftliche Rede war, kann daher faſt geſagt werden, daß es von dem Range einer Sprache zu dem eines bloßen Dialektes herabgeſtiegen ſei. Das Däniſche, Schwediſche, Norwegiſche, Isländiſche, obgleich ſie ſich an und für ſich genommen blos als Dialekte gegen einander verhalten, ſind doch aus demſelben Grunde weſentlich ſelbſtſtändige Sprachen. Ihre Verſchiedenheit vom Deutſchen iſt ebenſo an und für ſich blos eine, wenn gleich einem weiter gedehnten Sinne nach, dialektiſche, und es tritt an und für ſich die germaniſche Sprache überhaupt in die drei Dialekte, den oberdeutſchen, niederdeutſchen und nordiſchen oder ſkandinaviſchen aus einander, von welchen der erſte im Hochdeutſchen, der zweite im Holländiſchen, der dritte im Däniſchen und Schwediſchen zu dem Range einer wirklichen, d. i. nationalen und ſchriftmäßigen Sprache aufgeſtiegen iſt. Auch der Ausdruck Mundart hat an und für ſich eine eigenthümliche, von der des Dialektes verſchiedene Bedeutung, indem er nicht ſowohl einen an ſich ſelbſtſtändigen Zweig eines gewiſſen höheren Sprachganzen, als vielmehr nur eine beſtimmte Art einen ſolchen zu behandeln und zu geſtalten anzeigt. So iſt das ſpecifiſche Deutſch, welches in Meißen, Brandenburg, Schleſien, Böhmen geſprochen wird, nicht ſowohl Dialekt als Mundart; das Deutſch der Juden ferner iſt eine Mundart und kein Dialekt. Das ſchweizeriſche Deutſch iſt von dem Hochdeutſchen nicht viel weniger verſchieden als das Holländiſche, aber es bleibt da es nicht ſpecifiſch ausgeprägte und anerkannte Form des dortigen Nationalgeiſtes geworden iſt,

blos Dialekt und vielleicht ſelbſt nur Mundart. Ein Dialekt kann entweder herabſteigen zu einer Mundart oder aufſteigen zu einer Sprache; das Erſtere iſt eine Verſchlechterung, das Letztere eine Veredelung; jenes tritt ein wenn die Rede in haltloſer Vergeſſenheit ſich ſelbſt gehen läßt oder ihre Pflege in andere fremde und rohere Hände übergeht; dieſes wenn ſie durch ſchriftmäßigen und politiſchen Gebrauch den Stempel als Charakterausdruck ihres Volkes empfängt. Die Sprache in ihrer prägnanten Bedeutung iſt in Bezug auf das Linguiſtiſche daſſelbe was der Begriff der Nation in Bezug auf das Ethnographiſche; die Nation iſt nicht ein einfaches rein natürliches durch bloße Abſtammung gegebenes ſondern ein erſt durch die Geſchichte unter beſtimmten ethnographiſchen und geographiſchen Bedingungen ſeiner Begrenzung ausgebildetes und zu ſcharfer Eigenthümlichkeit großgezogenes Volkselement. Daher hat es von Anfang an zwar einen germaniſchen Stamm gegeben, aber erſt ſpäter und durch die Geſchichte eine deutſche Nation. Die Verſchiedenheit der einzelnen Glieder der ſlaviſchen Sprachenfamilie iſt wegen ihrer ermangelnden politiſchen und ſonſtigen Ausbildung mehr eine blos dialektiſche als eine eigentlich oder vollkommen ſprachliche. Die Glieder der romaniſchen Sprachfamilie dagegen verhalten ſich, ſelbſt das nahe verwandte Spaniſche und Portugieſiſche als ſelbſtſtändige Sprachen; innerhalb des Italiäniſchen dagegen iſt z. B. das Venetianiſche oder innerhalb des Spaniſchen das Cataloniſche ein bloßer Dialekt. Das Provencaliſche, welches früher neben dem eigentlichen oder nördlich Franzöſiſchen eine ſelbſtſtändige Sprache war, iſt ſpäter wiederum aus Mangel einer weiteren Entwickelung in die Stellung eines bloßen Dialektes zurückgetreten. Das Baskiſche dagegen und die Ueberbleibſel des Celtiſchen ſind wenigſtens Reſte früherer ſelbſtſtändiger Sprachen. Gemiſchte Sprachen aber ſind ſolche die wie das Engliſche aus der Verbindung mehrerer anderer einfacher hervorgegangen ſind, Tochterſprachen endlich die wie die romaniſchen aus dem Lateiniſchen durch die eingreifende Thätigkeit eines fremden Volkselementes aus einer anderen entſtanden ſind. Das Neugriechiſche aber iſt nicht ſowohl eine Tochterſprache des Altgriechiſchen, ſondern vielmehr da es ſich in ununterbrochenem Continuum mit demſelben befindet und nur gelegentlich und vereinzelt Fremdwörter in ſich aufgenommen hat, noch die nämliche Sprache und nur eine ſpätere Entwickelungsſtufe von ihr, ebenſo wie ſich das Neuhochdeutſche zu dem Mittelhochdeutſchen und dieſes zu dem Althochdeutſchen verhält. Außerdem werden die Sprachen noch unterſchieden in lebende und todte, in

Volks- und in gelehrte Sprachen, ja in gewiſſen Ländern bedienen ſich ſelbſt die einzelnen Stände eines Volkes zum Theil verſchiedener Sprachen.

Alle Sprachen unterſcheiden ſich von einander überhaupt in drei Puncten, einmal in ihrer äußeren ſinnlichen Form als ſolcher, dann in dem logiſchen Inhalt ihrer Begriffe, endlich in der Art ihres Satzbaues oder ihrer ganzen Gedankenverbindung. Von dieſen drei Verſchiedenheiten iſt die erſte die unmittelbar auf der Hand liegende und es wird über derſelben häufig das Stattfinden der beiden anderen überſehen. Der logiſche Inhalt der Begriffe aber zwiſchen den einzelnen Sprachen iſt an und für ſich ein durchaus nicht in geringerem Grade verſchiedener als der ihrer äußeren Wortformen, nur daß wir uns des in dieſer Beziehung Statt findenden Unterſchiedes weniger bewußt zu ſein pflegen und derſelbe überhaupt nur mittelbar und ſchwieriger feſtzuſtellen iſt als jener. Zwei Begriffe oder Worte verſchiedener Sprachen, welche in ihrem logiſchen Inhalt einander decken oder von denen bei der Uebertragung des Gedankeninhaltes zwiſchen ihnen der eine für den anderen geſetzt werden kann, ſind Synonyme, d. h. es iſt hier eine doppelte ſinnliche Form für den nämlichen geiſtigen Inhalt gegeben. Innerhalb einer einzelnen Sprache aber wird es vollkommen ſynonyme Begriffe, d. i. ſolche die ohne allen Unterſchied des Erfolges oder der Bedeutung für unſer Denken in allen Fällen für einander geſetzt werden dürfen, überall nicht geben können, oder es werden doch ſolche, inſofern ſie an ſich in einer Sprache vorhanden ſind, theils überhaupt der eine zu Gunſten des andern eliminirt werden und in Vergeſſenheit gerathen, theils als coexiſtirende doch eine irgendwie verſchiedene Nuance ihrer Bedeutung annehmen müſſen, da das Beſtehen einer doppelten Form oder eines doppelten Mittels für den vollſtändig gleichen Inhalt oder Zweck an und für ſich etwas Unvernünftiges und mit ſich ſelbſt Widerſprechendes iſt. Der Unterſchied ſolcher ſynonymen Begriffe derſelben Sprache iſt aber häufig ein unendlich geringer und ein ſolcher welcher nicht ſowohl in einer eigenthümlichen Natur ihres logiſchen Inhaltes ſelbſt ſondern oft in durchaus äußerlichen und zufälligen Nebenumſtänden ſeinen Grund hat, z. B. daß das Wort des einen Begriffes in der Verbindung mit gewiſſen anderen Worten einen beſſeren und angenehmeren Klang giebt, oder daß es überhaupt ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit nach mehr für den Gebrauch der Poeſie u. dgl. geeignet iſt als das andere. Auch knüpft ſich oft ſchon gerade deswegen an ein beſtimmtes Wort eine gewiſſe eigenthümliche Bedeutung an weil es das ſeltnere iſt als das andere und inſofern im Un-

terſchied von der gewöhnlichen gern für die gewähltere, feierliche und erhabene Rede gebraucht wird. So ſehr auf der einen Seite in der Erſchaffung verſchiedenartiger Ausdrucksformen und Nuancen eines und deſſelben einfachen logiſchen Begriffes ſich die Kraft und der Reichthum des Denkens der einzelnen Sprachen zeigt, ebenſo geht auf der anderen Seite aus einem zu großen Ueberſchreiten des wirklich Erforderlichen und unmittelbar Nothwendigen ein Schwanken und eine Unbeſtimmtheit des Denkens in Folge der ſich wechſelſeitig trübenden Concurrenz der ſynonymen Begriffsbezeichnungen hervor. Ein Nebeneinanderſtehenlaſſen von vollkommen identiſchen Begriffsbezeichnungen aber weiſt auf eine Gedankenloſigkeit und ein durchaus leeres Spiel der Sprache mit der rein äußerlichen alles Inhaltes entbehrenden Form des Denkens hin.

Wenn es innerhalb einer einzelnen Sprache vollkommen mit einander ſynonyme Wortformen dem ſtrengen Sinne nach nicht geben kann, ſo ſind doch als Synonymen einem weiteren Sinne nach alle diejenigen unter ihnen anzuſehen, welche in der logiſchen Materie ihres Begriffes als ſolcher mit einander einſtimmig ſich nur als rein äußerliche oder formal ſubjective Nuancen deſſelben von einander unterſcheiden. Alle dieſe aber werden erkannt dadurch daß ſie wenn nicht immer ſo doch unter Umſtänden mit einer gewiſſen Wortform einer anderen Sprache, welche dieſelbe ihnen gemeinſame logiſche Materie anzeigt, vertauſcht oder bei der Uebertragung für dieſe geſetzt werden können. Die verſchiedenen deutſchen Worte Pferd, Roß, Gaul u. ſ. w. ſind mit dem lateiniſchen equus ihrer logiſchen Materie ſelbſt nach identiſch und blos als beſondere Nuancen derſelben unterſchieden. In der Regel aber iſt es immer eine einzelne dieſer Wortformen, wie hier die von Pferd, welche die logiſche Materie als ſolche in ſich vertritt, während die übrigen als beſondere Nuancen mehr hiervon abweichen. Die Begriffe ſelbſt, inſofern dieſe nothwendige und an und für ſich vorhandene ſind, müſſen in einer jeden Sprache gleichmäßig ihre Bezeichnung finden; in den beſonderen Nuancen oder Nebenformen derſelben, da dieſe etwas mehr Zufälliges und innerlich Subjectives ſind, weichen die Sprachen in einem höheren oder niederen Grade von einander ab. Daher iſt es überhaupt nur der Kern des Gedankeninhaltes zwiſchen den einzelnen Sprachen, welcher aus der einen von ihnen in die andere übergetragen werden kann, während die zufällige an ſich indifferente Schaale oder leere Aeußerlichkeit ſeiner Auffaſſung durch ein beſtimmtes Medium unſerer inneren Subjectivität, hierbei nothwendig abgeſtreift wird. Der ganze Inhalt unſeres

Denkens ſcheint theils ein objectiver, nothwendiger, an ſich vorhandener und deswegen allen Sprachen mit einander gemeinſamer, theils ein ſubjectiver, zufälliger und in einer jeden von ihnen eigenthümlich beſonderer zu ſein. Die verſchiedenen Sprachen überhaupt aber verhalten ſich zu dem ihnen allen mit einander gemeinſamen Kerne ebenſo als die verſchiedenen Synonyme deſſelben Begriffes innerhalb einer einzelnen Sprache zu dieſem ſelbſt; ſo wie dieſe letzteren immer nur einem gewiſſen Sinne und Umfange ihres Gebrauches nach für einander geſetzt werden können oder ein jedes von ihnen immer eine beſtimmte Modification ihres reinen logiſchen Inhaltes iſt, ebenſo iſt auch eine jede Sprache das Nämliche in Bezug auf den allgemeinen Inhalt der Begriffe unſeres Denkens überhaupt, und es wird dieſer als ſolcher vielleicht ebenſo als es dort der Fall iſt, immer durch eine beſtimmte Sprache ſchärfer und mehr in ſeinem reinen Anſichſein betroffen, während ihn andere mehr unter einem beſonderen Geſichtspunct ſeiner Erſcheinung oder in einer beſtimmten ſubjectiven Trübung ſeines natürlichen Charakters auffaſſen.

Es wird aber die Verſchiedenheit der einzelnen Sprachen in der Geſtaltung und Ausbildung des Materiales ihrer Begriffe weſentlich als keine andere und geringere angeſehen werden dürfen als diejenige welche zwiſchen ihnen rückſichtlich der Geſtaltung ihres äußerlich ſinnlichen Wortmateriales als der körperlichen Erſcheinung der Begriffe Statt findet. Auch dieſes war, zunächſt wenigſtens unter den mit einander verwandten Sprachen eines und des nämlichen Stammes, einem gewiſſen Grade nach ein zwiſchen ihnen gemeinſames, und es findet daher auf beiden Seiten, der ſinnlichen und der geiſtigen, ihres Weſens, von Anfang an eine natürliche Identität ihres Beſitzes oder urſprünglichen Ausgangspunctes der Entwickelung Statt. Ebenſo aber als es Geſetze giebt, durch welche die eigenthümlich modificirte Geſtaltung des körperlichen Theiles der Sprache, der Wortformen, auf Grund jener ihrer natürlichen Identität, in einer erſchöpfenden und organiſchen Weiſe beſtimmt wird, ebenſo mögen vielleicht Geſetze aufgefunden werden, durch welche in entſprechender Weiſe die abweichende Geſtaltung des Begriffsmateriales in den einzelnen Sprachen, zunächſt in den natürlich mit einander verwandten, organiſch erklärt und wiſſenſchaftlich feſtgeſtellt werden wird, und es wird in dem letzteren Sinne vielleicht ebenſo von einer Verſchiebung der Begriffe und ihrer allgemeinen Elemente als in dem erſteren von einer ſolchen der Laute in den Worten die Rede ſein dürfen.

Die Verſchiedenheit zwiſchen den einander correlaten Begriffen der

einzelnen Sprachen iſt aber der That oder dem urſprünglichen Weſen ihres Inhaltes nach noch eine ungleich größere als dieſes zunächſt oder dem unmittelbar von ihnen zu machenden Gebrauche nach den Anſchein trägt. Alle einander gegenüberſtehenden Begriffe mehrerer Sprachen ſind theils ſolche, welche ihrem Inhalte nach vollkommen identiſch ſind oder ſich in dem ganzen Umfange ihres Gebrauches mit einander decken, theils ſolche, bei welchen dieſes nur einem Grade nach und in blos partieller Weiſe der Fall iſt, theils endlich ſolche, für die überhaupt gar kein eigentlich entſprechendes Analogon in der anderen Sprache aufgefunden, ſondern die nur theils durch Umſchreibungen theils durch blos gelegentliches Uebereinſtimmen mit ſolchen der letzteren wiedergegeben werden können. Das Erſte hiervon anlangend, ſo iſt z. B. das lateiniſche Wort duo vollkommen und auch der Abſtammung nach daſſelbe was das deutſche zwei; die meiſten der Worte beider Sprachen werden unter die zweite jener Claſſen fallen; eine vollkommen ſinguläre Begriffsbildung aber iſt z. B. das lateiniſche Wort ratio, für das es im Deutſchen kein eigentliches Synonym ſondern nur in gewiſſen ihrer Gebrauchsanwendungen mit ihm zuſammenſtimmende Begriffe giebt. Ueberhaupt ſind alle Begriffe der Sprache entweder in höherem Grade ſolche welche unmittelbar auf der gegebenen Baſis des Wirklichen ſelbſt wurzeln oder ſolche die ſich in höherem Grade von derſelben entfernen und als gleichſam in der Luft ſchwebend mehr der inneren Freiheit und Willkühr des ſubjectiven Denkens ſelbſt ihre Geſtalt und Begrenzung zu verdanken haben. Zwiſchen den erſteren von beiden aber iſt nothwendig die Uebereinſtimmung der einzelnen Sprachen eine größere als zwiſchen den letzteren; der Stoff von jenen iſt ein unmittelbar vorliegender und in den Sachen ſelbſt gegen einander begrenzter, der von dieſen ein erſt mittelbar gewonnener und mehr nach eigenthümlichen inneren Prinzipien geſtalteter. Alle Sprachen gleichen unter dieſem Geſichtspunct Gebäuden, welche auf einer und der nämlichen Grundfläche, aber unter verſchiedenen Seiten und Winkeln conſtruirt ſind. Auch jene höheren oder mehr abſtracten und in der Luft ſchwebenden Begriffe aber ſind doch ihrem gemeinſchaftlichen Stoffe oder Inhalt nach für alle Sprachen urſprünglich dieſelben, oder es iſt der Raum, der ſich auf jener Grundfläche erhebt, für alle Sprachen an und für ſich ſelbſt der gleiche und nur die innere Vertheilung und Anordnung deſſelben immer eine andere geworden. Das ganze Feld der Begriffe unſeres Denkens, welches an und für ſich, inſofern es ein auf die äußere Wirklichkeit gegründetes iſt, allen Sprachen mit einander gemeinſam

ſein muß, iſt doch in einer jeden von ihnen in einer durchaus eigenthümlichen Weiſe zerſchnitten und vertheilt worden, in ähnlicher Weiſe als z. B. zur Uebung für Kinder Landkarten auf Holz geklebt und in verſchiedenartige Formen und Geſtalten zerſchnitten werden; die Zuſammenſetzung dieſer Beſtandtheile und das Aufſuchen des überall zu einander Paſſenden iſt ein ganz ähnliches Geſchäft als das Verknüpfen und Umgehen mit den Worten einer fremden Sprache. Aus dieſem Grund paßt auch ein Begriff oder eine Wortform der einen Sprache nie oder doch blos ausnahmsweiſe und zufällig in das Begriffsſyſtem einer anderen Sprache hinein, oder es iſt eine jede Sprache in der Geſammtheit ihrer Begriffe ein Organismus und eine Totalität für ſich, die mehr nur mittelbar durch die Zuſammenſetzung ihrer einzelnen Beſtandtheile unter einander als durch die unmittelbare Einſtimmigkeit von dieſen ſelbſt den Gedankeninhalt einer anderen Sprache wiederzugeben vermag.

Die Begriffsverſchiedenheit zwiſchen den einzelnen Sprachen aber iſt einer noch ungleich tieferen und ausgedehnteren wiſſenſchaftlichen Bearbeitung fähig als dieſes vom Standpunct der gewöhnlichen nur den Zweck der äußeren Uebertragungsfähigkeit im Auge habenden Lexicographie zu geſchehen pflegt. Durch dieſe letztere wird in der Regel nur dasjenige Wort oder diejenigen mehreren Worte einer anderen Sprache, mit welchen ein beſtimmtes der gegebenen identiſch iſt oder die den Umſtänden nach für daſſelbe geſetzt werden können, angezeigt; hierbei aber iſt das wiſſenſchaftlich Mangelhafte allezeit dieſes, daß einmal die Identität, welche doch faſt nie eine vollkommene iſt, nicht näher geprüft und in ihrer natürlichen Grenze feſtgeſtellt wird, und daß andererſeits die verſchiedenen Bedeutungen oder Begriffsidentitäten eines beſtimmten Begriffes nur als etwas ganz Gleichgültiges und Zufälliges neben einander geſtellt werden, während doch ein jeder Begriff einer Sprache in dem ganzen Umfange ſeines Vorkommens im wirklichen Gebrauch nur eine beſtimmte mit ſich ſelbſt zuſammenhängende Einheit ſein kann, die nur durch eine organiſche Conſtruction oder geordnete Herleitung der ſcheinbaren Vielheit ſeiner Bedeutungen aus ihrem natürlichen aufzufindenden Centrum gewonnen werden kann. Ueber dieſes Mangelhafte und wiſſenſchaftlich Unzureichende der lexicographiſchen Begriffserklärung aber iſt man geneigt ſich damit zu tröſten, daß eine jede Sprache und ebenſo auch ein jeder der in ihr enthaltenen Begriffe zuletzt ebenſo wie ein jedes Volk oder ein jeder Menſch etwas rein Individuelles durch allgemeine Begriffsdefinitionen nicht zu Erſchöpfendes, und daß die wirkliche Uebertragung des Gedankeninhaltes

der einen Sprache in die Form einer anderen zuletzt nur Sache und Aufgabe eines ſich unmittelbar in dieſe hineindenkenden natürlichen Geſchickes nicht aber die einer vollkommen ſelbſtbewußten logiſchen Vermittelung ſein könne. In dieſer Beziehung aber bleibt die Lexicographie in einem ganz ähnlichen Sinne noch hinter der allgemeinen ihr geſteckten Aufgabe einer vollſtändigen und wahrhaften Vermittelung zwiſchen dem logiſchen Inhalt der Begriffe verſchiedener Sprachen zurück, als die ältere etymologiſche Betrachtung ſich über die blos äußerliche und zunächſt gegebene Seite der Verſchiedenheit des Materiales der Sprache nicht bis zu der ihrer innerlichen und durchgehenden organiſchen Verwandtſchaft zu erheben vermochte. Nach Analogie des Sinnlichen wird auch das Geiſtige in der Sprache noch einer höheren und umfaſſend wiſſenſchaftlicheren Bearbeitung zugänglich erſcheinen müſſen.

Zwei Worte verſchiedener Sprachen die ihrer reinen Begriffsmaterie ſelbſt nach ganz oder zum Theil mit einander einſtimmig ſind und deswegen bei der Uebertragung immer oder doch häufig für einander geſetzt werden mögen, können deswegen doch der ihnen urſprünglich und weſentlich beiwohnenden Bedeutung nach immer in gewiſſer Weiſe von einander verſchieden ſein. Denn inſofern die einfachen ſprachlichen Wurzeln aus deren Verbindung ſie urſprünglich hervorgegangen ſind, für ein jedes von ihnen andere ſind, ihre logiſche Bedeutung ſelbſt aber mit derjenigen dieſer ihrer Wurzeln immer nur in einem beſtimmten Zuſammenhange ſtehend gedacht werden kann, ſo hat eine jede dieſer Sprachen ſich den nämlichen an und für ſich beſtehenden und äußerlich gemeinſamen Begriff doch von gewiſſen verſchiedenen ſinnlichen Anſchauungen ausgehend oder unter Anlehnung an beſtimmte verſchiedene in ihm hervortretende Momente, von welchen jene gewählten Wurzeln die urſprünglichen Bezeichnungen geweſen ſind, geformt oder gebildet, und es iſt deswegen wenn auch die logiſche Materie ſelbſt als das gegebene Ziel oder der anundfürſichſeiende Gegenſtand der ſprachlichen Bezeichnung die nämliche, ſo doch immer der Ausgangspunct oder das Mittel von dieſer und die in ihm verkörperte konkret ſinnliche Anſchauung jenes Zieles oder Inhaltes eine in gewiſſer Weiſe verſchiedene geweſen, — indem dann ſpäter nachdem das Bewußtſein über die Bedeutung jener Wurzeln erloſchen war, in dem Wort nur der einfache Ausdruck des abſtract logiſchen Inhaltes ſtehen geblieben iſt und deswegen zwiſchen dem wirklichen Gebrauch jener an ſich oder ihrem Urſprunge nach verſchiedenen Worte mehrerer Sprachen überhaupt kein Unterſchied mehr Statt findet oder nachgewie-

ſen werden kann. Das lateiniſche vir und das deutſche Mann iſt ſeiner actuellen logiſchen Bedeutung nach daſſelbe, nichtsdeſtoweniger iſt in beiden Sprachen urſprünglich in dieſen Worten etwas Verſchiedenes anſchaulich gedacht oder empfunden worden, und es hat eine jede von ihnen das Charakteriſtiſche dieſes Begriffes an und für ſich in ein anderes Moment ſeiner äußerlich entgegentretenden ſinnlichen Erſcheinung geſetzt. Deswegen entſpricht auch durchgehends immer einer Verſchiedenheit der ſprachlichen Form eine ſolche ihres inneren geiſtigen Inhaltes oder der ihr wenigſtens urſprünglich beiwohnenden Bedeutung und es wird ſelbſt angenommen werden dürfen daß innerhalb einer jeden Sprache wohl eine gewiſſe Conſequenz und Regelmäßigkeit in der Art wie ſich dieſelbe ihre wirklichen logiſchen Begriffe aus den einfacheren elementariſchen Anſchauungen gebildet habe, Statt finden werde. Iſt aber auch innerhalb der gegenwärtig lebendigen Sprache alles Verſtändniß jener urſprünglichen konkreteren Bedeutung der ihre abſtracten Begriffe anzeigenden Worte für uns erloſchen, ſo mag doch immer dadurch daß ein jedes Wort über die bloße Begriffsbeſtimmung ſeiner reinen logiſchen Materie hinaus in dem ganzen Umfange ſeines wirklichen Gebrauches, d. i. ſeiner möglichen Beziehungen und ſtatthaften Verbindungsweiſen mit anderen Begriffen erforſcht und verfolgt wird, die volle ſpecifiſche Natur und der ganze individuelle Charakter deſſelben gegenüber demjenigen der äußerlich mit ihm ſynonymen Worte der anderen oder auch der nämlichen Sprache noch näher feſtzuſtellen verſucht werden. Nach dieſer letzteren Seite hin iſt der wiſſenſchaftlichen Lexicographie noch ein weites fruchtbares und bisher nur wenig und jedenfalls durchaus nicht ſyſtematiſch bebautes Gebiet ihrer Thätigkeit geöffnet. Eine jede einzelne Wortform iſt ihrer geiſtigen Bedeutung nach eine konkrete in ſich durchaus ſelbſtſtändige logiſche Individualität, die nicht durch eine bloße aus der Luft gegriffene Definition, ſondern durch eine rein empiriſche Unterſuchung ihrer ganzen Verzweigungen in der Welt unſerer übrigen Begriffe ermittelt und feſtgeſtellt werden kann. Auch da aber wo nicht blos die innere Bedeutung ſondern auch die äußere Wortform zweier einander gegenüberſtehender Begriffe verſchiedener Sprachen unter den in einer jeden von ihnen geforderten allgemein geſetzlichen Modificationen eine und dieſelbe iſt, wie z. B. zwiſchen dem lateiniſchen duo und dem deutſchen zwei, trägt doch immer eine jede von ihnen wenigſtens das Geſammtgewand der beſtimmten Sprache, welcher ſie angehört an ſich und iſt inſofern doch immer ihrer äußeren Färbung nach als etwas für ſich Eigenthüm-

liches und von der anderen Verſchiedenes charakteriſirt. An eine jede Verſchiedenheit der Wortform aber knüpft ſich für uns wenn nicht eine Verſchiedenheit des Gedankens, doch immer eine mehr oder weniger beſtimmt empfundene ſolche der Anſchauung an, ſo wie z. B. die ioniſchen und die doriſchen Wortformen wenn auch in ihren Wurzeln ebenſo wie in ihrer Bedeutung mit einander identiſch, doch immer einen verſchiedenen den inneren Volkscharakter in ſich ausprägenden ſinnlichen Eindruck hervorbringen oder dieſem gleichen Charakter beſitzen. Ebenſo zwiſchen dem Niederdeutſchen und Hochdeutſchen, wo die Formen des erſteren in der Regel einen nüchternen, platten und mehr für das Komiſche geeigneten, die des letzteren einen tieferen ſchwunghafteren und ernſteren Charakter für uns an ſich zu tragen ſcheinen. Das Holländiſche namentlich iſt im Ohr des Hochdeutſchen immer ein poſſirliches Sinnbild des breiten und gedehnten Phlegmas dieſer Nation. Auch ganz der nämliche Gedankeninhalt erſcheint uns doch in einer jeden Sprache und ſelbſt in einem jeden Dialekt in einer durchaus verſchiedenen äußerlich ſinnlichen Färbung, und es iſt daher auch dieſe immer etwas für das Innere der Sprache Bedeutſames. Alle ſinnliche Differenz der Rede coincidirt daher durchgehends zugleich mit einer geiſtigen.

Die tiefgreifendſte und weſentlichſte aller Verſchiedenheiten der Sprachen unter einander endlich iſt die ihres Satzbaues. In dieſer ſpricht ſich mehr als in etwas Anderem die ganze Eigenthümlichkeit und der innere geiſtige Charakter des Volkes ſelbſt aus. In der Art des Satzbaues iſt die bleibendſte und am Meiſten ſpecifiſche Differenz der einen Sprache von der anderen enthalten; es fällt aber dieſelbe mit dem ſonſtigen Verhältniß der Sprachen rückſichtlich ihrer etymologiſchen Abſtammung nicht durchaus in Eins zuſammen, ſondern es ſchafft ſich vielmehr eine jede einzelne Sprache von Innen heraus die Eigenthümlichkeit ihres Satzbaues ſelbſt. Der Satzbau der Sprache iſt mehr als etwas Anderes das Product ihrer Geſchichte oder die natürliche Folge der Ausbildung des Denkens der Völker; daher iſt es nicht ſowohl das angeborene eigenthümliche Naturell als der durch Erziehung und inneres Streben erworbene Charakter des ſprachbildenden Volksgeiſtes, der gerade hierin zum Ausdruck gelangt. Wie ſehr aber eben dieſes Moment mit der ganzen inneren Art eines Volkes zuſammengewachſen iſt, zeigt ſich unter Anderem in auffallender Weiſe an dem Beiſpiel der Juden, welche obgleich unter uns lebend und ſich unſerer Sprache als ihrer eigenen bedienend, doch immerhin ſich gewiſſe Eigenthümlichkeiten des Satzbaues, z. B. die

den Verbalbegriff möglichſt unmittelbar nach dem des Subjectes zu ſtellen, bewahrt haben.

Alle Sprachen haben ihrer Natur nach zwei Puncte mit einander gemein, auf der einen Seite das Syſtem der alphabetiſchen Laute als der Urbeſtandtheile ihrer einfachen Wurzeln, welches mit im Ganzen nur geringen Ausnahmen für ſie alle eins und daſſelbe iſt, andererſeits die äußere Wirklichkeit auf die ſich zuletzt alle Begriffe unſeres Denkens gründen oder aus der dieſelben in mehr oder weniger mittelbarer Weiſe ihrem Stoffe nach herkommen, und welche ebenſo mit im Ganzen nur geringen durch Verſchiedenheit des Klimas, der Culturverhältniſſe u. ſ. w. bedingten Ausnahmen für alle Sprachen eine und dieſelbe iſt. Die Laute und die Wirklichkeit ſind das doppelte eigentlich Reale, aus dem die Sprache ſelbſt gebildet wird oder die zweifache ſichtbare Grenze welche ſie als Ausdrucksform des Denkens umſchließt; alles Geiſtige in der Sprache, die Begriffe und Gedanken kommen ihrer letzten Subſtanz nach her aus den äußeren Dingen; alles Sinnliche dagegen, die Wortbildungen ſelbſt, ſtammen her aus der Verbindung der Laute. Es muß beſtimmte Geſetze geben nach denen ſich unſer Denken ſeine Begriffe aus der Wirklichkeit abſtrahirend erſchafft und ebenſo beſtimmte Geſetze nach denen ſich die Verbindung der einfachen Laute zu den Körpern der Worte regelt. Hierbei iſt an und für ſich dieſes wunderbar, daß das dürftige Syſtem unſerer alphabetiſchen Laute ausreichend iſt zur Bezeichnung des ganzen Umfanges der wirklichen Dinge; das Mittel iſt ein unendlich geringes und das Ziel ein unendlich weites; die Wirklichkeit aber wird vereinfacht oder reducirt durch die Abſtractionen der Begriffe des Denkens und die Lautelemente werden erweitert durch ihre mannichfachen Zuſammenſetzungen zu Worten; die Begriffe ſind die gereinigten Grundcharaktere oder Geſammtbeſchaffenheiten des Wirklichen, die Worte die vollkommneren Producte oder Ableitungen aus den Lauten. Dieſes Beides aber, Wort und Begriff, iſt mit einander identiſch oder es iſt das eine das ſubjective Gefäß und die Schaale für den objectiven Stoff oder Inhalt des anderen; das ganze Gebäude der Sprache beruht theils auf der Baſis der äußeren Dinge, theils auf den alphabetiſchen Lauten und ihren Zuſammenſetzungen, von welchen das eine das zu erreichende Ziel, das andere das einfache anfängliche Mittel ihres ganzen Thätigkeitsprozeſſes iſt. Die Laute ſind die Bauſteine des Tempels der Sprache, der in ſich ſelbſt das geiſtige Abbild des ganzen Umfanges der Wirklichkeit iſt. Begriffen aber mag die Sprache werden theils von der einen theils von der

anderen Seite dieſes ihres ganzen Weſens und ihrer gegebenen Stellung aus, d. i. einmal inwiefern ſie in dem was ſie iſt aus ihren ſinnlichen Bedingungen, den Lautelementen, andererſeits inwiefern ſie aus ihrem geiſtigen Stoffe, dem objectiven Inhalt der Sachen nach ihrer begriffsmäßigen Beſchaffenheit entſtanden oder hergekommen iſt. In einer jeden einzelnen Sprache aber verbindet ſich dieſes Doppelte, die geiſtige Darſtellung oder Erfaſſung des Wirklichen und die ſinnliche körperliche Behandlung des Lautelementes in einer durchaus eigenthümlichen und untrennbar konkreten Weiſe mit einander. Allen Sprachen ſind zur Erreichung des nämlichen Zieles von Anfang an die nämlichen Mittel in die Hand gegeben und es iſt nur ein verſchiedener Weg auf dem jede einzelne von ihnen dieſes beides mit einander in Verbindung bringt. Wie aber bei dem Menſchen, ſo ſind auch bei der Sprache immer das Geiſtige und Sinnliche homogene und ſich wechſelſeitig fordernde Seiten der nämlichen Individualität. Eine jede einzelne Sprache iſt ein beſonders geſchliffener Spiegel, in dem ſich daher auch der geiſtige Inhalt der Welt von einer beſonderen Seite aus reflectirt. — Auch für unſere Auffaſſung der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes aber, jenes anderen, dem Weſen der Sprache analogen Lebensprozeſſes, war ein ganz gleichartiges teleologiſches Prinzip als Grundlage angenommen worden. — Hier war der ganze Inhalt der Geſchichte als bedingt anzuſehen geweſen auf der einen Seite durch das Syſtem oder den organiſchen Inbegriff der in der Idee an und für ſich gegebenen Ziele und Zwecke, d. i. des allgemeinen äußeren Culturinhaltes unſeres Lebens, deſſen Ausbildung in einer beſtimmten regelmäßigen Reihe von Stufen zu erfolgen hatte, auf der anderen Seite aber nicht weniger durch das Syſtem oder den organiſchen Inbegriff der thatſächlichen Wege, Mittel und Bedingungen, d. i. durch die engeren ethnographiſchen und die weiteren dieſe in ſich umſchließenden geographiſchen Verhältniſſe und Gliederungen wie unſeres Geſchlechtes ſelbſt ſo des äußeren körperlichen Organes ſeiner Entwickelung, der Erdoberfläche in der Geſammtheit ihrer phyſiſchen Einflüſſe auf jenes. Daß aber gerade dieſe letzteren an und für ſich vorhandenen Mittel und Bedingungen die zur Erreichung jenes außer uns geſteckten Zieles der Geſchichte die in ſpecifiſcher Weiſe adäquaten, — war die fundamentale Behauptung unſerer ganzen Anſicht von der Geſchichte geweſen, welche durch jede genauere Betrachtung des Inhaltes von dieſer immer vollkommener beſtätigt zu werden ſchien. Auch bei der Sprache iſt das ſinnliche Lautprinzip das Mittel, der geiſtige Gedankeninhalt der Zweck; das ſpecifiſch

Adäquate von beiden hier ebenſo der fundamentale zuerſt aus der Idee geforderte und dann durch die Betrachtung des Einzelnen näher auszuführende Lehrſatz. Die Geſchichte wie die Sprache iſt eine Brücke von einer ſinnlichen Wurzel zu einem geiſtigen Ziel; Alles in beiden hat theils ſinnliche, theils geiſtige Quellen und Gründe; die Angabe des einen Grundes aber ſchließt noch nie die des anderen neben ſich aus. So wie endlich in der Geſchichte das Eigenthümliche eines jeden Zeitabſchnittes, Volkes u. ſ. w., theils durch ſeine Stellung zur allgemeinen Cultur, theils durch ſeine beſonderen phyſiſchen und ſonſtigen Bedingungen zu erklären war, welches beides in einer lebendigen Einheit mit einander zuſammenhing, ebenſo iſt auch für die geiſtige Gedankenanſchauung einer jeden Sprache immer ihre ſinnliche Erſcheinung die untrennbare und ſpecifiſch geeignete Hülle. — Aller weiteren Unterſuchung über die Sprache aber ſchien dieſe allgemeine Beſtimmung ihres Begriffes und des in dieſem enthaltenen höchſten Zieles der wiſſenſchaftlichen Forſchung in Bezug auf dieſelbe vorausgeſchickt werden zu müſſen.

16. Das Verhältniß von Wortbildung und Satzbildung.

Der ganze Prozeß der Sprachbildung iſt aber ſeiner Art nach nicht ein durchaus einfacher und gleichartiger, ſondern es tritt derſelbe in zwei beſondere, ihrem inneren Charakter nach verſchiedene Stufen oder Abtheilungen auseinander, die eine der Wortbildung, die andere der Satzbildung. Alle ſprachbildende Thätigkeit iſt entweder eine wortbildende oder eine ſatzbildende. Das Prinzip der Wortbildung zu begreifen iſt die Aufgabe der Etymologie, dasjenige der Satzbildung die der Syntax. Die Elemente des Wortes ſind die Laute, die Worte ſelbſt die des Satzes. Aus dieſem Grunde hat an und für ſich oder ſeiner Idee nach der Prozeß der Satzbildung den der Wortbildung zu ſeiner Vorausſetzung, indem die Elemente deſſelben erſt in dieſem ſelbſt enthalten ſind oder aus ihm hervorgehen. Nichts deſtoweniger iſt durchaus nicht anzunehmen daß die Sprache zuerſt das ganze Material ihrer Worte als ſolches aus ſich erſchaffen haben und erſt dann zu der Verbindung derſelben in Sätzen fortgeſchritten ſein könne: denn einmal hat ein jedes Wort der Sprache überall nur innerhalb nicht aber außerhalb des Satzes ſeine natürliche Stellung, indem wir eben nur dadurch daß es im Satze mit beſtimmten anderen verknüpft werden kann, einen eigenen Sinn mit ihm zu verbinden oder es in der ihm für ſich ſelbſt beiwohnenden Bedeutung zu ver-

ſtehen gelernt haben; ſodann aber giebt es eine große Menge von Worten, welche, wie die Verben und die Partikeln, da ſie eben blos an einer beſtimmten logiſch ſyntaktiſchen Beziehung anderer ſchon gegebener Begriffe ihren Inhalt haben, außerhalb des Satzes überhaupt gar nicht gedacht werden können oder dieſen als etwas Gegebenes zu ihrer eigenen Vorausſetzung haben. Daher ſind theils alle Begriffe als ſolche etwas nur innerhalb des Satzes und durch dieſen in der Wirklichkeit Gegebenes oder Bekanntes, theils giebt es eine beſtimmte engere Claſſe von Worten auf welchen der Satz oder die ſyntaktiſche Beziehung anderer Begriffe ſelbſt in einem durchaus ſpecifiſchen Sinne beruht. Daher ſind Wort und Satz überhaupt etwas zu einer untrennbaren Einheit Verbundenes und es hat ſelbſt da wo wir ein Wort oder den in ihm enthaltenen Begriff ganz für ſich allein entweder in der Form eines Ausrufes oder einer bloßen Benennung u. ſ. w. denken, dieſes doch durch ſich ſelbſt zugleich die Geſtalt eines Satzes. Alle wirkliche ſprachbildende Thätigkeit alſo iſt niemals allein eine wortbildende, ſondern immer zugleich eine ſatzbildende. Das Wort hat als Glied des Satzes überall nur in dieſem oder im logiſch geordneten Zuſammenhang mit anderen Worten eine wirkliche Exiſtenz in der Sprache. Nur der Idee nach daher kann der Prozeß der Wortbildung als der frühere und überhaupt als ein unabhängiger aufgefaßt werden von dem der Satzbildung, oder es wird ſogleich und von Anfang an alle ſprachbildende Thätigkeit nicht blos eine wortbildende ſondern ebenſoſehr eine ſatzbildende geweſen ſein müſſen. Die Annahme einer Periode der ausſchließend wortbildenden Thätigkeit der Sprache alſo würde eine nicht weniger ſinnloſe ſein als es diejenige ſein müßte, daß die Einzelnen des Menſchengeſchlechtes von Anfang an für ſich allein geſtanden und ſich erſt in einer beſtimmten ſpäteren Zeit zur geſelligen Vereinigung zuſammengeſchloſſen hätten; ebenſo als der Menſch von Anfang an ein Glied der Geſellſchaft, ſo iſt das Wort von Anfang an ein ſolches des Satzes geweſen. Eben darum können auch beide Functionen der ſprachbildenden Thätigkeit, die wortbildende und die ſatzbildende, nicht getrennt und nach einander, ſondern vom erſten Anfange her nur zugleich und mit einander in Anwendung getreten ſein und ſich weiter entwickelt haben, gerade ſo als auch im menſchlichen Leben die Entwickelung des Individuums und die der Geſellſchaft eine fortwährend zuſammenhängende und ſich wechſelſeitig ergänzende iſt.

Nichtsdeſtoweniger iſt doch auf dem gegenwärtigen vollſtändig entwickelten Zuſtand der Sprache unſere Stellung zu dieſen beiden Abthei-

lungen oder Stufen ihrer Thätigkeit eine vollkommen verſchiedene, indem für uns beinahe alle eigenthümlich ſelbſtſtändige oder von Innen heraus ſchaffende Sprachthätigkeit nur in der Satzbildung beſteht, der Prozeß der Wortbildung hingegen im Ganzen und Großen ein längſt abgeſchloſſener und weit hinter uns liegender iſt, oder wir uns hierbei nur des in einer früheren Zeit feſtgeſetzten Materiales der Worte weiter bedienen, ohne aber jemals an der ferneren Erſchaffung deſſelben mehr einen eigenthümlichen Antheil nehmen zu können. Neue Worte der Sprache nächſt den aus der Vergangenheit bereits gegebenen ſind wir überall nur unter Anſchluß an dieſe letzteren ſelbſt nicht aber mit freier Urſprünglichkeit von uns aus zu erſchaffen im Stande, und auch in jenem Falle ſind dieſelben nichts als Ableitungen und Zuſammenſetzungen von anderen ſchon vorhandenen; ein friſcher Griff aber in das urſprüngliche Material aller Wortzuſammenſetzung, die Laute, zu vollkommen neuen und originalen Wortbildungen iſt uns durchaus verſagt. Selbſt jenes Geſchäft der bloßen Umwandelung und Zuſammenſetzung der bereits exiſtirenden Worte iſt ein ungemein ſchwieriges und mit Vorſicht zu handhabendes; in der Regel ſteht nur entweder dem Volke ſelbſt als dem natürlichen Geſammtträger der Sprache oder gewiſſen beſonders hervorragenden Geiſtern in der Litteratur das Recht und das Geſchick hierfür zu. Zwar findet im Allgemeinen auch innerhalb des gegebenen Wortmateriales einer Sprache immer ein gewiſſes Gehen und Kommen neuer Formen und ein wenn gleich oft blos äußerliches Handthieren des Volkes mit ihnen Statt; der bloße fortwährende Gebrauch der von den gegebenen Worten gemacht wird, bedingt faſt immer eine gewiſſe allmählig weiter ſchreitende Abſchleifung ihrer Formen, eine beſtimmte Umwandelung ihres Tones und ihrer Bedeutung. Vielfach iſt hierbei, wie z. B. in der Art der Ausſprache des Engliſchen in den tonangebenden Cirkeln der Geſellſchaft eine gewiſſe modiſche Ziererei im Spiele. Neu hervortretende Bedürfniſſe oder Begriffe des Denkens, namentlich ſolche eines beſtimmten techniſchen oder wiſſenſchaftlichen Inhaltes bedingen dann vielfach auch die Geſtaltung und das Eindringen neuer Wortformen entweder aus der eigenen oder aus einer fremden Sprache für ſich; zu gewiſſen Zeiten erfährt auch das ganze Wortmaterial einer Sprache, wie z. B. das der deutſchen bei dem Uebergang von dem Mittelhochdeutſchen in das Neuhochdeutſche eine conſequente und regelmäßige Umgeſtaltung und Verſchiebung. In der Hauptſache jedoch iſt der Prozeß oder das Geſchäft der Wortbildung für uns vollkommen zu Ende, und es bildet die früher feſtgeſetzte Geſtalt der Worte blos die

unveränderte Baſis, auf welcher ſich der Prozeß der Satzbildung, in welchem alle eigentliche und lebendige Sprachthätigkeit für uns enthalten iſt, vollzieht. Dieſer letztere aber iſt ebenſo unendlich und unerſchöpflich als der Prozeß unſeres Denkens ſelbſt, indem jeder neue Gedanke unter dem Geſichtspunct ſeiner ſprachlichen Erſcheinung die Geſtalt eines neuen Satzes an ſich trägt. Jedoch ſind auch hier die Formen der Satzbildung durchaus feſtſtehende und gegebene, die ebenſo als die Formen der Worte nur in durchaus beſchränktem Umfange erweitert und fortgebildet werden können. Ueberhaupt daher trägt die Sprache für uns die Geſtalt eines Gegebenen an ſich; theils ſind ihre Elemente, die Worte, theils ſind die Formen der Verbindung von dieſen durch ſich ſelbſt feſtſtehende; nur der Inhalt des Denkens in der Sprache, inſofern dieſer in immer neuen Verbindungen von Worten beſteht, iſt ein der fortwährenden Erweiterung fähiger.

Die beiden Prozeſſe der Wortbildung und der Satzbildung, obgleich ſie an und für ſich oder ihrer Idee nach in der erſten Entſtehung der Sprache ſelbſt nicht von einander getrennt werden können, vielmehr das Wortmaterial immer auf die ſyntaktiſche Form und dieſe auf jenes zurückweiſt, befinden ſich doch inſofern der äußeren Wirklichkeit nach in einem gewiſſen Verhältniſſe der Begrenzung zu einander als am Anfange der Geſchichte der Sprache regelmäßig das wortbildende, ſpäter hingegen ſucceſſiv das ſatzbildende Prinzip oder Intereſſe und Vermögen als das vorwaltende erſcheint. Denn es erſchafft zu Anfang die Sprache immer bis zu einem beſtimmten Puncte den ganzen Reichthum ihres etymologiſchen Formenapparates aus ſich heraus, während von da an regelmäßig eine gewiſſe Vereinfachung und reducirende Abſchleifung deſſelben Platz zu greifen beginnt. Unter rein etymologiſchem Geſichtspuncte daher iſt alle Geſchichte der Sprache von jenem Abſchnitte an, welchen in ſeiner typiſchen Vollendung das Sanskrit für uns bezeichnet, nur eine ſolche der Verſchlechterung, und es iſt ebenſo in dieſem Sinne die neuhochdeutſche und mittelhochdeutſche Sprache bereits eine ſchlechtere oder nur weniger ſinnlich vollkommene als die althochdeutſche oder gothiſche. Nur inſofern als auf ſpäteren Stufen der ſprachlichen Entwickelung der Reichthum der Begriffe ſelbſt ein größerer iſt, iſt auch hier das Wortmaterial ein umfaſſenderes als auf früheren; das Vermögen oder die Luſt der ſinnlichen Wortbildung ſelbſt dagegen, insbeſondere was die Erſchaffung der Flexionen betrifft, iſt die ſpecifiſche Eigenthümlichkeit und der prägnante Vorzug aller anfänglichen und älteſten Rieder-

ſetzung der Sprache. So wie ſich das äußere Gepräge der Münzen mit der Zeit abgreift und verwiſcht, ebenſo dasjenige der äußeren ſinnlichen Formen der Sprache; Alles nicht unmittelbar für die Bezeichnung des Gedankens Weſentliche wird ſucceſſiv immer mehr aus ihr entfernt und beſeitigt. Der Zweck der Sprache iſt an ſich nur die Bezeichnung des Denkens, ebenſo als das Geld an ſich nur den Zweck hat ausgegeben und für die wirklichen Sachen umgetauſcht zu werden. Das üppige oder ſinnliche Wohlgefallen aber welches ſich zu Anfang auch an das Mittel ſelbſt anknüpfte tritt weiterhin immer mehr zurück vor dem ernſteren und innerlicheren an dem Zweck; das ideale Prinzip der Sprache, die Satzbildung, ordnet das reale, die Wortbildung mit der Zeit ſich mehr und mehr unter. Daher gewinnen durchſchnittlich die Sprachen in demſelben Verhältniß an logiſcher Deutlichkeit, Durchſichtigkeit, Beſtimmtheit und Kürze als ſie an ſinnlicher Fülle, Wohlklang und Ueppigkeit ihres Erſcheinens verlieren. Als die beiden Extreme aller Sprachbildung in der Geſchichte mögen unter dieſem Geſichtspunct das Sanskrit und das Engliſche, als die an Formen reichſte und ärmſte des indogermaniſchen Sprachſtammes einander gegenübergeſtellt werden. Ueberhaupt aber iſt in dem Verhältniß von Wortbildung und Satzbildung das bedingende Prinzip aller Geſchichte der Sprache gegeben. Ausgehend vom Sinnlichen wird das Geiſtige in ihr ſtufenweiſe immer das Mächtigere. Auch im Menſchen ſelbſt entwickelt ſich das Sinnliche immer früher als das Geiſtige und es gelangt nur ſucceſſiv das letztere immer mehr dahin das erſtere, ſeiner natürlichen Beſtimmung gemäß, ſich ſelbſt unterzuordnen. Unſer ganzes Wohlgefallen und Intereſſe an der Sprache ſelbſt iſt theils mehr ein ſinnliches theils ein geiſtiges; der Italiäner gefällt ſich in dem üppigen Wohlklang der melodiſchen Flexionen ſeiner Sprache, während der Engländer dem die Sprache nur das kurze Mittel des Ausdruckes ſeines Denkens iſt, dieſelben als überflüſſig wegfallen läßt. Eine jede einzelne Sprache daher bleibt auf einem gewiſſen mittleren Puncte zwiſchen den beiden Extremen der anfänglichen kindlich etymologiſchen Sinnlichkeit und der endlichen männlich energiſchen ſyntaktiſchen Kürze ihrer Ausbildung ſtehen. Die Grammatik der älteſten Sprachgeſtaltung daher, des Sanskrit, iſt vorzugsweiſe Etymologie, die der jüngſten dagegen, des Engliſchen, vorzugsweiſe Syntax.

17. Die Frage nach dem Urzuſtande der Sprache.

Die Sprache indem ſie nur etwas aus dem menſchlichen Geiſte ſelbſt Entſtandenes ſein kann, bedarf einer allgemeinen Beſtimmung des Prinzipes dieſes ihres Entſtehens. Unfähig uns eine vollkommen deutliche Vorſtellung von der Art dieſes Entſtehens zu bilden, mögen doch die nothwendigen und in der Sache ſelbſt liegenden Bedingungen deſſelben durch uns zu beſtimmen verſucht werden. Auch jetzt noch ſind Analogieen vorhanden die als Andeutungen wie es bei der Entſtehung der Sprache zugegangen ſein möge, benutzt werden können. In derſelben Weiſe trägt auch unſer Erdkörper noch die Spuren ſeiner ganzen früheren Geſchichte in deutlichen Zügen geſchrieben an ſich. Nicht die lebendige Anſchauung, wohl aber der geiſtige Begriff des Vergangenen mag aus dem was die Gegenwart bietet dargeſtellt werden. Die Sprache die für uns feſtſtehendes Erz oder die typiſche Münze für den Gebrauch unſeres Denkens iſt, war einſt fließendes Metall; die natürliche Stellung des menſchlichen Geiſtes zu ihr war eine andere als unſere eigene; daher iſt von der letzteren Abſtraction zu machen und zu fragen welches jenes anfängliche und älteſte Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zu ihr geweſen ſein müſſe. Die älteſte und zugleich in ſinnlicher Beziehung vollkommenſte Sprache aber, das Sanskrit, ſetzt offenbar noch einen älteren einfacheren Zuſtand vor ſich voraus aus dem ſie ſich zuerſt zu dem was ſie iſt, dem typiſchen Ausgangspunct aller innerhalb der Geſchichte vor ſich gehenden Sprachentwickelung, erhoben haben muß.

Auch im Umfang des gegenwärtigen Lebens ſelbſt noch aber iſt das Verhältniß des Geiſtes zur Sprache ein in vielfacher Weiſe verſchiedenes. Während für uns, die Gebildeten, die Erwachſenen, die Bewohner des kalten und verſtändigen Nordens die Sprache in der Regel nichts iſt als ein Mittel zu dem wir blos dann greifen wenn wir wirklich etwas Gedachtes durch ſie an Andere mitzutheilen haben, ſo iſt ſchon die Stellung und der Gebrauch welchen die Ungebildeten, die Kinder, die Völker des Südens u. ſ. w. von ihr machen, eine vielfach andere freiere und natürlichere, indem ſie für dieſe nicht ſowohl ein Mittel zum Ausdruck ihrer Gedanken, deren ſie für gewöhnlich nur wenige und dürftige beſitzen, als vielmehr eine bloße Form des ungezwungenen Darlegens aller ihrer augenblicklichen und in ſich ſelbſt werthloſen Vorſtellungen iſt. Die harmloſe und nie um ihren Stoff verlegene Geſchwätzigkeit der Südländer,

der Kinder, ja auch der Frauen erſcheint uns oft als etwas Unbegreifliches, die wir nur unſeren wirklichen reflectirten Gedanken nicht aber dem blos zufälligen Inhalt unſeres Vorſtellens den Eintritt in ſie verſtatten. Das Reden iſt für jene vielfach ein Bedürfniß und ein eigener in ſich ruhender Zweck, überhaupt ſo wie das Zwitſchern der Vögel etwas von ihrer Natur Untrennbares; erſt für uns aber iſt das Sprechen im ſtrengeren und ſpecifiſchen Sinne zum dienenden Ausdruck des Denkens geworden. Daher ſchämen wir uns auch leicht jedes Gebrauches der Sprache außer zur Bezeichnung des eigentlichen und wirklichen Denkens oder der erforderlichen ſachlichen Mittheilung; ein jeder andere Gebrauch derſelben aber fällt, abgeſehen von dem Geſange, unter den allgemeinen Begriff des Schwatzens oder Plapperns. Dieſes letztere iſt eine ganz beſondere Virtuoſität oder Kunſt, die auf jedem reflectirten Geiſtesſtandpunct leicht abhanden zu kommen pflegt und die bei aller ihrer inneren Werthloſigkeit doch etwas an ſich in der menſchlichen Natur Begründetes iſt. Die Unfähigkeit hierzu mag daher immerhin als eine Art von Mangel, der aus übertriebener Bildung hervorgeht, angeſehen werden. Eine edlere Form des Schwatzens iſt das Koſen, welches namentlich die Franzoſen in ihrem causer vollkommener ausgebildet haben. Die Redeträgheit der Engländer hat etwas Gemüthloſes; das Schwatzen iſt ähnlich wie das Singen faſt immer das Zeichen einer gutartigen Fröhlichkeit. Einſames Stillſchweigen aber iſt für den natürlichen Menſchen eine der härteſten Strafen.

Die ganze Beſtimmung der Sprache ruht in der Geſelligkeit. Der einzelne Menſch bedient ſich der Sprache, in der Eigenſchaft der actuellen Lauterzeugung, nicht: ein jedes laute Selbſtgeſpräch aber hat etwas Geiſtloſes und Mechaniſches. Ebenſo als das Recht, die Ordnung des thatſächlichen Lebensinhaltes der Menſchen, ſo iſt auch die Sprache, die Form für das geiſtige Bewußtſein, überall nur in den Beziehungen der Einzelnen unter einander gegründet. Die Sprache an und für ſich ſelbſt iſt das Mittel des geiſtigen Verkehres; ſie ſetzt jedoch ebenſo als das Recht ein lebendiges Intereſſe und eine über ſich ſelbſt hinausgehende Beziehung der Einzelnen auf einander voraus. Die Thiere bedürfen in ihrem geſelligen Verkehr weder der Sprache noch des Rechtes; die Natur ſelbſt hat ein jedes einzelne von ihnen in ſo beſtimmte Grenzen eingeſchloſſen, daß überhaupt weder eine nähere feindliche noch freundliche Berührung außer der durch die Natur ſelbſt gebotenen zwiſchen ihnen eintreten kann; das geſellige Leben der einzelnen Thiere einer jeden Gattung, Heerde u. ſ. w.

iſt im Allgemeinen ein durchaus muſterhaftes weil ein jedes ſich innerhalb ſeines natürlichen Kreiſes hält und durchaus kein Gegenſtand und keine Veranlaſſung vorliegt, durch welche dieſe Harmonie irgendwie weſentlich und dauernd geſtört werden könnte. Das Streben des Menſchen hingegen iſt an keine beſtimmte Grenze gebunden; ſowohl die Dinge außer ihm als die Individuen ſeiner eigenen Gattung intereſſiren ihn in einer ungleich höheren und lebhafteren Weiſe als jenes; theils iſt hierin immer die Veranlaſſung zu Conflicten, alſo zur Ausbildung des Rechtes, theils auch diejenige zur Entſtehung der Sprache gegeben geweſen, indem der Menſch in ihr gleichſam die Schranke, welche ihn von der Außenwelt und ſeiner übrigen Gattung trennt, zu durchbrechen verſucht hat. Ein jedes Thier iſt gefangen in ſeiner Natur; der Menſch aber kennt nur die Welt überhaupt für ſich als Grenze. Sein Erkennen der Dinge um ihn her war die Urſache des Entſtehens der Sprache; ſeine Ueberwindung derſelben durch die Kraft und das Geſchick ſeines Körpers, der hierdurch gewonnene Beſitz, diejenige für die Entſtehung des Rechtes. Insbeſondere aber kann die Entſtehung der Sprache nur in dem engeren und innigeren Anſchließen der Einzelnen, dem Bedürfniß der Vermählung der verſchiedenen Seelen unter einander ihre Wurzel gehabt haben; ebenſo iſt das was uns zur Muſik und zum Geſange hinführt, hauptſächlich das Verlangen des einen Tones und der einen Stimme zur harmoniſchen Verſchwiſterung mit anderen ſolchen; wie Geſang und Muſik ſo hat auch die Sprache hauptſächlich in dem empfindenden Herzen des Menſchen und in dem Drange des Anſchluſſes an Andere ſeines Gleichen den Quell ihres Urſprunges gehabt. Auch alles harmloſe Schwatzen hat durchaus nicht den Zweck irgend welche gedankenmäßige Mittheilung zu machen ſondern nur die Pforte des einen Herzens gegenüber dem anderen zu öffnen; daher wird auch der Zweck dieſes Schwatzens vollkommen erreicht wenn mehrere zugleich ſprechen, trotzdem dieſes an und für ſich dem Zweck der Rede, welche immer auch einen Hörenden vorausſetzt, widerſpricht. Ueberhaupt iſt zu Anfang die Sprache etwas weit mehr der Muſik und dem Geſange als dem Gedanken Analoges geweſen, und wenn auch ihr unmittelbarer Inhalt immer nur etwas Gedachtes ſein kann, ſo iſt es doch keineswegs das reine und ſtrenge Intereſſe des Denkens ſelbſt geweſen, was das menſchliche Motiv unſeres Gebrauches derſelben ausgemacht hat.

Die Handlung des Sprechens iſt an und für ſich ein rein körperlicher Act wie ein anderer und es iſt die aus ihm für uns hervorgehende Befriedigung zunächſt eine ganz ähnliche wie die aus der Anwendung

aller unſerer übrigen körperlichen Fähigkeiten. Hierher auch das phyſiſche Wohlbefinden durch geſteigerte Thätigkeit der Athmungsorgane welches die einfache ſo wie die muſikaliſche Anſtrengung der Stimme für uns nach ſich zieht und auch für die kleinen Kinder iſt das Schreien eine nothwendige Gymnaſtik. Ueberhaupt iſt auch bei den Thieren die Stimme der natürliche Ausdruck der Empfindungen und es iſt von allem Körperlichen nichts ſo ſehr als ſie die durchſcheinende Hülle des Lebensinhaltes der Seele. Die Thätigkeit der Stimme iſt die idealſte aller ſelbſtſtändigen Functionen des Körpers; unter der Seele ſelbſt ſtellt ſich die populäre Anſchauung einen luftigen Hauch, alſo etwas der Stimme Gleichartiges vor. Daher iſt die Stimme durch ſich ſelbſt das dem Pſychiſchen am Nächſten Verwandte am Körper. Das ſpecifiſch Unterſcheidende aber der menſchlichen Stimme von der thieriſchen iſt das Articulirte oder die beſtimmte Geſchiedenheit des durch ſie Erzeugten in einfache und lautere phonetiſche Elemente. Die Laute einer jeden einzelnen Thiergattung ſind theils wenige, theils ſind dieſe ſelbſt trübe und unklar; nur der Menſch hat ſich ein organiſches Syſtem edler und reiner Lautelemente geſchaffen. Durch die Biegſamkeit, den Reichthum und melodiſchen Wohlklang ſeiner Stimme iſt der Menſch gerade ebenſo ſehr von den Thieren unterſchieden, als er durch die Fähigkeit ſeines Denkens und die beſtimmt ausgeprägten Begriffe ſeines Geiſtes vor ihnen hervorragt; die thieriſche ſowohl als die menſchliche Stimme ſind der adäquate Ausdruck des beſonderen geiſtigen Lebensinhaltes von beiden. Ebenſo aber als der Menſch in den Begriffen ſeines Denkens, deren äußere Verkörperungen die Worte der Sprache ſind, die Geſammtheit des Wirklichen außer ihm nach ihren allgemeinen geiſtigen Elementen, Gattungen, Artunterſchieden u. ſ. w. zuſammengezogen und in ſeiner eigenen Sphäre rein dargeſtellt hat, ebenſo iſt anzunehmen, daß er in den organiſchen Lauten ſeiner Stimme, deren geordnete Aufzählung das Alphabet iſt, gleichſam die Geſammtheit alles Tönenden in ſich vereinigt und auf die reinen Urelemente oder geiſtigen Grundcharaktere ihres ganzen Umfanges erhoben oder zurückgeführt habe. Das Syſtem unſerer Laute iſt ebenſo wenig als das unſerer Begriffe anzuſehen für etwas rein Subjectives, nur uns Angehörendes und in keinem weſenhaften Zuſammenhange mit der Außenwelt Stehendes, vielmehr als ein ſolches welches durchaus auf dieſe als den eigentlichen Ort ſeines Urſprunges zurückdeutet und das nur aus ihr ſelbſt durch vereinfachende und reinigende Abſtraction von uns gewonnen erſcheint. Das ganze Verhalten des Menſchen zur Außenwelt iſt weſentlich

immer ein analytiſches, d. h. ein ſolches der eindringenden Zerſetzung dieſer letzteren in diejenigen reinen und anundfürſichſeienden Beſtandtheile, aus deren Vermiſchung alles zunächſt Entgegentretende und unmittelbar Wirkliche an ihr hervorgegangen gedacht werden muß. Die menſchliche Stimme mag ſich zuerſt angeſchloſſen haben an die Beobachtung und Nachahmung der Naturlaute und ſie iſt inſofern ſogleich von Anfang an bildende und geſtaltende Kunſtthätigkeit geweſen, während das Thier in beſchränkter Subjectivität nicht wie der Menſch den empfundenen Inhalt der Welt ſondern nur den ſeines eigenen dumpfen und eingeſchloſſenen Inneren nachzubilden vermocht hat. Daher wird auch die Stimme des einzelnen Menſchen erſt von da an eine melodiſche und articulirte, wo ihm der Sinn für die Welt um ihn her aufzugehen anfängt. In einzelnen unſerer Laute aber iſt eine beſtimmte Hindeutung auf gewiſſe unter den Naturlauten, z. B. in dem r auf den Donner, in dem s auf das Ziſchen der Schlange gegeben; auch für die übrigen aber dürften ſich derartige typiſche Analogieen in der Wirklichkeit um uns her aufweiſen laſſen. Ueberhaupt aber iſt die menſchliche Stimme in dem Reiche des Tönenden ebenſo das in höchſter Potenz Vollkommene als das Denken, deſſen Kleid ſie iſt, in dem Reiche des Geiſtigen und es bleiben auch alle unſere durch die Kunſt erſchaffenen Inſtrumente an Reichthum und Wohlklang immer hinter ihr zurück. Ueberhaupt aber iſt der Zuſammenhang des Denkens und der menſchlichen Stimme ein durchaus organiſcher; beides iſt das im ſpecifiſchen Sinne des Wortes Zeitliche, d. h. Immaterielle, Geiſtige und in der Bewegung Gegründete; das Denken iſt ebenſo ſeiner Subſtanz nach die Articulation der geiſtigen Anſchauungen unſerer Seele, als die Sprache diejenige des lauterzeugenden Hauches der Stimme.

Die Erſchaffung der Sprache war für den Menſchen als ein geiſtiges oder mit Vernunft begabtes Weſen ein Bedürfniß und es war ebenſo die ganze Modalität derſelben eine in ſeiner natürlichen Stellung von ſelbſt gegebene. Die menſchliche Sprache iſt mit Nothwendigkeit eine Lautſprache nicht aber eine Zeichen- oder Geberdenſprache, weil nur der Laut als das Zeitliche, das dem Denken durch ſich Gleichartige iſt; alles dieſes Andere aber iſt entweder wie die Schrift blos mittelbares Surrogat oder für ſich allein genommen eine rohe Grimaſſe. Nur in gemeſſener Weiſe mag der Eindruck der Rede durch die Bewegung des Körpers u. ſ. w. unterſtützt werden. Das Denken aber und die Begriffe, welche den Inhalt der Sprache ausmachen, ſind nicht etwas vor dieſer im menſchlichen Geiſte Gegebenes geweſen, ſondern erſt durch ſie und mit

ihr in ihm entſtanden; an und für ſich oder ihrem Urſprunge nach war die Sprache nicht in dem Grade wie jetzt der Ausdruck und das Kleid des Gedankens ſondern nur ähnlich wie die Muſik, dasjenige der Empfindung. Der Gedanke aber bezieht ſich auf das Allgemeine, die Empfindung auf das Einzelne in den Dingen; zuerſt aber iſt immer nur dieſes letztere und nicht jenes erſtere das für uns Gegebene geweſen. Erſt allmählig und durch die Sprache eben hat ſich das Allgemeine oder Gedankenmäßige aus dem anſchaulich empfundenen Einzelnen für uns emporgehoben; alle Etymologie weiſt darauf zurück daß der urſprüngliche Inhalt der Sprache nur eine Anſchauung nicht ein Gedanke geweſen ſein könne oder es iſt doch wenigſtens zu Anfang der Gedanke nur in der Form der ſinnlichen Anſchauung von ihr ausgeprägt worden.

Das ſpecifiſch gedankenmäßige Element in der Sprache iſt nur das ſatzbildende oder ſyntaktiſche. Der Inhalt des Satzes iſt immer die logiſche Beziehung der Begriffe. Das Wort inſofern es im Satze ſteht iſt nothwendig der Ausdruck eines Begriffes, nicht der einer bloßen Anſchauung. Inſofern es aber urſprünglich nur dieſes letztere geweſen iſt, ſo kann es auch als ſolches im Satze keine Stelle gehabt haben. Ein bloßes Umgehen der Sprache mit Worten außerhalb ihrer Verbindung zu Sätzen iſt an ſich etwas Unmögliches; nur die bloße lallende Vorübung der Kinder ehe das wirkliche Sprechen beginnt und dgl. fällt unter dieſen Begriff. In einer gewiſſen Weiſe aber wird die hiervon zu entnehmende Analogie auch auf den älteſten Urzuſtand der Sprache übergetragen werden können. Ein Reiſender der auf einer Südſeeinſel tagelang mit Eingeborenen gewandert, erzählt wie dieſe ſich fortwährend damit beſchäftigt, für die ihnen aufſtoßenden Gegenſtände und Vorſtellungen, z. B. die ihnen fremden von jenem bei ſich getragenen künſtlich mechaniſchen Dinge durch paſſende Laut- und Sylbenzuſammenſetzungen einen beſchreibenden Ausdruck zu finden und wie derjenige dem dieſes am Beſten gelungen von den Uebrigen gelobt und bewundert worden ſei, gerade ſo als auch ſonſt Kinder oder Wilde im Werfen nach entfernten Dingen und dgl. zu wetteifern und ſich hieran zu ergötzen pflegen. Jedenfalls iſt die Sprache am Anfang weit mehr Selbſtzweck als Mittel für Anderes geweſen, und ebenſo als in ſpäterer Zeit die Anſtrengung der Muskeln des Körpers nur Mittel für beſtimmte praktiſche Zwecke, am Anfang aber und in der Jugend inneres untrennbares Bedürfniß oder eigener Selbſtzweck iſt, ebenſo auch die Thätigkeit der Sprache. In einem gewiſſen Sinne daher iſt anzunehmen daß die Wortbildung, das rein ſinn-

liche oder äußerlich phyſiſche Geſchäft der Spracherzeugung, früher als die Satzbildung, der ſelbſtbewußt geiſtige Theil derſelben geweſen oder daß wenn auch jene immer nur fortwährend in Beziehung auf dieſe geſtanden ſein kann, ſo doch das ganze Intereſſe des Sprachgeiſtes vorzugsweiſe und mit ſeiner hauptſächlichen Stärke auf ſie hingewandt geweſen ſein müſſe. Indem aber die älteſten Beſtandtheile der ſpäter hervorgetretenen eigentlichen oder wirklichen Worte der Sprache jene einfachen nur aus ungemein wenigen Lauten beſtehenden Stammwurzeln geweſen ſind, ſo kann der allgemeine Charakter jenes zu ſupponirenden Urzuſtandes der Sprache blos der geweſen ſein, daß eben dieſe Wurzeln ſelbſt die erſten Glieder oder Elemente aller weiterſchreitenden ſprachlichen Syntheſe gebildet haben, und daß inſofern eben in ihm auch die beiden ſpäter ſelbſtſtändig auseinandertretenden Functionen der Wortbildung und der Satzbildung zu einer Einheit verſchmolzen geweſen ſind, als nicht die Worte, die Träger der eigentlichen und wirklichen Begriffe, ſondern nur die Wurzeln, diejenigen der ſinnlichen Anſchauungen, hier aneinander gefügt worden und eben aus dieſer älteſten und einfachſten Verknüpfung jene erſteren ſelbſt allmählig als die Producte hervorgegangen ſind. Daher iſt die wortbildende Thätigkeit hier in einem gewiſſen Sinne zugleich eine ſatzbildende geweſen, nur daß die Glieder dieſer Verbindung ſich ungleich leichter und lockerer werden aneinander geſchloſſen haben als ſpäter die wirklichen logiſchen Worte im Satz. Ein jedes dieſer letzteren daher hat an und für ſich eine dem Satz analoge Syntheſe der einfacheren Wurzeln zu ſeiner Vorausſetzung. Jener älteſte Zuſtand wo empfindungsmäßiges Anſchauen und logiſche Gedankenbildung noch ungeſchieden bei einander lagen, mag daher als der erſte Knorpel der Sprachnieder ſetzung bezeichnet werden, aus dem dann ſpäter die geſchiedenen Beſtandtheile des Fleiſches und des Knochens, d. i. des äußerlichen Materiales und der feſten inneren Form des Denkens hervorgetreten ſind. — In einer ähnlichen Weiſe als innerhalb des ganzen Lebensumfanges der Erde das höhere organiſche oder eben ſpecifiſch in der Bewegung beſtehende Daſein an und für ſich die niedere unorganiſche Materie des Bodens zur Vorausſetzung und erſten Bedingung hat unter der daſſelbe überhaupt gedacht werden kann — ganz ebenſo hat an und für ſich oder der reinen Idee ihres Verhältniſſes nach der logiſche oder in der Bewegung beſtehende Prozeß der Satzbildung den rein phyſiſchen der Wortbildung oder die aus dieſem hervorgegangenen Producte, die Worte ſelbſt, zu ſeiner nothwendigen Grundlage und Vorbedingung: ganz ebenſo aber ferner als in der frühe-

ren Entſtehungsgeſchichte der Erde die Natur dieſen gegenwärtigen unorganiſchen Humus des Bodens nicht einfach und unmittelbar aus ihm ſelbſt ſondern von Anfang an nur durch eine fortgeſetzte Aufhebung und Zertrümmerung anderen unvollkommeneren organiſchen Lebens und überhaupt immer nur durch ein Zuſammenwirken organiſcher und unorganiſcher Kräfte und Lebenselemente hergeſtellt und erſchaffen hat: ebenſo iſt auch in der Erſchaffung des gegenwärtigen Wortelementes der Sprache als der unorganiſchen Baſis der eigentlichen höheren Satzbildung von Anfang an wortbildende und ſatzbildende Thätigkeit zugleich in Anwendung getreten, nur daß eben die letztere ähnlich als die frühere organiſche Schöpfung der Erde zuerſt eine in ſich ſelbſt unvollkommnere und weniger geiſtig lebenskräftige geweſen ſein wird. Auch in der Geſchichte der Sprache iſt nur durch eine anfängliche ſatzbildende Verknüpfung der älteſten Wurzeln der gegenwärtige feſtſtehende Humus unſeres Denkens, das Material der eigentlichen Worte entſtanden. — Das Wort der gegenwärtigen Sprache, d. h. derjenigen wie ſie innerhalb der Geſchichte und bereits am Anfang derſelben, in Sanskrit, vorliegt, iſt ein ausgewachſener und ſyſtematiſch gegliederter Körper; insbeſondere kann der Stamm deſſelben als der Rumpf, die Flexionen dagegen als die Glieder angeſehen werden. Im Urzuſtand aber gab es noch keinen Unterſchied zwiſchen Wurzeln des Stammes und der Flexion. Aller ariſtokratiſche Standesunterſchied der Wurzeln als der ihrer Bedeutung nach wichtigeren und weniger wichtigen, welcher ſpäterhin namentlich durch den Accent angezeigt wird, iſt erſt ein Product der Geſchichte; Natur und Bewußtſein ſind zu Anfang immer verbunden und treten erſt ſpäter als beſondere Regionen aus einander.

18. Die organiſche Verſchiedenheit des menſchlichen Sprachbaues.

Die Annahme dieſes Urzuſtandes der Sprache bietet zugleich das einzig paſſende Mittel dar, um ſich in der gegebenen Verſchiedenheit des menſchlichen Sprachbaues unter einem durchaus einfachen und aus der Natur der Sache ſelbſt hervorgehenden Geſichtspunct zu orientiren. Die einzelnen Sprachen des Menſchengeſchlechtes unterſcheiden ſich von einander nicht blos durch die eigenthümliche Beſchaffenheit der ihnen zu Grunde liegenden und ihre allgemeine Verwandtſchaft unter einander anzeigenden ſinnlichen Wurzeln, ſondern neben dem auch durch die ganze

Art und Weiſe in welcher ſie von Anfang an bei der Verbindung dieſer letzteren zu den höheren Ganzen der eigentlichen Worte zu Werke gegangen ſind, — obgleich auch zwiſchen dieſem Doppelten, dem rein ſinnlichen Beſitze der Sprachen, und der geiſtigen Art und Weiſe der Geſtaltung deſſelben immer eine gewiſſe innere Verwandtſchaft beſtehen dürfte. Die Sprachen des mongoliſch-tartariſchen Stammes unterſcheiden ſich von denen des indogermaniſchen theils durch ihre Wurzeln als ſolche theils durch die Art der Zuſammenſetzung oder des Baues der wirklichen Worte aus denſelben; die Feſtſtellung des Gemeinſamen und des Verſchiedenen in dem rein ſinnlichen Beſitze der Sprachen iſt ein Geſchäft der empiriſchen Sprachforſchung; für die Beſtimmung aber der Modalitäten der Verknüpfung jener einfachen Beſtandtheile unter einander ſind in der Natur des gemeinſamen Urzuſtandes und der nothwendigen Idee oder Beſtimmung der Sprache überhaupt gewiſſe allgemeine Anhaltspuncte gegeben. Jener Urzuſtand als ſolcher iſt ein mit Nothwendigkeit allen Sprachen gemeinſamer, indem er den erſten Ausgangspunct aller weiteren Entwickelung der Sprache bildet. Ebenſo aber war es für alle Sprachen nothwendig über ihn hinauszugehen um den allgemeinen Zweck der Sprache, die Bezeichnung des logiſchen Gedankens im Unterſchied von der in jenem gegebenen bloßen unvollkommenen Anſchauung, erreichen zu können; die Art aber wie über jenen Urzuſtand hinausgegangen werden konnte war von Anfang an und ihrer inneren Anlage oder Möglichkeit nach eine mehrfache; die organiſche Verſchiedenheit alles menſchlichen Sprachbaues aber hat überall nur in einer beſonderen Art und Weiſe der Entfernung von eben demſelben ihren Grund.

Alle Sprachen der Erde zerfallen rückſichtlich des allgemeinen Prinzipes ihres Baues und zunächſt abgeſehen von ihrer ſonſtigen äußerlich ſinnlichen Verſchiedenheit unter einander in drei allgemeine Claſſen, in einſylbige, in organiſche oder regelmäßig flectirende, und in eminent vielſylbige oder polyſynthetiſche Sprachen, von welchen die erſte und die dritte Claſſe auch als Unterabtheilungen des weniger vollkommenen und überhaupt in irgend welcher Weiſe einſeitigen Sprachbaues angeſehen werden mögen, während blos die mittlere unter ihnen als die im höheren Sinne des Wortes vollkommene die richtige Mitte zwiſchen der doppelten entgegengeſetzten Einſeitigkeit der beiden anderen hält. Daher wird eben durch ſie auch der allgemeine Zweck oder die Idee der Sprache überhaupt reiner und wahrhafter erreicht oder in ſich dargeſtellt als durch jene. Die Sprachen des indogermaniſchen Stammes und vor Allem das Sanskrit

ſind diejenigen, welche dieſen organiſchen Charakter des Baues der Sprachen in ſich vertreten und die daher das allgemeine Centrum in dem ganzen Umfange der Verſchiedenheit dieſes letzteren bilden.

Das Charakteriſtiſche des einſylbigen Sprachbaues, aus welchem die chineſiſche als die wichtigſte und ausgebildetſte erſcheint, beſteht darin, daß derſelbe dem gemeinſamen Urzuſtand aller Sprache inſofern am Treueſten geblieben iſt, als in ihm die urſprünglichen einſylbigen Wurzeln noch durchaus in ihrer anfänglichen Starrheit als ſelbſtſtändige Sprachelemente auseinander gehalten worden ſind, während ſich dieſelben in den Sprachen der übrigen Gattungen zu höheren aus mehreren ſolcher Glieder beſtehenden Wortkörpern zuſammengezogen haben. Sylbe und Wort iſt hier noch Eines und Daſſelbe und wenn auch die einſylbigen Worte der chineſiſchen Sprache immer ſelbſt erſt aus der abſchleifenden Verbindung gewiſſer anderer noch einfacherer Wurzeln entſtanden ſein mögen, ſo liegt doch denſelben im Allgemeinen noch durchaus die urſprüngliche Natur oder der Charakter dieſer Wurzeln als Typus zu Grunde. Auf dieſer Einſeitigkeit des ſtarren Conſervativismus in Bezug auf den Urzuſtand der Sprache aber beruht ſogleich die fernere Eigenſchaft der Flexionsloſigkeit aller Idiome dieſer Gattung; denn da die Flexionscharaktere der übrigen Sprachen urſprünglich nichts ſind als ſelbſtſtändige Wortelemente wie alle übrigen, die in ihrer meiſtenfalls pronominalen Bedeutung den materiellen oder Stammſylben der Sprachen ſuffigirt oder auch präfigirt zu werden pflegen, ſo fällt alle hieraus hervorgehende Gliederung des Wortbaues, ebenſo wie diejenige aus der Zuſammenſetzung mehrerer Stammſylben, in den Sprachen des einſylbigen Baues von ſelbſt hinweg, und es kann überhaupt in ihnen einen etymologiſchen Organismus der Grammatik in dem Sinne als bei anderen Sprachen nicht geben. Diejenigen Zwecke des Sprachbaues aber, welche in den übrigen Sprachen durch die Flexionen und ſonſtigen Wurzelzuſammenſetzungen erreicht werden, ſind dieſelben durch andere mehr innerlich geiſtige Mittel, insbeſondere durch die beiden der Wortſtellung und der Betonung zu erreichen genöthigt, woraus für ſie ſtatt jenes äußerlich ſinnlichen plaſtiſch lebendigen Charakters in der Anzeige der grammatiſchen Beziehungen ein ſolcher der abſtract unlebendigen rein verſtandesmäßigen Innerlichkeit ihrer ganzen Erſcheinung hervorgeht. Von eben jenen rein geiſtigen Mitteln aber machen auch wir in unſeren eigenen Sprachen immer einem gewiſſen Grade nach Gebrauch und wir ſind durch die Analogie einzelner Fälle bei uns ſelbſt uns eine gewiſſe Vorſtellung von der Art zu bilden

im Stande, wie es in jenen Sprachen überhaupt und regelmäßig zugehen müsse. Bei dem Verhältniß der Frage z. B. pflegt gegenüber dem einfachen oder assertorischen Satz theils das Prädicat vor das Subject gestellt, theils gegen das Ende der Rede der Ton mehr in die Höhe gezogen zu werden; das Erstere gleichsam zum Zeichen, daß die Verbindung beider Begriffe wegen ihrer umgekehrten, der natürlichen entgegengesetzten Aufeinanderfolge noch nicht eine feststehende, sondern nur eine problematische ist, das Letztere aber zu demselben Zweck, indem das Ende der Rede gleichsam in der Luft schwebend gehalten und noch nicht auf den Boden selbst herabgesenkt wird.

Das Charakteristische des einsylbigen Sprachbaues ist überhaupt dieses daß sich seine ganze Entwickelung so gut wie ausschließend auf dem Gebiete der Satzbildung vollzieht, während das Prinzip der Wortbildung fast gar keiner Entwickelung unterliegt. Dem gegenüber besteht das Eigenthümliche des eminent vielsylbigen Sprachbaues darin daß die Entwickelung von diesem nach der entgegengesetzten Seite hin über den anfänglichen Urzustand hinausschießt oder daß die sämmtlichen Zwecke der Sprache möglichst mit den Mitteln der Wortbildung anstatt mit denen der Satzbildung zu erreichen versucht werden. Daher die den Sprachen dieser Gattung, als deren prägnantesten Ausdruck die amerikanischen sich darstellen, inwohnende Tendenz möglichst lange Worte zu bilden oder möglichst viele an und für sich gegen einander selbstständige logisch-syntaktische Elemente in die Einheit eines einzigen Wortes zusammenzuziehen und überhaupt sich in dem schwelgerischen Reichthum einer rein äußerlichen Formenbildung zu ergehen. Jedoch ist die Verschmelzung aller dieser verschiedenen Bestandtheile dann niemals eine so durchaus innige und organische als in den Sprachen der reinen und eigentlichen Flexion; im Unterschied von welcher letzteren dieses ganze Verfahren daher auch als das der Agglutination bezeichnet wird. Die Vergleichung der uns bekannten und geläufigen Sprachen des indogermanischen Stammes aber bietet nach beiden Seiten hin gewisse Analogieen dar, durch welche wir uns über das allgemeine Prinzip und Verfahren dieser doppelten anderen Einseitigkeit der Sprachbildung zu orientiren vermögen, während es vom Standpunct dieser letzteren selbst aus nur ungleich schwieriger sein kann, das Prinzip irgend eines anderen von dem ihrigen abweichenden Sprachbaues zu begreifen. Das Passivverhältniß z. B. welches im Griechischen flectirend, d. i. auf dem Wege der Wortbildung, wird im Deutschen umschreibend, d. i. auf dem der Satzbildung ausgedrückt;

längere Zuſammenſetzungen ſelbſtſtändiger Worte, wie ſie im Deutſchen häufig gebildet werden, müſſen im Franzöſiſchen der Regel nach als eine Reihe von ſelbſtſtändigen Worten hinter einander hergehen. Während in den mittleren, regelmäßig entwickelten oder organiſchen Sprachen beide geſtaltende Prinzipe, das wortbildende und das ſatzbildende, ſich im Allgemeinen zu gleichen Hälften in die wirkliche Erſchaffung der Sprache oder in die Erfüllung aller einzelnen in ihr liegenden Functionen getheilt haben, ſo behauptet in einer jeden der beiden anderen Verzweigungen alles ſprachlichen Baues immer das eine dieſer Prinzipe über das andere in entſchiedener Einſeitigkeit die Oberhand. Unter ſich aber ſind ſich dieſe beiden jedenfalls ähnlicher als dem unbedingt über ihnen ſtehenden organiſchen Sprachbau ſelbſt; die abnormſte aller ſprachlichen Erſcheinungen aber iſt jedenfalls die des Chineſiſchen, welches in dem unbedingten Mangel aller Flexionen und in der rein abſtracten ausſchließend ſatzbildenden Art der Vollziehung aller ſprachlichen Functionen gewiſſermaßen die äußerſte Rechte in dem ganzen Umfange des Sprachbaues vertritt. Unter den organiſchen Sprachen ſelbſt aber ſtehen die einzelnen, je nachdem ſie ſich entweder mehr des einen oder des anderen dieſer beiden Prinzipe bedienen, immer der einen dieſer beiden Abtheilungen oder ſie umſchließenden Flügel des unvollkommneren Sprachbaues näher als der entgegengeſetzten; das Sanskrit z. B. als die formenreichſte und ſinnlich üppigſte unter den indogermaniſchen Sprachzweigen tritt in dieſer Beziehung dem vielſylbigen, das Engliſche dagegen wegen der Einbuße beinahe aller ſeiner urſprünglichen Flexionen dem einſylbigen Sprachbau als nächſter Verwandter zur Seite. Indem im Urzuſtande der Sprache das ſinnlich wortbildende und das geiſtig ſatzbildende Element noch in anfänglicher Unmittelbarkeit verbunden waren, ſo war an ſich hierin ein doppelter Weg angezeigt, auf welchem über ihn ſelbſt in die wirkliche Sprache der Uebergang genommen werden konnte, der eine der möglichſt ſtarren Iſolirung und der andere der möglichſt gehäuften Conglomeration der urſprünglichen Elemente der Sprache; das Wahre aber lag offenbar in der Mitte, d. i. in der richtigen Vertheilung aller ſprachlichen Geſchäfte zwiſchen den beiden Functionen der logiſchen Iſolirung und der ſinnlichen Verſchmelzung der einzelnen Beſtandtheile der Rede.

Die allgemeine Charaktereigenthümlichkeit einer jeden Sprache wird mit der Art ihrer Stellung zu dieſen beiden bedingenden Prinzipien ihres Baues, dem ſinnlich anſchaulichen der Wortbildung und dem abſtract geiſtigen der Satzbildung immer nur in einem genauen Zuſammenhang

ſtehen können. Die chineſiſche Sprache, indem ſie die an und für ſich nothwendige und natürliche Entwickelungsſtufe der Erſchaffung einer reichhaltigen ſinnlichen Formenbildung überſprungen hat und ſogleich in die höhere Function der rein logiſchen, alles Einzelne mit dem abſtracten Verſtande auseinanderhaltenden ſelbſtbewußt ſyntaktiſchen Verknüpfung übergegangen iſt, gleicht in dieſer Beziehung einem vorzeitig zum Manne erwachſenen Knaben, bei welchem der ſpröde Ernſt der Erſcheinung die läppiſche Kindlichkeit des Inhaltes noch nicht zu überwinden vermocht hat und wo ſich daher beides in einem lächerlichen Contraſt mit einander befindet. Gerade ſo aber iſt das ganze chineſiſche Weſen in ſeiner actuellen äußeren Geſchichte von der rein natürlichen geſellſchaftlichen Lebensform der bloßen Familien- und Stammesvereinigung unmittelbar in die ihrer Idee nach höchſte und am Meiſten bewußtmäßige des rein mechaniſchen verſtandesmäßig centraliſirten Adminiſtrativſtaates übergegangen, ohne daß zwiſchen beiden eine organiſche, die natürliche Rohheit allmählig dieſem ihrem höheren Ziele zuführende Entwickelung Statt gefunden hätte. Der chineſiſche Adminiſtrativſtaat ſteht ebenſo als bloße Form genommen mit dem unſrigen welcher auf einer tieferen und wahrhafteren Grundlage beruht, in Parallele, als die Einſylbigkeit des Chineſiſchen an die des Engliſchen erinnert, während doch zwiſchen beiden immer noch durchaus weſenhafte materielle Differenzen Statt finden. Auf der anderen Seite aber ſtellen ſich die einſeitig und im Uebermaaß wortbildenden Sprachen als die der rohen und wilden ſinnlich ſchwelgeriſchen Jugendlichkeit des Lebens der Sprache dar, oder während die einſylbigen Sprachen von der erſten Stufe der Sprachbildung, der bloßen Wurzelbildung unmittelbar in die dritte, die gedankenmäßige Satzbildung hinübergeſtiegen ſind, ſo haben ſich dieſe ihnen entgegengeſetzten ausſchließend auf der zweiten jener Stufen, der eigentlichen Wortbildung, gelagert, und ſie gleichen inſofern einem Jüngling, deſſen rohe und ſinnliche Kraftfülle ſich nie bis zu der ſelbſtſtbewußten Ruhe und Klarheit des männlichen Alters zu läutern vermag. Das Falſche oder Einſeitige des einſylbigen Sprachbaues beſteht in dem Vorherrſchen des rechnenden in ſich ſelbſt reflectirten Verſtandes, das des vielſylbigen in dem Uebergewicht des anderen Extremes, der ſchleppenden Unbehülflichkeit des ſinnlichen Anſchauens. Die organiſchen Sprachen entſprechen dem Geſchlecht der vollkommenſten oder Säugethiere, die einſylbigen dem der in der Luft ſchwebenden Alles von oben herab betrachtenden Vögel, endlich die vielſylbigen dem in der dunkeln und unbeſtimmten Tiefe dahinlebenden

Geſchlecht der Fiſche. In einer jeden Sprache hat ebenſo das allgemeine Weſen der Sprache überhaupt als in einem jeden einzelnen Menſchen das allgemein Menſchliche einen beſonderen Gang der Entwickelung eingeſchlagen. Die Beſtimmung des Charakters der Sprachen iſt daher ein weſentliches Moment für das ganze Gebiet der natürlichen Pſychologie der Völker.

19. Die Wortbildung in der Geſchichte.

Alle Geſchichte der Sprache iſt theils eine ihrer Wortbildung theils eine ihrer Satzbildung oder theils eine ſolche des ſinnlichen theils eine des geiſtigen Prinzipes ihrer Entwickelung. Beide Prinzipe müſſen nothwendig in einer jeden Sprache vorhanden ſein und ſich in einem beſtimmt begrenzten Verhältniß gegen einander befinden. Wie aber bei dem einzelnen Menſchen theils das ſinnliche theils das geiſtige Element das vorherrſchende iſt und in einem jeden wirklichen Individuum beide nach einer beſtimmten Formel zuſammengeſchloſſen ſind, ſo iſt auch das allgemeine Leben einer jeden Sprache entweder ein vorherrſchend ſinnliches oder ein vorherrſchend geiſtiges; doch iſt hier ebenſo als dort das Geiſtige im ſpecifiſchen Sinne des Wortes, d. i. das Element des abſtracten und trockenen Verſtandes keineswegs durch ſich ſelbſt das höhere oder beſſere, ſondern es liegt auf beiden Gebieten die wahre Vollkommenheit nur in der richtigen Mitte des Gegenſatzes beider Extreme.

Die Entwickelung einer Sprache wird immer bedingt und geregelt theils durch die innere in ihr ſelbſt gegebene Anlage theils durch die äußeren Schickſale, welche ſie erfährt oder den kunſtmäßigen Gebrauch welcher von ihr gemacht wird. Ebenſo iſt das Leben des einzelnen Menſchen immer das Product aus ſeiner urſprünglich gegebenen Individualität mit der Geſammtheit der äußeren Verhältniſſe von denen er ſich umgeben findet. Die natürliche Anlage einer jeden Sprache zunächſt wird mit der Eigenthümlichkeit des Volkes welchem ſie angehört, immer nur in genauem Zuſammenhang ſtehen können und es wird ſchwerlich angenommen werden dürfen daß den Sprachen der Neger, auch abgeſehen von dem Mangel aller ſonſtigen Bedingungen ihrer Entwickelung ein hoher Grad der Vervollkommnungsfähigkeit beiwohne. Auch die urſprünglich gegebene Anlage der Sprache aber modificirt ſich immer theils durch die äußeren Lebensbegebenheiten der Völker, theils durch den inneren Gebrauch welcher von ihr in der Litteratur und zu den Zwecken des Denkens gemacht wird.

Von beiden Seiten der Sprachthätigkeit ſteht die ſatzbildende unmittelbar unter dem Einfluß des Denkens oder ſie wird direct durch das Geſetz und das Bedürfniß von dieſem bedingt, während die wortbildende im Allgemeinen nur mittelbar und indirect ſich hierdurch berührt findet. Die Satzbildung aller Sprachen iſt zu Anfang eine durchaus einfache und wird blos inſofern ſtufenweiſe eine vollkommnere als das Denken ſelbſt ein reichhaltigeres, gelenkeres und vollkommneres wird; die Wortbildung dagegen entwickelt ſich weſentlich unabhängig und ſelbſt vor der höheren Ausbildung des Denkens, ja es bedingt ein geſteigerter Grad der ſatzbildenden Gedankenthätigkeit immer ein beſtimmtes Zurücktreten der urſprünglichen ſinnlichen Formenfülle der Sprache, ſo wie z. B. ſchon die griechiſche Beweglichkeit in der Gedankenverknüpfung mit dem Formenreichthum des Sanskrit nur ſchwer vereinbar geweſen ſein würde. Die Geſchichte der Satzbildung iſt daher weſentlich immer durch die Beziehung der Sprache auf die außer ihr liegenden Zwecke oder den gegebenen Inhalt des Denkens bedingt, während diejenige der Wortbildung — abgeſehen von den durch das Denken ſelbſt geſchaffenen neuen Begriffen — auf rein inneren in ihrer eigenen Natur liegenden Prinzipien beruht.

In der ganzen Geſchichte der Wortbildung iſt an und für ſich eine doppelte allgemeine Periode zu unterſcheiden, die eine von aufſteigendem die andere von abſteigendem Charakter oder diejenige der urſprünglichen Erſchaffung und diejenige der allmählig abſchleifenden Reduction des ſinnlichen Formenreichthumes der Sprache. Das Sanskrit iſt diejenige Sprachniederſetzung welche den Höhepunct aller ſinnlichen Formenbildung bezeichnet; ſie iſt eben hierdurch die Grenze geworden zwiſchen dem vorhiſtoriſchen Urzuſtand und dem innerhalb der Geſchichte vor ſich gehenden weiteren Entwickelungsprozeſſe der Sprache. Das Charakteriſtiſche des vollkommen oder organiſch flectirenden Sprachbaues aber iſt eben dieſes daß derſelbe in jener Grenze den anfänglichen rohen in der einfachen Wurzelverknüpfung beſtehenden Urzuſtand der Sprache vollſtändig und regelmäßig überwunden hat, während der einſeitige oder unvollkommen entwickelte Sprachbau ſowohl in der einen als in der anderen ſeiner beiden Fractionen immer noch gewiſſe Momente und Beſchaffenheiten des Urzuſtandes in die ſpätere und höhere Bildungsperiode mit hinübergenommen oder überhaupt den allgemeinen Charakter jenes erſteren auch bis in dieſe letztere hinein feſtgehalten und bei ſich conſervirt hat. Nur der organiſche Bau des indogermaniſchen Sprachſtammes iſt über die mitt-

lere Höhe jenes allgemeinen die vorhiſtoriſche Wurzelverknüpfung von der hiſtoriſchen Wortverbindung ſcheidenden Joches aller Sprachnieder-ſetzung hinweggezogen und hat inſofern mit jener früheren kindlichen Vergangenheit vollkommen und für immer gebrochen, während nicht we-niger der einſylbige die Wurzeln ſtarr gegen einander iſolirende als der polyſynthetiſch agglutinirende, ſie nur loſe an einander heranziehende Sprachbau über die niederen Seitenverzweigungen jenes Joches den Weg ihrer Geſchichte eingeſchlagen haben und daher auch in ihnen noch die Perſpective auf das dahinter gelegene Gebiet offen gelaſſen erſcheint. Ebenſo als das Charakteriſtiſche aller occidentaliſchen oder im höheren Sinne hiſtoriſchen Staatenbildung darin beſteht, daß nur hier in einer regelmäßigen und organiſchen Weiſe aus der anfänglichen patriarcha-liſchen Stammesvereinigung in den eigentlich politiſchen feſt geſchloſſe-nen Lebenszuſtand übergegangen wird, indeß das geſellſchaftliche Leben des Orientes fortwährend zwiſchen den einander entgegengeſetzten Enden und Extremen der ungebrochenen rohen Natürlichkeit und des ſchranken-los gewaltſamen Alles in perſönlicher Willkühr zuſammenfaſſenden Des-potismus einherſchwankt, ohne die richtige Mitte zwiſchen beiden, d. h. den wahren ſowohl Freiheit als Zucht in ſich vereinigenden Begriff des Staates auffinden zu können; ebenſo iſt in der Geſchichte der Sprachen die Auffindung und Ausbildung des regelmäßigen aus der Einheit von Stamm und Flexion beſtehenden Wortes auf den organiſchen Sprachbau beſchränkt und es iſt auf dieſem Gebiete die Stellung des Sanskrit oder des Zend eine ganz ähnliche als etwa die der Republiken des Alterthumes auf dem Gebiete der politiſchen Geſchichte, indem ſo wie dieſe letzteren den allgemeinen Begriff oder die reine Idee des Staates, ſo jene erſteren etwa das Nämliche in Bezug auf die Sprache rea-liſiren oder in ſich zur Darſtellung bringen. Alles Orientaliſche iſt ein Gemiſch von patriarchaliſcher Stammesvereinigung und abſtract centraliſirendem Despotismus; ebenſo iſt alles Unorganiſche oder ſpe-ciſiſch Niedrige des Sprachbaues entweder rohe und äußerliche Agglu-tination oder abſtract rechnende und leblos unſinnliche ſyntaktiſche Ein-ſylbigkeit. Das Eigenthümliche des Occidentes iſt die Ausbildung des geordneten Staates, das des indogermaniſchen Sprachſtammes die des eigentlichen und wahrhaften Wortes.

Innerhalb der organiſchen Sprachen ſind alle phonetiſchen Be-ſtandtheile entweder ſolche des Stammes oder ſolche der Flexion; durch die erſteren werden die Begriffe ſelbſt oder ihrer ſpeciellen logiſchen

Materie nach, durch die letzteren dagegen nur ihre allgemeinen Gattungen oder äußeren Beziehungen zu anderen Begriffen angezeigt. Daher ist die Bedeutung der Flexionen durch sich selbst bereits eine syntaktische oder es haben dieselben im Allgemeinen den Zweck, theils das Zurechtfinden in den logischen Beziehungen der Worte zu erleichtern, theils die nackte Stammesmaterie von diesen mit einer lebendigeren Fülle von sinnlicher Anschaulichkeit zu umkleiden. Daher besteht das Eigenthümliche des flectirenden Theiles des sprachlichen Materiales darin, — da in ihm nur etwas Allgemeines, Aeußerliches und Formelles der Gedankenbeziehung angezeigt wird, — vorzugsweise den sinnlichen Eindruck der Rede zu verstärken, während das rein geistige oder specifisch logische Element der Rede immer in den Stammsylben enthalten ist. Die Flexionssylben bilden insofern überall passende Ruhepuncte und leichte Uebergänge zwischen den Stammsylben; das Fortfallen der Flexionssylben macht die Sprachen in sinnlicher wie in geistiger Beziehung eckig; scharfkantig und schneidend, der Reichthum der Flexionen dagegen giebt ihnen einen runden, gefällig verschmolzenen und vorzugsweise zum Versbau geeigneten Charakter. Die reiche Fülle des Flexionsapparates in den Sprachen ist hier etwas Aehnliches gewesen als der Urwald, der zu Anfang beinahe die ganze Oberfläche der Erde bedeckt hat; die Flexionen sind in der Sprache ebenso als die Waldung auf der Erde das Poetische und Schöne, da beides das vorzugsweise Natürliche und das auf die ursprüngliche gewaltig schaffende Kraft der Sprache und des Bodens Zurückweisende ist; eine Sprache ohne Flexionen ist ebenso trostlos als ein Land ohne Wald und Bäume; nichtsdestoweniger ist durch die Zwecke dort des Denkens hier der ackerbauenden Cultur immer ein bestimmtes Zurückweichen dieses naturwüchsigen Elementes bedingt gewesen.

Die ursprüngliche Bedeutung der Flexionssylben ist jedenfalls ebenso wie die der übrigen einfachen Wurzeln eine konkrete und anschauliche gewesen und erst später zum Ausdruck einer abstracten logisch syntaktischen Form geworden. Insofern aber Stammsylben und Flexionssylben zu einer Einheit verbunden worden sind, so ist es nothwendig gewesen daß sich die letzteren unter ihnen als das Abhängige und Aeußerliche den ersteren als dem Bedingenden und Wesentlichen in gewisser Weise accommodirt haben, welches in der Regel nur durch Verlust gewisser ihrer einzelnen phonetischen Bestandtheile hat geschehen können. Successiv pflegt die Flexion dann deren mehrere zu verlieren, bis viel-

fach nur noch irgend ein einzelner Laut und das bloße Rudiment einer Sylbe von ihr ſtehen geblieben oder auch ſie überhaupt verſchwunden iſt und ſich ihr früheres Daſein nur in gewiſſen Spuren der Umgeſtaltung der Stammſylbe zu erkennen giebt. Hierher dürfte insbeſondere die ſogenannte ſtarke Gattung des flectirenden Verfahrens der Sprachen zu zählen ſein; an und für ſich wird alle Art und Weiſe der Flexion nur eine ſchwache, d. i. eine ſolche geweſen ſein können, welche in der äußeren Anfügung der das Beugungsverhältniß anzeigenden phonetiſchen Elemente an den Körper des Wortes ſelbſt beſtanden hat; denn wie käme die Stammſylbe dazu, mittelſt eines bloßen durch keine weitere Urſache bedingten Wechſels ihrer Laute eine Verſchiedenheit ihrer Beziehung nach Außen anzeigen zu können? — Der Stamm als ſolcher muß an ſich immer derſelbe bleiben; jede in ihm eintretende Veränderung aber die mit einer Modification ſeiner Bedeutung oder ſeiner Beziehung nach Außen hin in Verbindung ſteht, deutet überall hin auf eine urſprünglich außer ihm geſtandene Urſache, d. i. auf ein weggefallenes und blos in ſeiner ſtehen gebliebenen Nachwirkung noch ſich zu erkennen gebendes Suffix. Ein jedes einzelne Moment der Bedeutung wird immer in einer beſtimmten phonetiſchen Wurzel vertreten geweſen ſein; blos durch die Verſchmelzung oder das Heranziehen derſelben an einander aber ſcheint jenes rein mechaniſche Verfahren des Couliſſenwechſels auf der Scene ſelbſt, wo durch einen eingeſchobenen anderen Laut eine Verſchiedenheit der Situation angezeigt wird, erklärt werden zu dürfen. Eben hierin aber hat das eigenthümlich Starke und innerlich Energiſche dieſes ganzen Verfahrens beſtanden, daß der Stamm das außer ihm ſtehende Glied, die Flexion, in einer lebendigen Weiſe ſich ſelbſt aſſimilirt oder wie ein herrſchender Volksſtamm ein unterworfenes Volkselement zu ſich hereingezogen und organiſch in ſich aufgehoben hat. Die ſtärkere der beiden Wurzeln, die des Stammes, hat die ſchwächere, die der Flexion, hier nach Art eines Raubthieres in ſich ſelbſt verſchluckt und es iſt hierdurch blos ein anderer Saft in ſie ſelbſt übergegangen, der ſich in der Trübung oder Modification beſtimmter ihrer Laute zu erkennen giebt. Alle Flexionsbezeichnung iſt daher entweder eine innerliche oder eine äußerliche, d. i. vom Standpunct des Stammes ſelbſt aufgefaßt, eine ſtarke oder eine ſchwache; bei der ſtarken Modalität giebt ſich die Flexion nur in ihrer Nachwirkung als eine bloße verſchiedene Farbenerſcheinung am Körper des Stammes zu erkennen, während ſie bei der ſchwachen als ein ſelbſtſtändiges Glied außer

ihm ſtehen bleibt. Dieſe letztere iſt daher an und für ſich die ältere und urſprünglichere als jene erſtere; obgleich innerhalb der ſpäteren Geſchichte immer das Entgegengeſetzte der Fall iſt. Auch hier aber weiſt das Starke des Verfahrens immer auf ein urſprüngliches, den gegenwärtigen Flexionszeichen analoges Suffix zurück. Beide Prinzipe der Flexion aber vertheilen ſich in den einzelnen Sprachen nach beſtimmten Regeln in das von ihnen zu vollziehende Geſchäft, ſo wie ſich zuerſt die beiden höheren Prinzipien der Wortbildung und der Satzbildung überhaupt in ihr begrenzten, und es neigt eine jede einzelne Sprache immer mehr zu dem einen oder dem anderen von beiden hin. — Eine beſondere Erſcheinung auf dem Gebiete der Wortbildung iſt der Vocalwechſel der ſemitiſchen Sprachen. Hier ſind es nur die Conſonanten, welche den Stamm ſelbſt, die Vocale dagegen welche die Flexion in ſich vertreten. Die drei Conſonanten einer jeden ſemitiſchen Stammwurzel erſcheinen daher gleichſam als die drei Pfähle eines aufgeſchlagenen Zeltes, zwiſchen welchen nach Bedürfniß in den eingeſchalteten Vocalen bald die eine bald die andere Couliſſe oder Zeltwand zur Bezeichnung der äußeren Stellung des Begriffes aufgezogen und herabgelaſſen wird, während ſonſt die angefügte Flexion der lebendige Bote einer ſolchen eintretenden Veränderung iſt. Die beiden Lautgattungen der Conſonanten und der Vocale haben daher hier den doppelten geiſtigen Inhalt der begrifflichen Materie ſelbſt und ihrer äußeren Beziehungen im Allgemeinen unter ſich vertheilt; ein Verfahren, welches jedenfalls ſinnreich, aber zugleich in hohem Grade gewaltſam und über die urſprüngliche Naturanlage der Sprache weit hinausgreifend iſt. Es kann dieſes Verfahren als das auf die Spitze getriebene Extrem des Prinzipes der ſtarken oder innerlichen Art der Flexion angeſehen werden, und ebenſo als das Falſche oder ſpecifiſch Unvollkommene des chineſiſch-mongoliſchen Sprachbaues in der ausſchließenden Hinneigung zu dem abſtract ſatzbildenden Extrem, ſo beſteht das des ſemitiſchen in der gleichen Uebertreibung der innerlich ſtarken oder gewaltſam aſſimilirenden Flexionsweiſe. In den indogermaniſchen Sprachen dagegen giebt ſich eine weit mildere Schonung der einzelnen ſelbſtſtändig ſich zu einander verhaltenden Wortbeſtandtheile zu erkennen als in den ſemitiſchen, deren roher Despotismus dieſelben in ihren urſprünglichen Elementen durchaus zu einer einfachen Maſſe zermalmt und blos nach dem Zufall der phyſiſchen Lautbeſchaffenheit dann wieder einen Unterſchied des Inhaltes zwiſchen ihnen eintreten läßt.

In einer ſpäteren Zeit macht ſich immer das Beſtreben geltend an

der Stelle der weggefallenen Flexionen die ſyntaktiſchen Beziehungen der Worte auf dem Wege der logiſch ſatzbildenden Umſchreibung zu bezeichnen. Insbeſondere iſt hierin der ſpecifiſche Unterſchied der Sprachen der neuern Zeit von denen des Alterthumes gegründet; auch in jenen aber tritt dieſe Erſcheinung erſt dann hervor wenn ſie in den wirklichen Prozeß des hiſtoriſchen Lebens hineingezogen werden, während das Gothiſche, Isländiſche, Litthauiſche u. ſ. w. als außerhalb jener Bewegung ſtehend ſich den Charakter von reinen Flexionsſprachen bewahrt haben. Das Bewußtſein tritt daher ſucceſſiv immer mehr in die Stelle der bloßen Natur ein und es ergeben ſich hieraus eigenthümliche Nachtheile und Vorzüge; die Geſchichte der Sprache überhaupt iſt immer der lebendige Commentar für die übrige menſchliche Geſchichte ſelbſt.

Die etymologiſche Erklärung eines gegebenen Wortes iſt dem Weſen nach die organiſche Geſchichte der Veränderungen, welche dieſes von der Zeit ſeines Auftretens in der Sprache an zu erfahren gehabt hat; die Geſchichte des einzelnen Wortes aber iſt mehr oder weniger immer dieſelbe als diejenige einer ganzen Maſſe von Worten, und es iſt daher weſentlich immer nur dieſe, nicht aber jene das wiſſenſchaftlich Bedeutſame. Die einzelnen zu der Einheit eines Wortes verbundenen Wurzeln oder Sylben tragen ebenſo wie die urſprünglich ſelbſtſtändigen Stämme oder natürlich gegebenen Elemente eines Volksganzen das Streben in ſich, ſich zu einer lebendigen Einheit zuſammenzuſchließen oder ihre verſchiedenen Beſonderheiten und Ecken mit einander zu verſchleifen; daher wird theils immer eine beſtimmte Menge des anfänglich vorhandenen phonetiſchen Materiales entfernt oder eliminirt, theils ſchließen ſich die übrig gebliebenen Beſtandtheile deſſelben enger an einander an, indem die Eigenthümlichkeit des einen von ihnen auf die der anderen einwirkt und zwiſchen ihnen allmählig eine gewiſſe nähere Uebereinſtimmung hergeſtellt wird. Die einzelnen Worte ſind Kieſel im Fluſſe der menſchlichen Rede, die fortwährend weiter geſchliffen und zu leichterem Gebrauch abgerundet zu werden pflegen. Hierbei iſt vielfach eine bloße bequeme Nachläſſigkeit im Spiel und namentlich giebt ſich einreißende moraliſche Haltloſigkeit eines Volkes auch immer in einer unaufmerkſamen Behandlung ſeiner Sprache zu erkennen. Ueberhaupt geht die Sprache ſucceſſiv gern von volleren, reineren und ſtärkeren Lautformen zu weicheren, abgewandelten und ſchwächeren über. Auch in dieſer Beziehung dürfte das Engliſche, indem die einzelnen articulirten Laute der Stimme ſich hier mehr als ſonſtwo wieder zu unbeſtimmten und verſchwommenen Lautbildungen

zuſammengezogen haben, als der äußerſte erreichte Punct der Geſchichte des phyſiſchen Materiales der Sprache, d. i. der analytiſch reducirenden Zerſetzung der früher feſtgeſtellten Beſtimmtheit anzuſehen ſein.

20. Der Begriff einer philoſophiſchen Behandlung des etymologiſchen Prinzipes.

Alle wiſſenſchaftliche Spracherklärung iſt entweder eine empiriſch hiſtoriſche oder eine gedankenmäßig philoſophiſche. Durch die erſtere von beiden werden die gegebenen Erſcheinungen der Sprache erklärt inwiefern ſie ihrer thatſächlichen Wirklichkeit nach entſtandene, durch die letzteren inwiefern ſie ihrer geiſtigen Idee nach nothwendige ſind. Von beiden Seiten oder Hälften aller ſprachlichen Erſcheinungen, der ſinnlichen und der geiſtigen aber, ſcheint das der erſteren Angehörende, die Bildung der Wortformen, ausſchließend auf dem empiriſch hiſtoriſchen Wege, und nur das in der letzteren Enthaltene, die Begriffe und der Organismus der Denkformen neben jener hiſtoriſchen zugleich einer geiſtigen oder philoſophiſchen Erklärungsweiſe zugänglich zu ſein. Alles in der Sprache hat eine Geſchichte oder mag inwiefern es aus irgend einem anderen innerhalb derſelben Liegenden hervorgegangen iſt, ſeine Erklärung finden; nur das durch ſich ſelbſt Geiſtige aber ſcheint neben dieſer ſeiner hiſtoriſchen Herleitung zugleich einer rein geiſtigen oder vom Standpunct der Idee ſelbſt ausgehenden Behandlung zugänglich zu ſein.

Alle Verſuche das etymologiſche Prinzip der Sprache auf einem anderen als dem empiriſch hiſtoriſchen Wege zu erklären ſind bisher von keinem Erfolg begleitet geweſen. Daraus aber daß von uns bisher nach einer beſtimmten Richtung hin etwas nicht entdeckt worden iſt, ſcheint es voreilig zu folgern, daß hier überhaupt nichts entdeckt werden könne; vielmehr kann der Grund hiervon entweder darin enthalten ſein daß es nach dieſer Richtung überhaupt nichts für uns zu entdecken giebt oder darin daß eben dieſes doch durch uns nicht aufgefunden werden kann oder endlich darin daß falſche Mittel zu der Auffindung deſſelben in Anwendung gebracht worden ſind. Iſt das Letztere der Fall, ſo mögen dieſelben verbeſſert werden; auch über die beiden erſtereren Puncte aber muß es von Gewicht ſein zur Klarheit zu gelangen, weil nur hierdurch allen ohnedies verfehlten Verſuchen im Voraus die Spitze abgebrochen werden wird. Unſere Zeit leidet überhaupt an dem Fehler der Gedankenloſig-

keit; verwöhnt das blinde Factum allein für uns arbeiten zu laſſen, verſchmähen wir die Hülfe welche uns der Gedanke aus ſich bietet. Zuerſt aber ſind es die Bedingungen jedes Erkennens, welche feſtgeſtellt werden müſſen.

Iſt der Zuſammenhang beider Seiten der Sprache, der ſinnlichen und der geiſtigen, überhaupt ein organiſcher, ſo wird es auch im Allgemeinen nicht als ein geſetzloſer und unvernünftiger Zufall angeſehen werden dürfen, daß in einer beſtimmten Sprache ein beſtimmter Begriff oder Gedanke durch ein beſtimmtes Wort oder eine Lautverbindung ſeine Bezeichnung findet und es wird nur die Frage nach der Art oder dem geiſtigen Prinzip dieſes Zuſammen der Erklärung bedürfen. An und für ſich iſt die Sprache durchaus etwas der Muſik oder auch den Naturlauten der Thiere Analoges, d. i. der identiſche und untrennbare Ausdruck beſtimmter innerer Empfindungsanſchauungen der menſchlichen Seele geweſen und ebenſo als es nicht Zufall oder willkührliche Convention ſondern nur eine innere in der Sache ſelbſt liegende Nothwendigkeit iſt, die uns gerade mit einer beſtimmten Muſik beſtimmte Empfindungsanſchauungen nicht aber andere in Verbindung bringen läßt und ſo wie ein jeder andere Laut überall die natürliche Wirkung einer ihm ſelbſt gleichartigen Urſache iſt, welche aus ihm ſelbſt als der äußeren Form durch uns erkannt wird: gerade ſo kann an und für ſich eine jede Sprache nur als die identiſche Hülle oder der durchſichtige Ausdruck des in ihr liegenden ſubſtantiellen Gedankeninhaltes, da auch das Denken ſelbſt in den einzelnen Sprachen in Zuſammenhang mit ſeiner Form immer ein verſchiedenes iſt, angeſehen werden und es muß ſelbſt als nothwendig erſcheinen, daß an und für ſich, wenn das Verſtändniß des inneren Zuſammenhanges zwiſchen der Lauterſcheinung und ihrem geiſtigen Inhalt nach ein ſo friſches als zu Anfang und überhaupt das Vermögen unſeres äſthetiſchen den Kern aus ſeiner Schaale verſtehenden Erkennens ein in unbegrenzter Weiſe mächtiges wäre, eine jede fremde Sprache auch ohne ſie erſt erlernt zu haben, doch durch uns müßte verſtanden werden können. Ebenſo wird aus der Phyſiognomie eines Menſchen ſein Charakter durch uns erkannt und auch ſonſt iſt überall das Sinnliche der untrennbare Begleiter und leuchtende Spiegel des Geiſtigen. Allerdings aber iſt gerade die Sprache von allem anderen Tönenden und ſonſt irgendwie Sinnlichen dadurch unterſchieden daß ihr Zuſammenhang mit dem durch ſie angezeigten Geiſtigen, dem Gedanken, nicht ein unmittelbarer ſondern nur ein in einer durchaus weitläufigen

Weiſe mittelbarer oder zuſammengeſetzter iſt; denn wenn gleich zu Anfang oder im Urzuſtande der Sprache wohl bei der Erſchaffung der einfachen Wurzeln Klang und Anſchauung in einer unmittelbaren Weiſe bei einander gelegen und daher wie bei einem jeden anderen Naturlaut hier noch direct das Eine aus dem Anderen verſtanden worden ſein mag, ſo iſt doch ſowie die Sprache zum Ausdrucke des wirklichen logiſchen Denkens geworden iſt, dieſer Zuſammenhang ſofort in Vergeſſenheit gerathen und es haben ſich von da an beide Hälften der Sprache, die ſinnliche der Wortbildung und die geiſtige der Begriffsbildung zu vollkommen ſelbſtſtändigen und nur in einer durchaus unfaßbaren Weiſe noch mit einander zuſammenhängenden Organismen entwickelt. Von einer directen Erkenntniß des Denkens aus der ſinnlichen Erſcheinung der Sprache daher kann gegenwärtig überall keine Rede mehr ſein; eine ſolche iſt blos da ſtatthaft wo der Inhalt des Sinnlichen ſelbſt etwas Empfindungsmäßiges oder anſchaulich Konkretes iſt, während der abſtracte Gedanke als das dem Sinnlichen ſeiner Natur nach Entgegengeſetzte, in einer ſolchen einfach durchſichtigen Weiſe durch dieſes weder bezeichnet noch auch aus ihm erkannt werden kann. Daher iſt gegenwärtig die Sprache nichts als das mechaniſche Zeichen für den Gedanken und ſie unterſcheidet ſich von einem jeden anderen ſolchen nur dadurch daß ſie nicht von uns ſelbſt willkührlich mit dem durch ſie angezeigten Inhalt verbunden worden ſondern nur neben demſelben aus einer gemeinſamen Quelle des Urſprunges heraus mit ihm groß gewachſen iſt. Sind aber auch die Schickſale beider Seiten oder Hälften der Sprache, der ſinnlichen und der geiſtigen, immer gleichartige oder parallel gehende geweſen oder hat mit der Weiterbildung des Denkens auch die ſinnliche Geſtaltung der Sprache immer eine entſprechende Veränderung erfahren, ſo ſcheint doch gegenwärtig in keiner Weiſe mehr eine ausreichende Brücke für das Verſtändniß des Zuſammenhanges zwiſchen beiden geſchlagen werden zu können.

Die logiſche Bedeutung welche den gegebenen Worten der Sprache zu Anfang beigewohnt hat, wird überall nur als die natürliche Folge gedacht werden können von demjenigen einfacheren ſinnlich anſchaulichen Bedeutungsinhalt, der in den elementariſchen Wurzeln aller Sprachbildung niedergelegt geweſen iſt und es wird daher von Gewicht erſcheinen müſſen auch dieſen in einer wiſſenſchaftlich geſicherten Weiſe zu ermitteln. Dieſes iſt zunächſt nothwendig eine Sache der empiriſchen Sprachforſchung, inſofern durch dieſe aus dem Vorkommen jener Wur-

zeln innerhalb der gegebenen Sprache ein Schluß auf ihre urſprüngliche Bedeutung gezogen werden mag. Schwerlich aber iſt dieſe letztere eine im eigentlichen Sinne des Wortes begriffsmäßige geweſen; nur mittelbar daher wird dieſelbe durch die gegenwärtig gegebenen feſten Begriffe unſeres Denkens erfaßt oder definirt werden können. Allen Begriffen unſeres Denkens, die in den Worten der Sprache verkörpert ſind, liegt wahrſcheinlich ein beſtimmtes Syſtem letzter und einfacher Momente des Anſchauens zu Grunde, als deren erſcheinende Körper ſo wie dort die wirklichen Worte, hier jene einfacheren Wurzeln anzuſehen ſein dürften. Der Stoff unſerer Begriffe ſtammt als ſolcher allerdings her aus der gegebenen Außenwelt, inſofern er in den allgemeinen Gattungen, Beſchaffenheiten und Beziehungen von dieſer präformirt liegt; aber es iſt überall nicht unmittelbar ſondern nur mittelbar oder von beſtimmten zunächſt liegenden einfacheren Anſchauungen ausgehend daß wir uns den Inhalt jener Begriffe ſelbſt gebildet oder ihn aus den äußeren Dingen abſtrahirt haben; eben für dieſes Geſchäft aber ſcheinen jene Wurzeln mit dem in ihnen liegenden Bedeutungsinhalt die erſten Grundſteine oder Vorſtufen gebildet zu haben und nur aus der Syntheſe mehrerer der in ihnen liegenden einfachen Anſchauungsmomente mag wie aus den Wurzeln ſelbſt das Wort, ſo auf der geiſtigen Seite der logiſche Begriff entſtanden ſein. Die Begriffe unſeres Denkens ſind ſich offenbar ſämmtlich mehr oder weniger ähnlich und unähnlich; aus einer ſyſtematiſchen Vergleichung derſelben nach dem in ihnen liegenden Inhalt aber möchte es vielleicht gelingen ein beſtimmtes Syſtem einfacherer und mehr anſchaulich ſinnlicher gefärbter Momente unſeres Bewußtſeins aufzufinden und darzuſtellen, die in ähnlicher Weiſe als die urſprünglichen Wurzeln unſerer Begriffe anzuſehen ſein dürften als jene ſinnlichen Grundeinheiten das Nämliche ſind in Bezug auf die Worte der Sprache, woraus dann eine fernerweite Beſtimmung der Identität zwiſchen den Individuen dieſer doppelten Gattung von Grundelementen, der einen des Denkens, der anderen der Sprache, hervorgehen könnte.

Die geiſtige Bedeutung der einfachen Wurzeln des ſprachlichen Baues aber weiſt nothwendig zurück auf diejenige der Laute als der letzten und untheilbaren phonetiſchen Beſtandtheile der Sprache überhaupt und es wird ſo wie die Bedeutung der Worte nur als aus derjenigen ihrer Wurzeln ſo die von dieſen nur aus der der Laute ſelbſt hervorgegangen gedacht werden können. Darum aber wird es nothwendig auch für dieſe letzteren einen beſtimmten geiſtigen Bedeutungsinhalt zu poſtuliren,

der aber der Natur der Sache nach nur ein in noch höherem Grade elementarischer und unmittelbar anschaulicher gewesen sein kann als der jener Wurzeln selbst. Die Laute mögen nach der ihnen beiwohnenden geistigen Bedeutung angesehen werden als die letzten Radicalen oder einfachen und untheilbaren Urelemente des ganzen geistigen Inhaltes unseres Selbstbewußtseins, aus deren mannichfach verschmolzener Verbindung unter einander die bestimmten und festen Begriffe unseres Denkens in einer ganz ähnlichen Weise als die abgeleiteten Producte aufgefaßt werden mögen als das System der einfachen und wenigen Elemente der Chemie dem ganzen Umfange der zusammengesetzten und festen Materien der gegebenen Wirklichkeit als wurzelhafte Quelle oder Ursprung zu Grunde liegt. Der weitläufige Apparat unserer Begriffe weist zurück auf einen bestimmten engeren Kreis reiner und einfacherer Elementarbestandtheile des geistigen Wissens und Lebens, innerhalb dessen selbst eine doppelte höhere und niedere Abtheilung oder Stufe, jene den alphabetischen Lauten selbst, diese den aus ihnen gebildeten Stammeswurzeln entsprechend, unterschieden werden mag. Wie zuerst die sämmtlichen Worte der Sprache auf das System der Wurzeln, diese wieder auf das der Laute zurückdeuten, ebenso scheint auch was den geistigen Inhalt der Sprache anlangt nächst den Begriffen selbst als dem Correlat der Worte der Sprache, eine doppelte solche andere Region über denselben in unserem Geist angenommen werden zu dürfen. Die Darstellung des Inhaltes von dieser aber wird nur aus einer genauen und systematischen Analyse des ganzen in den festen Begriffen des Denkens selbst liegenden Inhaltes gegeben werden können. Daß aber auch den einzelnen alphabetischen Lauten als solchen, gerade ebenso als allen anderen einfachen und wurzelhaften Elementen des sinnlichen Wahrnehmens oder Darstellens, Farben, Tönen u. s. w. eine bestimmte geistig symbolische Bedeutung für uns beiwohne, die nicht in Folge bloßer Convention sondern als etwas organisch in ihnen Enthaltenes durch unsere Seele mit ihnen in Verbindung gebracht werde, wird nicht leicht bestritten werden mögen, so wie z. B. das r einen kräftigen, männlichen, rollenden, das l dagegen einen sanften, nachgiebigen, weiblichen Charakter an sich trägt oder wie fast in allen Sprachen das n in einem geheimnißvollen Zusammenhang mit der Negation zu stehen scheint. Diese Bedeutung der Laute aber ist jedenfalls von Anfang an für alle Sprachen und Völker an und für sich dieselbe gewesen; durch sie aber kann auch nur diejenige der aus ihnen gebildeten Wurzeln bedingt worden sein.

Das Verhältniß aber dieſer letzteren zu jenen erſteren rückſichtlich des in ihnen liegenden Inhaltes kann jedenfalls nicht als das einer einfachen mechaniſchen Summe, ſondern muß vielmehr nach Analogie der chemiſchen Durchdringungen als das eines organiſchen Productes, alſo eines von ſeinen Elementen bereits weſentlich verſchiedenen Reſultates gedacht werden. Hierbei wird insbeſondere das Moment der Succeſſion oder der beſtimmten Art und Weiſe der Verbindung der Laute von entſcheidendem Gewicht geweſen ſein müſſen. Das ganze Feld dieſer Unterſuchung ſoll hier blos ſeiner einfachen elementariſchen Möglichkeit nach angezeigt werden; die wirkliche Bearbeitung deſſelben wird, wegen der auf der Hand liegenden vielfachen Schwierigkeiten und Gefahren des Irrens, mehr als die irgend eines anderen ſyſtematiſch und gründlich umfaſſend ſein müſſen. Die Analogie aber der in Bezug auf die rein ſinnliche Seite der Sprache gewonnenen Erkenntniß muß an und für ſich das Verlangen hervorrufen, dieſer letzteren auch eine entſprechende die andere geiſtige Seite derſelben betreffende Wiſſenſchaft eben unter dem Geſichtspunct ihres übereinſtimmenden Anſchluſſes an jene erſtere an die Seite zu ſetzen.

Die philoſophiſche Grammatik gliedert ſich ebenſo wie eine jede andere Grammatik ihrer Subſtanz nach in die beiden Haupttheile der Etymologie und der Syntax. Die philoſophiſche oder allgemeine Etymologie iſt die Wiſſenſchaft von den nothwendigen oder in der Sache ſelbſt liegenden Prinzipien der geordneten Verbindung der alphabetiſchen Laute zum Wort, die philoſophiſche Syntax daſſelbe in Bezug auf die Verbindung der Worte zum Satz. — Was aber die Ermittelung des geiſtigen Bedeutungsinhaltes der alphabetiſchen Laute ſelbſt anlangt, ſo ſcheint hierbei im Allgemeinen in einer doppelten Weiſe verfahren werden zu können: zuerſt iſt offenbar daß eben derſelbe nur ein mit der eigenen phyſiſchen Natur und Beſchaffenheit der einzelnen Laute ſelbſt in einem nahen Zuſammenhang ſtehender oder ſich eben nur auf dieſe letztere gründender ſein könne und es werde daher dieſes phyſiſche Entſtehungsprinzip der Laute als ſolches unterſucht und gefragt, welche fernerweite Analogieen, Beziehungen und Anſchauungen die ſich naturgemäß immer hieran anknüpfenden ſeien; ſodann aber mag auf Grund eines anzunehmenden innerlich organiſchen Zuſammenhanges beider Seiten der Sprache, der ſinnlichen und der geiſtigen überhaupt, hierbei auch in der Weiſe zu Werke gegangen werden, daß alle ſolche Worte einer beſtimmten Sprache, die in allen ihren Lauten mit Ausnahme eines ein-

zigen und dieſes an der nämlichen Stelle befindlichen unter einander einſtimmig ſind, auch rückſichtlich ihres logiſchen Inhaltes in einer organiſchen Weiſe mit einander verglichen werden, — indem dann anzunehmen ſein dürfte, daß die Differenz ihres logiſchen Inhaltes ſelbſt nur der Differenz des Bedeutungsinhaltes des doppelten ſie von einander trennenden Lautes gleich ſein, durch Abſtraction jener erſteren aber auch dieſe letztere werde gewonnen oder dargeſtellt werden können. Für dieſes letztere Verfahren aber ſcheint ein beſonderer Fingerzeig gegeben zu ſein in dem Reim, da es auf der Hand liegt und durch jede, auch die oberflächlichſte Beobachtung conſtatirt werden kann, daß zwiſchen zwei ſich reimenden Worten nicht blos der ſinnliche Klang ſondern auch die geiſtige Bedeutung immer eine in gewiſſer Weiſe verwandte oder wechſelſeitig an einander anklingende iſt, gerade in dieſem letzteren Umſtand aber die tiefere und ſinnvollere Bedeutung des Reimes ſelbſt gegründet erſcheint. Die bloßen ſinnlichen Flexionsreime der Italiener daher ſind ein weit leererer und geiſtloſerer Schmuck der Rede als die geiſtigeren und innerlich beziehungsreichen Stamm- oder Begriffsreime der Deutſchen. Die logiſche Differenz der beiden Begriffe Reim und Leim z. B. wird gleich geſetzt werden dürfen dem Unterſchied der geiſtigen Bedeutung der Laute r und l ſelbſt; durch ſyſtematiſche Vergleichung aller Worte einer Sprache aber, bei denen der gleiche Fall eintritt, mag das Bedeutungsverhältniß dieſer beiden Laute ſelbſt abſtrahirt werden, ein Verfahren, welches dem einer chemiſchen Analyſe gleich kommen wird. Dieſer analytiſche Weg iſt jedenfalls weitſchichtiger und umfaſſender als jener ſynthetiſche; vom Standpunct der philoſophiſchen Grammatik, die ſich nur auf das an ſich Allgemeine der Sprache bezieht, iſt es blos die reine oder anſichſeiende Bedeutung der Laute die auf dem rationalen Wege des Anſchluſſes an ihre gegebene phyſiſche Beſchaffenheit zu deduciren verſucht werden kann. Zuletzt aber wird nur aus der Combination beider Methoden und überhaupt nur aus einem umfaſſendem Syſtem organiſcher Beobachtungen über die Natur, die ſämmtlichen Beziehungen und das wirkliche Vorkommen der Laute in der Sprache dieſe ganze Erkenntniß auf einen geſicherten Boden geſtellt werden können.

III. Etymologie.

21. Das Verhältniß der Vocale und Conſonanten.

Die ſämmtlichen Laute des Alphabetes zerfallen in die beiden allgemeinen Claſſen der Vocale und Conſonanten. Das Verhältniß dieſer Claſſen oder der Gegenſatz des vocaliſchen und conſonantiſchen Prinzipes iſt es auf welchem der äußerlich ſinnliche Bau der Sprache überhaupt beruht. Unter ihnen aber ſind nur die Vocale diejenigen welche für ſich allein in einer leichten und dem Ohre weithin vernehmlichen Weiſe durch die menſchliche Stimme hervorgebracht zu werden vermögen, während dieſes rückſichtlich der Conſonanten nicht für ſich allein ſondern immer nur inſofern der Fall iſt als ſie ſich an andere in der nämlichen Folge mit ihnen ausgeſprochene vocaliſche Laute anſchließen und von dieſen gleichſam in das Weite des Stimmbereiches hinausgetragen und fortgepflanzt werden. Ueberhaupt ſind es daher zunächſt nur die Vocale auf welchen die Sprache in der Eigenſchaft eines Tönenden und in der Zeit Ausgedehnten beruht, während die Function der Conſonanten hierfür an ſich ſelbſt blos eine begleitende oder ſubſidiariſche iſt, und es iſt unter dieſem Geſichtspunct die Verſchiedenheit beider Lautclaſſen in ihrer Bedeutung für die Sprache im Allgemeinen zugleich eine ſolche des Grades. Im Deutſchen führen deswegen auch die Vocale die techniſche Bezeichnung von Selbſtlautern, die Conſonanten die von Mitlautern. Für die künſtleriſche Anwendung der Sprache in der Muſik aber ſind es ſo gut wie ausſchließend die Vocale welche in Betracht kommen, während die Conſonanten für dieſen Zweck nahezu vollſtändig zurücktreten. Nichtsdeſtoweniger iſt doch auch die Bedeutung dieſer letzteren für den Bau der Sprache im Ganzen eine durchaus weſenhafte und unentbehrliche, indem nur durch ihr Dazwiſchentreten die frei in der Luft ſchwebenden vocaliſchen Laute begrenzt und vor ihrer außerdem nothwendig eintretenden

Vermiſchung mit einander bewahrt werden und es iſt aus dieſem Grunde eine Sprache aus bloßen Vocalen etwas genau ebenſo Unmögliches als eine ſolche aus bloßen Conſonanten undenkbar ſein würde. Die erſtere von beiden würde der Begrenzung, die letztere würde der Verbindung ihrer einzelnen Beſtandtheile entbehren. Die Vocale ſind als ſolche das flüſſige oder in der Bewegung begriffene, die Conſonanten ſind das feſthaltende oder beruhigende Element in dem Baue der Sprache; jene entſprechen dem den Vordergrund ausfüllenden Licht, dieſe dem im Hintergrund ſtehenden Schatten eines Gemäldes. Das Articulirte der menſchlichen Stimme überhaupt aber hat vorzugsweiſe eben in der begrenzenden Unterſcheidung dieſer beiden allgemeinen Lautclaſſen überhaupt ſeinen Grund, während die thieriſchen Laute ſo wie alles andere Tönende, ſelbſt die künſtlichen Inſtrumente der muſikaliſchen Tonerzeugung dieſen Unterſchied niemals rein in ſich auszuprägen vermögen. Die inneren Verhältniſſe des Lautes ſind durchaus ähnliche als die des Lichtes oder der Farbe; nur die Vocale ſind das im ſpecifiſchen Sinne Tönende oder das reine Lichtelement auf dem Gebiete des Lautes; eben dieſes aber bedarf als ſeiner nothwendigen Rückſeite der Begrenzung durch den tieferen Schatten des an ſich ſelbſt lautloſen Elementes der Conſonanten. Wie der Schatten nur durch das Licht gezeigt wird, ſo treten die Conſonanten nur durch die Vocale in die Sphäre des Hörbaren ein.

Die einzelnen Grundbeſtandtheile oder elementariſchen Einheiten in welche die Sprache als ein in der Zeit Ausgedehntes zerfällt, ſind die Sylben. Zu ihnen aber iſt die Stellung einer jeden jener beiden allgemeinen Lautgattungen, der Vocale und der Conſonanten, eine vollſtändig verſchiedene und es hat eben hierin der charakteriſtiſche Unterſchied von beiden ſeine natürliche Wurzel. Nur die Vocale ſind es welche als die durch ſich ausgedehnten und frei tönenden Laute der menſchlichen Stimme den eigentlichen oder realen Inhalt jener Ureinheiten der Sprache, der Sylben, zu bilden vermögen, während die Conſonanten als an ſich blos unwirkliche oder nur der Idee nicht der Sache nach ausgedehnte Einheiten oder Ruhepuncte der Stimme, in der Eigenſchaft von trennenden Grenzpfeilern zwiſchen ihnen in der Mitte ſtehen. Daher iſt auch in einer jeden wirklichen geſprochenen Rede die Anzahl ihrer Sylben immer gleich der ihrer Vocale, während diejenige der Conſonanten hierfür durchaus indifferent iſt und ein jeder Vocal als wirklicher oder actueller Träger der Sylbe ſowohl mit mehreren als auch mit gar keinem von ihnen belaſtet ſein kann. Deswegen bildet der Vocal wie den einzigen eigentlichen Inhalt ſo auch immer das

ſpecifiſche Kennzeichen der Sylbe. Das Verhältniß der Vocale und der Conſonanten iſt daſſelbe als bei einer Brücke oder einem Gebäude das der eigentlichen horizontalen Linien oder geſtreckten Längenabſchnitte zu den dieſe durchſchneidenden und begrenzenden verticalen Linien und ſenkrecht auf dem Boden ſtehenden Pfeilern; eine jede einzelne vocaliſche Sylbe aber iſt der geſchwungene Bogen von dem einen dieſer letzteren zu dem anderen. Der Charakter der Sprache als einer fliegenden Brücke des geiſtigen Verſtändniſſes aber drückt ſich insbeſondere in dieſer räumlichen Analogie ihres Erſcheinens aus.

In einer jeden einzelnen Sprache behauptet im Allgemeinen immer entweder das eine oder das andere der beiden Elemente ihres Baues, das vocaliſche oder das conſonantiſche, das Uebergewicht, und es iſt in Folge hiervon ihr äußerer ſinnlicher Charakter entweder ein mehr lichtvoll heiterer oder ein mehr ſchattenhaft dunkeler. In den romaniſchen Sprachen z. B. iſt das erſtere, in den ſlaviſchen dagegen das letztere der Fall, während die germaniſchen wie ihrer äußeren Stellung nach ſo auch hierin die Mitte zwiſchen ihnen halten. Außerdem aber hat eine jede Sprache noch beſondere Affectionen für einzelne Laute, ganze Lautgruppen und deren Verſchlingungen unter einander während andere wiederum als fremdartig von ihr verſchmäht zu werden pflegen, ſo wie insbeſondere unter den Vocalen im Spaniſchen das a, im Deutſchen das e, im Neugriechiſchen das i, unter den Conſonanten aber im Arabiſchen die Gutturale vorwiegend ſind, während dagegen z. B. dem Chineſiſchen das r, den alten Sprachen aber das sh fremd war. Vielleicht die ſchönſte aller Lautmiſchungen iſt die des Griechiſchen. Gewiſſe Sprachen aber ſind in der Aufſuchung des an ſich Wohlgefälligen und Leichten in der Verbindung der Laute ſorgſamer und wähleriſcher als andere, während dagegen dieſe wiederum oft an der Ueberwindung von etwas an ſich Hartem und Schwierigem eine gewiſſe Befriedigung finden. Eben hieraus aber geht für eine jede einzelne Sprache ein durchaus individueller Geſammtcharakter ihres ganzen äußeren Erſcheinens hervor, in Folge deſſen wir leicht auch ohne ſie wirklich erlernt zu haben doch die einzelnen ihrer Worte als zu ihr gehörig wiederzuerkennen im Stande ſind, ſo wie z. B. ein nur etwas aufmerkſamer Beobachter bald ein italiäniſches Wort von einem ſpaniſchen oder ein ungariſches von einem ſlaviſchen zu unterſcheiden lernen wird. Der Regel nach aber iſt dieſe äußerlich ſinnliche Erſcheinung einer Sprache der zutreffende Ausdruck der ganzen ſonſtigen Charaktereigenthümlichkeit des Landes und Volkes welchem ſie angehört.

ſo wie ſich z. B. in den unklaren und verſchwommenen Lauten des Engliſchen das Nebelhafte der Atmoſphäre abgebildet zu haben ſcheint.

Es darf angenommen werden daß an und für ſich oder im Urzuſtande der Sprache die beiden Lautgattungen der Vocale und Conſonanten nicht blos im Allgemeinen in der gleichen Menge vorhanden ſondern daß insbeſondere auch immer ein Laut der einen Gattung mit einem ſolchen der anderen zu der Ureinheit einer Sylbe verbunden geweſen, alle ſpätere in den wirklichen Sprachen vorliegende dichtere Häufung von Lauten der einen oder der anderen Gattung aber immer nur durch den Ausfall der urſprünglich zwiſchen denſelben geſtandenen der entgegengeſetzten hervorgegangen ſein werde. Die chineſiſche Sprache mindeſtens welche was das Sinnliche ihres Baues betrifft, dem Urzuſtande der Sprache am Treueſten geblieben zu ſein ſcheint, hat ſich auch jetzt noch die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit bewahrt, daß in ihr zwei Conſonanten der Regel nach nicht unmittelbar ſondern nur unter Dazwiſchentreten eines Vocales aneinander geſchloſſen werden können, ſo wie z. B. das Wort Chriſtus, da der chineſiſchen Sprache auch das r fremd iſt, dort Ke-li-se-tu-se ausgeſprochen werden ſoll. Durch die ſtaccatartige Monotonie dieſer Abwechſelung aber hat ſich die chineſiſche Sprache des ganzen Vorzuges welcher für die höheren oder organiſchen Sprachen aus der Concentration von ſtärkeren Licht- und Schatteneffecten in dichteren Vocal- und Conſonantenhäufungen hervorgeht, begeben; wie die Malereien der Chineſen ſo entbehrt auch ihre Sprache der Perſpective. Aller ideale Hintergrund des Lebens überhaupt ſcheint dieſem Volke mehr als einem anderen fremd. Von jenen beiden mit einander verbundenen Lauten aber hat jedenfalls der Conſonant als das baſiſche oder feſtſtehende Element die erſte, der Vocal hingegen als das geſchwungene oder in der Bewegung begriffene die zweite Stelle eingenommen, ſo wie überhaupt auch die Ausſprache des Vocales eine leichtere und elaſtiſch lebhaftere iſt wenn ſich derſelbe an den vorausgehenden Stützpunct eines Conſonanten anſchließt, während in der entgegengeſetzten Weiſe der Aufeinanderfolge durch den auf den Conſonanten gleichſam aus der Luft herabfallenden Vocal ſowohl jener in ſeiner Integrität zertrümmert als auch dieſer in ſeiner Reinheit getrübt worden ſein würde. Alle ſolche Lautverbindungen wie ad, ab u. ſ. w. ſind daher die an ſich ſchwierigeren abgeleiteten und weniger reinen als die entgegengeſetzten. Ebenſo aber iſt bei einer Bildſäule der Sockel das natürlich Frühere oder die Vorausſetzung für die ſich auf ihm befindende Geſtalt. In dieſer zu

ſupponirenden Beſchaffenheit der Urſylbe daher ſind beide Lautgattungen von Anfang an in einer organiſchen Einheit verbunden geweſen.

22. Die Artunterſchiede der Vocale und Conſonanten.

Die Gattung der Conſonanten zerfällt in ſich ſelbſt in die beiden einzelnen Gruppen der flüſſigen und der ſtummen. Unter ihnen vermögen die erſteren ebenſo wie die Vocale in einer andauernden, die letzteren dagegen nur in einer augenblicklich vorübergehenden Weiſe von der Stimme hervorgebracht zu werden. Indem ſich jedoch jene von den Vocalen noch durch die Abweſenheit des Momentes des frei aus ſich ſelbſt Tönenden unterſcheiden, ſo ſind ſie ihrer allgemeinen Stellung nach als Conſonanten charakteriſirt, während ſie zugleich wegen ihrer übrigen Verwandtſchaft mit den Vocalen einen ausgleichenden Uebergang zwiſchen dieſen und den das conſonantiſche Prinzip in ſeiner ſpecifiſchen Starrheit vertretenden ſtummen Conſonanten in ſich darſtellen. Die flüſſigen Conſonanten vermögen ebenſo wenig als die ſtummen den Inhalt einer Sylbe als der eigentlichen oder wirklichen Zeitausdehnung der Sprache zu bilden, aber es verweilt doch auf ihnen die Stimme in der Regel mit einem gewiſſen ruhigeren Behagen und in einer gedehnteren Breite als auf jenen und es iſt inſofern ihre ganze Function eine unſchätzbare als nur durch ſie eine mildernde Annäherung zwiſchen dem ſchroffen Gegenſatz der beiden anderen Lautgruppen herbeigeführt wird. Daher iſt im Allgemeinen keine Lautverbindung paſſender und dem Ohre wohlgefälliger als die eines ſtummen, eines flüſſigen Conſonanten und eines Vocales oder auch die umgekehrte, da hier durch den in der Mitte ſtehenden flüſſigen Conſonanten das Gewicht des herabfallenden Vocales gleichſam aufgefangen und in gemilderter Weiſe zu dem ſtummen übergeführt wird. Ueberhaupt daher können die flüſſigen Conſonanten mit dem zwiſchen dem Schatten des Hintergrundes und dem Lichte des Vordergrundes in der Mitte ſtehenden Helldunkel oder auch mit den die Ecken der horizontalen und verticalen Längen eines Gebäudes abſchneidenden diagonaliſchen Querbalken in Vergleichung geſtellt werden.

Ebenſo wie die Conſonanten ſind an und für ſich auch die Vocale von einer doppelten Art, kurze und lange, unter welchen die erſteren ebenſo wie dort die ſtummen augenblicklich vorübergehend und gleichſam zeitlos, die letzteren dagegen ſo wie die flüſſigen in andauernder Weiſe ausgeſprochen werden. Nur die letzteren daher ſind die im ſtrengen Sinne

wirklichen oder eigentlichen Längen in der Sprache, während die Ausdehnung aller übrigen Elemente an ſich eine blos ideelle oder in ſpecifiſcher Weiſe unwirkliche iſt. Wie die Vocale, ſo zerfallen daher auch die Sylben ſelbſt immer in kurze und lange. Alle Modulation der Sprache aber ebenſo wie alles Versmaaß hat hauptſächlich in dem Wechſel der langen und kurzen Sylben ihren Grund. Während aber ein jeder Conſonant durch ſich ſelbſt entweder der Claſſe der ſtummen oder der flüſſigen unter dieſen angehört, ſo giebt es von einem jeden einfachen oder reinen Vocal eine doppelte Form, die kurze und die lange, unter welchen in der Metrik immer zwei Sylben der erſten einer der letzten gleich gerechnet werden. Der Unterſchied der ſtummen und flüſſigen Conſonanten hat mehr auf das Qualitative oder Innerliche, der der kurzen und langen Vocale mehr auf das Quantitative oder Aeußerliche des Erſcheinens der Sprache Bezug. So wie die ſtummen Conſonanten das härteſte und feſteſte, ſo ſind die kurzen Vocale das leichteſte und beweglichſte Element in der Sprache und es vertreten beide den Charakter ihrer Gattung in der am Meiſten ſpecifiſchen Weiſe in ſich. Der Unterſchied der kurzen und langen Vocale aber iſt nur ein ſolcher des Grades, der der ſtummen und flüſſigen Conſonanten dagegen ein ſolcher der Art.

Es darf angenommen werden, da das Einfache an ſich immer das Frühere iſt als das Zuſammengeſetzte, daß die kurzen Formen der Vocale die älteren und urſprünglicheren als die langen oder daß alle Sylben der Sprache urſprünglich kurze geweſen, die langen aber überall erſt durch den Ausfall des zwiſchen den beiden kurzen zu Anfang geſtandenen Conſonanten entſtanden ſein werden. Ebenſo aber als von einem jeden Vocal giebt es auch an und für ſich von einem jeden Conſonanten, ſowohl der ſtummen als der flüſſigen Gattung, eine zweifache Form, die einfache und die verdoppelte, von welchen die letztere ebenſo als die der langen Vocale nur als durch Ausfall des zwiſchen den beiden einfachen geſtandenen Vocallautes hervorgetreten zu denken iſt. Hieraus aber geht eine fernere Bereicherung der allgemeinen Beſtandtheile des ſprachlichen Baues hervor, indem die doppelten Conſonanten eine weit ſtärkere und maſſenhaftere Scheidewand zwiſchen den einzelnen Vocalen bilden als die einfachen. Insbeſondere ſind die doppelten Conſonanten dazu geeignet einen vorausgegangenen kurzen Vocal gleichſam aufzufangen und in klingendem Abprall zurückzuwerfen; ihre natürliche Stellung iſt entweder am Ende oder in der Mitte des Wortes, inſofern an dieſem letzteren Ort die Stimme von dem einen der ſie einſchließenden Vocale zu dem anderen gleichſam

über ſie hinwegzuſpringen ſcheint, — nicht aber am Anfang da ſie überhaupt ohne vorausgegangenen kurzen Vocal nur ſchwer und mühſam ausgeſprochen werden können. Die kurzen Vocale würden bei einem Gebäude den einfachen kurz aufſpringenden Bögen, die langen den gedehnten oder Langbögen, die einfachen Conſonanten den ſchlanken oder einfachen Säulen, die doppelten den breiteren oder maſſenhaften Pfeilern entſprechen.

Ebenſo als Individuen des nämlichen können zuletzt auch ſolche verſchiedener Laute einer und derſelben Gattung unter Wegfall des ſie urſprünglich trennenden der entgegengeſetzten an einander herangezogen und zu einer Einheit des Klanges verbunden werden. Was die Vocale betrifft, ſo entſtehen hieraus die Diphthongen, die daher ihrer Natur nach immer lang ſind; ein jeder Diphthong aber iſt immer ein vollſtändig neues Product des Lautes aus ſeinen beiden einfachen Elementen und es fließen die einzelnen reinen Vocale immer ganz von ſelbſt zu einer ſolchen Einheit zuſammen, während ſie blos durch ein gewaltſames Zurückhalten vor ihrer Vermiſchung bewahrt werden können. Die Conſonanten dagegen bewahren auch in der Verbindung noch die urſprüngliche Selbſtſtändigkeit ihres Klanges; die paſſendſten unter ihren Verbindungen ſind die eines vorausgehenden ſtummen und nachfolgenden flüſſigen Lautes, indem dieſe beiden mehr als andere in eine Einheit des Klanges mit einander zuſammenzugehen ſcheinen. Hierher auch die bekannte Regel der lateiniſchen Proſodie daß muta cum liquida nicht Poſition macht und es werden gewiſſe dieſer Verbindungen, z. B. das x und z in vielen Sprachen ſelbſt als einfache Laute angeſehen. Ueberhaupt iſt es daher von Anfang an eine reiche Mannichfaltigkeit der Elemente ihres Baues welche der Sprache zu Gebote ſteht und durch deren kunſtreiche Gruppirung die Sprache zu einem plaſtiſchen Abbild der ganzen Wirklichkeit die ſie ausdrückt wird.

23. Das dynamiſche Moment der Lautbildung.

Von einem jeden ſtummen Conſonanten giebt es, da dieſe durch einen augenblicklichen und gleichſam zeitlos vorübergehenden Act oder Stoß der Stimme entſtehen, eine doppelte, dem Grade der ſie hervorbringenden Kraft nach verſchiedene Form, die weiche oder gelinde und die harte oder verſchärfte, während auf die flüſſigen Conſonanten, als auf andauernde oder in einem bloßen Zuſtand der Stimme ihren Grund habende Laute dieſer Unterſchied nicht oder doch nur in einer wenig be-

merklichen Weiſe Anwendung leidet. Das Entſtehungsprinzip der ſtummen Conſonanten iſt ein rein dynamiſches oder da ſie der Ausdehnung entbehren weſentlich körperloſes, das der anderen an der Ausdehnung Theil habenden Laute dagegen ein mechaniſches oder ein ſolches das in der plaſtiſchen Fülle der Lauterzeugung beſteht. Der Unterſchied der kurzen und langen Vocale aber iſt ein ſolcher der einfachen elementariſchen Zeitdauer, der der einfachen und doppelten Conſonanten ein ſolcher der phyſiſchen Materie oder ſinnlichen Maſſe, der der weichen und harten unter den ſtummen Conſonanten endlich ein ſolcher des Grades der activen ihnen zu Grunde liegenden Kraft. Indem aber ſowohl die weiche als die harte Form des ſtummen Conſonanten für ſich ſelbſt der Verdoppelung fähig iſt, ſo giebt es von einem jeden unter dieſen überhaupt eine vierfache, von einem jeden anderen Laut dagegen nur eine zweifache Form ſeines Erſcheinens in der Sprache.

Eine beſondere Modification des ganzen Lautſyſtemes der menſchlichen Stimme wird herbeigeführt durch das Verhältniß der Aſpiration. Die Aſpiration iſt an und für ſich ſelbſt genommen der reine elementariſche Hauch oder Stoß der menſchlichen Stimme als ſolcher, welcher als wurzelhafte Möglichkeit und erſter Urſprung allen übrigen Lauten zu Grunde liegt und von welchem daher ein jeder unter dieſen an und für ſich nur als eine beſonders abgewandelte Modification erſcheint. Daher iſt an und für ſich die Aſpiration die eine Hälfte des Beſtandes aller übrigen Laute, ebenſo als der Gattungsbegriff die eine Hälfte eines jeden einzelnen Artbegriffes iſt, oder es iſt auch das Verhältniß der Aſpiration zu den übrigen eigentlichen Lauten analog dem des Lichtes zur Farbe, indem eine jede einzelne der letzteren nur eine beſondere Modification jenes erſteren, dieſes ſelbſt aber die höhere Einheit iſt aus der alle wirkliche Farbe ſelbſt entſteht. Es wird aber die Aſpiration in den Alphabeten der einzelnen Sprachen entweder wie im Deutſchen als ein ſelbſtſtändiger Laut für ſich oder wie im Griechiſchen als eine bloße Zuſtandsform anderer Laute mit denen ſie ſich verbindet angeſehen.

Die Aſpiration inſofern ſie als ein ſelbſtſtändiger Laut angeſehen wird, kann nicht wohl etwas anderes ſein als ein ſtummer Conſonant, da ſie ebenſo wie ein jeder von dieſen nur durch einen augenblicklichen Hauch oder Stoß der Stimme entſteht und überall nichts iſt als die bloße Idee oder reine Grundgeſtalt dieſes Stoßes und ſeiner lauterzeugenden Kraft ſelbſt. Ja ſie iſt inſofern ſelbſt der ſtummſte unter den Conſonanten als ſie ohne das Dazutreten irgend eines anderen Lautes von uns

überhaupt in einer hörbaren Weiſe gar nicht ausgeſprochen werden kann. Es mag in dieſer Eigenſchaft ſelbſt wie bei allen übrigen ſtummen Conſonanten eine doppelte dem Grade der Kraft nach verſchiedene Form derſelben, der spiritus asper und lenis unterſchieden werden. Andererſeits jedoch iſt die Aſpiration von den übrigen ſtummen Conſonanten unterſchieden durch das rein Immaterielle oder geiſtig Unkörperliche ihres Weſens und ſie ſteht inſofern als ein blos halber und luftig hingehauchter Conſonant zugleich mit den Vocalen in einem beſtimmten verwandtſchaftlichen Verhältniß. Die Vocale ſind die immateriellen, ausdehnungsfähigen und tönenden Laute der menſchlichen Stimme; das Moment des Immateriellen iſt ihnen mit der Aſpiration, das des Ausgedehnten mit den flüſſigen Conſonanten gemein, während das des Tönenden das ihnen ſpecifiſch eigenthümliche iſt, die rein ſtummen Conſonanten aber von dem Beſitze aller drei Momente ausgeſchloſſen ſind. Ueberhaupt iſt daher die Aſpiration das vierte allgemeine Element der Sprache und es kann das Verhältniß dieſer vier allgemeinen ſich wie die Seiten eines Quadrates zu einander verhaltenden Beſtandtheile der letzteren inſofern mit dem der vier Elemente der ſinnlichen Wirklichkeit in Vergleichung geſtellt werden als die ſtummen Conſonanten, das ſchechthin feſtſtehende und unbewegliche unter ihnen, der Erde, die Vocale als das fließend bewegliche dem Waſſer, die flüſſigen Conſonanten als das ausgedehnte feſte, der brennenden Materie oder dem Feuer, die Aſpiration endlich als das rein immaterielle der Luft oder dem unſinnlichen und ſpecifiſch bewegten Element entſprechen würden. Inſofern daher die Wirklichkeit überhaupt in der Sprache ihren Ausdruck findet, ſo erinnert auch die Gliederung der Urbeſtandtheile der letzteren an die analogen Grundformen jener erſteren.

Die Aſpiration da ſie ein für ſich allein durchaus unſelbſtſtändiges Element iſt, ſchließt ſich in der Wirklichkeit immer an andere Laute an und geht leichter und vollſtändiger als irgend ein anderes Element zu einer Einheit mit ihnen zuſammen. Es wird aber eine jede der übrigen Lautgattungen durch ihre Verbindung mit der Aſpiration in einer durchaus eigenthümlichen Weiſe afficirt, woraus wiederum ſelbſt gewiſſe neue und abgeſonderte Lautgruppen hervorgehen; zunächſt bildet für die Vocale die Aſpiration einen leichteren und gefälligeren Stützpunct als irgend ein anderer Conſonant, da dieſelbe bereits etwas durch ſich dem Vocal Gleichartiges und inſofern gewiſſermaßen von ſelbſt mit ihm Zuſammenwachſendes oder ihn elaſtiſch aus ſich Emporſchnellendes iſt, und es mag daher überhaupt von einem jeden Vocal eine doppelte Form unterſchieden

werden, die aſpirirte und die nicht aſpirirte, deren Verhältniß dem des vom Winde bewegten und des blos durch ſich fließenden Waſſers gleich gedacht werden kann. Für die übrigen ſtummen Conſonanten aber hat die Verbindung mit der Aſpiration inſofern dieſe letztere eine ſich an ſie anſchließende iſt, die Folge daß dieſelben hierdurch in flüſſige umgewandelt werden; daher ſind alle überhaupt flüſſigen Conſonanten dieſes entweder ihrer urſprünglichen Natur nach oder erſt durch Verwandlung aus ſtummen vermöge der Aſpiration. Die ihrer urſprünglichen Natur nach flüſſigen Conſonanten aber ſind, indem ſie ebenſo als die Aſpiration ſelbſt etwas zwiſchen den reinen oder ſtummen Conſonanten und den Vocalen in der Mitte Stehendes und daher eben jener in gewiſſer Weiſe Gleichartiges ſind, einer Umwandlung durch dieſelbe nicht oder nur in einem geringeren Grade zugänglich, obgleich es auch von gewiſſen unter ihnen insbeſondere von dem s in dem sh, neben den einfachen zugleich aſpirirte Formen giebt und ſelbſt für alle der übrigen vielleicht Spuren hiervon in einzelnen Sprachen nachgewieſen werden mögen. Im Unterſchied aber von den einfach oder rein flüſſigen Conſonanten mögen die durch Aſpiration entſtandenen Laute dieſer Gattung ſtatt mit dem einfachen Elemente des Feuers vielmehr mit der geſchmolzenen körperlichen Materie, Metall, Lava u. ſ. w. verglichen werden. Indem nun aber unter den ſtummen Conſonanten ſowohl die weichen als die harten Formen jede für ſich ſelbſt dem Aſpirationsgeſetze unterliegen, ſo giebt es überhaupt von einem jeden Laut dieſer Gattung zunächſt eine vierfache, unter Hinzurechnung der Verdoppelungen aber eine achtfache Form; von den Vocalen ferner für einen jeden eine vierfache, die aſpirirte und nicht aſpirirte lange und kurze, von den rein flüſſigen Conſonanten aber da dieſe an der Aſpiration überhaupt keinen Antheil haben, nur eine zweifache Form, die einfache und die verdoppelte, während endlich die Form der Aſpiration ſelbſt, da der spiritus lenis weſentlich nur eine rein ideelle Bedeutung hat, eine in ſich durchaus einfache iſt, ſo daß überhaupt dieſe vier Elemente der Sprache in Rückſicht der Formenmenge eines jeden einzelnen ihrer Glieder von dem feſteſten und körperlichſten unter ihnen anfangend ſich zu dem feinſten und geiſtigſten pyramidenartig zuſpitzen.

24. Die localen Lautgruppen.

Es ſind aber die ſämmtlichen Laute der menſchlichen Stimme und unter dieſen ganz vorzugsweiſe wiederum die Conſonanten nicht blos

ihrer allgemeinen rein generellen Beſchaffenheit nach in Claſſen, ſondern außerdem zugleich in einer durchaus ſpeciellen Weiſe nach der Localität ihres Entſtehens im Munde ſelbſt von einander verſchieden, welche letztere Modalität der Gliederung mit jener erſteren im Allgemeinen durchaus nicht übereinkommt ſondern im Gegentheile dieſelbe durchkreuzt, ſo daß der Regel nach gewiſſe der flüſſigen und gewiſſe der ſtummen Conſonanten zugleich an einem beſtimmten Ort des Mundes ihre Entſtehung nehmen und unter dieſem Geſichtspunct unabhängig von ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit zu dem Begriff einer Gruppe verbunden werden mögen. Ein jeder einzelne Ort des Mundes iſt ein beſonderes Organ der Lauterzeugung; die Arten der Lauterzeugung aber ſind an und für ſich für alle dieſe einzelnen Orte oder doch für die Mehrzahl unter ihnen dieſelben, und es wird daher durch das Begegnen dieſer beiden verſchiedenen Prinzipe der Gliederung, des einen der generellen Beſchaffenheit und des anderen der ſpecifiſchen Localität des Entſtehens die organiſche Stellung eines jeden einzelnen Lautes in der Geſammtheit der übrigen beſtimmt.

Der ſtummen Conſonanten ſind es zunächſt drei, der Gaumen-, Lippen- und Zahnlaut. Da aber die Form eines jeden ſtummen Conſonanten im Ganzen eine achtfache iſt, ſo giebt es überhaupt 24, unter Hinzurechnung der Aſpiration ſelbſt aber 25 zu dieſer Gattung entweder an ſich ſelbſt oder doch ihrem Urſprung nach gehörender Lautformen. Die Gaumenlaute ſind g, k, die Lippenlaute ſind b, p, die Zahnlaute d, t. Die gutturalen Aſpirationen aber ſind j, ch, die labealen ſind w, f, die dentalen ſind dh, th, von welchen letzteren beiden ſich das zweite im Griechiſchen, Engliſchen, Altnordiſchen, das erſte aber mindeſtens im Neugriechiſchen findet. Durch Hinzurechnung der Verdoppelungen aber wird die Zahl dieſer Formen immer auf acht erhöht. Mit einer jeden der drei ſtummen Lautgruppen aber iſt ein beſtimmter unter den rein flüſſigen Conſonanten, und zwar mit den gutturalen das r, mit den labealen das m, mit den dentalen das n der Localität ſeines Entſtehens nach identiſch, ſo daß überhaupt das ganze Syſtem der Conſonanten zunächſt in die drei Hauptgruppen der Gaumen-, Lippen- und Zahnlaute auseinandertritt, unter welchen eine jede aus 5, bei Hinzurechnung der doppelten Formen aber aus 10 Gliedern beſteht. Von dieſen 5 Gliedern iſt immer das eine ein rein flüſſiger, zwei ſind ſtumme und zwei ſind durch Aſpiration aus ſtummen entſtandene flüſſige Conſonanten, von den beiden letzteren Arten aber iſt immer je der eine und der andere ein weicher und ein harter. Der rein flüſſige Conſonant aber als der in ſeiner Beſchaffen-

heit einfachſte mag immer als der charakteriſtiſche Vertreter des Begriffes der Gruppe im Ganzen angeſehen werden.

Unter den rein flüſſigen Conſonanten aber giebt es außerdem noch zwei welche unter der Gattung der ſtummen der Parallele entbehren, die Laute l, s, oder während die Grundzahl der ſtummen Conſonanten 3, ſo iſt diejenige der rein flüſſigen 5. Es haben aber zunächſt die beiden Laute l und s die Eigenthümlichkeit daß ſie leichter als alle übrigen ihrer Gattung der Umwandelung durch die Aſpiration zugänglich zu ſein ſcheinen; ebenſo als für das s das sh, ſo mag auch für das l das lh, ein an das j oder ch anklingender Laut, der ſich im Polniſchen und anderen ſlaviſchen Sprachen vorfindet, als aſpirirte Form angenommen werden. Das Eigenthümliche der Laute l und s aber iſt nächſtdem überhaupt dieſes daß ſie ihre Entſtehung vorzugsweiſe dem mittleren, die einzelnen Theile des Mundes verbindenden Organ, der Zunge, zu verdanken haben, indem durch dieſe letztere der lautbildende Athem der Stimme bei l gehemmt oder zurückgehalten, bei s dagegen in ſcharfer Zuſpitzung zwiſchen den Zähnen hervorgeſtoßen wird. Daher mögen ſie überhaupt als die beſondere locale Gattung der mittleren Mundlaute conſtituirend angeſehen werden. Indem aber auch die Aſpiration ſelbſt als nicht ſowohl an einem beſtimmten Orte des Mundes wie vielmehr in dieſem überhaupt entſtehend erſcheint, ſo mag auch eben dieſe ſelbſt mit ihnen zu der Einheit einer Gruppe verbunden werden. Die Laute h, l, s haben inſofern etwas Weicheres und mehr elaſtiſch Dehnbares an ſich als alle übrigen in einem ſpecifiſchen Sinne localiſirten Conſonanten, wodurch ſie zugleich den Vocalen um einen Schritt näher gerückt ſind. Von jenen beiden wirklichen Lauten ſelbſt aber iſt l der weichere oder mildere, s der härtere oder ſchärfere; daher erſcheint überhaupt die innere Gliederung dieſer Gruppe der mittleren Mundlaute als eine der der drei übrigen Gruppen analoge, indem ſo wie dort der rein flüſſige Conſonant, hier die Aſpiration ſelbſt die Stellung des Führers der ganzen Gruppe einnimmt, außerdem aber das Verhältniß von l und s nebſt ihren Aſpiraten conform iſt demjenigen der weichen und harten Lautformen der übrigen Gruppen.

Es ſcheint aber zuletzt auch die innere Gliederung des Syſtemes oder der Claſſe der Vocale eine mit dieſem Schema der übrigen Gruppen weſentlich übereinſtimmende oder ſich an die Ordnung deſſelben anſchließende zu ſein. Die Vocale ſind überhaupt rückſichtlich der Localität ihres Entſtehens charakteriſirt als die vorderen und offenen

Mundlaute, ſo wie die vorhergehende Gruppe als die mittleren, — während die Gaumenlaute an der hinterſten Wurzel, die Lippenlaute an dem vorderſten Schluß, die Zahnlaute an der inneren Grenze des ganzen Apparates der Stimme zur Entſtehung gelangen. Eine jede dieſer Gruppen iſt ſucceſſiv die ihrer Beſchaffenheit nach härtere oder feſter körperliche als die andere, indem ſich insbeſondere an die Vocale als an die vorn geöffneten Mundlaute die mittleren im Inneren des Mundes überhaupt entſtehenden Laute, an dieſe die Gaumenlaute, dann die Lippenlaute, endlich die Zahnlaute dem Grad ihrer körperlichen Härte oder Feſtigkeit nach anſchließen. Insbeſondere ſind die Vocale als die vollkommen freien und ungebrochenen und die Dentalen als die durchaus geſchloſſenen und durch gewaltſames Zerſchneiden entſtehenden Laute einander als Extreme entgegengeſetzt. Unter den Vocalen aber bildet das a als einfachſter oder Grundvocal den Vertreter des Ganzen ihres Syſtemes; an dieſen ſchließen ſich zunächſt e und o, jenes der breite, flache oder ſchwächere, dieſes der hohe, tiefe oder ſtärkere einfache Vocal an, deren Verhältniß inſofern dem des weicheren und des härteren einfachen Lautes innerhalb einer jeden der anderen Gruppen entſprechen würde; es iſt aber auch von den beiden ferneren das i weſentlich für nichts Anderes anzuſehen wie für eine verſchärfte und concentrirte Zuſpitzung oder eine Art von innerer Aſpiration des e, während ſich in derſelben Weiſe auch das u gegenüber dem o verhält. Denn das Entſtehungsprinzip dieſer beiden ferneren Laute iſt an ſich ganz daſſelbe als das jener erſteren und ſie unterſcheiden ſich von denſelben nur durch die mehr verdichtete und accentuirt abgeſtoßene Art ihres Hervorgehens aus dem Munde. (ſ. u.) Daher iſt auch die innere Gliederung der vocaliſchen Gruppe eine durchaus gleichartige als die der übrigen. Ueberhaupt aber tritt das Lautſyſtem hiernach in dieſe 5 einzelnen Gruppen, von welchen eine jede ebenſo 5 einzelne Glieder in ſich begreift, aus einander, ſo daß hiernach die Grundzahl der alphabetiſchen Laute überhaupt 25 betragen würde. Das Schema dieſer Gliederung würde daher dieſes ſein:

Offene Mundlaute oder Vocale	a, e, i, o, u,
Mittlere Mundlaute	h, l, lh, s, sh,
Gaumen- oder hintere Mundlaute	r, g, j, k, ch,
Lippen- oder geſchloſſene Mundlaute	m, b, w, p, f,
Zahn- oder innere Schlußlaute	n, d, dh, t, th.

25. Das wirkliche Alphabet.

Die wirkliche Ausprägung dieſes an und für ſich oder ſeiner Idee nach vorhandenen Syſtemes der Laute iſt in den gegebenen Alphabeten der einzelnen Sprachen immer eine mehr oder weniger exacte und vollſtändige geweſen; theils haben die einzelnen Sprachen immer gewiſſe jener Laute bei ſich zu erſchaffen verabſäumt, theils haben ſie in der Ausbildung gewiſſer anderer nach ihren einzelnen Nüancen eine beſondere Sorgfalt entwickelt. Beſtimmte Sprachen haben eine Vorliebe für aſpirirte Laute; andere ſind beſonders fein in der Unterſcheidung der weichen und harten Formen; gewiſſe, wie das Engliſche, ziehen die Diphthongen den reinen Vocalen vor; die ſlaviſchen und auch die romaniſchen Sprachen, ſo wie viele deutſche Dialekte, namentlich das Schwäbiſche gefallen ſich vorzugsweiſe in dem Laut sh, welcher überhaupt eine Art von charakteriſtiſcher Differenz des Geiſtes der neueren gegenüber dem der alten Sprachen zu bilden ſcheint; im Griechiſchen und gewiſſen anderen Sprachen gelten die langen und kurzen Formen der Vocale, wenigſtens des e und o, als ſelbſtſtändige Laute; der Diphthong ü gilt hier ebenſo als ein ſelbſtſtändiger Laut, umgekehrt das u als ein Diphthong; oft ſind gewiſſe Laute mehr blos formell oder faſt nur in der Schrift, nicht in der Wirklichkeit unterſchieden, wie im Deutſchen das f und v; andererſeits aber finden auch nicht alle Verſchiedenheiten der wirklichen Rede immer in der Schrift ihre Ausprägung. Es iſt im Allgemeinen als eine Tendenz der Sprachen zur Verſchlechterung zu betrachten, wenn die abgewandelten oder zuſammengeſetzten Lautformen wie Aſpiraten und Diphthongen über die reinen und einfachen anfangen das Uebergewicht zu gewinnen. Die Sprache indem ſie ſich zuerſt aus den vermiſchten und unarticulirten Lauten der Thiere und der Natur durch reinigende Darſtellung der einfachen Elemente alles Tönenden emporgehoben hat, läuft in Gefahr wiederum zu dieſem Zuſtand zurückzuſinken, wenn ſie jene Elemente zu ſehr abwandelt und mit einander vermiſcht. Dieſe verſchwimmende Unbeſtimmtheit des Tönenden iſt namentlich der Grund der Unſchönheit des Engliſchen. Als mittlere Durchſchnittszahl der alphabetiſchen Laute aller Sprachen aber kann in der That diejenige jenes ihres urſprünglichen Syſtemes, 25, angeſehen werden.

Eine jede einzelne Sprache begreift neben den eigentlichen oder vollen Lauten ihres Alphabetes der Regel nach noch gewiſſe halbe oder un-

vollkommene Laute ſowohl der vocaliſchen als der conſonantiſchen Gattung in ſich, durch deren Dazwiſchentreten meiſtens ein außerdem ſtörender Hiat in der unmittelbaren Berührung zweier vollen Laute einer und der nämlichen Gattung ausgeglichen wird. Ein Halbvocal iſt z. B. das ſtumme e im Deutſchen, ein Halbconſonant dagegen das äoliſche Digamma im Griechiſchen; in der Regel aber hat ſich in dieſen halben Lauten die beſondere Individualität des ihnen zu Grunde liegenden wirklichen oder vollen Lautes verflüchtigt zu der Bezeichnung der bloßen Abſtraction oder Idee des Charakters ſeiner Gattung überhaupt. Es kann aber ein jeder ſolche halbe Laut der menſchlichen Sprache immer angeſehen werden als der übrig gebliebene Reſt oder der zurückgeworfene Schatten eines urſprünglich an derſelben Stelle geſtandenen vollen Lautes. Zuletzt aber giebt es auch gewiſſe ſowohl vocaliſche als conſonantiſche Laute, welche ſich dermaßen dem Charakter der entgegengeſetzten Gattung annähern daß ſie als eine Art von Miſchform zwiſchen beiden zu ſtehen ſcheinen, ſo wie z. B. das r in einigen Sprachen ein Halbvocal, das v aber als eine bloße Verdichtung von u ein Halbconſonant iſt.

Das Alphabet der Sprachen als das Element der Schrift iſt entſtanden durch die beobachtende Ausſonderung der einzelnen zu einer fließenden Folge verbundenen Beſtandtheile der Rede. Inſofern aber die einmal feſtgeſetzte Art und Weiſe der Schrift in der Regel und der Hauptſache nach dieſelbe bleibt, die Sprache ſelbſt dagegen ſich vielfach zu verändern pflegt, ſo gehen auch ſpäterhin oft Sprache und Schrift nicht unweſentlich aus einander oder es iſt die geſchriebene Rede leicht eine in gewiſſer Weiſe andere als die geſprochene. Der ſchriftmäßige Gebrauch welcher von der Sprache in der Litteratur gemacht wird, iſt auf der einen Seite das fortbildende, auf der anderen aber auch das erhaltende Element in der Entwickelung derſelben, indem durch ihn dieſe letztere theils Anregungen theils aber auch leicht beſtimmte feſtſtehende Formen und Feſſeln ihres Erſcheinens empfängt. Die Orthographie der Sprachen iſt zu Anfang immer noch roh und unbeſtimmt, während ſie ſpäter leicht eine zu beſtimmte die natürliche Redeweiſe einengende wird und vielfach zu einer Verwechſelung des ſprachlich Richtigen mit dem blos traditionell Schriftlichen oder ſchulmäßig Richtigen Anlaß giebt. Die Alphabete aller Sprachen aber ſcheinen theils rückſichtlich der Aufeinanderfolge der Laute theils rückſichtlich der für die Bezeichnung derſelben geſchaffenen Schriftzeichen, in ähnlicher Weiſe als die Sprachen ſelbſt, in einem gewiſſen näheren oder ferneren verwandtſchaftlichen Verhältniß mit einander zu ſtehen, möge

nun dieſe Verwandtſchaft eine äußerlich thatſächliche auf eine wirkliche gemeinſame Quelle zurückdeutende oder nur eine innerlich geiſtige aus der Natur der Sache ſelbſt hervorgehende ſein. Es iſt aber an und für ſich alle Schrift entweder ſymboliſche Zeichen- und Bilderſchrift oder eigentliche phonetiſch-alphabetiſche Lautſchrift, zu Zeiten auch ein Uebergang oder etwas Mittleres zwiſchen beiden geweſen; die letztere von beiden aber hat ſich immer nur aus und nach der erſteren entwickelt, und es mögen die Zeichen der eigentlichen oder phonetiſchen Schrift theils wohl wie z. B. das des o in einer wirklichen maleriſchen Nachbildung des phyſiſchen Charakters der Laute, theils aber auch in älteren Runen oder Begriffsſymbolen den Grund ihres Entſtehens gehabt haben. Die regelmäßige Schreibweiſe iſt die von der Linken zur Rechten, wovon nur die ſemitiſchen Völker eine Ausnahme bilden, eine ähnliche Anomalie als auch dieſe den Accent nicht wie ſonſt auf den Anfang ſondern gern auf das Ende der Worte fallen laſſen. Die Art und Weiſe der Schrift aber iſt auch immer für den Geiſt der Sprache, der Zeit, des Volkes, ja ſelbſt des Individuums, das ſich ihrer bedient, charakteriſtiſch. Die griechiſchen Schriftzüge ſind ebenſo fein, künſtlich und verſchlungen als die Art und Weiſe ihrer Sprache und ihres in dieſer verkörperten Denkens ſelbſt. Die neuere deutſche Schrift trägt im Ganzen den Stempel der Kunſtrichtung des Mittelalters, die ſogenannte lateiniſche der übrigen neueren Völker denjenigen des Stiles der Zeit der Renaiſſance an ſich. Auch die ſlaviſchen Schriftzüge erinnern auffallend an das Ganze des ſlaviſchen Ductus in Architektonik, Kleidung und ſonſtiger Kunſt. Eine organiſche Geſchichte der Schrift iſt in Zuſammenhang mit aller ſonſtigen Geſchichte eine intereſſante der näheren Verfolgung würdige Aufgabe. Die beiden Stufen aber in welche die Geſchichte der Schrift an und für ſich ſelbſt genommen zerfällt, die Bilder- oder Begriffsſchrift und die eigentliche oder Lautſchrift, unterſcheiden ſich dadurch von einander daß jene in unmittelbarer Weiſe der Ausdruck des Denkens oder des ſachlichen Inhaltes der Sprache ſelbſt, dieſe dagegen vielmehr der der letzteren als ſolcher oder als einer bloßen äußeren Form jenes erſteren iſt. Daher iſt an ſich ſelbſt genommen die Begriffsſchrift ſowohl wahrhafter als auch geiſtig inhaltreicher und bedeutungsvoller als die Lautſchrift, und es ſchließt ſich dieſelbe zunächſt an die Malerei als an ihre eigentliche und urſprüngliche Wurzel an. Sie iſt daher an und für ſich genommen auch unabhängig von einer jeden beſtimmten Sprache, obgleich ſie naturgemäß niemals vollſtändig ſich dem Einfluß des beſonderen Begriffsſyſtemes der einzelnen Sprache welcher ſie angehört, zu ent-

ziehen vermag. Nur in den Ziffern oder Zeichen der Zahlen, da dieſes ganz abſtracte und ſich mit Nothwendigkeit überall gleiche Begriffe ſind, ſo wie in gewiſſem anderem dem Aehnlichen, z. B. in dem Zeichen & für den Begriff: und, beſitzt auch die gegenwärtige oder Lautſchrift etwas der Begriffsſchrift Gleichartiges, unabhängig von einer jeden beſonderen Sprache Verſtändliches. Die Begriffsſchrift überhaupt aber da ſie etwas ſich unmittelbar auf das Denken Gründendes iſt, iſt vielmehr etwas das neben der Sprache als wie die Lautſchrift etwas das hinter oder vor derſelben in Bezug auf uns ſtünde. Die letztere iſt an ſich ſelbſt geiſtloſer oder mechaniſcher, eben deswegen aber praktiſch vollkommener als jene.

Auch die innere Organiſation oder Einrichtung des Alphabetes in der Aufeinanderfolge ſeiner Glieder erſcheint in allen Sprachen als eine in gewiſſer Weiſe gleichartige oder verwandte. Zunächſt ſind die Vocale nach ihrer natürlichen Reihenfolge, a, e, i, o, u über den ganzen Umfang deſſelben verſtreut und es nimmt anſcheinend ein jeder von ihnen die Stelle des Führers einer ganzen Gruppe oder Reihe von Conſonanten ein. Unter Anſchluß an die gegebene durchſchnittliche Regel der Aufeinanderfolge der Laute könnte die Grundgeſtalt des Alphabetes in der Weiſe herzuſtellen verſucht werden, daß der erſte Vocal, a, an die Spitze der Gruppe der weichen nicht aſpirirten Conſonanten, b, g, d, der zweite, e, an die der aſpirirten derſelben Gattung, w, j, dh, der dritte, i, an die der flüſſigen, l, m, n, r, s, der vierte o, an die der harten, k, (q), p, t, endlich der fünfte, u, an die der aſpirirten dieſer Gattung ch (χ), f (φ) th, geſtellt geweſen zu ſein ſcheint. Obgleich im Einzelnen vielfach durcheinander geworfen, trägt doch das neuere, das griechiſche, das ſemitiſche und jedes andere Alphabet deutliche Spuren dieſer Idee ſeiner Urgeſtalt an ſich. Da unter den flüſſigen Conſonanten der Laut s die Eigenthümlichkeit beſitzt, ſich leichter und inniger als die übrigen an die ihm vorausgegangenen ſtummen Conſonanten anzuſchließen, ſo gehen hieraus beſtimmte conſonantiſche Miſchlaute, gs, ks, bs, ps, ds, ts hervor, von denen ſich in einem jeden Alphabet wenigſtens gewiſſe als ſelbſtſtändige Glieder vorzufinden pflegen. Unter ihnen liegt z. B. dem griechiſchen ζ die weiche, dem deutſchen z dagegen die harte Form des Zahnlautes zu Grunde, ξ und ψ dagegen ſcheinen ebenſo wie unſer x die harte Form zur Baſis zu haben. — Die anſichſeiende Beſchaffenheit des Apparates der menſchlichen Lauterzeugung nach ſeiner rein ſinnlichen Qualität war dasjenige um deſſen Beſtimmung es ſich zunächſt handelte. — Das Organ der Naſe aber kommt bei der Lauterzeugung nur inſofern in Betracht

als durch das Emporziehen des Stimmhauches durch daſſelbe die Rede eine geſuchte und unnatürlich abſtracte Färbung empfängt.

26. Das Syſtem der Vocale.

Die beiden allgemeinen Lautgattungen der Vocale und der Conſonanten unterſcheiden ſich rückſichtlich des phyſiſchen Prinzipes ihrer Entſtehung dadurch von einander, daß die erſteren unter ihnen durch das einfache ungebrochene Hervorgehen des lauterzeugenden Odems der menſchlichen Stimme durch die natürliche Oeffnung des Mundes gebildet werden, während die letzteren in Folge des Zuſammenpreſſens irgend eines der inneren oder körperlichen Theile und Werkzeuge der Stimme hervortreten. Der wirkliche oder phyſiſch körperliche Hauch der menſchlichen Stimme — im Unterſchied vor dem in h verſinnlichten einfach dynamiſchen Anſtoß des Beginnes der Lauterzeugung — hat die Geſtalt eines Stromes, welcher ſich bei den Vocalen frei durch die ſeinen Lauf einſchließenden Ufer und Klippen in das Weite des Meeres ergießt, während er bei den Conſonanten durch das Aneinanderrücken von dieſen durchſchnitten und nach Innen zurückgeworfen wird. Daher ſind die Vocale die freien, vollen, natürlichen und aus ſich ſelbſt tönenden, die Conſonanten die gehemmten, gebrochenen, dumpfen und gewaltſam erzeugten Laute der menſchlichen Stimme. Das Entſtehungsprinzip der erſteren iſt ein einfaches, der gegebene Athem oder Luftzug der Stimme als der natürliche Stoff der Lauterzeugung ſelbſt, das der letzteren ein doppeltes, dieſer Hauch als die Materie und das ihn durchſchneidende kunſtmäßige oder formgebende Element, die Natur der ihn einſchließenden körperlichen Organe oder Theile. Die einzelnen unter den Vocalen aber entſtehen dadurch daß die äußere Stellung und ſonſtige Bedingung des Hervorgehens des Hauches aus dem geöffneten Munde bei einem jedem von ihnen eine verſchiedene wird, ebenſo als der Strahl einer Fontäne in eine verſchiedene Geſtalt ausgeht, je nachdem ihm ein beſtimmtes ſo oder anders geſtaltetes Mundſtück an ſeiner Spitze aufgeſetzt wird.

Der erſte und einfachſte unter den Vocalen iſt das a. Die Stellung des Mundes bei der Erzeugung des a iſt eine nach allen Seiten hin gleichmäßig geöffnete, ſo daß der Athem der Stimme durch ihn in ſeiner vollen ungebrochenen natürlichen Gewalt in Geſtalt eines einfachen körperlichen Cylinders zu entweichen vermag, während bei allen übrigen Vocalen dieſe Stellung und äußere Bedingung des Hervorgehens der

Stimme eine in gewiſſer Weiſe abgewandelte und modificirte, der Laut ſelbſt daher immer nur in geringerem Grade voll und kräftig iſt als hier. Daher iſt das a der Wurzel- oder Grundvocal, zu welchem ſich alle anderen Vocale als bloße Abzweigungen und Unterarten verhalten, überhaupt aber der ſchlechthin vollkommenſte, freieſte, natürlichſte, edelſte und königliche Laut der menſchlichen Stimme ſelbſt, der daher auch in allen Sprachen mit Recht ſeine Stelle an der Spitze des Alphabetes einnimmt, da er in unmittelbarer Weiſe mit dem Stoffe aller Lauterzeugung, dem lebendigen Strome oder der körperlichen Materie der Stimme ſelbſt einſtimmig iſt und da an und für ſich eben erſt aus ihm alle anderen Laute gebildet werden. Darum iſt auch kein Vocal in dem Grade ſangbar als das a, und es iſt überhaupt keiner ſo wie dieſer der natürliche Ausdruck des vollen und freudigen Hochgefühles der menſchlichen Seele. Unter den Lauten der Natur aber erinnert keiner ſo ſehr an das a als der Schlag der Lerche und es iſt überhaupt keiner ſo ſehr als dieſer der Ausdruck des ſich emporſchwingenden Wonnegefühles der Seele. Das Majeſtätiſche des Spaniſchen hat hauptſächlich in dem Vorwiegen des a ſeinen Grund; überhaupt aber iſt anzunehmen, daß das a auch ſonſt der älteſte, urſprünglichſte und am Vorherrſchendſten verbreitete Vocal der Sprache geweſen und mehr oder weniger auch alle übrigen Vocale erſt aus ihm als bloße Ableitungen hervorgegangen ſein werden.

Der zweite Vocal iſt das e. Dieſes entſteht dadurch daß die Stellung des Mundes welche bei a eine in allſeitiger Weiſe ausgedehnte war zu einer einſeitig, d. i. in horizontaler Richtung ausgedehnten wird, wodurch der Hauch der Stimme ſtatt wie dort in Geſtalt eines körperlichen Cylinders vielmehr in der einer in die Breite gedehnten Fläche, ſo wie ein Strom über die ſeine Mündung eindämmende und erweiternde Sandbarre in das Meer zu entweichen veranlaßt wird. Eben in Folge hiervon aber hat der Laut e nur einen weniger vollen, kräftigen und von Innen heraus ſchwunghaft poetiſchen Charakter als das a, indem er vielmehr den Eindruck der matten proſaiſchen und gedrückten Nüchternheit auf uns hervorbringt. Das e erinnert an den Seufzer oder an das ſanfte Plätſchern des Waſſers und iſt daher insbeſondere zum Geſange nur wenig geeignet. — Bei dem dritten Vocal aber, dem i, iſt die Stellung des Mundes ſelbſt genau die nämliche als bei e, und es unterſcheidet ſich derſelbe von letzterem nur dadurch daß der Hauch der Stimme nicht wie dort in Geſtalt einer gedehnten Fläche ſondern vielmehr in der einer ſcharf zugeſpitzten Linie concentrirt aus dem Munde hervorgeſtoßen wird und es

kann daher überhaupt das i als eine Art von accentuirender Aſpiration oder als eine belebende dichtere Verſchärfung des e angeſehen werden. Hierdurch aber gewinnt das i im Unterſchied von der trägen und ſchwerfälligen Nüchternheit des e, einen belebten, heiteren, ſcharf betonten und ſinnlich äußerlichen Charakter ſeines Erſcheinens, welcher an den gellenden Klang der Trompete und ähnlicher Inſtrumente erinnert; unter den Naturlauten aber iſt insbeſondere das geſpreizte und ehrgeizig gellende Geſchrei des Hahnes dem i verwandt, ſo wie auch der Klang und die Anwendung des Trompetenſtoßes, als militäriſchen Signales des Zuſammenrufens, ſich hieran anzuſchließen ſcheint. Die drei Laute, a, e, i verhalten ſich demnach zu einander als cylindriſcher Körper, als gedehnte Fläche und als zugeſpitzte Linie in Bezug auf die Geſtalt des aus dem Munde hervorgehenden Athems oder es kann ein jeder von ihnen als eine concentrirtere Verdichtung und gleichſam als eine gezogene höhere Wurzel aus dem zunächſt vorhergegangenen angeſehen werden; der Laut a entſpricht ſodann auch, als in der Richtung ſeiner Ausdehnung nach keiner Seite hin beſchränkt, dem Elemente der Luft, der Laut e als der in die Breite ausgedehnte dem des Waſſers, während endlich der Laut i dem Feuer, als ebenſo wie dieſes kegelförmig auf einen beſtimmten Punct, den Focus, zuſtrebend, an die Seite geſtellt werden kann. — Der vierte Vocal ferner, das o, entſteht dadurch daß die Stellung des Mundes ebenſo wie bei e eine einſeitig in die Länge gezogene, nur nicht mehr wie dort in horizontaler ſondern in verticaler oder ſenkrecht ſtehender Richtung, inſoweit dieſes die natürliche Lage des Mundes ſelbſt verſtattet, geworden iſt, wodurch der Hauch der Stimme nunmehr in Geſtalt oder durch die Form einer aufgerichteten Fläche zu entweichen veranlaßt wird. Daher hat der Laut o wegen der für ſeine Entſtehung charakteriſtiſchen Richtung in die Tiefe im Unterſchied von der flachen und nachläſſig ſchwungloſen Breite des e, einen vorzugsweiſe ernſten, ſchweren und innerlich tiefen Charakter an ſich. Der Laut o iſt daher auch als Interjection der Ausdruck der ſchmerzlichen Verwunderung oder er bezeichnet in der Anrede das innerliche Tiefe des Empfindens in dem Verhältniß des Redenden zu der Perſon oder dem Gegenſtand ſeines Denkens. In derſelben Eigenſchaft iſt das a der Ausdruck des einfachen freudigen Staunens oder der gehobenen Bewunderung der Seele über die Welt, das i dagegen der Ausdruck kindiſcher Neugierde und des blos äußerlichen verwunderten Staunens, während das e als Ausruf faſt gar nicht oder wie in dem griechiſchen ἐ ἐ doch nur als ſolcher des Schmerzes vorkommt. Zu dem vierten Vocal

aber, dem o, verhält ſich der fünfte, das u, genau ſo als zu dem zweiten, dem e, der dritte, das i, nämlich als eine durch koniſch lineare Concentration geſchärfte Zuſpitzung. Die Stellung des Mundes iſt bei u wiederum dieſelbe als bei o, nur daß der Athem nicht in Geſtalt einer gedehnten Fläche ſondern in ſcharfer Zuſammendrängung aus ihm hervorgeſtoßen wird. Der Charakter des u aber iſt ein in noch mehr ſpecifiſcher Weiſe tiefer und innerlicher als der des o und es bringt daſſelbe gleichſam, an den Ton der Unke erinnernd, den Eindruck eines aus der Tiefe entſpringenden Klagelautes hervor, während es als Ausruf höchſtens die Bedeutung des Schreckens oder der innern Furcht an ſich trägt. — Ueberhaupt daher bilden alle Vocale inſofern ein geordnetes Syſtem mit einander als das a, der Hauptvocal, die Baſis iſt auf der alle übrigen wurzeln; die Modification des a iſt zunächſt eine doppelte, die ſeiner Ausdehnung oder ſeines mittleren Durchſchnittes in Geſtalt einer horizontalen und einer verticalen Fläche oder gleichſam eines doppelten derartigen Ovales, das e und das o, welches beides ſodann wiederum in i und u als den beiden linearen oder koniſchen Verſchärfungen eine Umwandelung erfährt. e und o ſind die beiden gedehnten, i und u die beiden geſchärften Vocale; jene können auch als die Umwandlungen des erſten, dieſe als die des zweiten Grades von a bezeichnet werden. e und i aber ſind die beiden ihrer Stellung nach flachen, o und u dagegen die beiden tiefen unter ihnen. Dieſen beiden letzteren Lauten aber wohnt insbeſondere zugleich darum ein mehr ſchwerer, innerlicher und in ſich ſelbſt reflectirter Charakter bei, als jenen beiden erſteren, weil ſie aus einer an und für ſich unnatürlichen oder mit der gegebenen Beſchaffenheit der Lage des Mundes in Widerſpruch ſtehenden Art der Stellung des letzteren entſpringen. In e und i aber iſt vorzugsweiſe das äußerlich ſinnliche, in o und u dagegen das ernſte und kräftige Element von a enthalten. Es ſcheint aber im Allgemeinen das ganze Verhältniß dieſer vier abgewandelten Vocale in Rückſicht des einem jedem unter ihnen für uns beiwohnenden geiſtigen Charakters durch nichts paſſender bezeichnet werden zu können als durch das Verhältniß der vier für gewöhnlich unterſchiedenen Temperamente der menſchlichen Seele, des phlegmatiſchen, ſanguiniſchen, choleriſchen und melancholiſchen; unter ihnen ſind die beiden erſteren von weſentlich ſinnlicher, flacher, äußerlicher, die beiden letzteren dagegen von geiſtiger, tiefer, innerlicher Art und es mögen daher jene den horizontalen, dieſe aber den verticalen Vocalen gegenübergeſtellt werden;

das Charakteriſtiſche aber des ſanguiniſchen Temperamentes gegenüber dem phlegmatiſchen und des melancholiſchen gegenüber dem choleriſchen iſt gegründet in dem Moment der über ſich ſelbſt hinaus ſtrebenden Bezogenheit im Unterſchied von dem des in ſich abgeſchloſſenen Fürſichſeins, nur daß dieſe Bezogenheit bei jenem eine äußerlich ſinnliche, bei dieſem dagegen eine aus der Tiefe entſpringende innerlich geiſtige iſt, während ebenſo das phlegmatiſche Temperament das ſinnliche, das choleriſche aber das geiſtige Fürſichſein der Seele ausdrückt. Mit jenem Moment der Bezogenheit aber iſt die Natur der beiden geſchärften Vocale, des i und u, mit dieſem des Fürſichſeins die der beiden gedehnten, des e und o einſtimmig. Der Charakter des a ſelbſt aber als des mittleren und gleichmäßig vereinigenden unter ihnen wird als Ausdruck der allgemeinen mittleren und normalen Stimmung oder des reinen und vollkommenen freien allſeitig geſunden Gefühles oder Bewußtſeins der menſchlichen Seele über ſich ſelbſt, von welcher alle jene Temperamente nur einzelne Modificationen ſind, angeſehen werden müſſen. Die Gliederung oder die organiſchen Verhältniſſe der Temperamente werden ebenſo wie diejenigen der Vocale beherrſcht durch ein doppeltes Prinzip des Unterſchiedes, durch den Gegenſatz des äußerlich Sinnlichen und des innerlich Geiſtigen oder der allgemeinen Richtung des Seelenlebens in die Breite und in die Tiefe, und durch den des in ſich ſelbſt ruhenden Fürſichſeins und der thätigen Bezogenheit nach Außen. Das phlegmatiſche Temperament iſt das im ſpecifiſchen Sinne des Wortes breite, das ſanguiniſche das beweglich lebhafte, das choleriſche das tiefe, das melancholiſche endlich das nachdruckſam energiſche Temperament. Alle dieſe einzelnen Temperamente aber ſind ebenſo nur beſtimmte Abwandelungen oder Richtungen des mittleren regelmäßigen Lebenszuſtandes der Seele überhaupt. Auch iſt der Vocal mehr als ein anderer Laut etwas unmittelbar aus der menſchlichen Seele ſelbſt Entſpringendes und daher dieſer nach ihren ganzen Verhältniſſen in ſich und ſeiner Gliederung Gleichartiges. Die Probe über jene angegebene phyſiſche Beſchaffenheit der Vocale aber kann jeder an ſich ſelbſt vornehmen; auch die Gliederung jener Temperamente ferner iſt eine in den organiſchen Verhältniſſen des menſchlichen Seelenlebens ganz von ſelbſt gegebene. — Die einzelnen Formen der einfachen Vocale aber ſind theils kurze, theils lange, theils nicht aſpirirte, theils aſpirirte; die kurzen Vocalformen tragen einen leichteren, ſpringenden, die langen einen ſchwereren, nachdrücklichen Charakter an ſich; die geiſtige Bedeutung der Aſpiration aber

iſt weſentlich dieſe daß durch dieſelbe der Vocal wie von Unten emporgehoben und elaſtiſch aufwärts geſchnellt wird, und es geht daher hieraus im Allgemeinen eine Gradverſtärkung des Eindruckes hervor. Das aſpirirte a wird daher, insbeſondere in der Verdoppelung, zum Ausdruck des Lachens, als der ſichtbaren Manifeſtation der Freude der Seele. Ebenſo empfängt das i hierdurch den Charakter des kichernden kindiſch ſinnlichen Hohngelächters; die langen Vocale ſind die der Maſſe ihres körperlichen Gewichtes nach ſchwereren, die aſpirirten dagegen die dem Grade ihrer Kraft nach ſtärkeren. Auch dieſes Alles unter Analogie von ſubjectiv pſychiſchen Lebenszuſtänden.

Aus der Verbindung der einfachen Vocale entſtehen die gemiſchten oder diphthongiſchen Laute der menſchlichen Stimme. Die Menge der Diphthongen iſt daher an und für ſich gleich der Menge der möglichen Verbindungen zwiſchen den reinen Vocalen. Es ſind aber die Diphthongen nicht blos durch dieſe ihre Elemente als ſolche ſondern insbeſondere auch immer durch die beſtimmte Aufeinanderfolge derſelben verſchieden, ſo daß hierdurch aus zwei einfachen Vocalen auch immer ein doppelter Diphthong entſtehen kann. Bei einer jeden diphthongiſchen Verbindung aber bildet der voranſtehende Vocal die Baſis in welcher durch den darauf folgenden nur eine beſtimmte Modification hervorgerufen wird, ſo daß ein jeder Diphthong an und für ſich nichts iſt als der durch den Einfluß eines anderen bewirkte Umlaut eines beſtimmten Vocales. Indem nun ein jeder einfache Vocal an und für ſich durch einen jeden der übrigen einer derartigen Umwandelung fähig iſt, ſo iſt die Anzahl dieſer Umlaute bei einem jedem von ihnen 4, die Geſammtzahl aller möglichen Diphthongen aber 20. Obgleich aber von dieſen in einer jeden Sprache ſich in der Regel nur gewiſſe vorfinden und die einen von ihnen auch leichter und dem Ohre wohlgefälliger ſind als die anderen, ſo iſt doch an und für ſich kein denkbarer Grund abzuſehen, durch welchen das wirkliche Vorkommen auch der übrigen unmöglich gemacht würde und es mögen dieſelben vielfach wenigſtens in Dialekten nachzuweiſen verſucht werden. Unter den Umlauten von a iſt das ae im Deutſchen, das ai dagegen im Griechiſchen das gewöhnliche; ao kommt im Engliſchen, Nordiſchen, Plattdeutſchen u. ſ. w. (war, Åbo) vor; au endlich iſt auch uns geläufig. Der geiſtige Charakter einer jeden dieſer Umlautformen wird überall der beſtimmten Trübung der allgemeinen normalen Seelenſtimmung durch die Annäherung an das betreffende einzelne der vier Temperamente entſprechen; daher iſt das au für uns der Laut des Schmerzes, während das ae der

Grundlaut der hülfloſen Betrübniß des Kindergeſchreies iſt. Die Umlautsformen von e, ei und eu ſind auch bei uns, ea und eo ſcheinen der Schreibweiſe zufolge wenigſtens früher im Engliſchen, Angelſächſiſchen u. ſ. w. vorhanden geweſen zu ſein, wenn auch für uns ihre Darſtellung nur als ſchwierig erſcheinen mag. ia, ie, io, iu dürften dialektiſch nachzuweiſen ſein; das letzte u. a. im Mittelhochdeutſchen. Von o iſt oe im Deutſchen, oi im Griechiſchen der gewöhnliche Umlaut; oa und ou, ebenſo ua, ue, ui, uo, finden ſich theils in Dialekten, theils in früheren Sprachſtufen vor. Der geiſtige Charakter eines jeden Diphthongen aber iſt immer das natürliche Product aus dem ſeiner beiden reinen Elemente unter beſtimmender Einwirkung des Momentes der Succeſſion. Dieſes iſt insbeſondere bemerkenswerth in der Bedeutung unſeres Ausrufes ei, in der ſich das Moment der behäbigen Ruhe mit dem der ſinnlich lebhaften Erregtheit verbindet.

Es mögen aber die Diphthongen in Rückſicht der mehr oder weniger leichten und wohlgefälligen Art ihres Entſtehens überhaupt unterſchieden werden in zwei Claſſen, indem immer da wo der voranſtehende Vocal der an ſich ſelbſt ſtärkere oder kräftigere iſt als der nachfolgende oder den Umlaut bewirkende, der Diphthong ſelbſt ein angenehmerer und vollkommnerer iſt als in dem entgegengeſetzten Falle, indem dort dieſes Verhältniß der natürlichen Stellung der Baſis und des Trübenden ſelbſt gleichartig, hier dagegen derſelben entgegengeſetzt iſt. Die Diphthongen der erſteren Claſſe könnten deswegen auch als ſtarke oder abſteigende, die der letzteren als ſchwache oder aufſteigende bezeichnet werden. Als ſtärkerer Laut aber iſt zunächſt immer das a als der vollſte Vocal gegenüber einem jedem anderen zu betrachten, und es entſteht daher hieraus als erſte Gruppe der ſtarken oder vollkommneren Diphthongen die der Laute ae, ai, ao, au; ſodann aber ſind die tiefen oder verticalen Vocale die ſtärkeren und gewichtigeren als die flachen oder horizontalen, woraus als zweite Gruppe dieſer Claſſe die Laute oe, oi, ue, ui, entſpringen; endlich aber erſcheint hier der gedehnte Vocal immer als der ſtärkere gegenüber dem geſchärften, woraus als dritte Gruppe die beiden Laute ei und eu entſtehen. Ueberhaupt iſt daher die Anzahl dieſer ſtarken Diphthongen 10. Nächſt den Diphthongen aber mögen auch gewiſſe fernere weiter gemiſchte Vocale in der Eigenſchaft von Triphthongen unterſchieden werden, im Deutſchen z. B. das äu. Die Anzahl der reinen Vocalformen beträgt unter Hinzurechnung der langen und aſpirirten 20; die nämliche Zahl iſt die der ſämmtlichen Diphthongen; unter Hinzurech-

nung der aſpirirten Formen von dieſen aber beträgt die Anzahl aller denkbaren Vocalformen 60.

27. Das Syſtem der Conſonanten.

Das Syſtem der Conſonanten zerfällt in die beiden Abtheilungen der flüſſigen und der ſtummen. Die Grundzahl der erſteren iſt 5, die der letzteren 3, diejenige aller Conſonanten überhaupt daher 8, diejenige der ſämmtlichen Laute endlich, unter Hinzurechnung der 5 Vocale, 13. Ueberhaupt aber iſt das conſonantiſche Syſtem reicher an einzelnen Arten als das vocaliſche, indem theils die ſtummen Conſonanten an ſich ſelbſt in die beiden Gruppen der weichen und harten, die flüſſigen aber in die der reinflüſſigen und in die der durch Aſpiration aus den ſtummen entſtandenen zerfallen. Der rein flüſſigen Conſonanten ſind es bei Hinzunahme der Verdoppelungen 10, nebſt den einfachen und den verdoppelten Formen von lh und sh aber 14; der ſtummen dagegen und ihrer Abwandelungen 12, mit den Verdoppelungen aber 24; die Zahl aller Conſonanten daher 38 und mit Einſchluß der weichen und harten Form der Aſpiration ſelbſt 40; die Zahl aller Laute überhaupt daher 100 (60 Vocale und 40 Conſonanten).

Die rein flüſſigen Conſonanten entſtehen dadurch daß der Hauch oder Odem der Stimme bei ſeinem Hindurchgehen durch die einzelnen körperlichen Theile oder einſchließenden Grenzwände des Stimmapparates von dieſen in einer gelinden und allmähligen Weiſe zuſammengepreßt wird, während dagegen die ſtummen Conſonanten in Folge eines gewaltſamen und augenblicklichen Zerſchneidens deſſelben ihre Entſtehung nehmen. Der Charakter beider Lautclaſſen iſt inſofern in gleicher Weiſe ein körperlicher oder materieller, d. i. ein ſolcher welcher in einer Hemmung oder Zerſtörung des urſprünglichen lautbildenden Elementes, der Luft oder des Windes der Stimme ſelbſt ſeinen Grund hat; der Klang aller Conſonanten entſpringt nie wie der der Vocale unmittelbar aus dem Stoffe des lautbildenden Prinzipes ſelbſt, ſondern nur aus der gewaltſamen Aufhebung oder Zertrümmerung deſſelben und es kann inſofern ein jeder unter ihnen angeſehen werden als ein eigenthümlicher Schmerzenslaut des aufgehobenen oder zerſtörten Prinzipes der Lautbildung ſelbſt. Die Vocale ſind die lebendigen, die Conſonanten ſind die todten oder geſtorbenen Laute der Stimme; daher treten dieſe immer nur inſofern wirklich hervor als ſie durch ihre Verbindung mit jenen von Neuem zum Leben erweckt werden. Die flüſſigen Conſonanten aber bilden wegen der ſanfteren Art

ihres Entſtehens einen Uebergang zu den Vocalen und ſchließen ſich daher auch in ihrer inneren Gliederung an dieſe an.

Der ihrer urſprünglichen Natur nach flüſſigen Conſonanten ſind es ebenſo wie der einfachen Vocale 5, l, m, n, r, s, und zwar finden zwiſchen dieſen durchaus ähnliche Verhältniſſe Statt als zwiſchen jenen. Der Laut l zunächſt entſteht dadurch, daß die Zunge welche das mittlere Band oder gleichſam das Bett bildet, auf dem ſich der Strom der Stimme nach ſeiner Mündung ergießt, an die obere Mundwand emporgedrückt und hierdurch der Lauf dieſes letzteren in der Mitte gehemmt und in ſanfter Weiſe abgeſchwächt wird. Das l macht daher im Allgemeinen den Eindruck des Sanften, Schwachen und anſchmiegend Gedämpften im Gegenſatz zu der vollen und ungeſchwächt hervorſtrömenden Gewalt des a. Das l repräſentirt als in der Mitte des Mundes entſpringend, ebenſo den allgemeinen Gattungscharakter der flüſſigen Conſonanten in ſich als das a, der Centralvocal, den dieſer letzteren, während die Beſchaffenheit oder das Entſtehungsprinzip aller übrigen einzelnen unter jenen ein in beſtimmter Weiſe einſeitiges oder abgewandeltes iſt. Unter ihnen nehmen die Laute m und n in der vorderen oder äußeren, r und s dagegen in der hinteren oder inneren Abtheilung des Mundes ſelbſt ihre Entſtehung; dieſes Verhältniß aber des Vorderen und Hinteren oder des Aeußeren und Inneren iſt hier conform demjenigen des Horizontalen und Verticalen oder Flachen und Tiefen bei den Vocalen; die Laute m und n haben ebenſo wie dort e und i einen äußerlich platten ſchwunglos proſaiſchen, r und s dagegen ſo wie o und u einen innerlich tiefen, ernſthaft geiſtigen Charakter an ſich. Das Verhältniß aber von m und n iſt analog dem von e und i, das von r und s dem von o und u; m und r ſind beides die breiten oder fürſichſeiend gedehnten, n und s dagegen die ſcharfen accentuirt zugeſpitzten oder das Moment der Bezogenheit in ſich ausprägenden unter ihnen. Der Laut m entſteht durch das geſchloſſene Aneinanderpreſſen der Lippen, von welchen der andringende Hauch der Stimme wie von einer feſten Barriere nach Innen zurückgedrängt wird; daher macht das m überhaupt einen ſchweren maſſenhaft körperlichen Eindruck, ſo wie ſich auch viele hiermit übereinſtimmende Worte, Maſſe, Menge, Macht u. ſ. w. mit einem m anfangen und auch das bloße Schriftzeichen des m hierauf hindeutet. Das charakteriſtiſche Moment für das m iſt das des einfach Concentriſchen, Schweren, in materieller Breite Ausgedehnten, welches inſofern dem Charakter des e und des dieſem gleichartigen Begriffes des Phlegmati-

ſchen entſpricht. Das n aber entſteht durch das Einpreſſen der Zungenſpitze zwiſchen die Zahnreihen unter Oeffnung der Lippen und es hat daher daſſelbe ähnlich dem i einen ſcharfen die Bezogenheit anzeigenden Charakter, welcher hier wegen der körperlichen Natur des Lautes vorzugsweiſe ein dem Moment der feindlich abweiſenden Negation verwandter iſt, das dem n in ſeinem ſonſtigen Vorkommen vielfach beiwohnt. Die Verhältniſſe der flüſſigen Conſonanten unter einander ſind analog denen der Vocale, aber es iſt nicht wie dort etwas Einfaches, Urſprüngliches und Freies ſondern immer etwas Abgewandeltes, Zuſammengeſetztes und in konkreterer Weiſe Modificirtes was ſich in ihnen ausſpricht oder worauf durch ſie hingedeutet wird. Der Laut r aber entſteht durch das Aneinanderpreſſen der Wände des Gaumens, zwiſchen welchen der Athem der Stimme in einer rollenden Weiſe hervordringt; daher erinnert das r an den Laut des Donners und macht ebenſo wie dieſer den Eindruck der kräftigen in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen Männlichkeit, analog dem das innerlich fürſichſeiende choleriſche Temperament andeutenden Laute des o. Das s endlich entſteht durch das ziſchende Hervorſtoßen des concentrirten Windes der Stimme aus dem Inneren des Mundes zwiſchen den geſchloſſenen Zahnreihen; daher hat dieſes einen vornehm hochmüthigen, feindlich abweiſenden Charakter, der ſich zu dem r verhält wie der Blitz zum Donner oder auch auf das Ziſchen der Schlange hindeutet; an jenes erſtere ſcheint insbeſondere das Schriftzeichen des langen deutſchen ſ, an dieſes letztere das des griechiſchen σ zu erinnern. Inſofern es ſich aber darum handelt auch den flüſſigen Conſonanten ebenſo wie den Vocalen beſtimmte Begriffe oder allgemeine pſychiſche Lebenszuſtände zu ſubſtituiren, von welchen dieſelben ebenſo wie jene als die ſymboliſchen Vertreter anzuſehen ſein dürften, ſo würde es in Bezug auf den Laut l das Moment der Liebe, für m das des Muthes, für n des Neides, für r der Kraft oder Stärke, für s endlich das des Stolzes oder Hochmuthes ſein, welche unter übereinſtimmendem Anſchluß an den Bedeutungsinhalt jener erſteren Laute hierfür aufgefunden werden möchten. Das Unterſcheidende aber der Vocale von den flüſſigen Conſonanten iſt überhaupt rückſichtlich ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit dieſes, daß jene von rein immaterieller oder einfach und elementariſch geiſtiger, dieſe dagegen von körperlich feſter wenn gleich ausgedehnter und inſofern zugleich fließend beweglicher Beſchaffenheit im Unterſchied von den rein körperlichen oder unbedingt bewegungsloſen ſtummen Conſonanten ſind. Es kann aber dem entſprechend auch in dem ganzen Lebensinhalt der

menſchlichen Seele, zu welchem überhaupt dieſe Laute als urſprüngliche Träger von Empfindungsmomenten in einem beſtimmten verwandtſchaftlichen Verhältniß zu ſtehen ſcheinen, eine doppelte Region unterſchieden werden, die eine des rein inneren einfach elementariſchen von der angewandten Verbindung mit Außen unabhängigen Daſeins oder der bloßen freien Möglichkeit des wirklichen Seelenlebens, welche in ihrer inneren Gliederung weſentlich durch das Verhältniß der vier Temperamente oder erſten Grunddispoſitionen der pſychiſchen Stimmung beherrſcht wird, die andere aber des actuellen oder in die angewandte Wirklichkeit übergegangenen und in konkreten Verbindungen mit Außen gegründeten Zuſtandes oder Lebens der Seele, von welchem ebenſo die zuletzt angegebenen Beſtimmungen als die beherrſchenden Grundformen anzuſehen ſein möchten. Die potentielle und die actuelle oder die elementariſch anſichſeiende und die auf die Wirklichkeit außer uns Bezug habende Abtheilung des Lebens der Seele ſtehen in einem analogen Verhältniß zu einander als unter den Lauten der Sprache die Vocale zu den flüſſigen Conſonanten, indem die Claſſe der letzteren gleichſam als eine feſtgewordene oder in die konkrete Realität übergegangene Fortſetzung der jener erſteren angeſehen werden kann. Das Moment der Liebe aber entſpricht als die real gewordene Wahrheit oder Beziehung des Lebens der menſchlichen Seele jenem in a verkörperten reinen Grundzuſtand deſſelben als einer bloßen elementariſchen Dispoſition, in der gleichen Weiſe aber ſtellt ſich das Moment des Muthes oder des geſchloſſenen ſinnlichen Kraftgefühles in Bezug auf das phlegmatiſche in e vertretene Temperament; ebenſo ferner correſpondirt das Moment des Neides oder der negativ feindlichen Bezogenheit nach Außen dem ſanguiniſchen, das der inneren oder geiſtigen Stärke dem choleriſchen, endlich das des Stolzes oder innerlich abweiſenden Hochgefühles dem melancholiſchen Temperament. Die näheren Verhältniſſe dieſer Begriffe ſind jedoch überall noch einer ausgeführter erſchöpfenden Beſtimmung fähig und es iſt immer blos eine annähernde Einſtimmigkeit der Bedeutung von welcher zwiſchen ihnen und jenen Lautelementen geſprochen werden kann. — Es kann aber fernerhin dieſe geiſtige Bedeutſamkeit der einzelnen Laute auch noch von einer anderen Seite her näher zu illuſtriren und zu beſtimmen verſucht werden, inſofern es nicht allein die Hindeutung auf etwas Inneres oder menſchlich Pſychologiſches ſondern zugleich diejenige auf etwas Aeußeres objectiv Wirkliches oder Metaphyſiſches iſt die in ihnen enthalten liegt. Jeder einzelne Laut iſt an ſich rückſichtlich ſeines

geiſtigen Charakters etwas mittleres zwiſchen uns und der Außenwelt; er iſt zuerſt ebenſo wie ein Begriff aufzufaſſen als etwas Subjectives, nur uns Angehörendes, d. i. als der Ausdruck eines beſtimmten einfachen Momentes unſeres pſychiſchen Empfindens; ſodann aber ſteht er ebenſo wie der Begriff in einem verwandtſchaftlichen Zuſammenhang mit der Außenwelt, inſofern theils überhaupt unſer ganzes Empfinden zuletzt nur auf die Außenwelt Bezug hat theils alle Wahrheit und allgemein berechtigte Gültigkeit deſſelben eben nur auf einer erkennenden Einſtimmigkeit mit ihr und ihren Beſchaffenheiten heruht. Die ganze Sprache ſteht in der Mitte zwiſchen uns und der Wirklichkeit; ſie iſt erſchaffen durch uns, aber nach dem Bilde und zum Zwecke der Bezeichnung von dieſer. Alle Sprache iſt die Münze des Geiſtes zur Bezeichnung der Dinge; daher trägt ſie zu jeder Zeit eine doppelte Seite an ſich, die eine uns ſelbſt, die andere der Außenwelt zugekehrt; ſo wie eine jede Münze theils auf der einen Seite die Bezeichnung der Stätte oder das Bild der ſie ſchlagenden politiſchen Macht, theils auf der anderen die ihres objectiven realen Werthinhaltes an ſich trägt. Die menſchliche Seele aber iſt in ihrer Gliederung der natürliche Abdruck oder der mikrokosmiſche Spiegel der Welt außer ihr; die Objectivität, das Lautſyſtem und die Seele ſcheinen daher von Anfang an als etwas in den Verhältniſſen ihrer Grundbeſtandtheile Gleichartiges angenommen werden zu müſſen. Nun aber zerfällt die äußere Objectivität in einer ganz gleichen Weiſe als die innere Subjectivität des menſchlichen Seelenlebens ſelbſt in eine doppelte Region oder Sphäre, die der Quantität und der Qualität oder des reinen elementariſchen und abſtracten Anſichſeins als der erſten Bedingung alles Weiteren ihres Inhaltes und der konkreten dieſe erfüllenden Wirklichkeit oder ſinnlichen Materie ſelbſt, von welchen die erſtere der Region des pſychiſchen Anſichſeins, die letztere der ſeiner erfüllten Wirklichkeit entſpricht. Die Objectivität und die Subjectivität oder die Welt und die Seele iſt theils einfaches Anſichſein oder abſtract potentielle Möglichkeit, theils lebendiges Daſein oder konkrete und actuelle Wirklichkeit; in jener bezeichnen wir dieſe beiden Sphären mit den Namen der Quantität und der Qualität oder der bloßen Ausdehnung und der Materie, in dieſer mit denen der gegebenen Anlage oder urſprünglichen Natur und des erworbenen Beſitzes oder ausgebildeten Inhaltes. Die Vocale aber ſind als die durchaus einfach ausgedehnten oder unkörperlichen Laute das der erſteren, die Conſonanten als die konkret zuſammengeſetzten oder körperlichen das der letzteren dieſer beiden Sphären Entſpre-

chende. Ein jeder Vocal ist als eine durchaus reine und ungehemmte Ausdehnung der Stimme der Ausdruck einer Bewegung oder einer bestimmten Richtung und Dimension im Raume und zwar kann zunächst das a als Grundvocal für denjenigen der durchaus einfachen bestimmungslosen Ausdehnung der Länge, näher aber auch für den Vertreter des Wesens der Zeit als der eben nur in der Länge bestehenden Ausdehnung, das e aber für den Ausdruck der zweiten Dimension, der Breite, das o für denjenigen der dritten, der Höhe oder Tiefe angesehen werden, während endlich i und u den beiden Dimensionen der wirklichen oder angewandten Länge, durch deren Verbindung mit den gegebenen Dimensionen der Breite und der Höhe die doppelte horizontale und verticale Fläche als die Grundbestandtheile alles Körperlichen hergestellt werden, entsprechen würden. Diese Dimensionen des Raumes oder der objectiven Ausdehnung sind daher hier dasselbe was im Ansichsein der Seele die Temperamente. Alle mittleren Richtungen aber mögen in der Natur der Diphthongen ihre Vertretung finden ebenso als diesen die gemischteren Zustände der Seele entsprechen; die Sphäre der Qualität dagegen wird in derselben Weise durch die flüssigen Consonanten ausgedrückt erscheinen; das l mag als Ausdruck des Begriffes der Urmaterie oder des Aethers, das m als derjenige des schweren fürsichseienden Niederschlages des Wassers, das n als derjenige der feindlichen negativen Bezogenheit des Feuers, endlich r und s als die Ausdrucksformen der beiden innerlich geistigeren Potenzen, der intensiven der Wärme und der extensiven des Lichtes angesehen werden. — Die schlechthin zusammengesetzte oder eigentlich konkrete Materie des Elementes der Erde nach seinen einzelnen Abtheilungen aber mag in dem seiner Beschaffenheit nach hiermit übereinstimmenden Systeme der stummen Consonanten ihre Vertretung finden, indem nach der anderen Seite hin für diese letzteren auch bestimmte innere psychische Momente als Parallelen aufgesucht werden mögen. Die drei Gruppen der stummen Consonanten, die gutturalen, labealen, dentalen, sind vorzugsweise nur dem Grade ihrer Härte nach von einander verschieden; der weichste ist der Gaumenlaut, der mittlere der Lippenlaut, der härteste der Zahnlaut. Das Verhältniß der drei wichtigsten konkreten physischen Materien, des Holzes, des Steines, des Metalles aber erscheint mit dem Verhältniß dieser drei Laute gleichartig. Nach der subjectiven Lebenssphäre hin aber dürfte im Allgemeinen in gleicher Uebereinstimmung eine dreifache Grundform aller ausgeführten oder actuellen

menſchlichen Thathandlung unterſchieden werden können, indem insbeſondere in dem Charakter der Laute d, t eine Hindeutung auf den Act des Dehnens und Trennens, in b, p eine ſolche auf den des Bauens, Bildens, Packens, überhaupt des concentrirenden Vereinigens, endlich in g, k eine ſolche auf die einfache collective Verbindung oder Geſtaltung des Gegebenen enthalten zu ſein ſcheint. Auch der Charakter der Aſpiraten aber wird als ein ſich hieran anſchließender zu denken ſein. So wie das Lautſyſtem in eine dreifache Region oder Abtheilung aus einander tritt, die rein elementariſche und ſpecifiſch unkörperliche der Vocale, die beweglich körperliche der flüſſigen und die ſchlechthin konkrete oder rein körperliche der ſtummen Conſonanten, ebenſo iſt in der Objectivität die dreifache Region oder Abtheilung der Quantität oder elementariſchen Ausdehnung, der einfachen abſtracten Qualität oder reinen Materie und der zuſammengeſetzt konkreten Natur des eigentlichen Stoffes zu unterſcheiden, mit deren Verhältniß ſich dann wiederum das der dreifachen Region des Seelenlebens, des elementariſchen Anſichſeins der bloßen Dispoſition, der inneren aus der Berührung mit dem wirklichen Leben entſpringenden Zuſtände und der Sphäre des actuellen äußeren Handelns in Uebereinſtimmung befindet. Dieſer ganze verwandtſchaftliche Zuſammenhang des Lautſyſtemes aber oder der philoſophiſchen Wiſſenſchaft von demſelben, welche als die der ſpeculativen Etymologie bezeichnet werden kann, mit den beiden angrenzenden Gebieten der Metaphyſik und Pſychologie, konnte hier nur ſeinen erſten Rudimenten nach anzudeuten verſucht werden, indem alles Weitere jedenfalls eine genauere Bearbeitung dieſer beiden letzteren Wiſſenſchaften ſelbſt ſo wie eine ſyſtematiſche Feſtſtellung des ganzen Apparates der hierher gehörenden Begriffe zu ſeiner Vorbedingung hat.

28. Die Grundlaute der menſchlichen Stimme.

Das Lautſyſtem iſt eine organiſche Einheit ſeiner Glieder. Dieſe Glieder ſind zunächſt unterſchieden nach Claſſen; jedoch iſt die Begrenzung dieſer Claſſen keine ſo feſte und unbedingte, daß hierdurch eine jede verwandtſchaftliche Berührung und wechſelſeitige Annäherung zwiſchen den einzelnen Gliedern derſelben ausgeſchloſſen würde. Die Claſſen der ſtummen und der flüſſigen Conſonanten ſind zunächſt in der Mehrzahl ihrer Glieder nach der Localität des Entſtehens derſelben identiſch und nur durch die verſchiedene Art dieſes letzteren von einander verſchieden.

Auch zwiſchen den Vocalen aber und den Conſonanten überhaupt finden gewiſſe Uebergänge und ausgleichende Annäherungen Statt, zunächſt inſofern als das Syſtem der Vocale analog iſt dem der flüſſigen Conſonanten; ſodann aber iſt auch die allgemeine Verſchiedenheit der Vocale und Conſonanten inſofern nicht eine durchaus unbedingte, als gewiſſe jener erſteren und zwar die am Meiſten oder in zweiter Potenz abgewandelten, i und u, in beſtimmte der letzteren, die ebenſo von abgeleiteter oder zuſammengeſetzter Beſchaffenheit ſind, j und w überzugehen ſcheinen oder von dieſen in der That nur noch durch eine geringe Differenz unterſchieden ſind. i und j, u und w ſind bereits weſentlich einer und derſelbe Laut, der nur durch die ihn in der Mitte trennende Grenze des vocaliſchen und conſonantiſchen Prinzipes überhaupt in zwei verſchiedene hälften getheilt wird. Der Hauch der Stimme, der in ſeiner natürlichen Freiheit die Baſis des vocaliſchen Lautes bildet, befindet ſich bei i und u in dem Grade auf eine einfache und ſchmale Linie ſeines Hervorgehens zuſammengedrängt, daß es nur noch einer geringfügigen weiteren Verdichtung bedarf um ihn zu der körperlichen Erſtarrung der beiden aſpirirt flüſſigen Conſonanten j und w überzuführen. Daher ſind dieſes die beiden Puncte, in denen das vocaliſche und das conſonantiſche Syſtem ſelbſt in einander übergeht. Es iſt aber überhaupt ein jeder fernere Vocal außer dem a bereits eine Annäherung an das Prinzip der Conſonanten, indem er auf einer zuſammenziehenden Verdichtung der urſprünglich vollkommenen und freien Gewalt der Ausdehnung dieſes letzteren beruht. Das a iſt daher gleichſam die Spitze oder der eine Pol des ganzen Lautſyſtems überhaupt, von welchem abwärts in einer doppelten Weiſe ſich der Uebergang in das ſeinem eigenen entgegengeſetzte conſonantiſche Prinzip vollzieht, einmal durch e und i zu j, andererſeits durch o und u zu w. Die beiden Laute e und o aber bilden den engeren oder höheren, i und u dagegen den weiteren oder niederen Kreis oder die entſprechende Zone des Syſtemes der Vocale. Es verhalten ſich aber näher i zu e und u zu o genau ebenſo als verſchärfte Aſpirationen wie ſich die beiden an i und u ſelbſt angrenzenden conſonantiſchen Laute j und w zu den ferneren hinter ihnen liegenden eigentlich ſtummen Lauten g und b verhalten; daher bilden auf der conſonantiſchen Seite des Syſtemes ebenſo die beiden aſpirirten Laute j und w die niedere oder den Vocalen zugekehrte, g und b dagegen die höhere reine oder innere Zone derſelben. Ebenſo als i dem j, u dem w, ſo correſpondiren daher die Laute e und g, o und b als die zurückgezogenen und mehr innerlich entlegenen Wurzeln von jenen mit einander.

Insofern aber weiter das Verhältniß der kurzen und langen Vocale analog ist dem der weichen und harten Consonanten, so kann näher auch das ĭ dem j, das ī dem ch, das ŭ dem w, das ū dem f, sodann aber das ŏ dem g, das ō dem k, das ŭ dem b, das ū dem p als Analogon gegenüber gestellt werden. In derselben Weise aber als das a der weichste vollkommenste und überhaupt am Meisten specifische Vocal, ebenso ist der Zahnlaut t der härteste körperlichste und am Meisten specifische Consonant, zu welchem sich daher die beiden anderen stummen Consonanten k und p ebenso als bestimmte nach verschiedenen Seiten hin dem vocalischen Prinzip zustrebende Modificationen verhalten als e und o zu a. Daher kann zuletzt näher das ă dem d, das ă dem t gegenübergestellt werden. Ueberhaupt aber sind a und t hiernach die beiden einander entgegengesetzten Pole des ganzen Lautsystemes, zwischen welchen sich als verbindender Gürtel die doppelte Lautkette, ă, ĕ, ĭ, j, g, d und ă, ŏ, ŭ, w, b, d, nach den vollen oder starken Formen aber ā, ē, ī, ch, k, t und ā, ō, ū, f, p, t, hinzieht. Die beiden Aspiraten von d und t aber welche in diesem Systeme keine Stelle finden, sind, da sie blos ausnahmsweise vorkommen, in der That nur von geringerem Gewichte. Die Anzahl der Glieder jenes Systemes selbst aber ist 10 oder 20.

Zwischen den beiden Abtheilungen dieses Systemes, der Gruppe der Vocale und der der stummen Consonanten bildet die der rein flüssigen aus der Gattung der letzteren einen verbindenden Uebergang und es kann dieselbe gleichsam als die mittlere oder Aequatorialzone zwischen jenen als der nördlichen und der südlichen Abtheilung des Ganzen angesehen werden. Der Laut l ist hier ebenso wie dort a und t die mittlere Einheit, von welcher zunächst die Laute m und r, sodann aber n und s als angrenzende Verzweigungen erscheinen. Es kann daher überhaupt l als Mittelpunct des Globus, m und r mögen als die Grenzpuncte der inneren oder engeren, n und s als die der äußeren oder weiteren äquatorialen Peripherie angesehen werden. Der Arm l, m, n aber wird sich nach der umgebenden Kette der flacheren Laute, a, e, i, j, g, d, der Arm l, r, s nach der der tieferen a, o, u, w, b, d erstrecken. Die Gesammtzahl der Glieder dieses Systemes ist 15 oder 25. Ueberhaupt aber sind es zuletzt die drei Laute a, l, t, welche als eigentliche und letzte Grundlaute der menschlichen Stimme oder als die wurzelhaften Vertreter der drei allgemeinen Lautclassen der Vocale, der flüssigen und stummen Consonanten anzusehen sind. Ein jeder dieser drei Grundlaute ist zunächst von 2 ferneren, in erster Potenz abgewandelten, sodann von 2 anderen der

zweiten Potenz begleitet. Daher mögen überhaupt Grund- oder Urlaute, Mittel- oder Uebergangslaute und jüngſte oder verſchärfte Laute der menſchlichen Stimme, analog dem Urgeſtein, der mittleren Bildungsperiode und dem Alluvialboden des Erdkörpers unterſchieden werden. Die Grundlaute ſind a, l, t, die Mittellaute e, o, m, r, g, b, die verſchärften Laute i, u, h, s, j, w.

Eine beſondere Stellung innerhalb des Lautſyſtemes iſt die der Aſpiration. Die Aſpiration ſteht als unvollkommener oder halber Laut der menſchlichen Stimme den anderen vollſtändigen oder ganzen Gliedern des Lautſyſtemes gegenüber und hat daher an und für ſich in dieſem letzteren keine Stelle, indem ſie vielmehr zu der Gattung der Halbvocale und Halbconſonanten gehört oder eben als etwas Mittleres zwiſchen dieſen beiden Arten der unvollkommenen Laute angeſehen werden kann. Die Aſpiration iſt in der That etwas das ſich außerhalb aller Gegenſätze und Verſchiedenheiten des Lautſyſtemes geſtellt findet; unter den einzelnen Gliedern dieſes letzteren aber iſt es insbeſondere die oberſte Spitze, das a, zwiſchen welcher und dem h eine beſtimmte einfache Entgegenſetzung beſteht. Es iſt in a und in h etwas Beſtimmtes enthalten, das ſich in allen übrigen Lauten in einer eigenthümlichen Weiſe der Verbindung vorfindet oder von dem ein jeder dieſer letzteren als ein beſtimmtes Product erſcheint. Das a iſt an ſich der vollkommenſte, das h der unvollkommenſte aller Laute; das letztere iſt der bloße noch unwirkliche Anſtoß oder die einfache erſte Grundbedingung, das erſte die ſchönſte und vollendetſte Wirklichkeit alles Lautes. h iſt das dynamiſche oder geiſtige Moment der Kraft, a das mechaniſche oder ſinnliche des Stoffes aller Lautgeſtaltung; der Hauch der Stimme als bewegender Anſtoß iſt in h, als gegebener Stoff oder in Bewegung geſetzte Luft dagegen in a verkörpert; daher ſind beide Laute die einander entgegengeſetzten Spitzen und einfachen Extreme des ganzen übrigen Apparates der Laute. Ein jeder andere Laut aber hat an und für ſich das a, als den baſiſchen Stoff zur Vorausſetzung ſeines Entſtehens während er ſich von demſelben durch das Hinzutreten eines dynamiſchen dem h verwandten Elementes unterſcheidet. Das Prinzip der Materie aber iſt in den Vocalen, das der Kraft oder Form iſt in den Conſonanten vorwaltend. Ein jeder andere Laut aber iſt zuletzt nur eine beſtimmte Formel der Verbindung oder ein in irgend welcher Weiſe mittleres und zuſammengeſetztes Product aus jenen beiden. Nächſt a und h aber ſind l und t die einfachſten oder elementariſch wurzelhafteſten aller Laute und es iſt daher zuletzt in dieſen vier

phonetiſchen Beſtandtheilen die Grundformel des ganzen Lautſyſtemes enthalten.

29. Die Urſylbe und das Wort.

Aus der Verbindung eines Conſonanten und eines Vocales entſteht die Urgeſtalt der Sylbe, die einfache allen ferneren höheren Wortbildungen zu Grunde liegende Wurzel. Unter Anſchluß an die gegebene Anzahl und die zu gewinnende allgemein geiſtige Bedeutung der conſonantiſchen und der vocaliſchen Laute ſelbſt mag ſowohl die denkbare Menge als auch der nothwendige Bedeutungsinhalt jener Urſylben ſyſtematiſch abzuleiten unternommen werden. Der einfachen Vocale ſind es 5; aus der Verbindung von dieſen mit den 5 rein flüſſigen Conſonanten ergiebt ſich zunächſt eine Gruppe von 25, ſodann aus derjenigen mit den 12 Formen der ſtummen Conſonanten eine ſolche von 60, endlich aus der mit der Aſpiration eine von 5, überhaupt alſo eine Zahl von 90 einfachen Urſylben. Unter dieſen Urſylben ſind die letzten die einfachſten und natürlichſten, indem bei ihnen die conſonantiſche Baſis weſentlich noch nicht eine ſelbſtſtändige Bedeutung für ſich beſitzt, ſondern nur ein beſchleunigender und treibender Anſtoß von ihr auf den Vocal ausgeht. Daher haben auch die Sylben dieſer Gattung noch jetzt für ſich allein und unabhängig von ihrem Vorkommen innerhalb der wirklichen Worte eine beſtimmte geiſtige Bedeutung, indem ſie namentlich als Formel des Ausrufes, ha, he, oder auch in der Verdoppelung als Ausdruck des Gelächters, haha, hihi u. ſ. w. etwas durchaus beſtimmtes Empfindungsmäßiges für uns anzeigen. Ueberhaupt aber ſind die wichtigſten und vornehmſten Urſylben jedenfalls die geweſen, die aus den einfachſten und den Charakter ihrer ganzen Claſſe am Reinſten in ſich vertretenden Lauten, alſo insbeſondere unter den Vocalen aus dem a gebildet worden ſind. Auch die Sylbe la und ihre Verdoppelung, lala, ebenſo wie die von sa, sasa, beſitzen auch jetzt noch, jene in der Eigenſchaft einer begleitenden Unterſtützung des muſikaliſchen Tonfalles u. dgl. dieſe als Mittel einer haſtigeren Aufregung, wie als Anruf für Hunde oder in beſtimmten Zuſammenſetzungen: Tauſendſaſa u. dgl. eine beſtimmte einfach empfindungsmäßige Bedeutung. Gewiſſe Worte, wie Mama, Papa, Tata u. dgl. bilden eine Art von Uebergang zwiſchen der rein natürlichen äſthetiſchen und der ſpäteren beſtimmt ausgebildeten logiſchen Bedeutung jener Urſylben. Auch der Ausruf: nana, u. dgl.

gehört hierher. Alles dieſes ſind Reſte und Hindeutungen auf den urſprünglich ſelbſtſtändigen Bedeutungscharakter der Urſylben. Der Regel nach aber nehmen die letzteren erſt in der Geſtalt der Verdoppelung oder öfteren Wiederholung die Natur des bezeichnenden Ausdruckes einer beſtimmten Bedeutung an. Gewiſſe Sprachen wie die malaiiſchen, ergehen ſich daher vorzugsweiſe gern in Verdoppelungen der einfachen Worte oder Sylben, indem hierdurch ein collectiveres Beiſammen oder eine körperliche Verdichtung ihres einfachen äſthetiſchen Inhaltes angezeigt und vertreten wird. Auch die Bildung gewiſſer Flexionen durch Reduplication fällt unter dieſe Kategorie. Die Wiederholung der Urſylbe iſt die einfachſte Art des Ueberganges von dieſer zu dem wirklichen Worte geweſen. Dieſelbe trug an und für ſich die Natur eines einfachen Plurales an ſich; die Verbindung verſchiedener Urſylben die vielleicht nur in dem einen ihrer Laute verſchieden waren, mochte der nächſte Schritt zur höheren Wortbildung ſein. — Es hat aber die ganze Annahme dieſer Urſylben und der zwiſchen ihnen ſtatthabenden Verbindungen in Bezug auf das Geſchäft der Erklärung der Sprache weſentlich eine ganz gleiche Bedeutung als die Annahme der Atome und der die Beziehungen von dieſen regelnden Geſetze für die Erklärung der gegebenen Erſcheinungen der Natur; ebenſo wie die empiriſche Naturforſchung noch nicht vollkommen bis in die Nähe der Atome gelangt iſt und das Daſein von dieſen zunächſt nur eine rein geiſtige aber doch aus der Sache ſelbſt nothwendige Hypotheſe bildet, ebenſo ſind auch jene letzten Urſylben der Sprache etwas an ſich nur durch ihren bloßen Begriff Gefordertes oder Bedingtes, während durch die empiriſche Sprachforſchung blos Spuren und Hindeutungen auf dieſelben aufgefunden werden können.

In einem jeden wirklichen Wort der Sprache iſt eine an und für ſich unbeſtimmte Menge letzter Urſylben in der Eigenſchaft von anfänglichen Elementen ſeiner Geſtaltung gegeben geweſen, wenn auch das gegenwärtige Wort ſelbſt nur aus einer ungleich geringeren Anzahl von eigentlichen oder phonetiſchen Sylben beſteht. Die allgemeine Menge jener Urſylben iſt eine abgegrenzte und organiſch geſchloſſene, durch die natürlichen Verhältniſſe des Lautſyſtemes ſelbſt bedingte, und es iſt ebenſo anzunehmen daß die anſchauliche Bedeutſamkeit derſelben, nicht weniger als diejenige der ſie conſtituirenden Laute als ſolcher, nothwendig von Anfang an und an und für ſich für alle Sprachen und Völker die gleiche geweſen ſein müſſe. Das Anſchauliche, welches in den einzelnen Dingen und Erſcheinungen um uns her für den menſchlichen Geiſt enthalten iſt,

iſt an und für ſich zu einer jeden Zeit mit Nothwendigkeit daſſelbe; der Schlag der Lerche ruft in jedem die nämlichen Empfindungen hervor: bei der aufgehenden Sonne, dem Anblick einer beſtimmten Farbe u. ſ. w. empfindet an und für ſich ein jeder unter uns ganz das Nämliche oder es findet urſprünglich und durch ſich ſelbſt hierbei keine Relativität oder Verſchiedenartigkeit des Geſchmackes und der Auffaſſung Statt, welche letztere der Regel nach blos ſpäter und vermöge einer gewiſſen Entfremdung des Menſchen von der einfachen und natürlichen Wahrheit ſeines anſchaulich identiſchen Zuſammenhanges mit den Dingen hervorzutreten beginnt. Ebenſo wird auch die anſchauliche Bedeutſamkeit der Laute und Urſylben anfänglich nur für Alle die gleiche geweſen ſein können; nur durch Convention und Geſchichte aber haben dieſelben ſpäterhin eine verſchiedenartige Bedeutung annehmen können. Auch durch dieſe letztere aber erſtreckt ſich gewiß immer noch ein beſtimmter Faden des Zuſammenhanges mit jener ihrer urſprünglichen Bedeutung fort.

Die Verbindung der Urſylben zu dem wirklichen organiſchen Wort wird theils an beſtimmte Geſetze rückſichtlich der Art und Weiſe der ſucceſſiv mit einander zu copulirenden Sylben gebunden geweſen ſein, theils mögen in dem Prozeſſe der allmählig verſchmelzenden Zuſammenziehung derſelben unter einander immer beſtimmte einzelne Stufen zu unterſcheiden verſucht werden. Die einfachſte Erweiterung der Urſylbe war die der Verdoppelung; daher ſind es zuerſt die Laute und ihre Bedeutungen als ſolche, ſodann die einfachen und endlich die verdoppelten Urſylben die die drei urſprünglichſten Abſtufungen in der Entſtehung des Wortmaterials repräſentiren. Der Inhalt des Vocales iſt an und für ſich ein quantitatives oder abſtract anſichſeiendes, der des Conſonanten ein qualitatives oder konkret zuſammengeſetztes Moment des Anſchauens oder der Wirklichkeit; die Urſylbe ſelbſt als die Verbindung dieſes Doppelten aber vertritt in ſich ſchon ein weit ausgebildeteres und vollkommeneres Bild des Daſeins und es entſpricht bei ihr das Verhältniß des Conſonanten zum Vocal dem der Geſtalt und der Farbe als der baſiſch gegebenen Begrenzung und der eben dieſe hervorhebenden unmittelbar ſinnlichen Erſcheinung des Körpers im Raume. Das rein körperliche Moment der ſtofflichen Ausdehnung ſelbſt aber wird dann vertreten durch die Verdoppelung. — Alle Sylben mögen an und für ſich kurze geweſen ſein; durch Ausfall der in der Verdoppelung zwiſchenſtehenden Conſonanten aber iſt zuerſt die lange Sylbe entſtanden, welche der dunkleren oder tieferen Farbenerſcheinung an einer Geſtalt entſpricht.

Außerdem kann immer entweder der eröffnende Conſonant oder der ſchließende Vocal ſpäterhin weggefallen ſein. Aus der Zuſammenſetzung zweier verſchiedenartiger Urſylben unter ſpäter eintretender Verſchmelzung derſelben in eine einzige werden ſodann die eigentlichen oder wirklichen Wurzeln der Sprache, deren Inhalt ſchon ein in beſtimmterer Weiſe logiſcher iſt, entſtanden ſein. Auf dieſer Stufe der Wortbildung ſcheint insbeſondere die chineſiſche Sprache ſtehen geblieben zu ſein; auch die einfachſten Worte unſerer Sprachen, wie die einſylbigen Partikeln, mögen hierher gehören. — Rückſichtlich derjenigen Wurzeln des entwickelteren oder mehrſylbigen Sprachbaues aber welche die Flexionen der Worte ausmachen iſt überall anzunehmen, daß ihre urſprüngliche Bedeutung eine dem durch ſie angezeigten logiſchen oder ſyntaktiſchen Moment gleichartige oder doch irgendwie auf dieſes verwandtſchaftlich hindeutende, daß das Flexionszeichen des Singular und Plural ein Zahlwort, das des Geſchlechts der Ausdruck eines Männlichen oder Weiblichen, das der Vergangenheit u. ſ. w. ein wenigſtens mittelbar immer hierauf Bezug habender Begriff geweſen ſein müſſe. Daher geſchieht in den die Flexionen umſchreibenden Sprachen an und für ſich nichts Anderes als daß ſie dasjenige mit Bewußtſein wiederum herſtellen, welches den wirklichen oder ſinnlichen Flexionen als urſprünglicher logiſcher Inhalt zu Grunde gelegen hat.

30. Die Quantität und der Accent.

Die Verbindung der phonetiſchen Sylben zu der Einheit des eigentlichen oder längeren Wortes wird geregelt durch die beiden allgemeinen Mittel der Quantität und des Accentes. Die Quantität iſt die Differenz zwiſchen den Sylben rückſichtlich ihrer Länge und Kürze, der Accent daſſelbe rückſichtlich ihrer Betonung. Alle Sylben der Sprachen ſind ihrer natürlichen oder unmittelbar ſinnlichen Beſchaffenheit nach theils kurze, theils lange oder theils einfache und zeitloſe, theils doppelte und gedehnte phonetiſche Einheiten; auch eine an ſich kurze oder aus einem eben ſolchen Vocal beſtehende Sylbe aber vermag doch unter Umſtänden durch Poſition oder durch eine ihren Ausgang hemmende dichtere Conſonantenhäufung den Charakter und das Gewicht einer langen zu gewinnen. Der Unterſchied der langen und kurzen Sylben aber hat blos auf das äußerliche ſinnliche Erſcheinen der Sprache Bezug während der der betonten und unbetonten den geiſtigen Charakter oder die Gliederung der

logiſchen Inhaltsverhältniſſe ſelbſt angeht. Die Anzahl der Sylben eines Wortes iſt an und für ſich eine unbeſchränkte; als einfache Normalzahl derſelben aber iſt die zwei anzunehmen. In dieſem Falle können entweder beide Sylben lang oder beide kurz oder endlich beide von verſchiedener Art ſein, dann aber entweder die kurze oder die lange unter ihnen ſich an der erſten Stelle befinden. In den beiden erſten Fällen iſt das Wort ein Pyrrhichius oder Spondäe, in den beiden letzteren ein Jambe oder Trochäe. In analoger Weiſe auch die dreiſylbigen und alle ferneren Worte. Die wiſſenſchaftliche Beſtimmung der natürlichen Quantitätsverhältniſſe der Sylben einer jeden Sprache aber iſt die Aufgabe der Proſodie. Im Allgemeinen kann angenommen werden daß die Anzahl der kurzen und langen Sylben in der Sprache einander gleich, oder daß die Menge der letzteren doch im Ganzen nur eine um Weniges geringere ſein wird als die der erſteren. Der fortwährende Wechſel beider Gattungen aber iſt das natürliche Prinzip oder der Grund der ganzen Modulation der Sprache; eine ununterbrochene Reihe kurzer Sylben wäre etwas ebenſo Ermattendes, als eine ſolche von langen etwas Niederdrückendes ſein würde. Auch die ungebundene Mannichfaltigkeit der Abwechſelung einzelner Gruppen von ihnen in der gewöhnlichen Rede iſt für den Wohlklang und die ſinnliche Vollendung von dieſer erforderlich, während eine jede beſtimmte Regel der Abwechſelung ſogleich an die ſteife Gebundenheit der poetiſchen Form erinnern würde. So wie zuerſt in der Verſchlingung der Vocale und Conſonanten ſo hat ferner in dem Wechſel der Quantität der Sylben der organiſche Charakter der Sprache als einer fließenden und zuſammenhängenden Einheit der Articulation ſeine Wurzel. Das Verhältniß der langen und der kurzen Sylben in der Sprache aber iſt ein ähnliches als das der Individuen des ſtärkeren männlichen und des ſchwächeren weiblichen Geſchlechts im Volke; die Anzahl der kurzen Sylben wird nur in ähnlichem Verhältniß als eine größere gedacht werden können als die der langen, als in welchem die Anzahl der weiblichen Individuen die der männlichen überwiegt.

Die Einheit des mehrſylbigen Wortes mit ſich ſelbſt wird wahrgenommen und vertreten durch den Accent. Die accentuirte Sylbe iſt die ihrem geiſtigen, die lange iſt die ihrem phyſiſchen Gewicht nach bedeutſamere oder hervorſtechendere gegenüber der unbetonten und der kurzen. Die Abwechſelung der accentuirten und der nicht accentuirten Sylben aber iſt ebenſo weſentlich für den äußeren Charakter der Sprache als die der langen und kurzen. Ein jedes mehrſylbige Wort kann an und für ſich

nur eine einzige betonte Sylbe in ſich enthalten; die regelmäßige Menge der Sylben im Wort zu zwei angenommen, ſo wird die eine eine betonte, die andere eine unbetonte, die Menge beider Gattungen überhaupt aber in der Sprache ebenſo wie die der langen und der kurzen Sylben im Ganzen einander gleich ſein müſſen. Worte von einer größeren Anzahl Sylben verlangen dann neben dem eigentlichen oder Hauptaccent noch leicht einen untergeordneten begleitenden oder Nebenaccent und ſelbſt ein dreiſylbiges Wort, deſſen erſte Sylbe den Ton beſitzt, wird doch die dritte ſchon wieder um etwas zu erhöhen oder oder mit einem gelinden Nebenaccent zu verſehen genöthigt ſein. Auch ein zweiſylbiges Wort aber deſſen erſte Sylbe den Ton hat, kann unter Umſtänden auch die zweite Sylbe betont erhalten, inſofern entweder von einem nachfolgenden tonloſen Wort der Accent auf daſſelbe zurückgeworfen und hierdurch dieſes jenem erſteren gleichſam als dritte Sylbe angeſchloſſen wird, oder im Fall ſie in ſich ſelbſt eine beſonders hervorſtechende logiſche Bedeutung neben jener der erſten der Hauptſylbe beſitzt. Die Art des Accentuirens in den einzelnen Sprachen aber iſt eine vielfach verſchiedene, indem insbeſondere die einen von ihnen den Accent gelinder, die anderen hingegen ſchärfer zu markiren pflegen, wobei ſich in ähnlicher Weiſe als bei der Art des Satzbaues die ganze ſonſtige Charaktereigenthümlichkeit der Völker zu erkennen giebt. Die romaniſchen Sprachen z. B. haben eine ſanfte, gemäßigte, die ſlaviſchen eine harte gewaltſame Art des Accentuirens; jene laſſen neben den betonten Sylben auch die unbetonten noch in ihrer vollen natürlichen Gewalt und Länge hervortreten während dieſe die betonte Sylbe in der Regel auf Koſten der unbetonten zu ſehr in den Vordergrund treten laſſen. Auch alles ſogenannte Singen bei der Sprache hat hauptſächlich in einem zu nachhaltenden und ausgedehnten Verweilen auf den betonten oder Hauptſylben der Worte ſeinen Grund. Das Falſche einer jeden ſolchen hackenden oder ſingenden Weiſe der Betonung iſt immer in einer beſtimmten inneren Sentimentalität oder übertriebenen Nachdrücklichkeit des Empfindens über den Inhalt der Worte gelegen, während das richtige oder natürlich reine Accentuiren ſich von einer jeden ſolchen Ungerechtigkeit in der Hervorhebung der Sylben frei zu halten weiß. Als die am Feinſten und Vollkommenſten accentuirende Sprache aber muß die griechiſche angeſehen werden, indem hier der Accent ſich vollkommen frei in dem was er iſt gegenüber dem phyſiſchen oder quantitativen Unterſcheidungsprinzip der langen und der kurzen Sylben zu erhalten vermocht hat, während er ſonſt überall leicht durch das Gewicht der

langen Sylben zu ſich herangezogen und aus ſeiner natürlichen Stellung herausgeriſſen oder auch umgekehrt die betonte kurze Sylbe leicht durch eine Vermiſchung dieſes doppelten Prinzipes der Unterſcheidung in eine lange umgewandelt worden iſt.

Die Stelle der betonten Sylbe im mehrſylbigen Wort iſt an und für ſich eine durchaus unbeſtimmte da dieſelbe von dem Verhältniß des inneren logiſchen Gewichtes derſelben abhängig iſt. Inſofern aber in dem normalen zweiſylbigen Wort der Regel nach die Stammſylbe die erſte, die Flexionsſylbe aber die zweite Stelle einnimmt, ſo iſt es an und für ſich dem Ermeſſen der einzelnen Sprache anheimgeſtellt, welche von beiden ſie als die entſcheidendere und wichtigere, ob die feſtſtehende des Stammes oder die wechſelnde der Flexion, angeſehen wiſſen wollen. Die meiſten Sprachen des indogermaniſchen Stammes folgen dem erſten dieſer Geſetze; die griechiſche dagegen zieht es vielfach vor den Accent möglichſt auf die letzte Sylbe, die der Flexion fallen zu laſſen, mágnus, mágna, mágnum, καλός, καλή, καλόν. Die letztere Art der Bezeichnung iſt rückſichtlich ihrer ſonſtigen Bedeutung die lebhaftere äußerlich ſinnliche, die erſtere dagegen die concentriſch beruhigtere, und mehr innerlich gemeſſene. Ueberhaupt aber iſt der Accent ſeiner Geſammtſtellung nach der Zügel oder die Regierung des in dem Wort enthaltenen Begriffes über die Mehrheit ſeiner einzelnen Beſtandtheile und äußeren Beziehungen.

IV. Syntax.

31. Das Verhältniß von Etymologie, Syntax und Logik.

Der zweite Haupttheil der philoſophiſchen Grammatik iſt die Syntax. Derſelbe unterſcheidet ſich von dem ihm vorangegangenen erſten, der Etymologie, dadurch daß er in ſich ſelbſt bereits von philoſophiſcher Natur iſt, während in Bezug auf jenen das Recht der Philoſophie erſt geltend gemacht werden mußte. Wie eine jede andere Grammatik ſo zerfällt auch die allgemeine oder philoſophiſche Grammatik in die beiden Hauptabtheilungen der Etymologie und Syntax; das Philoſophiſche bei der Etymologie aber lag nur in der Art ihrer Behandlung während bei der Syntax auch der Inhalt an und für ſich ſelbſt ſchon ein philoſophiſcher oder dem Gedanken aus ſich gleichartiger iſt. Blos als Satzbildung iſt die Sprache der Ausdruck des Denkens; erſt mit der Syntax daher nimmt jener allgemeine Parallelismus oder ſich wechſelſeitig bedingende Entwickelungszuſammenhang zwiſchen Logik und Grammatik der philoſophiſchen und philologiſchen Formaldisciplin ſeinen Anfang; das ganze Prinzip der Wortbildung dagegen iſt nur ein ſinnliches, anſchaulich Empfindungsmäßiges, allem Logiſchen fremdartiges und daher erſt mittelbar durch den Gedanken für uns zu erfaſſendes. Die Etymologie an und für ſich ſelbſt iſt eine empiriſche, die Syntax dagegen eine philoſophiſche Wiſſenſchaft; die letztere iſt ihrer Natur nach von der Logik untrennbar und es begreift ſich in ihr weſentlich blos das Denken ſelbſt, inwiefern es in der Sprache ſeine eigene untrennbare Form und Wirklichkeit hat. Die Geſetze der Wortbildung aber können weſentlich nur auf dem Wege der Beobachtung, diejenigen der Satzbildung müſſen auf dem des Gedankens, inſofern ſie durch die der Logik als ihren nothwendigen Inhalt bedingt ſind gewonnen und dargeſtellt werden. Jene ſind ferner für die einzelnen Sprachen in höherem Grade verſchiedene, dieſe aber gemeinſame. Unter einer philoſophiſchen Etymo-

logie konnte daher blos verſtanden werden die Begründung des allgemeinen Prinzipes durch welches die Geſtaltung des wortbildenden Verfahrens in den einzelnen Sprachen mit Nothwendigkeit bedingt wurde; die Aufzählung des ſpeciellen Formenapparates und die Feſtſtellung der beſonderen Geſetze über die Geſtaltung des ſprachlichen Materiales iſt in der Grammatik einer jeden einzelnen Sprache wiederum eine in gewiſſer Weiſe eigenthümliche; das Syntaktiſche hingegen iſt an und für ſich ein ſolches, welches ſich in allen Sprachen mit gleicher Nothwendigkeit vorfinden muß. Daher war bei jener nur das Prinzip, bei dieſer aber iſt auch der Inhalt ein philoſophiſcher; die Subſtanz aller Sprache iſt das Denken und der Ausdruck des Geſetzes von dieſer die Logik; das Etymologiſche iſt der Körper, das Syntaktiſche iſt der Geiſt in der Sprache; die Sprache als ſolche aber iſt nur in der Satzbildung gegründet; dieſe iſt der Zweck, die Wortbildung aber das Mittel. Die ganze neuere ſyſtematiſche Sprachforſchung hat ſich vorzugsweiſe nach der Seite der Wortbildung hingewendet, die Satzbildung als etwas Einfacheres und leichter aus ſich ſelbſt Verſtändliches anſehend, gerade ſo als auch ſonſt die Erklärungsweiſe aller Dinge eine vorherrſchend phyſiologiſche oder ſinnlich materialiſtiſche geworden iſt. Die Etymologie war für uns in gewiſſer Weiſe etwas Mittleres zwiſchen Metaphyſik und Pſychologie, inſofern den einzelnen Lauten des Alphabetes immer eine Hindeutung nach dieſen beiden entgegengeſetzten Hälften alles Daſeins, der Welt und der Seele, zu Grunde lag; die Sprache überhaupt iſt ein Mittleres zwiſchen uns und der Außenwelt und ſie trägt in dieſer Stellung zugleich die Eigenſchaft einer Grenze und die einer Brücke an ſich; die Etymologie aber bezieht ſich auf das Urgeſchichtliche ihres Baues, die Syntax auf das gegenwärtig Lebendige ihrer Dienſte für uns. Daher zeigt uns dieſe die Sprache in dem was ſie der Wirklichkeit nach iſt während jene weſentlich nur die geſchichtliche Wiſſenſchaft von derſelben iſt. Der menſchliche Geiſt ohne die Sprache war Eins mit der Welt; wie ein Keil hat ſich jene hineingetrieben zwiſchen ihn ſelbſt und dieſe letztere; alle innere Vertiefung und aller abgeſonderte Inhalt des menſchlichen Geiſtes beruht nur auf der Sprache; das Etymologiſche von dieſer aber iſt dasjenige, welches zunächſt nur die Grenze des geiſtigen Selbſtbewußtſeins gegenüber der ſinnlichen Natur der Dinge feſtgeſtellt hat; durch das Syntaktiſche aber kehrt der Geiſt in bewußter Vermittlung dann wieder zur Erkenntniß von dieſer zurück. Die Lehre von der Sprache als der Brücke des Denkens zur Wirklichkeit iſt die Syntax:

daher iſt das in ihr Enthaltene zuerſt ein rein geiſtiges, ſpecifiſch inneres und ſubjectiv ſelbſtbewußtes. Die Wortbildung iſt die Prägſtätte für die Münze des Denkens, durch die ſich dieſes den Inhalt der Welt erkauft. Das Gold iſt zuerſt das Mark der Erde, das dann durch den Verkehr dem ganzen Inhalt von dieſer gleich geſetzt wird; ebenſo verarbeitet zuerſt die Wortbildung in den Lauten das Mark der Dinge und des menſchlichen Geiſtes, durch welches ſodann die ganze Anwendung des Denkens bedingt und erhalten wird. — Ueberhaupt daher iſt die Syntax der für die Sprache im Allgemeinen wichtigere und bedeutungsvollere Theil als die Etymologie oder es iſt nur jene die wirkliche und eigentliche Grammatik ſelbſt, dieſe dagegen eine bloße vorbereitende körperlich phyſiologiſche Einleitung zu derſelben. Blos für den Standpunct des empiriſchen Anfängers aber mag immer der etymologiſche Theil der Grammatik als der wichtigere erſcheinen als der ſyntaktiſche, weil eben für dieſen das Zurechtfinden in den äußerlich verſchiedenen Formen einer fremden Sprache das näher Liegende und praktiſch Bedeutſamere ſeines Intereſſes iſt als dasjenige an der Gliederung des Satzbaues ſelbſt, für deſſen Verſtändniß die Analogie der eigenen Sprache zu jeder Zeit einen feſteren und beſtimmteren Anhalt bildet. In der Syntax daher wird das Gebiet der eigentlichen oder wirklichen philoſophiſchen Grammatik beſchritten.

Die beiden Wiſſenſchaften der Logik und der Syntax erſcheinen zunächſt als mit einander gleichbedeutend indem eine jede charakteriſtiſche Verſchiedenheit des Denkens nothwendig eine ſolche des Satzbaues zu ihrer Form und Begleitung hat, eine jede der letzteren aber überall nichts iſt als der nothwendige Ausdruck einer der erſteren. Alles Logiſche iſt immer zugleich ein Syntaktiſches; die Arten des Denkens können nur ebenſo viele ſein als die Arten ſeiner Bezeichnung durch den Satzbau der Sprache. Der ganze gegebene Organismus der Logik aber iſt ein einfacherer als der der Syntax, weil jene ſich nur auf das an und für ſich Allgemeine oder das abſtracte und nothwendige Grundprinzip alles geordneten Denkens, dieſe dagegen ſich auf die konkrete Wirklichkeit oder den ganzen Umfang der beſonderen Erſcheinungen des Gedankens in der Sprache bezieht. Auch die Syntax iſt eine empiriſche Wiſſenſchaft inſofern ſie die Erkenntniß alles Beſonderen oder Gegebenen ihres Gebietes in ſich einſchließt, die Logik dagegen eine kritiſche oder geſetzgebend idealiſtiſche Disciplin, indem ſie ſich nur auf die Feſtſtellung der einfachen Grundidee deſſelben beſchränkt und dieſe zur beherrſchenden Norm und abſchließenden Grenze

für die Unterſcheidung des Wahren und des Falſchen alles zu ihm gehörenden Inhaltes erhebt. Die Logik ſtellt das Denken nur hin ſo wie dieſes an und für ſich oder ſeinem reinen und einfachen Weſen nach iſt; das wirkliche Denken iſt vielfach ohne ein mit dem Geſetze der Logik widerſprechendes zu ſein, doch ein mannichfaltigeres, abgewandelteres und zuſammengeſetzteres als das jener urſprünglichen Grundform ſelbſt; daher iſt die Logik überhaupt unzureichend als volle und erſchöpfende Wiſſenſchaft von den Formen des Denkens angeſehen zu werden und es iſt eben unter dieſem Geſichtspunct daß ſie durch die Syntax der Ergänzung bedarf. Die Logik iſt an und für ſich ſelbſt die Wiſſenſchaft vom Denken als ſolchem oder außerhalb ſeines nothwendigen und untrennbaren Zuſammenhanges mit der Sprache, welcher letztere von ihr als etwas blos Gelegentliches und außerweſentlich Selbſtverſtändliches angeſehen wird; alle Verſuche aber vom Standpunct der Logik ſelbſt aus den ganzen Umfang der möglichen und berechtigten Modificationen des wirklichen Denkens zu erſchöpfen oder unter Anſchluß an jene ſeine reine Idee ein umfaſſendes Syſtem derſelben aufzuſtellen, ſind vergeblich; nur das Gegebene oder Konkrete dieſer Modificationen wie es die Sprache in ſich darbietet iſt es das zum Anhalt hiefür genommen werden kann. Daher ergänzt die Syntax auf der einen Seite die Logik, während ſie auf der anderen an dem einfacheren Gange von dieſer den Führer ihrer eigenen zuſammengeſetzteren Bewegung findet.

Die Wiſſenſchaft der Logik zerfällt in ſich ſelbſt in drei Theile, in die Lehre von den Begriffen und deren allgemeinen Beziehungen, in die von den einfachen oder unmittelbaren Urtheilsverbindungen und in die von den mittelbaren Urtheilen oder Schlüſſen. Das gegebene Element alles Denkens iſt der Begriff; nur da wo Begriffe ſind iſt überhaupt ein Denken möglich; daher hat alles wirkliche Denken den Begriff ſelbſt zu ſeinem ſpecifiſchen Kennzeichen und ſeiner erſten Vorausſetzung. Auf der anderen Seite aber beſteht alles Denken wiederum in nichts Anderem als in der Erkenntniß der Begriffe oder der Ermittelung der zwiſchen dieſen ſelbſt ſtattfindenden nothwendigen und weſenhaften Beziehungen; ein Begriff wird in dem was er iſt von uns beſtimmt oder erkannt nur durch die Beziehungen oder Verhältniſſe in welchen er ſich zu anderen Begriffen befindet; daher iſt der Begriff nicht blos die Vorausſetzung und das wurzelhafte Element ſondern auch der alleinige Inhalt oder Gegenſtand der Bewegung des Denkens, und es iſt deswegen an und für ſich durchaus unrichtig zu ſagen daß ſich unſer Denken auf die äußeren

Sachen als ſolche richte da es vielmehr zunächſt blos die inneren dieſen entſprechenden Begriffe ſind auf die ſich daſſelbe bezieht. Die ganze Sphäre der Begriffe iſt eine ebenſo bei ſich ſelbſt abgeſchloſſene und in ihrer inneren Einrichtung von ihren eigenen Geſetzen beherrſchte als die der Zahlen, und es ſind das ſtrenge oder begriffsmäßige Denken ebenſo wie das Rechnen oder ſyſtematiſche Verknüpfen und Umgehen mit Zahlen an und für ſich ſelbſt genommen rein ideale oder nur dem Inneren unſeres Lebens ſelbſt angehörende Functionen des Geiſtes, die überall nur mittelbar und indirect in einem Zuſammenhang mit den äußeren Dingen ſtehen. Der Zweck alles reinen oder ſyſtematiſchen Denkens aber iſt die Erkenntniß der Begriffe, die in der Ermittelung ihrer mannichfachen Beziehungen unter einander beſteht, und es hat zuletzt alles Rechnen ebenſo nur an dem Erkennen der Zahlen aus ihren möglichen und nothwendigen Beziehungen ſeinen Inhalt. Der logiſche Ausdruck aber des in den Begriffen durch uns Erkannten oder die gedankenmäßige Form einer zwiſchen ihnen ſelbſt ſtattfindenden Beziehung iſt das Urtheil; Begriffe können im Urtheil rechtmäßig nur dann und in der Weiſe mit einander in Verbindung gebracht werden als inwiefern ſie unter einander ſelbſt ſich in Verhältniſſen befinden und es iſt daher die ganze Lehre oder Theorie von den Urtheilen nur eine nothwendige Folge und ſelbſtverſtändliche Conſequenz aus der von den Begriffen. Die Geltung aller einzelnen Urtheile aber iſt theils eine unmittelbare, theils eine mittelbare oder eine ſolche welche auf der vorausgeſetzten Gültigkeit gewiſſer fernerer Urtheile, der Prämiſſen, beruht; eine derartige mittelbare Urtheilsfolgerung aber iſt ein Schluß und es iſt ebenſo die ganze Lehre von den Schlüſſen nichts als eine nothwendige Folge aus der von den einfachen Urtheilen. Die begrifflichen Beziehungen bilden die Vorausſetzung oder Grenze, innerhalb deren überhaupt ein geordnetes Denken möglich iſt: alles wirkliche Denken als ſolches aber iſt ein Urtheil; das Prinzip endlich nach welchem aus gewiſſen ſchon gegebenen Urtheilen andere ſolche mit innerer Nothwendigkeit abgeleitet werden können, iſt der Schluß. Ueberhaupt daher hat der erſte Theil der Logik, die Lehre von den Begriffen, an der Möglichkeit oder den bloßen Vorbedingungen, der zweite, die von den Urtheilen, an der Wirklichkeit oder ſpecifiſchen Form, endlich der dritte, die von den Schlüſſen, an der Nothwendigkeit oder dem geforderten Geſetz alles geordneten Denkens ſeinen Inhalt. Der ganze Schwerpunct der logiſchen Wiſſenſchaft ſelbſt aber, inwiefern dieſelbe eine angewandt praktiſche oder geſetzgebend beaufſichtigende Disciplin über den Unterſchied der richtigen

und der falſchen Gedankenbewegungen oder Begriffscombinationen iſt, fällt hauptſächlich in den dritten oder letzten dieſer Theile, die Lehre von den Schlüſſen, ſo wie in die mit dieſer unmittelbar zuſammenhängende Theorie des wiſſenſchaftlichen Beweiſes, während die beiden früheren Theile weſentlich nur die Geſtalt von deſcriptiv theoretiſchen oder erfahrungsmäßig beobachtenden Vorausſetzungen für dieſelbe an ſich tragen. Ganz in derſelben Weiſe aber gliedert ſich auch die Syntax in die drei einzelnen Theile der Lehre von den Wortclaſſen, der von dem einfachen und der von dem zuſammengeſetzten Satz. In einem jedem der drei Theile der Logik iſt der einfache Prototyp für den entſprechenden der Syntax gegeben; die ſyntaktiſche Theorie von den Wortclaſſen iſt die weitere Ausführung der logiſchen Theorie von den Begriffen, die von dem einfachen Satz das Nämliche in Bezug auf die von dem Urtheil und die von dem zuſammengeſetzten Satz ebenſo daſſelbe in Bezug auf die von dem Schluß. Ebenſo aber als in der Entwickelungsbewegung der Syntax war an und für ſich auch in der der Etymologie ein dreifacher Punct oder Theil zu unterſcheiden geweſen, zuerſt die Lehre von den Lauten als den letzten Beſtandtheilen aller ſinnlichen Sprachzuſammenſetzung als ſolchen, ſodann die von der Verbindung der Laute zu dem nächſthöheren ſinnlichen Ganzen der einfachen Urſylbe oder Wurzel, endlich die von der Verbindung dieſer letzteren zu dem weiteren Ganzen des eigentlichen organiſchen aus mehreren Sylben beſtehenden Wortes vermöge der Quantität und des Accentes. Der Laut iſt hier daſſelbe was dort das Wort oder der Begriff, die Sylbe was dort der einfache Satz oder das Urtheil, das mehrſylbige Wort was dort der zuſammengeſetzte Satz und der Schluß. Der innere Organismus der Etymologie und der Syntax iſt daher einer und derſelbe, während ſich die letztere zugleich von dem ihr parallel gehenden der Logik begleitet ſieht.

Die ſatzbildende Thätigkeit der Sprache, indem ſie der Ausdruck des Denkens iſt, bedarf zunächſt im Intereſſe ihrer geſicherten wiſſenſchaftlichen Begründung einer beſtimmten und feſten Begrenzung dieſes letzteren nach dem wodurch es ſich von allen übrigen Erſcheinungen oder Vorgängen unſeres inneren Seelenlebens unterſcheidet. Das ganze menſchliche Erkenntnißvermögen iſt ſeiner Natur nach ein doppeltes, das äſthetiſche und das logiſche, oder dasjenige welches in dem Zuſammenhang und Anſchluß des Lebens des Geiſtes an das der Sinne und dasjenige welches in dem eigenen inneren Fürſichſein deſſelben gegründet iſt. Die Operationen des erſteren werden von uns mit dem Ausdrucke des Fühlens oder Empfindens, die des letzteren mit dem des Denkens oder

geiſtigen Selbſtbewußtſeins bezeichnet. Die äſthetiſche Abtheilung oder Function des Erkennens iſt die rückſichtlich ihrer Stellung gegen Außen paſſive oder receptive, die logiſche die active oder ſpontane. Das allgemeine Element der erſteren iſt die ſinnliche Anſchauung, das der letzteren der geiſtige Begriff; alles äſthetiſche Erkennen iſt ein Combiniren von Anſchauungen, alles logiſche ein ſolches von Begriffen; die Grenze oder der Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff iſt daher zugleich auch derjenige zwiſchen der äſthetiſchen und der logiſchen Erkenntnißweiſe ſelbſt. Die dritte allgemeine Seelenabtheilung aber, die des Wollens, deren einzelne Beſtandtheile die Momente des ethiſchen von uns ſelbſt ausgehenden Strebens oder höheren Begehrungsvermögens ſind, iſt jenen erſteren beiden als den theoretiſch erkennenden gegenüber als die praktiſche oder den Stoff des Wirklichen von ſich aus geſtaltende charakteriſirt; es beruht aber die ganze Stellung und Natur derſelben weſentlich auf dem Verhältniſſe oder dem Unterſchied jener erſteren beiden unter einander, indem nur dadurch daß ſich der Menſch aus der Region des paſſiven von der äußeren Sinnlichkeit abhängigen Fühlens zu der des unabhängigen und freien Denkens oder logiſchen Selbſtbewußtſeins erhebt, er auch des wahrhaften nur in ihm ſelbſt gegründeten ethiſch praktiſchen Wollens vermöge der hierin enthaltenen Abſtraction oder Freiheit von der Gewalt ſeiner ſinnlichen Wahrnehmungen und Triebe theilhaftig wird, während das Thier ebenſo als von der Fähigkeit des logiſchen Denkens auch von der des hierauf beruhenden ethiſchen Wollens ausgeſchloſſen bleibt. Daher ſind überhaupt nur bei dem Menſchen dieſe drei nothwendigen Vermögen oder Functionen ſeines Innern in einer beſtimmten Weiſe auseinandergetreten, während in der Unmittelbarkeit des einfachen thieriſchen Fühlens der ganze Inbegriff des Seelenlebens von dieſem enthalten iſt.

Obgleich aber dieſe drei Functionen unſeres Inneren an und für ſich in einer durchaus beſtimmten und organiſchen Weiſe von einander geſchieden ſind, ſo ſtehen doch die beiden höheren oder ſpecifiſch innerlichen und fürſichſeienden unter ihnen, die logiſche und die ethiſche, mit der niederen oder ſinnlich äſthetiſchen noch fortwährend in einem gewiſſen Zuſammenhang, durch welchen die ganze Einheit unſeres Seelenlebens mit ſich ſelbſt aufrecht gehalten oder allen einzelnen Erſcheinungen deſſelben neben ihrer ſonſtigen materiellen Verſchiedenheit unter einander doch immer ein gemeinſamer Stempel ihrer äußeren nothwendigen Form aufgedrückt wird. Das Weſen des Menſchen obgleich ſeiner ſpecifiſchen Beſtimmung nach nur im Geiſte gegründet iſt doch auf der anderen Seite

in allen ſeinen noch ſo ſehr idealen und abſtracten Erſcheinungen immer in gewiſſer Weiſe an die baſiſche Realität ſeiner Sinne gebunden; auch der abſtracte Begriff und das rein innere ethiſche Willensmoment exiſtirt doch in unſerem Geiſt immer nur eben inſofern, als ſich daſſelbe mit einer beſtimmten Hülle oder Form der ſinnlichen Anſchauung umkleidet oder in dem Kleide und unter dem Bilde von dieſer durch uns erfaßt und feſtgehalten werden kann, wenn auch dieſes oft wie bei dem Begriffe nichts Anderes ſein ſollte als die bloßen uns geläufigen Schriftzüge des denſelben in der Sprache vertretenden Wortes. Ueberhaupt ſind daher zuletzt alle Momente unſeres Inneren rückſichtlich ihrer Form oder Erſcheinung von einerlei Art, nämlich in irgend welcher Weiſe ſinnenfällige Anſchauungen und nur die beſondere Materie oder der Inhalt derſelben nach den einzelnen Abtheilungen des Seelenlebens ein verſchiedener, entweder eine wirkliche unmittelbar ſinnliche äſthetiſche Anſchauung oder ein logiſch geiſtiger Begriff oder ein ethiſch praktiſches Willensmoment. Inſofern aber Alles in unſerem Inneren unter die höhere Geſammtbezeichnung der Vorſtellung fällt, ſo ſind alle Vorſtellungen ihrer Materie nach entweder Anſchauungen oder Begriffe oder Momente des Wollens, die Form jedoch iſt für ſie alle die gleiche, die Anſchauung. Daher können an und für ſich nicht der Form ſondern nur der Materie nach dieſe drei Abtheilungen unſeres Seelenlebens rückſichtlich der Beſchaffenheit ihrer einzelnen Momente durch uns unterſchieden werden.

Es iſt aber das Verhältniß der Begriffe oder der Elemente unſeres logiſchen Selbſtbewußtſeins zu den einfachen und rein ſinnlichen Anſchauungen ein durchaus organiſches, indem dieſelben überall nur aus dieſen und nicht aus irgend einer anderen beſonderen Quelle des Urſprunges entſtanden ſein können. Alles Pſychiſche bildet nothwendig eine Einheit mit einander, deſſen Baſis und äußere materielle Veranlaſſung nur das durch die Sinne des Körpers Wahrgenommene ſein kann, während nur die ideelle Form oder bedingende Kraft des Geſtaltens dieſes Aeußeren das uns für uns ſelbſt Eigenthümliche bildet. Der Hervorgang aller übrigen Vorſtellungen aber und zunächſt der logiſchen der Begriffe aus den einfachen ſinnlichen Anſchauungen iſt an beſtimmte Regeln gebunden welche zunächſt in der eigenen Natur dieſer letzteren ſelbſt enthalten ſind: eine jede ſinnliche Anſchauung iſt überhaupt eine unmittelbare oder eine mehr oder weniger mittelbare, d. i. eine ſolche welche mit einem beſtimmten direct gegebenen Moment des Wahrnehmens einſtimmig iſt und eine ſolche welche ſich mehr oder weniger von ihm entfernt, indem

ſie eine größere oder geringere Einbuße des urſprünglich in ihr Enthaltenen erlitten oder ſich mehr und weniger mit anderen Anſchauungen vermiſcht und in ſich ſelbſt abgewandelt hat. Inſofern aber aus einer beſtimmten Menge oder Claſſe von unter ſich ſelbſt gleichartigen Einzelvorſtellungen oder unmittelbar ſinnlichen Anſchauungen das Außerweſentliche und Verſchiedenartige zwiſchen ihnen hinweggelaſſen und nur das Weſentliche oder Gemeinſame übrig behalten wird, ſo entſteht hieraus die höhere geiſtige Geſammtvorſtellung oder der Begriff, deſſen objectiver oder materieller Inhalt daher nicht wie bei jener einfachen ſinnlichen Anſchauung eine Einzelheit oder etwas Individuelles ſondern eine Allgemeinheit oder etwas Gattungsmäßiges des Wirklichen iſt. Alle Abwandelung aber oder alles fernerweite Umgehen mit den zuerſt aufgenommenen Anſchauungen kann zuletzt immer nur dieſes Ziel oder Reſultat haben, uns zu der Vorſtellung des Allgemeinen und Gattungsmäßigen als des Weſenhaften, Einfachen und Dauernden zwiſchen ihnen zu erheben. Dem Vorgange Platos folgend aber könnte dieſes letztere auch als die Idee in den Dingen bezeichnet werden. Die Menge der unmittelbaren Einzelvorſtellungen aber iſt wie die der wirklichen individuellen Dinge ſelbſt eine unendliche, die Menge der höheren oder begrifflichen Geſammtvorſtellungen dagegen kann ebenſo wie die der Gattungsallgemeinheiten oder Ideen in den Dingen an ſich nur als eine endliche oder geſchloſſene angeſehen werden. Ueberhaupt daher hat unſer äſthetiſches Erkennen an der Region des Einzelnen oder Dieſſeitigen, das logiſche an der des Allgemeinen oder Jenſeitigen in den Dingen ſeinen Inhalt. Dasjenige äußere oder reale Kennzeichen aber, durch welches wir eine ſolche Vorſtellung unſeres Inneren, welche etwas ihrem Inhalte nach Allgemeines oder ein logiſcher Begriff iſt, von einer anderen gewöhnlichen unterſcheiden, iſt das Wort; nur Begriffe ſind es für welche es in der Sprache Worte giebt, und es iſt ebenſo der Inhalt eines jeden Wortes nothwendig ein Begriff, indem hiervon auch der Eigenname und alles dieſem Gleiche, da deſſen urſprünglicher Inhalt doch immer ein logiſcher Begriff, nur eine ſcheinbare Ausnahme bildet. Ueberhaupt daher entſprechen einander in der Außenwelt die Allgemeinheit oder Gattung und nach ihrer techniſchen Bezeichnung als der Subſtanz alles Denkens die Idee, im menſchlichen Geiſte der Begriff, und in der Sprache das Wort. Indem aber der ganze Inhalt der einzelnen Dinge eben nur ein aus ihren allgemeinen oder gattungsmäßigen Momenten und Beſchaffenheiten zuſammengeſetzter iſt, ſo ſind es eben die geordneten Ver-

hältniſſe oder Verbindungen von dieſen vermöge der ihnen entſprechenden Begriffe woran alles Denken ſeinen Inhalt hat. Eben dieſes aber findet in der ſyntaktiſchen Copulation der Worte der Sprache ſeinen Ausdruck und es entſprechen ſich daher in derſelben Weiſe als oben in der Außenwelt das reale Verhältniß, im menſchlichen Geiſte der Gedanke oder nach ſeiner ſpecifiſchen Form das Urtheil und in der Sprache der Satz. Durch dieſe doppelte Kette von Gliedern aber wird die ganze Stellung unſeres höheren oder logiſchen Erkenntnißvermögens gegenüber dem niederen oder ſinnlich äſthetiſchen beſtimmt. So wie aber die Begriffe unſeres Denkens zuerſt aus der vereinfachenden Abſtraction der unmittelbaren Anſchauungen der Dinge hergekommen ſind, ſo hat zuletzt alle geordnete Verbindung derſelben unter einander nur den Zweck, den Inhalt des Einzelnen oder Konkreten ſelbſt in geordneter Weiſe zu beſtimmen. Die Begriffe des Denkens ſind ihrer Subſtanz nach die Elemente oder geiſtigen Bauſteine des ganzen Inhaltes der Dinge, die unſer Geiſt durch ſein analytiſches Erkennen dieſer letztereren gewonnen und in den Worten der Sprache feſt gegen einander ausgeprägt hat; alle Begriffsverbindung iſt daher nur eine wiederholende Nachbildung des wirklichen Inhaltes der Dinge.

Die Sprache aber obgleich in ſich ſelbſt und ihrer vollendeten Beſtimmung nach Ausdruck des Denkens ſteht doch rückſichtlich ihrer Entſtehung oder ihres Urſprunges aus der Seele ſelbſt zunächſt mit der ſinnlichen oder äſthetiſchen Intelligenz in Zuſammenhang, indem das ganze Prinzip der Wortbildung eben nur auf dieſer beruht. Die letzten Urbeſtandtheile aller ſprachlichen Zuſammenſetzung ſind die Laute des Alphabetes; auch dieſe waren ebenſo wie die Worte der Sprache anzuſehen als die Vertreter theils der letzten radicalen Grundelemente unſeres ſinnlichen Anſchauens theils der dieſen gleichartig entſprechenden wurzelhaften Urformen des Wirklichen oder es war der Inhalt derſelben ebenſo theils ein ſubjectiver, theils ein objectiver. Die Anzahl der alphabetiſchen Laute aber als der letzten und einfachen Urbeſtandtheile des Baues der Sprache iſt eine durchaus geringe, endliche und ſyſtematiſch geſchloſſene, die Anzahl der aus ihrer Zuſammenſetzung gebildeten Worte iſt eine wenn auch ausgedehnte doch an und für ſich immer endliche und begrenzte, die Anzahl endlich der aus der Verbindung von dieſen zu bildenden Sätze eine ſchlechthin unbegrenzte und nicht zu erſchöpfende. Die Erſchaffung des ſinnlichen oder etymologiſchen Theiles des Sprachganzen aber iſt das Geſchäft des äſthetiſchen, die des geiſtigen oder ſyntaktiſchen das des logiſchen Erkennens geweſen und es haben inſofern an der Feſtſtellung der Sprache

ſelbſt beide Abtheilungen unſers Erkenntnißvermögens ganz den gleichen Antheil gehabt. Daher iſt ſie mehr als etwas Anderes das Product einer vollen Anwendung der menſchlichen Geiſtesthätigkeit überhaupt; ſo wie aber nur durch die Sprache, als Ausdruck des Denkens, das ſinnliche und das geiſtige Erkenntnißvermögen in uns ſelbſt, ſo wird auch nur durch ſie der doppelte Inhalt von beiden, das Einzelne und das Allgemeine in den Dingen, gegen einander für uns begrenzt. Das Verhältniß aber der drei Wiſſenſchaften der Etymologie, Syntax und Logik, iſt dieſes, daß die erſte ſich auf die ſinnlichen Vorbedingungen, die letzte auf das Ziel oder die definitive Wahrheit des denkenden Erkennens bezieht, während die zweite an dieſem als ſolchem oder ſo wie es unmittelbar iſt, ihren Gegenſtand hat. Die Etymologie iſt die Phyſiologie, die Logik iſt das Sittengeſetz des ſprachlichen Denkens; jene bezieht ſich auf die Entſtehung, dieſe auf die Beſtimmung deſſelben; durch beide aber wird das Denken nur von Außen her abgeſchloſſen und begrenzt; die Stellung der Syntax zwiſchen ihnen iſt daher dieſelbe als die der Pſychologie zwiſchen der Phyſiologie und der Ethik.

32. Die grammatiſche Theorie von den Wortclaſſen.

Sogleich in dem erſten Theile der Syntax, der Lehre von den Wortclaſſen, tritt der allgemeine Unterſchied derſelben von ihrer höheren typiſchen Parallelwiſſenſchaft, der Logik, hervor. Begriff und Wort iſt eines und daſſelbe; nichtsdeſtoweniger iſt die Theorie dieſes Doppelten in der betreffenden von ihnen handelnden Wiſſenſchaft eine weſentlich verſchiedene. Die Logik kennt nur den Begriff als ſolchen in der einfachen Abſtraction ſeines Weſens und es werden von ihr durchaus keine beſonderen und feſtſtehenden Claſſen deſſelben unterſchieden; die einzelnen Begriffe unterſcheiden ſich der Logik zufolge weſentlich nur dem Grade oder der Summe der in einem jeden von ihnen enthaltenen Merkmale nach in höhere und niederere, einfachere und zuſammengeſetztere, abſtractere und konkretere, während erſt in der Syntax die feſtſtehenden oder konkreten Artunterſchiede derſelben, inwiefern dieſe mit den grammatiſchen Wortclaſſen zuſammenfallen, angegeben werden. Die Verſchiedenheit dieſer Wortclaſſen iſt zunächſt eine rein körperliche oder etymologiſche; mit dieſer aber ſteht dann ſogleich immer eine geiſtige ihres logiſchen Inhaltes in Zuſammenhang. Die Angabe der körperlichen Eigenthümlichkeiten und Kennzeichen dieſer Wortclaſſen iſt eine Aufgabe der Etymologie und es

ſind dieſelben in den einzelnen Sprachen immer in beſtimmter Weiſe verſchiedene, während die Verhältniſſe ihres logiſchen Inhaltes überall die nämlichen bleiben. Eben durch dieſen letzteren aber iſt auch die ſyntaktiſche Stellung und Function einer jeden unter den Wortclaſſen eine verſchiedene und es knüpft ſich weſentlich hieran der ganze Organismus und Aufbau des Satzes ſelbſt an, indem durch eine jede einzelne von ihnen eine beſtimmte Erweiterung und Vervollkommnung deſſelben herbeigeführt wird. Nur in Zuſammenhang mit dieſen Verhältniſſen der Wortclaſſen aber mögen auch die Begriffe des Denkens ſelbſt in einer organiſchen und ihrem Weſen entſprechenden Weiſe eingetheilt werden.

Das geſammte Wortmaterial der Sprache tritt auseinander in die drei Claſſen des Nomens, des Verbums und der Partikel. Ein jedes einzelne Wort der Sprache gehört nothwendig der einen unter dieſen drei Claſſen an, die dann ſelbſt wieder zum Theil in gewiſſe Unterarten zerfallen. Es iſt aber die Grenze dieſer Claſſen gegen einander keineswegs eine ſo feſte und ſcharfe, daß nicht fortwährend Worte aus der einen von ihnen in eine andere verſetzt und mit den ſpecifiſchen Formen und Charakterzeichen von dieſer verſehen werden könnten, ſo wie z. B. der Verbalbegriff in den Formen des Subſtantivs und Particips die Geſtalt eines Nominalbegriffes annimmt oder auch umgekehrt aus vielen Nominalbegriffen Verbalbegriffe gebildet werden mögen. An und für ſich aber oder ſeiner reinen logiſchen Materie nach gehört ein jeder Begriff der Sprache nothwendig einer dieſer Wortclaſſen an; inſofern derſelbe aber zugleich in eine andere verſetzt oder mit den formellen Charakterzeichen von dieſer verſehen wird, ſo wird dem entſprechend auch ſein logiſcher Inhalt oder doch die äußere Stellung und allgemeine Charakterbeſchaffenheit dieſes letzteren eine in gewiſſer Weiſe andere, inſofern er überhaupt vermöge ſeiner Natur in dem Lichte des Weſens dieſer Claſſe erblickt werden oder in deren äußere ſyntaktiſche Function eintreten kann. Bei einer jeden gegebenen Wortform der Sprache daher iſt immer beſtimmt zu unterſcheiden, welcher unter jenen Wortclaſſen dieſelbe blos ihrer gegenwärtigen möglicherweiſe abgeleiteten Stellung und äußeren Erſcheinung nach und welcher ſie vermöge ihres inneren und eigentlichen materiellen Inhaltes ſelbſt angehöre. Oftmals aber iſt auch das Uebergehen der Begriffe aus den einzelnen Wortclaſſen in einander ein mehrmaliges, inſofern ein Begriff aus einer fremden Claſſe unter Hinzutreten irgend einer zweiten Umwandelung ſeiner Stellung wiederum in ſeine eigene oder eine andere zurück- oder weiterverſetzt werden kann. Das Wort Männlichkeit z. B.

iſt ein ſolches, welches ſeiner reinen logiſchen Subſtanz nach, dem Begriffe Mann, der Claſſe des Subſtantivs angehört, aus welcher es zuerſt, als Eigenſchaft gedacht, in die des Adjectivs, ſodann aber, in dieſer wieder als Hauptwort gefaßt, in die des Subſtantivs zurückverſetzt worden iſt. Dieſe Fähigkeit des Uebertragenwerdens der Begriffe iſt jedoch immer in beſtimmte Grenzen eingeſchloſſen, ſo wie insbeſondere namentlich ein jeder andere Begriff auch als ein Subſtantivbegriff gedacht oder aufgefaßt, keineswegs aber immer ein jeder Subjectivbegriff in eine jede der anderen Claſſen übergeführt werden kann. Ueberhaupt daher ſind dieſe grammatiſchen Wortclaſſen keineswegs unbedingt feſtſtehende und nicht zu überſchreitende Artunterſchiede zwiſchen den Begriffen, ſondern zugleich bis zu einem gewiſſen Grade relative und wechſelnde Zuſtandsformen in welche auch die Begriffe anderer Claſſen einzutreten vermögen und woraus dann immer neue und abgeleitete Begriffsbildungen hervorgehen. Die näheren Abwandelungen aber welchen dieſe Wortclaſſen in ſich und auf Grund der von ihnen eingenommenen ſyntaktiſchen Stellung unterworfen ſind, ſind die Flexionen; das Syſtem dieſer Flexionen aber iſt für eine jede unter ihnen ein verſchiedenes und es findet überhaupt auch in Bezug auf den Grad der Flexionsfähigkeit oder die Menge der an dem Stamm des Begriffes möglicherweiſe hervortretenden Beugungen ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den einzelnen Wortclaſſen Statt.

Die einfachſte und unvollkommenſte Wortclaſſe iſt die der Partikel. Die Partikel iſt von den beiden übrigen höheren oder organiſchen Wortclaſſen unterſchieden durch die allgemeine Eigenſchaft der Flexionsloſigkeit, mit welcher ſich in der Mehrzahl der Fälle zugleich die der Einſylbigkeit verbindet. Ueberhaupt ſtellt daher die Partikel in dieſer abſtracten und rohen Unlebendigkeit ihres Erſcheinens den allgemeinen Urzuſtand des ſprachlichen Materiales, den Begriff der einfachen nur auf ſich ſelbſt beſchränkten nach Außen hin beziehungsloſen Stammſylbe, auch jetzt noch in der gegenwärtigen Sprache in ſich dar, und es ſind unter dem etymologiſchen Geſichtspunct alle Worte der chineſiſchen Sprache nichts als Partikeln. Mit dieſer Eigenthümlichkeit des äußeren Erſcheinens der Partikel aber verbindet ſich ſogleich die entſprechende ihres geiſtigen Inhaltes oder logiſchen Charakters; ein flexionsloſes, d. i. aller äußerlich lebendigen Beziehung zu anderen Theilen der Rede entbehrendes Wort kann an und für ſich in den flectirenden oder die begrifflichen Beziehungen durch ſinnliche Kennzeichen ausdrückenden Sprachen überhaupt

keine Stelle finden, außer inſofern der Inhalt deſſelben ſelbſt ein durchaus eigenthümlicher an dieſe äußere Iſolirtheit der Stellung naturgemäß gebundener iſt. Der logiſche Inhalt der Partikel aber iſt immer eine durchaus einfache und elementariſche Beziehung oder allgemeine Situationsbeſtimmung von anderen ſchon gegebenen Theilen der Rede unter einander und es hat daher dieſelbe überhaupt dieſe letzteren oder den Satz ſelbſt zu ihrer nothwendigen Vorausſetzung, indem durch ſie immer nur eine beſtimmte Erweiterung und ausgedehntere Vervollſtändigung deſſelben herbeigeführt wird. Die Art der Partikel aber iſt näher eine dreifache, die Interjection, die Präpoſition und die Conjunction; der Inhalt der Interjection iſt immer eine durchaus einfache und unmittelbar allgemeine Beziehung des Redenden oder des wirklichen Trägers der Sprache zur Außenwelt, d. i. der Ausdruck einer gewiſſen natürlichen auf ſeine Stellung zu dieſer letzteren Bezug habenden Anſchauung oder Empfindung, und es nimmt daher dieſelbe für ſich ſelbſt die Stellung eines ganzen Satzes ein; der Inhalt der Präpoſition aber iſt ebenſo immer eine durchaus einfache locale oder temporelle Situation der einzelnen Begriffe oder Worte eines Satzes unter einander, während endlich durch die Conjunction die entſprechenden allgemeinen Beziehungen oder Verhältnißbeſtimmungen der ganzen Sätze der Rede inwiefern dieſelbe zu einer Einheit verbunden ſind angezeigt werden. In allen dieſen drei Fällen aber iſt die Function der Partikel eine und dieſelbe, nämlich die einer durchaus einfachen und abſtracten Situationsbeſtimmung zwiſchen anderen ſchon gegebenen Theilen der Rede unter einander. Im Unterſchied aber von den eigentlichen oder organiſch flectirenden Wortclaſſen der Sprache, durch deren unmittelbar auf einander hinweiſende Flexionsbezeichnungen die lebendige Einheit des Satzes ſelbſt hergeſtellt wird, ſteht die Partikel als ein rein ideeller die bloße äußere Stellung der Glieder anzeigender Wegweiſer zwiſchen dieſen in der Mitte. Es vermögen aber nach Umſtänden auch gewiſſe andere Worte in die ſyntaktiſche Function oder Stellung der Partikel einzutreten, inwiefern es ebenſo wie bei dieſer irgend eine allgemeine Situation oder Beziehung iſt welche durch ſie ausgedrückt werden ſoll, ſo wie insbeſondere der Nominalbegriff in der Form des Vocativs, der Verbalbegriff aber in der des Imperativs die Geſtalt und den Charakter einer Partikel, näher aber unter den einzelnen Claſſen dieſer letzteren ſelbſt den einer Interjection annimmt. Auch das Adverbium aber trägt vermöge ſeiner ſyntaktiſchen Stellung durchaus den Charakter einer Partikel und zwar im Beſonde-

ren den einer Präpoſition an ſich. Indem aber die Anzahl jener allgemeinen oder elementariſchen Beziehungen zwiſchen den einzelnen Theilen der Rede, an denen die Partikel ihren Inhalt hat, naturgemäß immer nur eine beſchränkte ſein kann, ſo iſt auch die Menge der Partikeln in einer jeden Sprache nur eine geringere und mehr ſyſtematiſch geſchloſſene als die der Glieder der übrigen Wortclaſſen und es werden daher dieſelben vielfach nicht blos wie jene im Lexicon, ſondern auch da ihr Inhalt ein vorzugsweiſe ſyntaktiſcher iſt, in der Grammatik mit aufgeführt.

Die zweite und mittlere Wortclaſſe iſt die des Verbum. Im Unterſchied von der Flexionsloſigkeit der Partikel iſt der Verbalbegriff die vorzugsweiſe und am Reichhaltigſten flectirende Wortclaſſe; die Art und Weiſe ſeiner Flexion aber iſt die Conjugation. Der Inhalt des Verbalbegriffes iſt ebenſo wie der der Partikel immer eine Beziehung, aber nicht eine ſolche der bloßen äußeren und elementariſchen Situation, ſondern eine des lebendigen Zuſammenhanges und eigenen thatſächlichen Uebergehens des logiſchen Inhaltes der Begriffe unter einander ſelbſt. Der Verbalbegriff iſt derjenige Theil des ſprachlichen Materiales, auf welchem die ganze Bedeutung und die Natur des Satzes weſentlich und in der Hauptſache beruht oder welcher für ſich allein mehr als ein anderer dem Satz ſelbſt gleich iſt und die Idee deſſelben in der Sprache vertritt. Der Satz indem er in der lebendigen Verbindung oder Einheit der einzelnen Worte oder fürſichſeienden Theile der Rede beſteht, findet als ſolcher in dem Verbalbegriff ſeinen Ausdruck. Daher iſt für die ganze Einrichtung des Satzbaues der Verbalbegriff vollkommen daſſelbe was für die des Wortbaues der Vocal, nämlich die lebendige Brücke oder zeitlich ausgedehnte Verbindung zwiſchen den anderen feſtſtehenden oder ihrer Natur nach unbeweglichen Theilen der Rede. Wie der Vocal der einzige eigentlich reale Inhalt und das ſpecifiſche Kennzeichen der Sylbe, ebenſo iſt der Verbalbegriff daſſelbe für den Satz und ſo wie dort die Anzahl der in einer jeden Rede enthaltenen Vocale gleich der ihrer Sylben, ſo iſt hier die Anzahl der Verbalbegriffe immer gleich der ihrer einzelnen ſelbſtſtändigen Sätze oder abgeſchloſſenen Einheiten des Denkens. Der Nominalbegriff aber, deſſen Inhalt immer ein ſolcher des Fürſichſeins oder der einfach ruhenden und bewegungsloſen logiſchen Beſtimmtheit, entſpricht in der Eigenthümlichkeit ſeiner ſyntaktiſchen Stellung durchaus der etymologiſchen Claſſe der Conſonanten und ebenſo als die Urgeſtalt der Sylbe aus der Verbindung eines baſiſchen Conſonanten mit einem in der Bewegung begriffenen Vocal, ebenſo beſteht die Urgeſtalt des Satzes aus einem ſeiner

logiſchen Materie nach feſtſtehenden oder ruhend fürſichſeienden nominalen Subſtantiv- und einem das Moment der Bewegung in ſich ausdrückenden Verbalbegriff. Diejenige Erweiterung des Satzes aber welche durch den ideellen Beziehungsinhalt der Partikeln herbeigeführt wird, entſpricht der Erweiterung des urſprünglichen einſylbigen Wortes zu dem höheren Ganzen des aus mehreren Sylben beſtehenden Wortes vermöge der Quantität und des Accentes. Der Conjugation aber als der flectirenden Abwandelung des Verbalbegriffes ſteht die Declination als diejenige des Nominalbegriffes gegenüber.

Die erſte und rückſichtlich ihres logiſchen Inhaltes einfachſte Wortclaſſe iſt die des Nomens. Der Inhalt des Nominalbegriffes iſt an und für ſich immer eine Allgemeinheit des ruhenden Fürſichſeins in den Dingen, im Unterſchied von der wechſelnden und außer ihnen ſelbſt ſtehenden Bezogenheit, die den Inhalt der beiden übrigen Claſſen, der Verbalbegriffe und der der Partikeln, ausmachte. Der Nominalbegriff ſelbſt aber tritt ſogleich in zwei beſtimmt unterſchiedene Claſſen aus einander, die eine des Subſtantiv-, die andere des Adjectivbegriffes. Unter ihnen hat der Subſtantivbegriff an ſich immer an einer Gattung beſtimmter oder unmittelbar konkreter Einzelheiten des Wirklichen, der Adjectivbegriff dagegen an einer allgemeinen oder abſtracten ſich in dieſen ſelbſt als ein Moment vorfindenden Eigenſchaft ſeinen Inhalt. Aller fürſichſeiende Inhalt der Dinge iſt entweder der ihrer Gattungen oder der ihrer Eigenſchaften; das zunächſt gegebene Wirkliche, von dem aus an und für ſich alle höhere vereinigende Begriffsbildung anfängt, iſt das unmittelbare konkrete Etwas oder die individuelle Sache in dem unendlichen Complex ihrer reineren geiſtigen Beſtimmtheiten ſelbſt. Dieſe wird zunächſt eingeſchloſſen in dem Begriff ihrer nächſthöheren, ſie ihrem vollen Inhalte nach in ſich aufnehmenden Gattung oder Art, welche die Subſtanz oder den Inhalt des Subſtantivbegriffes bildet, und es iſt daher eben dieſer der der konkreten und ſinnlichen Wirklichkeit ſelbſt zunächſt ſtehende Begriff unſeres Denkens. Die Eigenſchaften aber die ſich in den individuellen Dingen nach ihren höheren organiſchen oder ſubſtantiviſchen Gattungsallgemeinheiten vorfinden ſind ihnen zugleich immer mit noch beſtimmten anderen ſolchen gemein und es werden daher eben dieſelben für das Denken erſt durch eine vergleichende Ausſonderung aus jenen gewonnen. Die Begriffe des Grünen, des Großen u. ſ. w. ſind an ſich abſtractere, d. i. einfachere und von dem unmittelbaren Boden

der Dinge weiter entrückte als die des Baumes, des Thieres u. ſ. f. Nur in den Subſtantivbegriffen werden die einzelnen Dinge ſo wie ſie unmittelbar ſind gegen einander abgeſchloſſen und begrenzt und es können daher alle ferneren Begriffe an und für ſich nur erſt als aus einer Analyſe des in dieſen liegenden konkreteren Inhaltes gewonnen gedacht werden. Wie die Eigenſchaft aber ſo iſt auch die Beziehung oder der logiſche Inhalt des Verbum und der Partikel an und für ſich immer etwas das auf den durchaus konkreten Inhalt des Subſtantivbegriffes als auf ſeinen wirklichen Träger zurückweiſt oder das ſich nur eben in dieſem als ein Moment ſeiner Beſtimmung vorfindet. Alle Begriffsgattungen aber ſind zuletzt nach dem Grade ihres niederen oder höheren Abſtractionsgehaltes von einander unterſchieden, indem die Partikeln, deren Inhalt eine rein ideelle Beziehung oder bloße Situationsbeſtimmung iſt, die höchſte, die Verbalbegriffe, deren Inhalt die eigentliche oder reale Lebensbeziehung ausmacht, die zweite, die adjectiviſchen oder ruhenden Eigenſchaftsbegriffe die dritte, endlich die eigentlichen oder konkreten Gattungsallgemeinheiten der Subſtantivbegriffe die vierte und niedrigſte Stelle unter ihnen einnehmen. Ueberhaupt daher tritt der ganze Umfang der Begriffe unſeres Denkens in dieſe vier einzelnen Regionen der äußeren Situation, der lebendigen Beziehung, der fürſichſeienden Eigenſchaft und der realen Gattung aus einander. Durch die Verhältniſſe dieſer Begriffsclaſſen aber iſt auch die ganze innere Einrichtung des Satzbaues und der in dieſem enthaltenen konkreten Wirklichkeit des Denkens bedingt. Obgleich aber die Subſtantivbegriffe an und für ſich oder ihrer logiſchen Materie ſelbſt nach die konkreteſten ſind, ſo iſt doch bei der wirklichen Erſchaffung derſelben in den ſie vertretenden Worten die Sprache immer von der Anſchauung irgend welcher höherer beſonders prägnanter Eigenſchafts- oder Beziehungsmomente ausgegangen, ſo daß demnach auch hier für die gedankenmäßig analytiſche Thätigkeit der Sprache dasjenige das Spätere iſt, wovon die ſynthetiſch erſchaffende Anſchauung am erſten Anfange ausgegangen war. Das Wort mit dem wir den Begriff des Baumes, des Thieres u. ſ. w. bezeichnen, iſt entſtanden aus der Nachbildung irgend einer beſonders weſentlichen allgemeinen Eigenthümlichkeit dieſer in ſich ſelbſt konkreteſten Begriffe, da der ſpecifiſch zuſammengeſetzte Inhalt dieſer letzteren als ſolcher ſich einer jeden erſchöpfenden Bezeichnung durch die anſchaulichen Mittel der Sprache entzog; die Wortbildung daher geht im Allgemeinen aus von der Bezeichnung des Einfachen in den Dingen, welches ſich ſodann zum feſtſtehenden Ausdruck des Zuſammen-

geſetzten verhärtet; für die Satzbildung dagegen iſt umgekehrt dieſes letztere das an ſich ſelbſt Erſte und Nächſtliegende, von dem aus ſie ſich dann zur Auflöſung deſſelben in ſeine einfacheren und höheren Beſtandtheile erhebt. Daher ſind in den Subſtantivbegriffen zunächſt oder der Subſtanz nach alle anderen Begriffe enthalten und es haben dieſelben eine Exiſtenz nicht ſowohl als ſolche ſondern nur inwiefern ſie ſich in jenen als Momente oder Attribute vorfinden und aus ihnen von uns in dieſer Eigenſchaft gewonnen werden.

Es iſt aber der Subſtantivbegriff von allen übrigen Begriffsgattungen der Sprache dadurch in einer ſpecifiſchen Weiſe unterſchieden daß nur er allein die Stellung des Subjectes im Satze einzunehmen vermag oder daß ein jeder andere Begriff der Sprache inſofern er für ſich ſelbſt Subject und Ausgangspunct des Denkens werden ſoll, nothwendig in die äußere Form eines Subſtantives umgewandelt oder in die Claſſe von dieſem verſetzt werden muß. Dem Subſtantivbegriff gegenüber aber fällt ein jeder andere Begriff im Satze, der ſeiner ſyntaktiſchen Stellung zu jenem nach überall nur ein ſolcher des Prädicates ſein kann, unter die allgemeine und charakteriſtiſche Bezeichnung eines ſubſtantiellen, d. i. eines ſolchen, deſſen logiſcher Inhalt nicht wie dort eine Gattung wirklicher organiſcher oder als konkrete Individualitäten zu denkender Einzelner, ſondern nur irgend welche unorganiſche oder ſachlich lebloſe Allgemeinheit der Beſtimmung iſt. Ein jeder Begriff im Satze aber muß nothwendig entweder die Stellung eines Subjectes oder die eines Prädicates einnehmen, da das logiſche Urtheil, deſſen Ausdruck der Satz iſt, ſeiner Natur nach überall nur aus dieſen beiden Begriffen beſteht. Während aber in der Logik oder Lehre von den Urtheilen das Verhältniß von Subject und Prädicat ein durchaus relatives und dem fortwährenden Wechſel unterworfenes iſt oder ein jeder einzelne Begriff nach Maßgabe ſeiner verſchiedenen Stellung zu anderen Begriffen, — je nachdem er entweder reiner und ſpecifiſcher Begriff und als ſolcher Ausgangspunct der denkenden Bewegung oder Merkmalsbegriff und ſich in einem anderen als bloßes Moment vorfindender iſt — ſowohl in die Stelle des Subjectes als in die des Prädicates einzutreten vermag: ſo treten in dem grammatiſchen Unterſchied der ſubſtantiviſchen und der ſubſtantiellen Begriffsgattungen jene wechſelnden Beſtimmtheiten zu feſtſtehenden oder konkreten Artunterſchieden des logiſchen Inhaltes aus einander, indem durch ſich ſelbſt ein jeder einzelne Begriff entweder der einen oder der anderen dieſer beiden allgemeinen Gattungen angehören muß. Zwar iſt auch dieſer letztere

Unterſchied immer inſofern ein relativer als theils ein jeder ſubſtantielle Begriff in die Form oder Stellung eines ſubſtantiviſchen oder ſpecifiſchen Subjectsbegriffes, theils ein jeder Subſtantivbegriff nach Umſtänden in die eines ſubſtantiellen oder ſpecifiſchen Prädicatsbegriffes überzutreten vermag, aber es gehört doch durch ſich oder ſeiner urſprünglichen logiſchen Materie nach nothwendig ein jeder wirkliche Begriff der einen dieſer beiden allgemeinen Gattungen an. Ein jeder Begriff iſt an ſich immer entweder ein ſubſtantiviſcher, d. i. ein organiſch perſönlicher Gattungsbegriff, oder ein ſubſtantieller, d. i. der Ausdruck einer unorganiſchen oder ſachlich lebloſen Beſchaffenheit in den Dingen; wenn gleich eine jede derartige abſtract allgemeine Subſtantialität es immer an ſich hat, von der Sprache ſelbſt im Lichte eines perſönlichen Subſtantivs erblickt oder in die Claſſe deſſelben als des ſpecifiſchen Subjectes des Denkens übergeführt werden zu können. Das Verhältniß der beiden logiſchen Beſtimmungen von Subject und Prädicat als der Glieder des Urtheiles iſt durchaus daſſelbe als das des reinen oder ſpecifiſchen Begriffes und ſeines Merkmales in der Theorie von den Begriffen; in der Grammatik aber empfangen dieſe an ſich ſelbſt leeren und formellen Beſtimmungen der Logik ihren näheren konkreten oder anundfürſichſeienden Inhalt. Darüber wie ſich Subject und Prädicat an und für ſich genommen von einander unterſcheiden oder welches der nähere und an ſich feſtſtehende Inhalt ihres Verhältniſſes abgeſehen von dieſer ihrer bloßen äußeren Beziehung ſei, wird durch die Logik ſelbſt nichts beſtimmt; die konkrete Wahrheit oder wirkliche Natur des Subjects aber iſt die daß es Subſtantiv, d. i. ein organiſch zuſammengeſetzter Inhalt oder Ausgangspunct des Denkens, die des Prädicates daß es Subſtantialität, d. i. eine unorganiſch einfache Beſchaffenheit in irgend einer anderen wirklichen oder lebendigen Sache ſei. Die Auflöſung aber des Subſtantivs in ſeine verſchiedenen Subſtantialitäten bildet den Inhalt und das Geſchäft alles Denkens. — Das Weſen des Begriffes der Subſtanz beſteht an ſich in dem Moment des anſichſeiend Allgemeinen gegenüber demjenigen der Inhärenz des abhängigen Einzelnen; näher aber oder für uns iſt vielmehr dieſes das Erſte oder das unmittelbar wirkliche Subſtantiv, welches die Subſtanz ſelbſt als ſeinen Inhalt in ſich begreift.

Die Gattung des ſubſtantiellen Begriffes der Sprache iſt näher eine dreifache, die des Adjectivs, des Verbum und der Partikel. Der Inhalt des Adjectivbegriffes iſt immer eine ruhende oder fürſichſeiende Eigenſchaft, der des Verbalbegriffes eine lebendige oder actuelle Beziehung, der des

Partikelbegriffes endlich eine allgemeine und einfache Situation. Auch die letztere aber obgleich ſie an und für ſich außerhalb aller organiſchen Verbindung mit anderen Begriffen im Satze ſteht, nimmt doch näher oder ihrem inneren Weſen nach immer die Stellung eines Prädicates oder ſubſtantiellen Begriffes im Satze ein. Ueberhaupt daher iſt die logiſch-grammatiſche Subſtantialität eine dreifache, die exiſtentielle des Adjectivs, die virtuelle des Verbums und die elementariſche der Partikel. Alle Beſtimmungsmomente die einem organiſch perſönlichen oder Subſtantivbegriff beigelegt werden können, ſind entweder ſolche der einfachen Exiſtentialität oder ſolche der virtuellen Bezogenheit oder endlich ſolche der rein ideellen und abſtract elementariſchen Stellung nach Außen. Das allgemeine Verhältniß aber aller dieſer vier Wortclaſſen, des Subſtantivs, des Adjectivs, des Verbums und der Partikel, ſcheint paſſend gegenüber geſtellt werden zu können dem der vier allgemeinen Beſtandtheile der ſinnlichen Wortbildung, der ſtummen Conſonanten, welchen als den an ſich feſtſtehenden und unbedingt bewegungsloſen Lauten der einfach fürſichſeiende und ſchlechthin konkrete Subſtantivbegriff, der flüſſigen Conſonanten, welchen als den zugleich feſten und ausgedehnten die exiſtentielle Subſtantialität des Adjectivbegriffes, der Vocale, welchen als den ſchlechthin freien und tönenden Lauten die unbedingt lebendige Bezogenheit des Verbalbegriffes, und der Aſpiration welcher als dem rein ideellen und unvollkommen dynamiſchen Element der Lautbildung die in derſelben Weiſe unvollkommene Begriffsgattung der Partikel entſprechen würde. So ſind die Verhältniſſe und Unterſchiede des logiſchen Gedankens in der Sprache überhaupt analog denen der Elemente ihres äußerlich ſinnlichen Baues.

33. Die Theorie des Nominalbegriffes.

Ein jeder Satz iſt als ſolcher der Ausdruck eines Urtheiles und es iſt daher die Idee des grammatiſchen Satzes durchaus dieſelbe als die des logiſchen Urtheiles. Ein jedes Urtheil aber beſteht ſeiner Natur nach aus zwei Begriffen, dem einen des Subjectes und dem anderen des Prädicates, von welchen jener den Gegenſtand oder Ausgangspunct des Denkens, dieſer aber das durch daſſelbe über ihn Gewonnene oder die Ausſage des logiſch Erkannten in ſich enthält. Ein dritter Begriff aber, der der Copula, iſt für die Vervollſtändigung der Idee des Urtheiles an ſich ſelbſt weder erfordert noch wird auch durch das Hinzutreten deſſelben an

dieſer letzteren irgend etwas geändert; denn theils pflegt in vielen Fällen das Prädicat dem Subject ohne alle copulative Vermittelung beigelegt zu werden, wie dieſes immer und nothwendig beim Verbalbegriff, — abgeſehen vom Particip — und ſelbſt oft, namentlich im Lateiniſchen, beim Adjectivbegriff eintritt, theils aber iſt auch die Copula an ſich ſelbſt, da wo ſie wirklich das Verhältniß des adjectiviſchen Prädicates zum Subject anzeigt, doch ihrer eigenen Stellung im Satze nach niemals etwas Anderes als ein Prädicat dieſes letzteren ſelbſt, welches nur noch ein ferneres ſolches, den Adjectivbegriff, in ſeinem Gefolge hat oder mit eben demſelben zu einer Einheit der ſyntaktiſchen Stellung zuſammenfällt. Daher erſcheint die ganze Function der Copula in der Eigenſchaft eines ſelbſtſtändigen und organiſch nothwendigen Gliedes des Satzes oder logiſchen Urtheiles als eine entbehrliche, indem eben dasjenige was ſie anzeigt, das Enthaltenſein des Prädicates im Subject oder die logiſche Zuſammengehörigkeit beider Begriffe ſich aus dem bloßen Nebeneinanderſtehen beider in der eng geſchloſſenen Grenze des Satzes oder Urtheiles ganz von ſelbſt ergiebt und auch die Copula ſelbſt eben nur in der Eigenſchaft eines Prädicates in den Satz eintreten kann. Hier iſt es eben nichts Anderes als die bloße formelle Beziehung zu ſeinem wirklichen oder materiellen Prädicat, die durch die Copula dem Subject beigelegt oder von demſelben ausgeſagt wird. Der logiſche Inhalt des Begriffes der Copula iſt überall kein anderer als der der einfachen und allgemeinen Urtheilsbeziehung ſelbſt, welcher aus dem bloßen organiſch copulirten Nebeneinanderſtehen der Begriffe in dieſem ganz von ſelbſt für uns hervorgeht. Auch iſt die Suppoſition eine ganz müßige und irrige daß an und für ſich in einem jeden nicht copulirten Prädicatſatz die Copula als urſprünglich vorhanden und nur ſpäterhin ausgefallen zu denken ſei; der Begriff der Copula iſt das allgemeine Bewußtſein über den Inhalt des Urtheiles überhaupt, der als ſolches oder als eine ganz abſtracte Form des Denkens jedenfalls das Spätere geweſen iſt als alle einzelnen konkreten Prädicatsbegriffe des Subjects. Durch die ganze Einmiſchung des Begriffes der Copula alſo wird die Theorie des Urtheiles und Satzes vielmehr erſchwert und verwickelt als erleichtert und vereinfacht. Ein jeder Satz beſteht an und für ſich nur aus Subject und Prädicat; die einfachſte Form des Satzes aber iſt diejenige, wo dem ſubſtantiviſchen Subject irgend eines der in ihm enthaltenen adjectiviſchen Prädicate ohne Vermittelung der Copula beigelegt wird, und es beſteht das Eigenthümliche dieſer Form darin daß ſie ſich

durchaus innerhalb der Grenze der erſten und einfachſten Wortgattung, des Nominalbegriffes, vollzieht.

Der Inhalt eines jeden Subſtantivbegriffes iſt durch ſich ſelbſt eine Gattung wirklicher oder konkreter Einzelner, der des Adjectivbegriffes dagegen eine allgemeine oder abſtracte Eigenſchaftsbeſtimmung der wirklichen Dinge. In der Geſammtheit der Subſtantivbegriffe iſt die Geſammtheit der organiſch konkreten Gattungen, in der Geſammtheit der Adjectivbegriffe die Geſammtheit der unorganiſchen oder abſtracten Eigenſchaften der Dinge enthalten. Organiſche oder perſönliche Begriffe nennen wir überhaupt diejenigen, deren Individuen die Geſtalt von konkreten und lebendigen Einzelnen entweder ſelbſt an ſich tragen oder die doch von der Sprache als ſolche angeſchaut und gedacht werden; unorganiſch ſachliche dagegen ſolche deren Einzelheiten nicht etwas Selbſtſtändiges für ſich ſondern bloße Momente oder Attribute in anderen wirklichen Einzelnen ſind. Ein jeder Subſtantivbegriff aber iſt die Vereinigung oder der Complex einer beſtimmten Menge von Adjectivbegriffen die ſich als Merkmale in ſeinem Inhalte vorfinden, während wiederum ein jeder Adjectivbegriff eine beſtimmte Menge oder einen Complex von Subſtantivbegriffen, denen er ſelbſt als ein Merkmal zukommt, in ſeinem Umfange beſitzt. Daher ſind die Subſtantivbegriffe die ſpecifiſchen Begriffe oder Allgemeinheiten des Inhaltes, die Adjectivbegriffe diejenigen des Umfanges oder es hat eben in dem Verhältniſſe von beiden der an ſich wechſelnde und relative Unterſchied der doppelten logiſchen Beziehung von Inhalt und Umfang ſeine feſtſtehende Bedeutung und Realität als eines doppelten konkreten Artunterſchiedes gewonnen. Nach der Logik muß ein jeder Begriff als ſolcher ſowohl einen Inhalt als einen Umfang, d. i. ſowohl einen Complex von Merkmalen, als einen ſolchen von Arten und Theilen in ſich einſchließen; derjenige Begriff aber, den die Sprache als einen Subſtantivbegriff charakteriſirt, wird hierdurch hingeſtellt als ein ſolcher der aus Prädicaten zuſammengeſetzt ſei oder derartige in ſich zu empfangen habe. Durch das ganze Begriffsſyſtem der Sprache zieht ſich der Gegenſatz hindurch von perſönlichen und ſachlichen Begriffen, oder von ſolchen, die als centrale Einheiten andere in ihrem Inhalte beſitzen und von ſolchen, die in peripheriſcher Zerſtreuung von anderen inne gehabt werden. — Unter einander ſelbſt aber unterſcheiden ſich die Begriffe beider Claſſen in höhere und niedere oder in ſolche der Gattungen und Arten u. ſ. w. Die Subſtantivbegriffe im Allgemeinen oder als ſolche aber ſind als diejenigen des Inhaltes die zuſammengeſetzteren oder kon-

kreteren, die Adjectivbegriffe als diejenigen des Umfanges die einfacheren oder abſtracteren. Es beſteht aber zunächſt alles Denken nur darin, einen jeden Subſtantivbegriff aufzulöſen in die in ihm enthaltenen Adjectivbegriffe oder dieſe letzteren als die ihm zukommenden Prädicate mit ihm zu verbinden.

Unter allen Begriffsgattungen iſt die des Subſtantivs diejenige welche der konkreten Einzelheit des Wirklichen zunächſt ſteht, da ſie dieſelbe ſo wie ſie iſt oder nach dem ganzen Umfange der in ihr liegenden Beſtimmungsmomente in ſich umfaßt. Alle anderen Begriffsgattungen aber ſind an und für ſich bloße Eigenſchaftsbeſtimmungen oder ſonſtige Attribute dieſes erſten, des Subſtantivbegriffes, und inſofern ihrem Inhalte nach von der gegebenen Wirklichkeit entlegener und überhaupt abſtracter als dieſer. Inſofern aber auch die Begriffe aller dieſer anderen Gattungen, wenn ſie als Subjecte des urtheilenden Denkens in ihre eigenen ferneren Prädicate oder Eigenſchaften aufgelöſt werden ſollen, einer Verwandelung in die Form des Subſtantivbegriffes fähig ſein müſſen, ſo ſind alle wirklichen oder ihrer Form nach als ſolche auftretende Subſtantivbegriffe der Sprache dieſes entweder unmittelbar und ihrer urſprünglichen Materie ſelbſt nach oder blos mittelbar vermöge Uebertragung aus anderen Begriffsgattungen; dieſe letztere aber erfolgt was den Adjectivbegriff anlangt theils dadurch daß derſelbe in ſeiner eigenen natürlichen Form als ſachliches Neutrum ſubſtantivirt wird, z. B. das Roth, das Gute, theils durch flectirende Ableitung eines wirklichen Subſtantivbegriffes aus demſelben, die Röthe, die Güte; rückſichtlich des Verbalbegriffs aber ſowohl durch die ſpecifiſch für dieſen Zweck beſtimmte Form des Infinitivs als auch durch ſonſtige Ableitung eines Subſtantivs; bei der Partikel endlich durch die einfache Fixirung des Begriffes durch das Vortreten des Artikels: ein Aber, das Entweder, Oder, oder auch durch eine wirkliche definirende logiſche Umſchreibung, welche bei anderen konkreteren Begriffsgattungen weniger ſtatthaft erſcheint, ſtatt Entweder, Oder das Verhältniß der Diſtribution u. ſ. w. Der Subſtantivbegriff umfaßt im weiteſten Sinne oder in der Eigenſchaft einer bloßen Form die Geſammtheit aller Begriffe überhaupt; denn ein jeder andere Begriff, wenn er auch an ſich ſelbſt abſtracter iſt als jener oder ſich ſeiner natürlichen Stellung nach zu ihm in dem Verhältniß eines Prädicates befindet, hat doch zugleich immer wieder fernere noch abſtractere Prädicate oder Eigenſchaften in ſeinem Inhalte welchen gegenüber ſeine Stellung nur die eines ſubſtanti-

vischen Subjectes sein kann. Umgekehrt aber vermag auch der unmittelbare oder eigentliche Substantivbegriff in die Stellung eines substantiellen oder specifischen Prädicatsbegriffes immer dann einzutreten, wenn ihm in dieser Eigenschaft eine bestimmte der in seinem Umfange liegenden Einzelheiten als das Subject gegenübersteht: ich bin Mensch, menschlich; in diesem Falle ist der Substantivbegriff des Menschen die Substantialität oder höhere anundfürsichseiende unorganische Allgemeinheit, welche das Prädicat irgend einer bestimmten Einzelheit bildet, und es repräsentirt dann eben derselbe in sich die ganze Summe der ferneren in ihm selbst liegenden eigentlichen adjectivischen Eigenschaftsbegriffe. Das erste und eigentliche Subject alles Denkens ist nur die konkrete und individuelle Einzelheit selbst; zu dieser als dem specifischen und reinen Substantiv verhalten sich an und für sich alle Begriffe als substantielle, d. i. als höhere und in sich selbst einfache sachlich abstracte Allgemeinheiten oder Prädicatsbestimmungen; das nächste dieser Prädicate eines jeden Individuums ist der Begriff seiner Gattung; auch dieser ist an sich selbst eine bloße Eigenschaft, die die Gestalt eines Gesammtprädicates oder eines Complexes aller seiner übrigen eigentlich substantiellen Eigenschaften für jenes besitzt. Daher ist überhaupt jeder Begriff der Sprache nothwendig insofern ein substantieller als er in seiner Eigenschaft eines Allgemeinen immer blos das Prädicat der zunächst gegebenen Einzelheit als des wirklichen und eigentlichen Ausgangspunctes alles Denkens bildet; auf der anderen Seite aber ist auch ein jeder Begriff der Sprache insofern ein substantivischer als er nach der Analogie jener Einzelheit zum Gegenstand und Ausgangspunct des Denkens, d. i. der erkennenden Auflösung in seine ferneren höheren Allgemeinheiten oder Prädicate erhoben werden kann. Daher sind an sich die Bestimmungen des Substantivischen und des Substantiellen in Bezug auf die Begriffe rein relativer Natur; der unmittelbaren Einzelheit gegenüber ist zunächst jeder Begriff eine Substantialität, d. i. das abstracte Prädicat dessen Inhalt eine gattungsmäßige Allgemeinheit, in sich selbst aber oder als konkrete Einheit fernerer Allgemeinheiten gedacht ist ein jeder Begriff wiederum ein Substantiv. Unter den Begriffen selbst aber sind die im eigentlichen oder engeren Sinne substantivischen diejenigen, welche die unmittelbaren Gattungsallgemeinheiten der einzelnen oder konkreten Dinge ausmachen, die substantiellen dagegen diejenigen welche erst in jenen selbst wiederum sich als Prädicate vorfinden. Daher ist das Verhältniß des substantivischen und des substantiellen Begriffes innerhalb der Sphäre oder

Grenze der Begriffe ſelbſt durchaus analog demjenigen der wirklichen Einzelheit oder des konkreten Individuums zu der logiſchen Allgemeinheit oder dem Begriffe überhaupt; der Subſtantivbegriff in der Sprache oder das Subject wird immer als etwas Einzelnes, der ſubſtantielle oder Prädicatsbegriff dagegen als etwas Allgemeines aufgefaßt; alles Denken iſt ſeiner Natur nach eine Erhebung vom Einzelnen zum Allgemeinen oder die Auflöſung eines Konkreten in ſeine abſtracten Beſtandtheile. Daher wiederholt in der Verbindung eines wirklichen Subſtantivbegriffes der Sprache mit ſeiner ferneren in ihm liegenden Subſtantialität das Denken an und für ſich nur denjenigen Prozeß durch welchen es ſich zuerſt aus der gegebenen konkreten Einzelheit ſelbſt ſeinen allgemeinen logiſchen Inhalt überhaupt gewonnen und abſtrahirt hatte. Dieſe Analogie der erſten Entſtehung des Denkens ſelbſt oder des allgemeinen Verhältniſſes zwiſchen dem Einzelnen und dem Allgemeinen in den Dingen macht ſich auch ſpäter noch in dem ganzen Umgehen der Sprache mit den Begriffen des Denkens geltend; das Verhältniß von dieſen unter einander, inſofern ſie im Urtheil als Subject und Prädicat einander gegenüberſtehen, iſt immer das des Einzelnen und des Allgemeinen; alle konkrete und anſchauliche Lebendigkeit aber mit welcher ſich das Denken oder Umgehen mit den abſtracten Begriffen in der Sprache umkleidet, hat weſentlich in dieſer Analogie ihren Grund.

Der Subſtantivbegriff obgleich an ſich ſelbſt eine bloße logiſche Gattungsallgemeinheit wie eine andere, wird doch rückſichtlich ſeines wirklichen Erſcheinens oder Auftretens in der Sprache immer und wenigſtens regelmäßig mit beſtimmten äußeren Kennzeichen umkleidet, durch welche die natürliche Stellung oder das Angeſchautwerden deſſelben als einer unmittelbaren ſinnlichen Einzelheit ſich zu erkennen giebt. Hiervon iſt namentlich bedeutſam die Verbindung deſſelben mit dem Geſchlechtscharakter; ein jeder Subſtantivbegriff der Sprache iſt entweder männlichen, weiblichen oder neutral-ſachlichen Geſchlechts, d. h. es wird die in ihm enthaltene an und für ſich ganz abſtracte logiſche Materie oder Gattungsallgemeinheit durch die Sprache in dem Lichte oder unter dem Bilde einer männlichen, weiblichen oder ſachlichen Einzelheit aufgefaßt. Dieſe ganze Verbindung des Geſchlechtscharakters mit den Subſtantivbegriffen oder die Unterſcheidung derſelben nach dem Prinzipe der Sexualität iſt an und für ſich ein reiner Luxus der Sprache und es fällt dieſelbe durchaus unter den Begriff einer rein ſinnlichen Ornamentik des

Denkens, indem ſie nichts weniger als etwas durch die Idee oder innere Natur dieſes letzteren Gefordertes war. Denn der Subſtantivbegriff oder die logiſche Allgemeinheit als ſolche iſt nothwendig etwas gegen den Geſchlechtscharakter ſo wie gegen eine jede andere derartige ſinnlich konkrete Unterſcheidung der einzelnen Dinge vollſtändig Indifferentes, da er als ſolcher überall nur unter die Kategorie eines Sachlichen, nicht aber unter die eines Perſönlichen fallen kann. Daher mag das ganze Verfahren der Sprache, die Subſtantivbegriffe in die drei geſchlechtlichen Claſſen zu unterſcheiden ſelbſt als ein rohes grobſinnliches und mit dem Weſen derſelben in Widerſpruch ſtehendes angeſehen werden, indem in der Natur oder dem Inhalte eines Begriffes an und für ſich niemals oder doch nur in ſeltenen Fällen ein genügender Grund, ihn der einen oder der anderen unter dieſen Claſſen zuzutheilen, enthalten ſein kann. An ſich iſt darum dieſes ganze Verfahren prinzipilos und willkührlich; eben hierin aber oder in der Freiheit mit welcher ſich die ſinnliche Anſchauung der allgemeinen Begriffe des Denkens inwiefern dieſelben als wirkliche ſubſtantiviſche Gattungen den unmittelbaren Einzelheiten näher ſtehende oder ihnen gleichartige ſind, bemächtigt und ſie ebenſo wie dieſe auf den Boden der unmittelbar konkreten Unterſchiede alles Lebendigen ſtellt, iſt es daß das ſpecifiſch Sinnbildliche und beziehungsvoll Geiſtreiche in der Behandlung des Denkens durch die Sprache beſteht. Die chineſiſche Sprache die als flexionslos überall nur den nackten Stamm ihrer Subſtantivbegriffe erſcheinen laſſen kann, wird insbeſondere wegen dieſer Abweſenheit der Geſchlechtsbezeichnung nur einen durchaus trockenen und abſtract unlebendigen Eindruck hervorbringen können, wie überhaupt in dieſer Sprache die Behandlung der Function des Denkens möglichſt der des Rechnens angenähert erſcheint.

Alle Flexionen welche ſich mit den Stammſylben der Worte verbinden ſind entweder von der Art daß durch dieſelben irgend eine wechſelnde Beziehung und äußere Stellung des Begriffsinhalts von jenen oder daß eine beſtimmte innere Modification, oder endlich daß ein beſtimmter allgemeiner Charakter dieſes letzteren in ihnen angezeigt wird. Die Flexionen des Nominalbegriffes ſind theils die Caſus, theils die Unterſcheidungszeichen des Numerus, der Singular, Dual und Plural, theils endlich die ſexuellen Unterſchiede des Männlichen, Weiblichen und Sachlichen. Der Caſus iſt eine bloße Beziehungsform zu anderen Begriffen, der Numerus iſt eine organiſche Modification des Begriffes in ſich ſelbſt, das Geſchlecht iſt ein allgemeiner Gattungscharakter welchen er an ſich trägt.

Durch den Geſchlechtsunterſchied werden alle Subſtantivbegriffe in gewiſſe Claſſen getheilt, durch den Numerus gliedert ſich ein jeder in ſich ſelbſt in beſtimmte Abwandelungen der Art, durch den Caſus endlich wird ſeine wechſelnde Stellung zu anderen Begriffen angezeigt. Daher muß an und für ſich ein jedes wirkliche ſubſtantiviſche Wort nächſt der eigentlichen oder Stammſylbe aus drei ferneren dieſe verſchiedenen Momente der Flexion anzeigenden Sylben beſtehen; die Stammſylbe iſt gleichſam der Körper oder die Materie des Begriffes ſelbſt, das ſexuelle Moment die beſtimmte Färbung unter der derſelbe erſcheint oder die allgemeine Claſſe von Dingen und Stoffen der er angehört, der Numerus die beſtimmte Geſtalt oder der Artunterſchied den er in ſich enthält, endlich der Caſus ſeine blos zufällige und außerweſentliche Relation zu anderen Begriffen.

Unter dieſen einzelnen Abwandelungen iſt zunächſt die Bedeutung des ſexuellen Momentes nur eine äſthetiſche oder innerlich menſchliche nicht eine logiſche oder durch das Bedürfniß der Sache ſelbſt erforderte. Es beſteht aber dieſe Bedeutung in der That darin daß vermöge der Unterſcheidung der Subſtantivbegriffe nach dem Geſchlecht ein jeder von dieſen nicht blos überhaupt unter dem Geſichtspunct der Analogie mit einer wirklichen Einzelheit ſondern insbeſondere auch unter dem der Gleichartigkeit mit der redenden Perſönlichkeit ſelbſt als dem eigentlichen und wirklichen Subject der Sprache aufgefaßt werden will; inſofern die Sprache dem Subſtantivbegriff zu jeder Zeit ein beſtimmtes der beiden allgemeinen Geſchlechter, das männliche oder das weibliche beilegt, ſo heißt dieſes ſo viel daß ſie in ihm etwas ſich ſelbſt oder der menſchlichen Perſönlichkeit des Redenden ſelbſt Gleichartiges und gewiſſermaaßen den lebendigen Vertreter von dieſer in der äußerlichen geſprochenen Rede erblickt, indem eben das Merkmal der Geſchlechtsdifferenz die hervorragendſte und am Schärfſten bezeichnende Eigenthümlichkeit der organiſchen oder lebendigen und ſelbſtbewußt vernünftigen Perſönlichkeit iſt. Alle Subſtantivbegriffe der Sprache aber hätten an und für ſich oder der regelmäßigen Durchführung und Anlage dieſes ganzen Prinzipes nach nur entweder männliche oder weibliche ſein ſollen, und es iſt das dritte Geſchlecht, das der neutralen oder ſachlichen nur als eine unvermeidliche empiriſche Aushülfe für diejenigen unter ihnen geſchaffen worden, deren inneres Weſen und logiſcher Inhalt entweder durch ſich ein den ſexuellen Kategorieen widerſtrebender oder ein für eine jede von beiden in derſelben Weiſe geeigneter und alſo gegen ihren Unterſchied gleich-

gültiger war. Durch den Geſchlechtsunterſchied charakteriſirt ſich in der Wirklichkeit zunächſt das Thier, das höhere Organiſche gegenüber dem niederen, der Pflanze; näher aber tritt nur bei dem Menſchen als dem höchſten Organiſchen dieſes Moment zu ſeiner vollen Bedeutung heraus, indem nur hier die im Leben des Thieres an und für ſich leere Form deſſelben ihren tieferen und ſpecifiſchen Inhalt empfängt. Daher iſt überhaupt dasjenige was von der Sprache zunächſt als Mann oder Weib charakteriſirt wird, weiterhin und mittelbar auch als Menſch überhaupt, d. i. als höhere Gattung jener doppelten eben nur in ihm als ſolchem liegenden Art beſtimmt; das allgemeine Subject oder der Träger der Sprache überhaupt iſt der Menſch oder das perſönliche redende Ich und eben an die Fähigkeit oder die Handlung der Sprache knüpft ſich der hervorſtechende Charakter deſſelben, der der ſelbſtbewußten Vernünftigkeit an; durch den Beſitz der Sprache iſt der Menſch weſentlich er ſelbſt oder wird er ſich ſeines bezeichnenden Unterſchiedes von allem Uebrigen, der Vernunft, bewußt; innerhalb der Sprache aber oder im einzelnen Satze iſt das Subject, d. h. der Subſtantivbegriff, daſſelbe was zu der Sprache überhaupt das redende Ich, und ebenſo als die Sprache überhaupt ſelbſt eine Thathandlung des letzteren, ſo iſt oder erſcheint das Prädicat im Satze als eine eben ſolche des Subjectes. Ein jeder Satz iſt im Kleinen oder in dem engeren Rahmen des Verhältniſſes von Subject und Prädicat daſſelbe was der Menſch als ſolcher und ſeine Sprache überhaupt. Wie die letztere aus dem Ich, ſo wächſt das Prädicat im Satze aus dem Subject hervor. Deswegen aber ſoll auch das Subject im Satze etwas mit oder dem Redenden Gleichartiges alſo ein Menſch ſein und es iſt daher ein ſchönes, richtiges und plaſtiſch lebhaftes Verfahren der Sprachen geweſen, durch den Geſchlechtscharakter der Subſtantivbegriffe die innere Analogie derſelben mit der Stellung des Menſchen ſelbſt zur Sprache zu bezeichnen. Ein jeder Satz iſt an ſich oder ſeiner Subſtanz nach ein Gedanke und Urtheil, d. i. eine mechaniſch und durch uns ſelbſt bewirkte Verknüpfung zweier Begriffe unter einander; die anſchauliche Auffaſſung dieſes Verhältniſſes aber durch die Sprache iſt die einer lebendigen Handlung die von dem Subject ſelbſt ausgeht, indem dieſes als eine freie Perſönlichkeit ſein eigenes Prädicat auffindet oder ſich beilegt. Daher iſt der Subſtantivbegriff das objectivirte Ich oder der lebende Vertreter des Redenden ſelbſt in der Sprache; mehr als in einer anderen Einrichtung der Sprache giebt ſich in dieſer die Art ihres lebendigen Hervorganges aus dem menſchlichen Geiſte ſelbſt zu erkennen. Der Subſtantiv-

begriff entſpricht in der Sprache dem Schauſpieler, der die ihm von dem Dichter in den Mund gelegte Rede als ſeine eigene Gedankenäußerung darſtellt.

Es müßte an und für ſich als denkbar erſcheinen daß von der Sprache noch ganz andere allgemeine Kategorieen als diejenigen des Geſchlechtes auf die Unterſcheidung der Subſtantivbegriffe nach beſtimmten Gattungen in Anwendung gebracht und durch entſprechende ſich mit ihnen verbindende Zeichen hätten ausgedrückt werden können. Ebenſo als die logiſche Materie der meiſten gegen den Geſchlechtsunterſchied an ſich indifferenten Subſtantivbegriffe doch durch die Sprache als eine männliche, weibliche, ſachliche aufgefaßt wird, ebenſo wäre es denkbar, daß gewiſſe Begriffe unter die Kategorieen des Kindes, der Pflanze, des Thieres u. a. gebracht oder daß ihre logiſche Materie als eine kindliche, pflanzliche, thieriſche u. ſ. w. von der Sprache angeſehen worden wäre und es würde an und für ſich durch eine weitere Mehrheit derartiger Diſtinctionen ein noch ungleich höherer Grad von anſchaulich ſinnlicher Lebhaftigkeit für den Charakter der Sprache erzielt worden ſein. Die Grenze dieſer blos müßigen Spielereien und des wirklich erlaubten oder aus der Natur der Sache gerechtfertigten ſinnlich anſchaulichen Farbenſchmuckes der Subſtantivbegriffe der Sprache iſt jedoch eine durchaus beſtimmte; nur die ſexuellen Kategorieen ſind als eben auf den Begriff des Menſchen, des Trägers der Sprache ſelbſt hindeutend mit Recht als die Mittel und Formen dieſer generellen Diſtinctionen gewählt worden, während jede anderen abſurd und eine ſchleppende inhaltsleere Zuthat, gleichſam ein in überladener Fülle ausgegoſſenes und hierdurch die Klarheit des Denkens beeinträchtigendes Licht geweſen ſein würden. — Die beſondere Art aber nach welcher ſowohl die Sprache überhaupt und in gemeinſamem Zuſammenſtimmen aller ihrer Einzelformen wie auch in gewiſſen Grenzen eine jede Sprache bei ſich die ganze Menge der Subſtantivbegriffe unter die drei allgemeinen ſexuellen Kategorieen vertheilt, mag trotz der hierbei ſtattfindenden ſcheinbaren Regelloſigkeit doch in ihren näheren geſetzlichen Bedingungen geprüft und erkannt werden. Das Gemeinſame hierbei erſcheint offenbar vorwaltend über das Abweichende; auch dieſes letztere aber iſt immer das für die beſondere Geiſteseigenthümlichkeit der einzelnen Sprachen Charakteriſtiſche. — Abſurd aber würde auch dieſes Verfahren der Sprache geweſen ſein, den übrigen oder ſubſtantiellen Begriffen für ſich allein genommen nach Art der ſubſtantiviſchen ein beſtimmtes Geſchlecht beizulegen. Der Charakter der Sub-

ſtantivbegriffe als der organiſch perſönlichen wird eben durch das Merkmal der Geſchlechtsdifferenz angezeigt.

Die Sprache obgleich ſie an und für ſich nur an dem Allgemeinen des Wirklichen oder an den reinen und jenſeitigen Gattungscharakteren der Dinge ihren Inhalt hat, muß doch zugleich auch das diesſeitige oder konkrete Einzelne als ſolches, indem eben dieſes immer den erſten und natürlichſten Ausgangspunct alles Denkens bildet, in ihren Bereich zu ziehen oder daſſelbe von ſich aus mit den ihr eigenthümlichen logiſch allgemeinen Mitteln zu erreichen im Stande ſein. Unſer Denken erſtreckt ſich an und für ſich keineswegs blos auf das Allgemeine oder den rein gattungsmäßigen Inhalt der Begriffe als ſolchen, ſondern zugleich durch dieſen auf das unmittelbare und ſchlechthin wirkliche Einzelne ſelbſt; indem aber letzteres ſo wie es iſt nicht durch Begriffe erfaßt oder logiſch definirt werden kann, ſo ſteht doch der Sprache immer ein beſtimmtes Syſtem von Mitteln zu Gebote, um auch das Einzelne als ſolches in ſeiner Eigenſchaft des erſten und natürlichſten Subſtantivs alles Denkens in ſich hereinziehen zu können, durch welche Mittel die ganze Gattung des Nominalbegriffes eine ausgedehntere und zuſammengeſetztere Gliederung erfährt. Wie der Subſtantivbegriff überhaupt nach der Analogie einer wirklichen Einzelheit aufgefaßt wird, ſo wird auch umgekehrt durch beſtimmte ſubſtantiviſche Mittel die konkrete Einzelheit ſelbſt zu dem Range eines Begriffes erhoben oder in die Stellung eines eigentlich logiſchen Subjectes des Denkens eingeführt.

Das erſte unter dieſen Mitteln iſt der Eigenname. Der Eigenname iſt ſeiner natürlichen Stellung nach ein Wort welches aufgehört hat, der Träger eines logiſchen Begriffes zu ſein und zu dem Ausdruck einer bloßen gewöhnlichen oder ſinnlichen Einzelheit geworden iſt. Daher iſt die Stellung deſſelben in der Mitte aller übrigen Worte eine exceptionelle und eine ſolche die an und für ſich mit der natürlichen Beſtimmung des Wortes überhaupt in Widerſpruch ſteht. Zunächſt trägt der Eigenname die Prätenſion an ſich, eine Art von Definition derjenigen Einzelheit, welcher er zukommt ſein zu ſollen; er ſteht auch in dieſer Beziehung mit ſeiner Beſtimmung in Widerſpruch, da das Einzelne als ſolches überhaupt nicht definirt werden kann. Dieſes Beſtreben der Definition oder der charakteriſtiſchen Bezeichnung des Einzelnen durch den Eigennamen iſt jedoch meiſtens nur der erſte Anlaß für die Entſtehung deſſelben geweſen, während es an und für ſich genommen vollkommen gleichgültig iſt, in welchem Verhältniſſe ſich der logiſche Inhalt des Eigennamens

zu der durch ihn bezeichneten Sache befinde und jener auch der Regel nach sehr bald über dieser seiner äußeren mechanischen Bestimmung vergessen zu werden pflegt. Der Grund des Beisammen des Eigennamens mit dem durch ihn angezeigten wirklichen Inhalt ist nicht wie bei allen übrigen Worten der Sprache ein organischer in der Natur dieses Inhaltes selbst, sondern nur ein mechanischer in äußerer Gewalt und subjectiver Willkühr oder Convention gelegener; daher kann auch überhaupt ein Grund für den Eigennamen nicht angegeben werden. Das Wort ist der Name eines Begriffes, der Eigenname das Wort für eine Sache. Wort und Name unterscheiden sich dadurch von einander daß jenes die organische, dieses die mechanische Bezeichnung eines bestimmten Inhaltes ist. In der That sind alle Worte der Sprache gegenwärtig für uns blos Namen für die Bezeichnung des in ihnen liegenden logischen Inhaltes geworden, indem ihr lebendiger Zusammenhang mit diesem von uns nicht mehr empfunden wird; der Eigenname unterscheidet sich von allen übrigen Worten nur dadurch daß er sich niemals oder doch nur durchaus außerwesentlich und unvollkommen in einem organischen Zusammenhang mit seinem sachlichen Inhalt befunden hat. Der Eigenname ist an und für sich das Wort für den Begriff welcher in ihm liegt, der Name aber für die Sache welche er anzeigt; er ist daher überhaupt ein auf den Boden der Einzelheit herabgestiegener Begriff oder ein bloßes logisches Zeichen der letzteren.

Unter allen wirklichen Dingen sind es naturgemäß immer nur wenige und besonders bedeutsame oder inhaltreiche, wie menschliche Individuen, Städte, Berge, Länder u. s. w. welche mit Eigennamen versehen zu werden pflegen, während für die große Menge aller übrigen weder eine Veranlassung noch auch eine Möglichkeit hierfür vorliegt. Der Ursprung aber und der Gebrauch der Eigennamen mag mannichfachen Stoff zu charakteristischen Untersuchungen darbieten. Eine besondere Gattung des Eigennamens ist der technische Ausdruck, welcher insofern etwas Mittleres zwischen diesem und dem Begriff selbst ist, als er nicht an einem rein Individuellen sondern nur an einer speciellen Nüance oder Unterart eines allgemeinen Begriffes seinen Gegenstand hat. Es unterliegt aber der technische Ausdruck insofern durchaus dem allgemeinen Gesetze des Eigennamens als er ebenso wenig wie dieser etwas in organischem Zusammenhang mit der durch ihn angezeigten logischen Materie Stehendes zu sein braucht.

Das zweite der sprachlichen Mittel für die Bezeichnung des Ein-

zelnen in den Dingen iſt das Pronomen. Die Natur deſſelben iſt der des Eigennamens entgegengeſetzt, inſofern der letztere eine feſtſtehende und untrennbare logiſche Bezeichnung irgend einer einzelnen Sache, jenes dagegen ein freies und fortwährend in der Hand der Sprache ſelbſt liegendes Mittel zu der bezeichnenden Hervorhebung irgend einer gerade hervortretenden Einzelheit iſt. Das Pronomen iſt an ſich ſelbſt der unbeſtimmte Gattungsbegriff aller wirklichen Einzelnen überhaupt oder der allgemeine und collective Eigenname der einem jeden von ihnen als dem durch die Sprache gemeinten beigelegt werden kann. Daher wird bei der Anwendung des Pronomens immer vorausgeſetzt daß das beſtimmte Einzelne welches durch daſſelbe bezeichnet werden ſoll, ein ſchon gegebenes oder bekanntes ſein müſſe; entweder iſt daſſelbe ein ſo eben genanntes und daher aus der Sprache ſelbſt oder ein ſinnlich gezeigtes und daher aus der Wirklichkeit entnommenes und bekanntes, und es hat das Pronomen theils einen anderen ſo eben verfloſſenen Gedanken theils eine ſo eben ausgeführte Handlung des wirklichen Zeigens oder Hindeutens zu ſeiner Vorausſetzung. Ueberhaupt iſt es daher ein an ſich ebenſo unvollkommenes und ſeiner eigenen Natur wegen dürftig ausreichendes Mittel der Bezeichnung als der Eigenname ſelbſt; ſo wie dieſer letztere in ſeinem Zuſammenhange mit der Sache die er anzeigt, mechaniſch von uns erlernt werden muß, ebenſo iſt es an und für ſich nur ein durchaus mechaniſcher Act, durch welchen das Pronomen mit einer beſtimmten Sache in Verbindung gebracht wird.

Die einfachſte und unmittelbarſte Form des Pronomens iſt die demonſtrative, der Begriff des Dieſes, von welchem alle ferneren bloße Abarten und Modificationen ſind. Dem Dieſes wird gegenübergeſtellt das Jenes, welches nichts iſt als ein zurückgedrängtes oder vergangenes, durch ein anderes näheres Einzelnes in eine entferntere Stellung abgetretenes Dieſes. Der Gegenſatz des Dieſes und Jenes iſt daher das Mittel durch welches wir zwei zugleich gegebene Einzelne nach ihrer näheren oder ferneren Stellung zu uns zu unterſcheiden vermögen. — Das relative Pronomen iſt dasjenige, welches in der ſyntaktiſch anknüpfenden Zurückbeziehung auf einen anderen ſchon genannten Begriff beſteht. Das perſönliche Pronomen aber iſt dasjenige welches aus der Uebertragung des Begriffes des Dieſes auf die Perſon des Redenden, des Angeredeten oder Dritten, der Gegenſtand der Rede iſt, entſpringt. In derſelben Weiſe auch alle ferneweiten Pronominalformen.

Mit dem gewöhnlichen oder einfachen Pronomen ſteht in einem

unmittelbaren Zuſammenhang das Wort oder Pronomen der Zahl. Die Zahl iſt an und für ſich ſelbſt eine durchaus eigenthümliche und in ſich ſelbſt ausgedehnte oder inhaltreiche Gattung des Begriffes; die Zahl iſt der abſtracte oder quantitative Begriff im Unterſchied von dem gewöhnlichen als dem konkreten oder qualitativen. Der Inhalt des letzteren iſt immer ein feſtſtehender Unterſchied der Art, der der erſteren dagegen ein relativer der Menge oder des Grades der Succeſſion. Eine jede einzelne Zahl iſt an und für ſich die bloße Benennung einer beſtimmten Stelle in der Reihenfolge der Zahlen überhaupt und ſie giebt daher in einer durchaus einfachen Weiſe an, in welchem Verhältniſſe ſie ſich allen andern Zahlen gegenüber befindet, während die Beziehungen des eigentlichen oder qualitativen Begriffes zu allen anderen ſeiner Gattung erſt kunſtmäßig durch das Denken vermittelt oder feſtgeſtellt werden müſſen. Das geordnete Umgehen mit den Begriffen iſt das Denken, dasjenige mit den Zahlen das Rechnen, von welchen das letztere die einfache typiſche Grundform des erſteren bildet. Die ganzen Verhältniſſe der Zahlen unter einander ſind einfachere als die der Begriffe, auch die Begriffe aber, indem ſie ſich zuletzt in abſtractere und konkretere oder in ſolche der geringeren und der größeren Menge ihrer Merkmale unterſcheiden, weiſen zurück auf die Verhältniſſe der Zahlen. Die Zahl als ſolche wird in der Sprache vertreten durch das Zahlwort; in den Begriffen des Denkens ſind die Einzelheiten des Wirklichen enthalten nach ihren abſoluten oder qualitativen, in den Zahlen nach ihren relativen oder quantitativen Verhältniſſen und Beziehungen. Der Unterſchied aber der Cardinalzahlen und der Ordinalzahlen iſt derſelbe als der der ſubſtantiviſchen und der adjectiviſchen Abtheilung des Nominalbegriffes: die Cardinalzahl bezeichnet ebenſo eine beſtimmte Menge wie der Subſtantivbegriff eine beſtimmte Gattung von Einzelnen, während die Ordinalzahl ebenſo ein Prädicat iſt durch welches einem beſtimmten Einzelnen eine Stelle in der Reihenfolge der Einzelnen überhaupt zugetheilt wird, als der Adjectivbegriff eine allgemeine oder gattungsmäßige Eigenſchaft für ein beſtimmtes Einzelnes in ſich enthält.

An das Pronomen und das Zahlwort ſchließt ſich zuletzt an der Artikel, welcher theils der beſtimmte theils der unbeſtimmte iſt, von denen der erſte immer als eine Abſchwächung und abgeleitete Uebertragung des einfachen oder demonſtrativen Pronomens, der letztere als eine eben ſolche des erſten cardinalen Zahlwortes erſcheint. Der Artikel iſt nicht ein durchaus nothwendiges und unentbehrliches Requiſit der Sprache;

ſowohl die lateiniſche als auch die ſlaviſchen Sprachen behelfen ſich ohne den Artikel. Die richtige Handhabung des Artikels aber erſcheint immer als ein vorzugsweiſe ſchwieriges Geſchäft bei dem Gebrauch einer fremden Sprache für alle diejenigen die in ihrer eigenen Sprache keinen beſitzen und daher des Umganges mit ihm von Anfang an nicht gewohnt ſind. Der eigentliche oder beſtimmte Artikel iſt an ſich ſelbſt nichts als eine ſchärfere demonſtrative Hervorhebung des Subſtantivbegriffes mit dem er ſich verbindet, indem der letztere hierdurch als eine beſtimmte wirkliche Einzelheit ſo wie irgend eine andere durch das demonſtrative Pronomen angezeigte und vertretene Sache aufgefaßt wird; der Unterſchied ob der Subſtantivbegriff mit oder ohne den Artikel geſetzt wird, iſt daher dieſer daß er in dem letzteren Falle nackt und als ſolcher oder als eine leere und abſtracte Gattungsallgemeinheit, in dem erſteren dagegen als eine konkrete zeigbare Einzelheit aufgefaßt wird. Daher gewinnt durch den Gebrauch des Artikels die Sprache an unmittelbarer ſinnlicher Lebhaftigkeit, indem der an ſich abſtracte Subſtantivbegriff in die Stellung einer ſichtbar anſchaulichen Einzelheit als des erſten wirklichen Ausgangspunctes alles Denkens zurückverſetzt wird. Die Bedeutung des unbeſtimmten Artikels aber iſt die, irgend ein ungewiſſes Einzelnes aus der Menge der im Subſtantivbegriffe liegenden anzuzeigen. Die Sprachen ohne Artikel daher begeben ſich des Vorzuges anzeigen zu können, ob es der Subſtantivbegriff im Ganzen oder eine unbeſtimmte Einzelheit aus ſeinem Umfange ſei, welche in die Rede eintritt. Der Artikel aber verbindet ſich vielfach ſelbſt, wie im Griechiſchen oder nach der lebhafteren ſüddeutſchen Redeweiſe mit dem Eigennamen, trotz dem daß bei dieſem eine ähnliche Amphibolie wie bei dem Begriff nicht eintreten kann und es iſt daher hier an und für ſich eine Cumulation von Mitteln zur bezeichnenden Hervorhebung des beſtimmten Einzelnen gegeben. Umgekehrt werden nach der ſtrengeren norddeutſchen Redeweiſe manche Subſtantivbegriffe, wie Vater, Mutter u. dgl. inſofern ſie eben die Stellung von perſönlichen Eigennamen beſitzen, des ſonſt ſich mit ihnen verbindenden Artikels entkleidet und als nackte Benennungen ſo wie andere hingeſtellt. Der Eigenname, das Pronomen, das Zahlwort und der Artikel als die allgemeinen Mittel der Sprache zur Bezeichnung des Einzelnen oder der erſten Sache des Denkens, unterſcheiden ſich von einander dadurch, daß das erſte unter ihnen eine durchaus beſtimmte Einzelheit, das zweite jede beliebige oder gegebene Einzelheit aus dem Umfange des Subſtantivbegriffes, das dritte die Unterſchiede der Menge und des Grades der Aufeinanderfolge

der Einzelnen in dieſem, das vierte endlich den Subſtantivbegriff überhaupt als eine Einzelheit anzeigt oder charakteriſirt.

Der Adjectivbegriff folgt in allen ſeinen Flexionen demjenigen Subſtantivbegriff mit welchem er conſtruirt oder als Prädicat verbunden wird, indem eben hierdurch ſeine Zuſammengehörigkeit mit dieſem im Satze angezeigt wird. Die adjectiviſche Subſtantialität als eine an ſich vom Subſtantivbegriff untrennbare, wird zu einer jeden Zeit in die nämlichen Formen geſchlagen oder gegoſſen, welche die dieſem letzteren eigenthümlichen ſind und es muß daher der Adjectivbegriff durch ſich ſelbſt die Fähigkeit haben, ſich allen dieſen einzelnen Abwandelungen des Subſtantivbegriffes zu accommodiren. Allerdings aber pflegen ſich die äußeren Kennzeichen hiervon leichter bei ihm zu verlieren als bei dem Subſtantivbegriff ſelbſt; eben die Gleichheit der Flexion aber des adjectiviſchen Prädicates mit dem ſubſtantiviſchen Subject iſt an und für ſich als das ausreichende Mittel für die Conſtituirung der Idee des Satzes ſelbſt, gleichſam nach Analogie der Bindung zweier Worte oder Verſe durch den Reim, zu betrachten. — Der Nominalbegriff überhaupt zerfällt nach ſeiner äußeren Unterſchiedenheit oder Gliederung in die drei Abtheilungen des eigentlichen oder logiſchen Subſtantivs, der pronominalen Mittel zur Bezeichnung der konkreten Einzelheit und des Adjectivs als der gattungsmäßigen Eigenſchaft der wirklichen Dinge. Ebenſo aber iſt auch die innere Abwandelung oder Flexion deſſelben eine dreifache, die der Sexualität, Numeralität und Caſualität. Das Geſchlecht iſt die allgemeine Eintheilungsform aller Subſtantivbegriffe, der Numerus das Mittel der Unterſcheidung derſelben nach ihren Einzelheiten in das Einfache und Mehrere, der Caſus endlich das Mittel zur Bezeichnung ihrer blos relativen Beſtimmtheit gegen Außen.

34. Die Theorie des Verbalbegriffes.

Die zweite Wortclaſſe iſt die des Verbums. Der Verbalbegriff iſt der Nerv aller ſatzbildenden Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes. Die Erſchaffung deſſelben iſt der großartigſte Act in der Entſtehung der Sprache geweſen. Der Verbalbegriff iſt dadurch ausgezeichnet, daß er in ſeiner Eigenſchaft als Wort zugleich unmittelbar Satz iſt; alle anderen Wortclaſſen ſind nur Theile oder Glieder des Satzes; er allein iſt im ſpecifiſchen Sinne dieſer letztere ſelbſt. Daher iſt er der vitalſte aller Theile der Sprache für das Denken und es hat alles logiſche

Urtheilen wesentlich nur in der Function des Verbalbegriffes seine Wurzel und die Wahrheit seines Erscheinens in der Sprache. Wie alles Singen in der Modulation der Vocale, so beruht alles Urtheilen auf der Handhabung und mannichfaltigen Beugung des Verbalbegriffes. Der Verbalbegriff ist durch sich selbst ein Gedanke, so wie der vocalische Laut eine Modulation; alle anderen Begriffe sind wie die Consonanten nur die Grenzpfeiler, der Verbalbegriff allein ist wie der Vocal für die sinnliche Ausdehnung in der Rede und im Gesang, so für die geistige im Urtheile und im Satz die lebendige Brücke auf der der Gedanke in der Sprache einherzieht.

Der Inhalt des Verbalbegriffes ist immer eine Beziehung nicht wie der des Nominalbegriffes ein Fürsichsein, entweder der substantivischen Gattung oder der adjectivischen Eigenschaft. Die Beziehung aber ist überhaupt nichts Selbstständiges für sich sondern nur etwas Mittleres zwischen Anderem; sie setzt an und für sich ein Doppeltes vor sich voraus, dasjenige von dem sie ausgeht und dasjenige auf das sie hingeht oder den Ursprung und das Ziel, durch das sie bedingt wird. Die Beziehung überhaupt ist das schlechthin Ideelle in den Sachen oder dasjenige welches zwischen den einzelnen realen Bestandtheilen von diesen in der Mitte steht und blos das innerlich Wesenhafte und lebendig Verbindende zwischen ihnen ist. Alles dasjenige aber ist eine Beziehung welches nicht ein räumlich Abgeschlossenes, dauernd mit Anderem Begrenztes, sondern ein nur wechselnd Vorübergehendes, zeitlich Bewegtes und zugleich von Außen her Abhängiges in den Dingen ist. Der Nominalbegriff überhaupt enthält das räumliche, der Verbalbegriff enthält das zeitliche Sein oder Wesen der Dinge in sich. In diesem Sinne mag auch das Verbum mit Recht das Zeitwort genannt werden, während die sich sonst mit ihm verbindende Bezeichnung seiner Zeitstellung zu dem Subject an und für sich nur etwas Accessorisches an ihm ist. Das Wirkliche überhaupt ist theils Dasein, theils Leben oder theils äußerlich mechanisches, theils innerlich dynamisches Ausgedehntsein; in den beiden ersten Wortclassen aber begrenzt sich dieses Doppelte mit einander.

Ein jedes Prädicat eines Begriffes kann an und für sich an einem Doppelten seinen Inhalt haben, entweder an einer Eigenschaft oder an einer Beziehung desselben. Die Eigenschaft ist das durch sich in ihm Liegende und von ihm überhaupt Untrennbare, die Beziehung dagegen das ihm rücksichtlich seiner Stellung zu Anderem Zukommende, daher nicht Untrennbare und überhaupt Wechselnde, Vorübergehende und Zufällige

ſeiner Beſtimmung. Der Adjectivbegriff hat an der fürſichſeienden oder exiſtentiellen, der Verbalbegriff hat an der in der Bezogenheit beſtehenden oder virtuellen Subſtantialität des Subſtantivbegriffes ſeinen Inhalt. Daher wird durch jenen etwas Dauerndes, durch dieſen nur etwas Wechſelndes oder Vorübergehendes über denſelben ausgeſagt. Alle Urtheile oder Sätze ſind daher im Allgemeinen theils adjectiviſche, theils verbale; zwiſchen beiden aber findet an und für ſich oder rückſichtlich ihrer Bedeutung für das Weſen des Urtheiles überhaupt durchaus kein ſpecifiſcher Unterſchied Statt, da der Charakter dieſes letzteren als auf der identiſchen Gleichſetzung zweier an ſich verſchiedenen Begriffe beruhend, etwas von der beſonderen Materie dieſer letzteren vollkommen Unabhängiges ſein muß.

Es könnte daher überhaupt die Meinung aufgeſtellt werden als ob der ganze in der Sprache ausgeprägte formelle Unterſchied des Adjectiv- und des Verbalbegriffes ein überflüſſiger, vielmehr für jede dieſer Wortclaſſen eine und die nämliche Art ihres äußeren Erſcheinens paſſend und ausreichend geweſen ſein würde. Es könnte gedacht werden, daß der Stamm eines jeden Adjectivbegriffs in derſelben Weiſe rückſichtlich ſeiner Stellung zu dem Subject hätte behandelt und flectirt werden mögen als der eines Verbalbegriffes, ſo wie dieſes zu Zeiten geſchieht, wenn z. B. aus dem Adjectiv roth das Verbum röthen gebildet wird, oder daß ebenſo umgekehrt der Stamm eines jeden Verbalbegriffes hätte adjectiviſch flectirt und behandelt werden können, ſo wie dieſes ſonſt und regelmäßig in der Form des Participes einzutreten pflegt. Die Wahrheit und das Recht jenes grammatiſchen Unterſchiedes aber wird zunächſt dadurch beſtätigt, daß theils das aus einem Adjectivbegriff gebildete Verbum immer eine in gewiſſer Weiſe andere Bedeutung hat als jenes reine Adjectiv ſelbſt, theils ebenſo bei dem Verbum die Bedeutung der participialen Form immer eine andere iſt als die der reinen und regelmäßigen Stammesform ſelbſt. Ein aus einem Adjectivbegriffe gebildetes Verbum bezeichnet den exiſtentiellen oder fürſichſeienden Inhalt des erſteren zugleich in der Form eines werdenden oder in der Beziehung beſtehenden, ein Particip dagegen den virtuellen des Werdens in derjenigen eines adjectiviſch fürſichſeienden. Eine jede der beiden ſubſtantiellen Wortclaſſen hat es an ſich, in die Geſtalt der anderen eingeführt oder im Lichte der charakteriſtiſchen Beſchaffenheit von dieſer erblickt werden zu können; auch dieſer Unterſchied iſt daher an ſich dem Geſetze der Umwandelungsfähigkeit oder Relativität unterworfen, nichtsdeſtoweniger aber die logiſche Materie von beiden

ſelbſt eine feſt gegen einander begrenzte. — Das Unvollkommene der Logik aber als Theorie von den Denkformen zeigt ſich darin, daß dieſelbe überhaupt keinen Unterſchied zwiſchen dieſer doppelten Gattung von Prädicaten kennt; das Verfahren der Sprache aber, dieſelben unter Anſchluß an ihre doppelte beſondere Materie auch ihrer äußeren formellen Beſchaffenheit nach beſtimmt gegen einander zu charakteriſiren, iſt ein von tiefer und wahrer Vernunft geleitetes geweſen. Daher kann auch hier die Logik nur von der Grammatik lernen und es iſt wie die logiſche Theorie vom Begriff ſo auch diejenige vom Urtheil durchaus mangelhaft, wenn ſie ſich außerhalb des empiriſchen Bodens der ſprachlichen Unterſchiede und Erſcheinungen ſtellt. Nur auf die chineſiſche Sprache würden vielleicht die Formen der Logik in einer directen und unmittelbaren Weiſe Anwendung finden können.

Die flectirende Behandlung oder Abwandelung des Adjectivbegriffes iſt eine der des Subſtantivbegriffes, da beide unter die höhere Claſſe des Nomens fallen, gleichartige, die des Verbalbegriffes hingegen eine hiervon verſchiedene. Das Adjectiv iſt die declinirende, das Verbum iſt die conjugirende Subſtantialität des Subſtantivbegriffes. Die hergebrachten Benennungen von Nomen und Verbum aber erſcheinen richtig gewählt; nur das letztere von beiden iſt Wort an und für ſich, d. i. Benennung einer rein idealen unkörperlich logiſchen Subſtantialität, das erſtere dagegen vorzugsweiſe Name, d. i. die Benennung von einer an ſich ſelbſt wirklichen oder in der Sinnlichkeit gegebenen und körperlich faßbar begrenzten Exiſtenz. Nur der Subſtantivbegriff iſt an und für ſich ſelbſt derjenige Begriff, deſſen Inhalt als eine eigentliche oder reale Einzelheit gedacht wird; der Adjectivbegriff aber iſt der ihm ſelbſt ſeiner ganzen Behandlung nach gleiche als der in ſeinem Inhalt von ihm überhaupt untrennbare. Bei dem logiſchen Merkmal oder Prädicat des Urtheiles aber wird zunächſt immer an den Adjectivbegriff gedacht, weil nur dieſer die Geſtalt einer an und für ſich gültigen und dauernden Beſtimmung oder Ausſage über das Subject an ſich trägt. Der Verbalbegriff dagegen da er an und für ſich an einer bloßen wechſelnden Beziehung ſeinen Inhalt hat, iſt der Regel nach nicht ein rein logiſches oder zu der abſoluten Beſtimmung eines Begriffes verwendbares Prädicat. Die logiſche Definition eines Begriffes kann an ſich nur aus den adjectiviſchen Prädicaten oder wirklichen Eigenſchaften deſſelben beſtehen, während die verbalen Prädicate blos die wechſelnden Erſcheinungsformen oder Beziehungen in welche er eintritt zu ihrem Inhalte haben.

Daher mag auch der Adjectivbegriff als das ſpecifiſch logiſche, der Verbalbegriff aber als das ſpecifiſch grammatiſche Prädicat angeſehen oder es mag die Verbindung des erſteren mit dem Subject als ein eigentliches Urtheil, die des letzteren dagegen nur als eine einfache Beobachtung über den Begriff aufgefaßt werden. An ſich oder der Form nach aber ſind beide Verknüpfungsformen mit einander identiſch und es iſt ein jeder Satz als ſolcher ein logiſches Urtheil; die Logik allein aber, da ſie ſich blos auf das abſtracte Formgeſetz des Denkens bezieht, iſt unfähig einen Unterſchied zwiſchen ihnen beiden zu begründen, deſſen Feſtſtellung blos vom Standpunct der Grammatik auf Grund des verſchiedenen Vorkommens von beiden in dem wirklichen Gebrauche der Sprache erfolgen kann.

Eine charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit des wirklichen oder in der Sprache ſelbſt erſcheinenden Denkens iſt dieſe, daß daſſelbe regelmäßig und in Geſtalt eines ſtehenden Geſetzes, nur den Verbal- nicht aber den Adjectivbegriff als das eigentliche oder unmittelbare Prädicat des Subjectes im Satze angeſehen wiſſen will und in dieſer Eigenſchaft mit ihm verbindet — während jener letztere unter ihnen eben nur inſofern als er durch irgend einen anderen zwiſchentretenden oder copulirenden Verbalbegriff mit dem Subject in Verbindung gebracht wird, die Stellung eines Prädicates einnehmen kann. Der uncopulirte adjectiviſche Prädicatſatz obgleich er an ſich oder rückſichtlich ſeines rein logiſchen Charakters als die nächſtliegende und einfachſte Form des Urtheiles erſcheint, iſt doch näher etwas, das in der gegebenen Wirklichkeit der Sprache an und für ſich überhaupt nicht vorkommt, ſondern deſſen anſcheinendes Eintreten überall nur in Folge eines anzunehmenden Ausfalles der früher zwiſchengeſtandenen Copula erklärt werden kann. (ſ. o.) Das logiſche Urtheil beſteht als ſolches blos aus Subject und Prädicat; die nothwendige Idee oder das allgemeine Geſetz des grammatiſchen Satzes aber iſt dieſe, daß das Prädicat des Subjectes immer ein Verbalbegriff ſein müſſe und daß nur vermöge des Eintrittes der Function der Copula auch der Adjectivbegriff mittelbar die Stelle eines ſolchen einnehmen könne. Ueberhaupt hat daher der ganze Begriff der Copula nur eine grammatiſche, nicht aber eine logiſche Bedeutung. Vom ſprachlichen Geſichtspunct aus iſt das Prädicat einer jeden Ausſage eine Beziehung oder es hat die Sprache inwiefern ſie die Bezeichnung des Urtheiles iſt, die beſondere Eigenthümlichkeit an ſich, die erſte und nächſtliegende Claſſe der ſubſtantiellen oder Prädicatsbegriffe, die adjectiviſchen zu überſpringen und nur die Begriffe der

zweiten dieſer Claſſen, die verbalen als die eigentlichen und wirklichen Prädicate aufzufaſſen, erſt mittelbar rückgreifend aber durch gewiſſe dieſer letzteren auch jene erſteren mit dem Subject zu verbinden. Während daher im Intereſſe der Feſtſtellung der reinen Idee des Urtheiles ſelbſt zuerſt die ganze Bedeutung oder Stellung der Copula eliminirt werden mußte, ſo iſt es erſt durch das Intereſſe des Satzes als der lebendigen Ausführung der abſtracten Form jenes erſteren, daß dieſelbe wiederum hergeſtellt oder in den Apparat des Denkens eingeführt wird. Das Irrthümliche in der ganzen Stellung der gegebenen Logik iſt theils dieſes, daß dieſelbe den organiſchen Zuſammenhang des Denkens mit der Sprache ignorirt, theils daß ſie andererſeits durch Aufnahme verſchiedener rein grammatiſcher Beſtimmungen die reine Idee des Denkens beeinträchtigt oder in den Schatten treten läßt.

Die Bedeutung dieſer ganzen Eigenthümlichkeit der Sprache iſt darauf gegründet, daß durch dieſelbe die ganze Urtheilsbeziehung der Begriffe nicht ſowohl als eine mechaniſche von Außen her oder durch die Kraft des denkenden Subjectes bewirkte Syntheſe, wie vielmehr als eine lebendige, von dem grammatiſchen Subject als Träger des Satzes ausgehende analytiſche Entwickelung oder eigene Thathandlung angeſehen und vorgeſtellt wird. Dieſes letztere hat ſich nach der charakteriſtiſchen Anſchauungsweiſe der Sprache ſeine ganzen Prädicate gleichſam von ſich ſelbſt aus zu ſuchen, ſtatt daß ſie, wie dieſes in dem actuellen Denken geſchieht, nur durch uns alſo von Außen her mit ihm in Verbindung gebracht würden. Das Urtheil an ſich ſelbſt beſteht in der Verbindung zweier Begriffe durch unſeren Geiſt; die ſprachliche Form oder Wirklichkeit aber hiervon iſt dieſe, daß der eine jener Begriffe, das Subject, den anderen, das Prädicat, durch ſich ſelbſt zu ſich heranzieht oder auch ihn als ſein freies in ihm liegendes Eigenthum aus ſich entwickelt oder hervorſtellt. Das was an ſich ſelbſt Denken, erſcheint in der Sprache als Handlung; daher iſt der Satz immer etwas Anderes als das Urtheil, indem er die dramatiſch lebendige Darſtellung dieſes letzteren iſt oder das grammatiſche Subject gleichſam den Schauſpieler der innerlich denkenden Subjectivität in der Sprache vorſtellt. Das Motiv dieſes Verfahrens iſt durchaus daſſelbe als bei dem Nominalbegriff dasjenige der Charakteriſtik der logiſchen Materie nach dem Geſchlecht. Das grammatiſche Subject iſt der lebendige Vertreter unſerer ſelbſt in der Sprache; daher iſt das grammatiſche Prädicat immer ein in gewiſſer Weiſe anderes als das logiſche; dieſes iſt ganz allgemein ein Merkmal,

jenes dagegen immer eine Beziehung oder eine organiſche Lebenserſcheinung ſeines Subjectes. Die adjectiviſchen Prädicate aber ſind die an ſich dem Subject näher liegenden oder in unmittelbarerer Weiſe weſenhaften für daſſelbe als die verbalen, die letzteren dagegen die für die Anſchauung oder plaſtiſche Auffaſſung der Sachen durch uns zuerſt hervortretenden; das Leben oder die Bewegung in den Dingen iſt das was zuerſt für uns an ihnen in die Augen ſpringt; wie bei der Wortbildung zuerſt von den Momenten der Bewegung als den die Veränderung andeutenden ausgegangen worden iſt, ebenſo hat ſich auch die Satzbildung an die zeitliche Natur der Sachen als an die weſenhaftere angeſchloſſen. Die Sprache da ſie ſelbſt etwas Zeitliches iſt, faßt auch die Dinge vorzugsweiſe von der zeitlichen als der ihr ſelbſt gleichen Seite des Erſcheinens auf.

Dieſes ganze Verfahren der Sprache aber iſt nicht allein das wegen ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit und ſinnlich unmittelbaren Objectivität vorzüglichere, ſondern es iſt auch daſſelbe vom rein logiſchen Standpunct aus zuletzt das allein richtige. Die Sprache als die äußere Umhüllung des Denkens läßt die innere Natur oder den wahren Begriff dieſes letzteren immer in einer weit vollkommneren und plaſtiſch wahrhafteren Genauigkeit vor uns erſcheinen als dieſes vom Standpunct ſeiner reinen oder abſtracten Theorie ſelbſt hätte angegeben werden können. Wie die logiſche Theorie vom Begriff an der grammatiſchen Lehre von den Wortclaſſen, ebenſo empfängt diejenige vom Urtheil an der grammatiſchen Lehre vom Satz ihre nähere und ausgeführt vollſtändigere Erläuterung.

Alle ſyſtematiſch geordnete Gedankenthätigkeit des menſchlichen Geiſtes hat an und für ſich nur den Zweck, über einen beſtimmten gegebenen Subjectsbegriff dasjenige an und für ſich wahre Urtheil oder diejenige definitiv begründete Ausſage ausfindig zu machen, durch welches derſelbe ſeinem ganzen in ihm liegenden Inhalte nach beſtimmt oder erſchöpft wird. Die Erkenntniß des Subjectes iſt der Zweck des Urtheilens; das Prädicat aber iſt das über daſſelbe Erkannte und es iſt daher das wahre Urtheil über einen Begriff immer dasjenige, deſſen Prädicat das mit dieſem letzteren dem Inhalte nach identiſche oder gleichbedeutende iſt. Ein jedes Urtheil überhaupt aber kann nie an etwas Anderem ſeinen Inhalt haben als an der behaupteten Identität dieſer ſeiner beiden Begriffe mit einander; denn da die Identität das ſchlechthin einfachſte aller Verhältniſſe iſt, ſo iſt es eben nur dieſe, welche ſich aus der einfachen Copulation derſelben innerhalb des eng geſchloſſenen

Rahmens des Urtheiles ganz von ſich ſelbſt ergiebt. Ein Urtheil iſt an ſich durchaus daſſelbe was eine mathematiſche Gleichung; ſo wie der Inhalt der letzteren die Ausſage über eine Identität von Zahlen, ſo iſt das erſtere diejenige über eine ſolche von Begriffen. In der ganzen Entwickelung der urtheilenden Thätigkeit über einen beſtimmten Begriff aber ſind an und für ſich genommen verſchiedene einzelne Stufen zu unterſcheiden, unter denen eine jede für die Vollendung der reinen Idee oder materiellen Wahrheit des Urtheiles überhaupt eine beſtimmte Bedeutung beſitzt.

Das erſte und nächſtliegende durch die urtheilende Erkenntniß gewonnene Prädicat eines Subjects iſt an ſich immer eine beſtimmte einzelne Eigenſchaft oder ein wirkliches unmittelbares Merkmal deſſelben. Die Verbindung dieſes letzteren mit dem Subject bildet den Inhalt des einzelnen oder unmittelbaren Urtheiles des Denkens, welches die Vorausſetzung und den Anfang für alles weitere Erkennen über den Begriff in ſich darſtellt. Es iſt aber der Inhalt eines jeden ſolchen Urtheiles oder die Ausſage der Identität des Subjects mit einem beſtimmten ſeiner adjectiviſchen Prädicate oder Merkmale ſtreng genommen immer eine Unwahrheit oder etwas nur in einem einſeitigen und unvollkommenen Sinne Begründetes, indem der Subjectsbegriff keineswegs blos dieſen beſtimmten ſondern zugleich noch eine Mehrheit anderer ſolcher Prädicatsbegriffe in ſeinem Inhalte beſitzt oder mit denſelben durch fernere Urtheilsverbindungen identiſch geſetzt werden kann, ebenſo als auch der adjectiviſche Eigenſchaftsbegriff ſelbſt nicht blos dieſem ſondern auch noch anderen Subſtantivbegriffen als ein Merkmal zukommen muß. Daher ruft ein jedes einzelne adjectiviſche Urtheil als Ergänzung dieſer ſeiner Einſeitigkeit immer gewiſſe andere und zwar zunächſt der Regel nach irgend ein beſtimmtes anderes Urtheil aus ſich hervor, durch welche dem Subject ſucceſſiv die Geſammtheit ſeiner Merkmale, zunächſt aber immer das jenem erſtem in dem Inhalt des Begriffes zunächſt beigeordnete oder ſpecifiſch entgegengeſetzte Merkmal als Prädicat beigelegt wird. Zuletzt iſt daher nur dasjenige Urtheil über einen Begriff das vollkommen wahre oder mit dem allgemeinen Charakter des Urtheiles überhaupt, dem der Identität ſeiner beiden Glieder, des Subjectes und Prädicates wirklich übereinſtimmende, welches dem erſteren von beiden nicht ein beſtimmtes einzelnes, ſondern die Geſammtheit ſeiner Merkmale in Geſtalt eines collectiven Prädicates beilegt. Dieſes Urtheil aber kann, da die Menge der Merkmale eines Begriffes an ſich nur eine unbegrenzte iſt, rückſichtlich ſeiner Inhaltsbeſchaffenheit als das unendliche, rückſichtlich ſeiner formellen

Eigenthümlichkeit aber, weil unter Anſchluß an das Prinzip der inneren Entgegenſetzung oder des wechſelſeitigen Forderns der einzelnen Merkmale des Begriffes fortſchreitend, als das dialektiſche angeſehen werden: — dialektiſches Denken iſt überhaupt dasjenige, welches einen Begriff von allen und ſcheinbar ſelbſt mit einander widerſprechenden Seiten ſeines Inhaltes zu erſchöpfen oder dadurch daß es gleichſam im Kreiſe um ihn herum geht, die volle Wahrheit über denſelben zu finden ſich beſtrebt, im Unterſchied von der ſpecifiſch oder im engeren Sinne logiſchen, d. i. ſyllogiſtiſch oder in einſeitig geradliniger Richtung fortſchreitenden, aus einem unmittelbaren immer ein ferneres mittelbares Moment ableitenden Bewegung des Denkens. Nur die dialektiſche Art und Weiſe des Denkens aber iſt diejenige, welche eine Garantie der wahren und vollen Erſchöpfung ihres Gegenſtandes in ſich enthält. Insbeſondere iſt dieſes unendliche oder dialektiſche Urtheil die ſyſtematiſche Grundform aller geordneten philoſophiſchen oder rein wiſſenſchaftlichen Gedankenentwickelung, inſofern eine ſolche immer an der ſelbſtſtändigen und allſeitig gleichmäßigen Erkenntnißbeſtimmung des logiſchen Inhalts eines Begriffes ihren Gegenſtand hat.

Das unendliche Urtheil, obgleich es das an ſich ſelbſt oder theoretiſch vollkommenſte iſt, leidet doch auf der anderen Seite zugleich an dem praktiſchen Mangel, daß es ein in der Wirklichkeit nur mühſam darzuſtellendes, jedenfalls aber ein ungemein ſchwerfälliges und über den reinen Begriff oder die ſtrenge Grenze der Form des Urtheiles, da dieſes an ſich nur aus zwei Begriffen beſteht, weit hinausſchießendes iſt. Daher tritt zuletzt das Bedürfniß hervor, den ganzen Inhalt des unendlichen Urtheiles, d. i. die Geſammtheit der einzelnen Prädicate des Subjectes, nachdem dieſelben durch die dialektiſch fortſchreitende Denkbewegung gewonnen worden ſind, in einer durchaus einfachen und der ſtrengen Idee des Urtheiles entſprechenden Formel mit demſelben zu verbinden. Eben dieſes aber erfolgt in der ſpecifiſch für dieſen Zweck geeigneten oder beſtimmten typiſchen Form des identiſchen oder tautologiſchen Urtheiles, A = A, in welchem der Subjectsbegriff, indem er theils die einfache Idee oder der bloße Repräſentant ſeines Inhaltes, theils der reale Inbegriff aller ſeiner einzelnen Prädicate iſt, ſich ſelbſt in Geſtalt eines Prädicates beigelegt wird. Die Formel des einzelnen oder empiriſch endlichen Urtheiles iſt A = b, inſofern b ein einzelnes der begrifflichen Merkmale iſt, die des unendlichen iſt A = X als dem vollen Inbegriff dieſer letzteren, bis zuletzt die urtheilende Denkbewegung in dem identiſchen Urtheil, A = A wo das Subject ſich ſelbſt Prädicat

iſt, zum Abſchluß gelangt. In der That aber hat das letztere nur an dieſer Stelle, d. i. als definitiver Ausdruck des gewonnenen Reſultates der Auflöſung des Begriffes in alle ſeine einzelnen Merkmale, einen geiſtigen Sinn und eine praktiſche Bedeutung für das Denken, während am Anfang der urtheilenden Bewegung oder als erſtes und unmittelbar klares Urtheil des Denkens, wo es ſich nach der gewöhnlichen Darſtellung der Logik befindet, daſſelbe in der That alles Sinnes und aller geiſtigen Bedeutſamkeit entbehren muß. Keine wirkliche Denkbewegung macht damit ihren Anfang, daß ſie den Subſtantivbegriff ſich ſelbſt als Prädicat beilegt; hier wo derſelbe in ſeinem näheren Inhalt noch gar nicht bekannt iſt, wäre eine ſolche Urtheilsverbindung überall nichts als eine vollkommen abſurde oder keine irgend wie beſchaffene Erweiterung des Subjectsbegriffes in ſich enthaltende Tautologie. Erſt dann nachdem durch das wirkliche unendliche Urtheilen über einen Begriff dieſer nach dem ganzen in ihm liegenden Inhalte erkannt oder nachdem eben dasjenige was A ſei für uns feſtgeſtellt worden iſt, kann auch dieſer Begriff als erſcheinender Complex aller ſeiner einzelnen Merkmale mit ſich ſelbſt als dem leeren und einfachen Subject durch das Urtheil in Verbindung gebracht werden, weil in der That nur hier ſeine Bedeutung oder ſein Inhalt in beiden Fällen ein in gewiſſer Weiſe verſchiedenartiger geworden iſt. Daher wird auch in der Wirklichkeit immer zu dem identiſchen oder tautologiſchen Urtheil erſt dann durch uns gegriffen, wenn der ganze Umfang der einzelnen Prädicate des Begriffes erſchöpft iſt und blos die einfache unbegrenzte Geſammtheit ſeines Inhaltes ihm ſelbſt als Prädicat beigelegt werden ſoll. Dieſes Urtheil bedeutet dann ſo viel, daß nicht irgend ein einzelnes Moment ſondern überall nur die Geſammtheit deſſen was er in ſich enthält, die wahre Ausſage über ihn ſei. In dieſem Sinne iſt z. B. die muhammedaniſche Glaubensformel, Gott iſt Gott, oder, es iſt kein Gott außer Gott, nichts weniger als eine leere und inhaltloſe Tautologie, ſondern es iſt die Bedeutung hiervon eben dieſe daß alles Prädicat des Begriffes der Gottheit außer ihm ſelbſt ein falſches und unvollkommenes ſei, oder daß Gott eben durch nichts Anderes vollkommen und in Wahrheit definirt werden könne als durch die reine Idee ſeiner ſelbſt, d. i. den unendlichen Complex aller in ihm liegenden Merkmale oder Eigenſchaften. Die verſchiedenen heidniſchen Religionsanſichten, die das Weſen Gottes in irgend eine einzelne ſinnliche Eigenſchaft verſetzten oder ihm dieſe als ſein Prädicat beilegten, entſprechen daher hier den einzelnen oder endlichen Urtheilen über den gegebenen

Begriff; der Polytheismus überhaupt repräſentirt die unendliche Urtheilsbewegung, während zuletzt nur der geiſtige Monotheismus in dem identiſchen Urtheil die Formel der definitiven Wahrheit über den Begriff auffindet.

Es iſt aber auch dieſes identiſch tautologiſche Urtheil zuletzt nichts als eine durchaus einfache und weſenloſe Formel, welche überall nicht ſowohl an ſich ſelbſt oder als eine nur auf ſich beruhende und aus ſich allein verſtändliche Ausſage über den Begriff, wie vielmehr nur unter Vorausſetzung des bereits gewonnenen unendlichen Urtheiles einen Sinn oder eine Bedeutung beſitzt. Aus der bloßen Idee eines Begriffes verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß derſelbe in der That nichts Anderes ſein könne als dasjenige für was er ſich giebt oder benennt; A kann zuletzt überhaupt gar nichts Anderes ſein als A, und es iſt daher das identiſch tautologiſche Urtheil ein ſolches, welches als ein mit Nothwendigkeit gültiges a priori von jedem Begriff muß ausgeſagt werden können. Daher hat auch eben dieſes Urtheil in Bezug auf alle Begriffe ohne Unterſchied Geltung und es wird durch die wirkliche Aufſtellung deſſelben immer blos dasjenige beſtätigt, was ſich von Vorn herein ganz durch ſelbſt verſteht, daß der Begriff blos diejenigen Prädicate wirklich in ſich enthalte die er ſeiner einfachen Idee oder Benennung nach in ſich enthalten muß. Eben dieſe Eigenthümlichkeit des identiſch tautologiſchen Urtheiles aber iſt es, die zu der an ſich durchaus irrthümlichen Meinung Anlaß gegeben hat, als ob in der That oder der Wirklichkeit des Denkens nach eben daſſelbe das ſchlechthin erſte unmittelbar klare und einfachſte Urtheil über einen Begriff ſei, während eben zu Anfang wo noch gar nicht bekannt iſt, was A ſei, die identiſche Verknüpfung dieſes Begriffes mit ſich ſelbſt noch durchaus nichts als eine vollkommen inhaltsleere und daher unmögliche Tautologie ſein kann. Daher iſt nur die Nothwendigkeit, nicht aber die Wirklichkeit dieſes Urtheiles das zuerſt und durch ſich ſelbſt über einen Begriff Gegebene; Subject und Prädicat eines Urtheiles müſſen um mit einander in dieſem identiſch geſetzt werden zu können, nothwendig zuerſt in einer gewiſſen Weiſe von einander unterſchieden ſein; erſt nachdem erkannt worden iſt alſo was A ſei oder nachdem der Unterſchied dieſes Begriffes von ſich ſelbſt als der einfachen Benennung und als des wirklichen Complexes ſeiner Merkmale offenbar geworden iſt und eine Wahrheit für das Denken gewonnen hat, iſt in der That die Bedingung für das wirkliche Eintreten jenes Urtheiles gegeben.

Indem es nun aber eine an und für ſich nothwendige Eigenſchaft eines jeden Begriffes iſt, daß derſelbe zuletzt nur ſich ſelbſt gleich oder daß er in der That die logiſche Einheit des ganzen Complexes der in ihm liegenden Merkmale ſein müſſe, ſo iſt es endlich eben dieſe identiſche Beziehung des Begriffes auf ſich ſelbſt in der doppelten Geſtalt der bloßen Benennung und des wirklichen oder konkreten Inhaltes ſeiner Beſtimmung, welche ihm als ein Prädicat beigelegt oder die in Geſtalt eines definitiven und endgültigen Urtheiles der ganzen denkenden Erkenntniß über ihn muß ausgeſagt werden können. Die Formel dieſes Urtheiles der immanenten oder das ganze Weſen des Begriffes ausmachenden Identität deſſelben mit ſich ſelbſt iſt, A oder der Begriff iſt; ein Begriff von welchem das Sein als ſolches oder ohne alle nähere und ausgeführtere Beſtimmung prädicirt wird, iſt hierdurch als ein ſolcher anerkannt, welcher in der That vollkommen mit ſich ſelbſt übereinſtimmend ſei oder deſſen logiſche Realität in dem Complexe ſeiner Merkmale mit ſeiner Idealität oder einfachen Benennung keinen inneren Widerſpruch in ſich enthalte. Eben hierauf aber beruht die ganze Bedeutung des Begriffes des Seins oder der logiſch ſyntaktiſchen Copulation, daß durch denſelben die Einheit des Subjectsbegriffes im Urtheil mit ſich ſelbſt feſtgeſtellt oder daß der letztere als ein logiſch wahrhafter und mit ſich ſelbſt einſtimmiger ausgeſprochen wird. Der logiſche Inhalt des Seins iſt nie ein anderer als der der Identität oder der Einſtimmigkeit der einzelnen Glieder des Urtheiles mit einander; daher kann derſelbe an und für ſich und ſtreng genommen nie einem Begriffe für ſich allein ſondern immer nur in Beziehung auf irgend einen anderen Begriff als Prädicat d. i. eben nur in der Eigenſchaft und Stellung der Copula, beigelegt werden, indem eine jede Ausſage der Identität an und für ſich immer ein doppeltes von einander Verſchiedenes zur Vorausſetzung hat. Nichtsdeſtoweniger hat doch auch die Ausſage der einfachen oder bloßen Identität des Begriffes mit ſich als ſolchem oder des Seins überhaupt eine gewiſſe Bedeutung für das Weſen des Urtheiles oder der denkenden Thätigkeit im Ganzen, indem eben nur dieſe den Inhalt des erſten eigentlich wahren Urtheiles über den Begriff ausmacht und inſofern die natürliche Vorausſetzung und Grundlage für die Verknüpfung aller fernerweiten einzelnen Prädicatsbegriffe mit demſelben in ſich repräſentirt. Das erſte an und für ſich wahre Prädicat eines Begriffes iſt die innere logiſche Einſtimmigkeit deſſelben mit ſich ſelbſt; eben hierauf aber beruht die ganze Bedeutung des Unterſchiedes zwiſchen dem unmittelbaren oder

uncopulirten adjectiviſchen Satz oder unvollkommen endlichen Urtheil des Denkens über einen Begriff und der durch die Copula vermittelten oder erſt auf Grundlage der feſtgeſtellten allgemeinen Identität des Begriffes mit ſich ſelbſt vor ſich gehenden Verknüpfung der einzelnen adjectiviſchen Prädicate mit demſelben, welche letztere Form von der Sprache als die allein gültige anerkannt wird. Das nächſte Prädicat des copulativen Adjectivſatzes iſt die identiſche Beziehung des Subjectes auf ſich ſelbſt, als deren näherer Inhalt oder beſtimmterer Gegenſtand dann immer ein gewiſſer einzelner ſeiner adjectiviſchen Eigenſchaftsbegriffe erſcheint. Die Hartnäckigkeit der Sprache, alles Prädicat des Subjects nur als eine Beziehung aufzufaſſen, giebt ſich eben in der Erſchaffung des Begriffes der Copula, deren Inhalt die ganz einfache und allgemeine Beziehung des Subjectes auf ſich ſelbſt iſt, zu erkennen, während der uncopulirte adjectiviſche Prädicatſatz als regelmäßige Form durchaus von ihr verſchmäht wird und faſt immer blos in Folge eines beſchleunigteren und lebhaft erregten Ganges der Rede einzutreten pflegt.

Das Urtheil, A iſt, iſt aber darum die an ſich vollkommenſte und wahrhafteſte Ausſage oder der definitive Abſchluß der ganzen denkenden Erkenntnißbewegung über einen Begriff, weil daſſelbe zuerſt der Idee des Urtheiles überhaupt, welche theils immer zwei an ſich von einander verſchiedene Begriffe, theils auch ein Verhältniß der materiellen logiſchen Identität derſelben erfordert, ſeiner thatſächlichen Beſchaffenheit nach entſpricht. Das Unvollkommene oder Unwahre des einzelnen adjectiviſchen Urtheiles iſt dieſes, daß in ihm zwei an ſich durchaus verſchiedene und ſich blos in einer gewiſſen Rückſicht mit einander deckende Begriffe identiſch geſetzt werden; das Unvollkommene des unendlichen Urtheiles aber beſteht darin, daß daſſelbe rückſichtlich ſeiner Ausdehnung die äußere Grenze des Urtheiles, da dieſes an ſich blos aus zwei Begriffen beſteht, überſchreitet; das Unvollkommene des tautologiſchen Urtheiles endlich darin, daß daſſelbe mit der inneren Form oder Idee des Urtheiles, da dieſes immer in einer beſtimmten wirklichen oder neuen Ausſage über das Subject beſtehen muß oder eine gewiſſe Verſchiedenheit ſeiner Begriffe zur Vorausſetzung hat, in Widerſpruch ſteht. Das Prädicat der erſten dieſer drei Urtheilsformen iſt ein einzelner Theil des logiſchen Inhaltes des Subjectes; das der zweiten iſt die Geſammtheit dieſer Theile; das der dritten iſt die collective Einheit derſelben in der Geſtalt des ſich gegenüberſtehenden Subjectsbegriffes ſelbſt; das vollkommen wahre Urtheil über einen Begriff aber kann nur dasjenige ſein,

deſſen Prädicat theils ein ſeiner Materie nach dem Subject gleiches, theils überhaupt irgend ein beſtimmter und einzelner Begriff, theils endlich doch zugleich ein anderer Begriff iſt als der des Subjectes ſelbſt. Nur das Urtheil des Seins aber oder der identiſchen Beziehung des Subjectes auf ſich ſelbſt iſt es, welches dieſen Anforderungen entſpricht, indem die Eigenſchaft des Seins theils die Geſammtheit aller anderen Merkmale des Subjectes in ſich einſchließt, theils daſſelbe ein in ſich ſelbſt einfacher Begriff und doch wiederum ein anderer Begriff iſt als der des Subjectes. Das Sein aber iſt die innere Grund- oder Geſammtbeziehung des Subjectes auf ſich ſelbſt; d. i. gleichſam der bewegliche Radius, der das ideale Centrum des Begriffes mit jedem einzelnen Theile ſeiner realen Peripherie verbindet und durch welchen allein daher auch der Zuſammenhang oder die Identität des erſteren mit dieſen letzteren in Geſtalt einer ſelbſtſtändig organiſchen Beziehung ausgedrückt werden kann. Der Copulativbegriff des Seins iſt darum auch die Brücke oder der verbindende Uebergang zwiſchen den beiden ſubſtantiellen Begriffsgattungen des Adjectivs und des Verbums, indem ſein Inhalt blos diejenige rein innere Beziehung iſt, welche zwiſchen dem Subject und ſeinen fürſichſeienden Eigenſchaften Statt findet. Die Natur der wirklichen in der Sprache erſcheinenden Denkbewegung iſt überall die, ſich ſelbſt in den inneren Mittelpunct des Subjectsbegriffes zu verſetzen, ſtatt daß an ſich genommen oder der reinen Idee des logiſchen Urtheilens zufolge zuerſt von Außen her in ihn hineingegangen wird.

Das Urtheil des Seins oder der immanenten Identität des Begriffes mit ſich ſelbſt iſt von dem Urtheile der einfachen oder tautologiſchen Identität dadurch unterſchieden, daß es nicht ſo wie dieſes ein in unmittelbarer Weiſe nothwendiges und gewiſſes oder a priori gültiges iſt, ſondern daß in der That in ihm etwas Wirkliches, Neues und Beſtimmtes über den Begriff ausgeſagt wird. Der Satz A iſt hat eben deswegen eine vollkommen andere Bedeutung als der vorhergehende A = A, weil das Gegentheil dieſes letzteren A = Non A etwas durchaus Unmögliches, dasjenige des erſteren aber, A iſt nicht, keineswegs ein ſolches ſondern vielmehr an und für ſich ebenſo möglich iſt als jener Satz ſelbſt. Daß ein jeder Begriff überall keine anderen Merkmale in ſich enthalten könne als die in ſeiner eigenen Idee liegenden verſteht ſich von ſelbſt: Gott iſt nur Gott und nichts Anderes als dieſes; ob aber in der That ein Begriff vermöge der in ihm liegenden Merkmale ein ſolcher ſei, welcher in Geſtalt einer mit ſich identiſchen oder

widerſpruchslos verbundenen Einheit gedacht werden könne und in dieſer Eigenſchaft ein Sein beſitze, iſt etwas das erſt ausdrücklich von ihm ausgeſagt werden muß, da an und für ſich auch das Gegentheil hiervon in gleichem Grade möglich ſein kann. Der chriſtliche Lehrſatz, Gott iſt, hat darum auch eine ganz andere Bedeutung als der muhammedaniſche, Gott iſt Gott; in dieſem letzteren iſt weſentlich blos die Oppoſition gegen die einzelnen endlichen Urtheile des Polytheismus über die Gottheit gegeben oder es wird nur der Begriff Gottes in dem was er iſt rein hingeſtellt und alles ſpecifiſch Niedere oder Fremdartige aus ihm entfernt; in jenem erſteren dagegen tritt dieſer Begriff als ein ſolcher auf, der es an ſich habe ſeine eigenen Merkmale oder Beſchaffenheiten factiſch in ſich zu enthalten oder deſſen Weſen die innere Einſtimmigkeit ſeiner reinen Idee mit der actuellen Wirklichkeit ſeines Inhaltes ſei. Daher wird durch jenes Urtheil nur die empiriſche Wirklichkeit, durch dieſes dagegen die innere Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung des Begriffes Gottes mit ſeinem Inhalte ausgeſagt. Jene Wirklichkeit iſt an ſich a priori gewiß; dieſe Nothwendigkeit aber iſt etwas das an ſich noch nichts weniger als gewiß iſt, ſondern vielmehr immer die Möglichkeit eines Andersſeins zuläßt. In dieſem Sinne iſt z. B. in Bezug auf den Begriff des Teufels gewiß, daß derſelbe überall nichts Anderes ſein oder in ſich enthalten könne, als was er ſeiner Idee nach iſt oder in ſich enthalten muß; ob aber in der That dieſer Begriff in dem Verhältniß ſeiner beiden Seiten, der idealen Benennung und der realen Wirklichkeit ſeiner logiſchen Merkmale ein mit ſich ſelbſt einſtimmiger und nicht vielmehr ein mit ſich widerſprechender und daher unmöglicher ſei, iſt etwas das erſt durch ein beſonderes Urtheil feſtgeſtellt werden muß; und unter dieſem Geſichtspunct mag für denſelben ſtatt des Prädicates des Seins auch dasjenige des Nichtſeins als das an und für ſich wahre oder deſtinitive Urtheil des Denkens aufgefunden werden. Ein jeder Begriff welcher den Gegenſtand des Denkens bildet, kann entweder eine wirkliche geordnete logiſche Einheit oder ein bloßes unzuſammenhängendes und widerſprechendes Schema der Einbildung ſein; in dem erſteren Falle kommt ihm eben inwiefern er Begriff iſt, die Eigenſchaft des Seins, in dem letzteren die des Nichtſeins zu. — Gerade ebenſo als der Begriff aber iſt auch die Zahl an ſich immer ein Doppeltes, theils die bloße ideale Benennung, theils der reale Complex der Einzelheiten, die ſie in ſich begreift; bei der Zahl aber kann dieſes Doppelte an und für ſich

nie in einem Widerſpruche ſtehen, weil das ganze Weſen der Zahlen ein vollkommen klares und durchſichtiges iſt; bei den Begriffen dagegen iſt es nie a priori gewiß, ob z. B. der Begriff des Teufels als eines vollkommen böſen Weſens nicht ein ſolcher ſei, der vermöge der in ihm ſelbſt liegenden Beſtimmungen gar nicht gedacht werden könne, ſondern der ſo wie er wirklich zu denken verſucht wird, ſich nothwendig in ſich ſelbſt aufheben müſſe. Daher iſt das Urtheil des Seins an und für ſich genommen immer die erſte Baſis, auf der allein auch eine rechtmäßig geordnete Verknüpfung des Subjects mit ſeinen einzelnen adjectiviſchen Eigenſchaftsbegriffen eintreten kann.

Die Sprache, indem ſie ſich ihrer Allgemeinheit nach entſchieden dagegen ſträubt, irgend ein einzelnes adjectiviſches Prädicat ohne Zwiſchentreten der Copula mit dem Subject zu verbinden, hat hierin mit richtig durchfühlendem Tact das Falſche und Unvollkommene des einzelnen endlichen Urtheiles begriffen. Das logiſche Urtheil iſt an ſich immer noch etwas Anderes als die mathematiſche Gleichung; zwei an ſich unterſchiedene Begriffe können niemals ihrem objectiven Werthinhalte nach ſo einfach und vollſtändig mit einander identiſch geſetzt werden als zwei verſchiedene Zahlen, von denen eine jede immer blos eine andere Benennung deſſelben an ſich beſtehenden Inhaltes iſt, während der Begriff immer noch zu anderweiten Begriffen in Beziehungen ſteht und daher in einem jeden Falle etwas für ſich durchaus Eigenthümliches bleibt. Daher begegnen ſich die Begriffe im Urtheil blos gelegentlich und vorübergehend mit einander, während ſie außerdem und weiterhin nicht mehr vertauſcht und für einander geſetzt werden können. Obgleich aber deswegen ſtreng genommen ein jedes Urtheil ſeinem Begriff, welcher der der einfachen und vollen Identität von Subject und Prädicat iſt, widerſpricht, ſo findet doch in dieſer Beziehung ein durchaus weſenhafter Unterſchied Statt zwiſchen den beiden allgemeinen Arten des grammatiſchen Urtheiles, demjenigen, wo das Prädicat ein Adjectiv- und dem wo daſſelbe ein Verbalbegriff iſt. Denn der letztere unter ihnen, da ſein Inhalt immer eine bloße Beziehung iſt, iſt an und für ſich auch etwas, das eine blos wechſelnde und vorübergehende Geltung für das Subject beſitzt, während der erſtere als eine fürſichſeiende oder dauernde Beſtimmtheit in der That der inneren Freiheit oder wechſelnden Veränderungsfähigkeit des Subjectes und ſeiner Beziehungen derogirt und der ganzen Unwahrheit des einzelnen oder endlichen Urtheiles anheim fällt. Nur die Momente des Lebens oder der Beziehung ſind die wahren und berechtigten

Prädicate für das Subject in der Sprache; die der Exiſtenz oder des Fürſichſeins dagegen treten nicht unmittelbar als ſolche ſondern nur mittelbar oder durch die Copula geführt in das Urtheil ein.

Der Verbalbegriff iſt ſeiner Subſtanz nach ein dreifacher, der tranſitive, der intranſitive und der copulative. Alle Beziehung, an welcher der Verbalbegriff ſeinen Inhalt haben kann, iſt entweder eine ſolche zwiſchen zwei verſchiedenen Subſtantiv- oder ſpecifiſchen Subjectsbegriffen, oder eine ſolche eines einzelnen Subſtantivbegriffes auf ſich ſelbſt, d. i. eine über ihn als ſolchen nicht hinausgehende Erſcheinung ſeines Lebens und Handelns, oder endlich eine ſolche zwiſchen der Idee des Subſtantivbegriffes und den in ihm liegenden fürſichſeienden adjectiviſchen Prädicaten oder Merkmalsbegriffen. Obgleich dieſe letztere Art der Beziehung an und für ſich auch nur als eine Unterabtheilung der höheren Gattung des intranſitiven Beziehungsinhaltes überhaupt angeſehen werden mag, ſo iſt ſie doch von der eigentlichen intranſitiven Beziehung dadurch unterſchieden, daß es immer zwei an ſich verſchiedene Begriffe, der des Subſtantives und der des Adjectives ſind, zwiſchen denen ſie Statt findet, während jene immer nur die Geſtalt eines einfachen über ſich ſelbſt auf keinen ferneren Begriff hinausſchickenden Prädicates für das Subject an ſich trägt. Die tranſitive Verbalſubſtanz iſt das Mittlere zwiſchen den einzelnen Subſtantivbegriffen, die intranſitive das Mittlere zwiſchen dem einzelnen Subſtantiv und ſich als der abgeſchloſſenen Totalität ſeines logiſchen Inhaltes ſelbſt, die copulative endlich das Mittlere zwiſchen dem Subſtantivbegriff und den einzelnen Momenten dieſes eigenen in ihm liegenden Inhaltes ſelbſt. Der Inhalt der erſten unter ihnen kann auch näher als der des Handelns und Leidens, der der zweiten als der des einfachen Lebens, der der dritten endlich als der der bloßen logiſchen Daſeinsbeſtimmtheit des Subjectes bezeichnet werden. Daher iſt auch überhaupt ein jeder Verbalſatz entweder ein tranſitiver, oder ein intranſitiver oder ein copulativer.

Das Weſen alles Verbalbegriffes aber beſteht an ſich ſelbſt in der Tranſition, da die Beziehung ihrer Natur nach immer das Mittlere iſt zwiſchen einem doppelten Anderen, oder inſofern ihre nähere Beſchaffenheit die einer Bewegung iſt, ſowohl einen Anfang als ein Ende von dieſer für ſich vorausſetzt. Hierher iſt an ſich auch die ganze Idee des Verbalſatzes eine andere als die des reinen oder uncopulirten Adjectivſatzes, indem während der letztere an ſich nur aus zwei Gliedern beſteht, jener erſtere eine Dreiheit von ſolchen für ſich verlangt. Die meiſten der

wirklichen Sätze der Sprache beſtehen daher, abweichend von der reinen Geſtalt des Urtheiles, nicht aus zwei ſondern aus drei ſyntaktiſchen Gliedern; gerade ebenſo als auch die wirklichen in der Sprache gegebenen etymologiſchen Wurzeln der Regel nach aus drei einzelnen Lauten beſtehen, wenn gleich die reine Geſtalt der phonetiſchen Wurzel oder Urſylbe deren nur zwei für ſich verlangt. Auch der intranſitive Verbalbegriff ſelbſt aber vermag doch in vielen Fällen den Charakter und die Geſtalt eines tranſitiven anzunehmen oder in dem Lichte eines ſolchen durch uns erblickt zu werden, inſofern aus ihm als einer einfachen an ſich nur im Subject ruhenden Lebensbewegung irgend ein fernerer Subſtantivbegriff, der die Geſtalt eines mit ihm ſelbſt identiſchen Erfolges oder Reſultates an ſich trägt, entnommen und ihm als ein äußeres Ziel oder Object der Tranſition gegenübergeſtellt wird, wie z. B. einen Gang gehen, Schildwacht ſtehen u. dergl. Daher iſt aller Gegenſtand oder Zielpunct der verbalen Transition entweder ein wirklicher an ſich von dem Subject unterſchiedener Subſtantivbegriff, oder ein ſolches, welches Subſtantiv die verbale Materie ſelbſt als Reſultat und vollendetes Product in ſich vertritt oder endlich irgend ein einzelnes adjectiviſches Prädicat. Dieſe letztere Verbindung daher, der copulative Prädicatſatz, iſt an ſich etwas dem reinen tranſitiven Verbalſatz durchaus Analoges und es findet inſofern zwiſchen den einzelnen Arten des Verbalbegriffes oder der ſyntaktiſchen Beziehung durchaus kein weſenhafter und ſpecifiſcher Unterſchied Statt, welcher letztere vielmehr blos ein in dem Ziele oder Gegenſtand derſelben gegebener iſt. Auch der eigentliche tranſitive Verbalbegriff aber vermag doch unter Umſtänden als ein intranſitiver aufgefaßt und behandelt zu werden, inſofern er von der Beziehung auf ein beſtimmtes äußeres Object abgetrennt und als eine allgemeine innere Lebensthätigkeit dem Subject beigelegt wird.

Die Mehrzahl aller Verbalbegriffe iſt tranſitiven oder ſich auf ein beſtimmtes äußeres ſubſtantiviſches Object beziehenden Inhaltes, indem die Transition überhaupt das der Natur des Verbalbegriffes gemäßeſte Verhältniß iſt oder die Haupmaſſe aller wirklichen Beziehungen ſolche der eigentlichen und reinen Thathandlung ſind. Weit geringer iſt ſchon die Zahl der intranſitiven, am Geringſten endlich die der copulativen Verbalbegriffe, indem zwiſchen dem Subject und ſeinen adjectiviſchen Prädicaten überhaupt nur ungemein wenige und blos ganz einfache Beziehungen Statt finden können. Jedoch iſt der Begriff des Seins oder der Copula im ſpecifiſchen Sinne des Wortes keineswegs das einzige

Individuum dieſer Gattung; das allgemeine Verhältniß des Subſtantivbegriffes zu jedem einzelnen Adjectivbegriff iſt zunächſt entweder das des Seins oder das des Nichtſeins; der Inhalt des erſteren iſt die Identität oder Zuſammengehörigkeit, der des letzteren die Unterſchiedenheit oder Nichtzuſammengehörigkeit dieſer beiden Begriffe. Ein drittes allgemeines Verhältniß dieſer Gattung aber iſt das des Werdens, deſſen Inhalt diejenige Identität iſt, welche erſt aus der Aufhebung einer an und für ſich beſtehenden Unterſchiedenheit entſpringt. Der Begriff des Werdens aber theilt mit dem des Seins die Eigenthümlichkeit daß er in unmittelbarer Weiſe den Adjectivbegriff in Geſtalt eines Prädicates mit dem Subject zu verknüpfen vermag. Blos ſolche Begriffe die in ihrer Bedeutung mit dem des Werdens einſtimmig ſind, wie der des Wachſens u. dgl. ſchließen ſich in ihrem Gebrauche hieran an; ſonſt aber vermag der Verbalbegriff den Adjectivbegriff nur entweder in der Geſtalt des Adverbiums, d. i. einer ihm ſelbſt beiwohnenden Eigenſchaft oder auch in der der Appoſition, d. i. einer entfernteren Anfügung an den Begriff des Subjectes, zu ſich heranzuziehen oder in ſyntaktiſche Verbindung mit ihm einzutreten.

35. Die Gliederung des Verbalbegriffes.

Die Flexionsabwandelung des Verbalbegriffes iſt eine reichhaltigere als die des Nominalbegriffes. Das Syſtem der verbalen Flexionen iſt die Conjugation, das der nominalen die Declination. Der Unterſchied der Conjugation und Declination aber iſt der natürliche Ausdruck des inneren Unterſchiedes dieſer beiden Wortclaſſen ſelbſt. Alle Flexionsabwandelung der Worte der Sprache muß nothwendig gewiſſe Momente mit einander gemein haben; daher ſind Conjugation und Declination in ihren einzelnen Formen und Kennzeichen theils einſtimmig mit einander, theils von einander verſchieden. Die Sprache aber ſcheint im Allgemeinen immer das Richtige und ſpecifiſch Paſſende für eine jede von ihnen getroffen zu haben. Die Flexion des Nominalbegriffes war im Ganzen eine dreifache, die der Sexualität, Numeralität und Caſualität oder die Bezeichnung des allgemeinen Gattungscharakters, des inneren Artunterſchiedes und der beſtimmten ſyntaktiſchen Beziehung nach Außen. Unter dieſen iſt zunächſt die Bezeichnung der Numeralität auch dem Verbalbegriff eigenthümlich; ebenſo als die logiſche Materie des Adjectivbegriffes, ſo erſcheint auch diejenige des Verbalbegriffes immer als eine einfache, zweifache oder mehrfache, je nachdem das Subject mit dem ſie

conſtruirt wird, ſich in der Form des Singular, Dual und Plural befindet. Der Unterſchied des Geſchlechts des Subjects dagegen trägt ſich nicht auf den Verbalbegriff über; mindeſtens iſt dieſes nur in gewiſſen weniger vollkommenen Sprachen der Fall und es ſcheint in der That dieſes Verfahren als ein falſches, weil mit der Natur des blos wechſelnden Beziehungsinhaltes des Verbalbegriffes in Widerſpruch ſtehendes, verurtheilt werden zu müſſen, während es in Bezug auf die dauernde oder exiſtentielle Subſtantialität des Adjectivbegriffes paſſend in Anwendung gebracht wird. Dasjenige aber was für den Nominalbegriff das Kennzeichen der Sexualität, iſt für den Verbalbegriff das der Perſonalität, d. i. die Verbindung deſſelben mit dem perſönlichen Pronomen, zur Anzeige ob das Subject der Rede die Perſon des Redenden ſelbſt, die des Angeredeten oder die eines Dritten, des Gegenſtandes der Rede, ſein ſoll. An und für ſich iſt die perſonelle Unterſcheidung der logiſchen Subſtantialität eine ebenſo wenig nothwendige als die ſexuelle; das Verhältniß des Verbalbegriffes bleibt daſſelbe wenn das Subject des Satzes eine erſte, zweite und dritte Perſon iſt. Aber aus demſelben inneren Motiv als die Sprache zuerſt alle Subſtantivbegriffe rückſichtlich ihres dauernden oder fürſichſeienden Charakters in die drei geſchlechtlichen Claſſen eingetheilt hat, ſieht ſie auch einen jeden derſelben inwiefern er Subject der Rede iſt, im Lichte eines ähnlichen allgemeinen Unterſchiedes an; — zunächſt haben beſtimmte Sprachen die Eigenthümlichkeit, überall nur das Pronomen die Stelle des nächſten und eigentlichen Subjectes im Satze einnehmen zu laſſen, oder da wo ein beſtimmter einzelner Begriff das wirkliche Subject des Denkens iſt, doch dieſen in der Geſtalt der dritten pronominalen Perſon unmittelbar vor dem Verbalbegriff zu recapituliren. An ſich aber iſt das Subject immer blos ein ſolcher wirklicher einzelner Begriff und es tritt an und für ſich blos gelegentlich das Pronomen in die Stelle deſſelben ein. Das dritte perſönliche Pronomen aber, das Er, Sie, Es, iſt an und für ſich durchaus daſſelbe als das demonſtrative des Dieſes, und es ſind auch die beiden erſten Perſonen immer bloße Modificationen des letzteren; daher iſt das allgemeine Bedürfniß der Sprache bei der Einführung der Subſtantivbegriffe in die Stelle des ſyntaktiſchen Subjects dieſes, dieſelben ſtatt im Lichte einer blos entfernten oder logiſch abſtracten Allgemeinheit vielmehr in dem einer unmittelbar gegebenen zeigbar ſinnlichen Einzelheit zu erblicken. Der Subſtantivbegriff als ſolcher oder außerhalb ſeines Eintretens in die Rede iſt charakteriſirt als Mann, Weib oder Sache, d. i. als eine

individuelle lebendige Perſönlichkeit ſelbſt; daher iſt auch innerhalb der Rede derſelbe immer ein Dieſes, d. i. ein konkretes und zeigbares einzelnes Individuum. In der Natur der Rede aber liegt es, daß dieſelbe an und für ſich drei einzelne Perſonen oder wirkliche Individuen zu ihrer Vorausſetzung hat, den Redenden, den Angeredeten und den dritten oder den Gegenſtand der Rede; in der erſten pronominalen Perſon tritt das erſte, in der zweiten das zweite dieſer Glieder zugleich in die Stelle des dritten d. i. des logiſchen Subjectes ein; das Ich und das Du iſt der Redende und der Angeredete als ein Einzelner oder Dieſer. Durch die Anfügung des perſönlichen Pronomens an das Verbum daher wird jeder einzelne Subjectsbegriff in der von ihm ausgehenden Handlung als ein lebendiges individuelles Dieſes oder gleichſam ſelbſt als ein Redender und an der Sprache Antheil Habender charakteriſirt. Denn auch das dritte, das eigentliche oder wirkliche Dieſes, erſcheint hierbei vermöge einer übertragenen Analogie als ein uns beiden, dem Träger und dem Empfänger der Rede, den wirklichen Menſchen, Aehnliches oder Verwandtes, ebenſo als bei der Geſchlechtsunterſcheidung auch das ſachliche Neutrum gleichſam als drittes Geſchlecht den beiden anderen zur Seite trat. — Die dritte Art aller Flexionen aber iſt die der ſyntaktiſchen Beziehung und zwar findet ſich dieſelbe bei dem Verbalbegriff, da deſſen ganzer Inhalt weſentlich nur in der Beziehung beſteht, ungleich reichhaltiger entwickelt als bei dem des Nomens. Dasjenige was bei dieſem letzteren die Caſualität, iſt bei jenem erſteren die Modalität, d. i. die Bezeichnung der beſtimmten Stellung welche er als entweder auf ſich ſelbſt beruhende oder als von Außen her irgendwie abhängige Ausſage zu dem Subjectsbegriffe einnimmt; mit dieſem Kennzeichen der Modalität aber verbinden ſich bei dem Verbalbegriff noch die beiden ferneren der Temporalität und der Generalität, oder der Bezeichnung ſeiner Zeitſtellung und der ſeines örtlichen Urſprunges im Verhältniß zu dem Subject, welches beides von dem Adjectivbegriff, da dieſer als ſolcher rückſichtlich ſeiner Stellung zu dem Subject weder einer zeitlichen noch einer örtlich genetiſchen Verſchiedenheit unterworfen ſein kann, nothwendig ausgeſchloſſen bleibt. Ueberhaupt iſt es daher ein fünffaches allgemeines Kennzeichen, das der Perſonalität, Numeralität, Generalität, Temporalität und Modalität, welches ſich mit dem Verbalbegriff verbindet, und ebenſo als eine jede Form des Nominalbegriffes an und für ſich aus vier, ſo wird eine jede ſolche des Verbalbegriffes an und für ſich aus ſechs Sylben, unter Hinzurechnung der Stammſylbe, beſtanden haben müſſen.

Das wichtigſte und vornehmſte innere Unterſcheidungszeichen des Verbalbegriffes iſt das des Genus. Das Genus des Verbalbegriffes iſt die allgemeine Natur ſeines Verhältniſſes zu dem des Subjectes rückſichtlich des Ortes ſeiner Entſtehung, je nachdem dieſer entweder das Subject ſelbſt oder irgend ein anderer Subſtantivbegriff der Sprache iſt. Der Inhalt des Verbalbegriffes iſt immer eine Beziehung die wenn ſie in einer Thathandlung beſteht, entweder eine activiſche oder eine paſſiviſche, d. h. eine von dem Subject ausgehende oder eine zu dieſem hingehende ſein kann. Daher leidet an und für ſich dieſer generelle Unterſchied nur auf den tranſitiven Verbalbegriff Anwendung, auf den intranſitiven blos inſofern als auch dieſer als ein tranſitiver aufgefaßt und gedacht werden kann, unter keiner Bedingung endlich auf den copulativen, da hier von einem Unterſchied des Handelns und Leidens in dem Verhältniß zwiſchen dem Subject und ſeinem adjectiviſchen Prädicat überall keine Rede ſein kann. Das dritte Genus neben dem des Activs und Paſſivs iſt das des Mediums oder der Reflexivität, in welchem der Inhalt des Verbalbegriffes zu gleicher Zeit als ein ſolcher des Handelns und des Leidens erſcheint oder wo eines und daſſelbe Subject ſowohl den Ausgangspunct und den Anfang als auch den Zielpunct oder Gegenſtand der in ihm liegenden Beziehung bildet. Unter den Formen der Generalität iſt daher die Medialität daſſelbe was unter denen der Sexualität die Neutralität. Auch das Medium aber kann an und für ſich nur auf den tranſitiven Verbalbegriff beſchränkt ſein; die äußere Flexion deſſelben iſt da wo es ſich vorfindet in der Hauptſache eine der des Paſſivs gleichartige; das Griechiſche insbeſondere ſo wie es was den Numerus betrifft, auch die an und für ſich entbehrlichere Form des Dual ſich bewahrt hat, hat ebenſo im Genus die dreifache Form des Activs, Paſſivs und Mediums, von denen die dritte ihrem geiſtigen Charakter nach oft nur durch eine feine Nüance des Denkens von der erſten verſchieden iſt, neben einander.

Die Bezeichnung des generellen Verhältniſſes des Verbalbegriffes erfolgt im Allgemeinen entweder auf dem Wege der Flexion oder auf dem der Umſchreibung. Die Umſchreibung des Paſſivverhältniſſes kann an und für ſich auf einem mehrfachen Wege Statt finden; rückſichtlich des Activverhältniſſes, da dieſes das einfachſte und mit der naturgemäßen Stellung des Verbalbegriffes ſelbſt zuſammenfallende iſt, tritt eine ſolche überhaupt nicht ein. Dort aber iſt dieſelbe entweder die durch das Hülfsverbum oder die durch das mediale Verhältniß der reflexiven Zurückbeziehung auf ſich ſelbſt; ſo wie bei der flectirenden Bezeichnung die paſſive Form vielfach zugleich die Function der medialen vollzieht, ſo tritt bei der umſchreibenden das

Medium oder die Reflexivität vielfach in die Stelle des Paſſivums ein. Allerdings aber iſt die letztere Bezeichnung eine in mannichfacher Weiſe unbehülfliche, nicht überall ausreichende und ſelbſt der Gefahr der Amphibolie unterworfene; denn das Verhältniß der Zurückbeziehung iſt ſeiner Natur nach immer blos zur Hälfte mit dem der Paſſivität einſtimmig und kann weſentlich blos dann immer für dieſes geſetzt werden wo auf das Entſpringen der paſſiven Verbalſubſtantialität von irgend einer fremden von dem Subject unterſchiedenen Urſache überall nichts ankommt, ſondern ein durchaus einfaches inneres Geſchehen oder Leiden dieſes letzteren bei ſich ſelbſt in ihm angezeigt werden ſoll. Daher iſt z. B. im Franzöſiſchen die Bezeichnung des Paſſivverhältniſſes vielfach eine unvollkommene und matte. Paſſender und in einer mehr ſpecifiſchen Weiſe die Natur des Paſſivs ausdrückend iſt im Allgemeinen die Umſchreibung durch das Hülfszeitwort; dieſes ſollte an und für ſich und dem ſtrengen Inhat des Verhältniſſes nach dasjenige des Leidens ſein; τύπτομαι, ich leide ſchlagen, ſo wie geſagt wird, ich leide Schläge. Es iſt jedoch der ganze Begriff des Leidens als ſolcher ein für die Stellung des Hülfszeitwortes nicht geeigneter darum weil derſelbe ein ſeinem Inhalt nach zu konkreter oder materiell ſchwerfälliger iſt, während nur ſolche Verbalbegriffe, die einen durchaus leichten einfachen und formal abſtracten Inhalt beſitzen, ſich überhaupt für die Function der Hülfszeitwörter eignen. Denn es iſt dieſes letztere an und für ſich nie etwas Anderes als eine Copula oder es liegt doch der ganzen durch daſſelbe bewirkten Umſchreibung des Paſſivverhältniſſes überall nur die Analogie des durch die Copula vermittelten Adjectivſatzes zu Grunde. Ein Verbalbegriff, der nicht wie es ſeiner eigentlichen Natur gemäß iſt, unmittelbar ſondern nur mittelbar durch das Hülfszeitwort oder die Copula mit dem Subject als ein Prädicat in Verbindung gebracht wird, tritt hierdurch ganz von ſelbſt in daſſelbe Verhältniß als ein adjectiviſcher Eigenſchaftsbegriff zu demſelben ein, indem er zugleich in die dieſem gleichartige Form eines Partizips umgewandelt wird. Es befindet ſich aber in der That der paſſive Verbalbegriff inſofern in einem analogen Verhältniß zu dem Subject als der Adjectivbegriff, als er ebenſo wie dieſer die Geſtalt einer von deſſen eigenem Handeln unabhängigen Beſtimmtheit für daſſelbe an ſich trägt, während nur der eigentliche oder activiſche Verbalbegriff die Geſtalt einer wirklich lebendigen von dem Subject ausgehenden Thathandlung beſitzt. Daher wird in der Mehrzahl der neueren Sprachen das Paſſivverhältniß neben der medialen Umſchreibung zugleich durch die Copula und das verbale Partizip nach Analogie eines Adjectivſatzes ausgedrückt. Ebenſo als zuerſt der reine Adjectivſatz

vermöge des Dazwiſchentretens der Copula von der Sprache in einen Verbalſatz umgewandelt wurde, ebenſo wird umgekehrt der paſſive oder unlebendige Verbalſatz in die Form eines copulativen Adjectivſatzes umgewandelt. — Eine beſonders hervorragende und unterſcheidende Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprache aber iſt dieſe, daß hier an die Stelle des gewöhnlichen oder einfachen Copulativbegriffes des Seins der fernere modificirte und abgeleitete des Werdens eintritt, wodurch allein eine wahrhaft organiſche und dem Weſen der Sache ſelbſt entſprechende Umſchreibung des verbalen Paſſivverhältniſſes herbeigeführt wird. Denn in der That unterſcheidet ſich das Verhältniß der paſſiven Verbalſubſtanz zu dem Subject von dem der einfachen adjectiviſchen Eigenſchaft immer noch dadurch daß der Inhalt des letzteren die durchaus einfache und vollſtändige, der des erſteren dagegen die eben erſt eintretende oder aus der Aufhebung einer an ſich beſtehenden Unterſchiedenheit hervorgehende Identität beider Begriffe mit einander iſt, von welchen beiden Verhältniſſen jenes die ſpecifiſche logiſche Materie des Begriffes des Seins, der einfachen und unmittelbaren Copula, dieſes dagegen diejenige des Werdens, der mittelbaren oder abgeleiteten ausmacht. Daher tritt eben hier die beſondere ſyntaktiſche Bedeutung und allgemeine logiſche Virtuoſität dieſes von der deutſchen Sprache faſt allein in ſeiner wahren Reinheit bei ſich erſchaffenen Begriffes hervor, während ſonſt überall die Ausdrucksform des Paſſivverhältniſſes durch Sein immer etwas zur Hälfte Schiefes und die eigenthümliche Natur deſſelben Beeinträchtigendes bleibt, nur die deutſche Sprache aber ein wirkliches und dem Zwecke der Sache allſeitig ausreichend entſprechendes logiſches Paſſivum beſitzt. Die franzöſiſchen und engliſchen Worte devenir, become u. ſ. w., ſind blos unvollendete Surrogate dieſes Begriffes, welchen hier die Sprache nicht als ſolchen oder von aller ſinnlichen Anſchaulichkeit geläutert bei ſich auszubilden vermocht hat.

Das zweite Moment der Gliederung des Verbalbegriffes iſt das des Tempus. Es iſt aber dieſe Beſtimmung des Zeitverhältniſſes des Verbalbegriffes an und für ſich nicht ſo wie die des Genus eine unmittelbar aus der Idee deſſelben als einer Thathandlung mit Nothwendigkeit hervorgehende; jedoch da dieſe letztere im Unterſchied von der ruhenden Eigenthümlichkeit des Adjectivbegriffes immer an eine beſtimmte zeitliche Grenze gebunden zu ſein pflegt, ſo iſt eben durch die inhärirende Verbindung mit der Bezeichnung dieſer letzteren der Verbalbegriff dem Adjectivbegriff gegenüber mit Recht und vermöge einer natürlichen inneren Nothwendigkeit charakteriſirt worden, während es ſich in Bezug auf den letzteren an und

für ſich von ſelbſt verſteht daß er nur als eine dauernde und untrennbare Beſtimmtheit des Subjectes gedacht werden könne. Das temporelle Moment aber als das an ſich am Meiſten in die Augen fallende und in ſeiner äußeren Gliederung umfangreichſte iſt eben dasjenige geweſen welches zu der an und für ſich irrthümlichen und mißbräuchlichen weil auf etwas Außerweſentliches gegründeten Bezeichnung des Verbalbegriffes als des Zeitwortes Anlaß gegeben hat.

Die temporellen Modificationen oder Abwandelungen des Verbalbegriffes fallen ebenſo wie die generellen rückſichtlich des ihnen zu Grunde liegenden logiſchen Inhaltes unter die beiden höchſten umfaſſenden Kategorieen der Identität und Unterſchiedenheit. Wie die active Verbalſubſtanz rückſichtlich des Ortes oder der Urſache der Entſtehung die mit dem Subject einfach identiſche weil von dieſem ſelbſt ihren Ausgang nehmend, ebenſo iſt rückſichtlich der Zeit das Verhältniß der Gegenwart oder des Präſens dasjenige der einfachen Identität, jedes andere dagegen in beſtimmter Weiſe ein ſolches der Unterſchiedenheit des Verbalbegriffes vom Subject. Zunächſt ſteht dem Präſens gegenüber das Futurum oder die zukünftige Zeit; dieſe iſt daher im Tempus daſſelbe was im Genus das Paſſiv, die einfache Unterſchiedenheit der Zeit ſo wie dort des Ortes. Daher wird im Deutſchen in einer ganz analogen Weiſe wie das Paſſiv ſo auch das Futurum durch das ſpecifiſch für dieſen Zweck geeignete Hülfsverbum des Werdens bezeichnet, während dieſe Bezeichnung in den übrigen umſchreibenden Sprachen, wie im Engliſchen oder Däniſchen durch Wollen, Sollen u. dgl., eine nur weniger vollkommene und in geringerem Grade logiſch ſcharfe oder normal typiſche iſt. Die dritte allgemeine Zeit aber, das Perfect oder die einfache und vollkommene Vergangenheit iſt in gewiſſer Weiſe analog dem dritten der generellen Unterſchiede, der medialen Reflexivität, indem ſie ebenſo wie dieſe eine aus den beiden allgemeinen Momenten der Identität und Unterſchiedenheit gemiſchte oder zuſammengeſetzte iſt; denn die vergangene Verbalſubſtanz iſt eine ſolche welche an und für ſich oder früher mit dem Subject zeitlich identiſch war und nunmehr in das entgegengeſetzte Verhältniß der zeitlichen Unterſchiedenheit von demſelben eingetreten iſt. Das Futurum aber und das Perfect ſind ſich unter einander inſofern entgegengeſetzt als das erſtere das Uebergehen einer beſtehenden Unterſchiedenheit in eine ſpätere Identität, das letztere dagegen umgekehrt das Uebergehen einer beſtehenden Identität in eine ſpätere Unterſchiedenheit rückſichtlich der Zeit, zu der Subſtanz ſeines logiſchen Inhaltes hat. Die zukünftige

Zeitbeſtimmtheit iſt eine von der Unterſchiedenheit der Identität zuſtrebende, die vergangene eine von der Identität in die Unterſchiedenheit auseinandertretende. Es ſteht aber die letztere inſofern der einfachen Identität der gegenwärtigen Zeitbeſtimmtheit näher als ſie eben dieſe letztere ſelbſt zu ihrer Wurzel oder Vorausſetzung hat und nur von da aus in das entgegengeſetzte Verhältniß übergetreten iſt. Das Vergangene iſt an ſich immer etwas das in der eigenen gegebenen Inhaltsbeſtimmtheit des Subjectes liegt und es erfolgt daher auch die Bezeichnung dieſes Verhältniſſes immer durch die beiden ferneren Hülfsbegriffe des Seins und des Habens, zwiſchen welchen ſich die einzelnen verbalen Begriffe nach beſtimmten mehr oder weniger conſtanten und durchſichtigen Prinzipien zu theilen pflegen. Es iſt aber der innere Unterſchied dieſer doppelten Bezeichnung der daß bei der Umſchreibung durch Sein der vergangene Verbalbegriff ſich in der Stellung eines Adjectivs, bei der durch Haben dagegen in derjenigen eines Objectes zu dem Subject befindet oder daß er dort die Geſtalt einer Eigenſchaft, hier aber die eines Beſitzthumes für daſſelbe an ſich trägt. An und für ſich kann das Verhältniß mit gleichem Rechte unter dieſem doppelten Geſichtspunct aufgefaßt werden: die vergangene Thathandlung iſt theils als eine abgeſchloſſen vollendete etwas einer adjectiviſchen Eigenſchaft Analoges, weil ebenſo wenig als dieſe von dem Subject ſelbſt trennbar; theils aber kann dieſelbe weil in beſtimmter Weiſe von dem Subject unterſchieden oder durch den Zwiſchenraum der Zeit von ihm getrennt als ein Gegenſtand des Beſitzes für daſſelbe aufgefaßt werden. Das Prinzip aber nach welchem ſich die einzelnen Verbalbegriffe in dieſe doppelte Auffaſſung des Perfectverhältniſſes theilen, iſt im Allgemeinen dieſes daß der intranſitive Verbalbegriff ſeine Vergangenheit durch Sein oder als eine Eigenſchaft, der tranſitive dagegen durch Haben oder als einen Beſitz mit dem Subject verbindet; wovon der innere Grund der iſt daß bei dem tranſitiven Verbalbegriff der ſich ſeiner Natur nach auf ein außer ihm ſtehendes Object bezieht, auch die Vergangenheit ſeines Verhältniſſes zum Subject ſelbſt paſſend dieſer Analogie folgt, während der intranſitive Verbalbegriff umgekehrt da deſſen Beziehungsinhalt ein über die eigene Lebensſphäre des Subjectes nicht hinaustretender iſt, deswegen paſſender auch in der Vergangenheit nur als eine adjectiviſche Eigenſchaft und nicht als ein Gegenſtand oder Object des Beſitzes aufgefaßt wird. Im Ganzen aber iſt die Umſchreibung durch Haben indem der tranſitive Verbalbegriff der zahlreichere und überhaupt der

mehr ſpecifiſche ſeiner Gattung, die gewöhnlichere als die durch Sein und es reißt die Analogie derſelben daher auch leicht die an und für ſich mehr dieſer letzteren zugewendeten intranſitiven Verbalbegriffe mit ſich fort; daher heißt es urſprünglich und regelmäßig ſo wie auch jetzt noch in reinen Dialekten, ich bin geſtanden, geſeſſen u. ſ. w., während ſpäter die rohere und plaſtiſch derbere Ausdrucksweiſe durch Haben um ſich gegriffen hat. Im Franzöſiſchen, Engliſchen u. ſ. w. hat ſich ſogar das Verbum Sein ſelbſt dieſer Analogie nicht zu entziehen vermocht; im Deutſchen aber ſcheint mit Recht eine der copulative Verbalbegriff hiervon ausgenommen worden zu ſein.

Von der eigentlichen oder vollkommen in ſich ſelbſt abgeſchloſſenen Vergangenheit, dem Perfect, iſt zu unterſcheiden das einfache unvollendete Präteritum oder Imperfect. Dieſes iſt an und für ſich eine bloße Nebenform des Präſens und kann daher indem ſeine logiſche Materie weſentlich dieſelbe iſt als die des letzteren, immer nur flectirend nicht aber umſchreibend ausgedrückt werden. Der logiſche Inhalt des Imperfects iſt eine Handlung die als eine an die Gegenwart angrenzende oder ſich aus der Vergangenheit im einfachen Continuum mit der letzteren befindende aufgefaßt wird, das wirkliche Perfect dagegen eine durch einen feſten und wirklichen Zeitraum von eben derſelben geſchiedene. Die unvollkommene Vergangenheit iſt diejenige, welche nur eben nicht mehr Gegenwart, die vollkommene dagegen, welche etwas ſpecifiſch Anderes und durchaus Abgeſondertes iſt von derſelben. Daher iſt das Imperfect weſentlich blos das nach Rückwärts gewendete Präſens und blos das Perfect das eigentliche und volle Präteritum ſelbſt. Zu dieſem letzteren ſelbſt aber verhält ſich wiederum das Plusquamperfect ebenſo als zu dem Präſens das Imperfect. Das Eigenthümliche des Aoriſts aber als einer dritten Form des Präteritums iſt das ſchlechthin Unbeſtimmte oder durchaus Einfache des Verhältniſſes der Vergangenheit, welches durch ihn angezeigt wird.

Das dritte Gliederungsmoment des Verbalbegriffes iſt das modale. Der Modus des Verbalbegriffes iſt die Natur ſeines Verhältniſſes zu dem Subject, inwiefern dieſe durch rein innere oder lebendig dynamiſche Momente der Beſtimmung, im Unterſchied von den äußerlichen des Genus und Tempus bedingt wird. Der erſte und einfachſte Modus iſt der Indicativ, welcher die unmittelbare oder bedingungsloſe Identität des Verbalbegriffes mit dem Subject zu ſeinem Inhalt hat. Daher iſt dieſer daſſelbe was für das Genus das Activ und für das Tempus das Präſens.

Der zweite Modus, der Conjunctiv, vertritt die bedingte oder hypothetiſche Identität, d. i. diejenige welche zugleich noch ein gewiſſes Moment der Unterſchiedenheit in ſich enthält oder als von einem ferneren Indicativſatz abhängig erſcheint. Daher entſpricht der Conjunctiv unter den Arten des Genus dem Paſſiv, unter denen des Tempus dem Futurum. Der Optativ aber, deſſen Inhalt die zwar auch nur bedingte oder hypothetiſche aber doch zugleich als gefordert und nothwendig gedachte Identität iſt, correſpondirt unter dieſem Geſichtspunct dem Medium und der Vergangenheit. Daher iſt die Gliederung des Verbalbegriffes in allen drei Hauptgebieten ſeiner Abwandelung, der generellen, der temporellen und der modalen eine und dieſelbe, indem eine jede von ihnen in die drei einzelnen Formen oder Verhältniſſe der einfachen Identität, der gegebenen Unterſchiedenheit und der gemiſchten Verbindung von beiden zerfällt. — Nächſt dieſen drei wichtigſten oder ſyntaktiſch bedeutſamen Modusformen aber wird durch den Infinitiv der Charakter des Verbalbegriffes als eines Subſtantivs, durch das Particip derſelbe als eines Adjectivs vertreten, während endlich der Imperativ den Inhalt deſſelben nicht als Gegenſtand einer Ausſage ſondern als ſolchen eines Befehles in ſich enthält und in dieſer Form zugleich die Natur eines Gliedes der dritten Wortclaſſe, der Partikel, an ſich trägt.

36. Der erweiterte Satz.

Der ganze Organismus der Syntax zerfällt in zwei Abtheilungen. Die eine iſt die Lehre von dem einfachen oder reinen, die zweite die von dem durch Erweiterung vervollkommneten Satz. Jene bezieht ſich auf die bloße Idee oder den aus ſich ſelbſt gegebenen Gattungsbegriff, dieſe auf die Mannichfaltigkeit der konkreten Artunterſchiede des Satzes oder der logiſchen Einheit der Rede. Das Verhältniß jener Idee des einfachen Satzes zu der in der Wirklichkeit vorliegenden Erweiterung deſſelben iſt das gleiche als das der einfachen etymologiſchen Wurzel oder Urſylbe zu dem wirklichen ausgebildeten oder organiſchen Wort. So wie ein jedes Wort aus einer Vereinigung einfacher Urſylben, ebenſo geht ein jeder vollkommnere oder erweiterte Satz aus einer Vereinigung urſprünglicher einfacher Sätze hervor und kann in dem was er iſt eben nur aus dem geordneten Zuſammenſchließen dieſer letzteren ſeine rationale Erklärung finden. Wie die Urſylbe aus zwei Lauten, dem Conſonant und Vocal, ebenſo beſteht der einfache Satz als ſolcher aus

zwei Begriffen, dem Subject und Prädicat oder dem Substantiv und ſeiner Subſtantialität. Auch die einzelnen Stufen und Formen der etymologiſchen und der ſyntaktiſchen Vereinigung aber können vielfach noch näher in ihrem Zuſammenſtimmen mit einander erkannt und nachgewieſen werden.

Die Form der ſyntaktiſchen Erweiterung iſt im Ganzen eine doppelte, die eine der Verſchmelzung, die andere der Zuſammenſetzung. Jeder erweiterte Satz iſt daher entweder ein verſchmolzener oder ein zuſammengeſetzter. Der verſchmolzene Satz aber iſt derjenige welcher in den Verhältniſſen ſeiner Glieder immer noch die Geſtalt eines einfachen Satzes an ſich trägt oder in welchem die urſprünglichen mehreren Sätze aus denen er gebildet worden ihre Selbſtſtändigkeit an die Form oder Idee eines einzelnen von ihnen verloren und abgegeben haben, der zuſammengeſetzte Satz hingegen iſt derjenige in welchem dieſe urſprünglichen einfachen Sätze auch in der Verbindung noch ihren Charakter von ſolchen oder von eigenthümlichen ſyntaktiſchen Einheiten bewahrt haben und ſich nur nach beſtimmten Verhältniſſen zu dem höheren Ganzen eines logiſch geordneten Gedankens gruppiren. Daher ſteht der verſchmolzene Satz durch ſich ſelbſt dem reinen oder einfachen Satze näher als der zuſammengeſetzte indem er wenigſtens ſeiner äußeren Form und Erſcheinung nach noch unter die Kategorie eines ſolchen fällt, während der letztere ſich auch in dieſer von ihm entfernt. Der verſchmolzene Satz iſt blos reicher an Begriffen als der unmittelbar und wirklich einfache, während er ebenſo wie dieſer noch eine in ſich ſelbſt durchaus einfache Einheit der Rede oder des Gedankens bildet; der zuſammengeſetzte Satz dagegen iſt eine organiſch copulirte Totalität mehrerer ſolcher Einheiten. Der verſchmolzene und der zuſammengeſetzte Satz daher verhalten ſich auf dem Gebiet des Syntaktiſchen ebenſo zu einander als auf dem des Etymologiſchen das einſylbige und das mehrſylbige Wort der gegebenen ausgebildeten Sprache ſelbſt; auch jenes erſtere iſt der Regel nach aus einer verſchmelzenden Zuſammenziehung mehrerer einfachen Urſylben entſtanden, während es von dieſen ſelbſt nicht durch die größere Menge der Sylben ſondern nur durch die der Laute ſo wie der verſchmolzene Satz durch diejenige der Begriffe von dem einfachen unterſchieden iſt; wie aber die Einheit der Sylbe überall durch den Vocal ſo wird diejenige des einfach verſchmolzenen Satzes durch das Verbum vertreten und es kann daher derſelbe an ſich ebenſo immer nur einen einzigen Verbalbegriff wie das einſylbige Wort nur einen einzigen Vocal

in ſich enthalten. Alle Verbindung ſowohl der Sylben als der urſprünglich einfachen Sätze zu höheren etymologiſchen und ſyntaktiſchen Ganzen iſt immer nur entweder eine ſolche durch Verſchmelzung oder durch Zuſammenſetzung, d. i. entweder unter Verluſt oder unter Bewahrung ihrer urſprünglichen Selbſtſtändigkeit. Bei der erſteren Verbindung aber tritt immer ein beſtimmtes der zuerſt vorhandenen Glieder als das mittlere oder baſiſche in den Vordergrund, welches die übrigen an ſich heranzieht, ſie ſeinem Geſetze unterwirft und unter Eliminirung der ihre ſelbſtſtändige Lebendigkeit in ſich vertretenden Elemente des Vocals und Verbalbegriffes ſie in den am Meiſten charakteriſtiſchen ihrer übrigen Glieder ſich ſelbſt einverleibt. Daher könnte dieſe Art der Verbindung auch unter Anſchluß an die bei dem Flexionsverfahren übliche Gebrauchsweiſe des Ausdruckes als die ſtarke, diejenige der abgemeſſen auseinandergehaltenen Zuſammenſetzung dagegen als die ſchwache Art und Weiſe der etymologiſchen und der ſyntaktiſchen Verbindung oder Erweiterung aufgefaßt werden. Auch bei dieſer letzteren aber iſt an ſich immer ein beſtimmtes der verbundenen Glieder das mittlere oder hauptſächliche, um welches ſich die übrigen als um ihre innere Einheit gruppiren und es wird auf dem etymologiſchen Gebiete daſſelbe der Regel nach durch den Accent, auf dem ſyntaktiſchen aber durch entſprechende Kennzeichen als ſolches charakteriſirt. Die erſtere dieſer beiden Verfahrungsweiſen aber entfernt ſich als ſolche mehr von dem gegebenen anfänglichen Zuſtande der Rede als die letztere, indem ſie eine dichtere Fülle von Lauten und von Begriffen in den Rahmen einer einzigen Sylbe und eines einzigen Satzes einſchließt; überall aber werden beide Formen in der Wirklichkeit immer ſich nach einem beſtimmten Geſetze mit einander begrenzen müſſen oder es wird alle wirkliche Zuſammenziehung von einfachen Sätzen ebenſo wie die von einfachen Urſylben theils unter beſtimmten Bedingungen auf dem Wege der Verſchmelzung theils unter anderen auf dem der Zuſammenſetzung zu erfolgen haben.

Die Form der ſyntaktiſchen Verſchmelzung iſt näher in ſich ſelbſt eine doppelte, die mechaniſche und die organiſche. Der durch mechaniſche Verſchmelzung erweiterte Satz iſt derjenige, in welchem blos der eine der beiden an und für ſich gegebenen einfachen Begriffe, das Subject oder Prädicat als ſolches eine beſtimmte Erweiterung oder Verſtärkung ſeines logiſchen Umfanges zu erfahren gehabt hat, die Idee des Satzes ſelbſt aber als der einfachen Verknüpfung dieſer Begriffe, unverändert dieſelbe geblieben iſt; der durch organiſche Verſchmelzung erweiterte Satz

dagegen iſt derjenige, bei welchem auch die Idee oder Form der ſyntaktiſchen Verknüpfung ſelbſt und nicht blos die logiſche Materie ſeiner einzelnen Begriffe eine in gewiſſer Weiſe andere und vollſtändigere geworden iſt als in dem einfachen. Eine mechaniſche Satzesverſchmelzung geht zunächſt immer daraus hervor, wenn in zwei verſchiedenen Sätzen entweder einem doppelten Subject das nämliche Prädicat oder einem und demſelben Subject ein doppeltes Prädicat in der gleichen oder doch einer ähnlichen Weiſe der ſyntaktiſchen Beziehung beigelegt worden iſt, indem dann durch das Zuſammenfallen dieſer doppelten Beziehung blos ein doppeltes oder collectives Subject oder Prädicat ſich als Reſultat der Verſchmelzung ergiebt. (A und B ſind c, oder A iſt b und c.) Die letztere dieſer beiden Formen aber trägt wenn das doppelte Prädicat von verbaler Natur iſt, z. B. ich ſtehe und gehe, allerdings richtiger und ſtreng genommen bereits die Geſtalt eines zuſammengeſetzten Satzes, indem der Verbalbegriff als ſolcher immer die Idee eines einfachen Satzes vertritt, an ſich, und es iſt dieſe Form der Verbindung in ſyntaktiſcher Beziehung daſſelbe als wenn bei dem wortbildenden Verfahren zwei ſelbſtſtändige Urſylben unter Eliminirung des mittleren dieſelben trennenden Conſonanten zu einem Ganzen verknüpft werden. Eine fernere Form der mechaniſchen Satzesverſchmelzung aber geht daraus hervor, wenn in einem früheren zu ſupponirenden Satze dem einen der Begriffe des gegenwärtigen Satzes ein adjectiviſches Prädicat beigelegt worden iſt, welches dann als ein integrirendes Moment oder Attribut ſich mit demſelben verbindet; z. B. der gute Mann, als Folge des Satzes: der Mann iſt gut. Bei dem Verbalbegriff des Satzes aber befindet ſich das mit dieſem verbundene Adverbium in der Stellung eines beihergehenden durch einen früheren ſelbſtſtändigen Satz mit ihm verknüpften Attributes oder zu einer Einheit verſchmolzenen Prädicates. Alle mechaniſche Satzesverſchmelzung iſt daher entweder eine ſolche, wo gleichſam zwei von einem beſtimmten Puncte aus neben einander hergehende ſyntaktiſche Beziehungen oder Linien unter Eliminirung des ihnen gemeinſamen Begriffes zu einer Einheit zuſammenfallen, oder eine ſolche, wo ſich an den einen der Begriffe des gegebenen Satzes in der Eigenſchaft eines früheren Subjectes irgend eine andere ſyntaktiſche Beziehung ſeitwärts angeſchloſſen oder von ihm abgezweigt hat. Das Eigenthümliche der organiſchen Satzesverſchmelzung aber iſt dieſes, daß hier zwei ſolche einfache Sätze zu einer ſyntaktiſchen Einheit zuſammengeſchloſſen werden, die an einer an ſich verſchiedenen Beziehung mehrerer Subſtantivbegriffe

zu demſelben verbalen Prädicatsbegriffe ihren Inhalt haben und es iſt hierbei immer die Function der Caſus, durch welche dieſe Art der Verſchmelzung bewirkt wird.

In Bezug auf den zuſammengeſetzten Satz finden ganz ähnliche Prinzipien der Gliederung Anwendung als in Bezug auf den verſchmolzenen. Auch hier iſt die Zuſammenſetzung theils eine mechaniſche, theils eine organiſche; die mechaniſche Satzeszuſammenſetzung iſt diejenige, in welcher blos eine beſtimmte Menge einfacher Sätze zu einem größeren ſyntaktiſchen Convolut verbunden werden ohne daß hierdurch die innere Idee des Satzes als ſolche eine Umgeſtaltung oder Erweiterung zu erfahren hätte, die organiſche Zuſammenſetzung dagegen iſt dieſe wo auch die letztere als ſolche eine ausgebildetere oder in modificirterer Weiſe abgeleitete wird. Die mechaniſche Satzeszuſammenſetzung aber zerfällt in ſich ſelbſt in eine ganz ähnliche doppelte Form als die entſprechende Art der Verſchmelzung; zwei Sätze, die in der Geſtalt von Hauptſätzen ſich in einer beſtimmten Folge an einander anſchließen oder einen und den nämlichen Gedanken in verſchiedener Richtung verfolgen, mögen in einer ganz ähnlichen Weiſe zu einer längeren fließenden Einheit zuſammengeſchloſſen werden als dort; ein ſolcher Satz aber, welcher durch Vermittelung des relativen Pronomens oder in einer dem ähnlichen Weiſe ſich in Geſtalt eines Nebenſatzes von dem mittleren oder Hauptſatze ſeitwärts abzweigt, verhält ſich zu dieſem oder zu einem beſtimmten Begriffe in demſelben ganz ähnlich als das in der Verſchmelzung unmittelbar an einen Begriff angefügte Prädicat: der Mann, welcher gut iſt, ſtatt der gute Mann. In vielen Fällen aber iſt es weſentlich gleichgültig ob die ſyntaktiſche Verknüpfung auf dem Wege der Verſchmelzung oder auf dem der Zuſammenſetzung erfolge, obgleich das begründende Kennzeichen des Unterſchiedes von beiden an und für ſich immer dieſes iſt, daß dort die Verbindung der verſchiedenen urſprünglich ſelbſtſtändigen Sätze als eine ſchon früher vollzogene, hier aber als eine erſt in der gegenwärtigen Rede ſelbſt vor ſich gehende erſcheint. Daher iſt an und für ſich immer die Zuſammenſetzung das Frühere und Urſprünglichere als die Verſchmelzung oder es hat dieſe letztere an ſich ſelbſt immer jene erſtere zu ihrer Vorausſetzung, ebenſo als auch jede innerliche oder ſtarke Art der Flexion an und für ſich immer auf eine urſprüngliche äußerliche oder ſchwache Art und Weiſe der Anfügung des Flexionscharakters zurückweiſt. — Dasjenige endlich was in der Verſchmelzung die Appoſition, d. i. die nachtragende Anfügung eines an ſich ſelbſtſtändigen Begriffes

zur Erläuterung oder Ergänzung eines ſchon gegebenen anderen, iſt in der Zuſammenſetzung die Einſchaltung oder Parentheſe eines anderen Satzes in der Mitte oder am Ende eines bereits gegebenen und es iſt dieſe doppelte Art der Erweiterung an und für ſich eine durchaus unorganiſche, da ſie in einem bloßen mechaniſchen Anſchieben neuer Theile der Rede an die gegebenen beſteht. — Das aber was dort die organiſche Verſchmelzung iſt bei der Zuſammenſetzung dasjenige Verhältniß zweier ſelbſtſtändiger Hauptſätze, in welchem dieſelben als Grund und Folge oder in einer ähnlichen Weiſe ſich wechſelſeitig aus einander bedingen, und wo dann immer der eine von ihnen die Stellung eines Vorderſatzes, der andere die eines Nachſatzes einnimmt. Denn ſo wie dort die beiden zu einer Einheit verſchmolzenen Sätze gleichſam von zwei verſchiedenen Seiten her mit einander zuſammentreffen oder das doppelte Subject derſelben an dem gemeinſamen Prädicate in einer verſchiedenen Weiſe Antheil hat, ebenſo befinden ſich hier der Vorderſatz und der Nachſatz in demjenigen innerlich weſenhaften Verhältniß zu einander daß ſie nicht blos äußerlich als zuſammenhängend oder zu einer Reihe verbunden hinter einander hergehen, ſondern daß ſie auch innerlich an einem und demſelben Gedankeninhalt in einer weſentlich verſchiedenen Weiſe Antheil haben oder die Totalität deſſelben gleichſam als von zwei verſchiedenen Seiten her wechſelſeitig einander zuſtrebend aus ſich bedingen. Daher ſind die ganzen Verhältniſſe der inneren Gliederung beider Formen der ſyntaktiſchen Erweiterung, der Verſchmelzung und der Zuſammenſetzung unter einander weſentlich analog; die äußeren Hülfsmittel aber durch welche die einzelnen Formen von beiden angezeigt und ausgeführt werden, ſind theils die Caſus und Modus, oder die inneren Abwandlungen des Nominal- und des Verbalbegriffes, theils aus der Gattung der Partikeln die Präpoſitionen und Conjunctionen und zwar haben unter dieſen die Caſus und die Präpoſitionen weſentlich auf das Verfahren der Verſchmelzung, die Modus und Conjunctionen dagegen auf das der Zuſammenſetzung Bezug. Die ganze Theorie von der ſyntaktiſchen Erweiterung aber gliedert ſich demgemäß in die beiden Abtheilungen der Lehre von dem verſchmolzenen und der von dem zuſammengeſetzten Satz.

37. Der verſchmolzene Satz.

Die Form der ſyntaktiſchen Verſchmelzung iſt eine doppelte, die mechaniſche und die organiſche. Unter ihnen erklärt ſich die erſtere über-

all durch ſich ſelbſt, indem hier der neugebildete Satz überall nichts iſt als die bloße Summe von beſtimmten anderen an ſich oder ihrer Idee nach früher gegebenen, die ſich entweder als neben einander hergehende Parallellinien oder als Haupt- und Seitenlinie zu einander verhalten. In beiden Fällen iſt es nur eine einfache Verſtärkung der Begriffsmaterie eines einzelnen Gliedes des Satzes, nicht aber eine innere oder weſentliche Umwandlung dieſes letzteren ſelbſt welche eingetreten iſt. Blos die Färbung der Theile des Satzes iſt eine tiefere oder dunklere, der körperliche Umfang derſelben ein größerer, nicht aber die Geſtalt oder geiſtige Zeichnung des Gedankens ſelbſt eine andere und kunſtreichere geworden. Der organiſch verſchmolzene Satz hingegen iſt nicht ſowohl eine bloße Summe als vielmehr ein wirklich neues Product aus gewiſſen anderen urſprünglich gegebenen; hier iſt es die Idee des Satzes als ſolche oder die reine und geiſtige Form des Denkens ſelbſt, welche eine Weiterbildung erfahren hat, für die es darum auch einer beſtimmten und ausdrücklichen Erklärung bedarf.

Die organiſche Satzesverſchmelzung beruht zunächſt und an und für ſich auf der ſyntaktiſchen Function und Bedeutung der Caſus. Die Caſualität iſt diejenige innere Abwandelung oder Flexion des Nominalbegriffes, durch welche immer eine beſtimmte Verſchiedenheit in der Stellung deſſelben zu dem Prädicat oder Verbalbegriff angezeigt wird. Das natürliche Verhältniß des Subſtantiv- und des Verbalbegriffes im Satze iſt das von Subject und Prädicat; inſofern aber verſchiedene Subſtantivbegriffe an einem und demſelben verbalen Prädicate in einer verſchiedenen Weiſe Antheil haben können, ſo iſt es eben die eigenthümliche Art dieſer ihrer ſyntaktiſchen Stellung ſelbſt, welche durch das Verhältniß der Caſualität ausgedrückt wird. Die mehreren Caſus daher die ſich im Satze um einen und denſelben Verbalbegriff gruppiren, verhalten ſich zu dieſem ganz in der nämlichen Weiſe als die mehreren Conſonanten, welche in verſchiedener Weiſe durch den nämlichen Vocal entweder am Anfang oder am Ende der Sylbe mit einander verbunden werden. Die Bedeutung jener nominalen Abwandelungen aber tritt erſt in der Lehre von dem verſchmolzenen Satz hervor und es fällt dieſe Lehre daher mit derjenigen von der Natur des Caſus ſelbſt weſentlich in Eins zuſammen. Obgleich aber die Bedeutung der Caſus oder der dieſelben vertretenden äußeren Flexionszeichen an ſich ſelbſt oder ihrem Urſprunge nach immer eine anſchaulich ſinnliche einer beſtimmten äußeren Ortsbeziehung iſt, ſo wird doch durch dieſe immer zugleich eine beſtimmte all-

gemein logiſche oder rein ſyntaktiſche Beziehung derſelben vertreten oder verdeckt und es iſt eben deswegen auch die Anzahl der eigentlichen oder organiſch nothwendigen Caſus der Sprache eine beſtimmt feſtſtehende und geſchloſſene, unbeſchadet deſſen daß beſtimmte Sprachen ſich in einer reichhaltigeren und über jenes engere und eigentliche Bedürfniß weit hinausſchießenden Caſusbildung zu ergehen gewohnt ſind.

Ein jeder Subſtantivbegriff der im Satze auftritt iſt als ſolcher das Subject eines urſprünglich ſelbſtſtändigen Satzes geweſen oder es iſt doch ſeine ganze ſyntaktiſche Stellung nur dadurch zu erklären daß er als ein beſonderer und eigenthümlicher Ausgangspunct der Rede oder des Denkens aufgefaßt wird. Denn die organiſche Stellung des Subſtantivs iſt überall keine andere als die des Subjects und es iſt ein jeder Subſtantivbegriff im Satze der nicht wirklich das Subject deſſelben iſt, anzuſehen als das in eine untergeordnete oder abhängig begleitende Stellung zurückgetretene Subject irgend eines anderen urſprünglich ſelbſtſtändigen und nur durch Verſchmelzung in jenen erſteren aufgelöſten Satzes. Ebenſo als jeder Conſonant an und für ſich die Baſis oder Wurzel einer Sylbe, ebenſo iſt jeder Subſtantivbegriff an und für ſich daſſelbe oder das logiſche Subject eines Satzes und es iſt deswegen überall die Anzahl der Subſtantivbegriffe eines Satzes gleich derjenigen der urſprünglichen einfachen Sätze, aus denen derſelbe entſtanden iſt, ebenſo als ein jeder einzeln ſtehende Conſonant an und für ſich das Rudiment einer eigenen Urſylbe iſt. Der Verbalbegriff iſt in einem jeden Falle das Kennzeichen und der Vertreter des actuellen oder gegenwärtig wirklichen Satzes ebenſo wie der Vocal derjenige der gegenwärtigen wirklichen Sylbe; der Subſtantivbegriff dagegen iſt der Vertreter des urſprünglichen einfachen Satzes und der Conſonant der der einfachen Urſylbe; daher iſt die Zahl der Verbalbegriffe und der Vocale einer jeden Rede gleich der der gegenwärtigen oder wirklichen, die Zahl der Subſtantivbegriffe und Conſonanten dagegen gleich der der früheren oder anfänglich gegebenen Sätze und Sylben.

Ein jeder Subſtantivbegriff, der im Satze die Stellung eines Subjectes einnimmt, befindet ſich in dem Falle oder Caſus eines Nominatives. Daher iſt der Nominativ die erſte und wurzelhafteſte aller Caſusformen und es iſt ein jeder andere Subſtantivbegriff im Satze an und für ſich nie etwas Anderes geweſen als der Nominativ oder Subjectscaſus eines anderen urſprünglichen einfachen Satzes, welcher nur dadurch in eine entferntere oder abhängigere Stellung zurückgedrängt worden iſt, daß irgend ein anderer Subjectscaſus und mit dieſem ver-

bundener Satz in den Vordergrund getreten ist und jenen sich selbst einverleibt oder in den syntaktischen Hintergrund zurückgeschoben hat. Eben dieses aber ist immer dann möglich wenn die ganze Idee jenes früheren in den gegenwärtigen aufgenommenen Satzes als eine von der dieses letzteren selbst in einer durchaus einfachen Weise abhängige erscheint, so daß durch die bloße entferntere Stellung welche der frühere Subjectscasus zu dem gegenwärtigen Verbalbegriff einnimmt, sein Antheil oder die Art seiner Beziehung zu diesem mit angezeigt oder vertreten werden kann. Das wirkliche Subject des Satzes ist immer ein bestimmtes; alle übrigen Substantiv- oder specifischen Subjectsbegriffe aber sind solche, die in den ihnen an und für sich beiwohnenden eigenen Prädicatsbestimmungen durch das gegenwärtige oder wirkliche Prädicat jenes ersteren Subjects indirect zugleich mit bezeichnet oder betroffen werden. Alle Substantivbegriffe im Satze müssen an und für sich an dem Prädicatsbegriffe oder Verbum desselben zugleich Antheil haben oder es kommt dieses letztere nicht blos dem wirklichen Subject sondern auch allen jenen übrigen in der Eigenschaft eines Prädicates zu, nur daß bei diesen anderen ihre Verbindung mit demselben nicht eine einfache und unmittelbare sondern eine mittelbar zusammengesetzte abgeleitete und eben erst durch jenes gegenwärtige Hauptverhältniß bedingte und in ihm enthaltene oder concentrirte ist; der Verbalbegriff eines Satzes gleicht dem Wege eines Flusses, der von einem bestimmten obersten Haupte entspringt, in welchen aber mittleren Laufes noch gewisse untergeordnete Nebengewässer von besonderen Quellen aus einmünden; diese letzteren sind die übrigen oder zurückgetretenen substantivischen Begriffe, welche nicht wie der gegenwärtige Subjectsbegriff unmittelbar und direct, sondern nur mittelbar und indirect an der die Einheit des Satzes mit sich selbst vertretenden lebendigen Verbalbeziehung Antheil haben. Daher ist ein jeder andere Casus außer dem Nominativ an und für die Situationsbestimmung des Subjectes eines früheren Satzes zu der in dem gegenwärtigen vor sich gehenden lebendigen Beziehung oder Handlung. Zunächst und insbesondere aber ist es der transitive Verbalbegriff, auf welchem alle organische Satzesverschmelzung beruht.

Die nächste und einfachste Art der organisch verschmelzenden Erweiterung des Satzes ist diejenige, welche zwei derartige einfache Sätze zu ihrer Voraussetzung hat, in deren einem dasselbe verbale Prädicat einem bestimmten Subject in activischer, in dem anderen aber einem

anderen Subject in paſſiviſcher Weiſe der Beziehung beigelegt wird, inſofern eben dieſe doppelte Handlung oder Beziehung als eine in ſich zuſammenhängende oder die eine als durch die andere bedingt aufgefaßt werden ſoll. Inſofern A ein Tödtender, B aber ein Getödteter und das Tödten des A eben der Grund des Getödtetwerdens des B iſt, ſo mögen dieſe beiden Sätze, da ihr ſubſtantieller Inhalt als ſolcher einer und derſelbe iſt, auch zu der Form eines einzigen Satzes oder Gedankens zuſammengezogen werden, welches aber überall nur dadurch ſtatthaft erſcheint, daß entweder der eine oder der andere jener beiden gegebenen Sätze, der des Activ- oder des Paſſivverhältniſſes, zur Baſis angenommen und der entgegengeſetzte durch Verluſt ſeines mit dieſem identiſchen Prädicates und entſprechende Umwandelung ſeines Subjectes in die geforderte Caſusform jenem einverleibt wird. Daher iſt die Form oder Möglichkeit dieſer organiſchen Verſchmelzung von Anfang an eine doppelte; aus der Zugrundelegung des activiſchen Satzes entſteht die verſchmolzene Form des Objectſatzes, indem hier das Subject des aufgehobenen paſſiviſchen Satzes in die Stellung des Objectes oder Gegenſtandes der ſyntaktiſchen Beziehung zurücktritt; aus der entgegengeſetzten Zugrundelegung des paſſiviſchen Satzes ſelbſt aber entſteht die umgekehrte Form des Inſtrumentalſatzes, indem hier das Subject des Activſatzes in die entſprechende Form des Mittels oder der Urſache der Handlung zurücktritt. Die beiden Sätze: A tödtet den B, und B wird getödtet durch A ſind ihrem Inhalte nach gleichbedeutend; jener hat die activiſche, dieſer die paſſiviſche Seite oder Form ihres gemeinſamen Verhältniſſes zur Baſis; daher aber iſt der Objectscaſus oder Accuſativ immer das Subject eines urſprünglichen Paſſivſatzes geweſen, deſſen Prädicat dann immer zugleich dasjenige des gegenwärtigen activen Subjectscaſus oder Nominativs gebildet hat. Alſo iſt der Accuſativ ſeiner Stellung nach der Nominativ eines Paſſivverhältniſſes; in derſelben Weiſe iſt aber auch der Inſtrumental umgekehrt das Subject eines urſprünglichen Activſatzes, deſſen Prädicat dem Subject des gegenwärtigen Satzes in paſſiviſcher Weiſe zukommt. Ueberhaupt ſind daher Accuſativ und Inſtrumental die beiden nächſten Caſusformen neben dem Nominativ; der letztere unter ihnen aber iſt nicht in allen Sprachen als ſolcher vorhanden indem vielfach die Function deſſelben durch die Verbindung beſtimmter Präpoſitionen mit anderen ihrer Stellung nach verwandten Caſusformen vollzogen und ausgedrückt wird. In der That aber iſt von beiden Arten der Verſchmelzung die durch Zugrundelegung des Activſatzes immer die einfachere und

näher liegende als die entgegengeſetzte, da ſie mit dem natürlichen Verlauf einer jeden Bewegung oder Handlung ſelbſt zuſammenfällt; das Objectsverhältniß iſt daher im Allgemeinen das regelmäßige, das inſtrumentale dagegen das exceptionelle.

Der Objectſatz iſt die erſte organiſche Erweiterung des einfachen Satzes, indem er auf der Zuſammenziehung der beiden allgemeinen Genera des Verbalbegriffes, des Activs und Paſſivs, demnach überhaupt auf der Verſchmelzung eines doppelten in ſich ſelbſt verſchiedenartigen Prädicatſatzes beruht. Daher ſind überhaupt der reine zweigliedrige verbale Prädicatſatz und der erweiterte dreigliedrige Objectſatz die beiden Grundformen aller Satzbildung. Auch die Idee des copulirten oder aus drei Gliedern beſtehenden adjectiviſchen Prädicatſatzes aber iſt weſentlich dieſelbe als die des Objectſatzes, indem auch hier die Copula eine Bewegung ausdrückt, welche von dem einen der beiden fürſichſeienden Begriffe, dem Subſtantiv, zu dem anderen, dem Adjectiv, hingeht oder an welcher ein jeder unter dieſen in einer verſchiedenen Weiſe Antheil hat. Auch die Ausdrucksform dieſes einfachen Verhältniſſes von Subſtantiv und Adjectiv iſt an ſich eine doppelte; denn indem das Verhältniß des Subſtantiv- und Adjectivbegriffes immer ein ſolches iſt des reinen oder ſpecifiſchen und des ihm zukommenden Merkmalsbegriffes im Sinne der Logik, ein Begriff aber immer dann einen anderen in Geſtalt des Merkmales in ſeinem Inhalte hat, wenn er ſelbſt in deſſen Umfange liegt, ſo iſt das Urtheil oder die Ausſage des Inhaltes: S iſt P immer durchaus gleichbedeutend mit dem des Umfanges P hat S, indem immer entweder die Beziehung des Inhaltes oder die des Umfanges als Baſis angenommen werden kann. Die erſte Form aber iſt was den tranſitiven Verbalbegriff oder die durch dieſen vermittelte Beziehung zweier verſchiedenen Subſtantivbegriffe betrifft, conform der des Objectſatzes, die zweite der des Inſtrumentalſatzes. Der Gegenſtand oder das Ziel aller verbalen Tranſition iſt immer entweder ein Adjectivbegriff oder ein fernerweiter Subſtantivbegriff; der copulirte Prädicatſatz aber iſt an ſich ganz daſſelbe was ein Objectſatz, nur daß ſich die in ihm liegende Beziehung innerhalb des logiſchen Inhaltes des Subjectes ſelbſt, die des letzteren dagegen zwiſchen dieſem und einem anderen Subſtantivbegriff vollzieht.

Der Nominativ und der Accuſativ fallen beide, der eine als der Caſus oder die Form des ſpecifiſchen Subjectes, der andere als der des Objectes oder in einen anderweiten Satz aufgehobenen paſſiven Subjectes unter die gemeinſame höhere Kategorie von Hauptcaſus, d. h. von

derartigen ſyntakiſchen Beſtimmtheiten des Subſtantivbegriffes, in Folge deren derſelbe in einer unmittelbaren Weiſe an der den Satz ſelbſt ausfüllenden Beziehung des Verbalbegriffes Antheil hat, während ihnen gegenüber alle derartigen ſubſtantiviſchen Beſtimmtheiten unter die fernere Kategorie von Nebencaſus fallen, bei denen dieſes nicht in einer unmittelbaren ſondern nur in einer mittelbaren Weiſe Statt hat, oder welche weder den directen Ausgangspunct noch den directen Zielpunct der in der Bewegung beſtehenden Beziehung des Verbalbegriffes bilden, ſondern die nur vermöge eines unterdrückten oder aus dem gegenwärtigen wirklichen Satze verſchwundenen Verbalbegriffes überhaupt eine Stellung in demſelben einnehmen. Der Objectscaſus oder Accuſativ hat immer an der Beziehung des gegenwärtigen Satzes noch einen lebendigen Antheil, da ihm dieſe in demjenigen Satz, deſſen Subject er früher geweſen iſt, wenn auch in einer anderen Weiſe als gegenwärtig als Prädicat beigewohnt hat: der Nebencaſus aber iſt das Subject eines ſolchen früheren Satzes geweſen, deſſen eigenthümlicher Verbalbegriff vollſtändig verſchwunden iſt und der daher außerhalb aller directen und unmittelbaren Communication mit der Subſtanz des gegenwärtigen Verbalbegriffes ſteht. Die Form des Nebencaſus aber iſt zunächſt oder an und für ſich ſelbſt ebenſo wie die des Hauptcaſus eine doppelte, der Genitiv und der Dativ.

Der erſte und einfachere unter dieſen iſt der Genitiv, zu welchem das Verhältniß des anderen, des Dativ, das gleiche iſt als zu dem Nominativ das des Accuſativ, und es kann daher überhaupt jener als der Nebencaſus des Subjects, dieſer als der des Objects bezeichnet werden. Der Genitiv ſteht zunächſt immer in einem Verhältniß zu einem Nominativ oder anderweiten im Satze bereits enthaltenen ſubſtantiviſchen Begriff, welches Verhältniß aber nicht wie das des Objectscaſus ein durch einen wirklichen vorhandenen Verbalbegriff ausgedrücktes ſondern nur ein einfach aus ihm ſelbſt angezeigtes iſt. Daher bilden der Genitiv und jener andere Caſus oder Begriff mit dem er conſtruirt wird, eine einfache logiſche Einheit mit einander, ebenſo wie der angefügte oder verſchmolzene Adjectivbegriff mit dem Subſtantiv zu welchem er gehört. Die logiſche Lücke aber welche an ſich ſelbſt genommen zwiſchen dieſen beiden zu einer unmittelbaren Einheit verſchmolzenen Subſtantivbegriffen Statt findet, kann überall nur als eine ſolche gedacht werden die durch einen früher ausgefallenen ihr Verhältniß gegen einander anzeigenden Verbalbegriff ausgefüllt worden iſt, nicht weniger als auch das Verhältniß des

angefügten Adjectivbegriffes zu ſeinem Subſtantiv immer auf einen früheren derartigen dieſes Verhältniß ausdrücklich in ſich enthaltenden Satz und Verbalbegriff hindeutete oder eben denſelben zu ſeiner Vorausſetzung hatte. Der logiſche Inhalt des Verhältniſſes aber zwiſchen dem Genitiv und dem anderen Caſus mit welchem er conſtruirt wird, iſt zu jeder Zeit der, daß der erſtere von beiden ein ſolcher Begriff iſt, der den letzteren in der Eigenſchaft eines Theiles, einer Folge oder ſonſt eines in irgend welcher Weiſe Abhängigen, Späteren und ſeiner logiſchen Idee nach aus ſich Bedingten in ſich enthält oder aus ſich involvirt, während der letztere ſich umgekehrt in einer dieſem entgegengeſetzten Stellung zu ihm befindet, ſo daß zuletzt ein jedes derartige Verhältniß zurückzuführen oder aufzulöſen ſein wird in einen Satz, deſſen Prädicat der Verbalbegriff des Habens oder Enthaltens und deſſen Subject der gegenwärtige Genitivbegriff, deſſen Object aber der Begriff dieſes anderen gegenwärtigen Nominativs oder anderweiten organiſchen Caſus im Satze geweſen ſein wird. Der Satz: Alexander, der Sohn Philipps, hat den ferneren Satz zu ſeiner Vorausſetzung: Philipp hat den Sohn Alexander u. ſ. w. Inſofern aber dieſer letztere Begriff, der ſeiner urſprünglichen Stellung nach ein Objectscaſus iſt, in einen ferneren Satz als Subject oder in irgend welcher anderen Weiſe als ein organiſch lebendiges Glied eintritt, ſo nimmt er den Subjectsbegriff jenes früheren Satzes in der Eigenſchaft des Genitivs, d. i. ſeiner eigenen höheren Geneſis oder ſeines bedingenden und einſchließenden Ganzen u. ſ. w. in einer einfach verſchmolzenen Weiſe zu ſich, welches immer dann der Fall ſein kann, wenn der Inhalt jenes früheren ihn mit demſelben verknüpfenden Verhältniſſes ein ſo einfacher iſt, daß derſelbe durch den durchaus abſtracten, aus ſich ſelbſt verſtändlichen und wurzelhaft elementariſchen Tranſitionsbegriff des Habens oder Enthaltens ausgedrückt werden kann. Dieſer Begriff des Habens oder Enthaltens iſt für den Objectſatz etwas durchaus Aehnliches als der der Copula, des Seins, für den Adjectivſatz, nämlich die Bezeichnung des einfachſten elementariſchen Verhältniſſes, welches zwiſchen Subject und Object überhaupt Statt finden kann, da daſſelbe die unmittelbare Identität oder das Enthaltenliegen des letzteren von beiden in dem erſteren in ſich ausdrückt, und welches daher ebenſo wie die Copula aus dem Nebeneinanderſtehen beider Begriffe als etwas ſich von ſelbſt Ergebendes ſupplirt werden kann. Ueberhaupt iſt daher der Genitiv ſeiner Geſammtſtellung nach nie etwas Anderes als ein von einem anderen Subſtantivbegriff, der ſein urſprüngliches Object geweſen iſt, nach

ſich gezogener oder in den gegenwärtigen Satz hereingeſchleppter Nominativ oder Subjectsbegriff eines frühern Satzes, deſſen Verhältniß zu jenem ein durch den einfachen copulativen Begriff des Habens zu erklärendes iſt. — Es mögen aber näher alle überhaupt denkbaren Genitivverhältniſſe rückſichtlich der Beſchaffenheit ihrer logiſchen Materie in drei Claſſen eingetheilt werden, je nachdem der mit dem Genitiv conſtruirte oder nach ſeiner urſprünglichen Stellung von ihm abhängende andere Caſus entweder ein Theil, oder eine Beſchaffenheit oder endlich ein für ſich ſelbſtſtändiger Gegenſtand des Beſitzes für erſteren iſt und als ein ſolcher gedacht werden kann. Das erſte dieſer drei Verhältniſſe erſcheint als ein ſolches der Quantität, das zweite als ein ſolches der Qualität, das dritte endlich als eines der Relation: in dem Satze οἱ ἀγαθοὶ τῶν ἀνθρώπων iſt der Nominativ ein Theil des Umfanges, in dem, die Farbe des Himmels, iſt er eine Beſchaffenheit des Inhaltes, in dem, der Sohn Philipps oder der Vater Alexanders, iſt er ein ſelbſtſtändiger Gegenſtand des Beſitzes für den gegenwärtig in das Verhältniß des Genitivs zurückgetretenen Subſtantivbegriff. Denn alles dasjenige was inne gehabt oder enthalten wird, iſt entweder ein Theil, oder eine Eigenſchaft oder ein wirklicher Gegenſtand des Beſitzes für den welcher es in ſich enthält; das letzte dieſer Verhältniſſe aber iſt das in ſich ſelbſt einfachſte und am Meiſten typiſche, da es unmittelbar mit dem Begriffe des Habens ſelbſt zuſammenfällt, und es liegt daher auch immer die formelle Analogie von dieſem den beiden anderen zu Grunde.

Ganz ähnlich iſt auch die Erklärungsweiſe des Dativs. Der Dativ unterſcheidet ſich in ſeiner ſyntaktiſchen Stellung von dem Genitiv dadurch, daß er immer an der lebendigen Handlung oder Beziehung des gegenwärtigen Verbalbegriffes im Satze einen gewiſſen Antheil hat und von dieſer mit betroffen wird, während jener nur in Folge eines vergangenen oder verſchwundenen Verbalbegriffes mit dem actuellen Satze ſelbſt in Zuſammenhang ſtand. Der Dativ kann an ſich nie unmittelbar oder direct den Gegenſtand oder Zielpunct der ſatzlichen Beziehung eines Verbalbegriffes bilden und inſofern beſtimmte Verbalbegriffe direct den Dativ zu ſich nehmen, ſo iſt dieſes zuletzt immer nur durch den Ausfall eines anderen den nächſten und eigentlichen Gegenſtand der Beziehung bildenden wirklichen Objectscaſus oder Accuſativs zu erklären; ſo wie bei persuadere und invidere an und für ſich nicht die Perſon welche überredet und beneidet wird, ſondern nur dasjenige wozu ſie beredet und um das ſie beneidet wird, den unmittelbaren oder erſten Gegenſtand

der Beziehung, jene ſelbſt aber blos einen entfernteren und weiter abliegenden für dieſelbe gebildet hat. Der Gegenſtand oder das Object der Ueberredung und des Neides iſt an ſich oder zunächſt immer nur etwas an einer beſtimmten Perſon, nicht aber dieſe ſelbſt und blos unter Ueberſpringung oder Abſtraction von jenem als einem Selbſtverſtändlichen, Unbeſtimmten oder Außerweſentlichen nimmt hier der Verbalbegriff auch in unmittelbarer Weiſe den Dativ als einen Objectscaſus zu ſich. Daher iſt der Dativ immer blos ein entferntes oder mittelbares, nur der Accuſativ aber das nächſte und unmittelbare Object der Beziehung. Ganz ebenſo aber iſt auch bei denjenigen Verbalbegriffen welche unmittelbar den Genitiv zu ſich zu nehmen pflegen, dieſes als etwas an ſich Unmögliches blos zu erklären durch die Annahme des Ausfalles eines anderweiten vor dieſem geſtandenen und irgend etwas an demſelben anzeigenden directen Objectscaſus oder wirklichen Accuſativs. — Der nähere Inhalt des Verhältniſſes des Dativs und Accuſativs aber, von denen der erſtere an und für ſich immer nur unter Vorausſetzung oder durch den letzteren in den Satz eintreten kann, iſt immer ein ganz gleicher des Habens oder Enthaltens als der zwiſchen dem Genitiv und Nominativ oder ſonſtigem Caſus des Satzes, nur daß dieſes Verhältniß hier nicht ſo wie dort als ein bereits gegebenes und von früher her feſtſtehendes, ſondern als ein erſt durch die gegenwärtige lebendige Verbalbeziehung ſelbſt bewirktes oder herbeigeführtes erſcheint. Wenn ich ſage, ich gebe dir das Buch, ſo iſt der Erfolg hiervon der daß du das Buch haſt, und es befindet ſich daher auch hier der Dativ als Nebencaſus zu dem mit ihm conſtruirten Accuſativ als Hauptcaſus in einem ſolchen Verhältniß, welches durch einen ſelbſtſtändigen Satz, in dem jener ſelbſt das Subject, dieſer aber das Object und der Copulativbegriff des Habens das Prädicat bildet, ausgedrückt werden kann. Genitiv und Dativ ſind daher überhaupt nur dadurch von einander verſchieden, daß eben dieſes Verhältniß bei dem erſteren ein ſchon gegebenes, bei dem letzteren dagegen ein eben erſt bewirktes oder aus der ſyntaktiſchen Beziehung als Folge hervortretendes iſt.

Das Bedürfniß der Caſusbildung iſt mit dieſen vier Formen derſelben in allem Weſentlichen erſchöpft, obgleich theils beſtimmte Sprachen durch Anfügung von Präpoſitionen ſich deren noch ungleich mehrere zu erſchaffen lieben, theils andere wiederum innerhalb jener wenigen gern noch eine fernere Vereinfachung eintreten und namentlich in dem Gebrauch der beiden Nebencaſus oft eine gewiſſe Vermiſchung um ſich grei-

fen laſſen. Dieſes letztere iſt insbeſondere der Fall im Neugriechiſchen, wo der zweite Hauptcaſus, der Accuſativ, faſt überall zugleich die Functionen des Genitivs und des Dativs ſich angeeignet hat. Die Aufrechthaltung des Genitivs namentlich fällt auch der populären Redeweiſe im Deutſchen vielfach ſchwer, indem dieſe ſich immer geneigt zeigt, das Verhältniß deſſelben durch andere rohere und gröber plaſtiſche Mittel, wie insbeſondere durch das poſſeſſive Pronomen, zu umſchreiben. Hierher gehört auch die Neigung gewiſſer norddeutſchen Dialekte zur Vermiſchung des Dativs und Accuſativs in Folge einer falſchen etymologiſchen Anlehnung an das Plattdeutſche. Ueberhaupt zieht der Verluſt der etymologiſchen Flexionscharaktere leicht auch eine Vermiſchung des ſyntaktiſchen Gebrauches der Caſus nach ſich. — In der ganzen geiſtigen Bedeutung der Caſus aber iſt immer ein Doppeltes zu unterſcheiden, einerſeits die ihnen urſprünglich an und für ſich ſelbſt beiwohnende anſchaulich ſinnliche Eigenſchaft von localen Verhältnißbeſtimmungen, andererſeits die ſich hieran anſchließende oder mittelbar abgeleitete rein geiſtige oder ideelle Function von gewiſſen logiſch abſtracten Beſtimmungsmomenten der Subſtantivbegriffe nach ihrer rein ſyntaktiſchen Stellung zu einander. Dem Accuſativ als reinem Objectscaſus liegt als ſinnlich anſchauliche Wurzel die Bezeichnung der Richtung wohin, dem Genitiv als dem der höheren oder zurückgetretenen Quelle des Urſprunges die Bezeichnung der Richtung woher, dem Dativ endlich als dem Caſus des entfernteren oder im Hintergrund zurückſtehenden Objectes die Bezeichnung des Ortes wo als eben ſolche zu Grunde. Viele ſyntaktiſche Verhältniſſe aber ſind von der Art, daß ſie ebenſo wohl in dem Lichte der einen als in dem der anderen dieſer localen Beziehungen aufgefaßt werden können und es gehen daher die einzelnen Sprachen in dem Gebrauch mancher Verbalbegriffe rückſichtlich der mit ihnen zu conſtruirenden Caſus zu Zeiten aus einander. Alle rein ſyntaktiſche Beziehung aber hat es an ſich zugleich durch die ſinnliche Anſchauung als eine örtliche Bewegung aufgefaßt werden zu können, und es liegt daher in der Bedeutung der Caſus dieſes doppelte Moment, das logiſch ideale und das ſinnlich reale, an und für ſich immer bei einander. — Eine eigenthümliche Caſusform iſt der lateiniſche Ablativ, deſſen wurzelhafte Bedeutung die eines Inſtrumentales iſt, welche aber ſodann vielfach in die Function des Genitivs, indem das Mittel für eine Sache und die Quelle derſelben etwas weſentlich unter einander Verwandtes iſt, übergreift. — Die

Erſcheinung der ſogenannten abſoluten Genitive und Ablative aber iſt dadurch zu erklären, daß hier ein ganzer Satz, d. i. eine organiſche Verbindung von Subject und Prädicat, zu einem anderen Satz in ein dem Weſen dieſer beiden Caſus analoges Verhältniß, d. i. in die Stellung einer vorausgeſetzten Bedingung oder höheren Wurzel und Urſache für dieſen letzteren zurückgetreten iſt, indem hier auch das Subject das Prädicat in ſeine eigene Caſusform nach ſich gezogen hat. — Der Caſus des Vocativs endlich iſt an ſich nur eine Nebenform des Nominativs, blos daß dieſer hier nicht als Subject des Satzes, ſondern als einfacher Ausruf oder Anrede, demnach in Geſtalt einer particularen Interjection in die Rede eintritt. Streng genommen aber iſt auch dieſer an und für ſich aufzufaſſen als das Object eines früheren aufgehobenen oder unterdrückten Satzes, deſſen Subject die Perſon des Redenden und deſſen Prädicat der allgemeine Begriff des Rufens oder Anredens geweſen iſt. Unter Hinzurechnung des Vocativs und des Inſtrumentals aber iſt die Normalzahl der Caſus ſechs.

38. Der zuſammengeſetzte Satz.

Die inneren Prinzipien des zuſammengeſetzten Satzes ſind an und für ſich durchaus ähnliche als die des verſchmolzenen, nur daß es hier nicht einzelne Begriffe in Geſtalt von Rudimenten früherer ſelbſtſtändiger Sätze ſondern ungebrochene und volle ſyntaktiſche Einheiten ſelbſt ſind, welche als ſolche zu höheren Ganzen verknüpft werden. Auch dieſe aber erfahren innerhalb der Verknüpfung regelmäßig eine gewiſſe Umwandelung ihrer urſprünglich gegebenen Geſtalt, durch welche ſo wie dort in den Flexionen der Caſus ihre Stellung zu den übrigen mit ihnen zuſammenhängenden Sätzen angezeigt wird. Häufig iſt es auch hier eine gewiſſe Eliminirung beſtimmter allgemeiner an ſich ſelbſt vorhandener Beziehungsmomente derſelben unter einander, durch welche ihre Verknüpfung ſelbſt ermöglicht und hergeſtellt wird. Die Veränderung welche ein Satz durch Umſtellung gewiſſer ſeiner Begriffe und durch Vorantreten beſtimmter Conjunctionen bei ſeinem Uebergehen in die Zuſammenſetzung erfährt, ſind ebenſo die äußeren Anzeichen ſeiner Stellung zu anderen Gliedern dieſer letzteren als die Stellung und die Flexion der einzelnen Begriffe in der Verſchmelzung. Auch hier aber iſt die mechaniſche Zuſammen-

ſetzung zu unterſcheiden von der organiſchen; jene beruht auf einer einfachen äußerlichen Aneinanderfügung, dieſe auf einem inneren ſelbſtſtändigen Zuſammentreten mehrerer einfacher Sätze. Die mechaniſche Art und Weiſe der Verbindung aber, durch Relativſatz, Einſchaltung, einfache Fortſetzung bietet an und für ſich durchaus kein tieferes Intereſſe für die Erklärung aus ſich dar, indem ſie in dem was ſie iſt, ſich ganz von ſelbſt ohne Schwierigkeit ergiebt. Eine organiſche Satzzuſammenſetzung aber iſt diejenige, in welcher ſich die mehreren einzelnen Glieder eines höheren Satzes in dem Verhältniß einer wechſelſeitigen Bedingtheit zu einander befinden. Dieſes Verhältniß aber iſt in ſeiner vollen und richtigen Darſtellung das der Periode oder der organiſch copulirten Einheit eines doppelten ſelbſtſtändigen Hauptſatzes, von welchen der eine in der Eigenſchaft des Vorderſatzes die Bedingung oder den Grund in ſich enthält, unter welcher oder durch den der andere in ſeinem entgegengeſetzten Charakter des Nachſatzes Geltung beſitzt. Das Verhältniß des Vorderſatzes und des Nachſatzes iſt daher weſentlich eines und daſſelbe oder doch innerhalb der Zuſammenſetzung durchaus conform mit dem Inhalte des Objectſatzes in der Verſchmelzung; ſo wie der Objectſatz aus der Verbindung eines doppelten einfachen Satzes, von welchen der erſte, der activiſche, den zweiten, den paſſiviſchen, aus ſich bedingt, gebildet wird, ebenſo beruht die Periode auf der Verbindung eines doppelten eben ſolchen Satzes, von denen ſich der frühere zum ſpäteren als Grund zur Folge oder als Bedingung zum Bedingten verhält. Daher iſt die Periode in der Zuſammenſetzung durchaus daſſelbe was der Objectſatz in der Verſchmelzung. Es ſcheint aber der allgemeine Charakter der Periode ungleich weniger durch die bloße Menge der zu einer höheren ſyntaktiſchen Einheit verbundenen Sätze als vielmehr nur durch die organiſche Gliederung einer ſolchen Einheit in den Gegenſatz der beiden Hälften des Vorder- und Nachſatzes bedingt zu werden. In derſelben Weiſe aber als die beiden Subſtantivbegriffe des Objectſatzes an dem logiſchen Inhalt einer beſtimmten ſie mit einander verknüpfenden verbalen Beziehung oder Handlung einen verſchiedenartigen Antheil haben, in einer ganz gleichen Weiſe iſt dieſes der Fall rückſichtlich der Stellung des Vorderſatzes und Nachſatzes zu einem beſtimmten ihnen mit einander gemeinſamen oder ſie verknüpfenden weſenhaften Verhältniß, an welchem ebenſo ein jeder unter ihnen in einer verſchiedenartigen Weiſe Antheil beſitzt. Inſofern aber vielfach in einer Periode auch die natürliche oder an ſich ſelbſt gegebene Reihenfolge der Glieder umgekehrt und der Nachſatz vor-

angeſtellt, der Vorderſatz aber dieſem als nähere Begründung oder Motivirung angefügt werden kann, ſo wird dieſes Verhältniß dem des Inſtrumentalſatzes bei der Verſchmelzung entſprechen. Das Bedingungsverhältniß bei der Zuſammenſetzung iſt weſentlich immer ein gleichartiges mit dem Objectverhältniß bei der Verſchmelzung.

Die Periode überhaupt iſt das ſyntaktiſche Gegenſtück der logiſchen Form des Schlußſatzes oder Syllogismus oder es iſt hier überhaupt der dritte Theil der Logik, die Lehre von den Schlüſſen, mit welchem die grammatiſche Theorie von dem zuſammengeſetzten Satz in Uebereinſtimmung ſteht. Der ſubſtantielle Inhalt einer jeden Periode iſt zuletzt nothwendig ein Schlußſatz und es hat ebenſo ein jeder Schlußſatz an der Periode die nothwendige Form ſeines Erſcheinens. Die beiden Prämiſſen bilden den Vorderſatz, die Schlußfolgerung ſelbſt den Nachſatz. Zwar hat an und für ſich die Periode zwei, hingegen der Schlußſatz drei einzelne Glieder; unter dieſen aber iſt die zweite Prämiſſe regelmäßig diejenige, welche das allgemeine Verhältniß der erſten eigentlichen oder weſenhaften Prämiſſe zu dem dritten Gliede, der Schlußfolgerung ſelbſt angezeigt und die inſofern die Stellung einer Copula, analog dem Verbalbegriff des einfachen Satzes, zwiſchen dieſen beiden einnimmt. In dem wirklichen Denken wie dieſes ſich in den Formen der Sprache ausprägt aber, treten in der Regel beide Prämiſſen nur mit geringerer Beſtimmtheit auseinander, indem entweder die eine von ihnen als ſelbſtverſtändlich überhaupt hinweggelaſſen oder beide zu der Einheit eines einzigen Vorderſatzes mit einander verſchmolzen zu werden pflegen. Der Schlußſatz einer jeden mittelbaren logiſchen Folgerung aber iſt an ſich nie etwas Anderes als eine nähere Eigenſchaftsbeſtimmung oder eine Art von Prädicat, welches in der erſten Prämiſſe enthalten liegt; daher iſt die Gliederung des Syllogismus durchaus dieſelbe als die des einfachen Urtheiles, indem die erſte Prämiſſe dem Subject, die zweite der Copula, der Schlußſatz ſelbſt aber dem Prädicate entſpricht. Die Form des Schlußſatzes hat an ſich etwas zu Schwerfälliges und Pedantiſches für den gewöhnlichen Gebrauch der Sprache; die allgemeine Regel des organiſch zuſammengeſetzten Satzes iſt dieſe daß derſelbe aus zwei Gliedern, dem Vorderſatz und Nachſatz beſteht, während dagegen der einfache Satz, ſowohl als copulirte Prädicats- wie als Objectsverknüpfung, deren der Regel nach drei für ſich verlangt. Immer aber iſt die grammatiſche Wirklichkeit des Denkens eine andere als deſſen reine oder logiſche Idee; denn dem einfachen dreigliedrigen Satz ſteht in der Logik die Theorie des reinen an ſich ſelbſt nur aus zwei Glie-

dern beſtehenden Urtheiles gegenüber, während umgekehrt die aus zwei Gliedern gebildete Periode an dem dreigliedrigen Syllogismus ihre Grundform findet. Daher wird in dem einfachen Satz die logiſche Idee durch die grammatiſche Wirklichkeit erweitert, in dem zuſammengeſetzten dagegen vereinfacht oder reducirt. In der Verbindung der Begriffe ſtrebt die Sprache nach lebendig anſchließender Vermittelung, in der der ganzen Sätze dagegen nach feſt und überſichtlich gegeneinander abſchließender Begrenzung der Glieder; daher iſt dort die Dreiheit, hier aber die Zweiheit die Regel. Denn das Wort iſt an ſich etwas Iſolirtes, was durch beſtimmte Mittel der Verknüpfung mit anderen Worten bedarf; der Satz hingegen, der an ſich ſelbſt ſchon Gedanke iſt, kann einfacher aus ſich ſelbſt anzeigen, in welchem Verhältniß er ſich zu anderen Gedanken befindet. Im einfachen Satze daher ruht der Schwerpunct immer auf dem copulirenden Glied, dem Verbalbegriff ſelbſt, im zuſammengeſetzten dagegen wo es ſich hauptſächlich um den Gewinn einer einfachen Ueberſicht handelt, geben die feſtſtehenden oder fürſichſeienden Glieder, der Vorder- und Nachſatz, meiſtens durch ſich ſelbſt ihr Verhältniß gegen einander an.

Die Erklärung der Modusformen endlich, welche ebenſo auf den zuſammengeſetzten Satz Bezug haben, iſt eine ganz ähnliche als die der Caſusformen. So wie ein jeder andere Caſus im Satze an und für ſich nichts iſt als ein zurückgetretener Nominativ oder Subjectscaſus eines urſprünglich ſelbſtſtändigen Satzes, ebenſo iſt ein jeder andere oder abgewandelte Modus des Verbalbegriffes außer dem Indicativ nur aufzufaſſen als der Indicativ eines anderen ſelbſtſtändigen Satzes, der in Folge des Hinzutretens eines ferneren neuen Indicativſatzes in eine untergeordnete oder abhängige Stellung zurückgedrängt worden iſt. Der Conjunctiv verhält ſich zum Indicativ genau ſo als der Accuſativ zum Nominativ, d. h. es beſitzt die in ihm enthaltene Ausſage eine Geltung blos durch Abhängigkeit von der des Hauptmodus ſelbſt, ebenſo als das Urtheil des paſſiven Verbalſatzes, deſſen Subject der Accuſativ vorſtellt, nur unter Vorausſetzung des entgegenſtehenden activen Verbalſatzes oder eben durch dieſen Geltung hat. Auch die Stellung des Optativs aber kann als eine der des Genitivs oder reinen Nebencaſus analoge aufgefaßt werden. Die Regeln über die Conſecution der Modus- und der Tempusformen aber ſind in den einzelnen Sprachen mehr oder weniger feine und ſcharfe und ebenſo als beim Gebrauche der Caſus ſo pflegen auch hier die abgewandelten oder Nebenformen ſich vielfach abzugreifen

und durch andere gröbere Arten der Bezeichnung erſetzt zu werden. — Der nominalen Form des Vocativs endlich ſteht die verbale des Imperatives zur Seite. —

39. Die ſyntaktiſche Stellung der Partikeln.

Die dritte grammatiſche Wortclaſſe iſt die der Partikeln. Das Eigenthümliche der Partikeln iſt an und für ſich dieſes, daß dieſelben außerhalb alles lebendigen oder durch die Flexionen angezeigten Zuſammenhanges mit den übrigen Gliedern der Rede ſtehen. Jedes einzelne Wort der beiden erſten Claſſen iſt nothwendig an ſich ſelbſt ein flectirtes, wenn es auch den äußeren Flexionscharakter vielleicht verloren und ſeiner etymologiſchen Erſcheinung nach die Geſtalt einer Partikel angenommen haben mag. Die Partikel ſelbſt aber kann ihrer Natur nach niemals flectirt werden und es würde bei ihr der Flexionscharakter ſelbſt mit ihrem inneren Weſen in Widerſpruch ſtehen. Auch ſo aber iſt doch die Partikel nicht eine reine und vollſtändige Anomalie in der Sprache; die allgemeine Idee oder nothwendige Grundform der ſatzbildenden Verbindung, das logiſche Urtheil, ſchließt auch ſie ſelbſt in ſich ein, obſchon ihr Antheil oder ihr Zuſammenhang mit derſelben nicht wie der der übrigen Wortclaſſen ein unmittelbarer, ſondern blos ein mittelbarer iſt.

Alle Worte der Sprache waren von Anfang an in die beiden Hauptclaſſen der ſubſtantiviſchen und der ſubſtantiellen oder der organiſch perſönlichen und der unorganiſch ſachlichen, d. i. nach ihrer logiſchen Stellung der ſpecifiſchen Subjects- und der ſpecifiſchen Prädicatsbegriffe zu unterſcheiden geweſen. Die nächſte Unterart dieſer letzteren war die des Adjectivbegriffes, welche den exiſtentiellen oder logiſch fürſichſeienden Inhalt des Subſtantivbegriffes in ſich einſchloß und die daher in ihrer äußeren Erſcheinung oder Flexionsabwandelung, als andere Hälfte des Nomens mit dieſem ſelbſt überein kam; die zweite Unterart war die des Verbalbegriffes, die den virtuellen oder in der zeitlich lebendigen Bezogenheit beſtehenden Inhalt des Subſtantivbegriffes in ſich einſchloß, und die daher, als ihrer Materie ſelbſt nach von dieſem unterſchieden, auch in ihrem äußeren Flexionscharakter ſich von ihm entfernte; zuletzt aber iſt auch die dritte Wortclaſſe, die der Partikeln, nichts als eine Unterart des ſubſtantiellen Begriffsinhaltes der Sprache, oder es iſt die urſprüngliche und rein anundfürſichſeiende Stellung der Partikel im Satze überall nie eine andere als die eines Prädicates, indem der Satz als Ausdruck

des logiſchen Urtheiles, ſeiner Natur nach immer blos ſolche Glieder in ſich enthalten kann, die unter eine der beiden höchſten logiſchen Kategorieen, des Subjectes oder des Prädicates, fallen. Der allgemeine Charakter des logiſchen Prädicates aber war bereits in der zweiten ſubſtantiellen Begriffsclaſſe, dem Verbum, inſofern in einer beſtimmten Weiſe verwiſcht erſchienen als daſſelbe weſentlich niemals als ſolches oder als eine einfache nur in ſich ruhende Beſtimmtheit ſondern nur in Geſtalt eines copulativen Tranſitionsmomentes oder einer bloßen Brücke zu irgend einem anderen feſtſtehenden Begriffsinhalt ſich mit dem Subject verband. Jeder Verbalbegriff iſt als ſolcher nichts als eine Copula, oder wie das Subſtantiv der ſpecifiſche Subjectsbegriff, ſo iſt das Adjectiv der reine oder ſpecifiſche Prädicats- und Merkmalsbegriff, das Verbum endlich der ſpecifiſche Copulativbegriff in der Sprache. Die Partikel aber iſt mit dem Verbum ihrem logiſchen Inhalte nach inſofern immer einſtimmig als derſelbe überall nur eine Beziehung iſt; jedoch iſt dieſelbe nicht ſo wie dort eine virtuelle des eigentlichen im Subject ruhenden Lebens und von ihm ausgehenden Handelns, ſondern immer blos eine ſolche ſeiner durchaus einfachen äußeren Stellung oder abſtract elementariſchen Situation, — ebenſo wie auch der Begriff und Charakter des grammatiſchen Subjectes ſelbſt, inſofern es der Partikel als ſeinem ſubſtantiellen Prädicatinhalt gegenüberſteht, ein in gewiſſer Weiſe weiter umfaſſender geworden iſt als gegenüber den beiden erſten oder reinen ſubſtantiellen Wortclaſſen.

Die Partikel iſt zunächſt oder unmittelbar genommen nichts als ein iſolirtes und nach Außen zuſammenhangslos daſtehendes Glied des Satzes, welches die Geſtalt eines rein mechaniſchen oder telegraphenartig hindeutenden Mittels zur Orientirung in den Beziehungen der bereits gegebenen Theile der Rede an ſich trägt. Wie der Verbalbegriff, ſo iſt auch der der Partikel immer etwas Mittleres zwiſchen einem doppelten Anderen, deſſen Verhältniß durch ihn angezeigt oder vertreten wird. Während aber der Verbalbegriff ſich doch immer an ein beſtimmtes dieſer anderen Glieder, den Begriff des Subjectes in unmittelbarer Weiſe anſchließt, oder aus demſelben als eine lebendige und organiſche Thathandlung hervorzuwachſen den Anſchein trägt, ſo fällt bei der Partikel jeder derartige Zuſammenhang weg oder es iſt dieſelbe gleichſam nur etwas von Außen her oder durch die Kraft des inneren Gedankens gewaltſam in die Sprache Hereingeſetztes, in welchem alſo ſcheinbar das allgemeine Prinzip des lebendigen und organiſchen Zuſammenhängens der einzelnen

Glieder von dieſer eine Unterbrechung erfährt. An die Function der Partikel aber knüpft ſich ein Syſtem umfaſſender und weſentlicher Erweiterungen des ganzen Baues des Satzes an.

Der allgemeine Charakter der Partikeln zeigt ſich zunächſt am Reinſten und Einfachſten in der Claſſe der Präpoſitionen. Der logiſche Inhalt der Präpoſition iſt immer eine einfache locale oder temporelle Situation, in der ſich ein beſtimmter Subſtantivbegriff zu einem anderen ſolchen oder zu dem mit ihm verbundenen verbalen Prädicat des Satzes befindet. Daher hat das Eintreten der Präpoſition an ſich ein Doppeltes zu ſeiner Vorausſetzung, einmal den beſtimmten Subſtantivbegriff, mit dem ſie ſich conſtruirt findet, andererſeits den Subjectsbegriff oder die Handlung des gegenwärtigen Satzes, die durch ihr Verhältniß zu jenem Begriff näher charakteriſirt oder determinirt wird. Die Präpoſition nebſt dem von ihr geführten Subſtantivbegriff oder Caſus iſt inſofern immer eine nähere Erläuterung oder eine Art von verſchmolzenem adverbialen Prädicat desjenigen was ſich in dem gegebenen lebendigen Satze befindet oder in ihm vorgeht. In dieſer Eigenſchaft aber bedarf ſie wie ein jedes derartige Prädicat der Zurückführung oder Reduction auf einen urſprünglich ſelbſtſtändigen Satz, deſſen geſetzter actueller Inhalt eben das Verhältniß dieſes gegenwärtigen Satzes oder Gedankens zu jenem von ihr geführten Subſtantivbegriff iſt. Die Analogie des verſchmolzen angefügten Prädicates oder Adverbiums iſt daher auch für die Erklärung der ſyntaktiſchen Stellung der Präpoſition entſcheidend, indem das Differenzirende der letzteren von jenem nur darin beſteht, daß ſie nicht einfach für ſich ſelbſt ſondern nur als verbindende Hinweiſung auf den mit ihr conſtruirten Subſtantivbegriff in den Satz eingeführt oder an das Verbum deſſelben angefügt wird. Vielfach aber, wo es ſich nicht gerade um die Bezeichnung der Stellung der Handlung zu einem beſtimmten Subſtantivbegriff handelt, nimmt auch der Verbalbegriff die Präpoſition ſelbſt in Geſtalt eines reinen Adverbiums in den Körper ſeines eigenen Wortes auf.

Die Stellung der Präpoſition im Satze iſt zunächſt immer aufzulöſen in einen ſolchen Satz, deſſen Subject der Begriff des mit ihr conſtruirten Caſus und deſſen Prädicat die allgemeine oder anſichſeiende logiſche Subſtantialität oder reine Materie des Denkens iſt an der ſie ſelbſt ihren Inhalt hat. Der Satz, ich bin am Ziele, hat zuerſt nothwendig einen ſolchen Satz zu ſeiner Vorausſetzung, durch welchen dem Begriff des Zieles als ſubſtantiviſchem Subjectsbegriff die allgemeine

ſubſtantielle Eigenſchaft, eine Außenſeite oder etwas ſolches an ſich zu haben beigelegt wird, an dem ſich irgend ein Anderes befinden kann; der Satz, ich bin im Hauſe, ſetzt voraus daß der Begriff des Hauſes einen Inhalt, als die Subſtanz der Präpoſition in beſitzen müſſe, durch welchen die locale Situation irgend eines anderen Begriffes beſtimmt werden könne; die Präpoſitionen vor und nach u. ſ. w. legen den mit ihnen conſtruirten Caſus zunächſt blos die Eigenſchaft bei, etwas vor und etwas nach ſich oder eine Vergangenheit und eine Zukunft der durch ſie begrenzten Zeitdauer an ſich enthalten zu können. Dieſe Beſtimmtheit aber hat zunächſt blos die Geſtalt einer einfachen anſichſeienden Möglichkeit, welche erſt dadurch zu einer actuellen oder eigentlichen Wirklichkeit wird, daß irgend eine andere lebendige oder gegenwärtige Handlung gleichſam an der ideellen Peripherie der Situationsbeſchaffenheit jenes Subſtantivbegriffes vorüberſtreift und eben hierdurch in ihrer eigenen Lage durch dieſelbe beſtimmt oder begrenzt wird. Die urſprüngliche oder reine Subſtantialität des Präpoſitionsbegriffes tritt hierdurch in ein ſolches Verhältniß zu dem gegebenen oder vorüberſtreifenden Satze ein, in welchem ſie eben die Stellung oder locale und temporelle Begrenzung deſſelben durch jenen feſtſtehenden Subſtantivbegriff in Geſtalt eines Prädicates mit ihm verbindet. Daher hat die Präpoſition weſentlich eine ganz ähnliche Natur als der tranſitive Verbalbegriff im Object- oder Inſtrumentalſatz, indem ſie ebenſo wie dieſer letztere einem doppelten Subject in verſchiedener Weiſe als ein Prädicat zukommt. Die Präpoſition iſt theils das Prädicat der Handlung oder des Verbalbegriffes im Satze, theils dasjenige des mit ihr conſtruirten ſubſtantiviſchen Caſus oder Begriffes. Dieſe beiden Verhältniſſe aber ſind in der That inſofern nur eines und daſſelbe als das eine von ihnen in unmittelbarer Weiſe aus dem anderen bedingt wird. Ebenſo als die an ſich ſelbſt doppelte Beziehung des Tödtens des A und des Getödtetwerdens des B, inſofern jene der Grund dieſer letzteren iſt, in der That nur eines und daſſelbe Verhältniß ausmacht, ebenſo iſt auch die Determination einer Handlung daß ſie in oder an einem Orte geſchieht, blos die Beſtimmung des einfachen Verhältniſſes, in dem ſich beide, die Handlung und der Ort zu einander befinden. Hierbei aber iſt an ſich dieſer letztere das Active, die erſtere dagegen das Paſſive und es iſt daher an und für ſich ein jedes präpoſitionale Verhältniß aufzulöſen in einen Objectſatz, deſſen Subject der mit der Präpoſition conſtruirte Caſus, deſſen Prädicat die reine oder anſichſeiende Präpoſitionalſubſtanz ſelbſt

und deſſen Object der durch ſein locales oder temporelles Verhältniß zu jenem Subſtantiv determinirte gegenwärtige Begriff oder Gedanke iſt. Indem aber dieſer letztere als der gegenwärtig lebendige Inhalt der Rede das in paſſiver Weiſe an jenem Verhältniß Antheil habende Glied iſt, ſo iſt es näher vielmehr die Analogie des Inſtrumentalſatzes durch welche die ganze Stellung der Präpoſition erklärt wird, indem der durch dieſelbe geführte Caſus aus ſeiner urſprünglichen Stellung eines activen Subjectes in die eines bloßen Mittels der Determination zurückgetreten iſt. Ueberhaupt ſind es daher blos die abgeleiteten oder eine zurückgetretene Stellung des Subjects in ſich ausdrückenden Caſus, nicht aber der reine und unmittelbare Subjectscaſus, der Nominativ ſelbſt, die von der Präpoſition zu ſich genommen werden können. Alle localen und temporellen Situationsbeſtimmungen, in denen ſich der Verbalbegriff eines Satzes befinden kann, reduciren ſich zuletzt auf die drei allgemeinen Kategorieen des Woher, Wo und Wohin, unter welchen die erſte vorzugsweiſe mit der Natur des Genitivs, die zweite mit der des Dativs, die dritte mit der des Accuſativs in verwandtſchaftlichem Zuſammenhange ſteht. Beſtimmte Präpoſitionen aber, die nicht eine im unmittelbaren Sinne örtliche und zeitliche Bedeutung haben, z. B. wegen, weiſen doch ihrer Entſtehung nach immer auf eine ſolche zurück. Alle mehreren Caſus einer Sprache aber als die durch die reine ſyntaktiſche Idee in unmittelbarer Weiſe geforderten, ſind überall blos durch die verſchmelzende Anfügung beſtimmter Präpoſitionalmomente entſtanden, ebenſo als auch umgekehrt jene wenigen oder erforderten Caſus ſelbſt auf der Verbindung gewiſſer einfacher ſolcher Momente beruhen. Caſus und Präpoſition ſind daher überhaupt etwas untrennbar mit einander Zuſammenhängendes und es beſteht alle Bedeutung der Präpoſitionen nur in einer Erweiterung und Vervollkommnung der Function der Caſus.

Eine durchaus gleichartige Natur als die der Präpoſition iſt die der Conjunction. Hier aber ſind es an ſich niemals die Verhältniſſe einzelner Begriffe, ſondern diejenigen ganzer Sätze, welche durch dieſelbe angezeigt werden. Daher iſt die Conjunction in Bezug auf den zuſammengeſetzten Satz weſentlich daſſelbe, was die Präpoſition in Bezug auf den verſchmolzenen. So wie die Präpoſitionalſubſtanz ihrer urſprünglichen Stellung nach das Prädicat desjenigen Begriffes iſt, mit dem ſie conſtruirt wird, ebenſo iſt die Conjunctionalſubſtanz das Prädicat desjenigen Satzes mit dem ſie ſich verbindet oder der von ihr in eine höhere ſyntaktiſche Zuſammenſetzung eingeführt wird. Ein Satz, der durch die

Conjunction: weil an einen anderen angeſchloſſen wird, hat an und für ſich die Eigenſchaft an ſich der Grund von irgend etwas Anderem ſein zu können, ebenſo als ein Begriff, mit dem ſich die Präpoſition: in verbindet, zunächſt als ein ſolcher ausgeſagt worden iſt, der einen Inhalt beſitzt oder der etwas Anderes in ſich einſchließen könne. Ebenſo als die Präpoſition aber kommt auch die Conjunction einem Satze niemals in abſoluter Weiſe als ein derartiges Prädicat zu ſondern blos rückſichtlich ſeiner Stellung zu einem anderen Satze, der durch ihn ſelbſt betroffen oder determinirt wird. Daher iſt der Unterſchied der Conjunction von der Präpoſition weſentlich nur der, daß das urſprüngliche Subject der erſteren nicht ein einzelnes Wort, ſondern ein ganzer Satz geweſen iſt; wie die Präpoſition an den allgemeinen Situationsbeſtimmungen der Worte oder einzelnen Begriffe, ſo hat die Conjunction an denjenigen der ganzen Sätze ihren Inhalt. Dieſe letzteren Beziehungen aber ſind nicht ſo wie jene erſteren von äußerlicher vorzugsweiſe örtlicher, ſondern von innerlicher allgemein geiſtiger Art, indem ihr Inhalt eine Zeitfolge, eine Bedingung, ein einfaches Beiſammen u. ſ. w. iſt. Unter allen Conjunctionen iſt an ſich die einfachſte die der reinen Copulation, der Begriff des Und; die Bedeutung dieſes Begriffes iſt an ſich eine rein mechaniſche der Gleichſetzung oder des ganz einfachen und unbeſtimmten Anſchluſſes des einen Satzes an den andern und es nimmt daher derſelbe in Bezug auf die Verhältniſſe der Sätze eine ganz ähnliche Stellung der reinen Copula ein als der Begriff des Seins in Bezug auf die Verhältniſſe der Glieder des einfachen Satzes, des Subjects und Prädicats. Ueberall da aber wo innerhalb des einfachen Satzes zwei Begriffe durch „und" copulirt werden, liegt dieſem Verhältniß doch urſprünglich ein doppelter ſelbſtſtändiger Satz zu Grunde. Auch die Erklärung dieſer Conjunction aber kann zuletzt keine andere ſein als die aller übrigen, indem eben die allgemeine Fähigkeit der Verbindung oder des Anſchluſſes nach Außen als das doppelte den beiden copulirten Sätzen an und für ſich beiwohnende Prädicat zu denken iſt. — Eine beſondere Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprache iſt dieſe, den Nachſatz einer Periode durch Voranſtellen des So einzuführen; ein Vorderſatz und ein Nachſatz, von welcher jener durch ein Wenn, Nachdem u. ſ. w., dieſer durch ein So angeführt wird, werden hierdurch als organiſch zu einander gehörend charakteriſirt, indem eine jede dieſer beiden Partikeln auf die andere hinweiſt und das So des Nachſatzes gleichſam die Handhabe iſt, durch welche derſelbe das bedingende Ver-

hältniß in dem ſich der Vorderſatz zu ihm befindet, bei ſeinem Vorüberſtreifen an demſelben ergreift und zu ſich ſelbſt heranzieht. — Die Natur der Conjunctionen iſt an ſich ſelbſt eine mannichfaltigere als die der Präpoſitionen: namentlich mögen dieſelben in ſolche unterſchieden werden, deren Inhalt ein einfaches Beiſammen in der Verbindung oder eine innere weſentliche Bedingtheit in dem Verhältniß mehrerer Sätze iſt. Ueberall aber iſt es an ſich die Vereinigung eines doppelten Prädicates der relativen Situation zweier verſchiedener Sätze gegen einander — dieſe als Subjecte für jene gedacht — worin die ganze Stellung der Conjunction gegründet iſt. — Der mechaniſche Charakter des Partikelbegriffes als eines bloßen doppelarmigen Wegweiſers der Beziehungen innerhalb der lebendigen Rede iſt an ſich etwas das in keiner Weiſe geduldet oder ertragen werden kann; auch in Bezug hierauf iſt es daß dem allgemeinen ſyntaktiſchen Grundverhältniß von Subject und Prädicat zu ſeinem Rechte verholfen werden muß.

Auch die dritte allgemeine Claſſe der Partikeln, die der Interjection, unterliegt demſelben Geſetz. Der Inhalt der Interjection iſt irgend eine allgemeine und einfache Beziehung des redenden Subjects oder der lebendigen Perſönlichkeit nach Außen, d. i. der Ausdruck einer Empfindung der Freude, des Schmerzes u. ſ. w. welche in jenem durch etwas das außer ihm liegt hervorgerufen wird. Daher iſt dieſes an und für ſich die Urſache oder Quelle jener Empfindung und die Interjection ſelbſt iſt das mittlere Prädicat durch welches das Verhältniß derſelben zu dem Subject der Rede, das ſtreng genommen das Object von jener iſt, angezeigt und ausgedrückt wird. Auch die Interjection mag daher an und für ſich nach Analogie der beiden früheren Claſſen der Partikeln in einen ſelbſtſtändigen Satz zurückgeführt oder aufgelöſt werden. Zu Zeiten aber tritt auch derjenige andere Begriff oder Gegenſtand, auf den ſich richtet, in Geſtalt eines Wortes wirklich zu ihr hinzu, z. B. o Menelaus oder o des Unglückes u. dgl., deſſen Stellung daher eine analoge iſt als die des von der Präpoſition abhängenden Caſus zu dieſer ſelbſt. Der Inhalt der Interjectionalſubſtanz ſind die allgemeinen rein menſchlichen Beziehungen des Redenden als des lebendigen Geſammtſubjectes der Sprache nach Außen, der der Präpoſitionalſubſtanz ſind die allgemeinen örtlichen und zeitlichen Beziehungen der wirklichen Subſtantive oder logiſchen Subjectsbegriffe im Satze zu dieſem ſelbſt, der der Conjunctionalſubſtanz endlich ſind die entſprechenden Beziehungen der ganzen Sätze der Rede unter einander. Daher iſt die Natur aller

Claſſen der Partikeln weſentlich eine und dieſelbe und es ſind blos die Gegenſtände oder fürſichſeienden Einheiten der Rede, deren Verhältniſſe durch ſie angezeigt werden, immer verſchiedene. Der allgemeine logiſche Inhalt der Partikeln überhaupt aber mag als in einer durchaus einfachen und anundfürſichſeienden Situation beſtehend, als der der elementariſchen Beſtimmtheit oder Subſtantialität, im Unterſchied von der exiſtentiellen des Adjectiv- und der virtuellen des Verbalbegriffes bezeichnet werden. — Die Interjection aber als die ſchlechthin einfachſte Claſſe des Wortmateriales hat das Eigenthümliche, daß ſie in ihrer einfachen Geſtalt des Wortes zugleich durch ſich ſelbſt die Natur eines Satzes beſitzt, während der Verbalbegriff für ſich allein doch immer nur inſofern die Stelle eines Satzes einnehmen kann, als er wenigſtens den perſönlichen Pronominalbegriff in der Eigenſchaft des zu ihm gehörenden Subjectes in ſich enthält. Als ſprachliche Ausdrucksform des Inhaltes der Empfindung aber bildet die Interjection den Uebergang zwiſchen der wirklichen oder logiſchen Sprache ſelbſt und dem blos unmittelbaren oder einfach anſchaulichen Naturlaut; dieſer letztere, als baſiſches Material der ganzen übrigen Sprache, wird durch ſie auch jetzt noch in ihr vertreten. In den Formen des Vocativs und des Imperativs aber treten die beiden organiſchen Wortclaſſen, der Nominal- und der Verbalbegriff ſelbſt in die Stellung einer interjectionalen Partikel über. Zu der Gattung der Partikel endlich gehört die ganze Claſſe derjenigen Pronominalformen, denen als für ſich allein ſtehenden Gliedern der Rede eine reflexive Beziehung auf einen anderen gegebenen Gedanken zu Grunde liegt, das Wo, Wie, So, Ja, Nein u. ſ. f. und es tragen dieſelben unmittelbar genommen oder ihrer äußeren Erſcheinung nach den Charakter von Interjectionen an ſich, während ſie als die Beziehungen logiſcher Begriffe oder ganzer Sätze in ſich ausdrückend, ihres Inhaltes wegen von präpoſitionaler und conjunctionaler Natur ſind. Ueberall aber iſt zu ihnen derjenige Begriff oder Gedanke zu ſuppliren, auf den ſie ſich als auf einen bereits gegebenen beziehen. — Mit der Lehre von den Partikeln aber iſt die Theorie der ſyntaktiſchen Erweiterungen ſelbſt, inwiefern dieſe ſich an die Function der einzelnen Wortclaſſen anknüpft, vollendet. Das Materielle dieſer Erweiterungen, wie es ſich nach der Verſchiedenheit des logiſchen Inhaltes der Partikeln u. ſ. w. modificirt, iſt ein in unbegrenzter Weiſe mannichfaltiges; die Arten der ſyntaktiſchen Zuſammenſetzung überhaupt ſind unendliche; das bedingende Prinzip ihrer Erſchöpfung aber kann zuletzt nur in der logiſchen Theorie

von den Schlußformen ſo wie in dem Syſtem der allgemeinen Kategorieen des Denkens enthalten ſein. Nur die Idee oder das allgemeine Prinzip und die wurzelhafte Möglichkeit aller ſyntaktiſchen Erweiterung war es, die vom Standpunct der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik angegeben werden konnte. Die letzte organiſche Modification aber, welche in der Natur des Satzes eintreten kann, iſt diejenige in Folge der Wortſtellung oder der beſtimmten Aufeinanderfolge der einzelnen in ihm gegebenen Glieder.

40. Die Lehre von der Wortſtellung.

Die Wortſtellung iſt in Bezug auf den Satzbau daſſelbe was in Bezug auf den Wortbau die Betonung. Der Ton oder Accent iſt das Mittel, durch welches die logiſch wichtigere oder entſcheidende Sylbe eines Wortes vor den übrigen ausgezeichnet wird; dieſe letzteren erſcheinen daher gleichſam derſelben unterworfen und es wird überhaupt nur hierdurch das mehrſylbige Wort zu einer melodiſch geordneten Einheit ſeines hörbaren Erſcheinens verbunden. Von dieſem Mittel des Accentes oder der ſtärker betonten Hervorhebung aber eines beſtimmten ſprachlichen Gliedes vor den mit ihm zu einer Einheit verbundenen anderen ſind wir vielfach nicht blos auf dem Gebiete der Wortbildung ſondern auch auf dem der Satzbildung Gebrauch zu machen gewohnt, indem oft auch hier ganz unwillkührlich dasjenige Wort oder ſyntaktiſche Glied welches uns als das wichtigere gilt mit einem ſtärkeren und nachdrücklicheren Ton von uns ausgeſprochen wird als die übrigen; daher könnte man neben dem etymologiſchen oder Wortaccent auch den ſyntaktiſchen oder Satzaccent unterſcheiden, die Regeln dieſes letzteren aber werden nothwendig nur ganz ähnliche ſein können als die jenes erſteren und es iſt anzunehmen daß in einem jeden Satze immer ein beſtimmtes Wort den vornehmſten oder Hauptaccent, bei einer größeren Menge von Worten aber noch irgend ein anderes den begleitenden oder Nebenaccent tragen werde. Auch indem die regelmäßige oder einfache Geſtalt des mehrſylbigen Wortes die zweiſylbige iſt, unter welchen ordnungsmäßig die erſte Sylbe durch den Stamm die zweite durch die Flexion ausgefüllt wird, von denen an ſich dann entweder die eine oder die andere die betonte ſein kann, ſo iſt in der nämlichen Weiſe die regelmäßige oder einfache Grundgeſtalt des Satzes die der Verbindung eines Subſtantiv- oder Subjectsbegriffs mit einem Verbal- oder Prädicatsbegriff, unter wel-

chen der erſtere ſo wie dort der Stamm ein Fürſichſein, der letztere ſo wie dort die Flexion eine Beziehung anzeigt, und von denen immer dem Bedürfniß entſprechend entweder der eine oder der andere mit dem Tone verſehen werden kann. Es iſt überhaupt zuerſt innerhalb der Sylbe das Verhältniß des Conſonanten und des Vocales, ſodann innerhalb des Wortes das des Stammes und der Flexion, endlich innerhalb des Satzes das des Subſtantivs und des Verbums ein weſentlich unter einander gleichartiges. Das Verhältniß der einfachen Laute, da dieſes durchaus untheilbare Elemente ſind, bedarf überhaupt keiner näheren Regelung; für die Glieder des Wortes iſt dieſe Regelung die Betonung, für die des Satzes die Aufeinanderfolge. Der Satzaccent aber fällt wo er eintritt, der Regel nach ebenſo wie der Wortaccent, auf das erſte Glied, den Subjectsbegriff. Im Allgemeinen aber pflegen wir von demſelben theils überhaupt in mäßigerem Umfange theils auch nur mit einer geringeren Gewalt des Ausdruckes Gebrauch zu machen als von dieſem letzteren; die Hervorhebung des Satzaccentes iſt in vielen Fällen entbehrlich inſofern die Wortſtellung in die von ihm zu erfüllende Function eintritt, während in dem einzelnen Wort bei der feſten Stellung ſeiner Theile gegen einander von einem Wechſel in der Sylbenfolge zur Bezeichnung ihrer logiſchen Inhaltsverhältniſſe nicht oder doch blos durchaus ausnahmsweiſe die Rede ſein kann; ein zu lebhaftes Sichgeltendmachen des Satzaccentes aber iſt entſchieden unſchön und hat als ein rohes mechaniſches Mittel der Unterſcheidung blos gelegentlich und zum Zwecke beſtimmter beſonders hervorzuhebender Puncte des Verſtändniſſes ſeine Rechtfertigung. Selbſt in der Schrift aber ſind wir durch das Verfahren des Unterſtreichens der Worte den Satzaccent vielfach zu markiren gewohnt. Jedoch iſt dieſes ebenſo wie das zu ausdrückliche Hervorheben deſſelben in der Rede ſelbſt zu jeder Zeit, abgeſehen von ganz beſonderen Ausnahmen, ein rohes, ungeſchicktes und dem Weſen des Syntaktiſchen fremdartiges Mittel; hier wo die einzelnen Glieder der Rede wirkliche Begriffe, d. i. ſelbſtſtändige logiſche Einheiten ſind, tritt mit Recht das innerliche oder ideale Moment der Wortſtellung in die Stelle des äußerlichen oder realen der Betonung zum Zweck der prägnanteren Bezeichnung des Unterſchiedes der Glieder der Rede nach ihrem beſonderen Gewicht ein. Die Stellung der Sylben im Wort iſt eine feſte, die der Worte im Satze eine bewegliche; jene ſind überhaupt enger zu einem Ganzen verbunden als dieſe; daher iſt für den Wortbau die Betonung, für den Satzbau

aber die Wortſtellung oder Aufeinanderfolge ſeiner einzelnen Glieder das ſpecifiſch geeignete und allein wahrhafte Mittel für die Bezeichnung der geiſtigen Inhaltsverhältniſſe von dieſen. Das voranſtehende Glied des Satzes aber iſt durchſchnittlich, da die erſte Stelle überall die vornehmere iſt, als das wichtigere und für den Gedanken entſcheidende charakteriſirt; die geiſtige Bedeutung der letzten Stelle aber, inſofern an dieſer das entſcheidende Wort ſteht, iſt eine dem an den Ausgang des Wortes fallenden Nebenaccent analoge. Agglutinirende Sprachen aber oder ſolche welche die ganzen Zwecke der Sprache vorzugsweiſe auf dem Wege der Wortbildung zu erreichen gewohnt ſind und in welchen ſich daher die einzelnen Glieder der Worte nur in geringerem Grade zu unauflöslichen Einheiten zuſammenzuſchließen pflegen als ſonſt, machen von dem Mittel der Sylbenſtellung an der Stelle desjenigen der Betonung vielleicht auch hier vielfach Gebrauch und ſelbſt in unſeren Sprachen kommen wohl gelegentlich Analogieen hiermit vor, z. B. das der Trennung eines Verbalbegriffes von der mit ihm zu einer Einheit verbundenen Präpoſition. Jedenfalls aber hat für die Lehre vom Satzbau die Theorie von der Wortſtellung ganz die nämliche Bedeutung als rückſichtlich des Wortbaues die von der Betonung.

Die Geſetze der Wortſtellung ſcheinen an und für ſich ebenſo als die der Betonung von blos relativer oder der Sache ſelbſt wegen unbeſtimmter Natur zu ſein. In derſelben Weiſe als es durch ſich ſelbſt der Willkühr der einzelnen Sprachen anheim gegeben erſcheint, ob ſie die vorangehende Stammesſylbe oder die nachfolgende Flexionsſylbe als die wichtigere angeſehen wiſſen und durch die Verleihung des Accentes als ſolche auszeichnen wollen, in derſelben Weiſe ſcheint auch das Prinzip der Wortſtellung durch ſich ſelbſt ein von der Willkühr des einzelnen Sprachgeiſtes abhängiges zu ſein; zum Mindeſten finden auch hierin bedeutende Verſchiedenheiten zwiſchen den einzelnen Sprachen Statt und es iſt insbeſondere das ganze Geſetz der Wortſtellung in gewiſſen Sprachen, vorzugsweiſe in den alten und hier namentlich im Lateiniſchen, freier und ſich mehr dem augenblicklichen Bedürfniſſe des Gedankens anbequemend als in anderen, hier namentlich den neueren und beiſpielsweiſe insbeſondere im Franzöſiſchen. Das Geſchäft der ſachgemäß richtigen Wortſtellung iſt in jenem mehr eine eigenthümliche beſonders zu erlernende Kunſt, während in dieſen daſſelbe mehr an ſeine ſtrenge und einfache grammatiſche Regel gebunden erſcheint. Die lateiniſche Sprache kokettirt vielfach mit der wechſelnden Mannichfaltigkeit, die franzöſiſche

mit der ſtreng gemeſſenen Regelmäßigkeit ihrer Wortſtellung; dort iſt es immer das Individuelle des Denkens hier dagegen das Allgemeine ſeines Geſetzes, in deſſen ausprägender Hervorhebung ſich die Sprache gefällt. Das Intereſſe des Römers iſt das einen eigenthümlichen Gedanken, das des Franzoſen das einen ſchulmäßig richtigen Gedanken in der Stellung ſeiner einzelnen Begriffe zu zeigen. Nie aber iſt es vollkommen gleichgültig in welcher Ordnung die Worte im Satze auf einander folgen, ſondern es wird durch eine jede Verſchiedenheit hierin überall auch eine beſtimmte Verſchiedenheit oder Nüance des Gedankens ſelbſt ausgedrückt. Neben dem Abweichenden der einzelnen Sprachen aber in der ganzen Behandlung des Prinzipes der Wortſtellung iſt doch ſowohl ein beſtimmtes Gemeinſames zwiſchen ihnen hierin vorhanden als auch dieſes im Allgemeinen das vorwaltende iſt über jenes, und es ſind überhaupt beſtimmte allgemeine und nothwendige Geſetze der Wortſtellung durch ſich ſelbſt in der ganzen Natur ihres Prinzipes gegeben, die für alle Sprachen ohne Unterſchied Geltung beſitzen und welche in einer jeden von ihnen nur eine gewiſſe nähere Abwandelung und beſondere auf ſtricterer oder laxerer Obſervanz beruhende Umkleidung zu erfahren gehabt haben. Die nichtflectirenden Sprachen aber, wie die chineſiſche, machen von den beiden rein äußerlichen oder formalen Prinzipien der Charakteriſtik der einzelnen Redetheile nach ihren Verhältniſſen unter einander, dem ſinnlichen der Betonung und dem geiſtigen der Wortſtellung, naturgemäß einen ungleich ausgedehnteren Gebrauch als diejenigen, welche in den den Worten ſelbſt angefügten Flexionen wirkliche oder körperliche Mittel hierzu beſitzen; der Ton oder Accent aber hat im Chineſiſchen jedenfalls eine ganz andere Natur und Bedeutung als in den organiſchen Sprachen, indem er niemals ſo wie hier dazu dienen kann, die wichtigere Sylbe eines mehrſylbigen Wortes, da es deren dort überhaupt nicht giebt, vor den unwichtigeren auszuzeichnen, ſondern es kann derſelbe überall nichts ſein als eine Art von freiem und muſikaliſchem Element, durch welches vermöge einer Hebung oder Senkung in der Ausſprache der einzelnen Sylben eine verſchiedene Nüance des Inhaltes oder der Bedeutung dieſer letzteren in ihrer Eigenſchaft von ſelbſtſtändigen Worten angezeigt wird, alſo überhaupt etwas mehr unſerem Satzaccent Analoges, d. i. eine gewaltſame Hervorhebung oder ein innerlich dynamiſches Hineindrücken eines Begriffes in eine beſtimmte Nüance oder Stellung, für deren anderweite ruhige plaſtiſche Bezeichnung es in jener Sprache ſonſt keine Mittel giebt. Hierher auch der

durchaus eigenthümliche ſinnliche Eindruck den dieſe Sprache wegen der fortwährenden auf und niederſteigenden Abwechſelung des Accentes hervorbringen ſoll; die Theorie dieſes letzteren muß daher in der chineſiſchen Grammatik jedenfalls eine große Rolle ſpielen und es könnte faſt verſucht werden, denſelben nach Analogie des Geſanges auf Noten zu ſetzen. Alles dieſes aber iſt eine nothwendige Folge der ganzen ſonſtigen abſtract logiſchen Innerlichkeit des einſylbigen Sprachbaues; auch von der Wortſtellung aber die daher nothwendig nur eine freiere ſein kann wird dort in derſelben Weiſe jedenfalls ein üppigerer Gebrauch gemacht als ſonſt. Während in den organiſchen Sprachen das flectirende oder die grammatiſchen Beziehungen ſichtlich erſcheinen laſſende Verfahren von den beiden innerlichen oder an ſich nur im Geiſte des Redenden ſelbſt ruhenden Prinzipien der Betonung und Wortſtellung blos begleitet und unterſtützt wird, ſo haben in den einſylbigen dieſe letzteren jenes ganze Geſchäft faſt in ausſchließender Herrſchaft an ſich geriſſen. An ſich ſind beides, Betonung und Wortſtellung, nur Surrogate, d. i. außerhalb der Sprache als ſolcher liegende und nur von Außen her auf ſie angewandte Mittel für die Bezeichnung der Verhältniſſe ihrer Theile unter einander; dasjenige aber was durch ſie angezeigt wird, iſt doch eben etwas rein Innerliches oder unmittelbar Geiſtiges, das dynamiſche Gewicht durch welches einzelne jener Theile vor den anderen ausgezeichnet ſind.

Die Grundgeſtalt des einfachen Satzes iſt die des ſubſtantiviſchen Subjectes und ſeines ſubſtantiellen Prädicates. Von dieſen beiden Begriffen hat naturgemäß der erſtere als Ausgangspunct des Denkens der Regel nach die erſte, der zweite dagegen als der eben erſt aus jenem gewonnene die folgende Stelle einzunehmen und es würde verkehrt geweſen ſein, wenn die Sprache in der wirklichen Aufeinanderfolge der dieſe Begriffe vertretenden Worte jene natürliche Ordnung auf den Kopf geſtellt oder dem Prädicat ſeine regelmäßige Stelle vor dem Subject angewieſen hätte. Das Vorangehen dieſes letzteren vor jenem erſteren iſt daher auch das vornehmſte und wichtigſte Geſetz aller Wortſtellung, von welchem mehr oder weniger alle ferneren abhängig ſind und welches als ſolches oder als oberſte Grundnorm widerſpruchslos von allen Sprachen anerkannt wird. Alle etwaigen Ausnahmen von dieſer Regel aber müſſen nothwendig immer in beſtimmten exceptionellen Verhältniſſen beider Begriffe ihren Grund haben; das Verhältniß von Subject und Prädicat im Satzbau iſt daſſelbe als das

von Stamm und Flexion in dem der Worte und es wird in dieſem ebenſo wie dort regelmäßig und dem Rechte nach die letztere als die natürlich ſpätere und abgeleitete dem erſteren nicht präfigirt ſondern ſuffigirt. Die Fälle der Ausnahme von jener ſyntaktiſchen Regel ſind aber im Ganzen zweifache, zuerſt der des problematiſchen oder Frageſatzes gegenüber dem einfachen oder aſſertoriſchen Satz, ſodann innerhalb dieſes letzteren ſelbſt der eines beſonderen oder ausdrücklichen Gewichtes, welches dem Prädicatsbegriff in ſeiner Verbindung mit dem Subject beiwohnt. Entweder iſt die Verbindung beider Begriffe überhaupt eine ungewiſſe oder es knüpft ſich doch an ihr gegebenes Beiſammen irgend eine ganz beſondere und prägnante Beziehung nach Außen an. Das Voranſtehen des Prädicates iſt an ſich immer blos dann gerechtfertigt wenn irgend ein Zweifel vorliegt daß daſſelbe in der That zu ſeinem Subject gehöre, während da wo eine jede derartige Möglichkeit ausgeſchloſſen iſt, daſſelbe in ſeiner regelmäßigen Folge nach dieſem zu verbleiben hat. Seiner logiſchen Idee und erſten Entſtehung nach iſt das Prädicat immer ſpäter als das Subject; ſein wirkliches Voraustreten vor dieſem ſetzt daher an und für ſich voraus, daß es bereits durch einen anderen vorhergegangenen Satz gewonnen und demſelben beigelegt worden ſei. Dieſen Satz auf den Kopf ſtellend aber kehrt das Denken gleichſam zu ſeinem Anfange zurück und läßt die Verbindung beider Begriffe hierdurch von Neuem als eine zweifelhafte erſcheinen. Bei dem Frageſatz nun wird durch dieſe Umkehr ausgedrückt daß die Verbindung beider Begriffe überhaupt eine noch ungewiſſe und blos mögliche ſei; wenn aber das Prädicat im aſſertoriſchen Satze voranſteht, ſo iſt die Bedeutung immer dieſe daß gerade das gegenwärtige und nicht irgend ein anderes oder dieſem entgegengeſetztes Prädicat das dem Subject zukommende ſei. Beide Fälle ſind an und für ſich einander entgegengeſetzt, inſofern in dem erſteren von beiden die Verbindung eine fragliche oder ungewiſſe und blos mögliche, in dem letzteren dagegen eine im prägnanten oder ſpecifiſchen Sinne als wirklich geſetzte und eben ihr Gegentheil mit Beſtimmtheit von ſich ausſchließende iſt; auch dem letzteren Falle aber liegt immer die Aufhebung des Zweifels oder die abweiſende Bezugnahme auf jene Ungewißheit zu Grunde und es kommen daher der That nach und in der Hauptſache beide Fälle darin überein daß es eben die Befeſtigung des Prädicates in ſeiner Verbindung mit dem Subject als ſolche iſt, worin ihr ganzes Intereſſe für das Denken beſteht. Entweder iſt die Verbindung von Subject und Prädicat eine ein-

fach gegebene, die reine Aſſertion, oder ſie iſt eine problematiſche, die Frage, oder ſie iſt eine im Gegenſatz zu irgend welchem Andersſein ſtattfindende und behauptete, die prägnante Aſſertion; von dem letzten dieſer Fälle iſt an und für ſich eine doppelte Modification denkbar, wenn entweder die Verbindung eines beſtimmten Prädicates nicht aber eines anderen mit einem gegebenen Subject oder wenn die Verbindung eines gewiſſen Prädicates mit einem beſtimmten nicht aber mit einem anderen Subject angezeigt werden ſoll. Groß war Achilles, nicht aber klein; groß war Achilles, nicht aber Therſites. Das Voranſtehen des Prädicates aber hat in beiden Fällen weſentlich dieſelbe Bedeutung oder daſſelbe innere Motiv als beim Frageſatz; in der That erſcheint hier die Verbindung beider Begriffe von Anfang an als eine in Frage geſtellte und es hat die prägnante Aſſertion weſentlich nur die Geſtalt einer hierauf gegebenen und ihr Gegentheil mit Beſtimmtheit von ſich ausſchließenden Antwort. Der Satz der Frage aber iſt außerdem von dem der prägnanten Aſſertion noch unterſchieden durch das ihm beiwohnende eigenthümliche Moment der Betonung, d. i. die gegen das Ende der Rede anſteigende Erhebung der Stimme, wodurch eben der ſpecifiſche Charakter der Frage als der ungewiſſen die Rede im Schweben haltenden Ausſage bezeichnet wird. Obgleich aber das Voranſtehen des Prädicates vor dem Subject in allen dieſen von der reinen Aſſertion abweichenden Fällen gerechtfertigt und das natürliche durch ſich ſelbſt gebotene Mittel für die Bezeichnung dieſes exceptionellen und an ſich zweifelhaften Zuſammenhanges beider Begriffe iſt, ſo iſt doch eben daſſelbe keineswegs ein vollkommen durchgehendes oder unabweislich obligatoriſches, indem der Sprache neben der Wortſtellung immer noch anderweite Mittel zur bezeichnenden Ausführung dieſes Verhältniſſes zu Gebote ſtehen, mit welchen ſich daher jenes vielfach entweder verbindet oder durch die es auch vollſtändig erſetzt wird; das Verhältniß der Frage insbeſondere pflegt neben den beiden Momenten der Wortſtellung und der Betonung noch durch das ausdrücklich zu dieſem Zweck beſtimmte logiſche Fragpronomen, in welchem an und für ſich immer eine beſtimmte Hinweiſung auf den Begriff der Negation, d. i. die mögliche Läugnung jener Verbindung enthalten iſt, angezeigt zu werden. Das Verhältniß der Frage iſt neben dem des Ausrufes weſentlich das einzige bei welchem von dem Mittel der Betonung in regelmäßiger und organiſcher Weiſe auch von den höheren oder flectirenden Sprachen zu ſyntaktiſchen Zwecken Gebrauch gemacht wird. Auch die prägnante Aſſertion aber wird nächſt der Wortſtellung vielfach durch den unterſtützenden Ton, —

obgleich dieſer hier weſentlich ein illegitimes und von der Sprache nicht ausdrücklich anerkanntes, daher auch in der Schrift nicht oder blos unorganiſch durch Unterſtreichung wiederzugebendes Mittel iſt — oder wie namentlich im Griechiſchen durch die Function beſtimmter Partikeln namentlich des γε, näher bezeichnet. Ein gewiſſes ferneres unechtes Mittel des Ausdruckes der prägnanten Aſſertion aber iſt das Verfahren im Deutſchen, wo dem vorausgeſchickten tonloſen Pronomen Es zuerſt der Prädicatsbegriff und ſodann das Subject eines Satzes nachgeſchickt wird. Hier nimmt ſtreng genommen das Es oder der in ihm vertretene Begriff des Dieſes die Stelle des Subjectes ein, und es wird hierdurch die Form oder äußere Erſcheinung des Satzes der einfachen Aſſertion gewahrt, während der Inhalt vielmehr immer der einer prägnanten oder beſonders geſchärften Aſſertion der Verbindung des Prädicates mit ſeinem wirklichen Subjectsbegriff iſt.

Eine jede neue Art oder Stufe der ſyntaktiſchen Erweiterung bietet an und für ſich wieder eigenthümliche Geſichtspuncte rückſichtlich des für ſie gültigen Verfahrens der Wortſtellung dar. Im Allgemeinen aber geht in allen dieſen weiteren Fällen der Gebrauch der einzelnen Sprachen ungleich mehr auseinander als in jenem erſten und einfachſten des Verhältniſſes von Subject und Prädicat überhaupt. Was zunächſt das auf mechaniſche Weiſe mit dem Subject verſchmolzene Prädicat anlangt, ſo ſcheint das an ſich rationellere Verfahren dasjenige des Voranſtehens deſſelben vor dem Subject zu ſein, indem eben hierdurch ſein Charakter als eines bereits gegebenen oder aus einem früheren Satze herſtammenden Prädicates im Unterſchied von dem des gegenwärtigen Satzes, als dem nach dem Subject ſtehenden, ausgedrückt wird. Daher iſt im Allgemeinen dieſe Art der Aufeinanderfolge die regelmäßige und namentlich im Deutſchen die ſtehende, und es wird insbeſondere durch ſie die innige logiſche Einheit beider Begriffe in einer beſtimmteren Weiſe bezeichnet als durch die entgegengeſetzte. Dieſe letztere dagegen trägt immer mehr die Geſtalt einer Appoſition aus einer erſt gegenwärtig bewirkten näheren Determination des gegebenen Subſtantivbegriffes an ſich. Diejenigen Sprachen aber in denen beide Arten der Aufeinanderfolge an und für ſich ſelbſt in gleichem Grade ſtatthaft ſind, beſitzen in der gegebenen Wahl zwiſchen beiden ein Mittel, die genauere Stellung des verſchmolzenen Prädicates zum Subject als eines bloßen Attributes oder als einer näheren Determination beſtimmter zu charakteriſiren. In den Verbindungen Alexander magnus oder Philippus rex ſind die nachſtehenden Prädicate nähere Beſchränkungen,

durch welche die voranſtehenden Subjectsbegriffe von der möglichen Verwechſelung mit anderen gleichartigen geſchützt werden; in m. A. und r. Ph. dagegen ſind ſie etwas mit ihnen zu einem einfachen Ganzen des Inhaltes Verbundenes. Im Uebrigen ſind hierbei vielfach die durchaus beſonderen Verhältniſſe jedes einzelnen Gedankens entſcheidend.

Die Aufeinanderfolge der Glieder des copulirten Prädicatſatzes und des Objectſatzes unterliegt an und für ſich ganz dem nämlichen Geſetz als diejenige des Subjects und Prädicates im einfachen Satze oder Urtheil überhaupt. Der Verbalbegriff iſt hier ſeiner Natur nach immer das Mittlere zwiſchen den beiden anderen ihrem Inhalte nach feſtſtehenden oder fürſichſeienden Begriffen und er behauptet daher durchſchnittlich auch in der Aufeinanderfolge die mittlere Stelle zwiſchen ihnen. Namentlich bleibt die deutſche Sprache dieſem Geſetz ſo weit als möglich getreu während die alten Sprachen und auch unter den neueren die romaniſchen ſich eine größere Freiheit hierin verſtatten. Wenn der Verbalbegriff an die dritte Stelle eintritt und der adjectiviſche Prädicats- oder ſubſtantiviſche Objectsbegriff unmittelbar nach dem Subject folgend vor ihm vorausgenommen wird, ſo erfährt hierdurch die Handlung nach der Analogie der einfachen nur aus Subject und Prädicat beſtehenden Satzesverknüpfung einen gerundeteren und mehr überſichtlich zuſammengedrängten Abſchluß, indem ſich die beiden dem Subject angefügten oder die logiſche Ausſage über daſſelbe in ſich enthaltenden anderen Begriffe weſentlich in Geſtalt eines einzigen Gliedes umeinander gruppiren inſofern das eigentliche oder formelle Prädicat unter ihnen auch äußerlich das ſchließende wird. Daher hat dieſe Verbindungsweiſe den Vorzug unmittelbarer und gedrängter plaſtiſcher Kürze, obgleich ſie ſtreng genommen die weniger logiſch richtige und von der urſprünglichen Aufeinanderfolge abgewandeltere iſt, da ſie auf einem Ueberſpringen des dritten Gliedes durch das zweite beruht. Die drei Hauptbegriffe des erſten Satzes der Annalen des Tacitus, **regen, Romam, habuere** können an ſich in einer ſechsfachen Weiſe verknüpft werden: 1) r. h. R. 2) r. R. h. 3) h. r. R. 4) h. R. r. 5) R. r. h. 6) R. h. r. Unter ihnen iſt die erſte die der durchaus regelmäßigen Aſſertion; die zweite läßt beide Begriffe der Ausſage in Geſtalt eines einzigen Prädicates erſcheinen; ebenſo aber iſt in einer jeden der anderen Formen immer eine beſondere Nüance des Denkens enthalten. — Ueberhaupt aber wohnt auch ſonſt dem Verbalbegriff vielfach die Tendenz bei, unter Vorausgehenlaſſen der übrigen in den Satz hineingehörenden Begriffe gern die letzte Stelle in dieſem einzunehmen, weil hierdurch der allgemeine Charakter

oder die reine Grundform des Satzes als der Verknüpfung von Subject und Prädicat auch bei einer größeren Menge ſeiner einzelnen Glieder beſtimmter gewahrt und in einer deutlicheren Weiſe zur Anſchauung gebracht wird. Es macht ſich aber dieſes Geſetz oder dieſes natürliche Bedürfniß der Sprache ganz vorzugsweiſe immer dann geltend, wenn irgend ein beſtimmtes Intereſſe vorliegt, einen gewiſſen Satz in ſeinem Verhältniſſe zu anderen als eine in ſich ſelbſt einfache und daher überſichtlich zu umſpannende Einheit des Denkens oder der Rede zu charakteriſiren, ſo wie dieſes bei allen Nebenſätzen, namentlich aber bei dem Vorderſatz einer Periode in ſeinem Verhältniß gegenüber dem Nachſatz der Fall zu ſein pflegt. Denn während der Regel nach die Wortſtellung des Nachſatzes mehr eine der des gewöhnlichen einfachen Satzes gleichartige iſt, ſo wird diejenige des Vorderſatzes gern in der erwähnten Weiſe durch Verſetzung des Verbalbegriffes an das äußerſte Ende deſſelben umgeſtaltet und eben hierdurch die Ueberblickung ſeiner einzelnen Glieder in Folge ihres Eingeſchloſſenſeins in den ſtrengeren Rahmen der eigentlichen Urtheilsverbindung erleichtert. Diejenigen Sprachen, die wie die deutſche, die generellen und die temporellen Beziehungen des Verbalbegriffes auf dem logiſch umſchreibenden Wege auszudrücken gewohnt ſind, beſitzen hierin zugleich ein paſſendes Mittel, indem ſie das Hülfsverbum an den Anfang, den wirklichen Verbalbegriff aber an das Ende des Satzes treten laſſen, durch das im Voraus gegebene Avertiſſement auf den endlich zu erwartenden Schluß alle mittleren Begriffe gleichſam ſchwebend in der Luft zu erhalten und der ganzen Reihe derſelben die Natur eines einfachen Prädicates gegenüber dem Subjectsbegriff zu verleihen. Das Grundgeſetz aller Wortſtellung iſt das des Vorangehens des Subjectsbegriffes und des Nachfolgens des Prädicatsbegriffes; alle übrigen Begriffe im Satze aber ſind rückſichtlich ihrer Stellung an und für ſich immer durch ihr Verhältniß zu dieſen beiden Hauptbegriffen bedingt. Ueberhaupt aber giebt ſich in der Art der Wortſtellung mehr als in irgend einem anderen Puncte die geiſtige Individualität einer jeden einzelnen Sprache zu erkennen.

V. Metrik.

41. Das Verhältniß der Metrik zur Grammatik.

Die Grammatik als Wiſſenſchaft von der Sprache als ſolcher beſteht aus den beiden Theilen der Etymologie und der Syntax. Die Etymologie bezieht ſich auf die körperliche, die Syntax auf die geiſtige Seite oder Hälfte ihrer Erſcheinungen, inwiefern dieſelben von allgemein geſetzmäßiger oder rein wiſſenſchaftlicher Natur ſind. Hierdurch begrenzen ſich beide mit dem Lexicon, welches die Anſtalt iſt für die wiſſenſchaftliche Beſtimmung des gegebenen letzten Einzelnen der Sprache, des Wortes, ſowohl nach der Seite ſeiner körperlichen Form wie nach der ſeines geiſtigen Inhaltes. Die Beſtimmung dieſes Doppelten welche was die reine Theorie oder Erkenntniß von der Sprache im Ganzen, die Grammatik ſelbſt anlangt in eine zweifache ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft aus einandertritt, findet ſich im Lexicon bei einem jeden einzelnen Wort als die zweifache Seite der ganzen wiſſenſchaftlichen Aufgabe in Bezug auf dieſes letztere, mit einander verbunden. Hier müſſen theils immer die ſinnlichen Wurzeln und Beugungen theils die geiſtigen Nüancen und Beziehungen eines jeden Wortes zuſammen angegeben werden. Wie bei dem einzelnen Wort das erſtere dem letzteren ſo geht bei der Beſtimmung der Sprache überhaupt das Etymologiſche dem Syntaktiſchen voraus. Immer iſt es das Körperliche der Form welches die Baſis oder die Schaale bildet für das Geiſtige des Inhaltes, und durch welches allein rechtmäßig zu dem letzteren gelangt werden kann. Eine beſtimmte Brücke aber findet immer Statt zwiſchen Grammatik und Lexicon; die grammatiſche Etymologie beſtimmt die Geſammtheit oder das Syſtem der körperlichen Formen und ihrer Geſetze, der geiſtige Inhalt der Begriffe aber wird in ſeiner ganzen Gliederung oder nach ſeinen allgemeinen geſetzlichen Unterſchieden und Arten bedingt durch das Verhältniß der grammatiſchen

Wortclaſſen und die Stellung welche eine jede von dieſen in dem Organismus des Satzes einnimmt. Daher kann die Beſtimmung des Einzelnen der körperlichen und der geiſtigen Erſcheinungen der Sprache im Lexicon überall blos als eine Fortſetzung und weitere Ableitung aus der Darſtellung des Allgemeinen von beiden in der Grammatik, der Zuſammenhang beider Anſtalten aber jedenfalls nur als ein vollkommen organiſcher und ſich wechſelſeitig zur abgeſchloſſenen Einheit des theoretiſchen Wiſſens von der Sprache ergänzender gedacht werden.

Ein dritter allgemein ſyſtematiſcher Theil des Wiſſens von der Sprache aber iſt die Metrik. Dieſelbe nimmt an und für ſich die Stellung einer durchaus ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft neben derjenigen der Grammatik ein, und ſie iſt alſo vielmehr etwas dieſer letzteren im Ganzen nicht aber etwas ihren beiden Theilen, der Etymologie und der Syntax, Coordinirtes. Nächſt der Grammatik und dem Lexicon iſt auch die Metrik einer Sprache etwas für die vollkommene wiſſenſchaftlich theoretiſche Erkenntniß und angewandt praktiſche Handhabung derſelben in gleichem Grade Erforderliches; zu der Metrik aber als der Lehre von den Geſetzen des Versbaues einer Sprache verhält ſich die Proſodie, d. h. die Lehre von der natürlichen Befähigung der einzelnen Beſtandtheile der letzteren für ihren Eintritt in die metriſche Verknüpfung ähnlich als innerhalb der Grammatik ſelbſt die Etymologie zur Syntax; die Proſodie kann angeſehen werden als die metriſche Etymologie, während die Metrik als ſolche dem Hauptheile der Grammatik, der Syntax, gegenüberſteht. Wie die Etymologie ſich auf die bloßen Vorbedingungen oder die empiriſch-elementariſche Möglichkeit des Satzbaues, ſo bezieht ſich die Proſodie auf das Nämliche hinſichtlich des Versbaues, während die Syntax und die Metrik als ſolche an der ſpecifiſchen Wirklichkeit dieſer beiden Gebiete ſelbſt ihren Inhalt haben. Auch der Begriff eines proſodiſch metriſchen Lexicons aber wird vertreten durch den gradus ad Parnassum ſo wie ähnliche Anſtalten, in denen theils immer die natürliche proſodiſche Beſchaffenheit eines jeden einzelnen Wortes, theils die Geſammtheit derjenigen anderen Worte, mit denen daſſelbe unter Umſtänden vertauſcht oder ſonſt in Verbindung gebracht werden kann, ſich angegeben findet. Auch das gewöhnliche Lexicon aber pflegt in allen zweideutigen Fällen die Proſodie der Worte zu beſtimmen. Ueberhaupt iſt es daher ein doppeltes Syſtem von organiſchen Anſtalten, der einen auf die gewöhnliche oder proſaiſche, der anderen auf die höhere oder poetiſche Rede Bezug habenden, durch welche der ganze Umfang des Wiſſens von der Sprache

eingeſchloſſen oder nach ſeinen inneren weſenhaften Verhältniſſen eingetheilt und in ſich ſelbſt begrenzt wird.

Der Gebrauch welcher von der Sprache zu den Zwecken des Versbaues oder des Ausdruckes der poetiſchen Rede gemacht wird, iſt an und für ſich nur ein gelegentlicher und acceſſoriſcher oder nicht ein ſolcher welcher unmittelbar und mit directer Nothwendigkeit in dem Begriffe derſelben begründet liegt, ſondern vielmehr nur ein ſolcher der ſich von außen her mit ihr verbindet und der jedenfalls die Sprache ſelbſt als etwas Fertiges und Vollendetes bereits zu ſeiner Vorausſetzung hat. Die Sprache in dem was ſie ſelbſt und als ſolche iſt, d. i. als das Mittel zum Ausdruck des Denkens, wird beſtimmt und beherrſcht durch die beiden rein oder eigentlich grammatiſchen Disciplinen der Etymologie und der Syntax; die Anwendung der Sprache zum Versbau aber iſt an und für ſich eine bloße äußere Decoration welche dieſelbe erfährt oder ein über die Natur ihres ſtrengen und eigentlichen Begriffes hinausſchießender Luxus, der mit ihr getrieben wird. Auch dieſer Luxus aber iſt doch immer ein ſolcher, welcher mit jener ihrer eigentlichen und wahren Natur in einem beſtimmten Zuſammenhange ſteht, oder der nicht etwas dieſer an ſich Fremdes ſondern nur eine höhere Verklärung oder ein ſelbſtbewußt geiſtiger Ausdruck desjenigen ſein kann was ſie an ſich oder ihrer eigenen gegebenen Anlage und Beſchaffenheit nach iſt. Alle Decoration iſt blos die Ausſage über den inneren Werth oder über die wahre und anſichſeiende Bedeutung der Sache an der ſie ſich vorfindet; ihr Verhältniß zu dieſer iſt das eines ſie illuſtrirenden oder ſie nach ihrem wirklichen Inhalt und Weſen zur Geltung bringenden Prädicates. Alle wahre Decoration iſt daher aufzufaſſen als etwas an der Sache zu der ſie gehört ſelbſt Erwachſenes oder ſie kann nichts ſein als die definitive Geſtalt und Form, in welcher dieſe letztere in dem was ſie an ſich iſt zu ihrer äußeren Erſcheinung gelangt. In dieſem Sinne iſt auch das Versmaaß das Feſtkleid der Sprache was dieſe anlegt zum Zweck ihres höheren und ſchmuckvolleren Gebrauches in den Dienſten oder zum ſinnbildlichen Ausdruck des gewählteren geiſtigen Inhaltes der Poeſie. Auch die Wiſſenſchaft von dieſer Decoration aber, die Metrik, iſt eben daher ein integrirender Theil derjenigen der Grammatik, inſofern unter der letzteren überhaupt der geordnete Inbegriff alles ſich auf die Sprache als ſolche beziehenden theoretiſchen Wiſſens verſtanden wird.

Der Mittelpunct und Haupttheil alles Wiſſens von der Sprache iſt die Syntax. Die Etymologie iſt eine Einleitung oder Vorbereitung, die

Metrik iſt ein Nachtrag oder eine Ergänzung zu derſelben. Die Sprache an und für ſich oder ihrem actuellen Weſen nach iſt der Ausdruck des Denkens; in dieſer Eigenſchaft bildet ſie den Gegenſtand der Syntax; daher ſchließt ſich dieſe zunächſt und unmittelbar an die Logik als an die reine Grundform der Theorie des Denkens ſelbſt an. Die Etymologie und Metrik aber ſind ſpecifiſch grammatiſche oder rein ſprachliche, d. i. in dieſer letzteren nach ihrem einfach ſinnlichen Charakter oder inwiefern ſie etwas von dem Denken Unterſchiedenes iſt, gegründete Disciplinen; jene aber, die Etymologie, zeigt wie das Denken überhaupt etwas in der Sprache Mögliches ſei oder wie dieſe letztere dahin gelange, mit ihren Mitteln und Formen das Ziel und den Inhalt von jenem erreichen oder in ſich ausdrücken zu können; — dieſe dagegen, die Metrik, bezieht ſich auf den äußeren ſinnlichen Schmuck, welchen der Gedanke in der Sprache nach ſeinem künſtleriſchen Werthe und Inhalt empfängt. Inſofern daher die Metrik das Sinnliche der Sprache ſelbſt, inwiefern es die ſymboliſch gleichartige Hindeutung auf eine beſtimmte höhere oder feierlich edlere Beſchaffenheit des in ihm niedergelegten Inhaltes des Denkens iſt, zu ihrem Gegenſtand hat, ſo ſchließt ſie ſich unter dieſem Geſichtspunct als eine Fortſetzung und nähere Modification an die eigentliche oder Hauptwiſſenſchaft von der ſinnlichen Seite der Sprache, die Etymologie, an. Denn ſo wie dieſe letztere den Urſprung, ſo beſtimmt jene erſtere das reine Ziel oder die definitive Vollendung des ſinnlichen Körpers der Sprache nach ſeinem Zuſammenhang mit dem Denken. In der Etymologie liegt die Wurzel, in der Metrik die Krone des ganzen erſcheinenden Baues der Sprache, während die Syntax ſich auf das wirkliche ſie erfüllende Leben ſelbſt bezieht. Alles Versmaaß aber iſt nur ſtatthaft in Verbindung mit dem Stoffe oder Gedankeninhalt der Poeſie; ebenſo daher als die Wahrheit des wiſſenſchaftlichen Prinzipes der Etymologie nur in der Erklärung des ſinnlichen Baues der Sprache überhaupt aus deſſen untrennbarem Zuſammenhange mit den Elementen ihres geiſtigen Inhaltes beſtand, ebenſo kann die Wahrheit des wiſſenſchaftlichen Prinzipes der Metrik nur als dieſe angeſehen werden, die Erſcheinungen des ſprachlichen Versmaaßes nicht ſowohl einfach als ſolche wie vielmehr nur unter dem Geſichtspunct ihrer unauflöslichen Uebereinſtimmung mit dem in ihnen niedergelegten oder durch ſie angezeigten Inhalte oder Bedürfniſſe des poetiſchen Gedankens zu begreifen. Das Denken der Poeſie iſt ebenſo das innere oder geiſtige Feſtgewand, welches von der Sprache in ihrer höheren künſtleriſchen Verklärung über ſich ſelbſt angelegt wird, als das Versmaaß eben daſſelbe

in Bezug auf die Seite ihres äußeren ſinnlichen Erſcheinens. Der Metrik aber als der Wiſſenſchaft von dieſer letzteren ſteht an und für ſich als eine entſprechende geiſtige Parallelwiſſenſchaft die der Poetik zur Seite; eben dieſe letztere aber als ſich nur auf die künſtleriſche Geſtaltung des Denkens als ſolchen und unabhängig von ſeinem Zuſammenhang mit der Sprache beziehend, iſt eine vollkommen außerhalb des Kreiſes des grammatiſchen oder ſich auf die Sprache richtenden Wiſſens gegründete Disciplin, während dagegen jene, die Metrik, noch durchaus innerhalb des Kreiſes dieſes letzteren ihre Stellung einnimmt.

In der Lehre vom Versmaaß berührt ſich die Wiſſenſchaft von der Sprache mit dem allgemeinen Gebiete der Theorie der Kunſt und des Schönen. Die Natur alles Schönen aber iſt weſentlich eine und dieſelbe und es iſt nur der Stoff und das Material an dem es ſich vorfindet oder deſſen Geſtalt und Erſcheinung die Eigenſchaft eines Schönen an ſich trägt, zu jeder Zeit ein verſchiedenes. Nur wird allerdings mit der Natur dieſes Materiales auch die Beſchaffenheit oder der innere Artcharakter des Schönen ſelbſt immer ein in gewiſſer Weiſe verſchiedener und es iſt daher immer eine beſondere einzelne Seite oder an ſich gegebene Modification des Begriffes des Schönen überhaupt, welche in jeder einzelnen Kunſt oder in der Beſonderheit eines jeden beſtimmten Materiales derſelben zur Erſcheinung gelangt. Die wiſſenſchaftliche Disciplin oder Theorie aber vom Schönen iſt die Aeſthetik: dieſe ſelbſt iſt ein integrirender Theil der Philoſophie und es iſt daher eben in den Erſcheinungen des Versmaaßes ein neuer gemeinſamer Berührungspunct zwiſchen den beiden Gebieten der Philoſophie und Philologie gegeben. Auf dem Felde der Syntax war es die Logik, auf dem der Etymologie war es die Metaphyſik und Pſychologie, auf dem der Metrik endlich iſt es die Aeſthetik, in welcher jene beiden höheren geiſtigen Hauptwiſſenſchaften ſich mit einander begrenzen. Das höchſte und geiſtigſte Schöne aber iſt das der Poeſie; auch die Poeſie iſt als im Denken gegründet, ebenſo wie Philoſophie und Philologie auf dem Gebiete des Wiſſens die vorzugsweiſe heitere, claſſiſche, die Seele aufräumende, aller trüben und ſchwerfälligen Sinnlichkeit entgegengeſetzte Art der Kunſt. Auch bei den Griechen aber war die Poeſie die vornehmſte, wichtigſte und am Vollkommenſten entwickelte Abtheilung aus dem reichen Umfange alles ihres künſtleriſchen Geſtaltens und Schaffens. Das Unterſcheidende aber auch aller übrigen Zweige der griechiſchen Kunſt iſt dieſes, daß das Recht des Gedankens oder Begriffes überall das vorwaltende iſt über das des

bloßen ſinnlichen Stoffes. Daher iſt hier Alles einfach verſtändig, durchſichtig und klar, d. i. beherrſcht und gebunden durch die Kraft des Bewußtſeins oder des logiſchen Gedankens. Die Sprache in ſich ſelbſt aber iſt das edelſte und vortrefflichſte Material, das es zur Darſtellung des Schönen giebt.

Ein weſentlicher Theil unſeres ganzen Intereſſes an den Erſcheinungen oder Producten der Poeſie aber beruht auf dem Versmaaß. Würde uns der poetiſche Gedankeninhalt des Homer nicht in der Form des Hexameters, ſondern nur in der der gewöhnlichen proſaiſchen Rede dargeboten, ſo würde die eine Hälfte alles Reizes, welches derſelbe für uns beſitzt, ſich hierdurch von ihm abgeſtreift finden. Umgekehrt aber ſind wir auch ebenſowenig im Stande an der bloßen Scanſion des leeren von den konkreten Worten der Sprache unausgefüllten Schemas des Hexameters ein künſtleriſches Wohlgefallen zu empfinden, ſondern es wird hierzu ebenſo ein beſtimmter ſprachlicher Inhalt erfordert, durch den dieſe leere äußere Form mit wirklicher anſchaulicher Fülle für uns umkleidet werde. An dem Klange des Hexameters empfindet auch ſchon derjenige ein Wohlgefallen, dem die Bedeutung der in ihm enthaltenen Worte ſelbſt fremd iſt, obgleich dieſes Intereſſe nothwendig nur ein ſich aus ſich ſelbſt bald abſtumpfendes bleibt. Daher iſt im Allgemeinen Poeſie und Versmaaß unzertrennlich mit einander verbunden; ja es mag an und für ſich ſelbſt als das Kennzeichen eines inneren Mangels der Poeſie angeſehen werden, daß dieſelbe vielfach außerhalb ihrer Verbindung mit dem Versmaaß durchaus ihres eigentlichen und naturgemäß nothwendigen Effectes auf unſer künſtleriſch aufnehmendes Verſtändniß entbehrt. Scheinbar daher iſt das Versmaaß dazu beſtimmt, einen gewiſſen Mangel, der der Poeſie als ſolcher noch beiwohnt für uns zu erſetzen und es iſt jedenfalls die letztere erſt dann in definitiver Weiſe ausgebildet und abgeſchloſſen, wenn ſie im Versmaaß die adäquate Form ihres ſichtbaren äußeren Erſcheinens gefunden hat. Das Versmaaß iſt überall der Commentar zu dem Inhalte der Poeſie ſelbſt: die wahre Bedeutung deſſelben aber iſt nicht ſowohl dieſe daß es einen Mangel oder Schaden, der in der Poeſie ſelbſt liegt, ausfüllen und verdecken ſoll, als vielmehr die, daß von ihm derjenige Inhalt, deſſen Wahrheit und Schönheit außerdem weniger durch uns bemerkt werden würde, ſeinem wahren in ihm liegenden Verdienſte nach hervorgehoben und in das Licht geſtellt wird. Der Inhalt der Homeriſchen Geſänge iſt an ſich ebenſo ſchön innerhalb als außerhalb der metriſchen Form; aber die Einfachheit und der beſcheidene Adel deſſelben wird

eben hierdurch nach ſeinem wahren Werthe gezeigt, indeß ein anderer durch ſich ſelbſt mehr aufdringlicher und äußerlich ſpannender Inhalt einer ſolchen Einkleidung nur weniger bedarf. Das Versmaaß iſt daher gleichſam die Farbe, die uns den verborgenen Werth des Denkens nach ſeinen einzelnen Arten illuſtrirt oder enthüllt.

Das Versmaaß unmittelbar und an ſich ſelbſt genommen iſt etwas in ſeinen allgemeinen Verhältniſſen durchaus der Muſik oder der vollkommen freien Behandlungsweiſe des Tonelementes Analoges, indem es ebenſo wie dieſes den Charakter eines künſtleriſch Schönen oder aus ſich ſelbſt Wohlgefälligen, deſſen äußere Form oder Art des Erſcheinens die zeitliche der Succeſſion iſt, an ſich trägt. Von der Muſik aber unterſcheidet ſich das Versmaaß noch dadurch daß es ſich unbedingt an die gegebene Baſis oder Subſtanz der Sprache gebunden findet, während jene ein ſelbſtſtändiges und unabhängiges Reich des künſtleriſchen Darſtellens für ſich bildet. Im Unterſchied von der Muſik iſt daher der Versbau eine weſentlich blos decorative oder ſich an etwas Anderes bereits Gegebenes anſchließende Form der Kunſtthätigkeit. Ueberhaupt aber ſteht das Versmaaß in der Mitte zwiſchen dem durchaus ungezwungenen Tonfall der gewöhnlichen proſaiſchen Rede und der Muſik, in welcher der Ton an und für ſich oder als ſolcher den Stoff der künſtleriſchen Darſtellung und die Urſache des äſthetiſchen Wohlgefallens bildet. Alle Muſik ferner iſt entweder Vocal- oder Inſtrumentalmuſik, unter welchen die erſtere wiederum der Sprache und der künſtleriſch wohlgefälligen Erſcheinung derſelben, dem Versmaaß, näher gerückt iſt als dieſe. Das Mittel oder Organ der melodiſchen Tonerzeugung iſt entweder die menſchliche Stimme ſelbſt oder irgend ein anderes künſtliches mehr oder weniger nach dem Vorbilde von dieſer erſchaffenes Inſtrument. Der Geſang aber oder die Vocalmuſik iſt wiederum nie etwas Anderes als die freiere oder künſtleriſch ſelbſtſtändige Umkleidung des Versmaaßes und des in dieſer enthaltenen ſprachlichen Gedankens; die metriſche Rede ſelbſt aber iſt immer entweder eine einfache und blos nach ihren eigenen Verhältniſſen rhythmiſch ſcandirte oder eine geſungene und in ſelbſtſtändiger Melodie nach muſikaliſchen Noten modulirte. Auch die Inſtrumentalmuſik aber iſt entweder eine ſolche die nur in der Begleitung des Geſanges beſteht oder eine für ſich ſelbſtſtändige und freie. Die erſtere von beiden iſt die urſprünglichere und natürlichere; auch der letzteren aber liegt immer eine wenigſtens verſchleierte Hindeutung oder Verwandtſchaft mit etwas Geiſtigem und Gedankenmäßigen zu Grunde. Die Muſik als ſolche war iſt der Ausdruck von Empfindungen; auch der Inhalt der Sprache

aber iſt an und für ſich nur eine anſchauliche Empfindung und ihrer erſten Entſtehung nach iſt die Sprache ſelbſt jedenfalls etwas Künſtleriſches oder äſthetiſch Befriedigendes geweſen, während erſt ſpäterhin ſich das Logiſche oder rein Gedankenmäßige aus ihr hervorgehoben hat und ſie ſelbſt blos zum äußerlichen mechaniſchen Kennzeichen dieſes letzteren geworden iſt. Daher iſt an und für ſich gegenwärtig noch die Muſik etwas Aehnliches als was am Anfange die Sprache für den menſchlichen Geiſt war und es hat zur Zeit der Erſchaffung der Sprache der letztere wahrſcheinlich noch nicht das Bedürfniß zu jener als einer ſelbſtſtändigen Thätigkeit ſeines Lebens gefühlt. Alles dieſes Zeitliche und Tönende des Menſchen überhaupt alſo ſteht durch ſich ſelbſt in einem beſtimmten organiſchen Zuſammenhang unter einander; die letzte Subſtanz deſſelben aber iſt das Denken; dieſes iſt zunächſt untrennbar von der Sprache als ſeiner unmittelbaren und nothwendigen Form; auch die bloße geſprochene Rede ſelbſt aber iſt in gewiſſer Weiſe äſthetiſch anziehend und künſtleriſch wohlgefällig; jedoch entbehrt ſie in ſich ſelbſt noch eines beſtimmten und einfachen Geſetzes ihres Erſcheinens; dieſes wird ihr gegeben und auferlegt durch das Versmaaß; daher muß das Versmaaß zu einer jeden Zeit von der Art ſein, daß es durch die wirkliche einfache Rede von ſich aus ausgefüllt werden kann oder mit der natürlichen Art und dem Gange von dieſer in keinem Widerſpruch ſteht. Ein jedes Versmaaß iſt daher eine Art von Uniform des Gedankens oder der gewöhnlichen geſprochenen Rede und es wird durch daſſelbe ausgedrückt daß der ganze Inhalt von dieſer inſofern er ſich in ihm bewegt, in gewiſſer Beziehung von einerlei Art ſein müſſe; der Wechſel des Versmaaßes in der poetiſchen Rede aber giebt zu einer jeden Zeit auch einen gewiſſen Wechſel des Gedankeninhaltes zu erkennen. Seiner Beſchaffenheit nach entfernt ſich das Versmaaß entweder mehr oder weniger von dem Gange und Charakter der gewöhnlichen oder proſaiſchen Rede und iſt inſofern in höherem oder niederem Grade ſchwunghaft und in ſpecifiſchem Sinne poetiſch. Je ſchwunghafter daſſelbe iſt um ſo mehr eignet es ſich oder erfordert es für ſich die Begleitung der Muſik. Das Denken als ſolches entſpricht dem Geiſt, die Sprache dem Körper des Menſchen, das Versmaaß der idealen oder künſtleriſchen Erſcheinung der natürlichen Geſtalt dieſes letzteren, endlich die muſikaliſche Begleitung der künſtlichen Umhüllung oder Drapirung deſſelben, die in ihrem verſchiedenartigen Faltenwurf alle einzelnen Bewegungen jenes ihres ſubſtantiellen Kernes hindurchſcheinen läßt.

Die Verſchiedenheit des Eindruckes, den ein blos recitirtes oder metriſch ſcandirtes und den ein mit Vocal- und Inſtrumentalmuſik begleitetes oder geſungenes poetiſches Gedankenſtück hervorbringt iſt durchaus analog derjenigen des Eindruckes einer idealen unbekleideten und einer durch künſtliche Bedeckung drapirten oder bekleideten menſchlichen Geſtalt; der ideal gehaltene nackte Körper iſt ebenſo in ſeinen Formen ſtrenger, einfacher und objectiv typiſcher als der gewöhnliche wie auch der gewöhnlichen menſchlichen Rede in den Formen des Versmaaßes ein einfacheres und ſtrengeres Geſetz ihres Erſcheinens auferlegt wird; das Versmaaß iſt ebenſo wie der durch die Kunſt dargeſtellte natürliche Körper des Menſchen die Ausſage darüber, was beides, die Sprache wie der Körper, an ſich oder als ſolcher und ihrem reinen innerlich nothwendigen Begriffe nach, jene als Ausdruck des Denkens, dieſer als der des Geiſtes ſind oder ſein müſſen. Die künſtliche Drapirung aber und die muſikaliſche Begleitung iſt in Bezug auf beides der Ausdruck unſeres inneren ſubjectiv pſychiſchen Empfindens über beides; daher ſind die Formen dieſes letzteren üppiger, reichhaltiger, freier und ſchwunghafter, zugleich aber weniger unmittelbar wahrhaft als die jenes erſteren. In der nackten Statue und im Versmaaß ſpricht ſich aus was der Menſch und was die Sprache einfach an ſich oder für das objectiv naive, ſich auf den Kern der Sache richtende Empfinden ſind, während die Drapirung und die Muſik uns Beides in dem Lichte der ſubjectiv gefärbten Sentimentalität des Empfindens zeigen. Daher iſt dem Geiſte des Alterthums vorzugsweiſe das erſte, dem der neuen Zeit dagegen das letztere von beiden angemeſſen geweſen.

Eine jede einzelne Dichtungsgattung verlangt an und für ſich eine beſondere Art oder Beſchaffenheit des Versmaaßes für ſich. Unter einander unterſcheiden ſich dieſe Gattungen nach dem geringeren oder größeren Grade ihres ſpecifiſch poetiſchen Schwunges oder dadurch daß das in ihnen Dargeſtellte entweder ein ſtrenger auf dem Boden der Wirklichkeit ſtehendes oder ein mehr freies und der bloßen idealen Einbildung angehörendes iſt. In dieſem Sinne iſt die lyriſche Dichtungsgattung die freieſte und ſchwunghafteſte, die daher auch der Natur der Muſik am Nächſten ſteht und überall die freieſten oder am Meiſten muſikaliſchen Versmaaße für ſich verlangt; die dramatiſche Gattung dagegen da ſie uns das Leben unmittelbar ſo wie es iſt zu geben prätendirt, ſchließt ſich auch in ihren äußeren Formen zunächſt an den Charakter der gewöhnlichen Rede an, während endlich die epiſche vermöge ihres

heroiſchen ideal ritterlichen die Wirklichkeit ſelbſt uns im Lichte der Einbildung zeigenden Charakters auch in metriſcher Beziehung zwiſchen jenen beiden in der Mitte ſteht. Das griechiſche Drama aber, indem es noch viele weſentlich lyriſche Momente und Motive in ſich enthält, hat hierdurch zugleich zu den mannichfachſten und kunſtreichſten Anwendungen des Versbaues Veranlaſſung gegeben. — Der Begriff einer philoſophiſchen oder äſthetiſchen Behandlungsweiſe der Erſcheinungen des Versmaaßes aber wird nur in einer ähnlichen Weiſe zu faſſen ſein als derjenige der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik ſelbſt, inſofern es das allgemein Bedeutſame aller einzelnen dieſer Erſcheinungen für das Ganze ihres Gebietes iſt, worauf ſich eine ſolche wird zu richten haben. Das Techniſche hierbei iſt ebenſo die bloße Baſis oder Vorausſetzung für das äſthetiſch Künſtleriſche als auch dort und ſonſt in der Wiſſenſchaft das Empiriſche für das Philoſophiſche.

42. Die Elemente des Versbaues.

Der Metrik oder Lehre von der Verskunſt iſt die Wiſſenſchaft von den Formen der gebundenen Rede. Alle menſchliche Rede iſt theils eine ungebundene, theils eine gebundene, jene aber iſt die gewöhnliche oder natürliche, dieſe dagegen die exceptionelle oder kunſtmäßig geſtaltete. Daher bedarf es für das Entſtehen dieſer letzteren beſonderer äußerer Veranlaſſungen, die im Allgemeinen nur in dem Drange des menſchlichen Geiſtes zur Poeſie gegeben geweſen ſind. Alle Litteratur oder höhere und ſchriftmäßige Gedankendarlegung eines Volkes iſt entweder eine poetiſche oder eine proſaiſche, d. i. eine ſolche, die ihrem Inhalte nach der inneren genialen Einbildung und eine ſolche die der nüchternen Erkenntniß oder Beziehung auf das Wirkliche angehört; die erſtere von beiden aber als die im ſpecifiſchen Sinne ſchöne verlangt auch eben deswegen die hiermit gleichartige Form des Versmaaßes für ſich. Daher iſt das Versmaaß das allgemeine äußere Kennzeichen, durch welches dieſe beiden Gattungen der Litteratur von einander unterſchieden werden. Zwar vermag die Poeſie in gewiſſen ihrer einzelnen Arten oder Formen, z. B. dem Roman, überhaupt von dem Versmaaß zu abſtrahiren, aber auch dann iſt dieſes immer durch die beſondere Beſchaffenheit des poetiſchen Inhaltes ſelbſt bedingt. Am Anfang der Geſchichte einer Litteratur aber tritt in der Regel nicht blos der eigentlich oder ſpecifiſch poetiſche ſondern überhaupt ein jeder allgemein bedeutſame und für die Oeffentlichkeit beſtimmte Inhalt der Rede und des

Denkens, wie Gebete, Sittenſprüche u. ſ. w. gern in metriſcher oder gebundener Form auf; bei der Abweſenheit oder der mangelnden Verbreitung der Schrift kam hier noch das praktiſche Moment der leichteren und beſtimmteren Einprägung für das Gedächtniß hinzu. Innerhalb der Litteratur daher iſt die gebundene Form der Rede immer die ältere als die ungebundene, während an ſich genommen oder in der natürlichen Entſtehung der Rede überhaupt umgekehrt dieſe letztere immer jener erſteren vorausgeht. Die Geſchichte oder fortſchreitende Ausbildung des Versmaaßes aber ſteht überall in einem nahen und untrennbaren Zuſammenhang mit der Geſchichte der Poeſie ſelbſt und der Kunſt überhaupt, ja ſogar mit der des übrigen geſellſchaftlichen Lebens im Ganzen, ſo wie insbeſondere der Unterſchied des metriſchen Prinzipes der antiken und der mittelalterlichen Dichtung durchaus mit dem ſonſtigen allgemeinen Charakterverhältniß dieſer beiden Zeitalter in der Geſchichte zuſammenfällt.

Die ganze Natur und Erſcheinung des Versmaaßes aber ſchließt ſich durchaus an an diejenige der gewöhnlichen ungebundenen Rede ſelbſt. Auch dieſe letztere als ſolche iſt immer bis zu einem gewiſſen Grade äſthetiſch anziehend oder wohlgefällig, die eine Sprache immer mehr als die andere und eine jede von ihnen wiederum in einer durchaus eigenthümlichen und beſonderen Weiſe. Daher ſind auch gewiſſe Sprachen überhaupt mehr zum Versbau geeignet als andere und es unterliegt das Geſetz dieſes letzteren in den einzelnen unter ihnen nothwendig beſtimmten generellen Modificationen, ſo wie namentlich in den einſylbigen und den agglutinirenden Sprachen nur ganz andere Geſetze und Arten des Versbaues werden herrſchend ſein können als in denen der regelmäßigen oder organiſchen Flexion. Sowohl die Abweſenheit als auch das Uebermaaß der Flexionen ſtellen dem wahrhaften und eigentlichen Versbau beſondere Hinderniſſe und Schwierigkeiten entgegen; überhaupt aber iſt es vorzugsweiſe der flectirende Theil des ſprachlichen Materiales, auf welchem die Schönheit und abgerundete Vollendung des Versmaaßes als ſolchen beruht. Alle inneren Anordnungen und Verhältniſſe des Versmaaßes aber ſchließen ſich weſentlich an an diejenigen der gewöhnlichen proſaiſchen Rede ſelbſt und erſcheinen blos als beſtimmter ausgeprägte und zu vollendeter typiſcher Reinheit veredelte Fortbildungen der in dieſer letzteren enthaltenen einfach natürlichen und weniger regelmäßigen Unterſchiede, Beſchaffenheiten oder Formen. Das Verhältniß der gebundenen zu der ungebundenen Rede iſt daſſelbe als das der Kunſt zur Natur überhaupt; die letztere hat durch ſich ſelbſt ſchon immer den Drang und die materielle Befähigung oder Anlage, ſich

zu jener als ihrer definitiv wahren und ausgebildeten Form zu erheben. Daher iſt überall die gebundene Rede nur dasjenige Ideal der Erſcheinung welches auch ſchon von der ungebundenen immer unwillkührlich und von ſelbſt zu erreichen angeſtrebt wird. Die einzelnen Arten des Versmaaßes aber verhalten ſich zu einander ebenſo nur als verſchiedene Formen des ſinnlichen Ideales der Rede, als auch das Ideal der menſchlichen Geſtalt in der Plaſtik u. ſ. w. immer ein verſchiedenes und doch zugleich ſich in ſeinen einzelnen Formen wechſelſeitig ergänzendes iſt. Daher ſcheint vielfach durch die gebundene Form der Rede dem menſchlichen Denken nicht ſowohl ein Zwang auferlegt als vielmehr erſt durch dieſelbe der richtige und wahrhafte Inhalt dieſes letzteren hervorgerufen und in die Erſcheinung gebracht zu werden. Das Versmaaß iſt für den Dichter keinesweges blos ein Hinderniß und eine Schranke, ſondern zugleich ein Vortheil und ein Hülfsmittel ſeines ganzen Geſchäftes, welches ganz durch ſich ſelbſt wie ein Magnet den geeigneten und poetiſch wahrhaften Inhalt der Rede aus dem menſchlichen Geiſte hervorzuziehen ſcheint. Ganz in derſelben Weiſe aber war auch eine jede einzelne Sprache als ſolche anzuſehen geweſen als eine eigenthümliche von ſich aus gegebene Anregung für einen beſtimmten Kreis oder Inhalt des Denkens; das Specielle der äußeren Form hebt durch ſich ſelbſt auch ein Beſtimmtes des ihr gleichartigen Inhaltes aus der Seele hervor.

Das Prinzip alles Versmaaßes iſt, was die flectirenden Sprachen betrifft, an und für ſich ein doppeltes, die Quantität und der Accent. Das erſtere beruht auf dem Unterſchied der langen und kurzen, das letztere auf dem der betonten und unbetonten Sylben der Sprache. Dem Versmaaß einer jeden Sprache liegt entweder das eine oder das andere von beiden zu Grunde und zwar iſt bei den alten Sprachen das quantitative, bei den neueren das qualitative oder accentuirende Prinzip der Sylbenunterſcheidung im Versbau das herrſchende. In der gewöhnlichen ungebundenen Rede der Sprache ſtehen an und für ſich beide Prinzipe unabhängig und ſelbſtſtändig neben einander oder es hat hier der Wechſel der langen und kurzen, der betonten und der unbetonten Sylben durchaus nichts mit einander zu thun, woraus eben für dieſelbe der Charakter der natürlichen und ungefeſſelten, weil nicht von einem einfachen Prinzipe beherrſchten Zwangloſigkeit hervorgeht; in der metriſchen oder gebundenen Rede dagegen wo der Eindruck ein durchaus einfacher, feſter und beſtimmter ſein muß, iſt es nothwendig, daß immer das eine dieſer Prinzipe für ſich allein als Baſis angenommen, das andere aber demſelben zum Opfer gebracht werde. Daher iſt alle Me-

trik entweder eine quantitative nach dem äußeren Gewicht oder eine qualitative nach dem Ton und der inneren Kraft der Sylben; in der antiken Metrik aber wird das Prinzip des gewöhnlichen oder proſaiſchen Wortaccentes, in der neueren wird das der ſinnlichen Quantität der Sylben dem entgegengeſetzten hintenangeſtellt oder zum Opfer gebracht. Der metriſche Accent der antiken Sprachen iſt durchaus unabhängig von dem proſaiſchen, während der der neueren eben dieſen ſelbſt zu ſeiner Baſis hat. Ueberhaupt daher entfernt ſich das antike Versmaaß weit mehr von dem Gange der ungebundenen Rede als das neuere, während dieſes wiederum ſich ſtrenger an denſelben anſchließt. Daher iſt auch jenes im Allgemeinen gehobener, ſchwunghaft feierlicher und überhaupt ſpecifiſch poetiſcher, indem es uns den gewöhnlichen oder proſaiſchen Accent der Worte vollſtändig vergeſſen läßt und ſich mehr der vollkommen freien und rein ſinnlichen Behandlung des Tonelementes in der Muſik annähert. Die Schönheit des antiken Versbaues iſt eine ſinnliche oder reale, die des neueren eine geiſtige oder ideale; daher iſt eben jener als ſolcher oder als ſinnliche Kunſtdarſtellung aufgefaßt vollkommener und wohlgefälliger als dieſer. Die freie Schönheit und plaſtiſche Objectivität ihres Versmaaßes aber hat den Alten gewiß vielfach das Bedürfniß der Muſik erſetzt; daher dürfte auch der Stand gerade dieſer Kunſt bei ihnen nur ein verhältnißmäßig niedriger geweſen ſein.

Das Versmaaß bedarf für ſich ſelbſt des Accentes oder der Betonung aus dem nämlichen Grunde als die einfache gewöhnliche Rede ſelbſt, d. i. zum Zweck der einheitlichen Zuſammenfaſſung der Sylben zu höheren organiſchen Ganzen, nur daß in ihm immer die Stellung des Accentes und der Wechſel der betonten und unbetonten Sylben etwas in feſter Weiſe Beſtimmtes, dort hingegen ein an keine ſolche Regel Gebundenes iſt. Eine ſolche Mehrheit von Sylben aber die durch den metriſchen Accent zu der fließenden Einheit eines Ganzen verbunden wird, iſt ein Fuß; daher iſt dieſer in der metriſchen oder gebundenen Rede daſſelbe was in der gewöhnlichen oder proſaiſchen das Wort, welches letztere ebenſo an und für ſich oder der Regel nach nur eine einzige betonte Sylbe in ſich enthalten kann und es liegt dem metriſchen Ganzen des Fußes im Allgemeinen die Idee und die regelmäßige Länge des proſaiſchen Wortes zu Grunde. Wie die Worte aber ſo ſind auch die Füße von verſchiedener Länge oder enthalten theils mehr theils weniger Sylben in ſich; nur einſylbige Füße aber kommen nicht oder doch blos als Ausnahmen vor. So wie aber das Wort in der gewöhnlichen Rede nicht für ſich allein ſondern nur als Glied ſeines

höheren Ganzen, des Satzes, ſeine Stelle hat, ebenſo wird auch der Fuß immer zu der höheren metriſchen Einheit des Verſes verbunden und es iſt ein Vers ebenſo eine geordnete Einheit von Füßen als ein Satz eine ſolche von Worten. Die Verſe ſind wie die Sätze theils längere theils kürzere und die Füße aus denen ſie beſtehen, ihrer Beſchaffenheit nach entweder einander gleiche oder mehr und weniger ungleiche. Das Ende der Füße im Verſe aber fällt nicht regelmäßig ſondern blos zufällig mit dem der Worte zuſammen und es iſt ſogar immer das Durchkreuzen der Begrenzungen dieſer doppelten Einheiten etwas für den Wohlklang des Verſes Weſenhaftes und Erforderliches, während außerdem derſelbe einen gehackten und mechaniſch gewaltſamen Eindruck hervorbringen würde; das Ende des Verſes jedoch fällt regelmäßig mit dem eines Wortes und in gewiſſem Grade auch meiſtens mit dem eines Satzes oder Gedankens zuſammen, da der Vers überhaupt eine feſtere und in ſich ſelbſt geſchloſſenere metriſche Einheit iſt als der Fuß; mindeſtens iſt hier das Durchkreuzen der Begrenzung von Vers und Satz nicht immer ein in gleichem Grade weſentliches und gefordertes als dort das von Fuß und Wort. Kürzere Verſe aber gehen überhaupt leichter ſowohl in der Begrenzung des Satzes als zum Theil auch in der des Wortes in andere über oder brechen dieſelben mit geringerer Schwierigkeit unter einander ab als längere. Ein jeder Vers aber, der eine gewiſſe mittlere Länge erreicht, bedarf nothwendig als eines beſtimmten Ruhepunctes der Stimme der Cäſur, die immer durch das Ende eines Wortes und vorzugsweiſe gern auch eines gewiſſen kürzeren Abſchnittes des Gedankens an einer beſtimmten Stelle, die entweder an das Ende eines Fußes oder auch in die Mitte deſſelben fallen kann, bezeichnet wird. In dem erſten dieſer beiden Fälle wird der Vers, wie dieſes bei dem dactyliſchen Pentameter oder dem trochäiſchen Tetrameter eintritt, in zwei vollkommen beſtimmt begrenzte und einander weſentlich gleiche Hälften geſchieden, während in dem letzteren wie bei dem dactyliſchen Hexameter oder dem iambiſchen Trimeter dieſe Begrenzung eine weniger ſcharfe, feſte und gleichmäßige, auch immer in gewiſſer Weiſe wandelbare, der Vers ſelbſt aber ein mehr zu einer leichten und fließenden Einheit ſeiner beiden Theile mit einander verbundener iſt. Daher iſt die letztere Art der Cäſur im Ganzen die angenehmere und wohlgefälligere als die erſtere. Ueberhaupt aber iſt die Cäſur anzuſehen als eine Art von metriſcher Interpunction und es iſt dieſelbe in Bezug auf die äußere Erſcheinung oder den äſthetiſchen Charakter des Verſes etwas Aehnliches als in Bezug auf die Geſtalt oder Gewandung des menſch-

lichen Körpers der Abſchnitt der Taille. Die Länge des Verſes aber in welcher derſelbe überhaupt die Cäſur für ſich verlangt iſt eine in gewiſſer Weiſe beſtimmte und es iſt im Allgemeinen die Sechszahl der Füße, welche das Bedürfniß der regelmäßigen und nothwendigen Cäſur für ihn zu conſtituiren ſcheint, während eine geringere Zahl von ſolchen wie z. B. die fünf Jamben des neueren dramatiſchen Verſes, der Regel nach auch ohne mittleren Ruhepunct zu einer fließenden Einheit verbunden werden kann. Eine organiſche Verknüpfung einer Mehrheit von Verſen aber iſt eine Strophe: dieſe daher iſt für den Versbau daſſelbe was der zuſammengeſetzte oder aus mehreren einfachen Gedanken beſtehende Satz für die gewöhnliche Rede und es entſprechen ſich darum überhaupt zuerſt der Fuß und das Wort, dann der Vers und der einfache Satz, endlich die Strophe und der zuſammengeſetzte Satz. Die einzelnen Verſe aber aus denen eine Strophe beſteht können ebenſo wie die Füße im Vers, einander ihrer Beſchaffenheit nach entweder gleich oder ungleich und ebenſo wie da theils mehrere theils wenigere ſein. Für die Strophe aber iſt das Zuſammenfallen ihres Endes mit dem des Satzes oder Gedankens in noch höherem Grade erfordert als für den Vers. Der Vers aber iſt die regelmäßigſte und allgemeinſte Einheit oder das unbedingt feſtſtehende Maaß aller poetiſchen Meſſung, indem zwar nothwendig alle Füße zu Verſen, keineswegs aber nothwendig alle Verſe zu Strophen mit einander zuſammengeſchloſſen werden müſſen. Daher iſt die Theorie des Verſes der Mittelpunct aller Metrik, ebenſo als die Theorie des einfachen Satzes der der Syntax. Das Verhältniß überhaupt der Lehre von den Füßen, der von den Verſen und der von den Strophen iſt daſſelbe als dort der Lehre von den Wortclaſſen, der von dem einfachen und der von dem zuſammengeſetzten Satz.

Die ganze Wiſſenſchaft der Metrik verlangt an und für ſich ebenſo wie eine jede andere ſich auf etwas allgemein Menſchliches und aus ſich ſelbſt Nothwendiges im Leben beziehende Disciplin hiſtoriſch, d. h. unter organiſchem Anſchluß an alle beſtehenden Verſchiedenheiten des menſchlichen Geiſtes und ſeiner Erſcheinungen in der Geſchichte aufgefaßt und behandelt zu werden. Ebenſo wie die Kunſt und die ganze ſonſtige erſcheinende Art eines jeden Volkes, einer jeden Zeit in der Geſchichte, ebenſo iſt auch das Geſetz des Versmaaßes namentlich in Zuſammenhang mit der Poeſie ſelbſt immer ein in beſtimmter und charakteriſtiſch ausgeprägter Weiſe bedeutſam verſchiedenes, und es wird daher auch die Wiſſenſchaft der Metrik ebenſo wie die von der

Sprache überhaupt nach ihrer höheren geiſtigen Wahrheit nur eine vergleichende zwiſchen allen dieſen einzelnen beſtehenden Verſchiedenheiten ſein können. Jedoch wie die eine Sprache vollkommener als die andere oder dem Weſen und der Beſtimmung der Sprache überhaupt näher kommend als dieſe oder ſo wie die Cultur und die Kunſtanſchauung des einen Volkes und der einen Zeit wahrhafter und im allgemein menſchlichen Sinn beſſer als die der anderen, ebenſo ſind auch die Erſcheinungen des Versmaaßes in den einzelnen Abſchnitten der Geſchichte dem allgemeinen Grade ihres Werthes nach von einander verſchieden, das Höhere einer jeden Sache aber repräſentirt in ſich zugleich immer das Niedere. Wie das Sanskrit die in ſinnlicher Beziehung vollkommenſte unter den Sprachen, ſo das antike oder griechiſche Metrum daſſelbe unter den Arten des Versmaaßes und ſo wie die Analogie von jenem der Prototyp für faſt alle übrigen Sprachen, ſo iſt die von dieſem daſſelbe für faſt alles übrige Versmaaß. Auch die griechiſche Kunſt überhaupt iſt in derſelben Weiſe das typiſche Muſter aller übrigen Kunſtgeſtaltung. Was von dem griechiſchen Versmaaß gilt, wird daher auch mehr oder weniger von allen übrigen Erſcheinungsformen des Versmaaßes gelten müſſen und es iſt die griechiſche Metrik die natürliche Baſis und das Vorbild aller übrigen Metrik ſonſt. Es iſt aber naturgemäß immer die Beſchaffenheit des Versmaaßes bedingt theils durch die Anlage und Eigenthümlichkeit der einzelnen Sprachen ſelbſt, theils durch den Charakter der Kunſt und des Lebens der Zeiten oder Völker. Bei den Griechen war ſowohl die natürliche Befähigung der Sprache zum Versbau die vollkommenſte, als auch ihre ganze Zeit und Lebensauffaſſung die vorzugsweiſe vor anderen künſtleriſche oder in dieſer Beziehung claſſiſche. Jene aber gründete ſich theils auf den mehr als ſonſtwo melodiſchen Wechſel in der Verſchlingung der Vocale und Conſonanten und auf die reiche Fülle von leicht an einanderzuſchließenden kurzen und langen Sylben, theils auf die ſelbſtſtändige Freiheit und Unabhängigkeit des proſaiſchen oder Wortaccentes gegenüber allem Einfluſſe der phyſiſchen Quantität oder des rohen äußeren Gewichtes der Sylben, überhaupt auf die ganze Feinheit, Eleganz, concentriſche Fülle und aufgelöſte Beweglichkeit ihres Baues und es erſcheint neben dem griechiſchen Versmaaß jedes andere Versmaaß in derſelben Weiſe matt und unvollkommen als auch die heitere und durchſichtige Reinheit der griechiſchen Kunſt jede andere Kunſtdarſtellung neben ſich überragt. Dem griechiſchen Versmaaß zunächſt ſteht das lateiniſche, deſſen allgemeines Geſetz durchaus das nämliche iſt als das von jenem:

Poeſie wie Metrum der Lateiner aber iſt weſentlich entſtanden aus Nachahmung der Griechen; doch iſt der Charakter deſſelben nie ein ſo ſchöner und voller als da, weil die Sprache derjenigen Feinheit der Accentuirung und glücklich harmoniſchen Miſchung der Laute und Sylben entbehrt wie ſie ſich dort findet; viele der zuſammengeſetzteren griechiſchen Metren, namentlich ſolche die eine größere Menge von Kürzen in ſich enthalten, ſind den Lateinern nicht oder nur ſchwer erreichbar; andere, wie die umgekehrten oder dactyliſchen Anapäſten die dort harmoniſch und anſprechend ſind erſcheinen hier hölzern und klappernd. Im komiſchen Senar der Römer iſt faſt der ganze Wohlklang des griechiſchen Trimeters verdorben, auch der charakteriſtiſche Unterſchied des iambiſchen und trochäiſchen Maaßes in der regelloſen unmotivirten Abwechſelung zwiſchen beiden geiſtlos verwiſcht. Entſetzlich iſt die Geſchmackloſigkeit Senecas lange Reihen von Anapäſten ohne einen einzigen zwiſchenſtehenden die Strophen abſchließenden und der Stimme als Ruhepunct dienenden Parömiacus aufzuführen. Ueberhaupt haben die Römer die Griechen hierin ſoweit es ihre Sprache und ihre Natur erlaubte, blos nachgeahmt; das ganze Prinzip ihrer Wortaccentuation aber ſchließt ſich dem der neueren Sprachen ſchon enger an als jenes. Auch das altnationale Versmaaß der Römer, der allitterirende Saturniſche Vers, entfernt ſich von der Naivetät des Griechiſchen und klingt an die Sentimentalität der Neueren an. — Auch im Sanskrit aber finden ſich ähnliche Verſe wie im Griechiſchen, während alles ſonſtige orientaliſche Versmaaß mehr von ſpielender und weniger objectiv heiterer und ſinnlich kräftiger Natur iſt. — Die Metrik des Mittelalters aber iſt allerdings ebenſo wie die ganze übrige Kunſtanſchauung deſſelben eine vollkommen ſelbſtſtändige und der des Alterthums in gewiſſem Sinne ebenbürtige Bildung, die wenn auch an ſich genommen oder unter dem Geſichtspunct der rein ſinnlichen Qualität des Erſcheinens weniger vollkommen und äſthetiſch wohlgefällig, doch andererſeits als auf einem vollkommen abgeſonderten und für ſich berechtigten geiſtigen Prinzipe des Schönen beruhend, wenigſtens in Geſtalt eines Anhanges einer eigenen Beſtimmung neben jener bedarf. Die Entwickelung des Metrums aber von dem Alterthum an durch das Mittelalter herab bis zu der gegenwärtigen Zeit iſt eine organiſche, und insbeſondere iſt die letztere beſtrebt geweſen, hierin wie in allen übrigen Puncten, den gegebenen Gegenſatz dieſer beiden anderen einfachen Zeiten in ſich zu einer neuen und höheren Einheit auszugleichen.

43. Die metriſche Theorie von den Verſfüßen.

Die Baſis alles Metrums iſt der Fuß. Daher iſt die Lehre oder Theorie von den Füßen die erſte Abtheilung und die Vorausſetzung der ganzen ferneren metriſchen Wiſſenſchaft. Der Ausdruck Fuß für eine beſtimmte metriſche Länge iſt an und für ſich entlehnt von dem entſprechenden Glied des menſchlichen Körpers; ſo wie der Körper ſelbſt oder irgend eine andere größere räumliche Länge ebenſo wird auch der Vers als eine beſtimmte metriſche Zeitdauer nach Füßen als nach ſeinen letzten Einheiten gemeſſen. Auch ſonſt aber iſt es vielfach die Analogie des Tanzes oder Marſches als der rhythmiſch geordneten Bewegung des menſchlichen Körpers im Raume, welche für die ganze Weiſe der Auffaſſung und Anſchauung des Metrums als mitwirkendes Motiv in das Spiel eintritt; jede rhythmiſche Bewegung des menſchlichen Körpers iſt an und für ſich von Muſik begleitet und jeder lebhafte und in beſtimmter Weiſe wieder zu ſich zurückkehrende metriſche oder muſikaliſche Tonfall fordert uns ganz unwillkührlich zu einer entſprechenden Bewegung unſeres Körpers, mindeſtens zu der ſcandirenden Begleitung des Tones durch die Bewegung der Finger oder der Hand heraus. Hierher auch das Aufregende, welches in aller geordneten Tonerzeugung liegt. Die Muſiker überhaupt werden vor anderen Künſtlern leicht unterſchieden durch die ihnen zur anderen Natur gewordene unruhige Beweglichkeit ihres Körpers, während dagegen insbeſondere dem Maler und Bildhauer eine feſte und ruhige Haltung des Körpers eigen zu ſein pflegt. Aller Ton iſt an und für ſich das Bild und theils der Anlaß theils die Folge einer Bewegung im Raume; dieſe Bewegung ſelbſt geſchieht was den menſchliſchen Körper betrifft, durch das Organ des Fußes; die Länge des letzteren legen wir als natürlichſte und von ſelbſt gegebene Einheit allen ferneren zuſammengeſetzteren Maaßen der Länge im Raume zu Grunde. Aus dieſem Grunde daher iſt der Ausdruck des Fußes mit Recht auch auf die metriſche Meſſung als Einheit übergetragen worden; in der Muſik aber wird ſo wie die Note der Sylbe, ſo die Einheit des Tactes der des Fußes entſprechen. Die Analogie der Bewegung als ſinnlicher Ausdrucksform der im Denken liegenden geiſtigen Beziehung, die ſich ſchon vielfach in den Erſcheinungen des Satzbaues ausſprach, macht ſich in noch bezeichnenderer Weiſe bei denjenigen des Versmaaßes geltend.

Die Länge des metriſchen Fußes iſt eine verſchiedene nach der An-

zahl der in ihm enthaltenen Sylben. Daher giebt es theils kürzere theils längere Füße, ebenſo als auch der Fuß als Einheit der räumlichen Meſſung oft ein verſchiedener iſt. Unter Anſchluß an die übertragene Bedeutung des Ausdruckes Fuß ſagen wir auch, auf großem Fuße leben, wir ſprechen von einer Einrichtung des Lebens auf engliſchem, franzöſiſchem Fuße u. dgl.; indem uns überall der Fuß die Bezeichnung des Typiſchen oder der normalen und geſetzgebenden Beſtimmtheit an einer Sache iſt. Die geringſte erforderliche Anzahl der Sylben eines Fußes iſt zwei, die regelmäßig größte aber vier; einſylbige Füße dagegen kommen blos in Geſtalt eines vereinzelt daſtehenden Auftactes oder in Folge einer eingetretenen Verſtümmelung aus längeren, fünfſylbige aber höchſtens in Dithyramben oder ähnlichen vollkommen freien und aufgelöſten und weſentlich nur unter Begleitung von Muſik verſtändlichen Versmaaßen vor. Alle wirklichen oder eigentlichen Versfüße daher zerfallen in die drei Arten der zweiſylbigen dreiſylbigen und vierſylbigen oder der kürzeren, mittleren und längeren, und es müſſen auf dieſelben alle ferneren zuſammengeſetzteren und abgeleiteteren Versmaaße zurückgeführt oder eben durch ſie ausgemeſſen werden können. Indem aber das Charakteriſtiſche des metriſchen Fußes auf der Verbindung der einen betonten Sylbe, welche als ſolche ſich im Verhältniſſe der Hebung oder Arſis befindet, mit einer Anzahl unbetonter in der Senkung oder Theſis ſtehender Sylben beruht, ſo iſt es zunächſt nothwendig daß überhaupt ein Gegenſatz von Arſis und Theſis in dem Fuße vorhanden ſei und es kommen daher vereinzelt ſtehende arſiſche oder thetiſche Sylben blos ausnahmsweiſe als Einleitungen zu dem wirklichen oder eigentlichen Metrum vor, — dieſe ſind vielfach etwas Aehnliches was in der Sprache die Interjectionen und ſie haben oft auch eine dem Inhalt von dieſen entſprechende Bedeutung. Zuweilen werden auch zwei und ſelbſt mehrere vereinzelt ſtehende Sylben in der Form einer Baſis oder als eine gleichſam noch der gewöhnlichen ungebundenen Rede angehörende Unterlage — nach Analogie einer kurzen vorbereitenden Bewegung vor einem wirklich auszuführenden Lauf oder Sprunge — an den Beginn des Versmaaßes geſtellt. Innerhalb dieſes letzteren aber kann die arſiſche Sylbe entweder mit einer oder mit zweien oder mit dreien der thetiſchen verknüpft und dieſen gleichgeſetzt werden; eine größere Menge von thetiſchen Sylben als drei aber gegenüber der einen arſiſchen würde über jedes mögliche Verhältniß einer Harmonie hinausreichen. Auch iſt anzunehmen daß je größer die Anzahl und das Gewicht der der arſiſchen Sylbe

innerhalb des Fußes gegenüberſtehenden thetiſchen iſt, um ſo höher oder ſtärker der Ton oder Accent jener erſteren ſelbſt ſein müſſe, weil nur durch dieſen geſteigerten Grad der Kraft das entſprechende Gleichgewicht für die auf der anderen Seite vorhandene größere Menge hergeſtellt oder dieſe durch jene gebändigt und zu einer Einheit mit ihr zuſammengeſchloſſen werden kann. Die Hebung des zweiſylbigen Fußes iſt daher eine nur einfach, die des dreiſylbigen eine zweifach, die des vierſylbigen eine dreifach verſtärkte oder betonte ($\acute{}\,\cup$, $\acute{}\,\acute{}\,\cup\cup$, $\acute{}\,\acute{}\,\acute{}\,\cup\cup\cup$). Ueberhaupt aber kann ein Versfuß zwar mehrere thetiſche, niemals aber mehr als eine arſiſche Sylbe in ſich enthalten. Die Menge aber der denkbaren Versfüße iſt eine nach den drei Geſichtspuncten der Anzahl, der Beſchaffenheit und der Aufeinanderfolge ihrer einzelnen Sylben organiſch geſchloſſene; von allen überhaupt denkbaren Füßen iſt es jedoch immer nur eine gewiſſe engere Anzahl welche als feſtſtehendes und regelmäßiges Schema für den Bau der Verſe zu Grunde gelegt werden können, während andere blos als vereinzelte und gelegentlich eintretende Ausnahmen innerhalb jener vorzukommen pflegen.

Die Beſchaffenheit und Stellung der arſiſchen Sylbe im Fuß iſt an und für ſich nicht eine durchaus einfach und unzweifelhaft beſtimmte, ebenſo wenig als die der betonten Sylbe im Wort, und es findet daher hier immer eine gewiſſe Mehrheit von denkbaren Möglichkeiten Statt. Zunächſt iſt der Regel nach die arſiſche Sylbe eine ihrer Beſchaffenheit nach lange, da es paſſend und nothwendig iſt, daß die durch den metriſchen Accent gehobene oder ausgezeichnete Sylbe auch ihrem Gewichte nach hiefür geeignet oder deſſen würdig ſei. Während der proſaiſche Wortaccent bedingt wird durch das logiſche Gewicht der Sylben, ſo iſt für den metriſchen oder poetiſchen Accent innerhalb des quantitativen Versbaues die phyſiſche Beſchaffenheit derſelben entſcheidend. Insbeſondere daher wenn ſich eine lange Sylbe mit einer oder mehreren kurzen im Fuße verbunden vorfindet, ſo iſt die erſtere regelmäßig die metriſch betonte, während das Gegentheil hiervon widerſprechend oder abſurd ſein würde. Eine Ausnahme hiervon findet nur etwa Statt bei ſolchen Verſen wie den umgekehrten oder dactyliſchen Anapäſten, in welchen die zweite Sylbe, alſo unter den beiden kurzen die erſte, den Accent empfängt; ($-\acute{\cup}\cup$) indem eben nur hierdurch der an und für ſich ſelbſt fremdartige Fuß des Dactylus der allgemeinen Regel des anapäſtiſchen Verſes angepaßt werden kann. Nächſt der Beſchaffenheit aber iſt auch die Stellung der betonten Sylbe

im Versfuße von Bedeutung; der Regel nach iſt es die erſte Sylbe wenn eben dieſelbe eine lange iſt, welche den Ton empfängt, ebenſo als auch im Wort regelmäßig der Ton an den Anfang oder auf den Stamm fällt; jedoch iſt immer das Moment der Beſchaffenheit vorwiegend vor dem der Stellung und es empfängt daher namentlich im Trochäen, wo die erſte Sylbe eine lange iſt, eben dieſe, im Jamben dagegen wo eben dieſelbe eine kurze, die lange zweite den Accent. Versfüße aber, deren Sylben von gleichartiger Beſchaffenheit, lange oder kurze ſind, ſind zum regelmäßigen Bau der Verſe, als in ſich alles Gegenſatzes entbehrend und der allgemeinen Natur des Versmaaßes, dem periodiſchen Wechſel beider Elemente widerſtrebend, nicht geeignet. Ebenſo endlich als bei der Betonung der Worte neben dem eigentlichen oder Hauptaccent ein begleitender Nebenaccent für längere Sylbenzuſammenſetzungen unterſchieden wird, ebenſo tritt vielfach unter der gleichen Bedingung dem metriſchen Hauptaccent ein gewiſſer obſchon oft nur wenig bemerkbarer Nebenaccent zur Seite; ſchon im Dactylus iſt die zweite kurze Sylbe unwillkührlich eine um etwas mehr gehobene als die erſte; in noch beſtimmterer Weiſe empfängt im Creticus die ſchließende lange Sylbe den Nebenaccent und es macht ſich überhaupt hierin das natürliche Geſetz eines urſprünglich regelmäßigen Wechſels arſiſcher und thetiſcher Sylben bei allem Versbau geltend.

Die zweiſylbigen Versfüße ſind zunächſt von einer doppelten Art, ſolche von gleicher und ſolche von ungleicher Beſchaffenheit ihrer Sylben. Die beiden erſteren ſind der Pyrrhichius, ⏑⏑, und der Spondäe, – –, die beiden letzteren der Jambe ⏑ – und der Trochäe – ⏑. Alles zweiſylbige Metrum daher iſt entweder ein iambiſches oder ein trochäiſches, während die beiden anderen Füße eine blos nebenſächliche Bedeutung beſitzen und nicht für ſich ſelbſt die Baſis eines eigenen Metrums zu bilden vermögen. Unter ihnen jedoch kann der Spondäe als aus zwei gewichtigeren Sylben beſtehend, zu Zeiten ſowohl für den Jamben als für den Trochäen als auch für die beiden dreiſylbigen Füße, den Anapäſt und den Dactylus geſetzt werden und es wird daher von ihm vielfach wenigſtens ein gelegentlicher oder ſubſidiariſcher Gebrauch innerhalb anderer Versmaaße gemacht, während der in ſich durchaus flüchtige und aller eigenen metriſchen Schwerkraft entbehrende Pyrrhichius hierzu durchaus ungeſchickt iſt und höchſtens inſofern als durch den Accent die eine ſeiner beiden kurzen Sylben die Geſtalt und Bedeutung einer langen gewinnt, auch dieſer als ein iambiſcher oder trochäiſcher Fuß in den Vers eintreten kann.

Unter den dreiſylbigen Füßen ſind zunächſt der Tribrachys, ⏑⏑⏑, und der Moloſſus, – – –, durch die gleichartige Beſchaffenheit ihrer Sylben ebenſo wie der Pyrrhichius und Spondee zum ſelbſtſtändigen Versbau ungeeignet; die ferneren aber zerfallen in die beiden Claſſen derjenigen in welchen ſich eine lange Sylbe mit zwei kurzen und derjenigen in welchen ſich eine kurze Sylbe mit zwei langen verbunden findet. Von beiden ſind die erſteren die an ſich ſelbſt für den Versbau geeigneteren weil in ſich ſelbſt harmoniſcheren als die letzteren, indem bei ihnen das ſtärkere Gewicht der langen Sylbe die größere Anzahl der kurzen in ſich aufwiegt. Daher bilden die Füße der letzteren Gattung, der Bacchius – –⏑ und Antibacchius ⏑– –, ſo wie der Creticus –⏑– nur ſeltener und in geringerer Länge, auch in der Regel mit anderen Füßen vermiſcht, das Element oder den Stoff der dreiſylbigen metriſchen Meſſung. Unter den Füßen der erſteren Gattung aber iſt auch der Amphibrachys, ⏑–⏑, wo die lange Sylbe die mittlere Stelle einnimmt, wegen ſeines zerriſſenen und unharmoniſchen Weſens nur eine ſchlechte und unvollkommene metriſche Einheit; die vornehmſten und wichtigſten aller dreiſylbigen Füße aber ſind der Anapäſt ⏑⏑– und der Dactylus –⏑⏑, deren Verhältniß unter einander conform iſt dem der beiden zweiſylbigen Füße, des Jamben und des Trochäen, und es iſt weſentlich in ihnen die Summe alles dreiſylbigen Metrums enthalten. — Unter den vierſylbigen Füßen endlich unterliegen zuerſt der Proceleusmaticus ⏑⏑⏑⏑ und der Diſpondee – – – – demſelben Geſetz als vorhin der Pyrrhichius und Spondee, der Tribrachys und Moloſſus; ferner aber zerfallen die vierſylbigen Füße in ſolche in denen entweder eine kurze oder eine lange Sylbe mit dreien der entgegengeſetzten Art, und in ſolche in denen zwei kurze und zwei lange Sylben mit einander verbunden ſind. Vierſylbige Füße mit einer kurzen Sylbe auf drei lange ſind epitritiſche, ſolche mit einer langen Sylbe auf drei kurze ſind päoniſche; je nachdem aber dieſe einzelne kurze oder lange Sylbe ſich an der beſtimmten entſprechenden Stelle des Fußes befindet, werden erſte, zweite, dritte und vierte Epitriten und Päonen unterſchieden. — Diejenigen vierſylbigen Füße endlich, welche zu gleichen Hälften aus langen und kurzen Sylben gemiſcht ſind, zerfallen in ſolche, bei denen beide gleichartige Sylbenpaare ihrer Stellung nach mit einander verbunden und in ſolche bei denen ſie von einander getrennt ſind. Die erſteren ſind die beiden ioniſchen Füße, der ionicus a minore ⏑⏑– – und der ionicus a majore – –⏑⏑; die letzteren ſind zuerſt der Dijambe ⏑–⏑– und der Dichoree –⏑–⏑, ſodann der Antiſpaſt ⏑– –⏑ und der

Choriambe –⏑⏑–. Das Verhältniß der beiden ioniſchen Füße iſt conform dem des Anapäſten und des Dactylen, nur daß das Gewicht des langen Elementes hier ein doppelt verſtärktes iſt. Von den beiden letztgenannten Füßen iſt der Choriambe dem Creticus, der Antiſpaſt dagegen dem Amphibrachys conform. Die Anzahl aller zweiſylbigen Füße aber beträgt 4, die der dreiſylbigen 8, die der vierſylbigen 16.

Durch die Anzahl der Sylben eines Fußes iſt an ſich ſelbſt ſchon eine gewiſſe Beſchaffenheit deſſelben rückſichtlich ſeiner Anwendbarkeit für die Poeſie bedingt. Die zweiſylbigen Füße ſind die der gewöhnlichen Rede am Nächſten ſtehenden während ſich die mehrſylbigen in einem höheren Grade von derſelben entfernen. Indem in der wirklichen Sprache das Geſetz des regelmäßigen Wechſels der langen und kurzen Sylben im Allgemeinen das herrſchende iſt, ſo ſind der Jambe und der Trochäe die beiden natürlichſten und ſich gleichſam von ſelbſt überall in der gewöhnlichen Rede vorfindenden Füße und es iſt das iambiſche und trochäiſche Metrum ſelbſt daher vielmehr blos eine reinigende Veredelung des eigenen und natürlichen Charakters dieſer letzteren als etwas an ſich von ihr Unterſchiedenes oder eine Erhebung derſelben auf eine durchaus andere und höhere Stufe des poetiſchen Schwunges. Daher kommen ſehr viele Sprachen und Völker über dieſes natürlichſte zweiſylbige Versmaaß überhaupt nicht hinaus, während bei den Griechen eben daſſelbe blos die Vorſtufe und Baſis ihrer ganzen eigentlichen höheren Versbildung ausmacht. Ebenſo als was die etymologiſche Wortbildung betrifft, viele Sprachen auf der Stufe oder dem Standpunct der einfachen Wurzelbildung ſtehen geblieben ſind, ebenſo iſt das Nämliche der Fall rückſichtlich des Versbaues in Bezug auf jenes einfachſte und natürlichſte Metrum, das iambiſch-trochäiſche. Auch die ganze neuere Metrik hat weſentlich nur dieſes zu ihrer Baſis und es iſt ebenſo als bei den Römern der höhere kunſtvollere Versbau der dreiſylbigen u. a. Meſſung in der neueren Zeit hauptſächlich nur aus Nachahmung der Griechen entſtanden. Jedes höhere Versmaaß aber iſt an und für ſich anzuſehen als entſprungen durch eine Erweiterung oder Vervollkommnung jenes erſteren als des dem natürlichen Gange der Rede ſelbſt unmittelbar gleichartigen; der Dactyle und Anapäſt durch den Ausfall der einen Sylbe des doppelten Trochäen und Jamben u. ſ. w. Ueberhaupt aber war das Hinausgehen über das zweiſylbige Metrum jedenfalls der bedeutendſte Schritt in der ganzen Entwickelung der Verskunſt. Das Verhältniß des iambiſch-trochäiſchen Maaßes zu dem höheren oder

mehrſylbigen aber iſt daſſelbe als das des gewöhnlichen tactmäßigen Marſches zu dem eigentlichen kunſtmäßigen Lauf oder Tanz. Es iſt aber dieſes letztere oder die ſchwunghaft freie und tanzend gehobene Behandlung oder Auffaſſung des Versmaaßes bei den Griechen dermaaßen ſtehend und zur anderen Natur übergegangen geweſen, daß auch jenes erſtere einfachere Maaß von ihnen faſt immer nach der Analogie dieſes letzteren poetiſch kühneren behandelt worden iſt, ebenſo als auch ihre kriegeriſchen Heerhaufen nicht in dem gewöhnlichen ſchwerfälligen Tact des Marſches ſondern in dem leichten und gehobenen Schritt der Gymnaſtik einherzuziehen liebten. So wie der gewöhnliche Marſch Tanz ſo iſt auch die Behandlung des trochäiſch-iambiſchen Versmaaßes bei ihnen eine tanzende oder rein künſtleriſche geworden. Dieſes zeigt ſich insbeſondere darin, daß der Regel nach zwei Jamben und Trochäen zu der höheren Einheit eines Doppelfußes oder einer Dipodie, die auch ein Metrum oder eine Syzygie genannt wird, mit einander verbunden worden ſind, ſo daß in der That auch das gewöhnliche zweiſylbige Metrum bei ihnen ein höher belebtes ſchwunghafteres oder dem Weſen nach vierſylbiges geworden iſt. Daher iſt der Unterſchied des griechiſchen iambiſchen Trimeters von dem neueren fünffüßigen Jamben u. ſ. w. ein durchaus ſpecifiſcher, welcher keinesweges blos in der verſchiedenen Anzahl der Füße, ſondern weſentlich in der engeren Copulation der einzelnen Paare dieſer letzteren unter einander ſeinen Grund hat. Durch eben dieſe engere Verbindung mit einem anderen Fuß ſeiner Gattung ſteht der einzelne Jambe und Trochäe weniger feſt auf dem Boden der Rede, ſondern wird mehr ſchwebend und frei über dieſer in der Luft gehalten. Alles regelmäßige Metrum der Griechen iſt daher in der That vielmehr nur ein dreiſylbiges und ein vierſylbiges, nicht aber oder doch nur ſeltener ein im eigentlichen Sinne des Wortes zweiſylbiges. Selbſt die dreiſylbigen Füße aber unterliegen zum Theil, insbeſondere die Anapäſten, dem Geſetze dieſer ihrer engeren Copulation unter einander. Die Analogie des Tanzes aber als einer urſprünglich immer von mehreren paarweiſe ausgeführten rhythmiſchen Bewegung findet auch hierin insbeſondere ihren Ausdruck.

44. Die Lehre von der Bildung der Verſe.

Das Verhältniß des Fußes zum Vers iſt daſſelbe als das des Wortes zum Satz oder des Begriffes zu dem Gedanken. So wie aber ein

Satz oder Gedanke keineswegs blos eine unorganiſche Vereinigung oder einfache Summe von Worten und Begriffen, ſondern eine organiſch geſchloſſene Einheit oder ein abgerundetes Ganzes von Verhältniſſen derſelben unter einander iſt, ebenſo entſteht auch ein Vers keineswegs blos durch eine mechaniſche Aneinanderreihung einer gewiſſen Anzahl von Füßen, ſondern vielmehr nur durch eine organiſche Verknüpfung derſelben zu einer lebendigen und fließenden Einheit, welche zu einer jeden Zeit an gewiſſe äußere Kennzeichen gebunden erſcheint. Ein jeder Vers muß an und für ſich ebenſo wie ein Fuß das an ſich haben daß er in den Verhältniſſen ſeiner Glieder den Charakter einer ungebrochenen und ſich harmoniſch zuſammenſchließenden Einheit der Tonerzeugung an ſich trägt. Die Lehre von der Verbindung der Sylben zum Fuß verhält ſich in der Metrik zu der von der Verbindung der Füße zum Vers ähnlich als innerhalb der eigentlichen oder engeren Grammatik die Etymologie zur Syntax. Die Wirklichkeit aller metriſchen Meſſung beſteht nur in der Verknüpfung einer Mehrheit von Füßen zu der Einheit des Verſes, ebenſo als die Wirklichkeit alles ſprachlichen Denkens nur in der Verknüpfung einer Mehrheit von Worten zu der Einheit des Satzes; wie für das Denken das Wort, ſo iſt für die metriſche Meſſung der Fuß die unmittelbar gegebene Baſis oder die erſte elementariſche Bedingung alles Weiteren.

Es ſind aber die Geſetze und Arten der Versbildung in Zuſammenhang mit der Natur der einzelnen Füße aus welchen ſie beſtehen, ſelbſt immer in gewiſſer Weiſe eigenthümliche, oder es bedingt ein jeder Fuß, der die Baſis und das Schema eines Verſes bildet, ſelbſt immer gewiſſe beſondere Regeln ſeiner Verbindung und Behandlung in dieſem aus ſich. Der Fuß iſt als ſolcher das natürliche oder rohe Material für die Bildung des Verſes als der vollendeten künſtleriſchen Form oder Geſtalt; der metriſche Fuß für ſich allein trägt noch nicht den Charakter eines wirklich oder definitiv äſthetiſch Wohlgefälligen und Schönen an ſich, ſondern er hat nur die Fähigkeit an ſich bei einer mehrmaligen Wiederholung und geordneten Verbindung zum Vers einen derartigen Effect hervorbringen zu können. Auch in der proſaiſchen Rede kommen fortwährend einzelne metriſche Füße oder dieſen gleichartige Sylbenverbindungen vor, die aber hier noch durchaus nicht als ſolche anerkannt oder als eine beſtimmte Regel der ſprachlichen Erſcheinung durch uns empfunden werden. Nur eine zuſammenhängende Mehrheit gleichartiger oder doch irgendwie ähnlicher Füße drückt der Rede den Charakter eines ſolchen Geſetzes oder einer beſtimmten Art des an ſich Wohlgefälligen auf.

Ein jeder einzelne ſich in der Sprache vorfindende Fuß aber, der zum Stoffe oder Element der regelmäßigen Versbildung erhoben wird, hat gewiſſe eigenthümliche Arten und gleichſam Launen an ſich, wie er durch dieſe erfaßt und behandelt ſein will. Denn es iſt überhaupt die definitive oder erſcheinende Form einer jeden künſtleriſchen Geſtaltung immer in einer beſtimmten Weiſe gebunden an die Natur des urſprünglichen oder rohen Materiales, aus dem ſie beſteht; ſo ſind gewiſſe Arten von Stein oder Marmor nur zur Ausführung von gewiſſen Arten plaſtiſcher Kunſtwerke, nicht aber oder doch immer nur weniger zu der von anderen geeignet oder paſſend. Die Form oder das Kunſtwerk ſelbſt hat zuletzt auch immer nur den Zweck, dasjenige Material aus dem es beſteht, in ſeinem rechten Lichte und ſeiner wahren Natur darzuſtellen oder zur Geltung zu bringen und es iſt daher daſſelbe zugleich immer aufzufaſſen als die geiſtige Verklärung oder die Illuſtration dieſes letzteren in dem was es an ſich ſelbſt oder ſeiner gegebenen natürlichen Befähigung nach iſt. Die Perſonen und Geſtalten aus denen ein Dichter eine dramatiſche oder ſonſtige Begebenheit zuſammenſetzt, ſind an und für ſich nur das Material oder elementariſche Mittel für dieſe letztere ſelbſt in der Totalität ihres Effectes und Charakters; zugleich aber iſt das Ganze umgekehrt immer das Mittel oder die Form für die Hervorhebung und Darlegung desjenigen was jene einzelnen Elemente oder Geſtalten als ſolche und ihrem rein perſönlichen einfachen Weſen nach ſind. Daher bedingen ſich das Einzelne und das Ganze oder das elementariſche Material und die definitive Form bei einem jeden Kunſtwerk immer wechſelſeitig aus einander und es iſt bei dem Versbau ebenſoſehr der einzelne Fuß immer das Mittel oder der Stoff für die Bildung des ganzen Verſes als umgekehrt dieſer nur die Aufgabe hat, jenen erſteren in ſeiner öfteren Wiederholung und geregelten Gruppirung in dem was er an ſich ſelbſt und ſeiner eigenen künſtleriſchen Anlage und Beſchaffenheit nach iſt, darzuſtellen oder zur Erſcheinung zu bringen. Auch der Satz aber oder das Urtheil, obgleich aus mehreren Begriffen beſtehend, hat doch ſelbſt immer an der Erkenntniß deſſen was der einzelne Begriff als ſolcher iſt, ſeinen Inhalt oder Gegenſtand.

Alle Verſe, welche aus der Verbindung einfacher Füße gebildet werden können, ſind zunächſt von einander verſchieden rückſichtlich des allgemeinen Maaßes ihrer Länge oder der geringeren und größeren Menge jener in ihnen enthaltenen metriſchen Einheiten ſelbſt. In Abſicht dieſer letzteren daher zerfallen dieſelben in Monometer, Dimeter, Trimeter, Te-

trameter, Pentameter, Hexameter u. ſ. w. oder näher in die drei Claſſen der kürzeren, mittleren und längeren Verſe. Die Länge des Verſes iſt an ſich an keine beſtimmte Grenze gebunden; im Allgemeinen aber muß dieſelbe eine größere ſein als die des einzelnen Fußes oder der Dipodie und eine geringere als die einer ganzen Strophe. Der äſthetiſche Charakter oder geiſtige Eindruck eines Verſes aber iſt zunächſt bedingt durch dieſes rein quantitative Moment des Grades ſeiner Länge; kürzere Verſe tragen im Allgemeinen einen unruhigen, lebhaften, anregenden, längere dagegen einen ernſteren, ſchwereren, nachdrücklichen Charakter an ſich, ebenſo als wir auch ſonſt im Zuſtande leichter Erregung in kürzeren, bei gehaltenem Pathos dagegen in längeren Sätzen zu reden pflegen. Alles Schöne iſt im Allgemeinen ſeinem bloßen Maſſeneindrucke nach entweder ein ſchwächeres oder ein ſtärkeres, d. i. ein mehr äußerlich lebhaftes, graziöſes, oder ein mehr innerlich gediegenes, überwältigend impoſantes oder würdiges. Der Unterſchied der kürzeren und längeren Verſe iſt derſelbe als wenn uns eine beſtimmte Geſtalt im Raume in einem geringeren oder größeren Maaße der Ausdehnung erſcheint.

Eine fernere allgemeine Verſchiedenheit des Versbaues iſt diejenige, welche aus dem beſtimmten Miſchungsverhältniß der beiden einfachen Sylbenelemente, des langen und des kurzen entſpringt. Alle Verſe ſind im Allgemeinen ſolche, in denen entweder das eine oder das andere von dieſen das vorherrſchende iſt, oder endlich ſolche bei welchen ſich dieſelben in dem Verhältniſſe des Gleichgewichtes unter einander befinden. Das Vorherrſchen des kurzen Elementes aber bedingt immer einen belebteren, leichteren, aufgeregten, das des langen einen ſchwereren, ernſten, nachdrücklich gehaltenen Charakter des Versmaaßes aus ſich. Im Unterſchied von jenem erſten rein quantitativen Moment des äußeren Grades der Länge des Verſes iſt dieſes dasjenige der inneren Qualität oder phyſiſchen Beſchaffenheit des Materiales, aus welchem er gebildet wird, ſelbſt. Das Verhältniß des kurzen und des langen Sylbenelementes im Bau des Verſes aber iſt analog dem der helleren und dunkleren Färbung der Oberfläche einer Geſtalt. So wie die ganze Natur und der äſthetiſche Charakter der Körper im Raume theils durch das quantitative Moment ihrer Ausdehnung theils durch das qualitative ihrer Farbe oder Lichterſcheinung bedingt wird, ebenſo beruht die Natur eines jeden Verſes zunächſt auf einem Verhältniß dieſer beiden allgemeinen Beſchaffenheitsbeſtimmungen unter einander. Kürzere und in leichtere Sylbenzuſammenſetzungen aufgelöſte Verſe ſind daher von einer vor-

zugeweiſe lebendigen angeregt beweglichen, längere mit ſchwereren Sylbenverbindungen dagegen von einer vorzugsweiſe ernſten und innerlich gehaltenen Eigenthümlichkeit ihres Charakters. Zur Vermeidung dieſer doppelten übertriebenen Einſeitigkeit werden daher auch kürzere Verſe vielfach mit ſchwereren Sylbenmaſſen, längere dagegen mit leichteren und beweglicheren Reihen derſelben ausgeſtattet. Auch im Raume aber ſteht die Beſchaffenheit der Ausdehnung mit der der Farbe immer in einem beſtimmten Verhältniß und es ſind für kleine Geſtalten oder Körper der Regel nach andere Farben paſſend als für große. Der Grund aber dieſer aufgeregteren und ſinnlich lebhafteren Natur des kurzen Sylbenelementes iſt in der größeren Menge der in einem beſtimmten Zeitraum enthaltenen und auf uns eindringenden Toneinheiten gegeben.

Ein ferneres durchaus ſpecifiſches Moment, welches zu der Vollendung des ganzen äſthetiſchen Charakters eines Verſes mitwirkt, iſt dasjenige der Relation oder der beſtimmten Stellung der kurzen und langen Sylben innerhalb der einzelnen Füße oder letzten metriſchen Einheiten aus welchen er zuſammengeſetzt iſt. Dieſes Moment iſt indem es ſich auf die beſtimmte Ordnung in der Aufeinanderfolge der einzelnen Theile eines künſtleriſchen Ganzen bezieht, das der zeitlichen oder ſucceſſiven Kunſtdarſtellung ausſchließend eigenthümliche, während auf die räumliche oder ſimultane eben daſſelbe überhaupt keine Anwendung leidet. Darum aber iſt gerade dieſes Moment für jene von beſonders entſcheidendem Gewicht. Es ſind z. B. das iambiſche und das trochäiſche aber das anapäſtiſche und das dactyliſche Metrum in der Qualität oder Beſchaffenheit ihrer Sylbenelemente einander vollkommen gleich; indem aber die Aufeinanderfolge der letzteren in ihnen immer eine verſchiedene iſt, ſo geht hieraus auch ein weſentlich verſchiedener Charakter des Versmaaßes ſelbſt und ein eigenthümliches Geſetz für die Geſtaltung oder Behandlung deſſelben hervor. Indem aber die erſte Stelle in einer jeden zuſammenhängenden Aufeinanderfolge an und für ſich immer die wichtigere oder entſcheidendere iſt, ſo iſt auch das Gewicht und die Bedeutſamkeit des vorangehenden Sylbenelementes in einem jeden einzelnen Fuß immer ein verhältnißmäßig ſtärkeres oder eine maaßgebend höhere als das des nachfolgenden, und es trägt daher insbeſondere das iambiſche und das anapäſtiſche Metrum nach der Regel dieſes Verhältniſſes einen belebteren und ſinnlich erregenderen, umgekehrt aber das trochäiſche und das dactyliſche einen mehr concentriſchen, innerlich gemeſſenen und gehaltenen Charakter an ſich. Das kurze Element iſt vom

beiden das ſchwächere, das lange das ſtärkere; daher iſt die Bewegungsform des iambiſchen, anapäſtiſchen und aller ähnlichen Versmaaße eine aufſteigende, die des trochäiſchen, dactyliſchen und der dieſen gleichartigen aber eine abſteigende. In jener zieht die leichte Elaſticität des voranſtehenden kurzen Elementes die ſolidere Schwerkraft des nachfolgenden langen aufwärts empor, während in dieſen umgekehrt durch das voranſtehende Gewicht des langen Elementes die leichtere Beweglichkeit des nachfolgenden kurzen niedergehalten und in ſtrengerer Weiſe gebändigt wird. Das Prinzip aller Bewegung iſt entweder ein mehr natürliches, von Unten anfangend analytiſches oder ein mehr ſelbſtbewußt innerliches von Oben her beherrſchtes, gemeſſen ſynthetiſches. Das ſtärkere Element aber iſt an ſich dazu berechtigt, die erſte Stelle in der Aufeinanderfolge einzunehmen und es ſind daher an ſich ſelbſt die mit dieſem Geſetz übereinſtimmenden Versmaaße die regelmäßigeren und geordneteren, die der entgegengeſetzten Art aber die unregelmäßigeren und weniger legitimen; eben vermöge dieſer Umkehr der an und für ſich ſelbſt erforderten Regel der Aufeinanderfolge aber wohnt denſelben immer ein eigenthümlich friſcher, munterer und zwanglos lebendiger Charakter der Bewegung bei, während die Natur jener erſteren eine mehr feierliche, innerliche oder ſelbſtbewußt gediegene iſt. In Zuſammenhang hiermit iſt auch die ſonſtige Behandlungsweiſe der aufſteigenden Versmaaße vielfach eine freiere oder die metriſche und proſodiſche Licenz in Bezug auf dieſelben eine größere als rückſichtlich der abſteigenden, ſo wie insbeſondere das iambiſche Metrum zu Zeiten den Anapäſt ſtatt des regelmäßigen Fußes und das anapäſtiſche den Dactylus an der Stelle deſſelben zuläßt, dem trochäiſchen und dactyliſchen Metrum aber die entſprechenden Freiheiten der Regel nach verſagt ſind. Durch die Art der Aufeinanderfolge der Sylben daher und die hierin liegende Erhöhung oder Verringerung des natürlichen Gewichtes derſelben wird vielfach das ſonſtige oder an ſich gegebene Verhältniß, in welchem ſie ſich rückſichtlich ihrer bloßen Menge im Fuße zu einander befinden, modificirt und umgeſtaltet. Das Verhältniß der langen und der kurzen Sylben der Rede iſt analog dem der männlichen und der weiblichen Individuen im Volke; in allen ernſten und weſenhaften Verhältniſſen des Lebens behauptet hier ebenſo das erſtere vor dem letzteren den Vorrang, während in der leichten und harmlos anmuthigen Geſelligkeit des Lebens umgekehrt dieſem der Vortritt vor jenem gegönnt zu werden pflegt. Ueberhaupt iſt es daher der Unterſchied einer doppelten allgemeinen Seelenſtimmung und mit dieſer gleichartig verbundenen Art des

Schönen, der ernſten innerlichen Gemeſſenheit und des lebhaften Angeregtſeins von Außen, der ſich an dieſen Gegenſatz der Sylbenfolge anknüpft.

Das vierte allgemeine bedingende Moment der Geſtaltung des Verſes iſt dasjenige der näheren Modalität in der Ausführung ſeiner Idee durch die in beſtimmter Weiſe geſchloſſene Zuſammenfügung ſeiner einzelnen Glieder. Ein Vers, da er nicht eine bloße Reihe oder Summe von Füßen, ſondern zugleich ein ſelbſtſtändiges und eigenes Ganzes des rhythmiſch zeitlichen Verlaufes über denſelben iſt, muß in dieſer Eigenſchaft eines organiſchen Bandes oder Complexes ſeiner einzelnen Glieder durch beſtimmte äußere Mittel und Kennzeichen anerkannt oder feſtgeſtellt werden, welche zunächſt immer darin ihre Regel haben, daß aus den Verhältniſſen dieſer Glieder alles dasjenige entfernt wird, welches der Verknüpfungsfähigkeit derſelben zu einem höheren Ganzen der Zeitdauer hinderlich oder widerſtrebend ſein könnte. Dieſe Kennzeichen der Einheit des Verſes mit ſich ſelbſt ſind aber überhaupt mehrere und zwar theils ſolche welche in der Mitte, theils ſolche welche am Anfang oder am Ende, theils endlich ſolche welche durch den ganzen Verlauf deſſelben ihren Sitz oder Ort haben. Das mittlere Moment für die Herſtellung der Einheit eines längeren Verſes mit ſich ſelbſt iſt die Cäſur, durch welche derſelbe an und für ſich in zwei einzelne Hälften oder in einen doppelten kleineren Vers getheilt wird, in deſſen proportionirtem Verhältniß unter einander die ganze Harmonie ſeines eigenen Wohlklanges beſteht. Die Art der Cäſur aber iſt eine doppelte, theils die feſtſtehende und ſcharf abſchneidende in der wirklichen Mitte des Verſes und am Ende eines einzelnen Fußes, theils die gelindere oder ſanftere in der Mitte eines einzelnen Fußes, die daher nicht ſtreng in die Mitte des Verſes fällt, und die vielfach auch von ihrer regelmäßigen an eine andere Stelle dieſes letzteren verſetzt werden kann. Die erſtere Art der Cäſur hat, da ſie den Vers in zwei gleiche Hälften zertheilt, einen ſtrengeren, feierlicheren und feſteren, die letztere dagegen umgekehrt einen milderen, weicheren und gefälligeren Charakter. Dort iſt es das Verhältniß einer ſtrengen Gleichheit, hier blos dasjenige einer unbeſtimmten Aehnlichkeit beider Hälften des Verſes, welches durch dieſelbe angezeigt wird. Am Anfang eines Verſes aber kann eine gewiſſe Modification ſeiner Erſcheinung eintreten durch das Verhältniß der Anakruſis, am Ende dagegen durch dasjenige der Katalexis; die Anakruſis oder einleitende Theſis des Verſes iſt, indem nach ſtrenger Regel eigentlich jeder Vers mit der Arſis anheben ſollte, in ihrer Meſſung häufig unbeſtimmt und bildet überhaupt, da ſie als eine

Art von Fortſetzung des früheren Verlaufes der Rede erſcheint, einen anmuthigeren und leichteren Aufgang für den Beginn des Verſes als da wo in ſchrofferer Weiſe dieſer letztere durch das unmittelbare Eintreten der Arſis angezeigt wird. Die Katalexis dagegen beſteht in der abſchneidenden Verſtümmelung des letzten Fußes des Verſes um eine oder auch um mehrere ſeiner Sylben. Daher ſind unter dem letzteren Geſichtspunct alle Verſe theils katalektiſche, theils akatalektiſche. Brachykatalektiſche Verſe aber ſind diejenigen, die inſofern ſie aus Dipodieen beſtehen, um die ganze Hälfte einer ſolchen verkürzt werden, hyperkatalektiſche endlich diejenigen, die um eine oder mehrere Sylben über ihre natürliche Meſſung hinaus verlängert werden. Die allgemeine Bedeutung der Katalexis aber iſt dieſe, daß durch dieſelbe das Ende des Verſes in einer beſtimmteren und lebhafter ſich bemerklich machenden Weiſe angezeigt wird. Wie ſich in der Anakruſis der Vers gleichſam von dem Boden der gewöhnlichen Rede auf die Höhe ſeines eigenen Ganges emporhebt, ſo ſinkt er in der Katalexis in einer gefälligeren Weiſe wiederum auf denſelben zurück. Daher giebt im Allgemeinen die Abweſenheit der Anakruſis und Katalexis dem Vers einen gehobenen und ſtrengeren, das Hinzutreten von beiden dagegen einen leichteren und anmuthigen Charakter ſeines Erſcheinens. — Während des ganzen Verlaufes eines Verſes aber iſt derſelbe beſtimmten Modificationen unterworfen theils durch die unter Umſtänden eintretende Mittelzeitigkeit einzelner ſeiner Sylben, wie z. B. im iambiſchen und trochäiſchen Versmaaß regelmäßig der eine Fuß um den anderen auch eine Spondäe ſein kann, theils durch die Aufnahme irrationaler oder im ſtrengen Sinne des Wortes ungültiger Sylben, wie z. B. im iambiſchen Trimeter zu Zeiten auch der Anapäſt zugelaſſen wird, theils durch die Fähigkeit der Solutionen der einfachen langen in zwei kurze und der Contractionen zweier kurzen Sylben in eine einfache lange, welchem Umſtand namentlich der dactyliſche Hexameter die wechſelnde Mannichfaltigkeit ſeines Erſcheinens zu verdanken hat, theils endlich durch die Fähigkeit der Umſtellung gewiſſer Glieder der einzelnen Füße, welches Geſetz jedoch nur auf die zuſammengeſetzteren und künſtlicheren lyriſchen Formen des Versmaaßes Anwendung leidet. — Der Gebrauch aller dieſer verſchiedenen Mittel der inneren Disciplinirung des Versmaaßes aber, um demſelben theils den Charakter einer geordneten Einheit, theils neben der Einheit den der geſchmeidigen Mannichfaltigkeit zu verleihen, iſt in einem jeden Falle gebunden an die natürliche Beſchaffenheit der einzelnen Füße ſelbſt, indem insbeſondere gewiſſe unter dieſen

ſtrengere, andere dagegen weniger ſtrenge Arten der disciplinirenden Behandlung für ſich in Anſpruch nehmen. Alle Verſchiedenheiten in der Bildung der Verſe aber werden im Allgemeinen beherrſcht durch den Gegenſatz einer mehr ſtrengen, in ſich ſelbſt gehaltenen, und einer leichteren anmuthiger gefälligeren Art des Erſcheinens derſelben.

45. Der Begriff der metriſchen Harmonie.

Der Zweck alles Versmaaßes iſt der, den Effect einer Harmonie hervorzubringen. Der allgemeine Charakter des Versmaaßes iſt der eines Schönen; die nämlichen Geſetze daher die für die Beſchaffenheit alles übrigen Schönen Geltung beſitzen, werden auch auf diejenige des Versmaaßes Anwendung zu leiden haben. Es fällt aber das Versmaaß zunächſt unter die engere Kategorie des zeitlichen oder in der Succeſſion gegründeten Schönen, deſſen Natur und Charakter nothwendig ein in gewiſſer Weiſe anderer ſein wird als derjenige der zweiten dieſer entgegengeſetzten Geſammtgattung des Schönen, der räumlichen oder in den Verhältniſſen der Simultaneität gegründeten. Die erſtere dieſer beiden Gattungen aber iſt im Allgemeinen oder durch ſich ſelbſt die einfachere als die letztere; denn im Weſen der Succeſſion als der durchaus einfachen Dimenſion liegt es, daß überall blos zwei der mit einander zu einem höheren Ganzen verbundenen Theile ſich in einer unmittelbaren Weiſe mit einander zu begrenzen oder zu berühren vermögen, während bei allen räumlichen oder ſimultanen, d. i. nach einer Mehrheit von Dimenſionen ausgedehnten Kunſtgeſtaltungen die Zahl dieſer unmittelbaren Berührungen der einzelnen Theile nothwendig eine ungleich größere ſein wird. Daher iſt auch das Schöne der zeitlichen Art das für die Erklärung an ſich ſelbſt immer leichter zu begreifende als dasjenige der räumlichen. Ueberhaupt iſt daſſelbe dasjenige, welches der Natur des Denkens ſelbſt, da auch dieſes eine zeitliche Bewegung iſt, näher gerückt iſt und ſich verwandtſchaftlicher mit ihm berührt als jenes andere.

Von dem Schönen iſt zunächſt ſo viel gewiß daß es nur ein in den Verhältniſſen der einzelnen Theile eines Ganzen unter einander gegründetes ſein könne. Die einzelne in ſich ſelbſt untheilbare Sache iſt an und für ſich niemals ſchön, ſondern ſie trägt blos die Fähigkeit an ſich in eine ſchöne Verbindung mit anderen einzelnen Sachen eintreten zu können, wenn wir ſie auch vielleicht eben wegen dieſer an ihr zu Tage tretenden Fähigkeit zu Zeiten als eine an ſich ſelbſt ſchöne zu bezeichnen

pflegen. Das Schöne daher iſt ſeiner Natur nach niemals etwas Materielles oder eigentlich Wirkliches an den Sachen, ſondern ein bloßes Verhältniß oder eine Beziehung die zwiſchen ihnen Statt findet und durch welche ſie als einzelne zu einem Ganzen mit einander verbunden werden. Eben dieſe Beziehung aber iſt an ein gewiſſes allgemeines Kennzeichen gebunden, welches in der Harmonie dieſer Theile beſteht. Nur da wo das Verhältniß der einzelnen Theile eines Ganzen unter einander ein harmoniſches iſt, geht auch der Eindruck und Charakter des Schönen ſelbſt für dieſes hervor. Die Auffindung oder Darſtellung des Harmoniſchen in den Sachen aber iſt zunächſt eine Aufgabe oder Leiſtung des blos anſchaulichen oder ſinnlich äſthetiſchen Erkenntnißvermögens des menſchlichen Geiſtes, während beſtimmte allgemeine oder logiſche Geſetze und Regeln für die Natur dieſes ganzen Verhältniſſes nur ſchwer und unvollkommen aufgefunden werden zu können ſcheinen.

Das Geſetz des Schönen kann zunächſt nicht ein relatives ſondern nur ein abſolutes, oder nicht ein ſubjectives in den wechſelnden Zuſtänden und Auffaſſungen des menſchlichen Geiſtes, ſondern ein objectives in der eigenen inneren Natur und Beſchaffenheit der Dinge ſelbſt gelegenes ſein. Zwar gehen anſcheinend die Anſichten der Einzelnen über dasjenige was ſchön ſei an den Dingen vielfach aus einander und es iſt keineswegs auch immer die Meinung der bloßen Mehrzahl oder Menge hierbei die richtige und entſcheidende. Daher iſt es zunächſt immer eine einfache dogmatiſche Behauptung durch welche einer beſtimmten Sache im Unterſchied von einer anderen das Prädicat des Schönen beigelegt wird. Der Beweis für die Wahrheit dieſer Behauptung aber kann zuletzt immer nur aus der Natur der betreffenden Sache ſelbſt, ob dieſelbe in ihrer inneren Einrichtung mit dem Geſetz der Harmonie übereinſtimme und deswegen als eine durch ſich ſelbſt ſchöne angeſehen werden müſſe geführt werden. Nun aber ſcheint auch innerhalb der Sachen ſelbſt dieſe Natur oder dieſes Geſetz der Harmonie vielfach ein relatives zu ſein, indem der allgemeine Charakter des Schönen oft an ſich der nämliche bleibt, wenn auch die inneren Verhältniſſe der Sache und ihrer Theile verſchiedene geworden ſind. So iſt es an und für ſich ein innerer Widerſpruch daß ſowohl ein Trochäe als auch ein Dactyle als endlich auch ein erſter Päon zugleich etwas Schönes des Versmaaßes ſein ſollen oder daß ebenſowohl die gleichſetzende Verknüpfung der einen langen arſiſchen Sylbe mit einer einzigen, mit zweien oder mit dreien kurzen thetiſchen eine Harmonie in ſich enthalten oder conſtituiren könne. In derſelben Weiſe ſind oft

bei einer Geſtalt oder einem anderen Kunſtwerk die Verhältniſſe der einzelnen Theile in gewiſſen Fällen vielfach verſchiedene ohne daß doch hierdurch der gemeinſame Charakter der Harmonie oder des Schönen ſelbſt aufgehoben würde. Zwar giebt es hierbei immer eine gewiſſe Grenze des äußeren Maaßes der Verhältniſſe, über welche hinaus überhaupt jede Bedingung oder Möglichkeit der Harmonie aufhört, ſo wie z. B. ein Versfuß aus einer einzigen langen und vier kurzen Sylben offenbar über dieſe hinausgehen würde. Indem aber jenes beherrſchende Maaßverhältniß der Harmonie immer ein in gewiſſer Weiſe dehnbares oder relatives iſt, ſo iſt hierdurch auch der Begriff oder die Natur der Harmonie ſelbſt immer einer gewiſſen Verſchiedenheit unterworfen. Die bloße äußere mechaniſche Proportion der Theile einer Sache iſt daher an ſich noch nie für die Vollendung des Begriffes der Harmonie entſcheidend, indem dieſelbe vielfach eine in ſich ſelbſt verſchiedene und daher ihre Eigenſchaft als alleiniges Kennzeichen des Schönen aus ſich ſelbſt aufhebende iſt. Der nähere Inhalt oder beſondere Artcharakter dieſes letzteren aber iſt in einem jeden einzelnen Falle ein verſchiedener und es genügt daher für das wiſſenſchaftliche Verſtändniß noch keineswegs blos den allgemeinen gattungsmäßigen Begriff der Harmonie überhaupt in einer Sache conſtatirt oder erkannt zu haben. Dieſer Begriff der Harmonie iſt in ſich ſelbſt einer Mehrheit von Abwandelungen unterworfen; ein jedes einzelne Verhältniß daher was überhaupt an der Harmonie Antheil hat, muß nach ſeiner organiſchen Stellung in der allgemeinen Gliederung jenes Begriffes zu beſtimmen verſucht werden.

Die erſte Bedingung der Harmonie iſt neben der Vielheit oder Mehrheit der einzelnen Theile einer Sache überhaupt immer das Verhältniß einer inneren Entgegenſetzung, welches zwiſchen denſelben Statt finden muß. Nur das in ſich ſelbſt Entgegengeſetzte iſt zugleich das ſeiner definitiven Beſchaffenheit nach Harmoniſche, indem alle Harmonie eben nur in der Aufhebung eines an und für ſich gegebenen Gegenſatzes beſteht. Die Befriedigung oder der Eindruck des Wohlgefälligen, welche aus der Erkenntniß und Wahrnehmung einer Sache für uns hervorgeht, hat ihren Grund immer darin, daß etwas an ſich in ihr vorhandenes Feindliches, Unzuſammenhängendes oder Entgegengeſetztes ſich durch ſich ſelbſt und mit innerer Nöthigung zu einem Einfachen, Zuſammenhängenden und wechſelſeitig durch einander Bedingten zuſammenzuſchließen ſcheint, inſofern in den einzelnen Theilen jenes zuerſt gegebenen Gegenſatzes durch ſich ſelbſt die Bedingung oder elementariſche Möglichkeit dieſer

ihrer Aufhebung gegeben iſt. Alle Harmonie iſt der Triumph der Einheit über den Gegenſatz oder das ſpecifiſch Vielfache in den Dingen; nur die Entgegenſetzung iſt daher überall die Bedingung oder Baſis der Harmonie; das Gegentheil der Harmonie ſelbſt aber iſt das Verhältniß des Widerſpruches oder die in den einzelnen Beſtandtheilen einer Sache liegende Unfähigkeit, zu einer höheren Einheit aufgehoben werden oder ſich in ihren verſchiedenartigen Beſchaffenheiten wechſelſeitig unter einander ausgleichen zu können. Das allgemeine Verhältniß der inneren Theile einer Harmonie iſt daher immer das von zwei verſchiedenen vollkommen zu einander paſſenden Hälften, deren jede gerade dasjenige in ſich enthält, was der anderen abgeht oder in Folge deſſen eben dieſelbe unfähig iſt, als ein für ſich allein befriedigendes und in ſich ſelbſt abgeſchloſſenes Ganzes angeſehen werden zu können.

Das Verhältniß der einzelnen Theile oder Hälften einer harmoniſchen Entgegenſetzung kann aber näher nie von der Art ſein, daß eine jede von ihnen der anderen im mechaniſchen oder äußerlich quantitativen Sinne des Wortes gleich wäre, etwa ſo wie die eine Hälfte eines Kreiſes der anderen, ſondern es wird zugleich immer erfordert, daß zwiſchen beiden eine innere oder organiſch weſentliche Verſchiedenheit ihrer Beſchaffenheiten Statt finde. Denn in jenem Falle iſt die eine der beiden Hälften nichts als die bloße einfache Wiederholung und mit ſich ſelbſt identiſche Verdoppelung der anderen, in welcher alſo irgend etwas in ſich Anderes und Neues zu dieſer überhaupt nicht hinzugefügt, ſondern nur ſie ſelbſt ſich noch einmal an die Seite geſtellt wird. Das Verhältniß jener beiden Hälften muß vielmehr von der Art ſein, daß eine jede unter ihnen etwas an ſich oder dem Inhalte nach Anderes und Neues in ſich enthält als die entgegengeſetzte, durch welches eben die eigene ſpecifiſche Beſchaffenheit oder gegebene Einſeitigkeit dieſer letzteren ſelbſt erſt offenbar wird, indem nur aus dem Nebeneinandertreten von beiden innerhalb einer gegebenen Grenze der Darſtellung die Anſchauung oder das Bild ihres gemeinſamen höheren Ganzen ſelbſt entſpringt. Eine jede Harmonie muß immer den Eindruck eines Vollen hervorbringen oder eines ſolchen, welches in der unbedingten Determination ſeiner Theile jedes fernere ergänzende Dritte neben ſich ausſchließt.

Die Verſchiedenheit der einzelnen Theile oder Hälften einer jeden Harmonie iſt aber an ſich ſelbſt oder anſcheinend immer eine dem Grade nach entweder größere oder geringere. Im Päon z. B. iſt dieſe Verſchiedenheit, da ſich hier die Arſis zur Theſis, was die Zahl der Sylben

betrifft, wie 1 : 3 verhält, offenbar eine größere als im Dactylus, wo eben dieſes Verhältniß = 1 : 2 iſt. Auch ſcheinen oft viele Verhältniſſe nicht ſowohl aus einer Zweiheit wie vielmehr aus drei oder aus mehreren Gliedern gebildet zu ſein, wenn gleich ſich zuletzt immer ihre ganze Einrichtung auf einen beſtimmten und einfachen Gegenſatz wird zurückführen laſſen. Ein gewiſſes Gleichgewicht aber wird zwiſchen dieſen beiden inneren Theilen oder Hälften einer Harmonie mit Nothwendigkeit immer Statt finden müſſen, wenn auch äußerlich dieſelben ſowohl ihrer Art als auch dem Grade oder der Stärke ihres Inhaltes und ihrer Beſchaffenheit nach weit auseinander liegen ſollten; je größer aber die anſcheinende Verſchiedenheit oder der äußerlich in ihnen zu Tage tretende Gegenſatz iſt, um ſo vollkommener iſt dann an und für ſich der Effect der aus der Ausgleichung jener Verſchiedenheit oder aus der Ueberwindung dieſes Gegenſatzes hervorgehenden, in der gewonnenen Einheit von beiden liegenden Befriedigung. Nach dem Grade der inneren Spannung des Gegenſatzes mißt ſich daher an und für ſich auch die allgemeine Gradbeſchaffenheit oder das Höhere und Niedere, Stärkere und Schwächere der hierin enthaltenen Harmonie. Nichts deſtoweniger liegt doch das wahrſte und vollkommenſte Harmoniſche immer in der rechten Mitte zwiſchen dieſen beiden allgemeinen Extremen der möglichſt geringen und der möglichſt großen Verſchiedenheit oder Spannung der einander entgegengeſetzten Theile; der Eindruck oder Charakter der Harmonie iſt in dem erſten dieſer beiden Fälle leicht ein zu matter oder ſanfter, der in ſeiner Ausartung die Natur eines Faden annimmt, in dem letzteren aber leicht ein zu übertriebener gewaltſamer und lebhaft aufgeregter, der in demſelben Sinne die Grenze des Bizarren überſchreitet. Daher iſt unter den drei mit einander gleichartigen Füßen, dem Trochäen, Dactylus und erſten Päon die Harmonie des mittleren unter ihnen die gemäßigtſte und daher im Allgemeinen vollkommenſte, die des erſten dagegen eine mattere und weniger belebte, die des letzten endlich eine vorzugsweiſe aufgeregte und hitzige. Daher iſt der Trochäe für den Gebrauch des Dramas, der Dactylus für den des Epos, der Päon endlich für den der Lyrik der geeignetſte Fuß. Immer aber wird durch die geringere oder größere Stärke des auf der Arſis ruhenden Accentes die geringere oder größere Menge der kurzen thetiſchen Sylben aufgewogen oder das Mißverhältniß des äußeren Umfanges beider Hälften durch eine entſprechende Steigerung des Grades der Kraft auf der einen Seite ausgeglichen.

In einer jeden Harmonie muß aber ferner zugleich der eine der beiden

einander entgegengeſetzten Theile doch in gewiſſer Weiſe wiederum der ſtärkere und allgemeinhin vorwiegendere ſein als der andere, indem eben nur hierdurch ein wirkliches und ſichtbares Zuſammenfließen des gegebenen Gegenſatzes zu einer Einheit erfolgen kann. Beide Theile oder Hälften einer Harmonie ſind ſich ihrer allgemeinen Stellung und Werthbeſchaffenheit nach nicht blos gleich, ſondern nebendem auch in einer durchaus ſpecifiſchen Weiſe von einander verſchieden. Der eine Theil oder das eine Element iſt immer dasjenige welches als centrale Einheit oder als erſcheinender Mittelpunkt die ganze Idee der Sache ſelbſt in ſich vertritt und um welches ſich daher der andere in Geſtalt einer umgebenden Peripherie oder in der der äußeren Wirklichkeit jener einfachen Idee ergänzend gruppirt. Die beiden Hälften einer Harmonie werden nicht ſowohl gegenwärtig oder innerhalb dieſer ſelbſt erſt verbunden und mit einander identiſch geſetzt, ſondern ſie ſind vielmehr an ſich bereits etwas Einfaches und Verbundenes mit einander, während durch die wirkliche oder erſcheinende Harmonie nur dieſer bereits beſtehende Inhalt ihres Verhältniſſes analytiſch dargelegt oder ausgeprägt wird. Bei einer dramatiſchen oder ſonſtigen Begebenheit iſt der Held oder das Subject des Geſchehens das Centrum des Ganzen, welches die Idee des letzteren ſelbſt in ſich vertritt oder trägt und daher als Einheit in gewiſſer Weiſe ſtärker ſein muß als die Geſammtheit deſſen was ihm gegenüberſteht oder durch welches es ſelbſt in ſeiner Stellung beſtimmt und definirt wird. Ebenſo iſt auch die Arſis im Fuße an ſich oder ihrer Idee nach das Stärkere als die Theſis, indem ſie eben die Einheit des Ganzen ſelbſt in ſich vertritt und daher die Fähigkeit haben muß, den ganzen übrigen Inhalt deſſelben in ſich als ſeiner einfachen Form aufzunehmen oder durch ihr inneres Gewicht zu überwinden. In ähnlicher Weiſe bei allen übrigen harmoniſchen Verhältniſſen; ein jedes Muſikſtück iſt weſentlich nichts als der fortgeſetzte Kampf eines beſtimmten einfachen centralen und fortdauernd wiederkehrenden Motives mit einer Menge anderer Tonelemente denen daſſelbe gleichgeſetzt wird und die es zuletzt als Vertreter der einfachen Idee des Ganzen ſich ſelbſt unterordnet oder als ſeinen Inhalt in ſich aufnimmt. Auch das Verhältniß des Männlichen und Weiblichen iſt darum eine Harmonie, weil beide Theile indem ſie ſich zunächſt als gleichberechtigte Unterſchiede der Art gegenüberſtehen, doch auf der anderen Seite zugleich in gewiſſer Weiſe dem Grade nach von einander unterſchieden ſind, inſofern das Männliche der Idee des Ganzen ſelbſt näher ſteht oder dieſe reiner und unmittelbarer in ſich vertritt als das

Weibliche. Daher findet ſich in einer jeden Harmonie an und für ſich ein doppeltes Verhältniß, das eine eines gleichberechtigten Unterſchiedes der Art, das andere eines abſoluten Unterſchiedes des Grades mit einander verbunden vor. Das letztere unter ihnen aber iſt immer das Mittel oder die Bedingung, unter welcher allein der ſich ſpannende Gegenſatz jenes erſteren, dem Zweck oder der Beſtimmung aller Harmonie gemäß, wirklich überwunden oder aufgehoben werden kann.

Dieſes ganze Verhältniß der inneren Glieder einer Harmonie iſt aber weſentlich nie ein anderes als dasjenige der einzelnen Glieder eines grammatiſchen Satzes oder logiſchen Urtheiles. Auch hier hat zunächſt ein jeder Satz an und für ſich nie mehr als zwei Glieder, das Subject und Prädicat, und inſofern auch die actuelle Zahl der Glieder ſelbſt eine größere ſein ſollte, ſo iſt doch eben dieſe größere Menge, was den einfachen Satz angeht, nie etwas Anderes als eine bloße Verſtärkung der logiſchen Maſſe oder des äußeren Gewichtes des einen jener beiden eigentlichen Glieder oder umfaſſenden Hauptbegriffe ſelbſt. Der Inhalt einer jeden logiſch ſyntaktiſchen Copulation aber iſt an und für ſich nie ein anderer als der der identiſchen Gleichſetzung dieſer beiden Glieder unter einander, von welchen das eine das andere in dem was es iſt ergänzt oder aus ſich ſelbſt vervollſtändigt und erklärt. Ebenſo aber als dem Subject eines Satzes an und für ſich verſchiedene Prädicate beigelegt werden können oder als daſſelbe ſucceſſiv in eine ganze Reihe von Urtheilsverbindungen eingeführt werden kann, durch welche zuletzt der volle Umfang des über ſeinen Begriff überhaupt möglichen Denkens erſchöpft worden ſein wird; ebenſo vermag auch immer ein einzelnes äſthetiſches Element oder Glied ſucceſſiv in eine Reihe verſchiedener ſchöner oder harmoniſcher Verbindungen mit anderen ſolchen einzutreten, in deren jeder ebenſo als dort eine beſtimmte Ausſage über daſſelbe enthalten oder es ſelbſt von einer beſtimmten Seite ſeines Weſens zur Darſtellung oder Erſcheinung gebracht worden ſein wird. Die lange Sylbe des Fußes, indem ſie ſucceſſiv in der Geſtalt der Arſis mit einer, mit zwei oder mit drei kurzen Sylben zu dem Effect einer Harmonie verbunden worden iſt, befindet ſich hierdurch in einem ähnlichen Verhältniß als ein Subjectsbegriff, dem ſucceſſiv eine Mehrheit von Prädicaten beigelegt worden ſind; zuletzt aber wird der Spondäe oder die identiſche Gleichſetzung einer langen arſiſchen und einer eben ſolchen thetiſchen Sylbe dem identiſch tautologiſchen Urtheil des Denkens A = A gegenüberſtehen. Das Verhältniß der Arſis und Theſis im Fuß iſt überhaupt

daſſelbe als das des Subjectes und Prädicates im Satze; ſo wie ein jeder Satz als ſolcher nur einen einfachen Subjectsbegriff enthalten kann und das Subject überhaupt als wurzelhafter Anfang oder gegebener Ausgangspunct des Denkens die ganze Einheit der Rede mit ſich ſelbſt vertritt, ebenſo iſt im Fuße die Arſis theils der an ſich gegebene erſte Anſtoß der ganzen ferneren Tonerzeugung theils kann auch ein jeder einzelne Fuß als ſolcher nie mehr als eine einzige Arſis in ſich enthalten. Alles Denken beruht auf dem Gleichgewicht von Subject und Prädicat, alles Versmaaß auf dem von Arſis und Theſis. Die naturgemäße Stellung der Arſis aber iſt ebenſo am Anfang des Fußes als die des Subjectes am Anfang des Satzes: die Umkehr dieſes Verhältniſſes aber bedingt ebenſo als dort in dem Satze der Frage oder der prägnanten Aſſertion einen eigenthümlichen exceptionellen und in lebendigerer Weiſe aufgeregten Charakter der Erſcheinung des Versmaaßes.

Das Geſetz aller metriſchen Harmonie beruht zunächſt auf der inneren Einrichtung oder Beſchaffenheit der einzelnen Füße des Versmaaßes. Die Natur des Fußes iſt überhaupt für die des Verſes entſcheidend, da der letztere blos aus jenem erſteren gebildet wird. So wie aber die Harmonie der Glieder des einzelnen Fußes mit den Verhältniſſen der Theile des einfachen Satzes, ſo kann diejenige der Glieder des ganzen Verſes mit denen des verſchmolzenen, endlich die der Theile der Strophe mit den Verhältniſſen des zuſammengeſetzten Satzes in Parallele geſtellt werden. Die Harmonie des Fußes beruht auf dem Verhältniß von Arſis und Theſis, diejenige des Verſes auf dem Verhältniß der beiden durch die Cäſur von einander geſchiedenen Hälften, diejenige der Strophe endlich auf dem Verhältniß der ganzen Verſe oder Versgruppen, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt.

Die allgemeine Stellung der Arſis als der idealen Einheit oder des Subjectes der metriſchen Harmonie im Fuße wird angezeigt durch den Accent. Alle Harmonie des Fußes beruht auf dem Kampfe eines ſich ſpannenden Gegenſatzes von Arſis und Theſis; der Inhalt oder die nähere Charakterbeſtimmtheit jener Harmonie aber iſt immer eine verſchiedene nach dem gegebenen Beſchaffenheitsverhältniß dieſer beiden Theile unter einander. Je maſſenhafter und gewichtiger die Theſis, um ſo ſtärker und nachdruckſam gehobener muß der auf die Arſis fallende Accent ſein, indem nur hierdurch beide Theile einander wirklich gleichgeſetzt und der erſtere unter ihnen von dem letzteren unterworfen oder überwältigt werden kann. Es iſt aber der Accent als das innerlich dynamiſche Moment des Verhältniſſes einer an und für ſich unbegrenz-

ten Steigerung ſeines Grades fähig. Je ſchärfer aber der Gegenſatz oder je größer die urſprünglich gegebene Verſchiedenheit von Arſis und Theſis, um ſo ſpannender, aufregender und gewaltiger iſt ſodann der aus der Ueberwindung dieſes Gegenſatzes durch den verſtärkten Ictus hervorgehende Effect der Harmonie. Alle Harmonie iſt überhaupt eine mehr ſanfte, anmuthig liebliche, in der die entgegengeſetzten Theile wie von ſelbſt ſich mit einander aufzuheben und in eine Einheit zuſammenzufallen ſcheinen oder eine mehr gewaltſame, erſchütternde, energiſche, in der ihr Gegenſatz nur durch einen höheren Grad von Kraftanſtrengung des an ſich ſelbſt ſtärkeren Gliedes der Einigung zugeführt wird. Die Arſis im Fuße befindet ſich zu der Theſis in demſelben Verhältniß als der Held oder das perſönliche Subject irgend einer durch die Poeſie dargeſtellten Begebenheit zu der ihm gegenüberſtehenden Objectivität ſeines Handelns, d. i. zu dem Inbegriff des Feindlichen, in deſſen Ueberwindung ſeine Aufgabe beſteht; je größer und ſchwerer dieſe Aufgabe, um ſo ſtärker und gewaltiger iſt dann der hieraus hervorgehende Triumph oder um ſo geſpannter und lebhafter das ganze Intereſſe der Sache ſelbſt. Die äſthetiſche Wahrheit oder innere Schönheit aller Harmonie iſt eine theils dem Grade, theils der Art nach verſchiedene, gerade ſo als auch die logiſche Wahrheit aller einzelnen denkbaren Urtheilsformen immer eine verſchiedene war. Innerhalb des ganzen Verſes aber ſtehen ſich die beiden durch die Cäſur geſchiedenen Hälften in einer ähnlichen Weiſe gegenüber als innerhalb des Fußes die Arſis und Theſis. Auch zwiſchen den Gliedern einer Strophe endlich müſſen immer ganz entſprechende Verhältniſſe Statt finden. Die konkrete Natur einer jeder einzelnen Harmonie aber kann immer nur aus ihrer geordneten Vergleichung mit anderen ſolchen genügend beſtimmt werden.

46. Das zweiſylbige Versmaaß.

Das erſte und einfachſte Versmaaß iſt das zweiſylbige. Dieſes iſt an ſich ſelbſt die Baſis oder Wurzel jeder anderen höheren abgeleiteten und zuſammengeſetzteren Art der Versmeſſung. Das zweiſylbige Versmaaß iſt dasjenige, welches ſich am Nächſten und Unmittelbarſten an den gegebenen Gang der gewöhnlichen oder proſaiſchen Rede ſelbſt anſchließt. Indem in dieſer letzteren im Allgemeinen kurze und lange Sylben in der gleichen Menge vorhanden ſind und durchſchnittlich auch mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit unter einander abwechſeln, ſo iſt das zweiſylbige

Versmaaß an ſich ſelbſt weiter nichts als die bloße gereinigte Grundgeſtalt oder typiſch vollendete Ausprägung des Charakters und Ganges der gewöhnlichen proſaiſchen Rede ſelbſt. In allen anderen Versmaaßen iſt theils das Miſchungsverhältniß der beiden einfachen Elemente ſelbſt ein ungleiches, theils doch ihre Gruppirung unter einander eine mehr künſtliche und zuſammengeſetzte geworden; das zweiſylbige Versmaaß ſtellt daher ebenſo den Grundcharakter alles anderen Versbaues in ſich dar, als die regelmäßige Monotonie des Chineſiſchen in der Abwechſelung der Conſonanten und Vocale denjenigen der Wortbildung.

Alles zweiſylbige Versmaaß iſt näher entweder ein iambiſches oder ein trochäiſches. Die beiden anderen zweiſylbigen Füße, der Pyrrhichius und der Spondäe ſind wegen der gleichartigen Beſchaffenheit ihrer Sylben unfähig das Schema einer ſelbſtſtändigen Versbildung abzugeben. Der Pyrrhichius aber kann nur inſofern in die Function eines Jamben oder Trochäen eintreten als vermöge einer gewiſſen proſodiſchen Licenz die eine oder die andere ſeiner beiden kurzen Sylben künſtlich producirt wird oder die Geltung und Kraft einer langen gewinnt; der Spondäe dagegen hat auch als ſolcher oder nach ſeiner natürlichen und regelmäßigen proſodiſchen Meſſung innerhalb des iambiſchen und trochäiſchen Versmaaßes eine gewiſſe Stelle. Die Einförmigkeit dieſes letzteren wird dadurch gemäßigt und unterbrochen daß es innerhalb gewiſſer Grenzen und zwar regelmäßig immer an der einen Stelle um die andere auch den Spondäen anſtatt des geſetzlichen Fußes zuläßt. Daher iſt ſeiner näheren Beſchaffenheit nach das zweiſylbige Metrum faſt immer ein iambiſch-ſpondäiſches oder ein trochäiſch-ſpondäiſches. Ueberhaupt aber hat der Spondäe wenigſtens eine ſubſidiariſche Geltung für den zweiſylbigen Versbau, während der Pyrrhichius als ſolcher auch von dieſer ausgeſchloſſen iſt und blos indem er ſeine eigentliche Natur verliert, in denſelben eintreten kann. Denn nur derjenige Fuß der überhaupt lange Sylben in ſich enthält, kann auch als ſolcher im Verſe eine Stelle finden weil er nur hierdurch die natürliche Bedingung zur Aufnahme des metriſchen Accentes oder der Arſis erfüllt. Durch das gelegentliche Eintreten der Spondäen aber gewinnt das lange Sylbenelement im zweiſylbigen Versbau im Allgemeinen das Uebergewicht über das kurze und es tritt hierdurch eben derſelbe bereits um einen gewiſſen Grad oder Schritt über die Regel des vollen und einfachen Gleichgewichtes beider in der gewöhnlichen Rede hinaus, indem ſich hieran eine Erhöhung des allgemeinen Ernſtes ſeines Eindruckes gegenüber dieſer letzteren anknüpft.

Das trochäiſche Versmaaß aber iſt, da hier die Arſis ihrer natürlichen Beſchaffenheit gemäß die erſte Stelle im Fuß einnimmt, das an und für ſich regelmäßigere oder den reinen Charakter der zweiſylbigen Versmeſſung beſtimmter in ſich ausdrückende als das iambiſche, welches ſelbſt erſt als ein aus jenem entſtandenes und von ihm abgewandeltes erſcheint. Ueberhaupt iſt daher die Bedeutung aller vier zweiſylbigen Füße für den Versbau im Ganzen eine dem Grade nach verſchiedene, indem in dieſer Rückſicht der Trochäe die erſte, der Jambe die zweite, der Spondäe die dritte, der Pyrrhichius endlich die vierte Stelle einnimmt.

Die Harmonie des zweiſylbigen Versmaaßes beruht zunächſt auf dem Verhältniß des Gegenſatzes der langen und der kurzen Sylbe innerhalb jedes einzelnen Fußes. Beide ſind zuerſt als Artunterſchiede der allgemeinen Gattungsbeſchaffenheit der Sylbe überhaupt einander ihrem Werthe oder ihrer Bedeutung nach gleich, indem ſie ſich innerhalb des Begriffes dieſer letzteren wechſelſeitig ergänzen und determiniren; ſodann aber iſt die lange Sylbe die ihrem Gewichte nach höhere oder ſtärkere als die kurze und es iſt inſofern der Unterſchied von beiden zugleich ein ſolcher des Grades. Daher iſt innerhalb der Harmonie die lange Sylbe diejenige, welche die Einheit des Ganzen mit ſich ſelbſt vertritt und welcher ſich die kurze als die an ſich ſelbſt ſchwächere Hälfte dieſes letzteren unterzuordnen hat. Der allgemeine Inhalt des zweiſylbigen Metrums iſt daher die Ausgleichung des in der Sprache gegebenen Gegenſatzes der langen und der kurzen Sylbe, welche durch das relative Uebergewicht der erſteren über die letztere bewirkt oder hergeſtellt wird. Eben dieſes ihr Verhältniß unter einander aber wird feſtgeſtellt oder anerkannt durch den auf die lange oder ſtärkere Sylbe fallenden metriſchen Ton; die Stärke oder der Grad dieſes letzteren iſt daher hier an ſich eine noch unbedingt geringe, indem durch ihn nicht wie in anderen Fällen ein beſtehendes Mißverhältniß des allgemeinen Gewichtes der Arſis und Theſis ausgeglichen, ſondern nur das bereits durch ſich ſelbſt beſtehende regelmäßige Verhältniß von beiden äußerlich anerkannt und in ſichtbarer Weiſe ausgedrückt wird. Die Stärke des metriſchen Accentes iſt hier weſentlich blos diejenige wie ſie aus dem natürlichen Verhältniß der langen und der kurzen Sylbe ganz von ſelbſt hervorgeht und es könnte deswegen gerade das zweiſylbige Metrum als das im ſpecifiſchen Sinne accentloſe, d. i. als dasjenige bezeichnet werden, in welchem der metriſche Accent als ſolcher in der Eigenſchaft eines Mittels zur Herſtellung der Harmonie überhaupt nicht in Betracht kommt, ſondern die einzelnen

gegebenen Beſtandtheile des Ganzen ſich blos durch ſich ſelbſt zu dem Effect einer ſolchen mit einander zuſammenſchließen. Die Stellung des Accentes in Bezug auf die Vermittelung oder Herſtellung der metriſchen Harmonie im Fuße iſt weſentlich dieſelbe als die des Begriffes der Copula in Bezug auf die Vermittelung oder die Herſtellung des identiſchen Zuſammenhanges der einzelnen Glieder des einfachen Satzes mit einander; die letztere iſt an ſich hier ebenſo wenig erfordert als jener erſtere dort, indem das natürliche Verhältniß beider Glieder ſich ganz von ſelbſt aus ihrem einfachen Beiſammen innerhalb der geſchloſſenen Grenze des Satzes oder des Fußes ergiebt und nicht erſt noch einer beſonderen ausdrücklichen Anerkennung in einer äußeren Form bedarf; die lange Sylbe wiegt durch ſich ſelbſt die kurze in ſich auf, ebenſo als das Subject des einfachen Satzes ganz einfach aus ſich ſelbſt den Prädicatsbegriff zu ſich nimmt oder als ſein Eigenthum ſich heranzieht. Ueberhaupt iſt das Verhältniß der Harmonie des zweiſylbigen Versmaaßes durchaus analog der Idee des einfachen blos aus dem Subject und dem adjectiviſchen Prädicat gebildeten Satzes; die Glieder des letzteren ſind ſich zunächſt als Begriffe überhaupt einander gleich und werden durch das Urtheil einfach identiſch geſetzt; ſeiner näheren Beſchaffenheit nach aber iſt der adjectiviſche Prädicatsbegriff immer nur ein einzelner Beſtandtheil des logiſchen Inhaltes des Subjectsbegriffes oder es iſt dieſer letztere der ſeinem Gewichte nach entſchieden ſtärkere als jener erſtere; ebenſo ſind im zweiſylbigen Metrum die lange und die kurze Sylbe zunächſt als Sylben überhaupt einander gleich, ſodann aber die erſtere unter ihnen die entſchieden ſtärkere oder überwiegende vor der letzteren. Daher iſt der Gang des zweiſylbigen Metrums ein ebenſo matter, einfacher und wenig ſchwunghafter als die Natur des reinen uncopulirten adjectiviſchen Prädicatſatzes eine durchaus unlebendige trockene oder abſtracte iſt und ebenſo als der letztere ſich in einer durchaus ſtrengen Weiſe an die Idee des logiſchen Urtheiles, der reinen Grundform des Denkens anſchließt und dieſe in ſich zur Erſcheinung bringt, ebenſo ſtellt ſich das zweiſylbige Metrum als die bloße und unmittelbare Erſcheinung des natürlichen Ganges der Rede ſelbſt innerhalb des Versmaaßes dar.

Die Harmonie der beiden einzelnen Formen des zweiſylbigen Versmaaßes, der trochäiſchen und der iambiſchen, iſt ſelbſt eine in gewiſſer Weiſe verſchiedene. Durch das Voranſtehen des kurzen thetiſchen Elementes wird die allgemeine Bedeutung deſſelben im Jamben gegenüber dem Trochäen um einen gewiſſen Grad erhöht; beide Elemente treten hierdurch, da das

kurze außerdem oder an ſich ſelbſt ſchwächere iſt, in ein Verhältniß des wahrhafteren und vollkommneren Gleichgewichtes gegen einander ein als dort und es muß daher der Jambe im Allgemeinen als der wohlgefälligere und aus ſich ſelbſt mehr harmoniſche Fuß bezeichnet werden als der Trochäe. Das Verhältniß dieſer beiden Füße zu einander in Abſicht der Stellung oder Aufeinanderfolge ihrer einzelnen Elemente iſt daſſelbe als dasjenige des Satzes der Frage oder der prägnanten Aſſertion, in dem ebenſo die regelmäßige Stellung beider Begriffe, des Subjects und Prädicates umgekehrt worden iſt, zu dem der reinen oder einfachen Aſſertion; auch für den Jamben bedingt die Umkehr der natürlichen Folge der Sylbenelemente einen lebhafteren und aufgeregteren Charakter als für den Trochäen. Die Natur dieſes letzteren iſt überall gemeſſener, pedantiſcher, feierlicher, die des erſteren dagegen lebhafter, ungezwungener, anregender; daher auch die metriſche und proſodiſche Licenz des Jamben als eines eigentlich illegitimen und gewiſſermaaßen anarchiſchen Fußes, in der Aufnahme irrationaler Sylben u. ſ. w. vielfach eine größere als die des Trochäen. Die Gebrauchsanwendung des Jamben aber iſt wegen dieſes ſeines natürlicheren und mehr wie von ſelbſt ſich an die gewöhnliche Rede anſchließenden Charakters im Ganzen eine häufigere als die des gemeſſeneren und ernſteren Trochäen.

Da in der Regel beide zweiſylbige Füße zu Dipodieen mit einander verbunden werden, ſo iſt das Geſetz dieſer doppelten Dipodie, der iambiſchen und der trochäiſchen, ſelbſt ein in gewiſſer Weiſe verſchiedenes. Die gelegentliche Einflechtung ſpondeiſcher Füße erſcheint nothwendig um dem an ſich ſelbſt ſchwächeren thetiſchen Element, namentlich bei einer größeren Länge des Verſes, einen feſteren Halt gegenüber dem ſtärkeren arſiſchen zu verleihen und es dieſem gegenüber im Allgemeinen als gleichberechtigt zu charakteriſiren. Zugleich aber erfordert das Intereſſe der Aufrechthaltung der eigentlichen Natur des Versmaaßes, daß immer nur die eine kurze Sylbe um die andere an dem Vorrecht der Mittelzeitigkeit Antheil haben könne. Der Unterſchied der iambiſchen und trochäiſchen Dipodie aber iſt der, daß jene an der Stelle des erſten, dieſe an der des zweiten Fußes den Spondeen zuläßt, ſo daß überhaupt die Form der trochäiſchen Dipodie die doppelte des Dichoreus (–∪–∪) und des zweiten Epitrit (–∪––) die der iambiſchen dagegen ebenſo die des Diiambus (∪–∪–) und des dritten Epitrit (––∪–) iſt. Die charakteriſtiſche Bedeutung dieſes Unterſchiedes aber iſt die daß das iambiſche Versmaaß, indem es ſogleich an den erſten Stellen der Dipodieen immer

die unbeſtimmte Meſſung zuläßt, hierdurch überhaupt die allgemeine Regel des Wechſels langer und kurzen Sylben um etwas mehr in den Schatten treten läßt als das trochäiſche, welches wenigſtens von Vorn herein oder am Anfang der Dipodieen das Geſetz dieſer Grundform nach ſeiner ſtrengen Geſtalt in ſich zur Erſcheinung bringt. Nach dem Sprachgebrauch der lateiniſchen Metriker heißen die Versfüße der ungeraden Zählung, der erſte, dritte, fünfte u. ſ. w. die linken, die der geraden dagegen, der zweite, vierte, ſechſte u. ſ. f. die rechten; daher tritt das iambiſche Versmaaß gleichſam mit dem linken, das trochäiſche dagegen mit dem rechten Fuße zu Zeiten ſchwerer, d. i. nachdrücklicher auf als mit dem anderen oder es läßt ein jedes von beiden gleichſam die Schwerkraft des Körpers mehr nach der einen oder der anderen dieſer beiden Seiten hinfallen. Der natürliche Antritt eines jeden Ganges, Marſches, Tanzes u. ſ. w. aber ſcheint allerdings der mit dem linken Fuße zu ſein, ebenſo als auch von der linken Seite auf das Pferd geſtiegen wird, u. dgl., und es wird überhaupt bei einem nachläſſigeren Gange gern die linke Seite als die ſchwächere mehr geſenkt oder ſchwerer und ſchleppender mit ihr einhergetreten als mit der rechten. Daher ſcheint theils überhaupt jene Bezeichnung paſſend gewählt, theils auch das iambiſche Versmaaß ſich an dieſe natürliche und nachläſſigere Art des Ganges näher anzuſchließen an das trochäiſche. — Die iambiſche Dipodie ſelbſt aber weiſt durchaus zurück auf die trochäiſche als auf die ſtrengere und geſetzmäßigere Form des zweiſylbigen Versmaaßes; denn indem jene ſich von dieſer nur durch das Vorantreten der Anakruſis unterſcheiden, ſo iſt in der That der Ort des mittelzeitigen Elementes in ihnen einer und derſelbe geblieben, weil die vierte Sylbe der erſten trochäiſchen Dipodie nunmehr die erſte Sylbe der zweiten iambiſchen Dipodie geworden iſt.

$$-\breve{\upsilon}-\bar{\upsilon} \mid -\breve{\upsilon}-\bar{\upsilon}$$
$$\bar{\upsilon}-\breve{\upsilon}- \mid \bar{\upsilon}-\breve{\upsilon}-$$

Die einzelnen iambiſchen und trochäiſchen Versmaaße ſind theils kürzere, theils längere; die erſteren unter ihnen aber deren Gebrauch der Lyrik eigenthümlich iſt, ſind als die älteren und urſprünglicheren anzuſehen als die letzteren. Seine hervorſtechendſte und wichtigſte Anwendung aber findet das iambiſch-trochäiſche Versmaaß, als der Natur des gewöhnlichen Dialoges am Nächſten verwandt, im Drama. Hier ſind es die längeren Formen deſſelben, die aus drei und vier Dipodieen gebildet werden, welche das ſtehende Schema der dramatiſchen Rede bilden. Von einer jeden einzelnen Gattung des Versmaaßes aber giebt

es in der Regel eine beſtimmte Art oder Form, in welcher der eigenthümliche Charakter derſelben in ſeiner ſchärfſten und am Meiſten ſpecifiſchen Weiſe zur Erſcheinung kommt oder in der ihre Natur gleichſam den ſolennen und definitiv wahren künſtleriſchen Ausdruck gewinnt. Dieſe Form iſt für das iambiſche Versmaaß der akatalektiſche Trimeter mit einer beweglichen Cäſur, deren regelmäßige Stelle jedoch in der Mitte des dritten nächſtdem aber in der des vierten Fußes iſt, (*πενθημιμερής* und *ἑφθημιμερής*, je nachdem die erſte Hälfte des Verſes entweder aus fünf oder aus ſieben Halbfüßen beſteht), für das trochäiſche dagegen der katalektiſche Tetrameter mit einer feſten Cäſur am Ende der zweiten Dipodie. Der Gebrauch der von dieſer doppelten Geſtalt des zweiſylbigen Versmaaßes im Drama gemacht wird aber iſt der daß die erſte unter ihnen die feſtſtehende und regelmäßige Form des Dialoges bildet, die letztere aber immer dann eintritt wenn der Inhalt der Rede um eine gewiſſe Stufe oder Note der Kraft und Feierlichkeit ſeines Eindruckes erhöht werden ſoll. Daher wird in der Tragödie bei dem Uebergang von dem iambiſchen Trimeter zum trochäiſchen Tetrameter der Charakter der Rede gleichſam tragiſcher, in der Komödie dagegen gleichſam komiſcher oder es erſcheint die zweite dieſer Formen immer als eine höhere und potenzirtere Steigerung der erſten. Eine beſondere Eigenthümlichkeit des zweiſylbigen Versmaaßes aber iſt dieſe daß Verſe von der dieſer doppelten charakteriſtiſchen Regel entgegengeſetzten Natur, d. i. trochäiſche Trimeter und iambiſche Tetrameter nicht oder doch blos ausnahmsweiſe, insbeſondere aber nicht als ſtehende Form der dramatiſchen Rede gebildet worden ſind; der erſtere unter dieſen muß den Griechen entſchieden mißfallen haben, da er trotz der nahe liegenden Analogie des gleichartigen iambiſchen Verſes doch niemals von ihnen in Anwendung gebracht worden iſt; der letztere dagegen, ein in beſonderem Grade heiterer und munterer Vers, wird zu Zeiten von der Komödie gebraucht. Durch ſeine größere natürliche Lebhaftigkeit mochte ſich überhaupt das iambiſche Versmaaß beſſer für den gewöhnlichen Verlauf des dramatiſchen Dialoges empfehlen als das trochäiſche welches letztere als das mehr concentriſche und gediegene für den höheren Ernſt oder Nachdruck deſſelben paſſend erſchien. Zugleich ſtellte ſich eben deswegen für jenes die kürzere, d. i. leichtere und anmuthiger gefällige, für dieſes dagegen die längere, d. i. ſchwerere und nachdruckſamere Form als die geeignetere dar. Als allgemeines Geſetz aber für die Bildung des zweiſylbigen Versmaaßes ſcheint hieraus dieſes abſtrahirt werden zu müſſen daß die

iambiſche Form deſſelben regelmäßig nach der Norm der Dreizahl, die trochäiſche dagegen nach der der Vierzahl gebaut worden iſt; der Grund dieſes Verhältniſſes aber kann nur gegeben ſein in dem reinen oder metaphyſiſchem Weſen der Zahl; das Prinzip oder die Baſis der Drei iſt die Eins, das der Vier die Zwei; dem mehr lebhaften und ungezwungenen Gang des Jamben ſcheint aber in der That die in ſich ſelbſt durchaus gegenſatzloſe und unreflectirte Natur der Eins oder der ſich an dieſe anſchließenden Drei innerlich angemeſſen zu ſein, während für den mehr gehaltenen und ſyſtematiſch geſchloſſenen Charakter des Trochäen ebenſo die Zwei als Ausdruck der gegenſatzlichen Spannung, oder die ſich an dieſe Grundform anſchließende Vier die richtigere und gleichartig entſprechende Baſis geweſen iſt. Der ganze Gang des trochäiſchen Verſes hat hierdurch etwas in ſtrengerer Weiſe Gefeſſeltes und förmlich Abgemeſſenes an ſich als der des iambiſchen, ſo wie derſelbe auch durch ſeine größere Länge und den ſchrofferen Gegenſatz der beiden durch die Cäſur geſchiedenen Hälften einen ernſthafteren und feierlicheren Charakter gewinnt. Auch die Katalexis aber die den Vers zugleich an ſeinem Ende in eine Arſis ausgehen läßt, trägt dazu bei, dieſen Eindruck des Schroffen, Gehobenen und Ernſten an ihm zu erhöhen.

Unter dem trochäiſchen Versmaaß werden im weiteren Sinne des Wortes nicht blos die aus den beiden zweiſylbigen Füßen, dem Trochäen und dem Jamben, — von welchen der letztere ſelbſt immer auf jenen erſteren als auf ſeine eigentliche Grundform zurückweiſt, — gebildeten Verſe verſtanden, ſondern zugleich alle diejenigen, die dem allgemeinen Charakter ihrer Meſſung nach, d. i. in dem Uebergewicht des langen Sylbenelementes über das kurze, mit jenen einſtimmig ſind oder ſich inſofern hieran anzuſchließen ſcheinen als ſie nur durch eine beſtimmte Umwandelung oder Modification dieſer letzteren ſelbſt entſtanden ſein mögen. Hierzu gehören namentlich die kretiſchen, antiſpaſtiſchen und bacchiſchen Verſe. Ein Creticus, – ∪ –, iſt an und für ſich nichts als eine katalektiſche trochäiſche Dipodie, ein Antiſpaſt ∪ – – ∪ die Verbindung eines Jamben und eines Trochäen und ein Bacchius oder Hypobacchius – – ∪, ∪ – – ein durch eine voranſtehende und nachfolgende Arſis verſtärkter Trochäe und Jambe oder auch ein am Anfang oder am Ende um die eine Sylbe verkürzter Antiſpaſt. Von dieſen drei Arten abgewandelter trochäiſcher Verſe ſind die kretiſchen die belebteſten, häufigſten und am Meiſten harmoniſchen; der Creticus, da er aus einer doppelten, eine einfache kurze Theſis einſchließenden Arſis beſteht, bringt den

Eindruck eines über eine beſtimmte zwiſchenliegende Kluft von einer gegegebenen Erhöhung auf eine andere ausgeführten Sprunges hervor; eine Reihe ſolcher Füße daher gleicht einer ganzen Reihe von Sprüngen, die immer einen concentriſcheren und lebhaft erregteren Charakter der Rede anzeigt. Die Natur dieſes Fußes, da er die erſte Hälfte einer trochäiſchen Dipodie in ſich enthält, bringt es mit ſich, daß die kurze Theſis immer rein gehalten werden müſſe; als ſubſidiariſcher Fuß aber läßt derſelbe zur Vermeidung der Eintönigkeit auch die erſte und vierte Form des päoniſchen zu. — Der Antiſpaſt dagegen in welchem eine doppelte Arſis von einer anfangenden und einer ſchließenden kurzen Theſis begrenzt wird, iſt an ſich ein ungemein harter und ſchwerfälliger Fuß, welcher den Eindruck eines mühſamen Auf- und wieder Abſteigens über eine im Wege liegende Erhöhung hervorbringt. Daher kommt auch dieſer Fuß blos ſeltener und nur mit anderen Füßen vermiſcht vor, ſo wie er auch in ſeiner eigenen Meſſung vielfachen Modificationen unterliegt. — Unter den beiden bacchiſchen Füßen aber iſt die aufſteigende Form, ∪ ⏑ – die gefälligere und häufigere als die entgegengeſetzte abſteigende; von ihr iſt insbeſondere zum Ausdruck einer erwartungsvoll geſpannten in ſich ſelbſt concentrirten Seelenſtimmung, wie z. B. bei Aeſchylus, Prometheus 115, Gebrauch gemacht worden. Namentlich aber haben auch die Römer an dieſem Verſe Geſchmack gefunden. — Eine beſondere exceptionelle Form der Versbildung endlich iſt die des hinkenden iambiſchen oder trochäiſchen Trimeters und Tetrameters, deren Eigenthümliches darin beſteht, daß die beiden letzten Sylben des Verſes rückſichtlich ihrer Quantität und Betonung umgeſtellt worden ſind, ſo daß die letzte Dipodie hierdurch die Meſſung eines Antiſpaſten angenommen hat.

∪ ⏑ – ∪ –
∪ ⏑ – ⏑ ∪

Die Natur und Bedeutung dieſer Formen iſt durchaus die einer Karrikatur oder Traveſtie der regelmäßigen Formen, indem ſie an ſich ſelbſt nichts weniger als ſchön oder wohlgefällig ſind ſondern nur den Eindruck eines kurz vor Erreichung des Zieles plötzlich unterbrochenen Laufes oder der kurzen und gewaltſamen Parirung eines rennenden Pferdes hervorbringen. Auch dieſe Gattung des Aeſthetiſchen daher liegt im Bereiche der natürlichen Mittel und Formen des Versmaaßes.

47. Das dreiſylbige Versmaaß.

Unter den dreiſylbigen Versfüßen ſind die beiden wichtigſten der Dactyle und der Anapäſt, deren Verhältniß unter einander conform iſt dem der beiden zweiſylbigen Füße, des Trochäen und des Jamben. Alles dreiſylbige Versmaaß iſt daher in der Hauptſache entweder ein dactyliſches oder ein anapäſtiſches. Die natürliche Harmonie aller übrigen dreiſylbigen Versfüße aber iſt eine entſchieden geringere als die dieſer beiden und es werden daher dieſelben zum regelmäßigen Versbau entweder gar nicht oder doch nur in geringerer Menge und ſeltener in Anwendung gebracht. Abgeſehen von dem Tribrachys und Moloſſus, in denen durch ſich ſelbſt eine jede Bedingung der Harmonie wegfällt, iſt auch der Amphibrachys, in dem die lange Sylbe zwiſchen zwei kurzen eingeſchloſſen wird, ein nur wenig harmoniſcher Fuß, da durch die Zerſplitterung des kurzen Elementes die ganze Schwerkraft deſſelben gegenüber dem langen aufgehoben wird. Eine Reihe ſolcher Füße muß daher einen ähnlichen Eindruck hervorbringen als ein Marſch bei welchem der Fuß fortwährend über eine Reihe im Wege liegender Hinderniſſe hinweggehoben werden muß. Die kretiſchen und bacchiſchen Versfüße aber ſind ihrer inneren Natur nach, wenngleich an ſich dreiſylbig, doch der zweiſylbigen oder trochäiſchen Meſſung näher verwandt. Daher ſind auch in Bezug auf den dreiſylbigen Versbau die regelmäßigen und ſtehenden Formen deſſelben immer beſchränkte.

Die Harmonie dieſes Versmaaßes, inſofern es aus den beiden normalen Hauptfüßen, dem Dactylus und dem Anapäſten gebildet wird, iſt aber überhaupt eine vollkommenere und poetiſch wahrhaftere als die des zweiſylbigen. In ihm iſt im Allgemeinen das kurze, in letzterem dagegen das lange Sylbenelement das der Menge nach vorherrſchende und es geht daher ſchon hieraus für jenes ein höherer Grad der ſchwunghaften Belebtheit hervor als für dieſes. Das zweiſylbige Versmaaß entfernt ſich durch das relative Vorwiegen des langen, das dreiſylbige durch dasjenige des kurzen Elementes von dem normalen Gleichgewicht beider in der gewöhnlichen Rede, und es ſind beide eben inſofern unter einander entgegengeſetzt als ſie in verſchiedener Richtung über die mittlere Natur dieſer letzteren hinaustreten. Die ganze Idee oder das Weſen des dreiſylbigen Versmaaßes aber iſt dieſe daß innerhalb jedes einzelnen Fußes zwei kurze Sylben einer langen gleichgeſetzt oder

mit dieſer abgewogen werden. Im zweiſylbigen Versmaaß dagegen war es blos die einfache kurze Sylbe, welche das Gegengewicht der langen bildete. Inſofern alle metriſche Harmonie zuerſt auf dem Gleichgewicht beider Hälften des Fußes, der Arſis und Theſis beruht, ſo iſt dort dieſes Gleichgewicht ein vollkommeneres und wahrhafteres als hier, weil überall nur zwei nicht aber eine kurze Sylbe in der Wirklichkeit oder ihrem phyſiſchen Gewicht nach der einen langen gleich ſind oder dieſelbe in ſich aufzuwiegen vermögen. Im dreiſylbigen Versmaaß ſind Arſis und Theſis ihrem wirklichen phyſiſchen Gewicht nach unter einander ſelbſt gleich und nur durch die Anzahl ihrer Sylbeneinheiten, welche dort die Eins, hier aber die Zwei iſt von einander verſchieden; durch den letzteren Umſtand wird ſogar das Gewicht der Theſis gegenüber der Arſis um ein Beſtimmtes erhöht, indem dann die letztere wiederum durch den verſtärkten Accent daſſelbe herniederzieht oder ſich unterwirft. Im zweiſylbigen Versmaaß dagegen waren beide Hälften einander blos rückſichtlich ihres allgemeinen Charakters als einer doppelten Artbeſchaffenheit der Sylbe überhaupt gleich, während ſonſt die Stärke der Arſis die der Theſis entſchieden überwog: das nothwendige Uebergewicht der Arſis über die Theſis daher, welches in dem letzteren Falle ein ganz von ſelbſt gegebenes iſt, wird in dem erſteren nur durch eine Verſtärkung des dynamiſchen Momentes des Accentes hergeſtellt und es iſt daher überhaupt dieſe Harmonie eine weit lebhaftere und mehr energiſch geſpannte als jene. Aller Versbau iſt ebenſo ein Abwägen von Sylbenverhältniſſen wie alles Urtheilen ein ſolches von Begriffsverhältniſſen; der ſubſtantielle Inhalt des dreiſylbigen Versmaaßes iſt zu reduciren auf die Ausſage daß zwei kurze Sylben einer langen gleich ſeien und es iſt die materielle Wahrheit dieſer Ausſage bereits eine größere als die der entſprechenden des zweiſylbigen Versmaaßes, welche in der Gleichſetzung einer einzelnen kurzen Sylbe mit der einfachen langen oder in dem bloßen Abwägen dieſer beiden allgemeinen Sylbenbeſchaffenheiten gegen einander beſtand. Das dreiſylbige Versmaaß daher repräſentirt gleichſam in ſich das unendliche oder dialektiſche Urtheil auf dem Gebiete des Versbaues, indem es ebenſo wie dieſes die Arſis, die hier die Stelle des Subjectes einnimmt, in ſeine einzelnen Momente auflöſt und die collective Mehrheit derſelben in Geſtalt eines Prädicates ihr gegenüberſtellt.

Das normale dreiſylbige Versmaaß theilt mit dem zweiſylbigen die Eigenthümlichkeit daß es in Geſtalt einer Abwechſelung auch den

Spondäen anſtatt des geſetzmäßigen Fußes zuläßt, nur daß dieſe Freiheit nicht ſo wie dort auf beſtimmte Stellen im Fuße beſchränkt iſt. Daher iſt überhaupt die Mannichfaltigkeit der rhythmiſchen Malerei hier eine ungleich größere als bei jenem. Nichtsdeſtoweniger bleibt doch das phyſiſche oder materielle Gewichtsverhältniß der beiden Hälften des Fußes, der Arſis und Theſis, im dreiſylbigen Metrum immer das gleiche, während im zweiſylbigen durch das gelegentliche Einmiſchen von Spondäen daſſelbe zu Zeiten ein verſchiedenes wird oder die Theſis bald ſchwächer bald ſtärker der Arſis gegenüber auftritt. Daher iſt dort der Verlauf des Metrums als ſolcher ein mehr gleichmäßiger als hier oder es wird durch alle Füße hindurch das allgemeine Geſetz des materiellen Gleichgewichtes von Arſis und Theſis aufrecht erhalten, indem blos die innere Beſchaffenheit der Theſis — was den Anapäſten betrifft aber ſogar auch die der Arſis — zu Zeiten eine verſchiedene wird. Denn während das dactyliſche Versmaaß blos den Spondäen, ſo läßt das anapäſtiſche auch den Dactylus als ſubſidiariſchen Fuß zu, oder es iſt in dem letzteren nicht blos die Theſis der Fähigkeit der Zuſammenziehung, ſondern auch die Arſis derjenigen der Auflöſung unterworfen. Der Spondäe als ſolcher aber iſt das beiden Hauptgattungen des Versmaaßes, dem zweiſylbigen und dem dreiſylbigen, mit einander gemeinſame metriſche Element und es wird durch denſelben eben ſoſehr die Mattigkeit der zweiſylbigen Meſſung gekräftigt und geſtärkt als die Lebhaftigkeit der dreiſylbigen temperirt und gezügelt. Die Natur des Spondäen iſt an ſich dieſelbe als in der Reihe der Denkformen die des tautologiſchen Urtheiles A = A, indem hier ebenſo Arſis und Theſis einander vollſtändig gleich und nur ihrer bloßen Form nach, ſo wie dort einer und derſelbe Begriff zugleich Subject und Prädicat war, von einander unterſchieden ſind. Wie dort im Satze ſo bildet auch hier die Gleichſetzung zweier identiſchen Sylbenelemente den verbindenden Uebergang zwiſchen der niederen und der höheren Form der metriſchen Harmonie. Von beiden dreiſylbigen Füßen iſt ebenſo der Dactylus der an ſich ſelbſt regelmäßigere und ſtrengere als unter den zweiſylbigen der Trochäe. Wie für den Jamben aber ſo bedingt auch für den Anapäſt das Vorangehen des kurzen Elementes eine erhöhtere Lebhaftigkeit des Eindruckes gegenüber dem anderen Fuß, — nur daß hier, da beide Hälften ihrem Gewicht nach ohnedies einander gleich ſind, dieſe Lebhaftigkeit bis zu einem hohen Grade der gewaltſamen und ſtürmiſchen Aufgeregtheit geſteigert wird. Das anapäſtiſche Metrum iſt deswegen unter den einfachen Versmaaßen das

ſchwunghafteſte und prächtigſte; überhaupt aber iſt die Harmonie oder der Geſammteindruck dieſer vier einfachen Füße in dem Grade ſeiner Lebhaftigkeit oder ſeines allgemeinen poetiſchen Schwunges nach in der Weiſe gegen einander abgeſtuft, daß der Trochäe die unterſte oder erſte, der Jambe die zweite, der Dactylus die dritte, der Anapäſt endlich die höchſte oder vierte Stelle einnimmt. Die beiden mittleren Füße, der Jambe und der Dactylus ſind daher auch die der geregeltſten und am Meiſten gemäßigten Harmonie, deren Anwendung darum die häufigſte und bei längerer Dauer am Wenigſten ermüdende iſt, während der Trochäe im Ganzen einen zu ernſten und ſchweren, der Anapäſt dagegen einen zu hitzigen und aufgeregten Charakter an ſich tragen, um nicht bei zu andauernder Wiederholung einen ermüdenden oder abſpannenden Eindruck hervorzurufen. Daher hat wie der Jambe den Stoff oder das Element für die eine der beiden größeren und in länger zuſammenhängenden Geſtaltungen auftretenden Hauptgattungen der Poeſie, das Drama, ſo der Dactyle denjenigen für die andere, das Epos, hergegeben.

In der Verbindung beider dreiſylbiger Füße zu Verſen zeigt ſich ein ähnliches und zwar näher das umgekehrte Geſetz als dasjenige durch welches die entſprechende Verbindung der beiden zweiſylbigen unter ihnen ihre Regelung fand. Die ſolenne und ſtehende oder ſpecifiſch vollkommene und geeignete Form in welcher der Dactylus zur Anwendung gelangt iſt der Hexameter, welcher nach der Analogie der bei den übrigen Füßen geltenden Auffaſſungsweiſe auch Trimeter heißen könnte —, der heroiſche oder epiſche Vers der Griechen, deſſen innere Einrichtung oder nähere Behandlungsweiſe durchaus eine der des dramatiſchen Verſes, des iambiſchen Trimeters, ähnliche iſt, mit dem er ſich ebenſo in der Anzahl ſeiner Versfüße ſelbſt berührt. Die regelmäßige Cäſur dieſes Verſes fällt ebenſo in die Mitte des dritten Fußes und zwar entweder unmittelbar nach der Arſis oder nach dem Trochäen deſſelben, obgleich ſie auch den Umſtänden nach an andere Stellen verlegt werden kann. Die letztere dieſer beiden Cäſuren des dritten Fußes iſt, da ſie den Vers in milderer Weiſe in zwei Hälften abſcheidet und für die zweite unter dieſen ſtatt des lebhafteren anapäſtiſchen einen ſanfteren iambiſchen Anfang herbeiführt, in dem ſpäteren bukoliſchen Hexameter zum ſtehenden Geſetz geworden und es iſt namentlich hierdurch dieſer letztere von dem älteren heroiſchen Vers in ſpecifiſcher Weiſe unterſchieden. Der letzte Fuß des dactyliſchen Hexameters aber iſt in dem Sinne ein kataleltiſcher, daß er entweder aus einem Trochäen oder Spondäen, niemals aber aus

dem reinen Dactylus beſtehen kann; denn da die Länge des Verſes bereits eine anſehnlichere iſt, ſo verlangt derſelbe in einer beſtimmteren Weiſe an ſeinem Ende markirt oder auf den Boden der gewöhnlichen Sylbenfolge herabgeſenkt zu werden — womit zugleich die fernere Regel zuſammenhängt daß er zuvor noch, im fünften Fuße, den Dactylus rein muß in das Gehör haben fallen laſſen. Der dactyliſche Hexameter überhaupt aber iſt in dem regelmäßig einherrollenden Gleichgewicht der Beſtandtheile ſeiner einzelnen Füße der an ſich vollkommenſte und am Meiſten harmoniſche Vers, insbeſondere aber das natürliche Abbild des heroiſch ritterlichen Streitwagengeraſſels der epiſchen Poeſie. Er iſt wie der älteſte ſo auch der vorzugsweiſe unſterbliche Vers, da er mehr als ein anderer ſelbſt von uns mit Glück nachgebildet werden kann."— Der Anapäſt dagegen hat im Unterſchied von dem Dactylus die Eigenthümlichkeit, daß er in ſeiner Bildung zu Verſen nicht wie der ihm in der Art der Sylbenfolge gleichartige Jambe nach dem Geſetze der Drei- oder Sechszahl, ſondern vielmehr wie der ihm in dieſer Beziehung entgegengeſetzte Trochäe nach demjenigen der Vier- oder Achtzahl ſeiner Füße geformt zu werden pflegt. Des anapäſtiſchen Versmaaßes überhaupt bedient ſich vorzugsweiſe und faſt ausſchließend das Drama, und zwar immer dann wenn die Rede einen vorzugsweiſe belebten und angeregt ſchwunghaften Gang des Denkens einſchlägt. Daher iſt im griechiſchen Drama überhaupt eine vierfache allgemeine Abſtufung des Schwunges oder der ſpecifiſchen Erhabenheit der Diction zu unterſcheiden; die erſte, der einfache iambiſche Trimeter — mit dem faſt immer und nur unter ſeltenen Ausnahmen, z. B. den Perſern, das Stück ſelbſt ſeinen Anfang nimmt; die zweite, der trochäiſche katalektiſche Tetrameter, der ſowohl der Tragödie als der Komödie eigenthümlich iſt; die dritte, das anapäſtiſche Metrum, welches in jener in Geſtalt von Syſtemen aus Dimetern und Monometern, die durch einen katalektiſchen Vers, den Paröemiacus, geſchloſſen worden, in dieſer aber auch in der von katalektiſchen Tetrametern auftritt, und endlich die vierte, die der rein lyriſchen vom Chore geſungenen Versmaaße. Die gemeinſame durchſchnittliche Regel des Jamben und des Dactylus aber iſt dieſe, daß dieſelben in ihrer Verbindung zu Verſen, mindeſtens nach ihren ſolennen und ſtehend gewordenen Formen, dem Geſetze der Dreizahl, die des Trochäen und des Anapäſten dagegen dieſe, daß dieſelben in der gleichen Weiſe dem Geſetze der Vierzahl unterliegen; für die beiden erſteren aber ſcheint das Entgegengeſetzte hiervon immer noch leichter verſtattet geweſen zu ſein als

für dieſe letzteren. Daher zeigt ſich bei den dreiſylbigen Füßen hierin eine Umkehr ihres allgemeinen metriſchen Bildungsprinzipes gegenüber den zweiſylbigen, indem der unter dem Geſichtspunct der Sylbenfolge aufſteigende Jambe mit dem abſteigenden Dactylus und der abſteigende Trochäe mit dem aufſteigenden Anapäſten an der nämlichen charakteriſtiſchen Form Antheil haben. In Bezug auf alle derartige Erſcheinungen aber iſt es zunächſt wichtiger, ſie zu conſtatiren als ſie zu erklären; den Griechen aber iſt unbedingt zuzutrauen daß ſie das Richtige in allen dieſen Dingen werden gefunden haben. Ein trochäiſcher und ein anapäſtiſcher Trimeter iſt ihnen als etwas Falſches erſchienen; ebenſo haben ſie an iambiſchen und dactyliſchen Tetrametern nur ein geringeres Wohlgefallen empfunden, wenn vielleicht auch unſer gegenwärtiges Gefühl den Grund dieſer Erſcheinungen nicht ſofort mit Deutlichkeit erkennen mag. Ueberhaupt aber giebt es in der That ein doppeltes Prinzip aller rhythmiſchen Bewegung, ſowohl des Körpers im Raume als des Tones im Versmaaß und in der Muſik, das eine des Dreitactes, das andere des Viertactes oder auch das der ungeraden und das der geraden Zahlenmeſſung der Zeittheile. Durch die letztere Art der Meſſung aber werden immer zwei der elementariſchen Zeittheile in ſtrengerer Weiſe zu einem Paar oder Ganzen copulirt und es tritt daher überhaupt die viertheilige Meſſung in einer nachdrücklicher gehaltenen und ſchwerer gefeſſelten Weiſe einher als die dreitheilige. Aus verſchiedenen Gründen aber mag für den Trochäen und Anapäſten das Prinzip der viertheiligen Meſſung als das paſſendere erfunden worden ſein als das der dreitheiligen, indem der erſtere unter ihnen in ſeinem an ſich ſelbſt nüchternen und wenig ſchwunghaft lebendigen Charakter hierdurch zu einem beſtimmteren und geſchloſſeneren Auftreten genöthigt, der letztere aber in ſeiner übergroßen Lebhaftigkeit eben hierdurch zu einer regelmäßigeren und geordneteren Weiſe des Auftretens veranlaßt worden iſt. Die beiden Füße der mittleren oder gemäßigten Harmonie dagegen, der Jambe und der Dactylus haben derartiger disciplinariſcher Mittel der Herſtellung eines geordneten und feſten Ganges nicht oder nur weniger bedurft und es ſind daher dieſe regelmäßig nach der einfacheren und mehr natürlichen Art der dreitheiligen Meſſung zu Verſen verbunden worden. — Eine Art von Verbindung des anapäſtiſchen und des dactyliſchen Versmaaßes aber ſind die längeren katalektiſchen anapäſtiſchen Tetrameter der Komödie, deren Anfang ein anapäſtiſcher, der Ausgang aber ein dactyliſcher iſt, und die in ihrem inneren Verlauf auch immer das Schema des heroiſchen Verſes

aus ſich hervorklingen laſſen. Daher iſt in der That dieſes das polyphaſteſte und erhaben feierlichſte unter den einfachen Versmaaßen der Griechen.

48. Das vierſylbige Versmaaß.

Das vierſylbige Versmaaß iſt das ſeiner Natur nach an Formen reichſte, zugleich aber dasjenige von welchem der verhältnißmäßig eingeſchränkteſte Gebrauch gemacht wird. Das zweiſylbige Versmaaß findet ſeine hervorſtechendſte und am Meiſten ſpecifiſche Anwendung im Drama, das dreiſylbige im Epos, das vierſylbige in der Lyrik. Die Harmonie des vierſylbigen Versmaaßes iſt durchgehends eine zuſammengeſetztere und ſchwierigere als diejenige der beiden vorhergehenden einfacheren Formen; d. i. eine ſolche, deren einzelne Theile nach ihren relativen Beſchaffenheiten weiter auseinander liegen und daher auch nur durch eine größere Gewalt oder Kraft zu einer Einheit zuſammengeſchloſſen werden können. Denn hier iſt es immer eine dreiſylbige Theſis, welche der einſylbigen Arſis gegenüberſteht oder die dieſer letzteren gleichgeſetzt wird. Daher ſteht hier im Allgemeinen, was das Aeußerliche oder Mechaniſche ihres Verhältniſſes betrifft, das theſiſche Element im entſchiedenen Uebergewicht gegen das arſiſche, welche gegebene Ungleichheit nur durch eine größere Stärke oder Heftigkeit des auf dieſem letzteren ruhenden Accentes oder Ictus aufgehoben werden kann. Im zweiſylbigen Versmaaß iſt die Arſis ihrer natürlichen phyſiſchen Beſchaffenheit nach entſchieden ſtärker als die Theſis, im dreiſylbigen ſind beide Elemente einander weſentlich gleich, im vierſylbigen endlich iſt das letztere unter ihnen das in entſprechender Weiſe vorwiegende. Daher iſt die Harmonie des zweiſylbigen Versmaaßes die maklooſeſte und am Wenigſten lebendige, die des vierſylbigen dagegen die am Lebhafteſten geſpannte, vorzugsweiſe ſchwunghafte und ſpecifiſch poetiſche indem in jenem das niederhaltende, vereinigende oder concentriſche Element, die Arſis, in dieſem dagegen das unruhige, aufgelöſte, excentriſche Element, die Theſis, das ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach ſtärkere iſt. Der auf die Arſis fallende Ictus aber iſt im zweiſylbigen Versmaaß ein einfacher, im dreiſylbigen dagegen ein doppelt, im vierſylbigen endlich ein dreifach verſtärkter. Das dreiſylbige Versmaaß aber iſt das zwiſchen jenen beiden anderen Extremen in der Mitte ſtehende und es iſt deswegen im Allgemeinen in ihm, d. h. den Dactylen und Anapäſten, die reinſte und vollkommenſte Wahrheit aller metriſchen Harmonie enthalten, da ſich hier beide Hälften, die Arſis

und die Theſis, durch ſich ſelbſt in ihrem vollen und richtigen Gleichgewicht gegen einander befinden. Zu dem dactyliſchen Versmaaß aber werden im weiteren Sinne des Wortes neben den eigentlichen Dactylen und Anapäſten zugleich die ſich ihrem inneren Charakter nach hieran anſchließenden vierſylbigen Füße, der Choriambe (– ∪∪ –) und die beiden Jonici (– – ∪∪ und ∪∪ – –) hinzugerechnet. Der Charakter des zweiſylbigen Versmaaßes iſt im Allgemeinen der des Marſches, der des dreiſylbigen der des Laufes, der des vierſylbigen endlich der des Tanzes als der drei Hauptformen aller Bewegung im Raume, die ebenſo dem Grade der Schnelligkeit ſo wie der größeren und geringeren Einfachheit ihrer Regel nach unter einander abgeſtuft ſind.

Eine beſondere Eigenthümlichkeit aller vierſylbigen Versfüße iſt dieſe, daß dieſelben ſelten für ſich allein, ſondern faſt immer nur in Verbindung mit anderen und zwar der Regel nach einfacheren, namentlich zweiſylbigen Füßen, zum Versbau verwandt zu werden pflegen. Die gewaltſame und nur künſtlich erzeugte Harmonie, durch welche die einfache Arſis mit der dreifachen Theſis zuſammengeſchloſſen wird, bedarf nothwendig da ſie bei ununterbrochener Wiederholung ermüdend ſein würde, einer geregelten Abwechſelung mit anderen einfacheren und weniger ſchwunghaften Formen des Versmaaßes durch welche ihr Zuſammenhang mit dem natürlichen und gewöhnlichen Gange der Rede vermittelt und aufrecht erhalten wird. Ebenſo iſt auch ein jeder Tanz theils in ſeinen Formen und Figuren zuſammengeſetzter, theils in ſeiner Zeitdauer beſchränkter als irgend eine andere Bewegung im Raume.

Die einfachſte Harmonie unter den vierſylbigen Füßen iſt die der päoniſchen. Hier ſteht der einfachen langen Arſis eine dreifache kurze Theſis gegenüber und es mag durch eine entſprechende Verſtärkung des Accentes der erſteren dieſes Mißverhältniß noch am Leichteſten aufgehoben oder überwunden werden. Eine ſolche Verſtärkung des Tones aber ſetzt an und für ſich immer einen gewiſſen höheren Grad von innerer Exaltation oder Begeiſterung voraus, wie er nur der lyriſchen Dichtungsgattung eigenthümlich iſt und wie er namentlich wohl ſich immer an die Begleitung der Muſik angeknüpft hat oder durch dieſe hat angezeigt und hervorgerufen werden müſſen. Unter den einzelnen päoniſchen Füßen aber ſind es nur der erſte und der vierte, welche überhaupt als denkbar erſcheinen, da nur bei dieſen Arſis und Theſis auch äußerlich begrenzt und gegen einander abgeſondert ſind, während bei dem zweiten und dritten durch die die Arſis einſchließenden thetiſchen Sylben jede Möglichkeit der Gleich-

ſetzung aufhört. Das Verhältniß des erſten und vierten Päon aber iſt conform dem des Trochäen und Jamben, des Dactylus und des Anapäſt; der erſtere unter ihnen iſt wegen des Voranſtehens der Arſis der entſchieden gezügeltere und ordnungsmäßig vollkommnere als der letztere, daher auch der in der Wirklichkeit häufiger vorkommende. Aus der aneinanderſchließenden Verbindung der drei gleichartigen, d. i. ihrer Beſchaffenheit nach abſteigenden Füße aber, des erſten Päon, des Dactylen und des Trochäen geht das allgemeine Bild oder Schema einer abſteigenden, d. i. von der ſtärkeren Harmonie zur ſchwächeren fortgehenden Reihe hervor.

˝˝˝ ∪∪∪ | ˝˝ ∪∪ | ˊ ∪

pinifer Olympus et Ossa.

Die entgegengeſetzte Verbindungsweiſe aber, in welcher von der ſchwächeren Harmonie zur ſtärkeren aufgeſtiegen wird,

ˊ ∪ | ˝ ∪∪ | ˝˝˝ ∪∪∪

rex Olympie caelicola

hat da hier der Grad des Tones auf jeder neuen Stufe von Friſchem der Erhöhung bedarf, einen ſchwereren und mühſameren Charakter als jene. Auch die anſteigenden Füße aber, der Jambe, der Anapäſt und der vierte Päon ſind in entſprechender Weiſe der Verbindung zu ſolchen Reihen fähig.

Die den päoniſchen unter dem Geſichtspunct der Sylbenmiſchung entgegengeſetzten epitritiſchen Verſe unterſcheiden ſich von dieſen dadurch, daß aus ihren vier Formen überall nur die zweite und die dritte als möglich erſcheinen, weil blos hier durch das Zwiſchentreten der kurzen Sylbe zwiſchen die langen das Gewicht von dieſen zertheilt und eine Abwechſelung in deren außerdem niederdrückende Folge gebracht wird. Der zweite Epitrit aber ſchließt ſich an die Natur der trochäiſchen, der dritte an die der iambiſchen Dipodie an. Unter ihnen iſt vorzugsweiſe jener ein gewaltig einhertretender und zum nachdrücklichen Abſchluß von Strophen, wie namentlich bei Pindar, geeigneter Fuß. — Die Natur des Choriamben ferner iſt der des Creticus verwandt, indem dieſem Fuß ebenſo die Analogie eines über eine gegebene Kluft ausgeführten Sprunges zu Grunde liegt, nur daß hier wegen der doppelten zwiſchenſtehenden kurzen Sylbe der Sprung ſelbſt als ein mehr gewagter und ſchwunghaft kühner erſcheint als bei jenem. Auch dieſes Versmaaß daher gehört zu den kräftigſten und gewaltigſten der lyriſchen Poeſie. — Die beiden ioniſchen Verſe aber ſchließen ſich, der Ion. a maj. an die Natur des Dactylus, der Ion. a min. an die des Anapäſten an, nur

daß das Gewicht der langen Sylbe gegenüber den beiden kurzen hier um das Doppelte verſtärkt iſt. Der letztere aber iſt ebenſo der gefälligere und harmoniſch vollkommnere als in dieſer Beziehung der umgekehrte oder aufſteigende Bacchius ∪ – –, der anderen abſteigenden Form desſelben, – – ∪, vorangeht. — Es iſt aber das ganze innere Verhältniß der Harmonie aller derjenigen Füße, bei welchen die Arſis ihre Stelle nicht entweder am Anfang oder am Ende, ſondern auf einer der mittleren Sylben einnimmt, weſentlich immer in der Weiſe aufzufaſſen und zu erklären, daß hierdurch der Fuß ſelbſt immer in zwei Hälften oder Sylbenpaare getheilt wird, wodurch allein wiederum ein Verhältniß des Gleichgewichtes hergeſtellt wird. Die Arſis in ihrer an ſich ſelbſt ſchwächeren Stellung wird verſtärkt durch eine der drei übrigen thetiſchen Sylben und es iſt daher hier der Gegenſatz dieſer verſtärkten Arſis und der reinen oder eigentlichen Theſis der beiden übrigen Sylben, auf dem die Harmonie des Fußes ſelbſt beruht. Das Verhältniß dieſer verſtärkten Arſis, die daher in Zuſammenhang mit der ſie unterſtützenden einzelnen Theſis als ein aufgehobener früherer einfacher Fuß angeſehen werden mag, kann daher nach der Analogie eines durch ein verſchmolzenes Prädicat erweiterten Subjectsbegriffes im Satze aufgefaßt werden. Unter den künſtlicheren und zuſammengeſetzteren Versmaaßen aber iſt insbeſondere der dochmiſchen und der glykoneiſchen zu gedenken; im Uebrigen aber ſind die Arten der metriſchen Zuſammenſetzung ebenſo mannichfaltige und vielfach in ſich verſchlungene als die der ſyntaktiſchen; das Specielle oder rein Techniſche dieſer beiden Gebiete aber iſt immer ein von dem allgemein Bedeutſamen ihrer Einrichtungen für die Grammatik überhaupt oder den Begriff des ſprachlichen Wiſſens im Ganzen beſtimmt zu unterſcheiden.

49. Die Lehre von der Strophenbildung.

Eine Verbindung mehrerer Verſe zu einem größeren metriſchen Ganzen iſt eine Strophe. Das Verhältniß der Verſe zur Strophe iſt daher daſſelbe als das der Füße zum Vers. Jedoch iſt innerhalb der Strophe die Selbſtſtändigkeit des Verſes immer eine größere als innerhalb des Verſes die des Fußes. Alle Strophen beſtehen entweder aus gleichartigen oder aus ungleichartigen Verſen und es ſind die Verhältniſſe der einzelnen Verſe unter einander immer für den Charakter der Harmonie der Strophe ſelbſt entſcheidend. Die Strophe überhaupt aber

iſt eine weſentlich lyriſche Einrichtung, während die beiden anderen Dichtungsgattungen, das Epos und das Drama, als ſolche keinen Antheil an derſelben haben, ſondern in dieſen die einzelnen Verſe ohne näher zuſammenſchließende Verbindung hinter einander herzugehen pflegen. Nur das neuere Epos hat in Zuſammenhang mit ſeinen ſonſtigen metriſchen Einrichtungen auch die Bindung der Verſe zu Strophen in den meiſten Fällen bei ſich adoptirt. Für Epos und Drama iſt der einfache Vers, für die Lyrik iſt die Strophe die allgemeine Form oder das regelmäßige Geſetz ihrer Geſtaltungen. Der kürzere lyriſche Vers iſt als ſolcher von einer mehr unruhigen und aufgeregten, in ſich ſelbſt haltloſeren Natur, als der längere epiſche oder dramatiſche; durch die engere Copulation aber deſſelben zu Strophen gewinnt das lyriſche Gedicht wiederum einen feſteren und dichter vereinigten nachdrücklicher wirkſamen Charakter. Die lyriſche Strophe hat daher die Geſtalt eines förmlichen kunſtvoll errichteten Gebäudes oder eines ganzen mannichfaltig zuſammengeſetzten Syſtemes metriſcher Verhältniſſe, in welcher Eigenſchaft ſie ſich am Nächſten mit der Muſik berührt und daher auch vorzugsweiſe vor jenen Gattungen die Begleitung der letzteren für ſich verlangt.

Die Strophen ſind ebenſo wie die Verſe ſelbſt, theils kürzere, theils längere; die Verſchiedenheit des Charakters oder Eindruckes derſelben aber iſt im Allgemeinen derjenigen in Bezug auf die Verſe ſelbſt analog. Aus längeren Verſen aber werden gern kürzere, aus kürzeren Verſen dagegen längere Strophen gebildet oder es ſteht im Allgemeinen das Maaß der Länge beider metriſcher Formen bei ihrer Verbindung in dem umgekehrten Verhältniß zu einander. Bei langzeiligen Strophen iſt im Weſentlichen der Eindruck oder das metriſche Prinzip des Verſes ſelbſt, bei kurzzeiligen dagegen dasjenige der Strophe als ſolcher vorwaltend. Die letzteren ſind daher die mehr in ſpecifiſcher Weiſe lyriſchen, während dagegen die erſteren, wie z. B. das hexametriſche Diſtichon, ſich mehr für einen ernſteren, gedrungenen an das Epiſche anſtreifenden Gebrauch eignen. In der Regel findet ſich auch bei der Bildung der Strophen etwas Aehnliches vor mit dem was in der inneren Einrichtung des Verſes die Cäſur und die Katalexis iſt, d. i. ein beſtimmter mittlerer Abſchnitt, durch den das Ganze in zwei Hälften getheilt wird und ein gewiſſes ſanfteres Herabſinken des Versmaaßes am Schluß. Die Menge der Strophenbildungen aber iſt an ſich eine ungleich größere als die der Versbildungen und es iſt überhaupt dieſelbe ihrer Natur nach in keine beſtimmte Grenze eingeſchloſſen. Die Freiheit des lyriſchen Dichters in

dieſer Beziehung iſt eine ebenſo große als die des muſikaliſchen Compoſitiſten; der Regel nach aber werden bei freieren und längeren Strophenbildungen immer deren zwei als Strophe und Gegenſtrophe durch vollkommene Gleichheit ihrer Meſſung zu einem Paar oder Ganzen verbunden, indem hierdurch die anſcheinende ungezügelte Freiheit der Versbildung den Charakter einer größeren Feſtigkeit und Stätigkeit gewinnt. Ein drittes in ſeiner Meſſung ähnliches Syſtem giebt dann oft dem Ganzen eine noch beſtimmter abſchließende Rundung, welches Verhältniß an das der drei Glieder des Syllogismus, als der Grundform der ſyntaktiſchen Periode, der beiden Prämiſſen und des Schlußſatzes, erinnert.

Aus der Menge der im Alterthum überhaupt gebildeten und in Anwendung gebrachten ſtrophiſchen Formen giebt es beſtimmte, in denen ſich gewiſſermaaßen das Weſen der Strophe als ſolches mehr als in andern ausdrückt, oder die in ähnlicher Weiſe als ſolenne und regelmäßige oder ſtehend gewordene Formen der Strophenbildung angeſehen werden dürfen als der Regel nach auch die Natur eines jeden einzelnen Fußes vorzugsweiſe und in ſolenner Weiſe nur in einer oder in wenigen Formen der Versbildung ihren reinen oder ſpecifiſchen Ausdruck gewann. Nächſt dem Diſtichon ſind es insbeſondere zwei einzelne Strophen, die Alcäiſche und die Sapphiſche, durch welche die Claſſe der ſtehenden Formen dieſer Gattung conſtituirt wird, und die daher als die wichtigſten Grundtypen aller antiken Strophenbildung erſcheinen. Die innere Harmonie einer jeden unter ihnen aber iſt eine eigenthümliche, die daher ihrem allgemeinen Charakter nach auch hier zu beſtimmen verſucht werden mag.

Das Diſtichon beruht an und für ſich auf der Bindung eines doppelten Hexameters unter welchen aber der zweite nicht blos an ſeinem Ende, ſondern auch in der Mitte, d. h. an dem Orte ſeiner regelmäßigen nach der dritten Arſis fallenden Cäſur eine katalektiſche Verſtümmelung um die beiden noch übrigen Kürzen zu erfahren gehabt hat. Daher iſt die allgemeine Länge oder der äußere Sylbenumfang dieſes zweiten Verſes gleich dem von fünf Dactylen und er hat eben dieſem Umſtand ſeinen Namen des Pentameters zu verdanken gehabt, ob er gleich nach der Anzahl der in ihm unterſchiedenen Füße ſelbſt nur ein in jener doppelten Weiſe katalektiſcher Hexameter iſt. Die Harmonie des Diſtichons ſelbſt aber kann nur auf dem Verhältniß dieſer beiden Verſe unter einander ſelbſt gegründet ſein und es iſt dieſes Verhältniß weſentlich daſſelbe als innerhalb irgend eines einzelnen Fußes das der Arſis und der Theſis. Das

Geſetz der Gleichheit beider Verſe wird erfüllt dadurch, daß ein jeder von ihnen ſechs einzelne Füße in ſich begreift; ihre Ungleichheit aber beruht auf der verſchiedenen Menge der in ihnen enthaltenen Sylben. Der erſte Vers aber iſt in dieſer Beziehung der ſtärkere als der zweite, ebenſo als er durch ſein Veranſtehen ſich im Uebergewicht gegen denſelben befindet. Beide Verſe aber ſind ihrer ſonſtigen Natur nach dadurch von einander verſchieden, daß der eigentliche oder reine Hexameter auch an ſich und als ſolcher ein wohlgefälliger und harmoniſch befriedigender Vers iſt, indem er insbeſondere in dieſer Eigenſchaft die Form der epiſchen Dichtungsgattung bildet, während der Pentameter für ſich allein genommen oder außerhalb ſeiner Stellung im Diſtichon ein unharmoniſcher oder nicht befriedigender Vers ſein würde, ſo wie er in dieſer Eigenſchaft auch überhaupt nicht zur Anwendung kommt. Der Hexameter iſt durch ſich ſelbſt eine Harmonie, der Pentameter dagegen überall nichts als der Theil einer ſolchen, der daher immer auf jenen erſteren als auf ſeine nothwendige Ergänzung zurückweiſt. Dieſe Unſchönheit oder dieſes Disharmoniſche, welches dem Pentameter an und für ſich ſelbſt beiwohnt aber gründet ſich weſentlich auf die vollſtändige Gleichheit ſeiner beiden einzelnen Hälften unter einander, indem hierdurch eines der Grundgeſetze aller Harmonie, daß die einander gegenüberſtehenden Theile auch in einer gewiſſen Weiſe verſchieden ſein müſſen, aufgehoben oder verletzt wird. Nur inſofern als die zweite Hälfte des Pentameter die vollſtändig reine dactyliſche Meſſung erheiſcht, iſt ein gewiſſer Unterſchied ſeiner inneren Theile gegeben, der jedoch als eine bloße Modification des Erſcheinens nicht ausreichend iſt, um einen wirklichen Gegenſatz zwiſchen denſelben zu begründen. Das Verhältniß dieſer beiden durch die ſcharfe katalektiſche Cäſur aus einander geriſſenen Hälften des Pentameters zu dem vorausgegangenen Hexameter iſt daher durchaus ähnlich als das der beiden Sylben des Pyrrhichius im Dactylus zu der vorausgegangenen langen Arſis, indem auch jene als ſolche unter einander aller gegenſetzlichen Spannung entbehren und keine eigene Harmonie bilden, ſondern nur durch das Vorangehen der letzteren als Theil oder Hälfte in eine ſolche eingeführt werden. Auch iſt eben durch die in der Mitte eintretende ſcharfe Katalexis der Pentameter äußerlich in zwei vollkommen geſchiedene und ſich gleichſam mit einanderſtoßende Hälften zerbrochen, die daher nothwendig auf etwas Anderes, das über ihnen ſteht und ſie mit ſich vereinigt zurückweiſen. Es ſind aber in der That beide metriſche Reihen, der Hexameter und der Pentameter, nur einer und der nämliche

Vers und der letztere von ihnen blos eine Abart und Modification jenes ersteren; denn indem die legitime Cäsur des Hexameters die nach der dritten Arsis ist, so ist es offenbar, wie der Pentameter nur daraus entstanden sein könne, daß dieser ersten Hälfte des Hexameters eine andere gleichartige gegenübergestellt oder daß vielmehr auch die andere zweite Hälfte ganz in der nämlichen Weise behandelt worden ist als diese. Daher ist der Pentameter nichts als der in zwei einzelne gleichartige Hälften zerbrochene Hexameter, wofür in der legitimen Cäsur dieses letzteren durch sich selbst bereits der Anlaß und gleichsam das natürliche Gelenk gegeben war. In derselben Weise aber ist der Pyrrhichius im Dactylus nur die Auflösung oder die zerbrochene doppelte Hälfte der vorangegangenen Arsis. Daher stehen sich im Distichon gegenüber der reine oder volle Hexameter als eine Einheit und die beiden Hälften in die er an und für sich genommen oder seinem allgemeinen Wesen nach zerfällt. Diese aber sind eben als solche oder als in sich selbst halbe und unvollkommene metrische Einheiten charakterisirt durch die Schroffheit der sie gegen einander abschließenden Katalexis, in Folge deren in der Mitte des Verses selbst zwei Arsen sich unmittelbar mit einander begrenzen. Die Harmonie des Distichons überhaupt also beruht darauf daß der Hexameter zuerst als Einheit sodann aber als Summe seiner beiden Hälften sich selbst gegenübergestellt wird oder es kann das Distichon angesehen werden als diejenige metrische Formel, in welcher dem Hexameter als gegebenem Ausgangspunct oder Subject der Harmonie er selbst oder sein eigener metrischer Inhalt, d. i. seine beiden Hälften gleichsam in Gestalt von Prädicaten in der blos collectiven Einheit des Pentameters beigelegt oder gegenübergestellt werden. Das Verhältniß des Hexameters zum Pentameter ist daſſelbe als im tautologischen Urtheil das des Subjectes A zu dem Prädicat A als der collectiven Einheit seiner wirklichen Prädicate und es kann die ganze Form des Distichons überhaupt aufgefaßt werden als ein bloßes analytisches Hineingehen oder eine innerliche Reflexion des Hexameters auf sich selbst. Die innere Gleichheit des Pentameters mit dem Hexameter aber wird insbesondere dadurch anerkannt und aufrecht erhalten, daß derselbe in seiner letzten Hälfte durchaus das reine dactylische Versmaaß hören lassen muß, während sich bei jenem dieses Gesetz blos auf den vorletzten Fuß, und selbst auf diesen nicht mit der nämlichen Strenge als dort erstreckt. Ueberhaupt ist daher das Distichon die entwickeltste und ausgebildetste Erscheinungsform des dactylischen Versmaaßes. Der vorzugsweise epigrammatische Gebrauch und Charak-

ter deſſelben aber iſt insbeſondere in jenem an das Geſetz der ſtrengen Gleichung als einer abgeſchloſſenen logiſchen Formel erinnernden Verhältniß ſeiner beiden Theile gegründet.

Die Alcäiſche Strophe wird gebildet aus vier einzelnen Zeilen, deren innere Elemente theils dactyliſcher theils trochäiſcher Natur ſind. Die beiden erſten Zeilen ſind in ihrer inneren Einrichtung einander gleich, während die dritte und die vierte jede einen verſchiedenen Charakter tragen. In dem Verhältniß der beiden früheren zu den beiden ſpäteren Zeilen aber iſt die Harmonie des Ganzen ſelbſt gegründet. Eine jede der beiden erſten Zeilen aber zerfällt in ſich ſelbſt in eine doppelte, durch feſte Cäſur begrenzte Hälfte, deren erſte aus einer trochäiſchen Dipodie mit vorausgegangener einſylbiger Baſis, die zweite aus einem doppelten Dactylus, unter denen der ſchließende auch den Creticus zuläßt, beſteht. Die beiden folgenden Zeilen dagegen erfahren in ſich ſelbſt keine ſolche Unterbrechung ſondern bilden in ihren einzelnen Füßen eine zuſammenhängend fließende Reihe. Indem ſonach die Natur oder das Schema der erſten Zeilen aus einer Verbindung trochäiſcher und dactyliſcher Füße beſteht, ſo ſind dieſe beiden verſchiedenen Elemente in ihnen in der Weiſe zu einem Ganzen gruppirt, daß das trochäiſche Element die erſte, das dactyliſche dagegen die zweite Hälfte des Verſes einnimmt. Es erinnert aber das Verhältniß dieſer beiden Hälften des Verſes lebhaft an dasjenige einer mühſam und allmählig aufſteigenden und einer eilig und ſchnell abſteigenden Bewegung im Gehen; das trochäiſche Versmaaß iſt als ſolches immer der Ausdruck des einfachen Gehens, das dactyliſche das des eigentlichen oder ſchnelleren Laufens; der Regel nach treten beide Versmaaße geſondert auf; hier aber verbinden ſie ſich in der Weiſe mit einander daß zuerſt durch das trochäiſche von der gegebenen einleitenden Sylbe aus in dem hierauf folgenden zweiten Epitrit mühſam eine Höhe erſtiegen, ſondern aber durch die beiden Dactylen eilig wiederum von derſelben herabgelaufen zu werden ſcheint, indem insbeſondere der ſchließende Creticus den letzten Tritt mit dem der Boden erreicht wird, wieder in feſterer Weiſe in das Gehör fallen läßt. Das Motiv dieſer ſinnlichen Analogie iſt offenbar dasjenige, welches der inneren Einrichtung einer jeden der beiden erſten Zeilen der Strophe zu Grunde liegt. Durch die Wiederholung dieſer Zeile aber wird das ganze Metrum charakteriſirt als ein ſolches, welches an und für ſich in einer fortwährenden gehenden und laufenden Ueberſchreitung einer Reihe von Höhen beſtehen ſolle. — Unter den beiden folgenden Zeilen aber iſt die Meſſung

der dritten eine rein trochäiſche, indem dieſelbe aus einer doppelten derartigen Dipodie nebſt vorausgehender Einleitung beſteht und es ſchließt ſich daher dieſelbe ihrem inneren Charakter nach an die erſte Hälfte einer jeden der beiden vorhergehenden Zeilen an. Die vierte Zeile hat das Eigenthümliche, daß ſie zwar ebenſo wie die beiden erſten aus einer Verbindung trochäiſcher und dactyliſcher Elemente beſteht daß aber hier nicht ſo wie dort das erſtere, ſondern das letztere das voranſtehende iſt, indem ſich an den doppelten reinen Dactylus eine trochäiſche Dipodie anſchließt. — Der Anfang der dritten Zeile aber iſt an ſich ganz derſelbe als der der erſten und zweiten und es hat daher hier zuerſt durchaus den Anſchein als ob die bereits zweimal ausgeführte Art der Bewegung jetzt zum dritten Mal wiederholt werden ſolle. In der hälfte des Verſes angelangt aber ſinkt die Bewegung nicht wie dort in den dactyliſchen Füßen in eilender Folge abwärts, ſondern ſetzt ſich durch die angefügte zweite trochäiſche Dipodie in ihrem bisherigen ruhigen Gange noch weiterhin fort, indem auch hier nicht wie dort eine Cäſur eintritt, ſondern die ganze trochäiſche Reihe einfach und fließend zuſammenhängt. Daher iſt dieſe ganze dritte Zeile weſentlich nichts als eine umfangreichere und ſelbſtſtändige Darſtellung desjenigen metriſchen Elementes, welches die erſten Hälften der beiden vorhergehenden Verſe ausgefüllt hatte oder gleichſam das Freiwerden und die Objectivirung deſſelben in einem ſelbſtſtändigen Vers. Ebenſo nimmt oft ein Muſiker ein einzelnes Moment oder Motiv aus einer vergangenen Tonreihe heraus und erhebt dieſes zum Gegenſtand oder Schema einer ſelbſtſtändig freien Behandlung. Nachdem daher hier zuerſt die Bewegung gleichſam über eine doppelte unter ſich ſelbſt gleiche Höhe hinweggeſtiegen war, ſo gewinnt ſie nunmehr in der dritten Zeile den Anſchein, mit gehaltenerem Athem eine länger gedehnte Anhöhe zu erſtrigen, von welcher ſie ſodann in den beginnenden Dactylen der vierten Zeile ſich in aufgeregt lebhafterem Gange wiederum abwärts zu ſenken beginnt. Daher ſchließt ſich die vierte Zeile an die dritte in einer durchaus ähnlichen Weiſe an als die ſpätere Hälfte einer jeden der beiden erſten Zeilen an die frühere, oder es wird in der zweiten Hälfte der Strophe überhaupt in einer ausgedehnteren und großartigeren Weiſe die nämliche Bewegung wie in einer jeden der beiden erſten Zeilen wiederholt. Es iſt gleichſam zuerſt ein doppelter kleinerer Hügel, und zuletzt ein einfacher größerer Berg, über den das Versmaaß hinwegzuziehen hat. Daher macht überhaupt dieſe ganze Strophe den Eindruck

des allmähligen Ueberſchreitens eines Gebirges, wo zuerſt die niedrigeren Vorberge, zuletzt aber die Hauptkette des Ganzen zurückgelegt und von dieſer in lebendigem Sprung nach der anderen Seite abwärts hinuntergelaufen wird. Die den Schluß der vierten Zeile bildenden Trochäen aber laſſen die Bewegung nachdem ihre eigentliche Aufgabe zurückgelegt iſt, wiederum in den ruhigen und gemeſſenen Gang des Anfanges zurückfallen. Die beiden erſten Zeilen bilden daher weſentlich blos die Einleitung für den Schluß, der als der Hauptträger oder die verbindende Einheit des Effectes der Harmonie erſcheint. Dieſes Verhältniß der dreifachen inneren Bewegungsreihe der Alcäiſchen Strophe iſt ein durchaus gleichartiges mit dem der drei Sylben oder mit dem allgemeinen Gange des Anapäſten und es iſt jene ebenſo wie dieſer ein vorzugsweiſe gewaltiges, ſtürmiſches und mit großartigem Pomp einherziehendes Metrum, ſo wie insbeſondere faſt alle der ſchönſten und kräftigſten Oden des Horaz gerade dieſem Metrum angehören und u. A. auch Klopſtock daſſelbe mit Glück und Geſchick namentlich in dem Gedicht, die beiden Muſen, in Anwendung gebracht hat.

Die Sapphiſche Strophe beſteht eben ſo wie die Alcäiſche aus vier Zeilen, unter welchen die drei erſten einander gleich und nur die vierte von einer abweichenden Beſchaffenheit iſt. Die allgemeinen Elemente des Versbaues ſind hier ebenſo wie bei jener der Trochäe und der Dactylus, unter welchen jedoch der erſtere über den letzteren dominirt. Eine jede der drei früheren Zeilen beſteht aus einem Dactylus, dem eine trochäiſche Dipodie vorausgeht und eine eben ſolche nachfolgt; die vierte Zeile dagegen wird gebildet aus einem Dactylus und einem einfachen Trochäen. Dieſe letztere daher iſt durch ihre geringere Länge und die Verſchiedenheit ihrer Meſſung den drei anderen entgegengeſetzt. Die ganze Einrichtung der Sapphiſchen Strophe aber ſcheint inſofern dem allgemeinen Geſetze der Harmonie widerſprechend zu ſein als zwiſchen ihren beiden Hälften, den drei erſten und der vierten Zeile, durchaus kein Verhältniß des Gleichgewichtes Statt findet, vielmehr die erſte unter ihnen die letztere in einer durchaus unbedingten Weiſe überwiegt. Das äußere oder quantitative Mißverhältniß zweier Hälften eines Ganzen aber iſt an und für ſich nie ein Grund, daß dieſelben nicht unter Umſtänden zu der Einheit einer Harmonie zuſammengeſchloſſen werden könnten, inſofern nur in der ſchwächeren von ihnen irgend etwas vorhanden iſt oder es irgend einen beſtimmten fernerweiten Geſichtspunct giebt, unter dem ſie der erſteren gleichgeſetzt werden

könnte. So wiegt auch oft in einer Periode ein kurzer und inhaltreicher Nachſatz eine ungleich größere Länge des vorausgegangenen Vorderſatzes in ſich auf. Es iſt aber auch bereits die innere Harmonie einer jeden der drei längeren Zeilen eine eigenthümliche und insbeſondere von der der beiden erſten Zeilen der Alcäiſchen Strophe weſentlich unterſchiedene. Namentlich iſt in der Natur dieſer Zeilen kein eigentlicher Gegenſatz gegeben und es ſcheinen daher auch dieſelben in ſich oder als ſolche dieſer erſten Bedingung aller Harmonie zu entbehren. Nur der eingeſchloſſene Dactylus befindet ſich in dem Verhältniß eines Gegenſatzes zu den beiden ihn umgebenden trochäiſchen Dipodieen; jedoch erſcheint auch er ſelbſt als das entſchieden ſchwächere Element dieſen gegenüber. Die Harmonie dieſer Zeile erinnert daher an diejenige des kretiſchen Fußes, indem die Stellung des eingeſchloſſenen Dactylus hier dieſelbe iſt als dort diejenige der von zwei langen begrenzten kurzen Sylbe. Wie der Creticus die Geſtalt eines Sprunges an ſich trägt, ſo iſt die Natur der Sapphiſchen Langzeile die eines eingeſchlagenen Ganges oder Marſches, welcher ſich in der Mitte bis zum Laufe ſteigert und zu Ende wieder in ſeinen urſprünglichen Tact zurückfällt. Im Creticus kommt das an ſich ſchwächere kurze Element dadurch zur Geltung, daß es die mittlere Stellung zwiſchen den beiden langen Sylben einnimmt. In derſelben Weiſe wird auch hier das Gewicht des Dactylus durch die mittlere Stellung deſſelben zwiſchen den beiden trochäiſchen Dipodieen erhöht. Daher iſt hier der metriſche Gegenſatz nicht wie in den erſten Zeilen der Alcäiſchen Strophe ein ſolcher zwiſchen Vorher und Nachher oder zwiſchen der erſten und der zweiten Hälfte, ſondern vielmehr zwiſchen der Mitte oder dem Centrum und der daſſelbe einſchließenden Umgebung. Dieſe letztere Art der Entgegenſetzung aber iſt, da ſie auf einer weſentlich räumlichen alſo dem Zeitlichen fremden Analogie beruht, jedenfalls eine mattere und auch künſtlicher abgeleitete als jene erſtere. In derſelben Weiſe als die Harmonie der einzelnen Langzeile aber iſt auch die der ganzen Strophe ſelbſt nur eine mattere und in weniger lebhafter Weiſe geſpannte; das in den drei vorhergehenden Zeilen eingeſchloſſene und hierdurch gleichſam niedergehaltene Element, der Dactylus, tritt in der vierten kürzeren Zeile voran oder wird in dieſer zu einer ſelbſtſtändigen und höheren Geltung gebracht. Der ganze Charakter der Sapphiſchen Strophe iſt inſofern ein ſanfterer und weniger innerlich energiſcher als der der Alcäiſchen als die Gegenſätze ſich ungleich weniger ſchroff mit einander ſpannen als da; innerhalb der einzelnen Langzeile befindet ſich

der Dactylus und innerhalb der ganzen Strophe die vierte Kurzzeile in entſchiedenem Mindergewicht gegenüber den Trochäen in den erſteren und der Dreizahl von dieſen ſelbſt; die Harmonie dieſer Strophe iſt daher mehr eine der des ſanfteren zweiſylbigen Versmaaßes verwandte. Die Alcäiſche Strophe kann daher im Allgemeinen als der Ausdruck des männlichen gegenſatzlich geſpannten energiſch in ſich ſelbſt reflectirten, die Sapphiſche als der des weiblichen ſanfter zu einer Einheit verſchmolzenen Prinzipes der Strophenbildung angeſehen werden.

50. Der Reim und die Allitteration.

Das Versmaaß indem es eine organiſche Erſcheinung der Sprache überhaupt iſt, iſt eben darum in ſeinem Gebrauche auf keine einzelne unter dieſen beſchränkt, ſondern es haben mit innerer Nothwendigkeit alle Sprachen, wenn gleich ſowohl immer in einer verſchiedenen Weiſe als insbeſondere auch immer in einem verſchieden abgeſtuften Grade der Vollkommenheit, Antheil an demſelben. Die ſchlechthin vollendetſte und am Großartigſten künſtleriſche Erſcheinungsform oder Niederſetzung des Versmaaßes aber iſt diejenige des Griechiſchen; zu dem ganzen Charakter des griechiſchen Weſens und der mit dieſem zuſammenfallenden antiken oder claſſiſchen Kunſt gehört der Versbau ihrer Sprache als ein integrirender und weſentlicher Beſtandtheil mit hinzu. Vielleicht in keiner anderen Seite der griechiſchen Kunſt gelangt die ſpecifiſche Eigenthümlichkeit derſelben, die plaſtiſch heitere ſinnlich lebhafte Objectivität des Darſtellens und Geſtaltens in einer ſo einfachen, deutlichen und unmittelbar aus ſich ſelbſt überwältigenden Weiſe zum Ausdruck als in dieſer; das griechiſche Versmaaß iſt nicht blos Form der Poeſie ſondern zugleich ſeiner eigenen Natur nach Muſik, während das Versmaaß faſt aller anderen Sprachen ſich dieſen Charakter oder Eindruck des nur an ſich ſelbſt oder unabhängig von dem Inhalt der Worte und Gedanken Wohlgefälligen, der der metriſchen oder kunſtmäßig poetiſchen Erſcheinung der griechiſchen Sprache beizuwohnen pflegt, erſt von außen her durch Verbindung mit der wirklichen Muſik beizulegen oder zu erborgen vermag. Daher iſt auch die ganze Stellung und Bedeutung der Muſik im Alterthum gewiß nur eine untergeordnetere geweſen als bei uns, indem bis zu einem gewiſſen Grade das Versmaaß durch ſich allein das Bedürfniß derſelben erſetzt haben wird. Auch bei der Begleitung dieſes letzteren aber iſt die Muſik dort jedenfalls nur in der untergeordneteren Eigenſchaft eines ergänzenden Mittels in An-

wendung gekommen, während ſie hier umgekehrt vielfach in das reine oder eigene Gebiet des poetiſchen Gedankens eingebrochen iſt oder ſich dieſem gegenüber als höherer und weſenhafterer Selbſtzweck hingeſtellt hat. Der durchſichtigen Klarheit des Antiken war das Unbeſtimmte und innerlich Tiefe des rein muſikaliſchen Empfindens in ſpecifiſchem Sinne fremd; körperliche Plaſtik und metriſch poetiſcher Gedankenausdruck ſind diejenigen beiden Gebiete auf denen der Geiſt der griechiſchen Kunſt ſeine höchſten Triumphe gefeiert hat. Vor allen übrigen Zweigen der griechiſchen Kunſt aber iſt gerade der des Versbaues dadurch ausgezeichnet, daß die Nachahmung oder Erreichung deſſelben in ſeiner dort ausgebildeten Vollkommenheit für uns und für alle ſpätere Kunſt immer etwas durchaus Unmögliches bleibt, weil uns die natürliche Bedingung hierzu, die eigenthümliche melodiſche Vollkommenheit der Sprache ſelbſt abgeht; den Erzeugniſſen der griechiſchen Plaſtik, Poeſie u. ſ. w. als ſolchen vermögen wir an und für ſich gleich vollkommene und ebenbürtige Producte aus unſerer eigenen Zeit an die Seite zu ſtellen; nach der Palme ihres vollendeten Versbaues zu greifen aber iſt uns durchaus und für immer verſagt, und wenn auch die äußere Form oder das Schema deſſelben vielfach durch uns und mehr als aus einer anderen Sprache mit den Mitteln der deutſchen in einer gewiſſen Virtuoſität nachgeahmt werden mag, ſo läßt doch auch hier die härtere und ſprödere Natur dieſes Materials den reinen Adel jener Form niemals in ſeiner ganzen Weichheit, Fülle und Kraft vor uns erſcheinen. Wie ſich der Grieche der am Schönſten temperirten Luftverhältniſſe ſeines Klimas als der erſten Bedingung ſeiner höheren menſchlichen Cultur vor den in dem heißen aſiatiſchen Continent eingeſchloſſenen barbariſchen Völkern des Orientes berühmen konnte, ebenſo zeigt ſeine Sprache die ſchönſten und am Vollkommenſten harmoniſchen Verhältniſſe der Lautmiſchung in Verbindung mit dem feinſten und geiſtigſten Princip der Accentuirung als die entſprechenden Bedingungen für die claſſiſche Reinheit und Vollendung ihres Versbaues an ſich. Das antike Versmaaß iſt daher vielleicht mehr als etwas Anderes der klarſte und am Prägnanteſten ſpecifiſche Ausdruck des Antiken ſelbſt.

Wie alles Vollkommene, ſo kann auch das Versmaaß der Griechen in ſeiner Eigenſchaft des reinen Ideales oder des typiſchen Grundausdruckes der ganzen Beſchaffenheit dieſes Gebietes, in dem was es iſt, nicht als einfach und unmittelbar vorhanden angenommen werden, ſondern es deutet daſſelbe nothwendig auf gewiſſe ältere und unvollkommene Anfänge oder Zuſtände als die natürlichen Vorſtufen dieſer von ihm erreichten Höhe zurück. Auch der etymologiſche Formenreichthum des Sanskrit, obgleich

der in dieſer Beziehung vollkommenſten und zugleich älteſten Sprache hat doch nothwendig eine beſtimmte ältere Geſchichte oder einen früher zurückgelegten, von einfachen Anfängen allmählig aufſteigenden Weg zu ſeiner Vorausſetzung, auf welchem allein er dasjenige was er iſt geworden ſein kann. Das Sanskrit iſt das etymologiſche, das Griechiſche iſt das metriſche Formenideal der Sprache in der Geſchichte; beides aber obgleich an ſich ſelbſt frühen und urſprünglichen Zeiten der hiſtoriſchen Entwickelung angehörend, kann doch immer nur in ſeinem organiſchen Zuſammenhang mit dem naturgemäßen Entwickelungsgang dieſer beiden Gebiete oder Seiten des Weſens der Sprache, wie er in dem reinen Begriffe derſelben begründet iſt, erkannt und feſtgeſtellt werden.

In der Entwickelung des griechiſchen Versmaaßes iſt ebenſo als in der der griechiſchen Poeſie ſelbſt, eine doppelte allgemeine Hauptſtufe zu unterſcheiden, die eine welche mit der Entſtehung der älteſten der beiden größeren Dichtungsformen, des Epos, die andere welche mit der der jüngeren, des Dramas zuſammenfällt. Die Geſchichte des Versmaaßes iſt naturgemäß immer bedingt durch diejenige der Poeſie ſelbſt. Das heroiſche Epos iſt die erſte große poetiſche Niederſetzung der Griechen geweſen; die ſpecifiſche Form deſſelben, der dactyliſche Hexameter aber, iſt eine bereits in hohem Grade vollendete metriſche Bildung, die als ſolche nicht wohl die älteſte und urſprünglichſte Geſtalt des Versmaaßes geweſen ſein kann, ſondern vielmehr nothwendig gewiſſe noch einfachere ältere Stufen zu ihrer Vorausſetzung gehabt haben muß. Der Hexameter iſt wohl in demſelben Sinne das vollkommenſte oder am Reinſten und Unmittelbarſten harmoniſche Versmaaß der Griechen als die Schönheit der Homeriſchen Geſänge ſelbſt die reinſte einfachſte und typiſch vollendetſte aus dem ganzen Umfange der griechiſchen Poeſie iſt. Das ſtehende Versmaaß des Dramas aber, das zweiſylbige iambiſch-trochäiſche iſt bereits wiederum ein einfacheres oder dem Gange der proſaiſchen Rede näher ſtehendes als jenes dreiſylbig dactyliſche des Epos, während auf der andern Seite in der lyriſchen Dichtungsweiſe ſowohl innerhalb des Dramas als auch bei Pindar u. ſ. w. das Versmaaß wiederum ſich zu ſeinem freieren und mehr ſpeciſiſch poetiſchen Schwunge entfaltet. Daher iſt in dieſer ganzen ſpäteren Epoche ein doppelter Gebrauch des Versmaaßes zu unterſcheiden, der eine wo ſich daſſelbe ſtrenger an die geſprochene Rede anſchließt und der andere wo es ſich namentlich unter Begleitung der Muſik als Ausdruck des lyriſchen Dichtungsinhaltes in höherem Grade von dieſer entfernt, während das ältere epiſche Versmaaß in der Mitte dieſer doppelten Richtung geſtanden war, ebenſo

als auch der innere Charakter des Epos ein mittlerer zwiſchen dieſen beiden anderen Gattungen iſt.

Das älteſte Versmaaß einer jeden Sprache wird überall nur das iambiſch-trochäiſche als das durch die innere Natur von dieſer ſelbſt angedeutete geweſen ſein können, ebenſo als alle höhere die Flexionen der Sprache aus ſich hervorrufende Wortbildung nur aus der Syntheſe der anfänglichen einſylbigen Wurzeln hervorgegangen ſein kann. Das dramatiſche Versmaaß der Griechen kehrt daher an und für ſich blos zu dieſer älteſten und natürlichſten Art aller Versbildung zurück, indem es derſelben nur eine edlere und künſtleriſch gereinigtere Geſtalt giebt als die zu Anfang vorhandene jedenfalls geweſen war. Die älteſten Verſe ſind im Zuſammenhang mit dem zuerſt nothwendig nur dürftigen und wenig ſchwunghaften Inhalt des poetiſchen Denkens wahrſcheinlich blos von geringer Länge geweſen; was das Alterthum betrifft aber, ſo dürfte der Saturniſche Vers der Römer als ein Reſt und Ausdruck dieſer älteſten Stufe aller Versniederſetzung anzuſehen ſein. Der Charakter dieſes Verſes, der aus einer doppelten, durch ſcharfe Cäſur geſchiedenen Reihe trochäiſcher Füße beſteht, | ∪ ⏑ ∪ – ∪ – ∪ | ⏑ ∪ – ∪ – ∪ | iſt ein ungemein matter und ſchwungloſer; beide Hälften aber ſind früher wahrſcheinlich eigene Verſe geweſen und nur ſpäter zu einer einzigen Reihe verbunden worden. In dem dramatiſchen Vers der Griechen aber zeigt ſich dieſe einfache Grundform durch ſtrengere Bindung der einzelnen Füße zu Dipodieen u. ſ. w. in einer vollkommneren Weiſe veredelt.

Es ſind aber von Anfang an in der Natur der Sprache noch verſchiedene andere Wege und Mittel angezeigt oder vorgebildet geweſen, durch welche das Ziel alles Versbaues, die künſtleriſche Ausſchmückung der gewöhnlichen proſaiſchen Rede, hat erreicht werden können, als derjenige war auf welchem die griechiſche Sprache über jenen an und für ſich allen Sprachen mit einander gemeinſamen Urcharakter des Versbaues hinausgegangen iſt. In derſelben Weiſe als dem Sanskrit und dem übrigen indogermaniſchen Sprachſtamm als dem rückſichtlich des Baues der Sprache überhaupt vollkommenſten gewiſſe andere der Idee nach weniger vollkommene aber doch immerhin unter beſtimmten Geſichtspuncten wahrhafte und berechtigte Arten des Sprachbaues an die Seite treten, ebenſo iſt das Nämliche der Fall rückſichtlich des Versbaues, von welchem an und für ſich genommen das Griechiſche nicht weniger als dort jenes der reine und mittlere Ausdruck oder die am Höchſten vollendete Wahrheit der hierzu in der Sprache ſelbſt gegebenen Anlage iſt. Sowie die Verſchiedenheiten des Sprachbaues über-

haupt, ſo mögen auch diejenigen des Versbaues insbeſondere in einer organiſchen Weiſe oder vom Standpunct der in der Sprache an ſich hierzu gegebenen Dispoſitionen und allgemeinen Möglichkeiten der Entwickelung beſtimmt werden.

Inſofern die Rede als Ausdruck des poetiſchen Gedankens der Umkleidung mit einem beſtimmten äußeren Schmucke zu bedürfen ſchien, ſo mochte das Mittel oder Material zu einem ſolchen — abgeſehen von dem ſich auf die Quantitätsverhältniſſe der Sylben gründenden Verfahren im Griechiſchen — entweder in gewiſſen inneren Verhältniſſen des Gedankens und ſeines natürlichen Ausdruckes, der Rede ſelbſt, oder aber in beſtimmten rein äußerlichen und unmittelbar ſinnlichen Beſchaffenheiten oder Beziehungen der einzelnen dieſe letztere conſtituirenden Theile, der Worte als ſolcher, aufgefunden und erblickt werden. Von dem erſten dieſer beiden Mittel hat die orientaliſche, namentlich die hebräiſche Poeſie in dem Geſetz oder der Regel des Parallelismus, d. i. der Verbindung zweier einen ähnlichen oder verwandten Gedanken enthaltender und in ihrer Länge weſentlich gleicher Sätze der Rede Gebrauch gemacht; die Mittel der letzteren Gattung aber, der Reim, die Allitteration und die Aſſonanz ſind die den neueren Sprachen ſpecifiſch eigenthümlichen, wenn gleich ſich dieſelben zum Theil auch im Orient und in gewiſſen vereinzelten Anklängen ſelbſt im Alterthum vorfinden. Jener orientaliſche Parallelismus aber fällt, da er an und für ſich eine rein gedankenmäßige Decoration iſt, im ſtrengen Sinne allerdings nicht mehr unter die Kategorie des Versmaaßes oder es geht aus ihm weniger eine eigentlich metriſche als vielmehr eine rhetoriſche Veredelung und Zierrath der Rede hervor. Nichts deſtoweniger iſt doch die angewandte Function und Bedeutung dieſer Form eine ſpecifiſch poetiſche, während für den rhetoriſchen Stoff oder Gehalt der Rede dieſe oder jede ähnliche Feſſel des Denkens nur etwas Falſches, weil den kurzen und energiſchen Gang deſſelben Aufhaltendes ſein würde. Nur dem Dichter kann es erlaubt ſein, regelmäßig und in Geſtalt eines ſtehenden Geſetzes denſelben Gedanken in zwei verſchiedenen übereinkommenden Formen auszudrücken, ſo wie auch ſonſt die poetiſche Diction im Unterſchiede von aller proſaiſchen Rede eine in vielfacher Weiſe üppige und pleonaſtiſche zu ſein pflegt. Dieſes in der Natur des poetiſchen Denkens liegende Moment alſo oder die dem Dichter zu einer jeden Zeit verſtattete Freiheit, die nämliche Sache in einer verſchiedenen Form zweimal zu ſagen iſt es, die in jenem orientaliſchen Gebrauch zum feſten Geſetz oder zur Regel des Versbaues erhoben worden iſt und durch welche eben der poetiſche Inhalt der Rede von dem proſaiſchen als

durch ſein ſpecifiſches Kennzeichen unterſchieden wird. In gewiſſer Weiſe aber wird dieſe innere Uebereinſtimmung der beiden mit einander zu dem Ganzen eines Verſes oder einer kürzeren Strophe zuſammengebundenen Sätze und Gedanken auch durch das äußerliche Moment der weſentlich gleichen Länge von beiden ſo wie durch ein ſich in der Wahl der Worte ſelbſt zu erkennen gebendes wechſelſeitiges Anklingen derſelben an einander ausgedrückt. Allerdings aber iſt dieſe Art des Versbaues oder metriſchen Schmuckes eine nur weniger vollkommene, lebhaft kräftige und heiter ſinnliche als der quantitative Versbau der Griechen und es iſt vorzugsweiſe nur der ernſte innerlich religiöſe Inhalt der orientaliſchen Poeſie, der ſich für dieſelbe eignet. Der Orient überhaupt iſt im Allgemeinen unfähig Poeſie und Proſa oder Einbildung und Erkenntniß der Wirklichkeit beſtimmt von einander zu unterſcheiden. Auch das Princip des Versbaues daher iſt von dem maſſenhafteren Schwulſt ſeines Denkens entlehnt worden. Zugleich aber iſt hierin ſchon eine gewiſſe Hindeutung auf das der neueren Poeſie eigenthümliche Verfahren der Bindung zweier Verſe durch den Reim gegeben. Unſere Geſangbuchslieder und andere religiöſe Geſänge aber erinnern oft an beides zugleich, ſo wie überhaupt die neuere Gefühlstiefe und Sentimentalität zu Zeiten der Ueppigkeit und dem melancholiſchen Schwunge des Orientes näher ſteht als der durchſichtigen und objectiven Einfachheit des Antiken. Das antike Versgeſetz iſt ein vorzugsweiſe weltliches, anſchaulich ſinnliches, das orientaliſche ein düſter ernſthaftes, innerlich religiöſes; dieſes letztere aber wird ebenſo als jenes im Epos, im Drama und in der Lyrik der Griechen, ſo namentlich durch die Bibel in der Geſchichte vertreten und nach ſeinem eigenthümlichen Werthe zur Geltung gebracht. Der claſſiſche Versbau der Griechen ſteht zwiſchen dieſen beiden anderen Hauptarten oder Richtungen aller metriſchen Form, der orientaliſchen und der der neuen Zeit, in einer ähnlichen Weiſe in der Mitte als der organiſche oder regelmäßig flectirende Sprachbau zwiſchen den beiden einſeitigen Flügeln oder Verzweigungen aller Geſtaltung der Sprache, dem einen wo alle Zwecke dieſer letzteren unter Anſchluß an ihre rein geiſtige Seite, das logiſche Denken, auf dem Wege der ſyntaktiſchen Einſylbigkeit, und dem anderen wo unter Anſchluß an ihre ſinnlich erſcheinende oder etymologiſche Seite, dieſelben auf dem Wege der polyſynthetiſchen Agglutination zu erreichen verſucht werden. Auch dieſe letzteren beiden aber ſind ſich unter einander im Allgemeinen ähnlicher als jenem erſteren.

Das ganze neuere Versmaaß aber folgt doch insofern wiederum der allgemeinen Regel und dem normalen Vorbild des antiken, als es ebenso wie dieses die Eigenschaft eines rein sinnlichen oder nur in den äußeren Beschaffenheiten der Sprache selbst gegründeten Schmuckes der Rede an sich trägt, wenn es sich gleich in eben derselben bereits näher an den Inhalt und die Natur des Gedankens anschließt als jenes. Zunächst sind es die metrischen Grundformen des Fußes, des Verses und der Strophe, die hier ebenso wie dort als selbstständige und von dem inneren Gedanken unabhängige Prinzipe der Messung auftreten oder es hat überhaupt der Gedanke hier wiederum eine feste und außer ihm selbst gegründete Regel seines Erscheinens in der Sprache, während in dem orientalischen Parallelismus nur er selbst als solcher das Maaß und die Regel seines äußeren poetischen Erscheinens bildete. Von der antiken Versmessung aber ist die der neueren Sprachen zunächst dadurch unterschieden, daß die natürliche oder sinnliche Quantität der Sylben überhaupt nicht in Betracht kommt; der Accent der Sprache, welcher im griechischen Versbau durch die Quantitätsverhältnisse der einzelnen Sylben oder durch die Attractionskraft der langen unter ihnen veranlaßt wird, seine natürliche Stelle auf dem logisch wichtigeren Theile des Wortes aufzugeben und zum ordnenden Mittel für die Regelung der Einheit des metrischen Fußes zu werden, bildet im neueren Versbau im Allgemeinen für sich selbst die Basis und das Prinzip der metrischen Messung oder es ist hier der gewöhnliche prosaische und der höhere metrisch poetische Accent welcher dort ein doppelter war, überall nur einer und derselbe geblieben. Die neueren Verse würden daher im Sinne der Griechen überhaupt nicht als Verse zu gelten im Stande sein, weil das was dort die erste Bedingung des Versmaaßes ist, die natürliche Quantität der Sylben, in ihnen überhaupt als nicht vorhanden angesehen wird. Für die Griechen war die sinnliche Seite der Sprache oder das äußere Quantitätsverhältniß der Sylben das Wichtigere und Entscheidende, für die neuere Zeit ist es umgekehrt die geistige Seite und sind es die durch den Accent angezeigten qualitativen Inhaltsverhältnisse der Sylben geworden. Daher wird so wie dort der prosaische Accent, so hier die physische Quantität der Sylben vollständig oder doch beinahe immer ignorirt, oder es macht sich doch ein jedes von beiden auf dem Gebiete des anderen immer blos gelegentlich und ausnahmsweise geltend.

Das ganze neuere Versmaaß steht indem es den logischen oder Wortaccent zu seiner Basis hat, der gewöhnlichen prosaischen Rede un-

gleich näher als das antike. Daher iſt auch die Bildung der neueren Verſe ein an ſich ſelbſt ungleich leichteres Geſchäft als die der antiken und inſofern alle Versbildung hier nur ebenſo als da in einer regelmäßig gezählten Folge von Sylben und Füßen beſtünde, ſo würde es faſt gar keiner oder doch nur einer ziemlich geringen Kunſt bedürfen, die gewöhnliche Rede zu jeder Zeit in ein ſolches geordnetes Schema der metriſchen Meſſung einzuführen. Daher lag es für das accentuirende Versmaaß nahe und war faſt als eine unabweisliche Nöthigung geboten, ſich nach einem fernerweiten Schmuck umzuſehen, durch welchen der Unterſchied der poetiſchen Rede von der proſaiſchen in einer beſtimmteren Weiſe angedeutet oder jener erſteren ein höherer Grad des an ſich Wohlgefälligen verliehen werden konnte. Die Veranlaſſung oder der Stoff zu einem ſolchen Schmucke aber war in den mannichfachen Verhältniſſen des wechſelſeitigen Anklingens der einzelnen Worte und ſinnlichen Theile der Rede gegeben. Daher iſt es weſentlich dieſes Moment, auf welchem alle Schönheit, Kraft und der eigenthümliche Reiz des neueren Versmaaßes überhaupt beruht, während die bloße äußere Einrichtung des Verſes in Abſicht der Zahl und Aufeinanderfolge der Sylben und Füße, worin das ganze Weſen der antiken Metrik beruhte, hier nur von ungleich geringerem Gewicht iſt, der Vers ſelbſt in ſeiner inneren metriſchen Verfaſſung vielmehr nur als der Träger oder als das Geſtell erſcheint, welches mit jenem anderweiten rein ſinnlichen Farbenſchmuck umgeben und ausgeſtattet wird.

Daß ſich auch im antiken Versmaaß bereits gewiſſe gelegentliche Annäherungen an dieſes eigenthümliche Prinzip der Ausſchmückung der poetiſchen Rede in der neuern Zeit vorfinden oder daß auch der antike Versbau, da er ſonſt der an und für ſich vollkommenſte iſt, dieſes ganze Prinzip und Mittel der Zierrath wenigſtens aus der Ferne als vorhanden und innerhalb des Kreiſes des äußeren Formenmateriales der Dichtung gelegen erblickt habe, kann durch viele namentlich aus den lyriſchen Beſtandtheilen des Dramas zu entnehmende Beiſpiele näher zu belegen verſucht werden. Hier wo ſich die Rede oft auf eine hohe Stufe der gefühlvollen Innerlichkeit erhebt, ſtreift auch die äußere Form derſelben zu Zeiten bereits nahe an den ſentimentalen maleriſch beziehungsreichen Charakter des neueren poetiſchen Formprinzipes an, z. B. in den Perſern des Aeſchylus 515 und 555.

Ξέρξης μὲν ἄγαγεν, ποποῖ,
Ξέρξης δ' ἀπώλεσεν, τοτοῖ u. ſ. w.

νᾶες μὲν ἄγαγον, ποποῖ
νᾶες δ' ἀπώλεσαν, τοτοῖ.

Ueberhaupt war auch für den quantitativen Versbau der natürliche Wohllaut und das zu einander Stimmende der zur Ausfüllung eines bestimmten metrischen Schemas gewählten Worte ein keineswegs gleichgültiges und außerwesentliches Mittel um die Schönheit und Vortrefflichkeit dieses letzteren als solchen zu ihrer vollen und richtigen Geltung zu bringen. Wovon aber hier blos gelegentlich und unsystematisch ein Gebrauch gemacht wurde, dieses ist in der neueren Verskunst zur stehenden Regel und zum nothwendigen Gesetze erhoben worden.

Das besonders Charakteristische dieses dem neueren Versbau eigenthümlichen Prinzipes der Ausschmückung ist dieses daß dasselbe nicht so wie dasjenige des Alterthums in den Verhältnissen und Beschaffenheiten der Sylben als der letzten zeitlichen Bestandtheile der Sprache, wie vielmehr nur in denjenigen der Laute als der physischen oder materiellen Grundelemente des Baues der Sprache überhaupt seine Wurzel hat. Der antike Versbau beruht auf einem Vergleichen der Sylben rücksichtlich ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit in Bezug auf den allgemeinen zeitlichen Maaßstab der größeren und geringeren Länge oder Kürze, das neuere dagegen — abgesehen von der allgemeinen Regel der äußeren Messung der Verse — vorzugsweise auf einem solchen der rein physischen Beschaffenheiten der Lautelemente selbst. Die Sprache aber besteht zuerst aus Lauten, dann aus Sylben; von ihnen werden zwar die Sylben nur aus den Lauten gebildet und es ist insofern beides mit einander identisch; aber die Verschiedenheit der Sylben als solcher unter einander ist eine durchaus einfache, indem dieselben in die beiden allgemeinen Classen der kurzen und der langen zerfallen, welcher Unterschied selbst zuerst aus dem Unterschied des doppelten Lautelementes der kurzen und der langen Vocale entspringt; die Verschiedenheiten der Laute selbst jedoch aus denen die Sylben gebildet werden oder die zwischen diesen Statt findenden Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten als solche sind von ungleich mannichfaltigerer und zusammengesetzterer Art. Daher können die Sylben oder die gegebenen letzten Elementareinheiten der zeitlichen Ausdehnung der Sprache verglichen und aneinander gehalten werden entweder unter dem Gesichtspunct ihrer ganz einfachen rein generellen Beschaffenheit von Länge und Kürze oder unter dem des speciellen Artcharakters der einzelnen in ihnen enthaltenen Laute oder der ganzen sie constituirenden Lautgruppen selbst. Die erste dieser

beiden Verſchiedenheiten aber iſt näher die ganz einfache des Grades oder des Mehr und Minder ihrer zeitlichen Ausdehnung überhaupt, die letztere dagegen die ungleich mannichfaltigere und zuſammengeſetztere ihres Artinhaltes oder ihres ſpeciellen phyſiſchen Materiales ſelbſt. Ueberhaupt aber ſind die Sylben weſentlich durch ein Dreifaches von einander unterſchieden, zuerſt durch den Accent, welcher ſie rückſichtlich ihres geiſtigen Gewichtes als betonte und als unbetonte gegen einander charakteriſirt, ſodann rückſichtlich ihrer äußeren Quantität in lange und kurze, endlich aber rückſichtlich ihrer ſpeciellen Lautbeſchaffenheit in mannichfaltige und nicht zu erſchöpfende Arten. Das erſte dieſer drei Momente aber entſpricht dem Gewicht oder der inneren dynamiſchen Schwerkraft der Körper im Raume, das zweite dem der Ausdehnung der Geſtalt oder äußeren Begrenzung derſelben, endlich das dritte der an dieſen hervortretenden Erſcheinungen oder Nüancen der Farbe. Das antike Versmaaß aber vergleicht die Sylben nur nach dem Grade ihrer zeitlichen Ausdehnung während das neuere ſich theils an das innere Gewicht theils an die rein ſinnliche und unmittelbar gegebene Farbenerſcheinung derſelben anſchließt. Daher ſind es in jenem Geſtalten, in dieſem aber Stoffe und Farben, die uns nach ihren Verhältniſſen unter einander vorgeführt und gezeigt werden.

Das Verhältniß des antiken und des modernen Versbaues iſt der Allgemeinheit ſeines Charakters nach weſentlich analog dem der beiden räumlichen Kunſtformen der Plaſtik und der Malerei. Auch von dieſen iſt die Plaſtik die dem Alterthum, die Malerei dagegen die der neuen Zeit ſpecifiſch und im eminenten Sinne des Wortes eigenthümliche weil auf einer inneren Congenialität mit beiden Zeitabſchnitten beruhend. Was dort der Zeus des Phidias, iſt hier die Madonna des Raphael. Auch die Plaſtik aber verſchmäht den Gebrauch der Farbe, ebenſo als dem antiken Versmaaß der rein ſinnliche Schmuck der neueren Metrik in Reimen oder Aſſonanzen fremd iſt. Die Plaſtik iſt an ſich die einfachere, durchſichtigere und edlere, die Malerei dagegen die tiefere, reichhaltigere und zuſammengeſetztere Kunſt. Jene zeigt uns mehr das unmittelbare, einfache und abſtracte Ideal der menſchlichen Geſtalt, während uns dieſe mehr den konkreteren und reichhaltiger ausgeführten Inhalt der Beziehungen des wirklichen Lebens vor Augen ſtellt. Für die Malerei aber oder die durch die Zeichnung bewirkte dichtere Vereinigung einer Mehrheit von Geſtalten auf einer einfachen Fläche iſt ebenſo der Gebrauch der Farbe ein Bedürfniß, als die Plaſtik welche uns den Körper nach

ſeiner ganzen und vollen räumlichen Ausdehnung giebt, derſelben zu entrathen vermag. Die antiken Versmaaße mit dem Schmucke des Reimes verbunden würden etwas ebenſo Widerſinniges ſein als etwa eine fleiſchfarbene Statue des Apoll oder der Venus. Alles neuere Versmaaß aber ohne Reim oder Aſſonanz wäre ebenſo trocken und unfruchtbar als irgend eine größere Zeichnung ohne die Farbe. Die Zeichnung als ſolche iſt hier daſſelbe was für den Bau der Sprache der Accent, d. h. die geordnete Angabe der allgemeinen Verhältniſſe, in denen ſich die Theile derſelben als ſolche oder ihrer reinen Grundidee nach zu einander befinden; die wirkliche Ausführung der in der Zeichnung enthaltenen Idee oder des reinen Umriſſes einer Geſtalt iſt entweder die plaſtiſch körperliche durch Uebertragung ihrer Verhältniſſe in die dreifache Dimenſion des Raumes oder die ſich an ſie ſelbſt anſchließende auf einer einfachen Fläche mit Hülfe der Farbe. Das antike Versmaaß zeigt uns die Sprache nach den rein zeitlichen — da hier die Zeit daſſelbe iſt was dort der Raum — Verhältniſſen ihrer Theile, der Sylben, indem ſie theils das anſichſeiende innerlich qualitative Moment des Unterſchiedes von dieſen, den Accent, jenem erſteren unterordnet, theils auf den rein äußerlichen Schmuck derſelben durch geregelte Benutzung ihrer Lautanklänge verzichtet; das neuere Versmaaß dagegen bewahrt auf der einen Seite die gegebene Baſis des Accentes und illuſtrirt auf der anderen wiederum in einer lebhafteren Weiſe dieſe natürliche Grundgeſtalt der Sprache durch Benutzung der Vortheile welche das rein ſinnliche Lautelement derſelben an die Hand giebt. In einem gewiſſen Sinne des Wortes daher iſt dieſe letztere Modalität die wahrhaftere und durch ihre Mittel einen weiteren und höheren Umfang des poetiſchen Denkens in ſich umſpannende als jene erſtere, ebenſo als auch die Mittel der Malerei an ſich reichere und der Darſtellung der Wirklichkeit ihrem vollen Umfang nach in höherem Grade gewachſene ſind als die der Plaſtik. Nur die rein typiſche Wahrheit oder einfach anſichſeiende Vollendung des bloßen Begriffes dieſer doppelten Sphäre der Kunſtdarſtellung iſt in der Plaſtik und dem quantitativen Versmaaß die größere; — dieſes letztere iſt ebenſo an ſich genommen das ſchönere als unſer eigenes, wie das flectirende Verfahren im Baue der alten Sprachen an ſich das ſchönere, d. i. ſinnlich vollkommenere iſt als das umſchreibende der neueren; nichtsdeſtoweniger iſt für die beſonderen Zwecke oder für den ganzen tieferen Inhalt unſerer Kunſt und unſeres Denkens immer das letztere von beiden das beſſere, wahrhaftere und überhaupt das allein mögliche oder ſtatthafte.

Der antike Versbau ist die Ueberſetzung oder das Heraustreten der Sprache auf den Boden der rein ſinnlichen zeitlichen Kunſtdarſtellung der Muſik; der neuere dagegen conſervirt ſie ſtrenger in dem was ſie iſt, als Ausdruck des Denkens; daher aber tritt eben hier als nothwendiges ſubſidiariſches Moment die Benutzung des Wohlgefälligen in den rein ſinnlichen Stoffesverhältniſſen der Laute hinzu.

Die entſchieden vollendetſte Art dieſes rein ſinnlichen Formenſchmuckes der Sprache im Versbau iſt der Reim. Daher iſt dieſer auch die ſtehende Regel faſt alles neueren Versmaaßes geworden oder es bildet überhaupt derſelbe die weſentlichſte äußere Differenz in der Erſcheinung der neueren Poeſie gegenüber der reinen Quantitätsmeſſung der Alten und dem Gedankenparalleliſmus des Orientes. Der letztere jedoch da er überhaupt mannichfache und verſchiedene Lebenserſcheinungen in ſich begreift, bedient ſich gelegentlich neben dem für ihn ſelbſt ſpecifiſchen auch der beiden anderen Prinzipe des Schmuckes der Rede; überall aber iſt der höhere und gebildete Stil des Orientes charakteriſirt durch den Bombaſt einer Mehrheit neben einander herziehender gleichartiger Gedanken und es iſt daher im Allgemeinen hier Stil und Versmaaß, oder proſaiſche und poetiſche Culturvollkommenheit der Rede, indem letzteres weſentlich nur in jenem gegründet, nahezu eines und daſſelbe. — Die Natur des Reimes aber iſt dieſe, daß zwei und unter Umſtänden ſelbſt mehrere in ihrem Ausgange einander ähnliche Verſe mit einander verbunden oder als der eine auf den anderen hindeutend zuſammengeſchloſſen werden; regelmäßig aber iſt dann auch die Länge und ganze innere Meſſung der Verſe die gleiche. Das Weſen des Reimes aber beruht insbeſondere auf der vollkommenen Gleichheit der Vocale; auch die Conſonanten aber müſſen mit Ausnahme der den reimenden Ausgang ſelbſt eröffnenden in beiden Verſen einſtimmig ſein. Vollkommen identiſche Ausgänge dagegen oder ſolche die in allen ihren Lauten einſtimmig ſind, ſind wiederum unfähig einen Reim mit einander zu bilden, oder es ſind doch alle dieſe Reime, zu welchen namentlich die der durchaus hohlen und ſchaalen Flexionsſylben gehören, äſthetiſch unbefriedigend, geiſtlos und ſogar falſch oder dem Weſen des Reimes ſelbſt widerſprechend; denn auch dieſer verlangt ebenſo wie die quantitative Sylbenmeſſung neben der Gleichheit zugleich auch eine gewiſſe Ungleichheit der mit einander copulirten Beſtandtheile; alle Verbindungen dieſer Gattung daher ſind weſentlich daſſelbe was unter den quantitativen Bildungsformen die ſpondeiſchen Füße; der Nerv und die innere Kraft alles Reimes iſt dieſe

daß die zwiſchen einem doppelten Ausgang beſtehende Ungleichheit überwunden oder in einer höheren und weſentlichen Einheit aufgehoben wird. Die Aehnlichkeit des Wortausganges aber iſt zugleich immer die Hindeutung auf eine entſprechende Aehnlichkeit des inneren Gedanken- oder Begriffsinhaltes ebenſo als eine ähnliche Farbenerſcheinung an einem doppelten Stoffe oder Körper an und für ſich auch mit einer beſtimmten ſonſtigen Aehnlichkeit deſſelben in Zuſammenhang ſteht; daher iſt der Reim eine Art von Uniformirung des Gedankeninhaltes der verbundenen Verſe oder ein natürliches ſinnvolles Hindeuten derſelben auf einander, ſein inneres Motiv daher ein ähnliches und nur feiner ausgeführtes als das des directen äußerlichen Gedankenparallelismus des Orientes. In der aufmerkſamen Behandlung und keuſchen Reinhaltung des Reimes aber zeigt ſich ebenſo wie bei dem alten Versbau in der richtigen Sylbenmeſſung die wahre Vortrefflichkeit und der höhere Charakter der Kunſt. Die Reime ſind theils einſylbige theils zweiſylbige, gelegentlich wohl ſogar dreiſylbige; die einſylbigen oder männlichen Reime aber könnten, inſofern von der Anſicht ausgegangen wird daß alle ſich reimenden Verſe eigentlich trochäiſcher Natur ſind, auch als katalektiſche, die zweiſylbigen oder weiblichen dagegen als akatalektiſche bezeichnet werden. Die ſchließende Theſis der Verſe für ſich allein aber kann, da dieſe als ſolche blos unvollkommen in das Gehör fällt, nicht den Stoff oder das Mittel der reimenden Bindung abgeben. Auch der ſchließende Jambe aber iſt in dieſer Beziehung weniger vollkommen als der Trochäe. Daß aber der Reim überhaupt gerade an den Ausgang, nicht aber an den Anfang oder in die Mitte des Verſes fällt, iſt dadurch bedingt daß erſt mit ſeinem Schluſſe die Geſtalt des letzteren vollendet vor uns erſcheint; der Schluß des Verſes iſt daſſelbe was die Oberfläche oder Außenſeite einer Geſtalt und ebenſo wie nur an dieſer die Farbe ſo erſcheint auch nur an jenem der Reim. Blos gelegentlich und in Geſtalt einer beſonderen ſpielenden Ausmalung werden auch weiter zurückliegende innere Theile der Verſe durch Reime oder Aſſonanzen nach Art eines durchſichtigen Farbenſcheines der räumlichen Geſtalten verziert.

Der Reim da er in der Bindung zweier oder mehrerer Verſe zu einem Paar oder Ganzen beſteht, iſt daher ein durch ſich ſelbſt der Strophenbildung angehörendes Element und es trägt in Folge deſſen die neuere Poeſie überhaupt einen in höherem Grade ſtrophiſchen, d. i. dem inneren Weſen nach lyriſchen Charakter an ſich als die antike. Auch die Lyrik der Alten aber zeigt namentlich in dem Verhältniß von Strophe

und Gegenſtrophe bereits beſtimmte an das Weſen oder die Bedeutung des Reimes erinnernde Erſcheinungen an ſich. Daher iſt mit innerer Nothwendigkeit faſt alles neuere Metrum ein ſtrophiſches, indem insbeſondere das aus zwei ſich reimenden Verſen gebildete Diſtichon, als eine Art von mittlerer Uebergang zwiſchen dem einfachen Vers und der eigentlichen Strophe, die Grundform deſſelben bildet.

Eine dem Reim verwandte Erſcheinung iſt die der Allitteration. Dieſe beſteht in der Gleichartigkeit der Conſonanten und in der hierdurch herbeigeführten Bindung mehrerer Worte unter einander. Eine ſolche Bindung der Worte oder Sylben aber, die ausſchließend in der Gleichartigkeit der Vocale unabhängig von der Beſchaffenheit der Conſonanten beſteht, iſt eine Aſſonanz. Daher ſind die Allitteration und die Aſſonanz die beiden unvollkommneren Arten oder Formen der bindenden Gleichſetzung der einzelnen Theile der Rede unter einander, während der Reim, welcher auf der Aehnlichkeit der ganzen Sylben oder Worte beruht, als höhere Vereinigung über ihnen ſteht und daher die vollkommenſte Entwickelungsſtufe dieſes ganzen Prinzipes bildet. Eben darum aber iſt auch er ſelbſt ſpäter als jene beiden anderen und es iſt unter dieſen namentlich die Allitteration die älteſte urſprünglichſte und härteſte Form der ſinnlichen Verzierung geweſen. An dieſe aber ſchließt ſich die höhere und üppigere Weichheit der Aſſonanz an, bis zuletzt in dem Reim das neuere Versmaaß die ſpecifiſche wahrhafte Form ſeines Erſcheinens gewinnt. Die Regeln der Allitteration und der Aſſonanz ſind aber überhaupt weniger feſte und beſtimmte als die des Reimes. Schon der Saturniſche Vers der Römer aber ſcheint allitterirender Natur geweſen zu ſein. Ebenſo herrſcht in den älteſten althochdeutſchen und nordiſchen Verſen die Allitteration vor. Von der Aſſonanz aber iſt bis in die ſpätere gebildetere Zeit herab namentlich im Spaniſchen vielfach Gebrauch gemacht worden. Der Gebrauch der Binnenreime aber durch welche auch die mittleren durch die Cäſur geſchiedenen Hälften der Verſe mit einander gebunden werden iſt eine blos gelegentlich vorkommende und aus falſcher Spielerei entſpringende Ausnahme.

Die innere Geſtalt des neueren Verſes oder der dieſe aus ſich bedingende geſetzliche Wechſel der Sylben beruht auf dem natürlichen oder logiſchen Accent der Worte. Die accentuirte Sylbe iſt daher hier das Nämliche was im antiken Versbau die lange; durch den Wechſel der betonten und unbetonten Sylben mögen daher an und für ſich die

ſämmtlichen antiken Versbildungen wiedergegeben werden. Die lange Theſis dieſer letzteren aber wird hier insbeſondere paſſend durch die mit dem Nebenaccent verſehene Sylbe ausgefüllt und vertreten; da aber die Anzahl dieſer Sylben nur eine verhältnißmäßig geringe iſt, ſo muß häufig in Folge einer künſtlichen Production der Theſis der Trochäe die Stelle des Spondeen einnehmen. Mehr oder weniger iſt alles andere neuere Versmaaß außer dem zweiſylbigen ein exotiſches und weſentlich nicht von Innen heraus ſondern erſt in Folge einer Nachahmung des antiken entſtanden. Nichtsdeſtoweniger aber iſt es aus dieſem Grunde noch nicht ein falſches; obgleich die ſpecifiſche Vollkommenheit des antiken Versbaues niemals von ihm erreicht werden kann, ſo ſteht doch allen ſich hieran anſchließenden neueren Versbildungen ein gewiſſes Recht und eine beſtimmte innere Wahrheit zur Seite. Namentlich aber iſt die deutſche Sprache ausgezeichnet durch ihre Fähigkeit in der Ausführung beider Arten des Versbaues, ſo wie ſie auch in ihrer ſyntaktiſchen Regel der ungezwungenen und biegſamen Freiheit des Griechiſchen am Nächſten tritt. Die Geſchichte des ganzen neueren und insbeſondere des deutſchen Versbaues aber iſt dieſelbe als die der ganzen neueren Kunſt überhaupt; ſo wie dieſe letztere auf der Durchdringung eines doppelten allgemeinen Prinzipes, des mittelalterlichen und des antiken beruht, ebenſo macht ſich in jener das nämliche Geſetz geltend. Das Versmaaß des Mittelalters iſt dem des Alterthumes ſpecifiſch entgegengeſetzt, während ſich dasjenige der neueren Zeit wiederum in gewiſſer Weiſe dem letzteren angenähert hat. Die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der mittelalterlichen Versbildung iſt dieſe daß es hier überhaupt nicht ſowohl eine beſtimmte Zahl von Sylben oder von Füßen, ſondern nur eine ſolche von Hebungen iſt, welche das Geſetz und die Regel eines jeden Verſes conſtituirt. Daher iſt der Begriff des Fußes als einer beſtimmten Anzahl von Sylben dem mittelalterlichen Versmaaß überhaupt fremd, indem vielmehr nur die Arſis als ſolche die letzte Einheit oder das conſtitutive Element des Verſes ſelbſt iſt, zwiſchen die einzelnen Arſen aber zu jeder Zeit eine an und für ſich unbeſtimmte Menge von Theſen, nach Befinden jedoch auch gar keine ſolchen eingeſchoben werden können. Aus dieſem letzteren Umſtand aber geht eine eigenthümliche Freiheit und Mannichfaltigkeit des Versmaaßes, ähnlich wie im antiken Versbau durch die Solutionen und Contractionen hervor. Da durch dieſe Regel des Versbaues unbeſtimmt gelaſſen wird, ob die erſte Sylbe eine arſiſche oder eine theſiſche ſein müſſe, ſo

findet hier überhaupt kein Unterſchied zwiſchen iambiſchen und trochäiſchen u. a. Verſen Statt. Das Metrum iſt, je mehr Theſen zwiſchen die einzelnen Hebungen eingeſchoben werden, um ſo üppiger, gerundeter und äußerlich gefälliger, je ſchärfer dagegen ſich die einzelnen Hebungen unmittelbar mit einander begrenzen, um ſo concentriſcher, impoſanter, energiſcher. Die einzelnen Hebungen als Spitzen einer Kette von Hügeln angeſehen, ſo wird entweder durch eingeſchaltete Theſen, die die Stelle der Thalſenkungen einnehmen, ſanft und allmählig zwiſchen ihnen übergegangen, oder, die letzteren hinweggelaſſen, kühn von der einen zur anderen übergeſprungen. Die am Meiſten typiſche Geſtalt dieſer ganzen Art der Versbildung iſt die volksthümlich epiſche Strophe des Nibelungenliedes, die daher mit Recht als das mittelalterliche Analogon des Hexameters angeſehen werden kann; auch ihr liegt in jedem ihrer vier einzelnen Verſe die Sechszahl der Hebungen zu Grunde, indem zwiſchen der dritten und vierten Hebung die feſte Cäſur eintritt. Die letzte Langzeile aber, deren zweite Hälfte eine hyperkatalektiſche, d. i. aus vier Hebungen beſtehende iſt, giebt, indem ihr Ausgang in der Regel die Geſtalt eines doppelten Creticus hat, dem Ganzen einen kräftigen und männlich abgerundeten Schluß. Auch die ſonſtigen epiſchen und lyriſchen Versbildungen des Mittelalters aber ſind oft nicht weniger kunſtreich und in ihrer eigenthümlichen Weiſe äſthetiſch wahr und vollendet als diejenigen des Alterthums, wenn gleich ſo wie alle übrige Kunſt des Mittelalters, dieſelben nicht ſowohl an ſich ſelbſt oder im abſoluten Sinne des Wortes als vielmehr nur in Zuſammenhang mit der ganzen übrigen beſonderen Natur der mittelalterlichen Geiſtes- und Geſchmacksrichtung ſchön oder äſthetiſch befriedigend genannt werden können.

Das Verhältniß des mittelalterlichen und des antiken Versbaues kommt ſeinem inneren Charakter nach durchaus überein mit dem Verhältniß oder charakteriſtiſchen Unterſchied, welcher zwiſchen dem mittelalterlichen oder gothiſchen Bauſtil und dem antiken oder griechiſchen Statt findet. Ueberhaupt ſind dieſe beiden Kunſtformen ihrem innern Weſen nach dadurch mit einander verwandt, daß ſich in ihnen mehr als in irgend welchen anderen das Specifiſche und Charakteriſtiſche einer beſtimmten allgemeinen Kunſtanſchauung in einer unmittelbar deutlichen und dem gewöhnlichen Verſtändniß nahe gerückten Weiſe zu erkennen giebt; beides ſind an ſich blos Decorationen oder ſich an einen anderen bereits gegebenen Zweck und Inhalt anſchließende, nicht aber vollkommen freie oder nur aus ſich ſelbſt heraus ſchöpferiſche Kunſtformen. Das Vers-

maaß aber iſt die ſichtbare Verſchönerung des Inhaltes des poetiſchen Denkens, der Bauſtil diejenige der ganzen Anſtalten unſerer wirklichen praktiſchen insbeſondere aber religiöſen und politiſchen Umgebungen. Mit Recht wird daher auch die ganze Verskunſt eine Baukunſt genannt oder unter dem Geſichtspunct ihrer Analogie mit dieſer letzteren durch uns aufgefaßt; auch der Vers iſt das Monumentale oder Dauernde und Beharrende an der Poeſie im Unterſchied von der wechſelnden Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes, ebenſo als auch die Architektonik die vorzugsweiſe das Moment des Bleibens oder Beharrens in ſich ausdrückende Kunſt iſt. So wie aber die mittelalterliche Kunſt in dem für ſie charakteriſtiſchen Spitzbogenſtil ſich von der flachen Breite der ſinnlich irdiſchen Ausdehnung in die innerlich geiſtige Tiefe des religiöſen Gefühlsbewußtſeins zurückgezogen hat, ebenſo hat der Versbau des Mittelalters indem er nur die Zahl der Hebungen als ſein beherrſchendes Geſetz erkennt, dieſes innerliche geiſtige Element des Accentes unter Verwerfung alles rein ſinnlichen Unterſchiedes der bloßen Quantität zum Prinzipe erhoben; die Nibelungenſtrophe iſt ebenſo ein Syſtem oder eine Kette von Spitzbogen, die durch die zweite Hälfte der letzten Langzeile wie durch eine höchſte Kuppel geſchloſſen oder zuſammengefaßt werden als ſich auch im Bauſtil die bogenförmigen Erhebungen in ähnlicher Weiſe über einander emporthürmen. Die neuere Metrik aber welche wiederum ſo wie das Alterthum die Zahl der Sylben und der Füße zur Baſis genommen hat, ſchließt ſich hierdurch als ausgleichende Verbindung an das doppelte ſpecifiſch entgegengeſetzte Prinzip dieſer beiden andern Zeiten oder Kunſtrichtungen an.

VI. Hermeneutik.

51. Die Hermeneutik als Theil der philoſophiſchen Grammatik.

Die Grammatik als wiſſenſchaftliche Theorie von der Sprache hat es an und für ſich nur mit dem Allgemeinen oder dem Inbegriff des Geſetzmäßigen ihrer Erſcheinungen zu thun. Eine jede Theorie aber muß von der Art ſein, daß durch ſie zugleich die Geſammtheit des Einzelnen, welches in dem Umfange jenes Allgemeinen des Geſetzmäßigen liegt, eingeſchloſſen und beherrſcht wird oder doch wenigſtens mittelbar aus ihm beſtimmt werden kann. Eben daher iſt auch der eigene Umfang oder die innere Dehnbarkeit einer wiſſenſchaftlichen Theorie zu jeder Zeit eine unbeſchränkte, indem das Einzelne ihres Gebietes faſt niemals unmittelbar ſondern regelmäßig nur durch das Dazwiſchentreten beſtimmter fernerer abgewandelter Geſetze oder engerer Artunterſchiede ſeines eigenen oberſten und umfaſſenden Begriffes in ihren Bereich fällt und unter das letzte und einfache Geſetz von dieſem ſubſumirt werden kann: alles Einzelne inwiefern es ein Individuelles oder nur für ſich Eigenthümliches iſt, muß doch eben in dieſer ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit durch beſtimmte höhere Geſetze erklärt und beſtimmt werden können: alle Verſchiedenheit der Einzelnen einer höheren Gattung unter einander kann niemals eine für dieſe letztere ſchlechthin gleichgültige, gewiſſermaaßen außer ihr ſtehende und von einer fremden oder weſenlos unorganiſchen Seite zu ihr hinzugetretene ſein; dasjenige was das Einzelne in ſeinem individuellen Beſtimmungsinhalte mehr iſt als das Allgemeine ſeiner Gattung iſt es nicht aus einer anderen und neuen Quelle als aus dieſer, ſondern es iſt vielmehr immer nur die Gattung ſelbſt welche ſich in allem Einzelnen ihres Umfanges weiter entwickelt oder zu immer neuen und konkreten Artunterſchieden ihres eigenen abſtracten Begriffes herausſtellt oder beſondert. Alle Differenzen zwiſchen den Einzelnen ſind daher zu-

letzt allgemeiner oder logiſcher Art; jedes Einzelne iſt eine ſpecielle und neue Art für ſich und es iſt die Anzahl der möglichen Artunterſchiede einer jeden Gattung überhaupt eine unbegrenzte. Ueberhaupt iſt es daher wiſſenſchaftlich ungenügend, das Einzelne einfach unter den Begriff ſeines höheren Ganzen zu ſubſumiren, während es außerdem auch in dem was es an ſich oder über dieſen letzteren hinausreichend iſt, einen zu jeder Zeit neuen und unbegrenzten Stoff des Erkennens zu bilden vermag. Daher hat auch die wiſſenſchaftliche Theorie an und für ſich ſelbſt niemals eine Grenze indem ſie von dem Allgemeinen ihres Begriffes aus immer tiefer in das Einzelne der wirklichen Erſcheinungen deſſelben herabzuſteigen vermag. Nur diejenige wiſſenſchaftliche Theorie oder Begriffsbeſtimmung des Allgemeinen eines Gebietes aber iſt die wahre welche eben dieſes zu thun im Stande iſt oder welche den Schlüſſel für das geiſtig geordnete Verſtändniß des ganzen Umfanges des Konkreten dieſes letzteren in ſich enthält, während das Kennzeichen aller einſeitigen oder falſchen Theorie darin beſteht, daß dieſe immer an einer beſtimmten einzelnen Seite oder Beſchaffenheit der Dinge ihre natürliche Grenze findet, oder den gegebenen Inhalt von dieſen in ihre eigenen abſtracten und dürftigen Kategorieen aufzulöſen unfähig iſt. Alle wahre Theorie oder Wiſſenſchaft iſt in ſich ſelbſt unendlich, und ſie hat eben daß ſie dieſes ſei, von ſich ſelbſt aus wiſſenſchaftlich oder theoretiſch zu begründen.

Der ganze Umfang der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit in Bezug auf die Sprache war von Anfang an in eine dreifache Abtheilung zu unterſcheiden geweſen, in die rein wiſſenſchaftliche oder theoretiſche grammatiſch-lexicaliſche, die angewandt künſtleriſche erklärend-kritiſche und die ſachlich empiriſche oder archäologiſch-hiſtoriſche. Die Stellung einer jeden von dieſen aber zu dem Begriffe des Wiſſens von der Sprache als ſolchem war eine verſchiedene; zunächſt iſt es nur die erſte unter ihnen welche dieſen Begriff nach ſeiner reinen Geſtalt in ſich vertritt und von der daher weiterhin auch die beiden anderen an und für ſich als bloße Conſequenzen und Ableitungen erſcheinen. Aus dieſem Grunde aber müſſen auch eben in ihr die allgemeinen oder an und für ſich nothwendigen Prinzipien für die Behandlung dieſer beiden anderen Gebiete ihre geordnete Beſtimmung finden: insbeſondere aber iſt es die Grammatik als ſolche welche da ſie die oberſte Spitze des ganzen Wiſſens von der Sprache bildet, naturgemäß auch die reine oder theoretiſche Erkenntniß über das Geſetz aller anderen auf die Sprache gerichteten wiſſenſchaftlichen Thätigkeit in ſich einſchließen muß. Von ihr aus bildet zunächſt

das Lexicon den Uebergang oder die verbindende Brücke zu der lebendig praktiſchen Behandlungsweiſe des wirklichen oder gegebenen Einzelnen der ſprachlichen Erſcheinungen, womit es die zweite jener Abtheilungen, die der Erklärung und Kritik zu thun hat, indem eben in ihm die Geſammtheit des ſpeciellen Materiales enthalten iſt, aus welchem die in jener feſtgeſtellten allgemeinen Geſetze und Formen fortwährend ausgeführt oder mit dem ſie als ihrer unausgeſetzt wechſelnden Hülle umkleidet werden; die dritte jener Abtheilungen endlich, die archäologiſch-hiſtoriſche ſteht inſofern dem Wiſſen von der Sprache ſelbſt am Fernſten als ſie den Schwerpunct ihres ganzen Intereſſes und Strebens durchaus außerhalb dieſer letzteren ſelbſt fallen läßt und es iſt daher weſentlich und vorzugsweiſe nur in jenen beiden erſten die ganze Summe des rein philologiſchen oder ſich auf die Sprache als ſolche richtenden Erkennens enthalten. Ueberhaupt aber iſt das Verhältniß aller dieſer drei in dem Begriffe der Sprache und des Wiſſens von derſelben, der Philologie, gegründeten Abtheilungen des Erkennens ein vollkommen organiſches oder ſich wechſelſeitig zu einer Einheit ergänzendes und es würde die Natur oder geiſtige Eigenthümlichkeit dieſer letzteren eine in gleicher Weiſe unvollſtändige ſein, wenn ſie bloße abſtracte naturwiſſenſchaftliche Theorie, wenn ſie einfache deſultoriſche jedes tieferen Hintergrundes einer allgemein wiſſenſchaftlichen Geſetzmäßigkeit entbehrende Kunſt und wenn ſie endlich bloßes dienendes Mittel für die Erforſchung des antiquariſch hiſtoriſchen Inhaltes ſein ſollte. Die erſte jener Abtheilungen aber, die grammatiſch-lexicaliſche bildet an und für ſich die höhere theoretiſche Vorausſetzung für die erfolgreiche und geſicherte Betreibung des praktiſchen Geſchäftes der Erklärung und Kritik; umgekehrt aber geht aus dieſem letzteren ſelbſt eine fortwährende Bereicherung und beſtimmtere Feſtſtellung der in jener enthaltenen allgemeinen ſprachwiſſenſchaftlichen Geſetze hervor; die Erkenntniß der Sprache überhaupt endlich bildet ebenſo die Vorausſetzung für die Ermittelung des ganzen in ihr eingeſchloſſenen ſachlichen Inhaltes als auch umgekehrt dieſer letztere ſelbſt jene erſtere fortwährend in einem neuen und vollkommneren Lichte für uns erſcheinen läßt. Daher verhalten ſich überhaupt dieſe drei Abtheilungen zu einander als die Glieder einer Kette, unter denen nicht weniger ein jedes ſpätere immer aus dem früheren hervorwächſt als auch ſeinerſeits wiederum rückwirkend in dieſes eingreift. Ueberhaupt aber iſt die Philologie von faſt allen anderen Gebieten des Wiſſens unterſchieden durch die Verſchiedenartigkeit der einzelnen in ihr ſich begegnenden Richtungen oder Gebiete, indem ſie ſich insbeſondere in dem erſten jener

Theile, dem grammatiſch-lexicaliſchen mit dem allgemeinen Prinzipe der Naturwiſſenſchaft und ſelbſt was die Syntax betrifft, mit Logik und Philoſophie, in dem zweiten, der Erklärung und Kritik, mit dem Weſen der poetiſchen und künſtleriſchen Geiſtesthätigkeit, endlich in dem dritten, dem archäologiſch-hiſtoriſchen mit der Wiſſenſchaft von der Wirklichkeit des menſchlichen Lebens, der Geſchichte, berührt. Daher iſt ſie vor anderen Wiſſenſchaften durch die allſeitige Mannichfaltigkeit der von ihr für uns ausgehenden Anregungen ausgezeichnet.

Es geht aber überhaupt durch den ganzen Umfang der menſchlichen Wiſſenſchaft ein tiefer und charakteriſtiſcher Gegenſatz hindurch zweier ihrer ganzen inneren Art und eingreifend praktiſchen Bedeutung für uns ſelbſt nach weſentlich von einander verſchiedener Hälften, der einen welche ſich auf die objective oder von unſerem eigenen Inneren verſchiedene ſinnliche Seite und Abtheilung des Daſeins, der anderen welche ſich auf das ſubjective innerlich geiſtige oder uns ſpecifiſch eigenthümliche Gebiet des Lebens richtet. Die Geſammtheit des äußeren ſinnlich wirklichen Daſeins iſt die Natur, der reale Inbegriff der innerlich geiſtigen oder auf unſerer ſpecifiſchen Differenz, der Freiheit, beruhenden Lebenserſcheinungen dagegen iſt die Geſchichte; Natur und Geſchichte daher ſind die beiden umfaſſenden Hauptabtheilungen, in welche die Totalität der konkreten vor uns liegenden Wirklichkeit zerfällt. Die allgemeine Daſeinsform der Natur aber iſt der Raum, die der Geſchichte iſt die Zeit; das Leben von jener kehrt in perennirendem Kreislauf fortwährend zu ſich ſelbſt zurück, das von dieſer dagegen ſtrebt fortwährend und ruhelos über ſich ſelbſt hinaus. Das Leben der Natur daher iſt in ſich ſelbſt befriedigt oder vollendet, das des Menſchen dagegen oder die Geſchichte iſt in ſich ſelbſt nicht vollendet ſondern ſtrebt nur ununterbrochen einer immer höheren Vollendung entgegen. Die Beſchäftigung mit beiden Abtheilungen des Wiſſens kann eben darum nicht umhin auch auf uns ſelbſt immer einen weſentlich verſchiedenen Einfluß auszuüben; denn jene zeigt uns das Bild eines beruhigten, ſtätigen und als ſinnlich von uns ſelbſt unterſchiedenen, dieſe dagegen dasjenige eines bewegten, treibenden und unſerer eigenen geiſtigen Natur gleichartigen Daſeins. In der Natur ferner iſt alles Einzelne was ſie in ſich begreift, in ſtrenger Weiſe bedingt durch allgemeine Geſetze und mit Nothwendigkeit wirkende Urſachen; im menſchlichen Leben oder der Geſchichte dagegen iſt dieſes zum Mindeſten nicht in einer ſo einfachen und unmittelbaren, ſondern durchſchnittlich nur in einer mannichfaltiger abgeleiteten, zuſammengeſetzteren und

ſchwieriger zu ergründenden Weiſe der Fall. Alle Wiſſenſchaft aber beſteht zuletzt nur in der erſchöpfenden Erkenntniß des Einzelnen aus ſeinen allgemeinen Geſetzen und nothwendigen Urſachen; daher iſt überhaupt von jenen beiden Hälften die der Naturwiſſenſchaft diejenige welche uns das allgemeine Bild oder den reinen Begriff der Wiſſenſchaft ſelbſt in einer deutlicheren und einfach durchſichtigeren Weiſe vor Augen ſtellt als die von der Geſchichte, während es dieſer letzteren zu aller Zeit ſchwer fällt ſich zu der nämlichen abſoluten Strenge und zwingenden Genauigkeit des Erkennens zu erheben, durch welche jene ausgezeichnet iſt. Die Naturwiſſenſchaft iſt an und für ſich der Typus der wahren und eigentlichen Wiſſenſchaft überhaupt, während die von der Geſchichte mehr nur den Charakter einer bloßen empiriſch darſtellenden und ſich auf etwas unmittelbar Einzelnes richtenden Erzählung an ſich zu tragen ſcheint.

Die Tendenz der neueren Wiſſenſchaft wird im Allgemeinen als dieſe bezeichnet werden dürfen, auch die Erſcheinungen der menſchlichen oder geiſtigen Hälfte des Daſeins, deren Baſis und Quelle die innere Freiheit und eigene Selbſtbeſtimmung des Individuums iſt, zu erkennen und zu begreifen inwiefern ſie ſich nach der Analogie des auf der natürlichen Seite Gegebenen, in dem was ſie ſind als durch höhere Geſetze und fernerweite außer ihnen ſelbſt liegende Urſachen bedingt darzuſtellen ſcheinen. Daher ſind durchſchnittlich alle hiſtoriſchen oder ſich auf das menſchliche Leben richtenden Wiſſenſchaften auf dem Wege und im Begriffe rückſichtlich des methodiſchen Prinzipes ihrer Behandlung zu Naturwiſſenſchaften, d. i. zu ſolchen Disciplinen zu werden, für welche die Einzelheiten ihres Gebietes ſtatt etwas für ſich allein Stehendes vielmehr etwas ihrem vollen Umfange nach in dem Allgemeinen ihres Ganzen Enthaltenes und aus dieſem mit organiſcher Nothwendigkeit Hervorgehendes ſind. Die neuere wiſſenſchaftliche Geſtaltung der Gebiete der Sprache, des Rechtes, der Geſchichte überhaupt nach allen einzelnen Seiten und Zweigen des Lebens der Völker hat durchaus dieſe Tendenz; alles Menſchliche begehrt aufgefaßt zu werden, inwiefern es ein Natürliches, d. i. aus ſich ſelbſt oder ſeiner höhern Idee nach Nothwendiges iſt, wenn auch immerhin dieſes höhere waltende Geſetz hier ein weniger direct wahrzunehmendes, mannichfaltiger modificirtes und durch einen reicheren Umfang der Anomalieen des Konkreten durchkreuztes ſein mag als dort. Die wiſſenſchaftliche Wahrheit aber der Geſchichte und alles in ihr Enthaltenen iſt nach der charakteriſtiſchen neueren Auffaſſung dieſe, daß dieſelbe zunächſt und vor Allem eine Naturwiſſenſchaft, d. i. eine ſich an das Prinzip und

die Behandlung dieſes Gebietes anſchließende ſein müſſe; der ſpecifiſche Unterſchied daher von Wiſſenſchaften der Natur und des Geiſtes, der Nothwendigkeit und der Freiheit iſt mehr und mehr im Erlöſchen begriffen. Es wird aber dieſe Richtung keineswegs blos durch einzelne der neueren philoſophiſchen Syſteme, wie namentlich durch das Hegelſche, ausgeſprochen und vertreten, ſondern es liegt dieſelbe als bedingendes Lebensprinzip der ganzen neueren Wiſſenſchaft überhaupt zu Grunde. Darum iſt es ein bemerkenswerther Umſchlag, welcher ſich in der ganzen Stellung der Wiſſenſchaft nach dieſer ihrer neueren Richtung gegenüber den erſten und einfachſten Anfängen von welchen ſie urſprünglich ausgegangen war, vollzogen hat; zu Anfang kannte der Menſch nur ſich ſelbſt und ſtrebte nach der Analogie deſſen was er in ſich ſelbſt war oder fühlte, auch die Geſammtheit alles ihm von Außen her Entgegentretenden zu erklären; gegenwärtig hat der Menſch dieſes Aeußere, die Natur, nach deſſen eigenem ſpecifiſchen Geſetz oder Weſen erkennen lernen und ſtrebt nun umgekehrt nach der Analogie davon wie es in dieſer letzteren zugeht, auch die Erſcheinungen ſeines eigenen Lebens, d. i. den Inhalt der Geſchichte, zu erklären oder ſich wiſſenſchaftlich begreiflich zu machen. Alle Wiſſenſchaft ging zuerſt aus von der Mythologie; dieſe war der älteſte und roheſte Verſuch des Erkennens und Erklärens der Dinge; das Weſen der Mythologie aber beſtand darin, natürliche Erſcheinungen, d. i. ſolche die auf objectiv nothwendigen Urſachen und zwingenden Geſetzen beruhten, zu erklären nach menſchlichen Analogieen, d. i. durch Subſtitution perſönlicher mit innerer Freiheit oder ſubjectiver Selbſtbeſtimmung wirkender Kräfte und Urſachen; gegenwärtig nun ſind wir dahin gelangt das menſchliche Leben zu erklären nach natürlichen Analogieen, d. i. dadurch daß wir an die Stelle der charakteriſtiſchen Differenz des erſteren, der unmittelbaren perſönlichen Freiheit, diejenige der letzteren, das Prinzip der objectiven Nothwendigkeit eines allgemeinen Geſetzes einzuführen begonnen haben. Zu Anfang war alles Erkennen Mythologie, gegenwärtig iſt alles Erkennen Naturwiſſenſchaft geworden; zu Anfang war die Freiheit und der Zufall, gegenwärtig iſt das Geſetz und die Nothwendigkeit für uns das herrſchende Prinzip in dem ganzen Umfange der Dinge geworden. Zuerſt erblickte der Menſch das natürliche Leben im Lichte ſeines eigenen, gegenwärtig hat er ſein eigenes Leben in dem Lichte des natürlichen Lebens erblicken gelernt.

So wiſſenſchaftlich berechtigt und innerlich nothwendig aber an und für ſich das ganze Verfahren oder Beſtreben erſcheinen muß, die Er-

kenntniß von den menſchlichen Lebenserſcheinungen an eben ſolche objectiv feſtſtehende Geſetze und Urſachen zu binden als die von den natürlichen, ſo gefahrbringend und unheilſam für uns ſelbſt und unſere ganze praktiſche Wirklichkeit des Lebens ſcheint ſich doch jenes ganze Prinzip darſtellen zu müſſen, nicht blos weil wir mit der Untergrabung des Begriffes der Freiheit als der nothwendigen Baſis unſeres ſittlichen und ſonſtigen ſpecifiſch menſchlichen Handelns uns in dem Beſitze unſerer höchſten geiſtigen Güter bedroht und in die Stellung von leeren und willenloſen Atomen eines höheren Ganzen herabgeſetzt finden, ſondern auch weil durch die fortwährende Betrachtung der menſchlichen Dinge nach natürlichen Analogieen Alles um uns her die Geſtalt eines öden Mechanismus von Urſachen und Wirkungen anzunehmen, der Charakter des wahren und eigentlichen Lebens aber aus unſeren Umgebungen mehr und mehr zu verſchwinden anfängt. Das Vorbild der Naturwiſſenſchaft; nach dem ſich die neuere Erkenntniß der Dinge des menſchlichen Lebens geformt und entwickelt hat, iſt imponirend und mächtig; aber wir laufen Gefahr in dem was wir ſelbſt ſind hierdurch erdrückt zu werden, theils indem wir den ſpecifiſchen Begriff unſerer ſelbſt in der auf uns einſtürmenden Maſſe natürlicher Analogieen verlieren theils indem wir in der ganzen wirklichen Anwendung unſeres Denkens uns von den mechaniſchen Verhältnißbeſtimmungen des bloßen Naturlebens eingeengt ſehen. Die Naturwiſſenſchaft und die mit ihr verſchwiſterte Mathematik machen ſich breit als der wahre und alleinige Prototyp alles echten menſchlichen Wiſſens, wie auf ihre innere umfangreiche Entwickelung und auf ihre eingreifende äußerlich praktiſche Anwendung, ſo auf das machtvolle Hereinbrechen ihres ganzen Prinzipes in das Gebiet der Erkenntniß der Geſchichte und des menſchlichen Lebens geſtützt; nichtsdeſtoweniger hat alle dieſe Analogie der Geſchichte und Natur ihre durchaus beſtimmte Grenze oder es giebt theils immer ein gewiſſes Gebiet, auf welchem die menſchliche Freiheit allein und als ſolche das Herrſchende iſt, theils iſt auch das menſchliche Leben überhaupt nach den Geſetzen und Formen ſeiner innern Einrichtung dem Weſen des natürlichen nur in einer gewiſſen Weiſe ähnlich ohne aber jemals vollkommen unter das einfache und ſtrenge Geſetz der Betrachtung dieſes letzteren geſtellt werden zu können. Natur und Geſchichte werden immer zwei in ihren Prinzipien vollſtändig von einander geſonderte Gebiete des Wiſſens bleiben; die Naturwiſſenſchaft ſelbſt iſt keineswegs die einzige und allein wahre Grundform der Wiſſenſchaft überhaupt ſondern es tritt derſelben die Wiſſenſchaft vom

Geiſte und was dieſem ſpecifiſch angehört, als andere gleichberechtigte Hälfte des Erkennens gegenüber; hier aber geht es immer in einer durchaus andern Weiſe zu als dort und namentlich iſt es das ideale innerlich dynamiſche Prinzip des Lebens welches im Menſchen und ſeiner Geſchichte als in einer unangreifbaren Burg einen Rückhalt findet gegenüber dem realen oder äußerlich mechaniſchen Daſeinsprinzip der Natur, zu welcher jene immer nur nach oberflächlicher Analogie in Verwandtſchaft ſteht.

Der Gewalt der naturwiſſenſchaftlichen Vorbilder und Analogieen entgegenzutreten aber erſcheint in der gegenwärtigen Zeit als ein Bedürfniß. Die neuere ſprachvergleichende Linguiſtik, die auf dem Gebiete der Philologie weſentlich das Prinzip dieſer natürlichen Analogieen vertritt, hat eben darum, abgeſehen von der Wahrheit ihrer Erfolge ſelbſt, doch auf der anderen Seite zugleich einen austrocknenden, ermattenden und das rein geiſtige Prinzip des Erkennens niederdrückenden Einfluß ausgeübt. Nur das Geiſtige in der Sprache und ihrer Behandlung iſt dasjenige, worin das Bildende und Erziehende derſelben für uns beſteht; alles Geiſtige aber iſt ein ſolches welches als ein in gewiſſer Weiſe Unendliches Incommenſurables und fortwährend Neues erſcheint; durch die Naturwiſſenſchaft und Mathematik wird alles Einzelne weſentlich nur formulirt nach der Regel eines allgemeinen Geſetzes; daher ſind dieſe Wiſſenſchaften an ſich ſelbſt nur weniger anregend oder bildend, indem ſie uns die lebendige Friſche des Einzelnen in dem was dieſes an ſich ſelbſt iſt fortwährend zerſtören, während die Wiſſenſchaften der geiſtigen Seite in der immer neuen und konkreten Unerſchöpflichkeit ihrer Einzelheiten fortwährend die Anſchauung des unendlichen und weiter hinausſtrebenden Lebens in uns rege erhalten. Alles Natürliche iſt doch zuletzt immer durchaus ähnlich unter einander und die Mathematik ſchließt durch ſich ſelbſt alle Mannichfaltigkeit und Freiheit des Einzelnen aus; das Leben des menſchlichen Geiſtes aber iſt fortwährend neu und es iſt daher weſentlich nur die Betrachtung von dieſem nicht aber die von dem ihm fremden objectiv natürlichen Daſein, durch welche der Geiſt in dem was er an ſich ſelbſt iſt gebildet oder erzogen und jenem gegenüber aufrecht erhalten werden kann. Die Geſchichte kann nie ein ſolcher Schematismus werden wie die Natur; im menſchlichen Leben iſt jedes Einzelne eine neue und eigne Art für ſich, die daher als ſolche lebendiger Selbſtzweck und eigener Gegenſtand des Intereſſes ſein muß; im natürlichen Leben dagegen iſt das Individuelle geiſtig werthlos und nur das Abſtracte oder Allgemeine das Ziel des Intereſſes. Daher kann die Geſchichte in dem

was ſie iſt, niemals ſo im Voraus berechnet und von Oben herab beſtimmt werden als die Natur; auch in der Sprache aber iſt in gewiſſer Weiſe ein jedes Einzelne immer ein durchaus Neues und Werthvolles für ſich und blos das Sinnliche ihres Weſens mag wenngleich immer blos annähernd, von ähnlichen allgemeinen Geſetzen beherrſcht werden als die Natur. Alle Wiſſenſchaften daher welche im Geiſte des Menſchen wurzeln oder ihn ſelbſt und das ihm Gleichartige zu ihrem Gegenſtand haben, insbeſondere aber die Philoſophie, die Philologie und die von der Geſchichte ſind ihrer ganzen Stellung nach identiſch, und in ihren weſentlichen Intereſſen ſolidariſch verbunden mit einander. Insbeſondere aber iſt es das Wiſſen von der Sprache, welches den innerſten Mittelpunct dieſes ganzen Gebietes bildet, denn theils iſt die Philoſophie als das reine Denken vorzugsweiſe an die Beachtung der Sprache als an ihre eigne nächſte und unmittelbarſte Unterlage gebunden während aus der empiriſchen Naturbetrachtung durchaus nichts für dieſelbe entnommen werden kann und jede Hinneigung nach dieſer Seite ſie mit ſich und ihrem inneren Charakter in einen unauflöslichen Widerſpruch bringen muß; die empiriſche Naturwiſſenſchaft bedarf weder für ihre eigenen Zwecke der ſyſtematiſchen Philoſophie, noch kann ſie von ſich ſelbſt aus ein Mittel ſein für die Zwecke von dieſer; die Philoſophie iſt eine in entſchiedener Weiſe der geiſtig ſubjectiven nicht der ſachlich objectiven Region angehörende Wiſſenſchaft; — theils aber iſt die Erkenntniß der Sprache immer die natürliche Erläuterung und der lebendige Commentar zu dem ganzen Inhalte der Geſchichte; nicht blos inſofern als uns dieſer letztere mittelbar durch ſie erſchloſſen wird, ſondern auch unmittelbar, inſofern eine jede Sprache als ſolche das ſichtbare Charakterzeichen oder der ganze typiſche Geiſtesausdruck derjenigen Zeit oder desjenigen Volkes iſt, welchem ſie angehört und wir durch ihre Erlernung uns daher ganz von ſelbſt immer über eine gewiſſe zeitliche und örtliche Grenze hinweggehoben fühlen. Die einzelnen Sprachen ſind die illuſtrirenden Farben der Theile und Glieder der Geſchichte; das philologiſche Studium daher iſt die Baſis des philoſophiſchen und die Erleuchtung des hiſtoriſchen Gebietes des Erkennens. Denken, Sprechen und Handeln ſind die drei wichtigſten Lebensfunctionen der freien und ſelbſtbewußten menſchlichen Seele; am Handeln aber hat die Geſchichte, an der Sprache die Philologie, am Denken die Philoſophie ihren Gegenſtand.

Das Verhältniß der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik zu den ſpeciellen oder empiriſchen Grammatiken der einzelnen Sprachen

iſt zunächſt dasjenige der Gattung zu den Arten und es wird daher in jener nichts enthalten ſein dürfen was mit den beſonderen Einrichtungen irgend einer von dieſen im Widerſpruch ſtünde, wenngleich immer gewiſſe unter den letzteren die Natur oder den Begriff der Sprache überhaupt reiner und in einer mehr einfachen typiſchen Vollendung in ſich zur Darſtellung bringen als andere. Die Beſtimmung des Allgemeinen der Sprache aber kann nur das Mittel und die Vorbedingung ſein zu einer immer vollkommneren und umfaſſenderen Orientirung in dem ganzen Umfange der ſpeciellen oder einzelnen Erſcheinungen die ſie in ſich begreift. Das Eigenthümliche des künſtleriſchen oder erklärend kritiſchen Zweiges der ſprachwiſſenſchaftlichen Thätigkeit aber iſt dieſes daß es derſelbe in unmittelbarer Weiſe mit den gegebenen einzelnen Erſcheinungen der Sprache inwiefern dieſelben von geiſtiger Art ſind zu thun hat; überhaupt iſt dieſer Zweig derjenige welcher der Sprache als ſolcher in der vollen Wirklichkeit ihres Lebens am Nächſten gerückt iſt oder der ſich am Unmittelbarſten und Innigſten auf ſie bezieht und es iſt deswegen in ihm immer der Mittelpunct und Nerv aller philologiſchen Geiſtesthätigkeit gegeben, während der grammatiſch-lexicaliſche Zweig an und für ſich eine bloße Einleitung, der archäologiſch-hiſtoriſche dagegen eine bloße Nutzanwendung dieſes wirklichen Wiſſens oder Beherrſchens der Sprache in ſich enthält. Nächſt den übrigen reinen oder ſtreng theoretiſchen Theilen der Erkenntniß der Sprache wird es daher zuletzt auch noch eine Art von angewandter oder praktiſcher Kunſtphiloſophie über die wiſſenſchaftliche Behandlungsweiſe derſelben nach der Seite des Einzelnen ihres Inhaltes hin geben müſſen und es iſt daher unter dieſem Geſichtspunct daß ſich die Hermeneutik als jüngſter oder äußerſter Theil der philoſophiſchen Grammatik an die vorhergegangenen Glieder derſelben anſchließt oder daß der Organismus der letzteren in ihr ſeine nothwendige Abrundung findet. Die beiden erſten jener Glieder aber, die Einleitung und die Sprachphiloſophie, bezogen ſich auf das Allgemeine der wiſſenſchaftlichen Stellung zur Sprache überhaupt, in den beiden mittleren, der Etymologie und der Syntax, war der Kern oder das weſenhaft Subſtantielle ihrer Einrichtungen ſelbſt enthalten, während endlich die beiden letzten, die Metrik und Hermeneutik, die künſtleriſche Außenſeite und lebendige Erſcheinung der Sprache und des ganzen Wiſſens von derſelben zu ihrem Gegenſtand haben.

52. Das Prinzip der Kunstthätigkeit in Bezug auf die Sprache.

Alle wissenschaftliche Kunstthätigkeit in Bezug auf die Sprache gliedert sich in die beiden allgemeinen Functionen der Erklärung und der Kritik. Die Erklärung besteht in dem selbstbewußten Verständniß, die Kritik in der Beurtheilung eines gegebenen sprachlichen Textes unter dem Gesichtspunct seiner Uebereinstimmung mit den allgemeinen Regeln der Grammatik und des Lexicons. Daher bezieht sich jene auf die regelmäßigen oder gesetzlichen, diese dagegen auf die unregelmäßigen oder außergesetzlichen Erscheinungen der Sprache und es ist das Verhältniß beider zu einander ähnlich als dasjenige des physiologischen und des pathologischen Elementes in der Medicin. Die Erklärung aber bildet naturgemäß immer die Voraussetzung für die Kritik oder es hat die letztere immer erst dann einzutreten wenn sie durch das eigene Bedürfniß der ersteren erfordert und hervorgerufen wird. Neben der Erklärung und Kritik aber sind es theils die Uebersetzung theils die selbstständige Handhabung oder eigene Reproduction einer Sprache durch welche das System aller künstlerischen Functionen in Bezug auf dieselbe vervollständigt wird. Diese letzteren sind jedoch an und für sich nicht sowohl rein wissenschaftliche sondern unmittelbar praktische wenn auch indirect immer mit der wissenschaftlich selbstbewußten Erkenntniß zusammenhängende Thätigkeiten.

Das bloße gewonnene Verständniß eines sprachlichen Textes wird zunächst immer constatirt durch die Uebersetzung. Daher ist diese zu jeder Zeit die erste Vorbedingung alles weiteren erkennenden Eindringens in denselben. Das allgemeine Gesetz der Uebersetzung aber besteht in der möglichst genauen und vollständigen Wiedergabe des Originales. Eine jede Uebersetzung aber ist entweder von der Art daß sie mehr den unmittelbaren und strengen Inhalt der Worte oder daß sie mehr den tieferen und wesentlicheren Kern des Gedankeninhaltes wiederzugeben beabsichtigt; sie ist in dem ersten Falle eine mehr mechanische und schulmäßige, die ihren Zweck nicht sowohl in sich selbst als vielmehr darin enthält, daß sie ein bloßes Document des gewonnenen Verständnisses des Textes selbst sein will; in dem letzteren dagegen eine mehr kunstmäßige und freie, die ihre Bestimmung zugleich in sich selbst trägt und die daher unter den allgemeinen Begriff einer innerlich freien und genialen Geistesthätigkeit fällt. Die erstere Art der Uebersetzung ist die für den Zweck des Verständnisses nützlichere, die letztere dagegen die in sich selbst schönere. Jene bil-

det in der Regel den Anfang des ganzen Geſchäftes der Erlernung einer Sprache, während dieſe der Ausdruck der vollkommenſten und tiefſten Beherrſchung ihres eigenthümlichen Geiſtes iſt.

Die Ueberſetzung für ſich allein aber iſt noch nicht ausreichend das vollkommene und allſeitig genügende Verſtändniß irgend eines gegebenen Textes aus ſich zu eröffnen, ſondern ſie bedarf hierzu als ihrer nothwendigen Ergänzung der Erklärung. Die letztere hat an und für ſich überall da einzutreten wo zwiſchen dem Original und der Ueberſetzung irgend eine noch unausgefüllte Differenz beſteht, die nur durch eine logiſche oder im Gedanken gegründete Vermittelung ausgeglichen werden kann. Der Inhalt einer jeden Sprache iſt an und für ſich immer nur inſoweit der Ueberſetzung in eine andere fähig als er mit der Natur dieſer letzteren aus ſich ſelbſt gleichartig iſt, während das ihm ſpecifiſch Eigenthümliche als ſolches nicht oder nur unvollkommen in jene überzutreten vermag. Auch die Erklärung aber iſt theils eine ſolche welche ſich auf den ganzen Umfang der einzelnen Erſcheinungen einer Sprache inwiefern dieſelben von denen einer anderen irgendwie abweichend ſind bezieht, theils eine ſolche welche blos das unter dem Geſichtspunct der eigenen Art oder Regel jener Sprache ſelbſt Ungewöhnliche, Auffällige oder Schwerverſtändliche in ſich einſchließt. Die erſtere unter ihnen iſt die für das niedere oder ſchulmäßige, die letztere die für das höhere oder wiſſenſchaftliche Bedürfniß geeignete; von der rein ſprachlichen oder grammatiſch-lexicaliſchen Erklärung aber iſt die ſachliche oder die das Verſtändniß des Textes aus ſeinem Inhalt betreffende zu unterſcheiden. Die fortlaufende Texteserklärung aber iſt der Commentar, und es ſind daher im Allgemeinen die Ueberſetzung und der Commentar diejenigen beiden Anſtalten durch welche das wiſſenſchaftliche Verſtändniß eines Textes bedingt und hergeſtellt wird.

An die Function der Erklärung ſchließt ſich diejenige der Kritik an. Alle kritiſch philologiſche Thätigkeit gliedert ſich in die beiden Momente der Erkenntniß und der Verbeſſerung irgend eines beſtimmten ſprachlichen Fehlers, ebenſo wie alle Thätigkeit des Arztes theils in der Erkenntniß theils in der Heilung der Krankheit beſteht. Eine wirklich ausgeführte ſprachliche Verbeſſerung oder Wiederherſtellung aber iſt eine Emendation und es iſt daher eben dieſe die Spitze und der Triumph aller kritiſch-philologiſchen Kunſt. Alle Verunſtaltungen oder Verſtümmelungen aber, welche der Text zu erfahren gehabt hat, ſind niemals als von dem Autor des letzteren ſelbſt herrührend ſondern nur als aus den zwiſchen

ihm und uns den Zuſammenhang herſtellenden Mittelgliedern und mannichfaltigen Urſachen der Trübung, den Schreibfehlern, Irrthümern, eingebildeten Verbeſſerungen der Abſchreiber u. ſ. w. hervorgegangen zu denken, während jenem erſteren an und für ſich ſelbſt immer zuzutrauen iſt, daß er den Text in derjenigen Vollendung wie ſie überhaupt in den Verhältniſſen ſeiner Perſönlichkeit, ſeiner Zeit u. ſ. w. begründet lag, werde hinterlaſſen oder hergeſtellt haben. Daher iſt für die wahre und geordnete Betreibung des Geſchäftes der Kritik theils eine genaue Kenntniß der perſönlichen Natur und Befähigung des Autors ſelbſt, ſeiner ganzen Zeitverhältniſſe, des ihm für ſich eigenthümlichen Sprachgebrauches ſo wie desjenigen aller gleichzeitigen und verwandten Gebiete der ſchriftlichen Darſtellung, theils aber auch eine eben ſolche aller jener zwiſchen ihm und uns in der Mitte liegenden möglichen Quellen der Trübung oder Umgeſtaltung des Textes, der Perſönlichkeiten, Vorurtheile, Zeitverhältniſſe u. ſ. w. der Abſchreiber, endlich auch immer eine beſtimmte innere Congenialität des Kritikers ſelbſt mit dem Geiſte des Autors, ſeiner Zeit und der ganzen Gattung ſeines Darſtellungsgebietes erfordert. Ueberhaupt aber iſt die Kritik eine rein ideale Thätigkeit des Geiſtes, indem ihr Beſtreben auf die Herſtellung der anzunehmenden reinen oder genuinen Urgeſtalt des Textes gerichtet iſt und ſich in ihr die wiſſenſchaftliche Erkenntniß immer auf dieſelbe Höhe mit dem Erzeuger oder Autor des Textes ſelbſt erhoben fühlt. Alle Kritik aber iſt ihrer näheren Beſchaffenheit nach entweder mehr eine einfache auf eigenem inneren Scharfſinn beruhende deſultoriſche Conjecturalkritik oder eine mehr ſtreng ſyſtematiſche, ſich an die genaue Unterſuchung aller einzelnen Quellen der Textesgeſtaltung, der Familienverhältniſſe der Handſchriften, früheren Textesrecenſionen u. ſ. w. anſchließende hiſtoriſch-diplomatiſche, welche letztere allein immer die geſicherte Baſis aller angewandten oder conjicirenden Texteskritik bildet. Wie die Erklärung aber ſo iſt auch die Kritik immer theils eine rein ſprachliche, theils eine ſachliche auf die Verhältniſſe des ſchriftſtelleriſchen Inhaltes gegründete, welche letztere namentlich auf allen Gebieten der hiſtoriſchen Darſtellung von Gewicht iſt. In Betreff der ſich auf die handſchriftlichen oder monumentalen Quellen ſtützenden Conjecturalkritik kommt dann insbeſondere das paläographiſche Moment in Betracht. Die Geſammtheit aller dieſer gegebenen oder außer uns ſelbſt liegenden Quellen der Textesgeſtaltung aber iſt der kritiſche Apparat, welcher die nothwendige Unterlage für eine jede zuſammenhängende Bearbeitung oder Ausgabe deſſelben bildet.

Die höchſte und vollendetſte Form aller angewandten Kunſtthätigkeit in Bezug auf die Sprache endlich iſt diejenige, welche in der freien Handhabung und ſelbſtſtändigen Reproduction einer anderen Sprache zum Ausdruck des eigenen Gedankeninhaltes beſteht. Schon die Handhabung der eigenen oder Mutterſprache ſelbſt kann immer eine mehr oder weniger künſtleriſche, neben dem mechaniſchen Zweck des bloßen verſtändlichen Gedankenausdruckes zugleich das höhere Intereſſe des an ſich ſelbſt Schönen oder Wohlgefälligen und Gewählten ihrer Behandlung im Auge habende ſein. Noch mehr aber fällt der Gebrauch und die praktiſche Handhabung irgend einer fremden Sprache unter den Begriff und Charakter einer Kunſtthätigkeit, indem dieſelbe auf dem vollkommen freien und unmittelbaren Hineindenken in den von dem eigenen verſchiedenen Geiſt eines anderen Volkes oder einer anderen Zeit beruht. Daher iſt dieſes Geſchäft mehr als ein anderes aus dem ganzen Umfange der auf die Sprache gerichteten geiſtigen Thätigkeit anregend, bildend und lebenerweckend, indem zugleich in ihm das vollkommenſte und ſichtbarſte Document des wirklichen Eingedrungenſeins in die Natur und Eigenthümlichkeit einer fremden Sprache enthalten iſt. Es ſind aber näher keineswegs alle Sprachen auf welche die übrigen Functionen der künſtleriſchen Erkenntnißthätigkeit Anwendung leiden in gleichem Maaße dazu geſchickt oder beſchaffen, in ſelbſtſtändiger Handhabung als Ausdruck des eigenen Denkens von uns mit Glück und mit wahrhaftem inneren oder bildenden Erfolg reproducirt zu werden, indem vielmehr der Kreis von dieſen immer nur ein durchaus enger und beſchränkter ſein kann. Der Verſuch einer Reproduction des Mittelhochdeutſchen oder des Sanskrit würde nur etwas vollkommen Widerſinniges und Verfehltes ſein können; auch der Gebrauch der von den neueren lebenden Sprachen, dem Franzöſiſchen, Engliſchen u. ſ. w. gemacht wird, hat immer nur eine geringe innerlich bildende, jedenfalls aber keine wiſſenſchaftlich oder ſittlich erziehende Bedeutung für uns; ſelbſt unter den beiden alten Sprachen iſt es weſentlich nur das Lateiniſche nicht aber das Griechiſche deſſen Reproduction als ein aus ſich berechtigter und wahrhafter Zielpunct des Beſtrebens hingeſtellt werden kann. Dieſe unterſcheidende Eigenthümlichkeit aber wodurch ſich gerade die lateiniſche Sprache vor allen übrigen im Bereich unſeres ſonſtigen Wiſſens und Erkennens liegenden auszeichnet, iſt theils in ihrer gegebenen und hergebrachten Stellung einer allgemein verſtandenen und in gewiſſem Sinne ſogar in der ganzen neuen Zeit ſelbſtſtändig fortlebenden Gelehrtenſprache, theils aber auch

in der ganzen innern Natur ihrer geiſtigen Beſchaffenheit und hiſtoriſchen Eigenthümlichkeit ſelbſt gegründet. Das lebendige Reproduciren irgend einer anderen Sprache hat zunächſt immer blos dann einen Sinn — abgeſehen von dem durch gelegentliche Umſtände bedingten praktiſchen Bedürfniß der Verſtändigung — wenn der Geiſt oder Inhalt derſelben ein dem der eigenen nach irgend einer beſtimmten Richtung hin überlegener iſt; daher ſind es überhaupt nur die Sprachen der höher oder doch ebenmäßig gebildeten Zeiten und Völker, welche hierbei in Betracht kommen können. Die Bildung der neueren gleichzeitigen Culturvölker aber iſt eine mit unſerer eigenen weſentlich gleichartige und es geht daher auch aus der Handhabung der Sprachen derſelben blos ein geringer und oberflächlicher geiſtiger Nutzen für uns hervor. Die antike Bildung aber vereinigt das Doppelte in ſich, daß ſie einmal eine nach einer gewiſſen Richtung hin vollkommenere, d. i. mehr rein künſtleriſche iſt als unſere eigene, andererſeits aber wegen der größeren und durchſichtigeren Einfachheit ihres Inhaltes etwas allgemein Wahres und dauernd Berechtigtes des geiſtigen Lebens für uns repräſentirt; auch ihre Sprachen aber ſind von dieſer ihrer ganzen inneren Beſchaffenheit nur der am Meiſten ſichtbare und unmittelbar lebendige Ausdruck; von beiden antiken Sprachen aber iſt an ſich ſelbſt offenbar das Griechiſche diejenige, welche das ganze Weſen des Alterthums reiner und allſeitig vollkommener in ſich vertritt als das Lateiniſche; Rom überhaupt und ſeine Sprache iſt bereits eine Art von Uebergangsglied aus dem Alterthum in die neue Zeit; Griechenland dagegen iſt weſentlich das Alterthum ſelbſt und daher mehr als jenes etwas vollkommen und ſpecifiſch Anderes als wir und die neue Zeit überhaupt. Die lebendige Reproduction des Griechiſchen aber iſt uns darum verſagt oder würde aus dem Grunde theils etwas Unmögliches theils etwas Falſches für uns ſein, weil hierin ein unbedingtes und vollſtändiges Aufgeben unſerer einmal vorhandenen ſpecifiſch modernen Eigenthümlichkeit enthalten ſein würde. Das Lateiniſche aber ſteht uns ſelbſt um gewiſſe Schritte näher als jenes und es wird daher mit Recht das Geſchäft des freien Reproducirens des antiken Geiſtes in der Handhabung der Sprache nur auf dieſes beſchränkt. Zugleich iſt das Lateiniſche die in ſich ſelbſt einfachere, ſtrengere und daher vorzugsweiſe zu einem Mittel der geiſtigen Zucht geeignete Sprache; das Griechiſche dagegen in der unbedingten Freiheit, Eleganz und Mannichfaltigkeit ſeiner Wendungen wird von uns überall nur bewundert nicht aber nachgeahmt werden können. Wenngleich aber die ſelbſtſtändige Handhabung oder Reproduction des Lateiniſchen gegenwärtig immer nur inner-

halb engerer Grenzen Statt finden kann als früher, ſo iſt doch das ganze Specifiſche des Begriffes der Philologie weſentlich an die Erhaltung deſſelben als einer auch unter uns noch lebendigen Sprache gebunden; nur hierdurch bleibt die Brücke zwiſchen unſerm Geiſt und dem des Alterthumes fortdauernd herabgelaſſen ſtehen indem zu jeder Zeit von uns der Beweis geliefert wird, daß das Alterthum nicht etwas Todtes und Fremdes ſondern zugleich ein organiſch fortlebendes Element unſerer eigenen Bildung ſei.

53. Das organiſche Verhältniß von Wiſſenſchaft und Kunſt.

Eine jede reine oder theoretiſche Wiſſenſchaft hat an und für ſich immer ein beſtimmtes Gebiet der praktiſchen Anwendung der allgemeinen von ihr aufgeſtellten Geſetze und Prinzipien in ihrem Gefolge, ſo wie ſich z. B. an die Naturwiſſenſchaft die praktiſche Medicin oder an die Pſychologie die Pädagogik unter dieſem Geſichtspunct anſchließt. Die Wiſſenſchaft inſofern ſie von der geiſtigen Begriffsbeſtimmung des Allgemeinen zu der thatſächlichen Behandlung des Einzelnen herabſteigt, wird zur Kunſt; alle Kunſtthätigkeit aber iſt theils eine ſolche welche einfach auf ſich ſelbſt oder auf dem unmittelbaren Erfaſſen der konkreten Natur des einzelnen Falles theils eine ſolche welche auf dem höheren oder wiſſenſchaftlich vermittelten Bewußtſein über die allgemeinen und in der Sache liegenden Prinzipien ihres Weſens beruht. Das künſtleriſche ſich auf die geiſtige Erkenntniß und Behandlung des Einzelnen in den Dingen richtende Streben aber iſt an ſich immer das ältere und urſprünglichere als das wiſſenſchaftliche oder abſtract theoretiſche, welches an dem Allgemeinen und den ganzen Claſſen der Dinge und ihrer Erſcheinungen ſeinen Gegenſtand hat; das praktiſch vorliegende Bedürfniß des einzelnen Falles iſt an ſich immer das Erſte und Nächſte; nur von ihm ausgehend hat ſich dann ſucceſſiv das reine oder theoretiſche Bewußtſein über das Allgemeine oder die gattungsmäßigen Geſetze und Gründe in den Dingen entwickelt. Daher hat es in der Geſchichte früher Aerzte gegeben als Naturforſcher und früher praktiſche Pädagogen als theoretiſche Pſychologen; auch die Rechtswiſſenſchaft der Römer hat ſich nur aus der forenſiſch-advocatoriſchen Thätigkeit entwickelt und ebenſo iſt die Wiſſenſchaft der Theologie ſpäter geweſen als die unmittelbar in dem praktiſchen Leben ſtehende Wahrheit der Religion ſelbſt. Daher waren alle Wiſſenſchaften urſprünglich mehr oder weniger Künſte; Sokrates, mit dem die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Philoſophie anhebt, war ſich noch durchaus

nicht bewußt darüber, daß er, den Begriff einer Sache als erſten Gegenſtand des Erkennens hinſtellend, hiermit ein rein wiſſenſchaftliches Prinzip und den erſten Eingang in alle ſpätere Wiſſenſchaft aufgefunden hatte; auch in der Hand Platos war die Philoſophie noch nichts Anderes als Kunſt, d. h. die Methode der dialektiſchen Bearbeitung der Ideen; daher auch hier noch aller eigentliche Name für das was die Wiſſenſchaft an ſich und im Unterſchied von der Kunſt iſt, fehlt. Die älteſten Aerzte waren Chiron, Podalirius und Machaon; auch Hippokrates war nur ein großartiger Praktiker; die Naturwiſſenſchaft ſelbſt aber fand ihre Begründung durch Ariſtoteles und durch Plinius. Daß die Geſchichte eine Wiſſenſchaft ſei, wußte weder Herodot noch Thucydides, obgleich ſie die Muſter aller Hiſtoriker ſind, ſondern es wollten beide blos menſchliche Dinge zu menſchlichen Zwecken erzählen; am Wenigſten endlich würde irgend ein Dichter im Alterthum auf die Idee gekommen ſein, daß es eine Theorie oder Wiſſenſchaft von ſeiner Thätigkeit, die Poetik geben könne, bis Ariſtoteles die Exiſtenz einer ſolchen gezeigt hat. Ueberhaupt iſt die Wiſſenſchaft von Anfang an etwas dem menſchlichen Geiſt Fremdes und Unbekanntes, während die Kunſtthätigkeit etwas gleich zuerſt in ihm Gegebenes und von ſeiner ganzen Natur Unzertrennliches iſt. Auch die Philologie aber war zu Anfang nichts als einfache Kunſt; daher waren hier zuerſt, bei den Italienern des 15. und 16. Jahrhunderts die rein künſtleriſchen Functionen der Kritik und ſelbſtſtändigen Reproduction die am Lebendigſten vorherrſchenden; — das Geſetz aller Wiſſenſchaft iſt dieſes daß ſie zuerſt nur aus der Kunſt entſpringt, zu welcher ſie dann zuletzt mit beſtimmtem und ſyſtematiſch vermitteltem Bewußtſein über die ganzen Geſetze ihrer Anwendung zurückzukehren die Aufgabe hat.

Es iſt aber die Differenz beider Arten der menſchlichen Geiſtesthätigkeit überhaupt nicht eine ſo vollſtändige und ſich unter einander ausſchließende als ſie es zunächſt zu ſein ſcheint. Die Kunſt an ſich ſelbſt oder im ſpecifiſchen Sinne des Wortes iſt eine ſchaffende, die Wiſſenſchaft hingegen eine erkennende Operation der menſchlichen Seele; die Kunſt gehört der Phantaſie, die Wiſſenſchaft hingegen dem Verſtande als der allgemeinen Quelle ihres Entſtehens an. Der Gegenſtand oder Inhalt der Kunſt iſt immer etwas Einzelnes, der der Wiſſenſchaft etwas Allgemeines; die Kunſt aber im engeren Sinne des Wortes oder als ſinnliche Darſtellung des Schönen und die Wiſſenſchaft als gedankenmäßige Ausprägung des Wahren haben zunächſt das mit einander gemein, daß

es doch immer etwas höher Vereinigendes oder gattungsmäßig Vollkommenes in den Dingen iſt, worauf ſich auch jene erſtere unter ihnen richtet oder in deſſen ſichtbar erſchaffender Ausprägung ſie ſelbſt beſteht, nur daß die Erſcheinung dieſes Allgemeinen hier ſelbſt eine ſinnliche und individuelle, bei der letzteren dagegen eine abſtracte und geiſtige iſt; daher iſt die Kunſt zuletzt ebenſo wahr als die Wiſſenſchaft oder es wird dieſes ſpecifiſche Prädicat der letzteren, die Uebereinſtimmung ihrer ſelbſt mit dem Weſen der Dinge, mit dem gleichen Recht auch auf jene durch uns übertragen. Der Anſchluß der Kunſt an das Wirkliche iſt ein eben ſo organiſcher als der der Wiſſenſchaft; auch ſie beruht zunächſt immer auf einer erkennenden oder begreifenden Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes, nur daß uns dieſe hier nicht als ſolche, ſondern nur in Geſtalt einer freien aus ſich ſelbſt heraus ſchaffenden Ader des Lebens entgegentritt. Ein eigentliches Schaffen aber iſt dem Menſchen überhaupt verſagt und es iſt alles dasjenige was er erſchaffen zu haben vermeint eben inwiefern es ein in ſich ſelbſt wahrhaftes iſt, nur ein von ihm in den äußeren Dingen Gefundenes oder Erkanntes. In der Kunſt blickt der Geiſt der Wirklichkeit nur tiefer und in einer weniger von Außen her faßbaren Weiſe in das Auge als in der Wiſſenſchaft. — Auch alle diejenige menſchliche Thätigkeit aber, die wir eine künſtleriſche nennen, obgleich ſie an und für ſich mit der Natur des Schönen nichts zu thun hat, wie die des Arztes, des Pädagogen, des philologiſchen Kritikers u. ſ. w. iſt doch mit jener oder mit dem Charakter der eigentlichen und ſpecifiſchen Kunſt weſentlich gleichartig, indem ſie zuletzt immer ebenſo wie dieſe in einem Streben nach dem Ideal oder in der Erhebung einer an ſich falſchen und unvollkommenen empiriſchen Sache auf den reinen Begriff ihres gattungsmäßigen Ganzen gegründet erſcheint. Der Arzt wird geleitet von dem Streben nach der Herſtellung des Ideales der Geſundheit, der Pädagog führt den zu Erziehenden dem Ideale ſeiner allgemeinen menſchlichen Beſtimmung entgegen, der Kritiker ſucht die genuine Urgeſtalt des Textes gegenüber ſeiner vorliegenden Verſtümmelung wieder aufzufinden; in allen ſolchen Fällen der angewandten Kunſtthätigkeit iſt es immer der reine oder höhere Begriff des gattungsmäßigen Ganzen, welcher im Gegenſatz zu der empiriſch gegebenen falſchen oder unvollkommenen Beſchaffenheit des einzelnen Falles geltend gemacht wird und es beſteht alle ſolche Kunſtthätigkeit in der That in nichts Anderem als darin zu erkennen wie ſich das Allgemeine der Gattung hier immer in einer durchaus neuen und eigenthümlichen Beſonder-

heit der Art ausgeprägt hat und auf Grund von dieſer geſtaltet ſein will. Daher iſt überhaupt Kunſt und Wiſſenſchaft ſowohl an ſich mit einander verwandt indem beide das Reine und Anſichſeiende in den Dingen im Unterſchied von der blos zufälligen und empiriſchen Einzelheit zum Gegenſtand haben, als auch insbeſondere immer die Kunſt als ſich auf das ſpecifiſch Beſondere oder den ganzen Umfang der wirklichen Arten des Allgemeinen der Gattung beziehend, zu der Wiſſenſchaft als der reinen Beſtimmung des letzteren ſich in dem Verhältniß eines organiſchen Anſchluſſes oder einer weiteren Fortſetzung befindet.

Nicht weniger als die Kunſt mit der Wiſſenſchaft aber iſt ihrerſeits auch die Wiſſenſchaft mit der Kunſt immer in einer gewiſſen Weiſe verwandt, inſofern ſie ſich in dem inneren für ſie ſelbſt erforderten Prinzip der Behandlung mit dem von dieſer in einer gewiſſen Uebereinſtimmung zu befinden hat. Die Wiſſenſchaft als ſolche und der ſpecifiſchen Wahrheit ihres Charakters nach beſteht keineswegs allein im Wiſſen, ſondern vielmehr hauptſächlich und vorzugsweiſe in der vernunftgemäßen oder geiſtig geordneten Geſtaltung deſſelben; das Verhältniß des Wiſſens zur Wiſſenſchaft ſelbſt iſt durchaus daſſelbe als das des rohen Materiales der künſtleriſchen Geſtaltung zu der eigentlichen und wirklichen Kunſt ſelbſt; d. h. es iſt daſſelbe ebenſo wie hier die erſte Vorausſetzung alles Ferneren, keineswegeſ aber die vollendete Natur oder letzte Wahrheit der Sache ſelbſt. Das blos empiriſche Moment des Aufſammelns und äußerlichen Geſtaltens des Wiſſens iſt für die Wiſſenſchaft daſſelbe als das des handwerkmäßig Techniſchen für die Kunſt; dieſelbe Kluft aber die die bloße Technik oder Virtuoſität in der Behandlung des iſolirten Einzelnen von der freien und ſich auf die Idee richtenden Genialität der Kunſt, trennt den bloßen wiſſenſchaftlichen Empirismus noch von der wahren und vollendeten Wiſſenſchaft ſelbſt. Dieſe letztere iſt an ſich etwas ebenſo Urſprüngliches und Freies, nur im menſchlichen Geiſte ſelbſt Gegründetes als die Kunſt; das Geſetz der Wiſſenſchaft iſt nicht das der äußeren Sachen, ſondern das des inneren Begriffes; ſo wie unſere gegenwärtige Kunſt in Gefahr iſt Technik zu werden, ebenſo haben wir vielfach die Wiſſenſchaft verloren über der Empirie; der Begriff unſeres Denkens richte ſich nicht nach den äußeren Sachen, ſondern die Sachen mögen ſich richten nach dem Begriff; — dieſer Kantiſche Satz iſt eine fundamentale Wahrheit alles Wiſſens; die Wiſſenſchaft ſelbſt geht unter ſo wie ihr Schwerpunct außer uns in die fremde und ſinnliche Wirklichkeit verlegt wird; — hierfür aber werde der Begriff zuerſt in dem was er

ſelbſt iſt, geprüft und geſchärft, und er wird dann finden, daß er mit den Sachen nicht nur in keinem Widerſpruch ſteht, ſondern nur allein nach ſeiner eigenen Regel in ſie einzudringen und ſich ihres Inhaltes in geordneter und wahrhafter Geſtalt zu bemächtigen vermag. Die Wiſſenſchaft iſt eine genau ebenſo ideale Thätigkeit als die Kunſt; der wiſſenſchaftliche Begriff iſt ebenſo der allein ſichere Führer zum Wahren als die künſtleriſche Idee derſelbe zum Schönen, nicht aber die banauſiſche Obſervanz und knechtiſch nachäffende Demuth gegen die ſinnlichen Formen der äußeren Dinge. Das Empiriſche und Techniſche iſt überall das Leichtere als das Wiſſenſchaftliche und das Künſtleriſche; aber dauernd und wahr iſt nur dieſes, jenes dagegen vom Zufall des Wechſels in den Dingen und im menſchlichen Leben abhängig. Dieſes Künſtleriſche in der Wiſſenſchaft aber, inwiefern ſie etwas uns ſelbſt Gleiches oder eben nur aus uns allein Entſpringendes iſt, iſt das Philoſophiſche; daher iſt die philoſophiſche Geiſtesthätigkeit in der Wiſſenſchaft oder im Erkennen die der rein künſtleriſchen im ſinnlichen Geſtalten weſentlich gleichartige. Nur als philoſophiſche oder gedankenmäßige Kunſt aber iſt die Wiſſenſchaft ſelbſt vollendet; daher berührt ſie ſowohl in ihrer letzten Anwendung, der Verfolgung ihrer Beſtimmungen bis auf das Einzelne herab, als auch in ihrem höchſten bedingenden inneren Prinzipe ſelbſt ſich fortwährend und genau mit der Kunſt. Dieſes ihres ganzen organiſchen Zuſammenhanges aber iſt ſie ſich bewußt zu werden berufen, wenn ſie ihrer eigenen höchſten Beſtimmung vollkommen und in Wahrheit entſprechen ſoll. Zu einer jeden Wiſſenſchaft gehört zuletzt gleichſam als Probe ihrer ganzen inneren Wahrheit ein beſtimmtes Gebiet der praktiſchen Kunſtanwendung hinzu; die Kunſt iſt zuletzt immer das Erfreulichere, Vollendetere und Wahrhaftere für den Menſchen als die Wiſſenſchaft; nur zum Einzelnen herabſteigend giebt ſich immer die innere Vollendung einer jeden allgemeinen geiſtigen Wahrheit zu erkennen.

54. Der philologiſche Humanismus und Realismus.

Auf dem Gebiete der Philologie iſt faſt von Anfang an der Gegenſatz einer doppelten allgemeinen Schule oder Richtung gegeben geweſen, der humaniſtiſchen und der realiſtiſchen oder derjenigen welche in der Erforſchung und kunſtmäßigen Behandlung der Sprache ſelbſt und derjenigen, welche in der Ermittelung des durch ſie für uns angezeigten ſachlichen oder hiſtoriſchen Inhaltes die letzte und eigentliche Aufgabe ihrer

ganzen Thätigkeit erblickt hat. Beide Richtungen haben ſich im Allgemeinen ebenſoſehr unterſtützt und ununterbrochen gefördert als ſie ſich vielfach unter einander bekämpft und eine jede von ihnen nur in ſich den Schwerpunct aller philologiſchen Geiſtesthätigkeit erblicken zu müſſen geglaubt haben. Das Recht und die Bedeutſamkeit von beiden aber iſt an ſich ſelbſt genommen ganz das gleiche; die Erkenntniß der Sprache ſelbſt und diejenige des in ihr Enthaltenen iſt zuletzt nur eine einzige und dieſelbe; nichtsdeſtoweniger iſt es doch ein an ſich verſchiedenes Intereſſe, welches ſich an eine jede dieſer beiden Richtungen anknüpft. Nur der Humanismus iſt diejenige Richtung in der Philologie, welche den ſpecifiſchen Begriff derſelben als einer innerlich geiſtigen und weſentlich im Gedanken ſelbſt wurzelnden Kunſtthätigkeit aufrecht erhält oder in ſich vertritt, während durch den Realismus das Gebiet der ſprachlichen Erkenntniß ſich mit dem der hiſtoriſchen vermiſcht oder die Behandlung der Sprache ſtatt eigener Selbſtzweck zu ſein, vielmehr in die Stellung eines bloßen Mittels für dieſes andere Erkenntnißgebiet eingeführt und herabgeſetzt wird. Die Eigenſchaft der Philologie als eines formalen Bildungsmittels des menſchlichen Geiſtes iſt daher weſentlich auf die humaniſtiſche Seite oder Richtung beſchränkt; nur dieſes iſt die eigentliche ſpecifiſche oder erhaltende, die realiſtiſche dagegen die über den ſtrengen Begriff der Philologie ſelbſt hinausgreifende und dieſelbe von ihrer eigentlichen Beſtimmung entfremdende jener ihrer beiden inneren Richtungen. Mittelbar hat allerdings auch der Realismus namentlich was die künſtleriſche Seite des antiken Lebensinhaltes betrifft, an jener allgemeinen Eigenſchaft eines formalen Bildungsmittels Antheil; aber nur aus der Sprache ſelbſt und als ſolcher weht uns Neueren immer der volle und wahre Geiſt des Alterthumes entgegen.

In der neueren Zeit iſt im Allgemeinen und in natürlichem Zuſammenhang mit dem übrigen dieſe beherrſchenden und durchdringenden hiſtoriſch empiriſchen Materialismus die realiſtiſche Richtung in der Philologie die entſchieden vorherrſchende geworden über die humaniſtiſche, während dagegen in früheren einfacheren und mehr idealiſtiſch vernunftmäßigen Zeitabſchnitten das Entgegengeſetzte der Fall geweſen war. Unſere Zeit die überall ſichtliche Erfolge und äußerliche Beweismittel des Werthes aller Beſtrebungen verlangt, begreift es kaum mehr wie die Sprache als ſolche ſowohl Selbſtzweck des Erkennens als auch eben in dieſer Eigenſchaft das vornehmſte aller geiſtig wiſſenſchaftlichen Bildungsmittel ſein könne. Die ganze neuere wiſſenſchaftliche Stellung

zur Sprache iſt daher vorzugsweiſe entweder eine abſtract linguiſtiſche oder eine angewandt realiſtiſche, weniger aber eine eigentlich humaniſtiſche oder ideal geiſtige und künſtleriſche geworden. Es iſt aber überhaupt dieſer ganze Gegenſatz des philologiſchen Humanismus und Realismus nicht ein ſolcher, welcher ſich in ſeiner Bedeutung auf das eigene und ſpecielle Gebiet der Philologie allein beſchränkt ſondern der ſich vielmehr über dieſes hinaus auf den weiteren Umfang des geiſtigen und gebildeten Lebens überhaupt erſtreckt und an welchen ſich daher noch durchaus andere tiefer verzweigte und weſentlichere Intereſſen anknüpfen als diejenigen, welche unmittelbar in ihm ſelbſt enthalten zu liegen ſcheinen.

Das Verhältniß des philologiſchen Humanismus und Realismus iſt zunächſt ein ähnliches als das des Idealismus und Realismus auf dem Gebiete der Philoſophie und des wiſſenſchaftlichen Lebens überhaupt, indem Idealismus und Humanismus weſentlich gleichbedeutend mit einander ſind. Auch ſonſt iſt überall die realiſtiſche Seite oder Richtung, d. h. das Prinzip der Ableitung und Zurückführung aller Erkenntniß auf den Boden der ſinnlichen Erfahrung das allgemeinhin herrſchende und faſt ausſchließend anerkannte geworden gegenüber der idealiſtiſchen, oder dem Prinzipe der Ableitung und Begründung alles Wiſſens und Lebens aus dem inneren Gebote der Vernunft. Die Wirklichkeit oder das Sinnliche für uns dasjenige was das Innere oder den Geiſt von ſich aus regiert; die Zeit hat es verlernt auf ihren eigenen Füßen zu ſtehen und befindet ſich in Abhängigkeit von dem was ſie von Außen her umgiebt.

Zu einer jeden Zeit in der Geſchichte ſind beſtimmte allgemeine Anſichten und Vorurtheile herrſchend geweſen, von welchen ausgehend die ganze innere Geſtaltung des Lebens derſelben bedingt worden iſt. Die Dauer der Herrſchaft dieſer Prinzipien oder Vorurtheile iſt im Allgemeinen eine kürzere oder eine längere; namentlich aber ſcheint unſere Zeit in dieſer Beziehung eine ſchnelllebende zu ſein, da ſie in raſcherer Folge als irgend eine andere eine ganze Reihe verſchiedener allgemeiner Formeln oder Prinzipe des Lebens, deren jedes nur eine verhältnißmäßig kurze Zeit ſich als gültige Wahrheit erhalten konnte, abgenutzt und verbraucht hat. Die Gedankenbewegung hat ſich zu keiner Zeit in einem ſo raſchen Wechſel gedrängt als in der von dem Ende des vergangenen Jahrhunderts bis jetzt; namentlich iſt auf dem Gebiete der Philoſophie immer ein Syſtem bald nach dem anderen aufgeſtanden und wieder geſtürzt; daher ſcheint die Natur des Denkens überhaupt die zu ſein,

in fortwährender Umwandelung ſich ſelbſt wieder vernichten zu müſſen und zu keinem an und für ſich beſtehenden und dauernden Reſultate gelangen zu können. Mit dem Wechſel der philoſophiſchen Syſteme aber iſt auch immer ein ſolcher der religiöſen, wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und politiſchen Anſichten oder leitenden Prinzipe verbunden geweſen; der Entwickelungsprozeß oder die anſcheinende Krankheit des Geiſtes hat ſich nie auf ein einzelnes ſeiner Gebiete oder Organe beſchränkt ſondern iſt auf allen von dieſen zugleich immer in verwandten Erſcheinungen zu Tage getreten. Hieraus war es nicht ſchwer die wohlfeile Abſtraction zu ziehen, daß durch die rein inneren oder ſpontanen Anſtrengungsverſuche der menſchlichen Vernunft oder des Geiſtes überhaupt irgend etwas nicht erzielt und daß alle Wahrheit oder aller Weg zur richtigen und geſicherten Erkenntniß der Dinge nur in dem Anſchluß an das in der ſinnlichen oder anderweiten Erfahrung Gegebene enthalten ſein könne.

Die Natur der hiſtoriſchen Weiterentwickelung des neueren geiſtigen Lebens ſcheint aber nicht blos im Allgemeinen die zu ſein, daß dieſelbe in raſcher Folge ihre leitenden Prinzipien und Geſichtspuncte wechſelt, ſondern näher auch die daß ſie gern von dem einen Extrem in ſcheinbar unvermitteltem Zuſammenhang auf das andere überzuſpringen liebt. Namentlich iſt hierbei ein mehrfacher Wechſel von ſchwindelhafter Erregtheit und nüchterner Abgeſpanntheit zu bemerken geweſen. Aus jeder neuen Phaſe ſeines Lebens aber iſt anzunehmen daß der Geiſt für ſich ſelbſt etwas lernt und ſeiner definitiven Beſtimmung wenn auch oft auf einem ſcheinbaren Umwege näher geführt wird. Ueberhaupt aber hat eine jede organiſche Lebensentwickelung immer ein beſtimmtes an und für ſich gegebenes und von ihr mit Nothwendigkeit zu erreichendes Ziel, welches jedoch keineswegs die Geſtalt eines Endes oder eines wirklichen Aufhörens des Lebens an ſich trägt, ſondern in dem nur eine beſtimmte Wahrheit, die vordem nach verſchiedenen Richtungen hin geſucht worden war, und die das allgemeine Bedürfniß des Lebens ausgemacht hatte, an einem beſtimmten Puncte zuletzt wirklich aufgefunden und in die Stellung einer bedingenden Baſis der ganzen ferneren Weiterentwickelung eingeführt wird. Die allgemeine Bewegung des Lebens iſt nicht zu allen Zeiten eine in gleichem Grade geſteigerte; es giebt beſtimmte Abſchnitte in der Geſchichte, die die Wendepuncte und Uebergänge bilden von dem einen Zeitraum in einen andern und in welchen daher die Wellen des Lebens höher und ſchneller einherziehen als ſonſt. Ein ſolcher Abſchnitt iſt insbeſondere der unſrige; die geiſtige Bewegung welche gegen das

Ende des vorigen Jahrhunderts begann, wird in einem bestimmten Puncte ihren Abschluß finden müssen und es wird nicht eher ein wirklicher Frieden eingetreten sein als bis dieser Punct erreicht oder bis eine neue und andere geistige Grundlage des Lebens gewonnen ist als die der früheren Zeit. Auch die frühere europäische Bewegungsperiode der Reformation war eine solche, die sich der von ihr zu erreichenden Ziele von Anfang her durchaus nicht mit Deutlichkeit bewußt war, bis erst zuletzt der Protestantismus in seiner specifischen Begrenzung mit dem in sich selbst regenerirten Katholicismus oder überhaupt der feste und bestimmte Gegensatz dieser beiden allgemeinen Prinzipe als definitives Resultat oder als neue und fruchtbare Basis der ferneren Lebensentwickelung ausgebildet hervortrat. — Auch in der Geschichte der Sprachen aber zeigt sich die nämliche Erscheinung daß alle wesentlichen und durchgreifenden Umgestaltungen ihres Bestzes auf einen verhältnißmäßig kurzen Zeitraum der gährenden Umwandelung eingeschlossen sind, während dann in längeren Zeitabschnitten vielfach nur geringe und außerwesentliche Umänderungen hierin einzutreten pflegen.

Wie bei einer jeden Bewegung so steht sich auch in der des gegenwärtigen Lebens im Ganzen ein doppeltes Prinzip oder eine doppelte allgemeine Partei gegenüber, die erhaltende und die fortschreitende oder diejenige der Conservation und die der weiterstrebenden Umbildung des den ersten Ausgangspunct bildenden allgemeinen Gesetzes oder Zustandes der Dinge. Am Anfang einer Bewegung aber ist der Gegensatz beider Prinzipe immer am schroffsten, während von da an dieselben sich weiter anzunähern und sich wechselseitig an einander abzuschleifen pflegen. So hatte zuerst die französische Revolution anscheinend und ihrer Absicht nach vollständig mit der Vergangenheit gebrochen, während dann später wiederum in gewisser Weise zu dieser zurückgegriffen und aus der Ausgleichung des älteren und des neueren Prinzipes eine mittlere Wahrheit aufzufinden versucht wurde. Auch die Philosophie nach Kant kehrte in gewisser Weise wieder zu dem von diesem verlassenen und durch ihn bekämpften Standpunct des Dogmaticismus auf dem Gebiete des Erkennens zurück. So ist überhaupt das wahrhafte und vollendete Neue niemals dasjenige, welches sich in schroffer und auf die Spitze getriebener Einseitigkeit seines Begriffes dem zuerst gegebenen Aelteren gegenüberstellt, sondern vielmehr nur dasjenige, welches als ein organisches Product aus der vollzogenen Durchdringung beider extremen und einseitigen Standpuncte oder Prinzipe hervorgeht. Auch für uns aber ist dieser Pro-

zeß der Durchdringung noch keineswegs zu Ende, ſondern zur Zeit immer noch in ſeinem mittleren Gange begriffen.

Unter allen einzelnen Fragen des Lebens ſind der Regel nach die politiſchen diejenigen, welche da ſie an die unmittelbare praktiſche Außenſeite des menſchlichen Daſeins geſtellt ſind, am Lauteſten von ſich reden machen und in denen daher ſcheinbar das Wichtigſte oder die allgemeine und entſcheidende Summe der ganzen übrigen menſchlichen Lebensentwickelung enthalten iſt. In Zuſammenhang mit den politiſchen ſind dann insbeſondere die religiöſen Fragen von vorzugsweiſe eingreifender und aufregender Natur, obgleich im Allgemeinen das Unterſcheidende der gegenwärtigen neueren Bewegung von der früheren der Reformation darin beruht daß in dieſer letzteren das religiöſe, in jener erſteren dagegen das politiſche Moment das vorherrſchende iſt. Auch in den rein politiſchen, d. i. ſich auf die äußere Form des Geſellſchaftslebens beziehenden Fragen ſelbſt aber iſt doch für uns keineswegs der entſcheidende Schwerpunct der ganzen Lebensgeſtaltung gegeben; das Leben der gegenwärtigen Menſchheit iſt durchaus nicht mehr ein in dem excluſiven und ſpecifiſchen Sinne politiſches als etwa im Alterthum, daß der Staat als ſolcher die Geſammtheit der perſönlichen Lebensbeſtrebungen der Einzelnen als höchſter und einziger Zweck in ſich abſorbirte, ſondern es iſt der Staat vielmehr nur das Mittel oder die dienende Form für die Verfolgung aller anderen allgemeinen im perſönlichen oder Einzelleben der Menſchen ſelbſt gegründeten und auf dieſes Bezug habenden Zwecke des Daſeins. Das Individuum ſelbſt und ſeine perſönlichen Exiſtentialfragen iſt gegenwärtig dasjenige um deſſen Begründung und Feſtſtellung es ſich vorzugsweiſe und in erſter Linie zu handeln hat; daher iſt es lächerlich die politiſchen Formfragen gegenwärtig noch ebenſo als früher als letzten und höchſten Endzweck aller menſchlichen Beſtrebungen hinzuſtellen. Die Fragen nach der perſönlichen Exiſtenz des Individuums aber und den allgemeinen Mitteln und Prinzipien ihrer geiſtigen Begründung ſind gegenwärtig zuſammengeſetztere und ſchwierigere geworden als früher, da überhaupt der äußere Stoff oder Inhalt des Lebens ein in höherem Grade reichhaltiger und complicirter, daher auch dem Individuum und ſeiner perſönlichen Wahrheit mehr gefahrbringender geworden iſt als ſonſt. Der höchſte Endzweck aller Cultur aber liegt nur in der Begründung der perſönlichen Lebenswahrheit des Individuums ſelbſt.

Die Baſis der ganzen neueren ſittlichen und geiſtigen Bildung iſt

die Wahrheit des Chriſtenthumes. Das Chriſtenthum iſt der im ſpecifiſchen Sinne geiſtige oder das ideale Prinzip des menſchlichen Daſeins in ſich vertretende Inhalt des Lebens. Nur alle diejenige Bildung und Cultur daher iſt die wahre und mit dem Weſen des Chriſtenthumes ſelbſt einſtimmige, für welche das Geiſtige im Menſchen als ſolches oder der ſpecifiſch höhere und unſterbliche Theil ſeiner ſelbſt, die Seele, das Uebergeordnete und Beherrſchende gegenüber dem Sinnlichen oder das letzte Ziel und der Schwerpunct aller übrigen Beſtrebungen iſt. Von der neueren Cultur und Zeitrichtung aber wird im Allgemeinen nur geſagt werden können, daß ſie eine in entſchiedener Weiſe materialiſtiſche oder ſinnliche, auf Anſchluß und Pflege des in der niederen körperlichen Wirklichkeit Gegebenen gegründete ſei. Insbeſondere iſt der mit dieſem ganzen Prinzip unzertrennlich verbundene, Alles nur auf ſich ſelbſt zurückbeziehende perſönliche Egoismus der entſchiedene Gegenſatz des von der chriſtlichen Lehre geforderten Enthuſiasmus oder der freudigen Selbſthingebung an die anſichſeiende Idee des unbedingt Wahren und Guten. Nun iſt zwar die Pflege der materiellen Intereſſen als ſolcher und alles deſſen was mit dieſen zuſammenhängt, weder an ſich etwas Falſches, noch auch etwas mit dem Weſen des Chriſtenthumes ſelbſt Unvereinbares und dieſem Widerſprechendes. Nichtsdeſtoweniger iſt es offenbar wie die Zeit durch das einſeitige und fortdauernde Anwachſen und Ueberhandnehmen der materialiſtiſchen Tendenzen allmählig auf einen dem Chriſtenthum entgegengeſetzten und mit dem Charakter deſſelben nicht mehr zu vereinigenden Standpunct der Bildung hingeführt zu werden Gefahr läuft. Der auf die Spitze getriebene Materialismus der Cultur iſt blos der Umweg auf dem das menſchliche Leben wiederum auf den Zuſtand der Rohheit und Uncultur aus dem es ſich durch die Geſchichte erhoben hatte zurückgeführt wird; in Nordamerika namentlich, dem nach dieſer Richtung hin fortgeſchrittenſten Lande der Erde, nähert ſich die einſeitige und falſche Bildung des cultivirten aus der Geſchichte hervorgegangenen europäiſchen Einwanderers auffallend wiederum der barbariſchen Rohheit des in die Geſchichte noch gar nicht eingetretenen Aboriginers an. Die Zeit treibt dem Untergange zu, der ihr durch die Abweſenheit aller idealen Intereſſen des Strebens und durch das in ſteigender Progreſſion anwachſende Uebergewicht des ſinnlichen Materialismus in Ausſicht geſtellt wird. Die Zeitverhältniſſe ſind ganz ähnliche als diejenigen am Ausgang des Alterthumes; auch hier war mit dem Untergehen der Philoſophie, der Kunſt und aller übrigen geiſtigen Lebens-

intereſſen das Zeichen zu einer immer tieferen Verſenkung in den rein ſinnlichen Egoismus der Beſtrebungen gegeben, und nur durch das Chriſtenthum wurde dann ſpäter die Welt überhaupt von dem ihr drohenden Untergang gerettet. Dieſe Rettung aber welche damals von Außen kam, hat die gegenwärtige Cultur nur in ſich ſelbſt und dem vorhandenen Apparat ihrer eigenen Bildungsmittel zu ſuchen. Aller Kampf aber, von dem das menſchliche Leben bewegt wird, iſt zuletzt und ſeinen innerſten Prinzipien nach immer ein ſolcher zwiſchen der ſinnlichen und der geiſtigen Hälfte ſeines Weſens oder zwiſchen den beiden einander entgegengeſetzten Motiven und Hebeln aller menſchlichen Bewegung, dem niedrig perſönlichen Egoismus und dem auf das Allgemeine oder die Idee gerichteten Enthuſiasmus; das eine von beiden zieht uns hinab, das andere hinauf; das eine entfremdet uns unſerer Beſtimmung, das andere führt uns derſelben zu. Daher findet auch an ſich ſelbſt kein Frieden und keine Ausgleichung zwiſchen beiden Statt; das eine iſt das ſchlechte und falſche, das andere das gute und wahre, und es treten alle Menſchen zuletzt in ſolche auseinander für die entweder das eine oder das andere dieſer beiden Prinzipe das höhere und für ihre ganze Lebensgeſtaltung entſcheidende iſt. Alles Wandeln im Leben iſt zuletzt entweder ein ſolches im Geiſt oder ein ſolches im Fleiſche; nichtsdeſtoweniger aber iſt doch das durch die ſinnliche Cultur Gewonnene als ſolches immer etwas das als einmal beſtehend und in gewiſſer Weiſe nothwendig und berechtigt, nicht mehr entfernt werden kann, ſondern in dieſer ſeiner Eigenſchaft der organiſchen Zugehörigkeit zu unſerer Cultur durch den Geiſt ſelbſt der Anerkennung bedarf; daher handelt es ſich für dieſen weſentlich darum, jenem ſinnlichen Element unſeres Daſeins ein entſprechendes Gegengewicht zu geben, durch welches die ganze Schaale des Lebens wiederum nach der höheren oder geiſtigen Seite herabgezogen werden kann. Durch die bloße mechaniſche Accentuirung des Chriſtenthums aber nach ſeinem äußeren Buchſtabengehalt kann dieſes Ziel bei Weitem nicht erreicht werden; blos der Gedanke iſt es, der die Gewalt der ſinnlichen Tendenzen in uns bei dem gegenwärtigen zuſammengeſetzten und vorgerückten Stande der Cultur in Wahrheit und mit Erfolg zu bändigen vermag, inſofern derſelbe an der Reinheit und vollkommenen Wahrheit der chriſtlichen Lehre und Geſinnung den idealen Hintergrund beſitzt, in deſſen Dienſte er ſich ſelbſt befindet. Alle idealen Potenzen des Lebens, das Chriſtenthum, die Philoſophie, die Kunſt und die ſich an

das Alterthum anlehnende Bildung ſelbſt ſind ihren Intereſſen und Zielen nach zu einem Ganzen verbunden; auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft aber iſt es der bloße Empirismus, welcher dem allgemeinen ſinnlichen Materialismus der Zeit entſchieden in die Hand arbeitet; das Intereſſe aller Wiſſenſchaft iſt entweder das der gedankenloſen Feſtſtellung des Einzelnen als ſolchen oder das der reinen und geiſtigen Erkenntniß aus dem Begriff; nur die philoſophiſche Wiſſenſchaft iſt die dem Geiſt ſelbſt gemäße oder diejenige, welche die Wiſſenſchaft in ihrem menſchlich bildenden Charakter dem Leben gegenüber vertritt. Auf dem engeren Gebiet der Philologie aber iſt es ebenſo vorzugsweiſe das rein geiſtige Prinzip des Humanismus, in welchem die Bedeutung deſſelben als eines bildenden Elementes enthalten iſt; claſſiſch humaniſtiſche, vernunftmäßig philoſophiſche und chriſtlich religiöſe Bildung ſind ihrer ganzen Tendenz nach einſtimmig mit einander; überhaupt aber iſt es falſch zu glauben daß die claſſiſche Bildung oder daß das freie philoſophiſche Denken dem Chriſtenthum als der fundamentalen Wahrheit der neuen Zeit überhaupt irgendwie entgegengeſetzt oder gefahrbringend wäre; alles Wahre überhaupt unterſtützt ſich und fordert ſich unter einander; jenes ſind nur die Waffen und Mittel, deren der reine Idealismus des Chriſtenthums bedarf um das ihm feindliche Prinzip in der Zeit zu überwinden; der falſche oder ungeſchickte Gebrauch aber, der gelegentlich von einer Waffe gemacht worden iſt, kann nie ein Beweis ſein gegen ihre Wahrheit und Vorzüglichkeit als ſolcher.

Das claſſiſch-humaniſtiſche Bildungsprinzip iſt die Baſis oder der Mittelpunct des ganzen höheren oder gelehrten Schulunterrichts als der Vorſtufe für die höchſte und rein wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalt der Univerſität. Daher beſitzt dieſes Prinzip eine tiefe und durchgreifende Bedeutung für das ganze neuere Leben, indem von ihm alle diejenigen, auf denen die fernere Bildung, Leitung und Regierung dieſes letzteren beruht, die ganze geiſtige Ariſtokratie der neueren Geſellſchaft ſelbſt, ihren Ausgang nehmen. Es iſt dieſes zunächſt etwas hiſtoriſch Gegebenes oder durch eine langjährige ununterbrochene Erfahrung und Tradition Feſtgeſtelltes, daß nur durch das Alterthum zu wahrer wiſſenſchaftlicher Bildung und vollendeter geiſtiger Humanität gelangt werden könne; daher wird unſer eigenes wiſſenſchaftliches Leben durchaus auf die Grundlage der antiken oder humaniſtiſch claſſiſchen Geiſtesbildung geſtellt und es lebt in dieſer das Alterthum überhaupt noch in ſtätem Zuſammenhang unter uns fort. Eben dieſes Prinzip aber hat ſucceſſiv verſchiedene

Anfechtungen, Modificationen und Verunſtaltungen zu erfahren gehabt; theils iſt die Art ſeiner Pflege nicht immer diejenige geweſen wie ſie die für die Erreichung ſeines allgemeinen äußeren Zweckes, der in der geiſtigen Bildung ſelbſt enthalten liegt, geeignete und erforderte war, theils iſt durch das ſich eindrängende Geltendmachen anderer rein moderner namentlich mathematiſch-naturwiſſenſchaftlicher Elemente der Bildung die ausſchließende Herrſchaft jenes Prinzipes überhaupt zurückgedrängt und in Frage geſtellt worden. Die Auffindung des Wahren auf dieſem Gebiete aber ſcheint insbeſondere von der Beantwortung der Frage abhängig zu ſein, worin die Natur des Zweckes beſtehe, der durch die einzelnen nach Stoff und Methode verſchiedenen Mittel der Bildung überhaupt erreicht werden ſolle. Alle Erziehung hat ſich überhaupt davor zu hüten, dem eigenen Entwickelungsgang des zu Erziehenden im Voraus zu enge Grenzen zu ſtecken oder das Ziel dieſes letzteren als ſolches in falſcher Selbſtüberhebung mit zu großer Beſtimmtheit vorgreifend feſtſetzen zu wollen; Erziehung überhaupt aber iſt nothwendig und namentlich iſt der Unterricht ſelbſt ſowohl nach Stoff als Methode ungleich weniger aufzufaſſen als ein eigener nur in ſich ruhender Zweck, wie vielmehr als ein bloßes Mittel der allgemein menſchlichen Anleitung zum Guten oder der Zucht. Die Anwendung des aufgenommenen Wiſſens für die ſpäteren Zwecke des Lebens iſt ein theils an ſich durchaus untergeordneter, theils ein dem Prinzipe aller wahren Erziehung entſchieden feindlicher und entgegengeſetzter Geſichtspunct; der Stoff iſt zunächſt nur das Mittel an dem ſich die innere Kraft üben oder mit welchem kämpfend und ringend ſie in ſich ſelbſt geſtärkt und in ihrem wahren Vermögen gewekt werden ſoll. Daher wird zuerſt überhaupt erfordert daß das Maaß des gegebenen oder in Anwendung gebrachten Stoffes des Wiſſens nicht ein ſo großes ſein dürfe, daß es von der inneren Kraft nicht bewältigt werden kann, ſodann aber daß auch die Art deſſelben immer eine ſolche ſei, wie ſie durch die Natur jenes rein inneren Zweckes ſeiner Anwendung als die geeignete bedingt wird. Nach beiden Richtungen hin aber ſcheint das Wahre in der gegenwärtigen Zeit einer vielfachen Verkennung zu unterliegen; es iſt weder die Maſſe des Stoffes überhaupt noch insbeſondere das mannichfaltige Vielerlei deſſelben das an ſich Gute, Wahre und Vortheilhafte, vielmehr ſteht der Grad des erzielten Erfolges oft zu dem Umfange und der Menge der aufgebotenen Mittel in dem umgekehrten Verhältniß. In derſelben Weiſe als es falſch iſt, ein Kind in ſeiner früheren dem eigentlichen Unterricht vorausgehenden Lebensperiode theils

überhaupt zu ſehr zum Spielen anzuhalten oder ſich zu viel ſpielend mit ihm zu beſchäftigen, theils ihm eine zu große Menge wechſelnder und koſtbarer Gegenſtände des Spieles in die Hand zu geben, weil hierdurch ſowohl die eigene Freiheit und Elaſticität der Phantaſie leicht gehemmt und auf falſche Wege geleitet, als auch die gemüthvolle Innigkeit der Hingebung an beſtimmte wenige, wenn auch unvollkommene aber doch ſelbſt erfundene und mit eigenthümlichem Intereſſe erſchaffene Gegenſtände des Spiels geſtört und aufgehoben wird, — ein ganz ähnlicher Fall iſt auch der mit den Gegenſtänden des Unterrichtes; denn überhaupt iſt der Unterricht nichts als eine Fortſetzung des Spieles und es hat beides nicht in ſich ſondern nur in ſeiner dienenden Beziehung auf das Innere des zu erziehenden Geiſtes ſeinen Zweck. Ebenſo als es falſch iſt, in die Spiele des kindlichen Alters die reflectirteren Vergnügungen der Erwachſenen, z. B. den kunſtmäßigen Tanz, deſſen wahres Motiv nur in den hier noch durchaus unverſtändlichen und verkehrten Beziehungen der Geſchlechter enthalten iſt, hineinzutragen, ebenſo iſt es falſch, die Sphäre und das Prinzip des erziehenden Unterrichts zu verunſtalten durch die Einmiſchung der Reflexion auf die ſpäteren banauſiſchen Zwecke des Lebens. Ueberhaupt aber iſt der menſchliche Geiſt eine Pflanze, die oft bei weniger und dürftiger, aber gut gewählter Nahrung beſſer gedeiht als durch maſſenhafte und vielartige Ueberſchüttung mit Stoffen, zu deren Aſſimilirung ihre Natur nicht geartet oder ihre Kraft nicht ausreichend iſt. Die wahre Aufgabe alles erziehenden Unterrichts kann überall nur die ſein, das Prinzip der ſittlichen und geiſtigen Energie oder die freie und urſprüngliche Tendenz zum Wahren und Guten, wie ſie an ſich in jeder menſchlichen Seele vorhanden iſt, zu erwecken und zur beherrſchenden Macht über alles ihr Entgegengeſetzte zu erheben; das ſpecielle Ziel ſeines Lebens aber iſt dann für jeden immer ein anderes und es kann durch die Erziehung derſelbe immer nur dahin gebracht werden ſich dieſes von ſich aus und mit eigener Freiheit zu ſuchen, weil eben nur hierin der Trieb jener inneren Energie ſeine wahre und volle Bethätigung finden kann. Alle Erziehung hat den Zweck, Menſchen, d. i. geiſtig und ſittlich unabhängige Individuen oder Charaktere zu bilden. Von Seiten des Erziehenden iſt überall zu bedenken daß ihm in der zu erziehenden Natur des Einzelnen eine vollkommen eigenthümliche an kein allgemeines Maaß der Berechnung gebundene Kraft gegenüberſteht, die durch ihn nur vor Ausartungen bewahrt und in dem was ſie durch ſich ſelbſt iſt, zur Thätigkeit oder Gel-

tung gebracht werden ſoll. Zur Erweckung und Bildung dieſer Kraft aber iſt von Anfang an immer eine gewiſſe Einheit und Concentration ihrer Anwendung erfordert; zugleich aber muß der Stoff dieſer Anwendung in ſich ſelbſt von einer für das Geſchäft der Bildung oder Erziehung geeigneten Natur ſein. Das Vielerlei als ſolches aber zerſtreut; die erſte Nahrung des Geiſtes muß wie die des Körpers nur eine einfache und wenig complicirte ſein. Auch ſind es überall nur beſtimmte Mittel der geiſtigen Nahrung oder Bildung welche im Unterſchied von anderen zuerſt und als nothwendige Grundlage alles Ferneren in Anwendung gebracht werden müſſen. Dieſe ſind für den gelehrten oder höheren Schulunterricht die Sprachen des claſſiſchen Alterthums; das Prinzip der unbedingten Prädomination von dieſen in dem Unterricht der Schule iſt als ſolches unangetaſtet zu erhalten; das Alterthum iſt die Jugend und das Ideal des menſchlichen Geiſtes überhaupt, an deſſen anſchauender Erfaſſung daher auch das eigene Jugendideal jedes Einzelnen empor zu reifen hat; das Maaß aber nach welchem auch andere Gegenſtände des Wiſſens in den Kreis der entweder erforderlichen oder doch mindeſtens erlaubten Mittel der gelehrten Schulbildung eintreten dürfen, iſt im Allgemeinen dieſes daß dieſelben blos ihrer allgemeinen Idee oder einfachen Exiſtenz nach als vorhanden zu zeigen, nicht aber ſo wie jenes ihrem tieferen konkreten Inhalte nach in Anwendung zu bringen ſind. Der bildende Nutzen der aus der Erkenntniß der Mathematik für den jugendlichen Geiſt hervorgeht iſt weſentlich blos der, daß demſelben gezeigt wird, wie es ein Gebiet gebe, auf welchem die Regel des Verſtandes nach ihrer einfachſten und ſtrengſten Form die herrſchende ſei; das ausgeführtere Detail dieſer Wiſſenſchaft als ſolches aber hat nichts weniger als eine pädagogiſche Kraft und Bedeutung, indem ſie vielmehr etwas dem jugendlichen Bedürfniſſe ſpecifiſch Entgegengeſetztes iſt, das daher in der Regel nur auf gewiſſe beſonders organiſirte Köpfe einen Reiz ausübt. Auch die Naturwiſſenſchaft iſt etwas dem Geiſte als ſolchem Fremdes; nur an dem was ihm ſelbſt gleich iſt, erhebt ſich dieſer letztere zu ſeiner inneren Wahrheit und Stärke. Selbſt das Studium der Geſchichte iſt auf der Schule weſentlich zu beſchränken auf die urſprünglicheren und jenſeits des Zuſammenhanges mit der eigenen Gegenwart liegenden Abſchnitte des claſſiſchen und des orientaliſchen Alterthums; die tiefere Erkenntniß der neueren Geſchichte aber ſo wie Alles was Philoſophie heißt, bleibt paſſender der höheren und bereits mehr in das wirkliche Leben heraustretenden Bildungsſtufe der Univerſität vorbehalten. Ueberhaupt iſt die Atmoſphäre

der claſſiſchen Idealanſchauung des Alterthums, worin das Specifiſche der gelehrten Schulbildung beruht, möglichſt rein zu halten von allen fremdartigen in das neuere und eigentlich wirkliche Leben hereinſtreifenden Gegenſtänden, die dort nur an der Grenze des Horizontes aus der Ferne erblickt werden dürfen; der ſpecifiſche Unterſchied der beiden hinter einander hergehenden Bildungsſtufen der Schule und der Univerſität, unter welchen durch die erſtere die Erziehung für das innere Ideal, durch die letztere diejenige für die äußere Wirklichkeit des Lebens als Ziel in das Auge gefaßt wird, iſt beſtimmt aus einanderzuhalten; durch ein Vorausnehmen des der letzteren unter ihnen Angehörigen auf die erſtere wird der naturgemäße Entwickelungsprozeß des geiſtigen Lebens im Keime gebrochen und jene ahnungsvolle noch durchaus unbeſtimmte Freudigkeit, die den Schritt von der Schule zur Univerſität bezeichnet, wo die Wiſſenſchaft nur noch als reines Ideal vor dem Auge des Geiſtes daliegt, zerſtört, indem an deren Stelle eine frühzeitige Mattigkeit und ungeſunde Blaſirtheit der Lebensauffaſſung eintritt. Ebenſo iſt es bei dem früheren Lebensabſchnitte der Confirmation von Gewicht daß in die Seele noch durchaus keine beſtimmte und konkrete Erkenntniß von der tieferen und ernſteren Natur derjenigen Periode in die jetzt von ihr eingetreten wird, gelangt ſein dürfe, indem es vielmehr nur die reine und abſtracte Idealanſchauung des Lebens unter dem Geſichtspuncte des religiöſen Sittengeſetzes iſt, von welcher aber dieſer Schritt erfüllt ſein darf. Die einzelnen Abſchnitte des menſchlichen Lebens ſind ſo wie bei jeder anderen organiſchen Entwickelung im Intereſſe des richtigen und heilſamen Verlaufes des Ganzen, nach ihren ſpecifiſchen Eigenthümlichkeiten beſtimmt aus einander zu halten, indem hierbei namentlich das Gefühl des heiligen und ungetrübten Ernſtes, mit dem aus dem einen dieſer Abſchnitte in den anderen übergegangen wird, auf die ganze nachfolgende Zeit einen heilſamen und nachdrücklichen Einfluß auszuüben pflegt. Das Ideal in einer frühen Zeit rein und vollkommen angeſchaut und in ſich aufgenommen zu haben iſt von unbegrenztem Gewicht für das ganze ſpätere Leben; denn alles Leben beſteht zuletzt in der Ueberwindung oder Unterwerfung der Wirklichkeit durch das Ideal und es iſt daher nothwendig daß für dieſen bevorſtehenden Kampf das letztere zuerſt mit ganzer Gewalt und als alleinige Macht oder Wahrheit des Lebens in die Seele eingetreten ſei. Das Verhältniß des Ideales und der Wirklichkeit im Leben iſt daſſelbe als das der Arſis und Theſis im Versmaaße; die erſtere, die nur eine einfache iſt muß ſtark accentuirt ſein, wenn ſie die Mehrheit der nachfolgenden Sylben in ſich

aufwiegen ſoll. Alles Frühreife und Ueberladene in der geiſtigen Bildung und ſittlichen Erziehung aber iſt vom entſchiedenſten Uebel, weil hierdurch roh und gewaltſam in das Geſetz der inneren Entwickelung der Seele eingegriffen wird; eben dadurch aber daß dem Geiſt diejenigen Gegenſtände, mit denen er ſich ſpäterhin ernſthaft zu beſchäftigen hat, von Anfang an nur ſparſam, allmählig und aus der Ferne gezeigt werden, wird die innere Schwungkraft und das eigene Sehnen deſſelben nach ihnen geſchärft. Nur dieſes aber iſt es was den Geiſt zu eigenen und großen Thaten des Lebens geſchickt macht. In dem erſten kindlichen Abſchnitt des Lebens aber iſt es die Religion oder das Chriſtenthum, in dem zweiten, der beginnenden und heranwachſenden Jugend iſt es das Prinzip des claſſiſchen Alterthums, endlich in dem dritten, dem beginnenden männlichen oder der Univerſitätszeit angehörenden Alter iſt es die Philoſophie oder das reine geiſtige Denken, worin der Mittelpunct und die Baſis aller geiſtigen Erziehung oder Bildung enthalten iſt und es gehen inſofern in der Entwickelung des wiſſenſchaftlichen oder gelehrten Lebens alle dieſe drei idealen Prinzipe in geordneter Folge hintereinander her. Ueberhaupt aber bedarf es einer neuen Form des Idealismus des Lebens, die ihm nur durch ein gleichmäßiges Zuſammenwirken aller ſeiner einzelnen Potenzen gegeben werden kann.

55. Der Begriff einer philoſophiſchen Hermeneutik.

Unter allen künſtleriſchen Functionen in Bezug auf die Sprache iſt die in wiſſenſchaftlicher Beziehung wichtigſte und bedeutungsvollſte die der Erklärung. Die Erklärung beſteht in der fortwährenden ſelbſtbewußten Anwendung der allgemeinen ſprachlichen Geſetze und Beſtimmungen der Grammatik und des Lexicons auf den ganzen Umfang der einzelnen oder wirklichen Erſcheinungen der Sprache und es ſteht daher in der That nur ſie in einem organiſchen Zuſammenhang mit der Theorie dieſer letzteren ſelbſt, während alle jene übrigen Functionen von einfach und unmittelbar praktiſcher Natur ſind. Durch das Geſchäft der Erklärung daher ſetzt ſich das reine oder theoretiſche Wiſſen von der Sprache fort bis herab in das äußerſte Einzelne ihres Umfanges und es bildet darum eben daſſelbe den natürlichen Uebergang zwiſchen den beiden Seiten der theoretiſchen Erkenntnißbeſtimmung und der praktiſchen Handhabung der Sprache. Die Anwendung der allgemeinen Geſetze oder Regeln der Sprache auf das Einzelne ihrer Erſcheinungen aber wird niemals eine gedan-

kenloſe oder mechaniſche ſein können, indem immer in dem Einzelnen ſich das Allgemeine in einer neuen und eigenthümlichen Weiſe zu modificiren pflegt.

Von einer philoſophiſchen Behandlungsweiſe des erklärenden oder hermeneutiſchen Prinzipes in Bezug auf die Sprache aber wird überall nur in einem ähnlichen Sinne der Rede ſein können als von einer eben ſolchen Behandlung des ganzen Prinzipes der Grammatik ſelbſt. Denn während die gewöhnliche oder empiriſch philologiſche Erklärungsweiſe eines gegebenen ſprachlichen Textes ihre alleinige Aufgabe in dem nach den Regeln der Grammatik und des Lexicons erfolgten Verſtändniß des gegebenen gedankenmäßigen Inhaltes deſſelben zu erblicken pflegt, ſo kann das Unterſcheidende der Aufgabe jener höheren oder philoſophiſchen Weiſe der Erklärung nur darein geſetzt werden, die eigenthümliche Bedeutung, welche jeder einzelnen gegebenen Erſcheinung der Sprache für das Allgemeine oder den geiſtigen Begriff dieſer letzteren überhaupt und ihrer Einrichtungen beiwohnt, zu ermitteln, gerade ebenſo als das Unterſcheidende der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik ſelbſt darin beſtand dieſe allgemein geſetzlichen Einrichtungen der Sprache nicht eine jede für ſich allein ſondern nur als Theile eines mit innerer Nothwendigkeit geordneten Organismus von Erſcheinungen zu erfaſſen. Die gewöhnliche philologiſche Erklärung erblickt in dem Einzelnen nur den Zweck, im Allgemeinen aber das Mittel des Verſtändniſſes; umgekehrt iſt jedoch auch das Einzelne als ſolches immer das Mittel zu einer fortwährenden Bereicherung und Vervollſtändigung des Allgemeinen zu werden berufen. Die bloße empiriſche Philologie aber nimmt die Geſtalt einer rohen Technik an, wenn ſie das Einzelne für ſich ſelbſt als den Zweck hinſtellt, während die Wahrheit des Ganzen immer nur in dem ſich gegenſeitig bedingenden Verhältniß des Einzelnen und des Allgemeinen gegründet ſein kann.

Es iſt aber der Begriff der Hermeneutik an und für ſich keineswegs beſchränkt auf das bloße Gebiet der philologiſchen oder ſprachwiſſenſchaftlichen Erklärung. Alle diejenige Thätigkeit unſeres Geiſtes welche in der ſelbſtbewußten oder logiſch verſtandesmäßigen Auslegung eines zunächſt blos in unſerer ſinnlichen oder äſthetiſch anſchauenden Erkenntniß gegebenen Momentes des Wiſſens oder Wahrnehmens beſteht, iſt eine ihrer Art nach hermeneutiſche; der Aeſthetiker, der uns die geordneten Tonverhältniſſe eines Muſikſtückes, der Kunſtkenner der uns die Compoſition oder Gruppirung der einzelnen Geſtalten eines Gemäldes, eines Dra-

mas u. ſ. w. auslegt oder erklärt, indem er uns auf das Schöne oder allgemein Bedeutſame dieſer einzelnen Momente eines Ganzen in ihrer Zuſammenſetzung unter einander aufmerkſam macht, vollzieht die Aufgabe eines Hermeneuten; der Phyſiognomiker, der aus den Geſichtszügen eines Menſchen ſeinen Charakter ableitet oder erſchließt, die Augures, Haruſpices u. ſ. w. die aus gewiſſen ſinnlichen Wahrnehmungen das tiefer Verborgene ihres geiſtigen Inhaltes ableiten zu können vermeinten, waren oder ſtrebten zu gelten für Hermeneuten. Auch die philologiſche Hermeneutik aber beruht an und für ſich auf nichts Anderem als darauf uns zu belehren oder aufmerkſam zu machen über dasjenige was in irgend einem ſprachlichen Text an tieferer oder über den einfachen Augenſchein hinausliegender geiſtiger Bedeutſamkeit enthalten iſt; vollkommen verſtanden aber iſt der Text immer erſt dann, wenn nicht blos das Allgemeine und unmittelbar Gegebene, ſondern auch alle einzelnen Nüancen ſeines logiſchen Inhaltes durch uns erkannt oder in unſer Bewußtſein aufgenommen worden ſind.

Das Gebiet der hermeneutiſchen Thätigkeit unſeres Geiſtes iſt an und für ſich ein ebenſo weites als dasjenige der ganzen uns umgebenden Wirklichkeit ſelbſt. Alles Sinnliche oder Anſchauliche iſt mehr oder weniger die verwandtſchaftliche Hindeutung oder der bedeutungsvolle Repräſentant eines Geiſtigen und mag in dem was es ſeiner Natur nach für uns vorſtellt oder wovon es der erſcheinende und ſachgemäß richtig bezeichnende Ausdruck iſt, durch uns ermittelt und feſtgeſtellt werden. Die Farbe, der Ton, alles Sinnliche überhaupt iſt immer noch mehr als dasjenige, für was es ſich unmittelbar und zunächſt genommen darſtellt; jede Erſcheinung iſt eine Hindeutung auf einen Gedanken und mag unter beobachtendem Anſchluß an ihre gegebenen Beſchaffenheiten ſo wie unter Benutzung aller ferneren ſich etwa darbietenden Analogieen in dieſem ihrem ſubſtantiellen Weſen erklärt und aufgezeigt werden. Daher iſt hier ein an und für ſich unbegrenzter Stoff des geiſtigen Nachdenkens und wiſſenſchaftlichen Forſchens gegeben; in unſerer früheren Schrift aber, Grundriß einer allgemeinen Aeſthetik, hatten wir das ganze Prinzip einer derartigen Erklärung der ſinnlichen Erſcheinungen nach ſeinen allgemeinen Bedingungen, beherrſchenden Methoden und nothwendigen Eintheilungen feſtzuſtellen verſucht; daher ſchließt ſich auch die philoſophiſche Hermeneutik der in der Sprache gegebenen Erſcheinungen nur an jenes an und es ſind die beiden Ausdrücke der Aeſthetik in dem dort gebrauchten Sinne und der Hermeneutik weſentlich ſynonym und gleichbedeutend

mit einander. Schon damals aber iſt auf die Erſcheinungen der Sprache und ihre äſthetiſche Bedeutſamkeit und Behandlung Rückſicht genommen worden.

In Bezug auf die Sprache waren es zunächſt die Erſcheinungen der ſinnlichen Seite derſelben, welche den Stoff für eine beſtimmte Gattung von hermeneutiſch äſthetiſchen Unterſuchungen darzubieten ſchienen. Denn indem der Zuſammenhang zwiſchen der ſinnlichen und der geiſtigen Seite der Sprache überhaupt nicht als ein zufälliger ſondern nur als ein geſetzlich organiſcher gedacht werden mochte, ſo ſchien auch in allem Sinnlichen der Sprache durch ſich ſelbſt bereits eine verwandtſchaftliche Hindeutung auf etwas Geiſtiges gegeben zu ſein und es mochte eben unter dieſem Geſichtspunct der Begriff einer philoſophiſchen oder ſpeculativen Wiſſenſchaft der Etymologie, d. i. einer logiſchen Ermittelung des in den Lauten und anderen einfachen Beſtandtheilen der Sprache an und für ſich ſelbſt für uns angezeigt liegenden geiſtigen Bedeutungsinhaltes feſtzuſtellen verſucht werden. Die grammatiſche Disciplin der Metrik aber bot ſelbſt in einem höheren und reiner techniſchen Sinn des Wortes den Stoff zu äſthetiſch wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen in ſich dar. Zuletzt aber ſind es auch die der rein geiſtigen Seite der Sprache, inwiefern dieſelbe ihrer definitiven Beſtimmung gemäß der unmittelbare Ausdruck des logiſchen Denkens iſt, angehörenden Erſcheinungen welche in der ihnen für die Natur dieſes letzteren beiwohnenden Bedeutung ermittelt oder als Gegenſtand des Erkennens hingeſtellt werden können; auf dem Gebiete der Syntax war alles dasjenige, was nicht in ſtrengſter Weiſe durch das Bedürfniß und Intereſſe des logiſchen Gedankens erfordert wurde, doch zugleich immer ein ſolches das in einem wenigſtens indirecten oder entfernteren Zuſammenhang mit dieſem ſtand und das daher als eine wenngleich blos anſchauliche Hindeutung auf ein beſtimmtes Moment oder Bedürfniß des Gedankens angeſehen und erklärt werden mußte. Auch alles dieſes daher, die Erklärung des Motivs durch welches die Verbindung des Geſchlechtscharakters mit den Subſtantivbegriffen bedingt wurde u. ſ. w., war eine Aufgabe der äſthetiſchen Hermeneutik; ganz insbeſondere aber findet dieſe letztere ihre Anwendung bei dem Geſchäft der eigentlichen ſprachwiſſenſchaftlichen Erklärung oder der Verfolgung des Allgemeinen der Sprache bis herab in alle einzelnen Nüancen ihres wirklichen Erſcheinens.

Die Natur alles anſchaulichen oder äſthetiſchen Erkennens iſt dieſe daß aus einem beſtimmten gegebenen Moment des Wahrnehmens irgend

etwas Ferneres organiſch mit ihm Verbundenes oder ihm innerlich Gleichartiges erkannt oder daß die Vorſtellung des letzteren als des weſenhaften ſubſtantiellen Inhaltes durch jenes erſtere als ſeine ſinnlich erſcheinende Form in unſerer Seele hervorgerufen wird. Der Anblick der Farbe oder das Hören des Tones ruft nur darum gewiſſe durchaus beſtimmte Empfindungen in unſerem Inneren hervor, weil ſie ſelbſt immer die natürlichen Ausdrucksformen von etwas dieſen letzteren durch ſich Gleichartigem ſind. Daher iſt bei jedem anſchaulichen oder äſthetiſchen Erkennen zu unterſcheiden das Weſen und die Form des von Außen her in uns Aufgenommenen oder das ſubſtantielle Geiſtige des Inhaltes der Sache ſelbſt und die dieſes letztere in ſich vertretende oder für uns vermittelnde ſinnliche Erſcheinung. — Auch die Sprache aber eben inwiefern ſie der Ausdruck des Denkens iſt, unterliegt dem nämlichen Geſetz der geiſtigen Bedeutſamkeit ihrer einzelnen Erſcheinungen für uns als alles andere rein Sinnliche ſonſt; ein jeder einzelne Gedanke, der den Inhalt der Rede bildet oder an deſſen Darlegung die letztere ihren Zweck hat, kann doch unbeſchadet deſſen was er an ſich ſelbſt iſt, immer in einer gewiſſen Mehrheit verſchiedener Formen ausgedrückt oder für uns zur Erſcheinung gebracht werden; einer jeden dieſer Formen als ſolcher aber wohnt doch immer eine gewiſſe Bedeutung für das Weſen des Gedankens bei, indem ſie uns ihn gleichſam von einer beſonderen Seite oder in einem eigenthümlich gefärbten Lichte zeigt als irgend eine andere; daher iſt es niemals vollkommen gleichgültig, welches dieſe gewählte Form oder der erſcheinende ſprachliche Ausdruck eines beſtimmten Gedankens in der Rede ſei. Zunächſt aber iſt dieſes Differenzirende zwiſchen den einzelnen Ausdrucksformen des Denkens in der Rede nur etwas Aeſthetiſches oder Anſchauliches und es gefällt auch oft aus rein ſubjectiven Gründen dem Einen unter uns dieſe, dem Anderen aber jene Form des ſprachlichen Ausdruckes beſſer als die andere. Eben hierin aber iſt die Aufgabe der philoſophiſchen Hermeneutik oder geiſtigen Aeſthetik des in der Sprache erſcheinenden Denkens gegründet, die eigenthümliche und beſondere Bedeutung zu ermitteln, die einem jeden einzelnen ſprachlichen Ausdruck in ſeinem Zuſammenhang mit dem durch ihn angezeigten logiſchen Gedankeninhalt beiwohne. Dieſe Aufgabe aber obgleich ſie eine an ſich unendliche und in jedem einzelnen Falle immer eigenthümliche iſt, iſt doch nichtsdeſtoweniger in ihrer ſyſtematiſchen Durchführung an gewiſſe allgemeine Geſetze und Prinzipien gebunden und es wird daher in einem gewiſſen Sinne auch von einer philoſophiſchen Wiſ-

ſenſchaft oder Disciplin der Hermeneutik über die allgemeinen Prinzipien jenes auslegenden Verfahrens die Rede ſein können.

56. Die Gattungsverſchiedenheiten der menſchlichen Rede.

Die gemeinſame Subſtanz aller Sprache iſt das Denken. Der Inhalt alles Geſprochenen iſt nothwendig ein Gedachtes; der Gedanke ſelbſt aber hat überall keine andere ihm adäquate Form des Erſcheinens als die Sprache. Daher iſt das Denken und die Sprache an und für ſich genommen eines und daſſelbe, indem ein jedes von beiden immer nur in dem anderen nicht aber für ſich allein eine Exiſtenz hat. Alle Verſchiedenheit welche in der Sprache Statt findet, iſt daher nothwendig zugleich immer eine ſolche des Denkens oder es iſt für den Inhalt des Denkens niemals vollſtändig gleichgültig, in welcher beſtimmten ſprachlichen Form derſelbe zur Erſcheinung gelangt. Nichtsdeſtoweniger iſt doch beides, das Denken und die Sprache, inſofern wieder in gewiſſer Weiſe ein Doppeltes, als es für den Kern oder die reine ſachliche Materie des erſteren oft eine mehrfache an und für ſich gleichbedeutende ſprachliche Ausdrucksform giebt. Von dieſen aber iſt durchſchnittlich die eine immer die dem reinen Bedürfniſſe oder Zwecke der Darlegung des Gedankens ſelbſt in einer mehr unmittelbaren und ſpecifiſchen Weiſe angemeſſenere als die andere und es findet daher zwiſchen dieſen einzelnen ſprachlichen Formen im Allgemeinen immer ein gewiſſer Gradunterſchied rückſichtlich ihrer Vollkommenheit oder Virtuoſität für die Erreichung der anundfürſichſeienden Zwecke des Gedankens Statt. Bei der Mathematik z. B. iſt immer nur eine durchaus einfache und beſtimmte Form des ſprachlichen Ausdruckes die durch die Natur des Gedankens ſelbſt gebotene und für dieſen in ſpecifiſcher Weiſe paſſende, jede andere hiervon abweichende aber eine ungeeignete oder falſche. Mehr oder weniger aber wird auch dieſes bei allen anderen Arten des Denkens der Fall ſein müſſen. Ueberall daher iſt das Intereſſe des Gedankens ſelbſt das für die Wahl des ſprachlichen Ausdruckes entſcheidende Geſetz oder es hat der letztere an und für ſich niemals in ſich ſondern nur in jenem ſeinen Zweck. Alle Form überhaupt iſt ihrer Natur nach nur das Mittel für die geeignete und einfach durchſichtige Hervorhebung ihres Weſens. Daher iſt in dem Gedanken ſelbſt immer ein durchaus feſtes und unabänderliches Kriterium für die richtige Beſchaffenheit des ſprachlichen Ausdruckes gegeben.

Der ſprachliche Ausdruck als ſolcher aber unterliegt in ſich ſelbſt in-

ſofern einem eigenen von dem des Denkens unabhängigen Geſetz als er an die allgemeine Regel des vermöge der Natur der Sprache überhaupt Erlaubten oder Statthaften, wie es in der Grammatik und im Lexicon feſtgeſtellt wird, gebunden ſein muß. Unter keiner Bedingung daher darf durch das Intereſſe oder Verlangen des Denkens dieſe natürliche und nothwendige Regel der Sprache ſelbſt verletzt werden und es iſt daher umgekehrt der Gedanke ſelbſt an das vermöge des Geſetzes der Sprache Statthafte gebunden oder in ſeiner Bewegung innerhalb der feſten und unverletzlichen Grenze dieſes letzteren eingeſchloſſen. Bis zu einem gewiſſen Grade iſt allerdings auch dieſe Grenze immer eine dehnbare, indem die Sprache neben den gewöhnlichen oder regelmäßig ſtehenden auch mannichfachen kühneren oder gewählteren Formen des Ausdruckes in ſich Raum giebt. Jedoch iſt das allgemeine und anundfürſich beſtehende Geſetz der Sprache immer das Höhere gegenüber dem augenblicklichen und vielfach blos eingebildeten Bedürfniß des Denkens und es kann durch das letztere die Regel des erſtern immer nur ſo benutzt und erweitert werden, als es in deren eigener gegebener Natur oder Fähigkeit liegt.

Aller ſprachliche Ausdruck der ſich innerhalb der allgemeinen Grenze des durch das ſprachliche Geſetz Erlaubten hält, iſt zunächſt inſofern immer wahr und berechtigt als uns in ihm das zutreffende Abbild desjenigen individuellen Denkens erſcheint, dem er ſelbſt ſeine Entſtehung zu verdanken hat. Die Ausdrücke, Worte, Conſtructionen u. ſ. w. deren ich mich in irgend einem gegebenen Falle bediene, bezeichnen immer vollkommen genau dieſes mein augenblickliches Denken ſelbſt und es ſind inſofern hier immer der gedankenmäßige Inhalt und die ſprachliche Form in einer durchaus einfachen und untrennbaren Weiſe bei einander. Daher unterliegt auch hier dieſe letztere als ſolche unter Vorausſetzung ihrer allgemeinen Einſtimmigkeit mit dem ſprachlichen Geſetz überhaupt keiner Kritik. Die Verſchiedenheit des ſprachlichen Ausdruckes aber innerhalb der allgemeinen Grenze des ſprachlich Erlaubten iſt zunächſt eine ebenſo große als diejenige des menſchlichen Denkens ſelbſt. Dieſes individuelle Denken ſelbſt aber iſt immer ein mehr oder weniger vollkommenes, wahres, gebildetes oder mit dem ſachlichen Inhalt auf den es ſich richtet übereinſtimmendes und demgemäß auch der in der Sprache für daſſelbe gewählte oder gefundene Ausdruck, denn allem Denken liegt an und für ſich das Beſtreben zu Grunde, einen beſtimmten anundfürſichſeienden oder in der Natur der Dinge gegebenen Inhalt des Wahren zu erkennen oder in ſich zur Darſtellung zu bringen; alles dasjenige Denken aber, welches

dieſes Ziel entweder verfehlt oder doch nur ungenügend erreicht, iſt ein in ſich ſelbſt in gewiſſer Weiſe unvollendetes, falſches oder verworrenes; an dieſer innereh Fehlerhaftigkeit deſſelben aber participirt dann auch immer der ſprachliche Ausdruck ſelbſt. Zwar iſt die Beurtheilung der logiſchen und der ſprachlichen Richtigkeit immer ein doppeltes und verſchiedenartiges Geſchäft; denn theils kann oft ein an ſich richtiger Gedanke in einer falſchen oder ungeeigneten Weiſe ausgedrückt, theils auch ein durchaus falſcher Gedanke in einer ſprachlich vollkommen richtigen Form zur Erſcheinung gebracht worden ſein. Nichtsdeſtoweniger iſt doch immer erſt in der vollendeten Richtigkeit des ſprachlichen Ausdruckes das ſichtbare Document für die Wahrheit und Richtigkeit auch des gedankenmäßigen Inhaltes ſelbſt gegeben. Für jenen daher giebt es an ſich immer einen doppelten Maaßſtab der Beurtheilung, den einen des individuellen, wirklichen, zufällig gegebenen oder unvollkommenen Denkens, von welchem er überhaupt die untrennbare Hülle iſt, und den anderen des an ſich wahren, abſoluten oder anundfürſichgegebenen Zieles und Gedankeninhaltes auf das ſich jenes individuelle Denken ſelbſt richtet oder in deſſen Erreichung ſeine Aufgabe beſteht. Von letzterem Standpunct daher iſt der Ausdruck ſelbſt immer wahr oder falſch und mehr oder weniger geeignet und paſſend: — dieſes Geſetz des ſprachlichen Ausdruckes aber iſt an und für ſich daſſelbe als das einer jeden anderen ſinnlich erſcheinenden Form, indem auch dieſer immer das Beſtreben zu Grunde liegt, einen beſtimmten objectiven oder anundfürſichſeienden Weſensinhalt in ſeiner geeigneten oder ſpecifiſch wahren Geſtalt zum Ausdruck zu bringen. Die Bekleidung des menſchlichen Körpers hat den Zweck, die Natur oder Geſtalt dieſes letzteren in der paſſendſten und gefälligſten Form zur Erſcheinung zu bringen und es iſt unter dieſem Geſichtspunct immer die eine Art der Bekleidung beſſer, wahrer oder vollkommener als die andere; nächſtdem aber iſt auch die Art wie ſich jemand bekleidet, immer für ſeine beſondere geiſtige Eigenthümlichkeit charakteriſtiſch. Bei dem ſprachlichen Ausdruck daher iſt zuerſt immer zu ermitteln, ob und inwiefern derſelbe mit einem beſtimmten anundfürſichſeienden Moment des Denkens einſtimmig ſei oder nicht, ſodann aber mag in ihm auch immer etwas Charakteriſtiſches für die Natur der individuellen Seele aus der er herſtammt inwiefern die letztere ein mehr oder weniger vollkommener und wahrhafter Spiegel jenes Inhaltes iſt, gegeben ſein oder für uns aus ihm abgenommen werden. Viele ſprachliche Ausdrucksweiſen der Kinder z. B. ſind charakteriſtiſch für ihr Alter und inſofern in einem gewiſſen Sinne

des Wortes wahrhaft, ſchlagend und innerlich aus ſich berechtigt, während ſie andrerſeits vielfach unter dem Geſichtspunct des reinen oder objectiven Intereſſes und Bedürfniſſes des Denkens nur eine ſchlechte und mangelhafte Geſtalt oder Hülle des letzteren ſein mögen. Daher iſt bei allem ſprachlichen Ausdruck immer das Object und das Subject oder der an-und-für-ſich-ſeiende gegenſtändliche Endzweck und Stoff und das blos zufällige Medium oder Organ der Darſtellung deſſelben zu unterſcheiden; nach beiden Seiten hin aber vermag die Bedeutung oder das Treffende des ſprachlichen Ausdruckes näher verfolgt oder unterſucht zu werden (ſ. über dieſes Verhältniß Grundriß einer allg. Aeſth. §. 8. u. 9.).

Dasjenige was durch das zufällige denkende Individuum an der richtigen und allſeitig wahrhaften Darſtellung eines beſtimmten Gedankeninhaltes verfehlt oder verſäumt worden iſt, kann an und für ſich keinen Gegenſtand wiſſenſchaftlicher, d. i. ſich immer auf etwas Allgemeines und an und für ſich Berechtigtes richtender Betrachtungsweiſe bilden, ſondern es iſt daſſelbe einfach etwas Falſches, Unausgebildetes und Mangelhaftes, an deſſen Betrachtung ſich höchſtens ein gewiſſes inneres ſubjectiv pſychologiſches nicht aber ein rein gedankenmäßiges oder objectives logiſch-metaphyſiſches Intereſſe anknüpft. Daher hat es ſich weſentlich immer blos darum zu handeln, denjenigen beſtimmten Kern des anſichſeienden Gedankeninhaltes zu ermitteln, durch welchen die richtige Form des ſprachlichen Ausdruckes als ſeiner eigenen durchſcheinenden Hülle zu jeder Zeit bedingt wird. Das menſchliche Denken iſt zunächſt allerdings etwas Subjectives und daher in den einzelnen Seelen Verſchiedenes; jedoch iſt die Subſtanz deſſelben an ſich eine objective und daher einfache oder allen Seelen gemeinſame, daher auch das Geſetz ihrer Erſcheinung ein an ſich feſtſtehendes und mit Nothwendigkeit beſtimmtes. Nichtsdeſtoweniger ſind es doch nächſt dieſer reinen Materie des Denkens ſelbſt noch gewiſſe fernere Beziehungen oder allgemeine Situationsverhältniſſe dieſes letzteren welche für die Conſtituirung des vollkommen Richtigen oder Sachgemäßen der ſprachlichen Ausdrucksweiſe in Betracht kommen; ſo wie insbeſondere z. B. das äußere Kleid eines beſtimmten Gedankens immer ein in gewiſſer Weiſe anderes ſein wird, wenn er in der poetiſchen als wenn er in der proſaiſchen Rede auftritt. Alle Verſchiedenheit des Ausdruckes deutet zurück auf eine Verſchiedenheit der anſchaulichen Erfaſſung oder des erkennenden äſthetiſchen Empfindens über einen beſtimmten Inhalt des Denkens; die geſetzliche Beſtimmung dieſes Zuſammenhanges aber zwiſchen den Arten des ſprachlichen Ausdruckes und den

Arten oder Seiten der geiſtigen Weſensbeſchaffenheit des Denkens iſt es welche den Gegenſtand der philoſophiſchen Hermeneutik bildet. Die Stellung von dieſer zu der geiſtigen Seite der Sprache iſt daher eine durchaus ähnliche als die der Metrik zu der ſinnlichen; ſo wie ein jedes Versmaaß den ſinnlichen Körper der Sprache, ſo läßt eine jede charakteriſtiſche Beſonderheit des Ausdruckes den geiſtigen Gedankeninhalt in einem eigenthümlichen Lichte erſcheinen. In derſelben Weiſe daher als die Metrik im Verhältniß zur Etymologie, ſtellt ſich die Hermeneutik als eine weitere Fortbildung des Prinzipes der Syntax dar.

Alle Verſchiedenheit des ſprachlichen Ausdruckes aber hat weſentlich blos inſofern immer ein höheres und anundfürſich berechtigtes Intereſſe als dieſelbe eine in irgend welcher Weiſe gattungsmäßige, über das blos Individuelle oder rein Perſönliche der menſchlichen Gedankenauffaſſung hinausreichende iſt. Es giebt beſtimmte höhere und durch feſte Kennzeichen gegen einander charakteriſirte Gattungsverſchiedenheiten des menſchlichen Denkens, in deren jeder uns die gemeinſame und an und für ſich nothwendige Natur dieſes letzteren von einer eigenthümlich beſchaffenen Seite aus entgegentritt und die daher mit einander ein organiſches Syſtem von Erſcheinungsmodalitäten deſſelben ausmachen. Dieſe Gattungsverſchiedenheiten aber ſind an ſich von einer doppelten Beſchaffenheit, ſolche der Sprache und ſolche des Stiles, oder es iſt theils eine jede Sprache als ſolche in dem ihr eigenthümlichen Syſtem der Begriffe und Gedankencompoſitionen eine beſtimmte organiſche Modification des menſchlichen Denkens, theils giebt es auch beſtimmte allgemeine Anwendungsformen dieſes letzteren zu gewiſſen an ſich beſtehenden Zwecken der gebildeten Rede oder Literatur, woraus die Verſchiedenheiten des Stiles entſpringen, deren Kennzeichen durch den ganzen Umfang jener äußerlichen Verſchiedenheiten der Sprache ſelbſt die nämlichen bleiben. Die Verſchiedenheiten der Sprache aber ſind vorzugsweiſe in der Natur der menſchlichen Seele ſelbſt als des ſubjectiven Organes oder Gefäßes des Denkens nach ihren generellen Geſammtbeſchaffenheiten, den Eigenthümlichkeiten der Völker, die des Stiles dagegen mehr in den äußeren Gebieten oder wirklichen Anwendungsgegenſtänden des Denkens als ſolchen gegründet. Alle Sprachen aber ebenſowohl als alle Stilgattungen haben nothwendig immer etwas Gewiſſes mit einander gemein; eine beſtimmte Ausdrucksform oder Wendung des Denkens, welche in einer gewiſſen Sprache die ſtehende und herrſchende iſt, iſt oft in einer anderen die ſeltenere oder exceptionelle; die verſchiedenen Anlagen oder Möglich-

keiten, die in der Natur des Denkens ſelbſt rückſichtlich ſeiner erſcheinenden ſprachlichen Bezeichnung gegeben geweſen ſind, haben ſich in den einzelnen Sprachen immer in einer durchaus verſchiedenartigen Weiſe entfaltet und es wird daher für uns die reine Natur des Denkens überhaupt durch die vergleichende Aneinanderhaltung des Eigenthümlichen einer jeden allgemeinen und mit ſich conſequenten ſprachlichen Ausdrucksweiſe näher feſtgeſtellt und erläutert.

57. Die Verſchiedenheiten der Sprache.

Die wichtigſte und bedeutſamſte Verſchiedenheit der menſchlichen Rede iſt diejenige welche durch die äußere ſprachliche Begrenzung ſelbſt angezeigt wird. Rede, Sprache, Zunge ſind weſentlich gleichbedeutend mit einander; die erſte aber iſt das ganz Allgemeine der geordneten Lauterzeugung, während durch die zweite und dritte mehr das Specielle oder unmittelbar Wirkliche derſelben ausgedrückt wird. Das Denken aller derer die ein gewiſſes ſprachliches Idiom mit einander gemein haben, iſt ein in beſtimmter Weiſe gleichartiges. Zugleich aber iſt dieſe Verſchiedenheit nicht blos eine geiſtige, ſondern auch eine ſinnliche, die immer blos die nothwendige Folge und der natürliche Ausdruck jener erſteren iſt. Daher iſt zunächſt durch die Unterſchiede der Sprache alles menſchliche Denken in gewiſſe Claſſen geſchieden; eine jede Sprache iſt eine eigenthümliche Farbe des gemeinſamen Inhaltes des Denkens. Die Kluft aber oder der Grad des Unterſchiedes welcher zwiſchen den einzelnen Sprachen rückſichtlich ihrer geiſtigen Beſchaffenheit Statt findet, iſt entweder eine größere oder eine geringere und es ſind ſich die einzelnen von ihnen theils ähnlicher, theils unähnlicher unter einander; ebenſo wenig aber als es vollkommen gleiche, d. i. nur ihrer ſinnlichen Form und nicht auch ihrem geiſtigen Denken nach von einander verſchiedene Sprachen giebt, ebenſo wenig wird es vollkommen verſchiedene oder in der Natur und dem Inhalt ihres Denkens unbedingt aus einander gehende Sprachen auf der Erde geben können. Von allen menſchlichen Sprachen aber iſt anzunehmen daß dieſelben ein geordnetes und ſich in ihren einzelnen charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten wechſelſeitig zu einer Einheit ergänzendes Syſtem bilden werden. Alle Fruchtbarkeit aber oder aller Erfolg den das menſchliche Denken als ſolches an den Tag gelegt oder den es im Ganzen davon getragen hat, beruht weſentlich immer auf der Verſchiedenheit und dem Zuſammenwirken aller dieſer ſeiner einzelnen Arten oder

gegebenen Formbeſchaffenheiten unter einander; eine jede von dieſen iſt ihrer Natur nach für beſtimmte Functionen oder Zwecke des Denkens vorzugsweiſe vor anderen geeignet und paſſend; die Früchte des Denkens, welche an dem Baume jeder einzelnen menſchlichen Sprache erwachſen ſind, werden umgewechſelt und ausgetauſcht mit denen der anderen; in der Geſchichte des menſchlichen Denkens überhaupt daher ſpielt wie in einer jeden ſonſtigen wohlgeordneten Oekonomie eine jede einzelne Sprache immer eine ganz beſondere und eigenthümliche eben nur von ihr zu erfüllende Rolle. Wie die Menſchen, ſo können daher auch die Sprachen immer nur von einander lernen; die Mehrheit der Sprachen überhaupt iſt eine der hauptſächlichſten Bedingungen für die wahrhafte und allſeitige Vollendung der menſchlichen Cultur.

Die Verſchiedenheit der einzelnen Sprachen des Menſchengeſchlechtes unter einander rückſichtlich ihrer Bedeutung für die allgemeinen Zwecke des Denkens iſt aber näher nicht blos eine der Art, ſondern in gewiſſem Sinne auch eine des Grades oder es ſind gewiſſe Sprachen die an ſich und ihrer ganzen Natur und Anlage nach immer höher ſtehenden und vollkommeneren als andere. Daher iſt der wirkliche Antheil einer jeden Sprache an der Verfolgung und Erreichung der allgemeinen oder rein geiſtigen Zwecke des Denkens ebenſo immer ein dem Grade nach eigenthümlich beſtimmter und es kommt näher eine große Menge von Sprachen in Bezug hierauf überhaupt nicht in Betracht. Die Anzahl der wirklich fruchttragenden Bäume aus dem Reiche der Sprachen für das Denken iſt nur eine beſchränkte; nur diejenigen die eine Litteratur oder ſchriftmäßige Gedankendarlegung bei ſich aufzuweiſen haben, gehören dieſer Claſſe an; die Menge der übrigen aber, wenn ihnen auch an und für ſich wohl die Fähigkeit hierzu beigewohnt hat, haben doch kein äußerliches Document ihres inneren Werthes oder ihrer allgemeinen Vorzüglichkeit abgelegt und es bilden daher dieſe jedenfalls nur die zweite Ordnung oder Linie der überhaupt bedeutungsvollen und wichtigen Sprachen der Erde. Daher findet überhaupt ein Unterſchied Statt zwiſchen ungebildeten und zwiſchen gebildeten Sprachen oder zwiſchen ſolchen die nur ihrer bloßen Naturanlage und einfach elementariſchen Befähigung nach und zwiſchen ſolchen die auch wegen der aus ihnen hervorgegangenen geiſtigen Erfolge und ihrer hiermit zuſammenhängenden höheren kunſtmäßigen Vollendung ein Intereſſe und eine Bedeutung beſitzen. Wie aber bei den einzelnen Menſchen ein jeder dasjenige was er iſt theils ſeiner urſprünglichen rohen zuerſt gegebenen Naturanlage, theils ſeiner ſpäter

hinzugetretenen kunſtmäßig erworbenen Bildung oder Erziehung zu verdanken hat und oft ſowohl eine edle und kräftige Anlage bei mangelnder oder ungeeigneter künſtlicher Pflege verkümmert und auf Abwege geführt wird, als auch oft aus einer geringeren und weniger werthvollen natürlichen Dispoſition doch bei ſorgſamer und richtiger künſtlicher Pflege ein verhältnißmäßig vollendeteres Reſultat erzielt werden mag, ebenſo begegnet ſich auch im Leben und im Bildungsgange der Sprachen dieſes Doppelte immer in verſchiedener und mannichfach verflochtener Weiſe mit einander, ſo wie z. B. die Natur oder Anlage der ſlaviſchen Sprachen, da dieſe dem an ſich vollkommenſten Sprachſtamm, dem indogermaniſchen, angehören, eine an ſich ſelbſt höher ſtehende iſt als die des Chineſiſchen, eines Gliedes des weniger natürlich vollkommenen mongoliſchen Sprachſtammes, nichtsdeſtoweniger aber doch dieſes letztere als eine in eigenthümlicher Weiſe gebildete oder kunſtmäßig erzogene Sprache, eine für das Weſen der Sprache als der Ausdrucksform des menſchlichen Denkens überhaupt wichtigere und charakteriſtiſch bedeutſamere Erſcheinung geworden iſt als jene. Was für das menſchliche Individuum ſeine Erziehung oder kunſtmäßige Bildung, iſt für jede einzelne Sprache die Stelle, welche ſie in der Geſchichte durch Litteratur und kunſtmäßige Pflege des Denkens eingenommen hat. So wie das angeborene Talent des Menſchen ſo iſt auch dasjenige der Sprachen ein der Art und dem Grade nach verſchiedenes und ſo wie unter jenen, ſo giebt es auch unter dieſen gewiſſe durch beſonders ausgezeichnete und nach ihrer vollen Kraft zur Entwickelung gelangte Genialität hervorragende Individuen.

Alle Verſchiedenheit der Sprache ſteht urſprünglich und an ſich ſelbſt in einem nothwendigen Zuſammenhang mit einer eben ſolchen der Abſtammung. Das Syſtem der linguiſtiſchen Unterſchiede auf der Erde iſt offenbar an und für ſich genommen daſſelbe als das der ethnographiſchen. Ebenſo als ein jeder einzelne Stamm des Menſchengeſchlechtes von den übrigen durch gewiſſe ſonſtige phyſiſche und geiſtige Kennzeichen ſeiner allgemeinen Beſchaffenheit, nicht weniger und gewiß unter allen dieſen am Hervorſtechendſten und Beſtimmteſten iſt er durch die Eigenthümlichkeit ſeiner Sprache unterſchieden und ausgezeichnet, und es iſt dieſe jedenfalls mehr als etwas Anderes der unmittelbare und ſichtliche Ausdruck ſeiner ganzen inneren Geſammteigenthümlichkeit ſelbſt. Zwar verliert zu Zeiten ein Volk ſeine ihm für ſich eigenthümliche Sprache und nimmt dafür die eines anderen in ſich auf und es treten überhaupt in den Ver-

hältniſſen der Sprachen ebenſo wie in denen der Völker ſelbſt mannichfache Abwandlungen, Spaltungen und Vermiſchungen ein. Insbeſondere werden durch den Einfluß beſtimmter äußerer Verhältniſſe die einzelnen urſprünglich näher mit einander verwandten Idiome der Rede vielfach weiter auseinandergeführt und zu ſchärfer abgegrenzten Eigenthümlichkeiten entwickelt. Die ſämmtlichen amerikaniſchen Sprachen z. B. ſind obgleich ſie alle zu einem und demſelben Stamme gehören, doch äußerlich meiſtens in einer auffallenden und ſcharf begrenzten Weiſe von einander verſchieden, indem bei der Verſtreuung der einzelnen Völker über die Ausdehnung eines weiten Continentes die urſprünglich gleiche oder doch ähnliche Anlage derſelben ſich in einer ungemein mannichfachen Weiſe zu entfalten Gelegenheit gehabt hat. Ebenſo iſt in der Schweiz oder in Tirol die Mundart faſt jeder einzelnen durch hohe Gebirgszüge gegen Außen hin abgeſchnittenen Thalbevölkerung eine eigenthümliche geworden; überhaupt daher iſt in der Regel ſchon die bloße Iſolirung eines beſtimmten Volksſtammes von anderen hinreichend eine beſtimmte ſchärfere Eigenthümlichkeit der Rede in ihm hervorzurufen. Mit der Ausbreitung, dem Anwachſen und der weiterſchreitenden inneren Entwickelung des Menſchengeſchlechtes nach ſeinen einzelnen Stämmen wird nothwendig auch die Menge oder doch die innere Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit der einzelnen Idiome der Rede eine größere, und dasjenige was gegenwärtig als weit auseinanderliegend erſcheint, iſt doch zu Anfang immer ungleich näher mit einander verbunden geweſen. Die Frage aber ob zuletzt alle Sprachen der Erde aus einer und der nämlichen gemeinſamen Quelle hervorgegangen ſeien oder ob es eine urſprünglich und an ſich beſtehende Mehrheit ſolcher Quellen oder letzter Stämme und Ausgangsorte aller ſprachlichen Verſchiedenheiten gegeben habe, wird zuletzt ebenſo wenig mit Beſtimmtheit beantwortet werden können als diejenige nach dem Urſprunge des Menſchengeſchlechtes aus einer einzigen oder aus mehreren anfänglichen Wurzeln. Der ganze gegebene Umfang der ſprachlichen Verſchiedenheiten aber tritt ebenſo wie derjenige der phyſiſchen Stammesverſchiedenheiten des Menſchengeſchlechtes ſelbſt in ein beſtimmtes Syſtem von Familien oder Claſſen auseinander; die Abtheilungen dieſes doppelten Syſtemes aber werden urſprünglich nur als mit einander zuſammenfallend gedacht werden können.

Der vornehmſte und wichtigſte aller Sprachzweige der Erde iſt der indogermaniſche, welcher die Mehrzahl aller großen und entſcheidenden Culturvölker in der Geſchichte in ſich begreift und der ſich in ſeinen ein-

zelnen Gliedern in einer ununterbrochenen Kette von dem älteſten Stammland, Indien, durch Perſien und den ſlaviſchen Oſten über das ganze germaniſche, romaniſche, griechiſche, celtiſche Europa und in Folge jüngerer Einwanderung ſelbſt bis nach Amerika hinüber erſtreckt. Die Culturvölker ſowohl des Alterthums als der neuen Zeit inſofern dieſelben der occidentaliſchen Seite oder Hälfte des Lebens angehören, ſind ausſchließend indiſch-germaniſchen Stammes und eben ſolcher Rede; ſelbſt unter den orientaliſchen Völkern treten viele der edleren und wichtigeren, wie Perſer und Inder, zu dieſer Claſſe hinzu; innerhalb Europas ſelbſt kommen andere Völker- und Sprachenelemente nur als vereinzelte Ausnahmen — wie das Ungariſche, Türkiſche, Finniſche, Baskiſche — vor. Der indogermaniſche Stamm iſt vorzugsweiſe vor allen anderen der Träger oder das unmittelbare und wichtigſte Organ der Geſchichte. Die zweite Stelle nach dieſem iſt die des ſemitiſchen Stammes, welcher in allen ſeinen einzelnen Theilen der Sphäre des orientaliſchen Culturlebens angehört und namentlich mit dem Beginn der neuen Zeit hier in einer entſchiedeneren Weiſe in den Vordergrund eintritt. Nächſt den indogermaniſchen Völkern ſind die ſemitiſchen die geiſtig begabteſten und ihrer hiſtoriſchen Stellung nach wichtigſten in der Geſchichte; ſie ſind ausgezeichnet durch die Verbindung der beiden entgegengeſetzten Gaben eines hohen Maaßes ſchwunghafter und üppiger Phantaſie und eines eben ſolchen des ſcharfſinnigen rechnenden Verſtandes; nichtsdeſtoweniger entbehrt doch ihr Geiſt derjenigen inneren Ruhe und ſelbſtbewußt vernünftigen Klarheit der Auffaſſung, welche den höher organiſirten indogermaniſchen Völkern als Erbtheil zugefallen iſt. Daher iſt ihre Bedeutung für die Geſchichte vorzugsweiſe nur eine äußerlich anregende und treibende, nicht aber eine von Innen heraus ſchaffende und durchgreifend geſtaltende geweſen. Phönizier, Karthager, Araber, Juden, ſind unſchätzbare und nothwendige Factoren in der Geſchichte geweſen; nichtsdeſtoweniger ſind ſie blos immer begleitend unterſtützende, niemals die eigentlich entſcheidenden Hauptpotenzen des hiſtoriſchen Lebens. — Die dritte allgemeine ethnographiſch-linguiſtiſche Abtheilung bilden die Völker des mongoliſch-tartariſchen Stammes, zu welcher dem weiteſten Sinne des Wortes nach nächſt der engeren mongoliſch-chineſiſchen Familie insbeſondere die türkiſch-tartariſchen, finniſch-uraliſchen, ferner die malaiiſchen und amerikaniſchen Elemente als Seitenverwandte hinzuzugehören ſcheinen; die Rolle und Bedeutſamkeit aller dieſer Völker aber in der Geſchichte iſt nur eine mangelhafte und ſecun-

däre: die Indogermanen und Semiten ſind faſt ausnahmslos Culturvölker geworden; unter jenen dagegen ſind nur wenige wie die Chineſen, Japaneſen, Peruaner, Mexikaner in die Reihe der Culturvölker eingetreten und auch die Culturentwickelung von allen dieſen iſt immer eine mehr oder weniger unvollkommene, falſche und bizarre geblieben. In Abſicht der Sprache aber gehören alle dieſe Völker dem ſpecifiſch unvollkommenen entweder einſylbig flexionsloſen oder agglutinirenden Sprachbau an, ebenſo als auch ihre körperliche Erſcheinung durchſchnittlich nur eine in geringerem Grade edle und menſchlich wahrhafte iſt als die der beiden erſteren Stämme. Im Allgemeinen iſt es die öſtliche Abtheilung der Erdoberfläche, von dem mittleren Aſien aus gerechnet, die durch dieſe Völker mongoliſchen Stammes eingenommen wird; überhaupt ſtehen ſich gegenüber die höhere kaukaſiſche und die niedere mongoliſche Race oder Abtheilung des Menſchengeſchlechtes, unter welchen die erſtere in ihren beiden Zweigen, dem indogermaniſchen und dem ſemitiſchen, den Weg nach Weſten oder nach der Lichtſeite des hiſtoriſchen Lebens, die letztere dagegen den nach Oſten oder nach der Nachtſeite deſſelben hin eingeſchlagen hat. Jene aber verfolgt in ihrer Entwickelung den Lauf um die Erde, bis ſie ſich zuletzt wiederum mit dem in ſich ſelbſt verſumpften oder außerhalb des Bettes der allgemeinen Geſchichte ſtehen gebliebenen Leben von dieſer berührt. — Eine vierte allgemeine ethnographiſche Fraction aber iſt die des afrikaniſchen oder Negerſtammes, deſſen Begabung die entſchieden niedrigſte oder am Meiſten ſinnliche iſt und der ſich daher außerhalb aller activen Betheiligung an der Geſchichte geſtellt findet.

Eine jede dieſer allgemeinen in der Natur ſelbſt gegebenen Abtheilungen des Menſchengeſchlechtes repräſentirt zunächſt in ſich eine beſtimmte organiſche Entwickelungsſtufe des Weſens des Menſchlichen überhaupt, ſo wie der Regel nach ein jeder Unterſchied der Art in einem gewiſſen Sinne des Wortes zugleich auf einem ſolchen des Grades wurzelt. Namentlich in der Beſchaffenheit der Sprachen aber wird dieſer Gradunterſchied ſeine Ausprägung finden. Die Sprachen der Neger ſcheinen unter allen die roheſten, unvollkommenſten und am Meiſten an das Lallen der Kinder erinnernden zu ſein; vielleicht iſt in ihnen die Natur des Urzuſtandes der Sprache überhaupt noch am Beſtimmteſten verkörpert; die Sprachen aller Völker des mongoliſchen Stammes gehören dem im ſpecifiſchen Sinne unvollkommenen Sprachbaue an; der indogermaniſche Sprachſtamm endlich ſteht wieder um eine beſtimmte Stufe höher als der ſemitiſche. Neben der bloßen Abſtammung aber iſt es insbeſon-

dere der Einfluß der geſchichtlichen Verhältniſſe, durch welchen den einzelnen Sprachen ein beſtimmter Charakter aufgedrückt oder dieſelben zu ſelbſtſtändigen Individualitäten des menſchlichen Gedankenausdruckes erzogen zu werden pflegen. Die ganze Stellung eines jeden wichtigen und entſcheidenden Volkes in der Geſchichte ſpiegelt ſich wie in allem Anderem ſo insbeſondere auch in der Eigenthümlichkeit ſeiner Sprache ab; die Sprache iſt für ein Volk daſſelbe was die Phyſiognomie für den Menſchen, d. i. der eminente Ausdruck der ganzen untrennbaren Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes und Charakters. Unter den Sprachen aller dieſer wichtigen und entſcheidenden Culturvölker der Geſchichte aber giebt es eine beſtimmte Menge hervorragender Haupttypen oder beſonders bedeutſamer Charakterindividualitäten, durch deren Natur dann in mittelbarer Weiſe auch die Eigenthümlichkeit aller übrigen eingeſchloſſen und beherrſcht wird. Dieſe ſind hier daſſelbe was auf dem Gebiete der Farbe die reinen oder Hauptfarben, an die ſich dann alle untergeordneten oder begleitenden Nüancen derſelben anſchließen.

Aus dem ganzen Umfange der ſprachlichen Verſchiedenheiten des Menſchengeſchlechtes auf der Erde ragt an und für ſich als höchſte Spitze und als reinſter oder vollendetſter Normaltypus der Sprache überhaupt das Sanskrit hervor. Das Sanskrit iſt an ſich ſelbſt genommen die höchſte und ſchlechthin königliche Erſcheinung oder die wahre Himalayaſprache der Erde, die zunächſt das allgemeine Weſen des im ſpecifiſchen Sinne vollkommenen, d. i. indogermaniſchen und ſemitiſchen Sprachſtammes im Unterſchied von allen anderen weniger vollkommenen Sprachen in ſich vertritt. Indem der Charakter dieſes vollkommneren Sprachbaues in der Eigenthümlichkeit des Verfahrens der Flexion oder der Anzeige der grammatiſchen Beziehungen der Worte durch dieſen angefügte ſelbſtſtändige Sylben beſteht, ſo hat ſich gerade das Sanskrit das Specifiſche dieſes Charakters mehr als irgend eine andere Sprache bewahrt. Daher iſt dieſes an und für ſich das Muſterbild oder der Maaßſtab für die Beurtheilung aller übrigen ſprachlichen Verſchiedenheit oder es kann der Werth und die Eigenthümlichkeit einer jeden anderen Sprache weſentlich immer nur nach dem Grade und der Art ihrer Entfernung von der Natur oder Weſensbeſchaffenheit des Sanskrit beſtimmt werden. So wie es auf jedem anderen Gebiet natürlicher Dinge der Regel nach ein beſtimmtes giebt, welches die allgemeine Idee oder den reinen Claſſencharakter deſſelben vor allen anderen in ſich vertritt, ſo wie z. B. wenn vom Baume überhaupt oder als ſolchem die Rede iſt, jedermann gewiß zunächſt an

die Eiche als an dasjenige einzelne Glied dieſes Ganzen denken wird, welches die Natur deſſelben am Vollkommenſten und Beſtimmteſten in ſich vertritt, — ebenſo iſt auch das Sanskrit gleichſam der Fürſt oder Grundtypus aller menſchlichen Sprache überhaupt. Alle übrigen Sprachen aber ſind rückſichtlich ihres inneren Baues theils urſprünglich und an ſich ſelbſt von demſelben verſchieden, indem ſie überhaupt einem anderen Sprachſtamm als dem indogermaniſchen angehören, theils haben ſich aus dem Umfange dieſes letzteren ſelbſt die einzelnen Glieder theils mehr theils weniger von ihm entfernt und bilden unter dieſem Geſichtspunct gleichſam eine zuſammenhängende Kette von allmählig ſich aus einer beſtimmten Höhe herabſenkenden Gebirgsabdachungen.

Im entſchiedenſten Gegenſatz zu der charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit des Sanskrit ſteht die des Chineſiſchen. So wie jenes die vorzugsweiſe oder im eminenten Sinne des Wortes flectirende, ebenſo iſt dieſes die in derſelben Weiſe flexionsloſe Individualität der Geſtaltung der Sprache; beide Sprachen aber gehören gleichmäßig Völkern von alter, hoher und origineller Cultur an, die ihrer Localität nach einander ebenſo benachbart als ihrer inneren Eigenthümlichkeit und Sitte nach einander entgegengeſetzt ſind. Das Leben des Inders iſt durchdrungen von gefühlvoller träumeriſcher Phantaſie, das des Chineſen wird beherrſcht von dem abſtracten Formalismus des rechnenden Verſtandes. Indien iſt das Land der ſcharf ausgeprägten reichhaltigen ſocialen Gliederung bei politiſcher Zerſplitterung und Decentraliſation, China das der mechaniſch gewaltſamen Staatseinheit unter Abweſenheit aller geſellſchaftlichen Unterſchiede und Gliederungen. Auch die chineſiſche Sprache iſt die des abſtracten Verſtandes, indem ſie nur die Begriffe als ſolche nicht aber ihre grammatiſchen Beziehungen in der Wirklichkeit oder unter der Geſtalt von ſelbſtſtändigen Sprachbeſtandtheilen erſcheinen läßt; im Indogermaniſchen dagegen oder im Sanskrit iſt das Prinzip der anſchaulichen oder plaſtiſch lebendigen Bezeichnung der grammatiſchen Beziehungen das herrſchende. Die Worte der chineſiſchen Sprache ſind gleichſam blos Ziffern, die nach ihren wechſelnden Beziehungen oder Functionen nicht an ihnen ſelbſt ſondern nur durch rein äußerliche und mechaniſch fremde Bezeichnungsmomente, die Wortſtellung und die Betonung, charakteriſirt werden. Die Worte des Sanskrit dagegen ſind wirkliche lebendige Individuen, die aus ſich ſelbſt anzugeben vermögen in welchen Verhältniſſen ſie ſich zu einander befinden. Von beiden Sprachen aber iſt das Chineſiſche die an ſich ſelbſt ſchwerere als das Sanskrit, weil in

ihm dem Vermögen der bloßen inneren Combination ein weit größerer Spielraum gelaſſen iſt als bei dieſem. Im Chineſiſchen ſtehen die einzelnen Begriffe ſo wie die Figuren eines Schachbrettes in kunſtreich abgezirkelter und erſt mühſam zu ſtudirender Verſchlingung da, während ſie im Sanskrit wie Schauſpieler auf der Bühne durch lebendig dramatiſche Action ihr Verhältniß zu einander anzeigen. Das Sanskrit und das Chineſiſche ſind daher an und für ſich die beiden äußerſten Pole aller Sprachbildung, zwiſchen denen die Geſammtheit aller anderen Sprachen als Uebergangsſtufen eingeſchloſſen iſt. Dem erſteren unter ihnen aber tritt das Zend, dem letzteren dagegen das Japaneſiſche als Nebenerſcheinung zur Seite.

Der Charakter des Unvollkommenen welcher dem Chineſiſchen beiwohnt, gründet ſich weſentlich darauf daß daſſelbe mit der allgemeinen Natur und Beſtimmung der Sprache überhaupt, die in dem Ausdruck des Denkens als einer durchaus ſelbſtſtändigen Function des Geiſtes beſteht, in Widerſpruch tritt, indem ſich vielmehr dieſes letztere in ihm durchaus nach der Analogie der ganz abſtracten Verſtandesoperation des Rechnens aufgefaßt und behandelt findet. Das Sanskrit iſt die ſpecifiſch vollkommenſte, das Chineſiſche iſt die ſpecifiſch unvollkommenſte unter den gebildeten oder hiſtoriſch bedeutſamen Sprachen der Erde. Denn beide unterſcheiden ſich dadurch von einander daß nur in jenem die Bezeichnung der allgemeinen Verhältniſſe oder Beziehungen des Gedankens auf rein ſprachlichem Wege, d. i. durch Flexionen erfolgt iſt, während in dieſem ganz allgemeine entweder grobſinnliche oder abſtract geiſtige Mittel, erſteres die Betonung letzteres die Wortſtellung, in dieſe Function eingetreten ſind. Die Betonung in der Art und dem Umfange wie ſie im Chineſiſchen gehandhabt wird, iſt ein weſentlich muſikaliſches, die Wortſtellung dagegen in der Bedeutung welche ſie dort gewonnen hat, iſt ein weſentlich arithmetiſches Element, indem auch gerade bei den Verhältniſſen der Zahlen das Moment der Aufeinanderfolge eine entſcheidende Rolle ſpielt. Beide aber ſind etwas der Sprache an ſich oder als ſolcher Fremdes und es iſt daher eben der Begriff der letzteren als einer ſinnlichen durch articulirte Lauterzeugung erfolgenden Bezeichnung des Denkens hier nur unvollkommen entwickelt, indem ſich das Weſen derſelben mit den beiden anderen angrenzenden Gebieten, dem rein innerlichen des Rechnens und dem ſchlechthin äußerlichen des Geſanges, vermiſcht. Daher iſt das Sanskrit der echte oder poſitive, das Chineſiſche dagegen der unechte oder negative Pol aus dem ganzen Umfange der ſprachlichen Erſcheinungen, indem

jenes die allgemeinen Zwecke der Sprache mit ihren eigenen oder den ihnen ſpecifiſch adäquaten, dieſes dagegen dieſelben mit fremden oder an ſich ſelbſt falſchen Mitteln erreicht. Daher iſt immer nur das erſtere der wahre und vollkommene Ausdruck des Weſens der Sprache ſelbſt, das letztere dagegen blos eine fremdartige und kunſtreich bizarre Originalität. Auch im indiſchen Weſen überhaupt liegt doch immer noch etwas mehr allgemein Menſchliches und für unſere Natur überhaupt Wahrhaftes als in der verzerrten und unnatürlich raffinirten Culturfratze des chineſiſchen Reiches.

Es iſt aber das Chineſiſche überall blos der Ausdruck einer einzelnen Art oder Fraction des unvollkommenen Sprachbaues, derjenigen der ſpecifiſch ſatzbildenden oder abſtract gedankenmäßigen flexionsloſen Einſylbigkeit, welcher als anderes Extrem die Art oder Claſſe des im Uebermaaß wortbildenden oder polyſynthetiſch agglutinirenden Sprachbaues gegenüberſteht. Als vollendetſter Ausdruck von dieſer aber wird vielleicht das Mexikaniſche, welches ebenſo wie das Chineſiſche eine alte und originelle Culturſprache iſt, angeſehen werden dürfen. Der Umfang des agglutinirenden Sprachbaues aber iſt ein ungleich größerer als der des einſylbigen, indem derſelbe die ſämmtlichen amerikaniſchen, finniſch-uraliſchen Sprachen und ſelbſt das im äußerſten Weſten von Europa befindliche Baskiſche in ſich begreift und es iſt daher jedenfalls das ſprachliche Verfahren der Agglutination ein näher liegendes und mehr in der menſchlichen Natur ſelbſt begründetes als jenes der Einſylbigkeit. Das Unterſcheidende aber des Verfahrens der Agglutination von demjenigen der einfachen oder regelmäßigen Flexion iſt dieſes daß während hier nur die formellen oder eine allgemeine grammatiſche Beziehung anzeigenden Momente der Sprache an den Körper der Stammſylbe herangezogen oder mit dieſem zu einer Einheit verſchmolzen werden, dort auch andere dem materiellen oder lexikaliſchen Theile der Sprache angehörende Worte oder Elemente dieſem Geſetz unterliegen. An ſich zwar iſt dieſe Grenze nicht eine durchaus beſtimmte; die agglutinirenden Sprachen beſitzen in der Regel einen ungleich größeren Apparat von Genus-, Caſus-, Tempus- und Modusformen als die einfach flectirenden, indem Vieles was in den letzteren ein für ſich allein ſtehender Begriff oder ein rein lexikaliſches Element der Sprache iſt, in ihnen den Stoff und die Veranlaſſung für eine Erweiterung des grammatiſchen Formenorganismus bildet. Daher ſchießen dieſe Sprachen ebenſo nach der entgegengeſetzten Seite hin über die mittlere Wahrheit und Norm des Indogermaniſchen oder des Sanskrit

hinaus als auf der anderen das Chineſiſche ſich von derſelben entfernt hatte. Das innerlich Mangelhafte des agglutinirenden Sprachbaues aber iſt dieſes, daß in ihm die logiſche Klarheit und freie Ueberſichtlichkeit des Denkens, die aus der ſelbſtſtändigen Geſchiedenheit und gelenken Beweglichkeit der einzelnen Begriffe oder logiſchen Einheiten entſpringt, beeinträchtigt und in den Schatten geſtellt wird. Eine Sprache welche die drei Glieder eines Objectſatzes, ich eſſe Fleiſch, regelmäßig in einen einzigen Begriff zuſammenzieht, verwiſcht hierdurch die natürliche und nothwendige Grenze des Wortes gegenüber dem Satz; in ſolchen Sprachen giebt es faſt nur Worte aber keine Gedanken; wie im einſylbigen Sprachbau Alles widernatürlich zerriſſen und aus einander gehalten, ſo iſt im agglutinirenden Alles widernatürlich verſchmolzen oder zu rohen und unförmlichen Maſſen der Begriffsanſchauung zuſammengezogen worden. Alles Falſche des Denkens wird bezeichnet durch die beiden Fehler der Spitzfindigkeit und der Dunkelheit: auf dem Gebiete der Sprache wird durch das Gedankenſyſtem des Chineſiſchen der erſtere, durch das des Mexikaniſchen u. a. der letztere von dieſen vertreten.

Unter den Sprachen des ſemitiſchen Stammes iſt die vornehmſte, wichtigſte und am Reichhaltigſten entwickelte das arabiſche Idiom, welches daher ebenſo als das Sanskrit unter den indogermaniſchen Sprachen als der normale Vertreter des Stammes im Ganzen erſcheint. Ueberhaupt ſind die Araber das hiſtoriſch-wichtigſte, umfangreichſte und begabteſte unter den ſemitiſchen Völkern. Wie das Sanskrit, ſo iſt auch das Arabiſche eine eigentliche und reich ausgebildete Flexionsſprache; jedoch geht hier bereits der Apparat der Flexionen über die Grenze des im ſtrengen Sinne Erforderlichen hinaus, ſo wie ſich überhaupt ſowohl in dieſem Umſtand als auch in der Erſcheinung des Vocalwechſels ein oft übertriebenes und mehr dem Wohlgefallen an dem Mittel wie der Erreichung des wahren Zweckes des Denkens nachgehendes Spielen mit den Formen der Sprache zu erkennen giebt. Daher iſt von beiden kaukaſiſchen Hauptſprachen das Sanskrit die edlere und geiſtigere, das Arabiſche dagegen die niedrigere oder ſinnlichere; das Princip der Flexion iſt weſentlich nur in jenem theils ſeiner äußeren Ausbreitung nach innerhalb der richtigen Grenze eingeſchloſſen, theils ſeiner innern Durchführung nach in ſeinem wahren Charakter, d. i. der Vollziehung der verſchiedenen logiſchen Functionen durch die einzelnen Glieder oder Sylben des Wortes aufrecht erhalten worden; in dieſem dagegen überſchreitet theils die Menge der Flexionen das wirkliche Bedürfniß und thut inſofern der Beſtimmtheit und Klarheit des Denkens

Eintrag, theils vermiſchen ſich innerhalb des flectirten Wortes die Elemente der Sylben nach Art der ſchlecht aufgetragenen Farben eines Gemäldes mit einander, inſofern das materielle oder lexicaliſche Bedeutungselement vorzugsweiſe den Conſonanten, das formelle oder grammatiſche dagegen vorzugsweiſe den Vocalen als Stoff der Bezeichnung zugefallen iſt. Auch dieſes aber iſt unnatürlich oder dem Weſen der Sprache ſelbſt widerſprechend; denn nur die Sylben nicht aber die Laute ſind an und für ſich die Repräſentanten der einzelnen Momente des Denkens; die Sylben ſind die Glieder, die Laute als ſolche ſind das Fleiſch am Körper der Worte, oder jene bilden die Zeichnung dieſe die Farbe an den erſcheinenden Geſtalten derſelben; im Semitiſchen daher tritt das rohere und ſinnliche Mittel der Farbe vielfach in die Stelle und Function des edleren und geiſtigen der Zeichnung beim Indogermaniſchen ein. Daher iſt das Verhältniß dieſes doppelten Verfahrens in gewiſſer Weiſe ähnlich demjenigen des weniger vollkommenen, auf die ſinnlichen Anklänge des Reimes gegründeten metriſchen Prinzipes der neueren Sprachen gegenüber dem an ſich ſelbſt vollkommneren nur auf Sylbenmeſſung beruhenden Versbau des Alterthumes. — Ueberhaupt aber ſind es dieſe vier Sprachen, das Chineſiſche, Mexikaniſche, Sanskrit und Arabiſche, welche als die Repräſentanten der vier Hauptgruppen alles Sprachbaues, des einſylbigen, des agglutinirenden, des organiſch oder geiſtig, d. i. durch reine Sylbenverhältniſſe flectirenden, und des vocaliſirenden oder auf unorganiſchem äußerlich mechaniſchem Wege die grammatiſchen Beziehungen ausdrückenden, angeſehen werden mögen. Das Mangelhafte aber des Chineſiſchen und des Mexikaniſchen beſteht darin, daß dieſelben jedes in einer einſeitigen Weiſe in der Unbehülflichkeit des erſten Urzuſtandes der Sprache, dort durch rohe Iſolirung, hier durch ebenſo rohe Conglomeration der Sylben ſtehen geblieben ſind, während die Mangelhaftigkeit des Arabiſchen in einer zu weiten Entfernung oder einem zu gewaltſamen Hinausgehen über die urſprüngliche Beſchaffenheit der Sprache, in Folge der Benutzung ihrer letzten und untheilbaren Elemente, der Laute, zu den Zwecken einer rein äußerlichen Begriffs- und logiſchen Beziehungsmalerei, gegründet erſcheint.

Aus der Claſſe der indogermaniſchen Culturſprachen ſchließen ſich an das Sanskrit zunächſt an die beiden Idiome des claſſiſchen Alterthumes, das Griechiſche und das Lateiniſche. Auch dieſe tragen im Allgemeinen den Charakter von reinen und eigentlichen Flexionsſprachen an ſich, wenn gleich der äußere Apparat ihrer Formen dem Sanskrit

gegenüber bereits eine gewiſſe Reduction zu erfahren gehabt hat. Daher ſind ſie in ſinnlicher Beziehung bereits etwas weniger vollkommen und äußerlich erhaben als dieſes, während ſie andererſeits durch mehr innerliche oder geiſtige Vorzüge vor demſelben ausgezeichnet ſind. Das Sanskrit bezeichnet die elementariſche Anlage oder anfängliche Grunddispoſition des indogermaniſchen Sprachſtammes; ſpäter wird ſucceſſiv das Prinzip der geiſtigen Form oder der gedankenmäßig gelenken Bildung in den Sprachen das vorwaltende. Das Griechiſche iſt die in ſich ſelbſt reichere, feiner nüancirte, vorzugsweiſe für ſcharfen dialektiſchen Gedankenausdruck und mannichfaltige Modulirung der grammatiſchen Beziehungen geeignete Sprache: die athletiſche Geſchmeidigkeit des Denkens iſt in ihr größer als in einer anderen; das Lateiniſche dagegen iſt ausgezeichnet durch die Vorzüge der prägnanten Kürze, der kunſtreichen Stellung und mannichfaltigen Gruppirung der Worte, der hieraus hervorgehenden ſchlagenden rhetoriſchen Antitheſen, überhaupt durch den Ausdruck der gehaltenen ſelbſtbewußten Kraft und innerlich logiſchen Disciplin, der ihren ganzen Einrichtungen beiwohnt. Das Lateiniſche läßt aus der bloßen Stellung der Worte immer Vieles errathen, was im Griechiſchen durch Partikeln und andere Mittel angezeigt zu werden pflegt. Jenes iſt eine vorzugsweiſe innerliche Alles im Voraus berechnende und die Worte mit koketter Abwägung des Effectes vorſichtig zuſammenſetzende, dieſes dagegen eine leicht bewegliche, allſeitig gelenke, in natürlicher Lebhaftigkeit allen Richtungen des Denkens nachgehende Sprache. Der charakteriſtiſche Unterſchied der lateiniſchen und der griechiſchen Periodologie iſt weſentlich der daß der Römer bei dem erſten Worte des Satzes zugleich immer das letzte im Auge hat während der Grieche es ſich zu jeder Zeit vorbehält, den eingeſchlagenen Gang der Rede nach Maaßgabe der mittleren Weges aufſtoßenden ferneren Momente des Denkens umzugeſtalten oder nach anderen Zielen als zu Anfang beabſichtigt war hinzulenken. Daher iſt hier manches erlaubt und geſetzmäßig was in anderen Sprachen nur eine Verletzung des allgemeinen ſyntaktiſchen Geſetzes ſein würde. Das Verhältniß der lateiniſchen als der vorzugsweiſe innerlichen oder geiſtig abſtracten Sprache unter den beiden antiken zu der griechiſchen als der lebendig ſinnlichen oder äußerlich beziehungsreichen iſt daher in gewiſſer Weiſe ähnlich dem des Chineſiſchen zum Sanskrit; wie bei den Chineſen ſo ſpielt auch in der Sprache der Römer das innerlich reflectirende Moment der Wortſtellung eine hervorragende Rolle; die am Meiſten charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit des Griechiſchen aber

denheit der Sprache iſt der Ausdruck einer nationalen, die des Stiles iſt derjenige einer perſönlichen Eigenthümlichkeit des Denkens. Wie die einzelnen Individuen, ſo haben ferner auch beſtimmte Claſſen derſelben, die mit ſonſtigen Ordnungen des Lebens zuſammenfallen, wie die Stufen der Bildung, des Alters, die Geſchlechter u. ſ. w. gewiſſe ſtiliſtiſche Beſonderheiten an ſich; Alles dieſes jedoch hat keinen allgemeinen oder an ſich berechtigten Werth; die wahrhaften oder eine beſtimmte allgemeine Weſensbeſchaffenheit des Denkens ſelbſt in ſich ausdrückenden Gattungen des Stiles ſind vielmehr nur diejenigen, welche in den verſchiedenen Zwecken oder Anwendungsgebieten dieſes letzteren in der Litteratur ihren Grund haben. Die Kriterien oder Grenzen dieſer einzelnen Gattungen des Stiles aber ſind rein innere in den bloßen Verhältniſſen des Denkens ſelbſt gegründete, während zwiſchen den einzelnen Sprachen zugleich immer eine äußerliche oder ſinnlich phyſiſche Differenz ihres Erſcheinens Statt findet.

Der Ausdruck Stil hat in ſeiner Anwendung auf die Sprache oder das Denken an und für ſich eine ganz ähnliche Bedeutung als in Bezug auf alle fernerweiten Gebiete der Kunſt.. Es giebt eine Verſchiedenheit des Stiles in der Muſik, der Baukunſt, der Malerei u. ſ. f.; alle dieſe Verſchiedenheiten aber haben ſich durchaus innerhalb der Grenze der allgemeinen und nothwendigen Geſetze dieſer verſchiedenen Gebiete der Kunſt ſelbſt zu halten, ebenſo als auch alle ſtiliſtiſche Verſchiedenheit in Bezug auf die Sprache ſich durch die allgemeine Regel der Grammatik und des Lexicons eingeſchloſſen findet. Zunächſt nun gehört faſt immer eine jede ſolche Art des Stiles einer beſtimmten Zeitperiode oder einem beſtimmten Volke als der charakteriſtiſche Ausdruck ſeiner geiſtigen Anſchauungsweiſe an, ſo wie es einen antiken, einen mittelalterlichen, einen joniſchen, doriſchen u. a. Stil in der Baukunſt giebt; dann aber wenn dieſe verſchiedenen Stilgattungen zu gleicher Zeit und bei demſelben Volke in Anwendung kommen, tritt theils vielfach eine gewiſſe annähernde Verſchmelzung derſelben ein, theils wird von einem jeden von ihnen vorzugsweiſe für einen beſtimmten Zweck oder nach einer beſtimmten Richtung hin Gebrauch gemacht, ſo wie z. B. für den neueren Kirchenbau nur der Stil des Mittelalters nicht aber der des Alterthumes paſſend erſcheint. Denn die Anſchauungsweiſe jeder einzelnen Zeit und jedes einzelnen Volkes iſt vorzugsweiſe immer der Verfolgung beſtimmter Zwecke oder Richtungen des Lebens zugewendet geweſen. Auch bei den Stilgattungen der Rede aber iſt vielfach etwas Aehnliches der Fall; ſo

wie z. B. der blumenreiche orientaliſche Stil ein für den Gebrauch der Poeſie geeigneter, die Kürze des engliſchen Ausdruckes dagegen im Allgemeinen das Muſter eines knappen Geſchäftsſtiles iſt.

Alle Verſchiedenheit des Stiles iſt zuerſt und im Weſentlichen darauf gegründet daß ſich der ſprachliche Ausdruck oder die ſonſtige erſcheinende Form einer Sache entweder näher oder ferner, unmittelbarer oder mittelbarer an den Kern und die innere Subſtanz von dieſer ſelbſt anſchließt, d. h. dieſelbe mehr einfach in dem was ſie an ſich iſt oder mehr ausgeſchmückt und verziert mit ſinnlichem Beiwerk zur Erſcheinung bringt. Ein jeder Gedanke oder ein jedes andere ideelle Moment kann inſofern es in die Wirklichkeit eintritt im Allgemeinen entweder mehr Form in ſich enthalten oder weniger, und inſofern entweder mehr nackt und als ſolches oder in einem mehr verzierten und künſtlichen Feſtgewand vor uns erſcheinen; die Natur des Stiles iſt in dem erſteren Falle eine mehr ernſte, nüchterne, ſtrenge und froſtige, in dem letzteren eine mehr heitere, üppige, weiche und ſinnliche; wie alles Versmaas ſo iſt auch aller Stil zunächſt von der Art daß er ſich entweder näher an die gegebene Natur und das eigene Bedürfniß des baſiſchen Gedankeninhaltes ſelbſt anſchließt oder ſich weiter von demſelben entfernt. Wie zwiſchen den einzelnen Versmaaßen, ſo findet auch zwiſchen den einzelnen Stilgattungen hierin eine graduelle Abſtufung Statt und es unterliegt überhaupt der Stil in ſeinen inneren Verhältniſſen ganz ähnlichen Geſetzen als der Bau der Verſe.

Der Zweck alles Stiles iſt an ſich ſelbſt überall nur der den Gedanken in dem was er ſeinem eigenen Inhalt nach iſt zur vollen und richtigen Darſtellung zu bringen. Daher iſt ein jeder Stil falſch der mit dieſer ſeiner Beſtimmung in irgend welcher Weiſe in Widerſpruch tritt; die Arten des falſchen Stiles aber ſind dieſe, daß derſelbe entweder ein unvollſtändiger oder ein überladener oder endlich ein ſonſtwie unrichtiger Ausdruck des Denkens ſein kann. Es iſt aber überhaupt nicht blos der Gedanke als ſolcher, ſondern zugleich die innere Bedeutung oder der fernerweite ethiſch-äſthetiſche Werthgehalt deſſelben, welcher in der Natur des Stiles ſeinen Ausdruck zu gewinnen hat; der Stil iſt ebenſo die künſtleriſche Illuſtration des ſubſtantiellen Gedankeninhaltes der Rede als das Versmaaß diejenige des ſubſtantiellen Empfindungsinhaltes der Poeſie; daher iſt auch die Verſchiedenheit des Stiles überall bedingt durch die Verſchiedenheit des Inhaltes oder allgemeinen Gegenſtandes der Rede und des Denkens. Wie mit einer jeden Verſchiedenheit des Versmaaßes eine gewiſſe Verſchiedenheit des poetiſchen Empfindungsinhaltes in Zuſam-

menhang ſteht, ebenſo knüpft ſich an eine jede charakteriſtiſche Verſchiedenheit des Inhaltes der Rede und des Denkens eine eben ſolche des Stiles an.

Alle ſtiliſtiſche Verſchiedenheit hat weſentlich in einem Doppelten ihren Grund, theils in der Wahl der Worte aus welchen der darzuſtellende Gedanke beſteht, theils in der inneren Configuration dieſes letzteren oder des ihn in ſich enthaltenden Satzes ſelbſt. Das erſtere Moment iſt die Farbe, das letztere iſt die Geſtalt des Gedankens in der Rede. Ein beſtimmter nothwendiger oder geforderter Begriff des Denkens kann zunächſt entweder durch das gewöhnliche ſtehende und regelmäßige Wort oder durch irgend ein gewählteres, ſeltneres und eine beſondere Seite und Nüance des gemeinſamen Inhaltes hervorhebendes Synonym deſſelben, ſodann auch ſtatt eines einzigen Wortes häufig durch ein Paar oder eine Mehrheit ſolcher Synonymen, das ſogenannte ἓν διὰ δυοῖν, demnach unter gleichzeitigem Hervortreten verſchiedener Seiten des Inhaltes bezeichnet werden; endlich aber kann auch der Begriff entweder einfach als ſolcher oder in Verbindung mit irgend einem ausſchmückenden adjectiviſchen Beiwort u. dgl. in die Rede eintreten. Das gewähltere Wort ſtatt des gewöhnlichen, das doppelte ſtatt des einfachen, das geſchmückte ſtatt des ſchmuckloſen bedingen überall einen freieren und ſchwunghaft üppigeren Charakter des Stiles; alles dieſes aber hat ſeine natürliche Regel und Grenze; der Schmuck darf weder ein an ſich unwahrer, d. i. mit dem Inhalt des Gedankens in Widerſpruch ſtehender noch auch ein durch ſeine bloße Maſſe überladener, d. i. mit ſich ſelbſt concurrirender und den begrifflichen Inhalt mehrmals durchaus von der nämlichen Seite zeigender ſein. Alles dieſes Falſche des begrifflichen Schmuckes der Rede iſt entweder abſurd oder zum Mindeſten fade. Die Geſetze hierüber aber ſind durchaus die nämlichen als die in Bezug auf den Gebrauch der Farbe bei einem Gemälde. — Auch die Geſtalt des Gedankens ſelbſt aber unterliegt ganz ähnlichen Verſchiedenheiten als die Wahl der Worte; theils kann überhaupt die Conſtruction entweder eine mehr regelmäßige und gewöhnliche oder eine mehr von dem Hergebrachten abweichende, gewählte, freie und kühne, theils eine mehr kurz abgebrochene, die einzelnen Glieder des Denkens als ſelbſtſtändige Einheiten auseinanderhaltende oder eine mehr langathmig verſchmolzene, in zuſammenhängenderen Maſſen auftretende, endlich entweder eine mehr einfach und ſtreng auf ihr Ziel hingehende, die Mittelglieder überſpringende oder eine mehr kunſtreich ausgeführte, auch die Nebengedanken mit hereinziehende, üppig geſchnörkelte

ſein. Das blos Außergewöhnliche und Gewählte der Geſtalt der Rede drückt dieſer zunächſt ebenſo wie die gebundene Sylbenfolge in der Poeſie den allgemeinen Charakter des Würdigen, Gehobenen, Feierlichen auf; kurze raſch hintereinanderhergehende Sätze bringen ebenſo wie aufgelöſte Sylbenmaaße einen lebendig erregten, längere Perioden ſo wie ſchwerere Sylben und Verſe einen ernſteren und gewichtigeren Charakter der Rede zur Erſcheinung; das einfachere Hervorheben der Hauptſache correſpondirt der gediegenen und ernſten Geſtalt des einzelnen epiſchen oder dramatiſchen Verſes, die ſchmuckreiche Verfolgung alles Nebenſächlichen den künſtlichen ſtrophiſchen Bildungen der Lyrik. Auch die Verhältniſſe des Vorder- und Nachſatzes ſind oft ähnlich denen der Glieder einer Strophe und die Modificationen der Wortſtellung entſprechen vielfach denen der Aufeinanderfolge der kurzen und der langen Sylben im Vers. Im Allgemeinen aber iſt auf dem Gebiet des Stiles Alles weniger durch allgemeine Geſetze faßbar oder in abſtracter Weiſe beſtimmt als auf dem des Versmaaßes; nichtsdeſtoweniger ſcheinen doch auch hier die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten einer jeden einzelnen Stilgattung noch in einer ungleich vollkommneren und ſchärfer ausgeführten Weiſe feſtgeſtellt werden zu können als dieſes bisher für möglich und der Mühe werth gehalten worden iſt. Auch vom Stil wird es in der That ebenſo wie vom Versmaaß eine eigene Wiſſenſchaft, die Stiliſtik, geben müſſen; der Stil der epiſchen Poeſie z. B. hat in den Cumulationen von Synonymen u. ſ. w. gewiſſe durchaus feſtſtehende Merkmale. Auch der Stil iſt obgleich ebenſo wie das Versmaaß an ſich nur die durchſcheinende Hülle des Gedankens, doch zugleich immer etwas Eigenes und Selbſtſtändiges dieſem gegenüber. Durch den verſchiedenen Gebrauch aber, welcher von jenen an ſich in der Rede vorhandenen Modalitäten des gedankenmäßigen Ausdruckes gemacht wird, gewinnen die einzelnen Stilgattungen ſelbſt ihren beſtimmten Charakter; nach derſelben Analogie als es ein zweiſylbiges, dreiſylbiges, vierſylbiges u. a. Versmaaß giebt, wird von einem Lapidarſtil, einem blumenreichen, ſchwülſtigen Stil u. ſ. w. geſprochen werden dürfen; jedoch iſt es hier weniger als dort die innere Eigenthümlichkeit des Stiles ſelbſt als vielmehr der beſtimmte Zweck ſeiner Anwendung, der den richtigen und entſcheidenden Geſichtspunct der Eintheilung bildet; der proſaiſche, poetiſche oratoriſche Stil u. ſ. w. ebenſo als auch bei jenem epiſche, dramatiſche und lyriſche Versgattungen unterſchieden werden konnten.

Aller Stil zerfällt zunächſt ebenſo wie alle Anwendung des Denkens in der Litteratur in die beiden Hauptgattungen des poetiſchen und des

proſaiſchen. Das Verhältniß des poetiſchen und des proſaiſchen Stiles iſt an und für ſich ganz daſſelbe als das der metriſchen oder gebundenen zu der gewöhnlichen ungebundenen Rede. Jener iſt der künſtlich geſchmückte oder nach einem ſelbſtſtändigen Prinzip verzierte, dieſer der natürliche ungeſchmückte oder ſich ſtreng an das unmittelbare Bedürfniß des Gedankens ſelbſt anſchließende. Im Allgemeinen hat der poetiſche Stil die Eigenthümlichkeit, daß in ihm der Bau oder die Form der Sätze, überhaupt alſo die Geſtalt der Rede als ſolche eine mehr einfache durchſichtige und den Eindruck der natürlichen Ungezwungenheit hervorbringende ſein muß, während dagegen der Schmuck und die Wahl der Worte, überhaupt alſo das Element der Farbe in der Rede hier wiederum kunſtreicher und üppiger zu ſein pflegt als bei dem Stile der Proſa; denn die Poeſie muß es zunächſt vermeiden uns eine wirkliche Anſtrengung des Denkens zuzumuthen; daher iſt es hauptſächlich die Form des einfachen, weniger die des zuſammengeſetzten Satzes in der ſie ſich zu ergehen pflegt. Die eigentliche kunſtreiche Periode aber und namentlich die reine Grundgeſtalt derſelben, der Syllogismus iſt das ihr am Meiſten fremde Element des Denkens, während gerade in der richtigen Behandlung dieſer Form die allgemeine Virtuoſität des proſaiſchen Stiles beſteht. Dieſem letzteren dagegen iſt das Element des bloßen Wortſchmuckes, der Pleonasmus der Synonymen u. ſ. w. verſagt oder kann doch, da es ſich hier immer um ein ſpecifiſches Intereſſe des Gedankens ſelbſt handelt, immer nur ſparſamer und mit größerer Vorſicht zur Anwendung kommen. Die Proſa überhaupt beſteht vorzugsweiſe in der Zeichnung, die Poeſie in dem Ausmalen der Gedanken. In den einzelnen Arten beider Gattungen aber unterliegt dieſer allgemeine Charakter derſelben einer näheren Modification; der Stil des Dramas ſchließt ſich ebenſo wie das Versmaaß deſſelben am Nächſten an die gewöhnliche proſaiſche Redeweiſe an; in höherem Grade ſchwunghaft, dabei aber zugleich im Gedanken einfach und in den Worten pleonaſtiſch iſt der Stil des Epos; am Freieſten und Ueppigſten endlich iſt durchſchnittlich der der Lyrik; ſo wie namentlich bei Pindar Diction und Versmaaß in ihren Beſchaffenheiten durchaus auf einander hinweiſen. Unter den proſaiſchen Stilarten iſt die einfachſte der hiſtoriſche, für welchen namentlich der Gebrauch einfacher richtig ausgeſchmückter Sätze ähnlich als beim Epos paſſend erſcheint; der philoſophiſche und überhaupt rein wiſſenſchaftliche Stil ſchließt ſich am Nächſten ſo wie unter den poetiſchen Stilformen der dramatiſche an das gegebene Bedürfniß oder die eigene Bewegung

des auf Ermittelung der Wahrheit gerichteten Denkens an; daher kommen hier vorzugsweise die höheren im Organismus des Denkens selbst gegründeten Formen der kunstreichen Periodenbildung in Anwendung; der oratorische Stil endlich ist wie dort der der Lyrik der in sich selbst freieste, am Wenigsten an feste Regeln gebundene und es verflechten sich in ihm theils die höchste Einfachheit theils die kunstreichste Zusammensetzung des Denkens nach Bedürfniß des hervorzurufenden Effectes mit einander. — In der Gestaltung des Stils aber findet immer die innere Entwickelung oder Reife des Denkens selbst ihren Ausdruck; die Verschiedenheit des Stiles z. B. zwischen Herodot und Thucydides, zwischen Plato und Aristoteles bezeichnet genau die innere Verschiedenheit, welche zwischen diesen einzelnen Standpuncten des Denkens oder der geistigen Auffassung selbst Statt findet.

59. Die Lehre von der Anwendung des hermeneutischen Prinzipes.

Die Sprache nach ihrer geistigen Seite hin oder inwiefern sie die untrennbare und identische Ausdrucksform des menschlichen Denkens ist, bietet einen an und für sich unerschöpflichen Stoff des rein wissenschaftlichen Erkennens in sich dar. Alles Wissen von der Sprache ist theils dasjenige von der sinnlichen theils das von der geistigen Seite oder Hälfte ihrer Erscheinungen; jenes aber ist das nach seiner gegenwärtig erreichten Entwickelungsstufe im Allgemeinen höher stehende und weiter fortgeschrittene als dieses oder es ist bisher der Körper der Sprache genauer und vollkommener durch uns erkannt worden als der Geist. Die Etymologie die in früherer Zeit eine Kunst war, ist in neuerer eine Wissenschaft geworden; auch die geistige Abtheilung des sprachlichen Wissens aber erscheint einer ähnlichen Erweiterung oder Vervollkommnung fähig. Dort standen sich zu Anfang die rein grammatische und die lexicalische Etymologie, jene in Gestalt einer Disciplin, diese in der einer Kunstanwendung als zwei abgesonderte und verschiedenartige Gebiete gegenüber; durch die neuere organisch vergleichende Etymologie aber ist der strenge Begriff des Wissens von dem engen Apparat der allgemeinen grammatischen Formen aus auf den ganzen Umfang des speciellen sinnlichen Materiales der Sprache im Lexicon übergetragen oder auch die erkennende Behandlungsweise dieses letzteren mit in die Grenze jenes Begriffes eingeschlossen worden. Alles dasjenige was zuerst Gegenstand

der Kunſt iſt, wird weiterhin ſolcher der Wiſſenſchaft, da überhaupt die Kunſt die erſte Quelle und Mutter aller Wiſſenſchaft iſt. Eine falſche Meinung von der Wiſſenſchaft aber iſt dieſe als ob dieſelbe ihrer Natur nach darauf beſchränkt ſei ſich nur in dem Allgemeinen oder der rein abſtracten Begriffsbeſtimmung eines jeden Gebietes des Erkennens zu halten und die Bearbeitung des Einzelnen oder rein Individuellen der wirklichen Erſcheinungen fortwährend und ausſchließend Sache der unmittelbar praktiſchen Kunſtanwendung ſein müſſe. Alle Wahrheit der Wiſſenſchaft beruht nur in dem immer tieferen Herabſteigen in das Konkrete; ein ſchlechthin Einzelnes exiſtirt überhaupt nicht ſondern es iſt alles Einzelne zuletzt nur ein weiter entwickeltes Beſonderes oder eine in potenzirter Weiſe abgeleitete Art des Allgemeinen. Daher iſt der Umfang der Wiſſenſchaft ein ebenſo weiter als der der Wirklichkeit ſelbſt; überall da wo zuerſt blos einfache und natürliche Kunſtthätigkeit iſt, muß ſpäterhin Theorie oder ſelbſtbewußte Wiſſenſchaft eintreten; die Kunſt iſt das unmittelbare oder ſinnliche, die Wiſſenſchaft iſt das logiſch vermittelte oder von der Begriffsbeſtimmung des Allgemeinen ſelbſt ausgehende geiſtige Erkennen des Einzelnen; für die Kunſt iſt das Einzelne nur ein ſolches oder etwas blos Individuelles, während es durch die Wiſſenſchaft in ſeinem geordneten Zuſammenhang mit dem Allgemeinen des Begriffes erkannt ſein will.

Das Verhältniß der Kunſtthätigkeit der Erklärung zu den allgemeinen Beſtimmungen oder Regeln der Syntax und des Lexicons iſt ein ähnliches als das der früheren vereinzelten lexicaliſchen Etymologie zu dem einfachen Organismus der grammatiſchen Geſetze und Formen nach der ſinnlichen Seite der ſprachlichen Erſcheinungen hin. Alle Erklärung beſteht zunächſt nur in der fortgeſetzten Anwendung jener allgemeinen geſetzlichen Beſtimmungen auf das Konkrete der mannichfaltigen einzelnen Erſcheinungen der Sprache; dieſe letzteren aber bieten zugleich umgekehrt, inſofern ſie in irgend welcher Weiſe anders ſind oder noch etwas Mehreres in ſich enthalten als jenes Allgemeine einen unbegrenzten Stoff zur Bereicherung des letzteren ſelbſt aus ſich dar. Jede einzelne Erſcheinung der Sprache iſt in gewiſſer Weiſe für das Allgemeine derſelben bedeutungsvoll und intereſſant; um aber eben dieſes Intereſſante oder für den allgemeinen Begriff der Erkenntniß der Sprache Wichtige fortdauernd und in ſtätig geordnetem Zuſammenhang zu ermitteln, bedarf es eines beſtimmten und mit organiſcher Conſequenz abgeleiteten methodiſchen Prinzipes, in deſſen Handhabung dann die wirkliche In-

wendung der höheren oder philoſophiſchen Hermeneutik zu beſtehen haben wird.

Das Prinzip dieſer Methode wird ebenſo wie bei den ſinnlichen oder etymologiſchen Erſcheinungen der Sprache und auch ſonſt überall zuerſt und ſeinem bedingenden Ausgange nach nur ein in dem vergleichenden Verfahren gegründetes ſein können. Die Grundlage aller wahren und für die Erſchöpfung ihres Stoffes ausreichenden wiſſenſchaftlichen Methode iſt die Induction, d. i. die Betrachtung der einzelnen unmittelbar gegebenen wirklichen Erſcheinungen, inwiefern ſie ſich unter einander theils ähnlich theils unähnlich ſind. Das einer beſtimmten Menge oder Claſſe von Erſcheinungen Gemeinſame oder das die Aehnlichkeit zwiſchen denſelben in ſich Enthaltende iſt dann dasjenige, welches den Inhalt des höheren Geſetzes oder allgemeinen Begriffes dieſer Claſſe ausmacht, und es wird auf die Feſtſtellung oder Auffindung von dieſem immer zuerſt das Beſtreben gerichtet ſein müſſen; ſodann aber kann auch das Unähnliche oder den einzelnen Dingen für ſich ſelbſt ſpecifiſch Eigenthümliche immer einen fernerweiten Stoff der Unterſuchung abgeben, indem auch dieſes zuletzt nie etwas Anderes ſein wird als eine organiſche Modification oder nähere Artbeſonderung jenes höheren und einfacheren Allgemeinen ſelbſt. Das Höhere und Allgemeine wird überall nur dazu gewonnen um auch alles Einzelne welches in ſeinem Umfange liegt nach ſeinen beſonderen charakteriſtiſchen Differenzen und Verhältniſſen unter einander erſchöpfend beſtimmen oder feſtſtellen zu können; weder das Allgemeine noch das Einzelne iſt als ſolches der alleinige und letzte Zweck des Erkennens ſondern überall nur das Ganze oder Volle in den Dingen, welches aus dem Zuſammengreifen dieſer ſeiner beiden verſchiedenen Seiten oder Hälften beſteht.

Das letzte oder zunächſt gegebene Einzelne mit welchem es die ſprachwiſſenſchaftliche Erkenntniß in Rückſicht der geiſtigen Seite oder Claſſe ihrer Erſcheinungen zu thun hat, iſt zuerſt immer das Wort als ſolches in dem durch daſſelbe angezeigten oder in ihm vertretenen geiſtig logiſchen Bedeutungsinhalt. Das Wort aber iſt immer der Vertreter oder erſcheinende Körper eines logiſchen Begriffes; das wiſſenſchaftliche Verfahren in Bezug auf den Begriff aber iſt die Definition und es beſteht daher die Aufgabe des Lexicons, inſofern dieſes die Anſtalt iſt für die Beſtimmung der geiſtigen Bedeutung der Worte; immer in der Definition der in dieſen enthaltenen oder durch ſie angezeigten logiſchen Begriffe. Dieſes ganze Verfahren der Definition aber entbehrt in den meiſten Fällen eines

genügenden empiriſchen Fundamentes oder es iſt doch daſſelbe überall erſt inſofern ein wahrhaftes und wiſſenſchaftlich gerechtfertigtes als es auf die Baſis eines ſolchen geſtellt wird. Die Definition der begrifflichen Bedeutung eines ſolchen Wortes darf an ſich niemals frei aus der Luft gegriffen oder ohne Angabe der näheren empiriſchen Beweismittel ihrer Richtigkeit als gültig hingeſtellt werden; der logiſche Inhalt eines jeden Wortes iſt überhaupt niemals eine durchaus einfache und mit nur wenigen leicht aufzufindenden Merkmalen erſchöpfte Abſtraction, ſondern in jedem Falle eine durchaus konkrete in mannichfaltigen und verſchiedenen Nüancen zur Erſcheinung kommende geiſtige Individualität; dieſes Individuelle des einzelnen Wortinhaltes aber kann überall nur aus einer durchaus genauen und aufmerkſamen Verfolgung des ganzen wirklichen oder angewandten Gebrauches welcher von demſelben in der Sprache nach ſeinen ſtatthaften und nicht ſtatthaften Verbindungsweiſen mit anderen Worten gemacht wird, ermittelt und feſtgeſtellt werden. Daher muß dieſes letztere immer das erſte Geſchäft oder die allgemeine Grundlage für die endliche und einfache Definition deſſelben ſein. Die gewöhnliche lexicographiſche Wort- oder Begriffsbeſtimmung aber unterliegt in dieſer Beziehung meiſtens dem Tadel eines zu vornehmen und leichtfertigen Hinweggehens über das Konkrete und unmittelbar Wirkliche des gebrauchsmäßigen Vorkommens der Worte in der Sprache, indem gerade nur aus dieſem letzteren immer die wahre und ſcharfe Begriffsindividualität der einzelnen unter ihnen gewonnen oder abſtrahirt werden kann. Ueberall gilt es hier zuerſt zu beobachten und dann zu definiren; die logiſche Materie der Worte iſt immer eine reichhaltigere und beſtimmter in ſich ausgeprägte als ſie ſich für die oberflächliche und äußerliche Betrachtung darzuſtellen pflegt. Das geforderte Verfahren dieſer empiriſchen Beobachtung durch ein Beiſpiel zu belegen, ſo iſt es für den Begriff des Wortes Weſen charakteriſtiſch, daß wir ſtatt des Begriffes eines Frauenzimmers vielfach zu ſagen gewohnt ſind, ein weibliches Weſen; nach derſelben Analogie aber ſtatt des Begriffes Mann zu ſagen, ein männliches Weſen, würde verkehrt oder mit der Natur und der logiſchen Materie dieſes Begriffes widerſprechend ſein. Hieraus geht hervor daß in dem Begriffe des Weſens etwas enthalten iſt, welches der Natur des Weiblichen ſpecifiſch verwandt, der des Männlichen dagegen ſpecifiſch fremd oder von ihr unterſchieden iſt, obgleich an ſich oder der ſtrengen und einfachen Nominaldefinition dieſes Begriffes nach das Männliche ebenſoſehr an dem allgemeinen Charakter eines Weſens Antheil hat als das Weibliche. An der-

artigen Erſcheinungen vorüberzugehen, iſt gedankenlos und unrecht; man ſammle deren mehrere und es wird ſich hier überall ebenſo Geſetz und Ordnung zeigen als in allen anderen wirklichen Dingen ſonſt. Der Begriff eines jeden Wortes iſt eine ebenſo konkrete Natur als in der Wirklichkeit irgend ein Thier oder eine Pflanze, und muß durchaus nach der Analogie von dieſen in allem Einzelnen ſeines Inhaltes und ſeiner Lebenserſcheinungen erkannt und beſchrieben werden. Die Wiſſenſchaft von den Begriffen der Worte iſt ebenſo eine Naturwiſſenſchaft als die von den ſinnlichen Erſcheinungen an denſelben; ſo wie man ſich hat gewöhnen müſſen in dieſen letzteren das Stattfinden allgemeiner Geſetze und organiſcher Regeln anzuerkennen, ebenſo iſt auch der begriffliche Gebrauch der Worte nicht etwas Willkührliches in unſerer Hand. Die Feſtſtellung aller charakteriſtiſchen Thatſachen in Bezug auf einen beſtimmten Begriff bildet daher immer das empiriſche Material, auf welchem die wirkliche Definition deſſelben zu fußen hat. Das erſte Geſchäft iſt dieſes, ſolche Erſcheinungen zu conſtatiren, das zweite ſie zu erklären. Die vornehme Verachtung des gewöhnlichen Sprachgebrauches aber als eines Unzuſammenhängenden, Widerſprechenden und Werthloſen iſt durchaus unwiſſenſchaftlich und falſch. Die Sprache iſt auch hierin ſo wie alles Natürliche wahr und vernünftig, und zwar beides in weit höherem Grade als irgend ein ſich klug dünkender Einzelner unter uns. So wie alle natürliche Geſtalten und Dinge immer beſſer, ſchöner und vollkommener ſind als ſie ſich der Menſch mit ſeiner einſeitigen Verſtandesberechnung würde erklügeln können, ebenſo ſind auch die in der Sprache gegebenen Charaktere und Individuen der Begriffe immer beſſere und richtigere als die von dem Einzelnen willkührlich aufgeſtellten oder erfundenen.

Es bildet ferner die ganze Menge der Worte oder Begriffsindividualitäten einer jeden Sprache ein geordnetes und in allen ſeinen Einzelheiten genau zu einander paſſendes Syſtem, unter denen daher keine von den übrigen getrennt oder aus ihrem Zuſammenhang mit denſelben herausgeriſſen werden kann. Wie ein jedes einzelne Wort, ſo iſt auch eine jede Sprache überhaupt in der Geſammtheit der logiſchen Bedeutungsmomente ihres Wortmaterials eine konkrete und eigenthümlich geſtaltete Individualität; daher iſt die Vergleichung dieſes individuellen Geſammtcharakters der einen Sprache gegenüber dem der anderen in der Geſtaltung aller ihrer einzelnen logiſchen Wortindividuen ein ferneres wichtiges und beziehungsreiches Geſchäft. Auch die Geſetze der Wortſtellung und alle ſonſtigen organiſchen Einrichtungen jeder einzelnen Sprache

ſind an diejenigen der anderen heranzuhalten und in ihren organiſchen Verhältniſſen dieſen gegenüber zu beſtimmen. Die Materie oder der Stoff aller Begriffe und ſonſtigen Formen des Denkens iſt zuletzt und dem Weſen nach allen Sprachen mit einander gemein; wie dieſer Stoff in einer jeden von ihnen ſich in einer durchaus eigenthümlichen und mit ſich konſequenten Weiſe geſtaltet oder verſchoben habe, mag nach dem Vorbild der auf der ſinnlichen Seite der Sprache bloßgelegten Geſetze der Lautverſchiebungen u. ſ. w. feſtzuſtellen verſucht werden. Dieſe ganze Aufgabe iſt eine quantitativ umfangreiche und qualitativ ſchwierige; ſie iſt aber mehr als eine andere belehrend und folgenreich, weil ſie das Gebiet unſerer eigenen in der Sprache verkörperten geiſtigen Unmittelbarkeit, das Denken, dem Geſetze der ſtrengen oder exacten naturwiſſenſchaftlichen Erkenntniß unterwirft. Die Hermeneutik als angewandte Kunſtthätigkeit aber geht in dieſem Sinne ſelbſt in die Geſtalt einer eigentlichen oder umfangreich ſyſtematiſchen Wiſſenſchaft über.

60. Die Stellung der Philologie als einer philoſophiſchen Hülfswiſſenſchaft.

Die Natur der philoſophiſchen Grammatik war von Anfang an beſtimmt worden als die einer Grenzwiſſenſchaft zwiſchen Philoſophie und Philologie. Daher ſteht ſie ſowohl mit dem einen als mit dem anderen dieſer beiden Gebiete in einem beſtimmten organiſchen Zuſammenhang. Zuerſt aber war das philoſophiſche Element nur als Mittel und Form aufgefaßt worden für die Geſtaltung des philologiſchen als ſeines Zweckes und Inhaltes und es war inſofern dieſe letztere Wiſſenſchaft diejenige in welche der Schwerpunct des ganzen Intereſſes ſelbſt fiel. Zugleich aber war von Anfang an als Prinzip dieſes feſtgehalten worden, alles rein Syſtematiſche oder im ſpezifiſchen Sinne Techniſche der Philoſophie zurücktreten zu laſſen oder als nicht vorhanden zu betrachten, nur den reinen und einfachen Begriff des Philoſophiſchen aber als ordnendes Geſetz auf den empiriſch gegebenen Stoff in Anwendung zu bringen. Dieſes letztere war insbeſondere darum erfordert weil es keinen beſtimmten ſyſtematiſch philoſophiſchen Standpunct gab, der ſowohl an ſich ſelbſt als unbedingt wahr hätte anerkannt noch der auch ohne Gefahr und Schaden für die Bearbeitung des vorliegenden Gegenſtandes hätte mit Recht zu Grunde gelegt werden mögen. Die innere oder ſyſtematiſche Wahrheit der Philoſophie ſelbſt iſt eine noch nicht gefundene ſondern eine nur

möglicherweiſe noch erſt aufzufindende; höchſtens das Syſtem Kants ſchien eine beſtimmte allgemein feſtſtehende Baſis philoſophiſcher Wahrheit in ſich darzubieten; um ſo weniger aber konnte dieſe in ſich ſelbſt noch unfertige Wiſſenſchaft der Philoſophie nach Außen hin eine dictatoriſch eingreifende Gewaltſtellung einzunehmen beanſpruchen. Nahe verwandt aber waren beide Gebiete, die Philoſophie und die Philologie namentlich inſofern als ſie an dem innerlich Geiſtigſten des ganzen menſchlichen Lebens, dem Denken und der Sprache, ihren Gegenſtand hatten; mindeſtens ſchien in Bezug auf die erſtere nur diejenige Begriffsbeſtimmung ihres Charakters die wahre, durch welche die Aufgabe und das Specifiſche derſelben vorzugsweiſe und zunächſt in die Unterſuchung dieſes rein innerlichſten Inſtrumentes unſeres Erkennens, unter Anſchluß an die Kantiſche Grundmeinung, verlegt wurde. Sprache aber und Denken war in der Wirklichkeit daſſelbe; die Wiſſenſchaft welche von dem erſteren handelte, die Philologie daher ſtand mit der von dem letzteren oder doch der ihrer inneren Wahrheit nach zunächſt hierauf wurzelnden der Philoſophie in der nächſten und faſt unlösbaren Verſchwiſterung; nur in der Sprache hat das Denken ſelbſt die natürliche Wurzel ſeines Entſtehens und die erſcheinende Wahrheit ſeines Begriffes; daher bildet die Erkenntnißbeſtimmung von jener an und für ſich für die von dieſem die Vorausſetzung und die Grundlage; — die Unterſuchung des Denkvermögens nach ſeiner Stellung zur Wirklichkeit oder nach dem in ihm liegenden Anſpruch auf Wahrheit des Erkennens bildet die erſte und Hauptaufgabe der Philoſophie, inſofern dieſelbe dem Kantiſchen Vorbild getreu eine ihrem Prinzipe nach kritiſche oder ſelbſtbewußt vernünftige, die Unterſuchung des Mittels der Erkenntniß von dem Zweck deſſelben abſondernde und die Prüfung des erſteren ſeiner wirklichen Anwendung auf den letzteren voranſtellende iſt; — die reine Natur dieſes gedankenmäßigen oder geiſtig ſelbſtbewußten Mittels des Erkennens aber iſt die Sprache und es befindet ſich darum die Wiſſenſchaft von der letzteren, die Philologie, zu der von jenem erſteren, der Philoſophie, in dem Verhältniß einer einleitenden oder begründenden Hülfswiſſenſchaft, ähnlich als ſich etwa die Mathematik zu der Naturwiſſenſchaft oder die Geographie zu der von der Geſchichte in einem ſolchen befindet; denn wie die Mathematik die reinen Grundformen aller wirklichen Verhältniſſe in der Natur oder wie der Erdkörper die entſcheidenden Bedingungen für den ganzen Verlauf der Geſchichte in ſich enthält, ebenſo iſt die Bewegung alles unſeres wirklichen oder angewandten Denkens gebunden an die Formen

oder Bedingungen, mit denen daſſelbe auf dem empiriſchen Boden der Sprache in Zuſammenhang ſteht. Daher iſt das verknüpfende Band des Bedürfens zwiſchen Philoſophie und Philologie nicht blos ein einſeitiges, ſondern ein wechſelſeitiges oder es hat wenn zuerſt jenes Element für die Geſtaltung von dieſem als Baſis angenommen worden war, weiterhin das letztere ſelbſt dem erſteren den Dank zurückzugeben oder die Baſis für eine neue und vernunftgemäß richtigere Geſtaltung deſſelben zu bilden.

Das allgemeine an die Spitze geſtellte Prinzip eines organiſchen Zuſammenhanges von Philoſophie und Philologie aber dürfte theils für Viele überhaupt etwas Paradoxes an ſich tragen, theils dürfte insbeſondere von dem einſeitigen oder ſpecifiſchen Standpunct der einen dieſer beiden wiſſenſchaftlichen Seiten aus daſſelbe vielleicht um nichts weniger perhorreſcirt werden als von demjenigen der anderen. Denn der gegenwärtigen Verfaſſung beider Gebiete nach iſt allerdings faſt jede Spur eines inneren oder weſenhaften Zuſammenhanges zwiſchen ihnen verloren; die Philoſophie, welche gegenwärtig durchaus wieder auf die Abwege der metaphyſiſch-naturwiſſenſchaftlichen, religiös-theologiſchen und ſubjectiv-anthropologiſchen Speculationsbeſtrebungen gerathen iſt, wird es belächeln, wenn ihr geſagt wird, daß ſie ſich zuerſt um die Sprache gleich als um das werth- und willenloſe Werkzeug für ihre ganzen auf das Weite und Unendliche gerichteten Beſtrebungen zu kümmern habe, ebenſo als es einem die Waffe ſchwingenden Krieger niedrig erſcheinen muß, ſich um das mechaniſche Verfahren des Handwerkers der ſie geſchmiedet, zu befragen; nichtsdeſtoweniger iſt doch die Art wie dieſer letztere verfahren, für den Vollzug des eigenen Geſchäftes von jenem oder den Erfolg und die Wirkung der durch ihn ausgeführten Schläge in hohem Grade wichtig und entſcheidend und es iſt daher auch oft in alten Zeiten der beſte Waffenſchmied der tapferſte Krieger, der geſchickteſte Büchſenmacher der ſicherſte Schütze, der trefflichſte Orgelbauer der feinſte Spieler geweſen, weil überall die genaue Kenntniß des Werkzeuges mit der rechten Erreichung des Zieles im genaueſten Verbande ſteht. Alle anderen Gebiete oder Anwendungsformen des Denkens aber ſind ungleich weniger und es iſt überhaupt keines von ihnen in einer ſo ſpecifiſchen Weiſe an die Beachtung der Sprache oder an die ſyſtematiſche Reflexion auf dieſelbe gebunden als gerade dasjenige der Philoſophie; denn jedes andere Gebiet des Erkennens hat einen feſten empiriſchen Boden auf welchem es wurzelt und deſſen konkrete unwandelbare und eigenthümlich beſchaffene Natur einen heilſamen und nothwendigen disciplinariſchen Einfluß auf die Bewegung

des abſtracten ſeine Erkenntniß zum Gegenſtand habenden Denkens ausübt; die Philoſophie dagegen, inſofern ſie etwas mehr ſein ſoll als eine bloße methodiſche Form der Bearbeitung anderer bereits gegebener Gegenſtände und Stoffe des Wiſſens oder als ſie auf den Namen und Charakter einer eigenen nur in ſich ihren Zweck habenden oder ſich auf eigenthümliche nur ihr ſelbſt angehörende Ziele des Erkennens richtenden Wiſſenſchaft Anſpruch erhebt, ſteht ohne einen ſolchen feſtgegründeten Boden oder ohne eine in ſich ſelbſt reichhaltige unendliche und beſtimmte Baſis der Bearbeitung da, welche allein das Kennzeichen und die Vorbedingung einer jeden wahren und echten Wiſſenſchaft bildet und ſie iſt inſofern der Gefahr des fortwährenden Irrens und gegenſtandloſen Umhertappens auf dem Gebiet des Erkennens unterworfen. Zwar iſt von vielen Seiten eben in dieſes unendliche Suchen oder in dieſen fortwährend ſich erneuernden Wechſel ihrer Syſteme und Geſtaltungen das Eigenthümliche und Specifiſche der Philoſophie ſelbſt vor der Natur aller anderen Wiſſenſchaften geſetzt worden; die Philoſophie iſt in dieſem Falle nach der einen Anſicht die Wiſſenſchaft vom Abſoluten, nach der anderen die vom Nichts, oder nach jener die höchſte nach dieſer überhaupt gar keine Wiſſenſchaft. Nie aber können ſich bloße Einbildungen als Erkenntniſſe geben; einen gewiſſen empiriſchen Boden muß jede Wiſſenſchaft aufweiſen können, weil nur durch dieſen überhaupt ein geordneter und Jedermann offen ſtehender Eingang in ſie möglich erſcheint, außerdem aber ſie ein bloßes Eigenthum weniger durch zufällige und exceptionelle Geiſtesrichtung verbundener Adepten bildet; — inſofern es daher eine Wiſſenſchaft des reinen, d. i. gegenſtandsloſen oder ſich auf kein beſtimmtes wirkliches Object hinrichtenden Gedankens geben ſoll, als die ſich die Philoſophie darzuſtellen liebt, ſo wird für eine ſolche überall kein anderer faßbarer empiriſcher Boden aufgefunden werden mögen als derjenige den die Sprache in ſich darbietet, da dieſe allein die natürliche Zucht und Ordnung des freien blos mit ſich umgehenden und von ſich allein aus a priori conſtruirenden Denkens ſein kann. Für andere empiriſche Wiſſenſchaften iſt das Denken ein Werkzeug, deſſen Natur und Vortrefflichkeit ſich durch die fortwährende Anwendung oder Beziehung auf den wirklichen Stoff derſelben ganz von ſelbſt erprobt und das durch dieſen ſogar in gewiſſer Weiſe immer geſchärft, gereinigt und weitergebildet wird; die Philoſophie dagegen, da ſie einen ſolchen feſten und wirklichen Stoff nicht beſitzt iſt den mannichfachſten Ausartungen, Verletzungen und Gefahren in Folge der zuchtloſen und durch nichts Anderes controllirten Benutzung jenes Werkzeuges unterworfen, vor welchen ſie ſich überall

nur durch die genau anſchließende Beachtung der eigenen Natur deſſelben zu ſchützen vermag. Die Handhabung des Spatens oder des Pflugſchaares lernt ſich von ſelbſt und es droht dem Körper deſſen der ſie führt, von ihnen überall keine Gefahr; die kriegeriſche Waffe dagegen, mit der blos in der Luft gefochten wird oder die ſich den Gegenſtand den ſie treffen ſoll, erſt mühſam und unter Schwierigkeiten zu ſuchen hat, iſt für den der ſie führt, ein weit gefahrbringenderes Inſtrument, welches in ſeiner Handhabung erſt kunſtmäßig und durch genaue Erkenntniß der eigenen Natur deſſelben erlernt werden muß. Auch die Philoſophie aber iſt weſentlich immer im Suchen nach ihrem Stoffe begriffen geweſen und hat ſich bei Verfehlung deſſelben oft ſelbſt in den größten Schaden gebracht. Dieſes letztere hat ſich insbeſondere gezeigt bei dem jüngſten unter den neueren philoſophiſchen Syſtemen, dem Hegelſchen; jeder Lufthieb des Denkens hat hier wie bei der Einbildung des kindiſchen Spieles einen wirklichen Mann — nach der Behauptung — zu Boden geſtreckt oder es iſt alle bloße Begriffsevolution durch ſich ſelbſt eine Erkenntniß des Seins geweſen; daher hat auch kein Syſtem ſo ſehr den Zuſammenhang des Denkens mit der Sprache und den in dieſer liegenden Bedingungen ſeines richtigen Gebrauches vernachläſſigt als eben jenes, das darum als abſchreckendes Beiſpiel für jeden prinziploſen und unkritiſchen Gebrauch des Denkens zu den Zwecken der Philoſophie gelten kann. Die ganze Meinung aber in den Begriffen als ſolchen, die doch zunächſt blos in der Geſtalt von Worten gegeben ſind und blos durch den Gebrauch von dieſen in ihrer Begrenzung unter einander erkannt und geſchieden werden, etwas Beſtimmtes und wirklich Gegenſtändliches zu beſitzen, oder das Verfahren, von ihnen nach Analogie der äußeren Dinge oder gleichſam der chemiſchen Urſubſtanzen des Wirklichen, einem Sein, Nichtſein, Seinkönnen u. ſ. w. zu reden, iſt ein durchaus falſches, eingebildetes und verfehltes; zwar bezeichnen alle dieſe Begriffe immer irgend etwas das ſich an den Dingen vorfindet und es iſt inſofern zu jeder Zeit ihre Materie eine auch außer uns oder im objectiven Daſein gegebene; nichtsdeſtoweniger ſind doch ſie als ſolche niemals Subſtanzen, ſondern blos Inhärenzen oder blos etwas durch uns von den Dingen Abſtrahirtes und innerhalb der Grenze unſeres Geiſtes nach einem vorzugsweiſe ſubjectiven Geſetz mit einander Begrenztes, wobei auch immer zwiſchen den einzelnen Sprachen durchaus charakteriſtiſche Artverſchiedenheiten Statt finden. Das zunächſt Gegebene bei dem Begriff iſt überall das Wort und der konkrete Gebrauch welcher von dieſem innerhalb der Sprache oder in ſeiner Zuſammenſetzung mit anderen Worten

gemacht wird; die Beſtimmung oder Begrenzung des Sprachgebrauches daher iſt die empiriſche Baſis, von welcher alle fernerweite das Intereſſe der Conſequenz und Sicherheit im Auge habende Gebrauchsanwendung der Begriffe auszugehen hat. Bei anderen Wiſſenſchaften iſt die Nothwendigkeit der ſtricten Obſervanz und des genauen Zuſammenhanges des Denkens mit dem Sprachgebrauch eine bei Weitem weniger dringende und unumgängliche als bei der Philoſophie; techniſche Ausdrücke insbeſondere ſich zu bilden iſt jeder anderen Wiſſenſchaft nach hervortretendem Bedürfniß unbenommen; denn je ſpecieller ſich oft das Denken auf einem beſtimmten Gebiet des Wiſſens einrichtet, um ſo weniger ausreichend werden dann die allgemeinen in der gewöhnlichen Sprache gegebenen Begriffe für die Erſchöpfung alles einzelnen hierin liegenden Inhaltes erfunden; der vorliegende Stoff aber giebt aus ſich ſelbſt immer die beſtimmten und untrüglichen Kennzeichen für die Begrenzung der neugebildeten hierauf Bezug habenden Begriffe an die Hand, deren Natur daher vielfach mehr die von bloßen Namen als von wirklichen logiſchen Charakterbeſtimmungen zu ſein pflegt. Nur in Folge einer durchaus falſch übertragenen Analogie aber hat auch das philoſophiſche Denken das nämliche Recht der Erſchaffung einer eigenen von dem Gebrauche der gewöhnlichen Rede abweichenden Terminologie oder Kunſtſprache uſurpiren und oft im weiten Umfange ausbeuten zu dürfen geglaubt; dieſe Kunſtſprache aber iſt keineswegs eine einfache allgemein anerkannte und für den gemeinſamen Gebrauch dieſer Wiſſenſchaft geltende ſondern vielmehr eine mannichfache, in unzählige einzelne Idiome oder Mundarten nach den verſchiedenen Secten oder Schulen der philoſophiſchen Syſteme zerſplitterte geweſen; — ein Naturforſcher der eine neue Pflanze, ein Aſtronom der einen neuen Stern entdeckt, hat das Recht für dieſe von ihm aufgefundene Sache einen eigenen Namen oder techniſchen Ausdruck feſtzuſtellen, der ſodann auch von allen anderen willig adoptirt zu werden oder in die betreffende techniſche Gelehrtenſprache überzugehen pflegt, obgleich hier auf die bloße Art der Benennung da die Sache oder der Gegenſtand als ſolcher in unzweifelhafter Begrenzung vorliegt, überall nichts ankommen kann. Mit dem Entdecken und der Feſtſtellung neuer Begriffe aber hat es jedenfalls eine ganz andere Bewandtniß als mit demjenigen neuer Gegenſtände der ſachlichen Wirklichkeit; denn für den Begriff als ſolchen giebt es an und für ſich keine andere feſtſtehende und unzweifelhaft ſichere Begrenzung als das Wort und der Gebrauch welcher von dieſem nach der allgemeinen Regel der Sprache gemacht zu werden pflegt. Auf allen empiriſchen Gebieten iſt die Sache, welche den neuen

Stoff für die Begriffe des Denkens bildet, früher vorhanden und unabhängig von ihrer durch uns erfolgenden Benennung; bei dem reinen oder philoſophiſchen Denken aber iſt dieſe letztere oder das Wort ſelbſt die unverbrüchliche Baſis von welcher alle neue Begriffs- oder Gedankenbildung auszugehen hat. Welches daher auch die Natur und der Stoff oder Gegenſtand dieſer philoſophiſchen oder rein im Gedanken ſelbſt gegründeten Wiſſenſchaft ſein möge, ſo muß doch unter allen Umſtänden die Erkenntniß und Bearbeitung jener ihrer untrennbaren Grundlage, der Sprache, als das wichtigſte und vornehmſte aller zu ihr gehörenden Geſchäfte erſcheinen. Nur der Standpunct und das Prinzip einer ſolchen Bearbeitung aber war es, das hier zugleich als ſyſtematiſcher Eingang in die Philoſophie feſtgeſtellt werden ſollte. — Auf der anderen Seite aber hat auch die Wiſſenſchaft der Philologie durchaus keine Urſache, den Zuſammenhang und die Gemeinſchaft mit der Philoſophie als etwas Ungehöriges und Fremdes von ſich abzuweiſen. Ueberhaupt nur in dem Zuſammenwirken der einzelnen Wiſſenſchaften unter einander beſteht das Fruchtbringende und Berechtigte einer jeden unter ihnen bei ſich ſelbſt. Der reine ſich nur auf Ermittelung des Einzelnen ſeiner ſelbſt wegen richtende Empirismus der Philologie iſt ebenſo etwas Falſches und eine Ausartung der Wiſſenſchaft als die bloße abſtracte ſich nur auf das Allgemeine oder Abſolute erſtreckende Speculation der Philoſophie. Das Gemeinſame beider Wiſſenſchaften iſt gegeben in der Beſchäftigung oder ordnungsmäßigen Bearbeitung der Formen und Erſcheinungen des Denkens, obgleich für die Philoſophie dieſes weſentlich nur Vorbedingung und Mittel, für die Philologie dagegen ſelbſteigener Zweck oder Gegenſtand iſt; die philoſophiſche Grammatik iſt die Grenze in welcher ſich beide Gebiete mit einander berühren und von welcher aus daher ebenſowohl in die höheren oder entfernteren Regionen des philoſophiſchen als in die mehr ſpeciellen und enger eingeſchloſſenen Abtheilungen des philologiſchen Erkennens der Weg fortgeſetzt werden mag. — Insbeſondere endlich iſt auch für die Philoſophie der fortgeſetzte Zuſammenhang mit dem antiken oder claſſiſchen Element von Gewicht; auch in der ganzen neueren Philoſophie ſteht ſich eine doppelte claſſiſche und romantiſche oder an das Alterthum und das Mittelalter anknüpfende Richtung oder Schule gegenüber; gerade für die Philoſophie aber iſt vorzugsweiſe nur das claſſiſche, d. i. ſpecifiſch im Gedanken gegründete oder ſtreng und einfach verſtandesmäßige Element das heilſame und wahre.

Druck von Ackermann u. Glaſer in Leipzig.

DIE

SPRACHWISSENSCHAFT

NACH IHREM ZUSAMMENHANGE

MIT

LOGIK, MENSCHLICHER GEISTESBILDUNG UND PHILOSOPHIE.

VON

CONRAD HERMANN,

PROF.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1875.

Vorwort.

Das gegenwärtige Buch schliesst sich insbesondere als eine Fortsetzung an an meine beiden früheren Arbeiten: Philosophische Grammatik, und: Das Problem der Sprache und seine Entwickelung in der Geschichte. Zugleich hängt dasselbe zusammen mit meinen übrigen Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie. Ich habe hierin den entscheidenden Grundgedanken der Nothwendigkeit und des Bedürfnisses eines engeren Anschlusses oder einer wesentlichen Verbindung der beiden Gebiete der Philosophie und der Sprachwissenschaft festzuhalten und durchzuführen versucht. Meine philosophische Richtung in Bezug auf die Auffassung der Sprache ist nicht sowohl wie diejenige Steinthals von psychologischer als vielmehr von logischer Art. Hierdurch wird meine unumwundene Anerkennung der hervorragenden Verdienste dieses Mannes um die philosophische Behandlung der Sprachwissenschaft nicht geschmälert. Ich verstehe allerdings unter logischer Auffassung der Sprache etwas ganz Anderes als was wohl früher und vor der Zeit des Entstehens der neueren historischen Sprachwissenschaft hierunter verstanden wurde. Ich stelle selbst das ganze Prinzip der Behandlung der Wissenschaft der Logik auf eine neue und eigenthümliche Basis. Jedenfalls liegt im Denkprinzipe als solchem der gemeinsame die beiden Wissenschaften der Philosophie und der Philologie verbindende Nerv enthalten und es ist theils gegenüber der wissenschaftlichen Haltlosigkeit des allgemeinen Charakters der gegenwärtigen Philosophie theils nicht weniger im Gegensatz zu dem einseitigen historischen Empirismus der neueren vergleichenden Sprachforschung, dass ich diesem ganzen Prinzip eine neue Stärkung zu geben oder einen Weg zu einer umfassenderen und vollkommneren wissenschaftlichen Ausbildung desselben zu zeigen versucht habe.

Inhaltsverzeichniss.

		Seite
1.	Die gegenwärtige Sprachwissenschaft in dem Verhältniss ihrer beiden Theile, der Philologie und der Linguistik oder Glossologie	1
2.	Die Philologie nach ihrer gegenwärtigen Stellung zur Wissenschaft und zum Leben	6
3.	Die Sprachwissenschaft nach ihrem Verhältniss zur Philosophie	13
4.	Die allgemeine Geschichte der Sprachwissenschaft im Alterthum	19
5.	Die allgemeine Geschichte der Sprachwissenschaft in der neueren Zeit	31
6.	Die gegenwärtige Sprachwissenschaft in ihrem Zusammenhang mit dem geistigen Leben der Zeit	43
7.	Die Sprachwissenschaft und die Geschichtswissenschaft	53
8.	Die allgemeinen Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues	63
9.	Das Versmaass und die Schrift in ihrem Einflusse auf die Sprache	75
10.	Die Sprachwissenschaft in ihrem Verhältniss zur Logik	86
11.	Das Verhältniss der Sprache zum Denken	94
12.	Die Theorie des Denkens in der neueren Zeit	101
13.	Das Denken in seinem Verhältniss zum Sein	108
14.	Die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften des Denkens	114
15.	Die formale Theorie des Denkens	122
16.	Die Logik in ihrer Geschichte	142
17.	Der definitive wissenschaftliche Begriff der Lehre vom Denken	149
18.	Der wahre Begriff und die allgemeine Bedeutung der Philosophie	154
19.	Die neuere Logik und Dialektik Hegels	161
20.	Der grammatische Satz und das logische Urtheil	169
21.	Die genetische und die functionelle Seite des Lebens der Sprache	176
22.	Der Gegensatz des Classischen und des Romantischen in der neueren Sprachwissenschaft	183
23.	Die Logik in ihrem Verhältniss zur Philosophie	189
24.	Die Theorie des erweiterten Satzes	192
25.	Die allgemeinen Begriffsclassen der Sprache	202
26.	Die Kategorie der höchsten Substantivbegriffe des Denkens	210
27.	Die Begriffe und die Zahlen	222
28.	Der philosophische Idealismus und die Sprachwissenschaft	232
29.	Der Begriff der philologischen Hermeneutik	236
30.	Schluss	241

1. Die gegenwärtige Sprachwissenschaft in dem Verhältniss ihrer beiden Theile, der Philologie und der Linguistik oder Glossologie.

Das ganze Gebiet des Wissens von der Sprache zerfällt gegenwärtig in eine doppelte Abtheilung, einmal in diejenige der Philologie, sodann in die der sogenannten vergleichenden oder historischen Sprachwissenschaft, Linguistik, Glottik oder Glossologie. Der ganze Charakter und Standpunct dieser beiden Wissenschaften ist ein wesentlich verschiedener, in der Frage nach dem Verhältniss von beiden aber ist der innerste Schwerpunct unserer ganzen gegenwärtigen wissenschaftlichen Stellung zur Sprache enthalten.

Der Begriff der Philologie bezeichnete seiner ursprünglichen Bedeutung nach die Wissenschaft von der Sprache und dem Bildungsinhalt des classischen Alterthumes. Dieser Begriff kann gegenwärtig nicht mehr als der gültige oder ausreichende angesehen werden, seitdem wir eine mittelalterliche, orientalische u. a. Philologie erhalten haben, die an sich ganz auf denselben formalen oder methodischen Grundsätzen beruht als jene des Alterthumes und sich nur in dem Object ihres Erkennens von derselben unterscheidet. Der wahrhafte Gegenstand des Erkennens der Philologie ist vielmehr das Element des λόγος, d. h. die Sprache in ihrer Eigenschaft als Form und Ausdruck des Denkens. In dieser Eigenschaft begrenzt sich die Philologie mit der Wissenschaft von der γλῶσσα als der anderen sinnlichen oder zungenartigen Seite des Stoffes der Sprache. Das Verhältniss dieser beiden Begriffe aber ist zugleich auch entscheidend für dasjenige jener beiden Abtheilungen unseres Wissens von der Sprache.

Der griechische Ausdruck λόγος bezeichnet den Begriff des Denkens wesentlich nur insofern als derselbe zugleich in der Sprache seine äussere Form und Wirklichkeit hat. Unser Wort Denken bezeichnet an sich nur eine innere oder subjective Verstandesoperation der Seele, die als solche nicht unmittelbar und nothwendig an die Form der Sprache gebunden ist. In diesem Sinne würde es nicht der Ausdruck λόγος, sondern etwa νόησις, φρόνησις u. s. w. sein, welcher unserem Begriff Denken im Griechischen entspräche. Der Ausdruck der γλῶσσα aber bezeichnet ebenso nur die Sprache nach ihrer sinnlichen oder zungenartigen Seite hin. Auch dieser Ausdruck aber deckt sich nicht vollkommen mit dem Begriff und der Bedeutung unseres Wortes Sprache. Auch das lateinische lingua und unser Wort Zunge für die Sprache ist wie das griechische γλῶσσα entlehnt von dem körperlichen Organe für die Erzeugung des sprachlichen Lautes. Aber die Bedeutung aller dieser Worte ist doch zum Theil eine andere als diejenige des Wortes Sprache; wir können z. B. wohl sagen: in deutscher, französischer, nicht aber: in gebildeter, wohlgesetzter Zunge u. s. w. reden, wo dann überall das Wort Sprache einzutreten hat. Ueberall also ist es nur die sinnliche oder zungenartige Seite dieser letzteren, welche jenes Wort in sich vertritt. Das Wort Sprache vereinigt insofern in sich zugleich die Bedeutung der beiden griechischen Worte λόγος und γλῶσσα, von denen jenes die geistige oder gedankenmässige, dieses die sinnliche oder zungenartige Seite jenes gemeinschaftlichen Begriffes in sich vertritt.

Alle Erkenntnissthätigkeit der Philologie richtet sich zunächst überall auf die Litteratur oder das in dieser niedergelegte höhere und gebildete Denken einer Sprache. Nur Sprachen, die sich im Besitze einer ausgebildeten und reichen Litteratur befinden, können überhaupt zum Object einer philologischen Behandlung werden. Für die Wissenschaft der Linguistik oder der Glossologie dagegen ist es charakteristisch, dass diese ihren Standpunct wesentlich immer ausserhalb einer bestimmten einzelnen Sprache in einem ganzen Kreise ursprünglich mit einander verwandter Sprachen einnimmt und jene nur von der Seite ihrer Zusammenhänge und Analogieen

mit den übrigen Gliedern eines grösseren Sprachstammes zu bestimmen versucht. Für den Standpunct dieser letzteren Wissenschaft hat insofern Alles was überhaupt Sprache heisst, vollkommen das gleiche Interesse. Sie wird daher vielfach auch mit dem Ausdrucke einer reinen Naturwissenschaft von der Sprache bezeichnet, indem ihr diese letztere ganz ebenso wie das Reich der Natur als eine in allen ihren Erscheinungen gesetzlich bestimmte und daher wissenschaftlich erkennbare Totalität erscheint. Die Thätigkeit des Philologen dagegen bezieht sich an sich nur auf die höchsten geistigen Spitzen des Lebens der Sprache; er hat wesentlich überall nur das specifisch Correcte und Gebildete des Gebrauches der Sprache, wie es in den Werken der Litteratur zur Erscheinung kommt, vor Augen; der blosse Dialekt und Alles was nicht zu der reinen und classischen Handhabung oder Gestalt der Sprache gehört, liegt an sich ausserhalb des Gesichtskreises der Beachtung des Philologen; es ist nur die eigentliche und vollkommene Hochsprache selbst, auf die sich seine Thätigkeit bezieht. Hierher auch der exclusive und puristische Pedantismus, wie er nothwendig mit zum Wesen der Philologie gehört. Der Philolog ist ein Idealist, der Glossolog ein Realist in seiner ganzen Auffassung der Gesetze und Erscheinungen der Sprache. Jener hat überall ein bestimmtes gegebenes Sein, d. h. einen zu einer bestimmten Zeit dagewesenen definitiven Vollkommenheitszustand der Sprache vor Augen, während dieser die Sprache in allen ihren zeitlichen Veränderungen und räumlichen Verschiedenheiten oder überhaupt in der Eigenschaft eines Werdenden und sich in einer Mehrheit von Gestalten und Formen Ausbreitenden oder Entwickelnden zum Gegenstand seiner Betrachtung hat. Für den Standpunct des Philologen aber ist die sinnliche Lautform der Sprache an sich nichts als das gegebene Zeichen oder der Repräsentant eines bestimmten Inhaltes der Bedeutung oder des begrifflichen Denkens, während die Thätigkeit des Glossologen sich gerade vorzugsweise auf die Geschichte dieser sinnlichen Lautform oder die Veränderungen und Umwandlungen derselben im ganzen Leben der Sprache bezieht. Die Seite des λόγος oder des ausgebildeten geistigen Denkens ist es, von welcher der

Philolog, diejenige der γλῶσσα oder des sinnlichen Naturelementes, von welcher der Glossolog die Gesetze und Erscheinungen der Sprache zu erkennen sich bestrebt.

Die ganze Natur der Sprache ist von der Art, dass sie an und für sich überall zugleich die Eigenschaft des λόγος und der γλῶσσα oder des geistigen Denkens und der sinnlichen oder zungenartigen Lauterzeugung besitzt. λόγος und γλῶσσα sind nicht zwei getrennte Elemente, sondern nur zwei besondere untrennbar verbundene Seiten in dem ganzen Wesen der Sprache. Der Philolog und der Glossolog tritt an sich der Sprache überall nur von einer verschiedenen Seite dieses ihres gemeinsamen Wesens entgegen. Die sinnliche Lautform hat theils überall eine bestimmte geistige Bedeutung, theils hat sie als solche eine Reihe von Veränderungen erfahren oder überhaupt sich auf einem bestimmten Wege in diese ihre gegenwärtige Function oder Bedeutung in der Sprache hineingefunden. Das Interesse des Philologen ist an sich nur auf die Ermittelung dieser gegenwärtigen oder gegebenen Function und Bedeutung derselben gerichtet, während der Glossolog dieselbe nach ihren ganzen weiteren historischen Schicksalen und Zusammenhängen zu verfolgen hat. Für den Philologen ist jedes Wort oder jeder Theil der Sprache gleichsam eine Münze mit dem Gepräge eines ganz bestimmten Werthes, für welchen sie zu irgend einer Zeit ausgegeben worden ist; der Glossolog dagegen beobachtet die Entstehung oder die Herkunft aller dieser Theile der Sprache und es wird insofern diese letztere durch ihn wesentlich immer von der Seite ihrer Geschichte oder ihres zeitlichen Werdens und Entstehens in das Auge gefasst.

Die Philologie ist von beiden Wissenschaften die ältere und diejenige, welche noch bis vor Kurzem das ganze Wissen von der Sprache überhaupt in sich vertrat. Die Philologie hat ihre hauptsächliche Heimath auf dem Gymnasium oder der gelehrten, die Vorstufe zur Universität bildenden Schule. Sie ist eine im eminenten Sinne pädagogische Wissenschaft. Das Gleiche aber gilt nicht von ihrer jüngeren Schwester, der Linguistik oder Glossologie. Auch ist es wesentlich nur der engere oder ältere Begriff der Philologie als der Wissen-

schaft von der Sprache und Litteratur des classischen Alterthumes, auf welchen sich jener pädagogische Charakter oder jene ihre äussere Stellung auf der gelehrten Schule beschränkt. Die Glossologie ist zuletzt eine rein objective empirisch-theoretische Wissenschaft wie irgend eine andere, während die Philologie in dem angegebenen Sinne des Wortes zugleich bestimmte höchst wichtige praktische Interessen und gewissermaassen den ganzen höheren Idealismus der gelehrten Jugenderziehung in sich vertritt. Die Philologie bildet im weitesten Umfange die Grundlage aller sonstigen wissenschaftlichen oder gelehrten Bildung des menschlichen Geistes. Wir gestehen im Allgemeinen nur demjenigen die Fähigkeit zum Betriebe und Verständniss der Wissenschaft zu, der ein philologisch Geschulter oder durch die Stufe der gelehrten Gymnasialbildung Hindurchgegangener ist. Wir erwarten von einem jeden, der sich der Wissenschaft widmet, dass er in einer bestimmten Periode seiner jugendlichen Ausbildung hauptsächlich in den geistigen Anschauungen der Sprache und des Alterthumes gelebt habe. Der Philolog im strengen und eigentlichen Sinne ist oder war wenigstens früher gleichsam ein Ausgewanderter aus dem Leben und der Bildung seiner eigenen Zeit in diejenige des Alterthumes. Die ganze Wissenschaft der Philologie hatte zugleich den Werth und die Bedeutung einer verbindenden Brücke zwischen unserer Zeit und dem Alterthum. Sie ist insofern ein wichtiges Glied und gleichsam eine Macht in der ganzen neueren Ordnung des Lebens. Allerdings ist diese ganze Bedeutung der Philologie neuerlich zum Theil angegriffen, beschränkt und in Frage gestellt worden. Aber es ist zum Mindesten auch jetzt noch wesentlich der Stand und Beruf des Philologen, welcher das ganze Interesse des Wissens von der Sprache in sich vertritt. Die ganze Auffassung des Prinzipes der Philologie aber ist allerdings durch den Einfluss der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft oder Glossologie in gewisser Weise umgewandelt und getrübt worden. Die Wissenschaft vom λόγος der Sprache hat gewissermaassen angefangen, sich auf die Grundlage derjenigen von der γλῶσσα zu stellen und von dieser die Beantwortung ihrer eigenthümlichen Fragen und

Aufgaben zu erwarten. Beide Wissenschaften bilden wesentlich jetzt ein eng verbundenes Ganzes und es ist der allgemeine Begriff der wissenschaftlichen Auffassung und Behandlung der Sprache zuerst überall an die richtige Feststellung ihres Verhältnisses zu einander gebunden.

2. Die Philologie nach ihrer gegenwärtigen Stellung zur Wissenschaft und zum Leben.

Dem blossen wissenschaftlichen Umgehen mit der Sprache und ihren Formen gestehen wir allgemeinhin eine eigenthümliche Kraft für die ganze innere Ausbildung des menschlichen Geistes zu. Der allgemeine Werth des Besitzes der Sprache wird gesteigert oder gleichsam auf eine höhere Potenz erhoben, wenn wir uns auch der ganzen Einrichtungen und Formen dieses Besitzes denkend zu bemächtigen hingeführt werden. Der blosse Naturalist in der Handhabung der Sprache steht in seiner allgemeinen geistigen Bildung überall tiefer als der in grammatischer und philologischer Weise Gebildete. Dieser letztere verhält sich wie ein das ganze Muskelspiel seines Körpers in selbstständiger Freiheit beherrschender Athlet zu einem einfachen rohen naturkräftigen Menschen. Durch die kunstmässige und grammatisch richtige Handhabung der Sprache unterscheiden wir überhaupt zunächst den Gebildeten vom Ungebildeten im Volk. In dem blossen gewohnheitsmässigen und mechanischen Erlernen und Innehaben irgend einer fremden Sprache aber ist an sich noch nichts in höherer Weise Bildendes für unseren Geist enthalten. Der gemeine Mann in mehrsprachigen Ländern, wie Böhmen, Ungarn u. s. w., der sich oft in verschiedener Zunge auszudrücken vermag, steht darum in seiner Bildung nicht höher als der Bewohner irgend eines einsprachigen Landes, ausser insofern sich wie etwa hier an den Besitz des Deutschen zugleich der Eintritt in irgend ein höheres geistiges Culturleben und Denken für ihn anknüpft. Ja es ist eine solche Vielsprachigkeit geradezu ein Unglück für ein Land und ein wesentliches Hemmniss des allgemeinen Aufschwunges und der Einartigkeit der Bildung seines Volks.

Das Französisch- und Englischplappernlernen der Kinder gehört ganz in dieselbe Kategorie. Es hat sogenannte Sprachgenies gegeben, wie Mithridates, Mezzofanti u. A., welche mit Leichtigkeit eine Menge von Sprachen gehandhabt haben. Alle diese stehen als solche wesentlich auf einer Linie mit den sogenannten Rechengenies, die auch nur wegen einer ganz äusserlichen und mechanischen Virtuosität ihres Geistes Bewunderung verdienen. Das blosse Vertauschenkönnen der einen Zunge mit der andern ist an sich nichts Bedeutendes und Werthvolles für den Geist; nur wo der λόγος oder der ganze Charakter und Inhalt des Denkens ein anderer ist, knüpft sich hieran ein wirklicher innerer Vortheil an. Wer unter uns Französisch oder Englisch lernt, erweitert den Kreis seines Denkens und seiner Bildung; wer aber Böhmisch oder Ungarisch lernt, nimmt einen blossen erschwerenden Ballast seines Geistes in sich auf. Jene Sprachen haben ein philologisches, diese nur ein glottologisches Interesse. Es kommt rücksichtlich des Werthes des Erlernens einer Sprache theils auf das Was der Natur oder des Inhaltes derselben, theils auf das Wie der inneren Art und Weise an wie dieses geschieht.

Das allgemeine Bewusstsein über die Gesetze und Einrichtungen der Sprache entwickelt sich im Ganzen wohl leichter an dem Object einer fremden als an dem der eigenen Sprache. Es ist hier mit der Form zugleich immer ein neuer Inhalt, der uns entgegengeführt wird. Vorzugsweise aber sind die beiden antiken Sprachen geeignet zu einem Paradigma des allgemeinen Organismus der grammatischen Formen. Sie dürfen auch in rein formaler Hinsicht gleichsam auf den Charakter von pädagogischen Ideal- oder Mustersprachen Anspruch erheben. Die Grammatik unserer neueren Sprachen ist wesentlich nur abgeleitet und entlehnt von dem Typus derjenigen der alten. Die unversehrten und vollen Flexionen der letzteren erleichtern das Zurechtfinden und Einprägen der grammatischen Formen. Man begreift leichter das Wesen des Casus, des Modus u. s. w., wenn er durch eine Flexion als wenn er durch ein umschreibendes Hülfswort ausgedrückt wird. Die blossen Gestalten der Worte haben dort etwas Volleres und Imponirenderes als hier. Für das mechanische Einprägen ist die

formale Fülle und Regelmässigkeit der alten Sprachen weit mehr geeignet als die des äusseren Schmuckes mehr entkleidete Leerheit und Armuth der unserigen. Auch halten in dieser Rücksicht die antiken Sprachen gerade die rechte Mitte zwischen dem überschwänglichen Formenreichthum des Sanskrit und der nüchternen aufgelösten oder analytischen Gestalt der Sprachen unserer Zeit. Sie sind ebenso die vollkommensten Muster der Consequenz und Feinheit des Denkens, wie auch die Gesetze des Versmaasses in ihnen zu ihrer reinsten und durchsichtigsten Erscheinung gelangen. Die beiden classischen Sprachen werden immer die in philologischer Beziehung wichtigsten bleiben. Nur an ihnen hat sich der ganze Begriff und die wissenschaftliche Technik der neueren Philologie entwickelt. Für das Erkenntnissgebiet der γλῶσσα mögen andere Sprachen, insbesondere das Sanskrit, die wichtigeren sein, aber der λόγος der Sprache findet nach Inhalt und Form seine glänzendste Vertretung in den Sprachen des classischen Alterthums. Hier verbindet sich mit dem Interesse an der Sprache zugleich dasjenige an einem bestimmten idealen Heroenzeitalter in der Geschichte des menschlichen Lebens. Kein anderes sprachliches Object vermag darum die Bedeutung und den Werth desjenigen der classischen Philologie für uns zu ersetzen. An das Erlernen einer fremden Sprache knüpft sich hier für uns zugleich der Eintritt in den Anschauungskreis einer anderen in ihren ganzen Verhältnissen einfacheren und idealeren Periode des menschlichen Lebens an. Die Philologie nach der Seite ihrer praktischen Stellung im Leben ist wesentlich immer zugleich die Wissenschaft vom classischen Alterthum, wenn sie auch an sich oder ihrem reinen Begriffe nach am λόγος der Sprache im weiteren Sinne den Gegenstand ihrer Bearbeitung hat.

Die philologische Auffassung und Behandlung der Sprache ist immer noch etwas Anderes als dasjenige, was man gemeinhin unter dem Ausdrucke der gewöhnlichen grammatischen Richtigkeit im Gebrauche derselben versteht. Der Gebildete im weiteren Sinne des Wortes bringt es in der Regel bis zur grammatischen Richtigkeit in der Handhabung irgend einer fremden neueren Sprache. Ebenso ist auch der ganze sprach-

wissenschaftliche Bildungszustand des Gymnasiasten noch von einfach grammatischer Art. Hier tritt uns die Grammatik entgegen als ein gegebenes Gesetz oder als eine rein objective Regel bei dem Gebrauche der Sprache. Die blosse Unterordnung unter diese Regel hat zugleich einen ganz bestimmten tiefen pädagogischen Werth. Es ist ein ethisches oder sittenstärkendes Prinzip, welches hierin enthalten liegt. Der Schüler lernt zuerst in der Sprache das Walten von Gesetz und Ordnung im Leben begreifen. Er subsumirt den einzelnen Fall unter eine allgemeine Regel oder Kategorie und die Verletzung dieser Regel hat für ihn gleichsam die Gestalt des ersten Unrechtes im öffentlichen Leben. Es erfüllte uns mit einer Art von sittlichem Grauen, wenn einer einmal ut mit dem Indicativ setzte oder dgl. Die Sprache ist hier gewissermaassen ein erstes geistiges Abbild des wirklichen öffentlichen Lebens. Die ganze Disciplin auf der Schule hat gleichsam ihren geistigen Rückhalt und Hintergrund an der Grammatik der Sprache. Der Ernst des logischen Denkens ist hier die erste Stütze für die sittliche Strenge in der Führung des Lebens. Anders aber und freier als die blos grammatische ist die philologische Auffassung und Stellung des menschlichen Geistes zur Sprache. Der Philolog sucht die Sprache in allen ihren Erscheinungen denkend zu erfassen und zu begreifen. Der Schüler, der die Sprache blos grammatisch auffasst und betrachtet, hat noch keine Kenntniss von den mannichfachen Unregelmässigkeiten, Freiheiten und subjectiven Verschiedenheiten in dem ganzen wirklichen oder empirischen Leben der Sprache. Für ihn ist Alles einfach entweder richtig oder falsch und er kommt in seiner ganzen Auffassung der Sprache über den blossen Begriff und Typus der strengen grammatischen Regelmässigkeit nicht hinaus. Die blosse grammatische Regelmässigkeit allein aber ist thatsächlich noch nicht vollkommen ausreichend zum wahrhaften innerlichen oder geistigen Beherrschen des Stoffes der Sprache. Die Schule der Grammatik ist nothwendig als erster Eintritt in die ganze innere Ordnung des Lebens der Sprache; aber erst der Philolog ist derjenige, der in seinem ganzen Fühlen und Denken wesentlich Eins ist mit dem wirklichen Leben der Sprache oder dessen

Aufgabe und Thätigkeit in der allseitig freien und taktvoll künstlerischen Beherrschung derselben besteht.

Wir schreiben der Beschäftigung mit der Sprache die allgemeine Eigenschaft eines formalen Bildungsmittels des menschlichen Geistes bei. Sie theilt diese Eigenschaft insbesondere mit noch einem anderen wichtigen Gebiete des Wissens und der Schule, mit der Mathematik. Bei der Beschäftigung mit der Sprache und bei der mit der Mathematik handelt es sich für uns nicht sowohl um ein bestimmtes Was des von uns zu erwerbenden geistigen Inhaltes als vielmehr um ein bestimmtes Wie der formalen Ausbildung unseres Geistes bei dem Ringen mit einem bestimmten gegebenen Stoff. Wir legen im Allgemeinen wenig Werth darauf, wie viel von dem erworbenen philologischen und mathematischen Wissen der Jugend noch in den Besitz des späteren Lebens übergeht. Wir erblicken das Wichtige von beiden hauptsächlich nur in der inneren oder formalen Ausbildung des menschlichen Geistes selbst. Diese Ausbildung aber ist immerhin bei der Mathematik eine wesentlich andere als bei der Philologie. Für das eigentlich logische Denken des menschlichen Geistes ist an sich die Mathematik die vortrefflichste Schule; nichtsdestoweniger ist sie im Ganzen weniger bildend und werthvoll als diejenige der Philologie. Die Zahl der in specifischer Weise für die Mathematik organisirten Köpfe ist überall nur eine geringe. Die Mathematik vertritt vorzugsweise das folgerecht schliessende oder syllogistische Denken des menschlichen Geistes in sich. Sie ist an sich eine im höchsten Grade reine oder abstracte Wissenschaft; aber sie ist eben hierdurch aller konkreten und unmittelbaren Lebendigkeit des Menschlichen ferner gerückt als die Philologie. Bei dieser verbindet sich die sprachliche Form zugleich überall mit einem menschlich bedeutsamen Inhalt. Das ganze Denken der Philologie ist mehr ein dialektisches, welches vorzugsweise in einer scharfen Feststellung und feinen Unterscheidung des Gebrauches der Begriffe besteht. Für das Gymnasium wird die Mathematik überall eine blosse Nebenwissenschaft bleiben. Es genügt hier im Ganzen, dem jugendlichen Geiste den Einblick in ein Gebiet zu eröffnen, auf welchem es nach der reinen,

strengen und sparsamen Regel des Verstandes zugeht. Zur Mathematik zwingen aber lässt sich der menschliche Geist im Allgemeinen ebenso wenig als zur Poesie, wenn es an der specifischen inneren Begabung fehlt. Als allgemeines Element der Nahrung und Pflege des jugendliches Geistes zum Eintritt in die Wissenschaft aber kann nur die Philologie angesehen werden. Die Sprache ist an und für sich das natürliche Instrument und Organ alles wissenschaftlichen Denkens; auch ist die Klarheit des antiken Geistes überall das reinste Muster alles geordneten Denkens; die Schule der Sprache und die des Alterthumes bilden die natürlichen Eingangspforten in den ganzen weiteren Tempel der Wissenschaft.

Die exclusive Bedeutung und der hervorragende Werth der Philologie für die menschliche Geistesbildung ist in der neueren Zeit allerdings von verschiedenen Seiten bestritten und in Frage gestellt worden. Die Philologie ist ihrer ganzen Natur nach eine vornehme und aristokratische Wissenschaft, indem eben die von ihr vertretene Schule und Erziehung des Denkens die charakteristische Grenze des Unterschiedes zwischen der streng wissenschaftlichen oder gelehrten und jeder anderen niederen oder mehr äusserlichen und praktischen Bildung des menschlichen Geistes ausmacht. Auch auf dem Gymnasium selbst hat die Philologie allmählich anderen Wissensgebieten einen grösseren Spielraum neben sich gestatten müssen als früher. Ebenso trägt das Leben der Universität in Folge des Zurücktretens des Lateinischen nicht mehr einen so streng classischen Charakter an sich als sonst. Man hört oft namentlich von der Seite der Jünger der Naturwissenschaft das Ueberflüssige der philologischen Geistesbildung und die frühere Zeitverschwendung mit derselben auf dem Gymnasium beklagen. Diese Klagen haben oft eine gewisse Berechtigung, inwiefern sie sich auf die falsche Methode und den Pedantismus in der Betreibung des philologischen Wissens auf der Schule erstrecken. Die Art der Betreibung der Philologie auf der Schule muss nothwendig eine andere sein als auf der Universität und es wird die Strenge ihrer Methode dort überall zugleich durch das pädagogische Element modificirt und ermässigt. Der Gesammtcharakter der gegenwärtigen

Wissenschaft aber wird überhaupt durch das specifische Vorwiegen des naturwissenschaftlichen Elementes bedingt. Dieses ist die eigentlich moderne und dem ganzen Denken der Gegenwart zunächst stehende Abtheilung der Wissenschaft. Keine Wissenschaft ist gegenwärtig so populär oder wird so allgemeinhin geschätzt und bewundert als die Naturwissenschaft. Die Philologie hingegen ist in den Augen der öffentlichen Meinung gewissermaassen Rococo geworden; sie repräsentirt wie es scheint einen überwundenen, verzopften und unwahren Standpunct der Bildung des menschlichen Geistes. An die Philologie knüpfen sich nicht in der Weise wie an die Naturwissenschaft unmittelbare und leicht verständliche Vortheile und Resultate für das praktische Leben an. Der demokratische und realistische Geist des Jahrhunderts hat im Allgemeinen kein rechtes Verständniss mehr für den wahren Werth und die Bedeutung der Philologie. Der Plebejer verachtet Alles, was nach Alterthum und gelehrter Sprachwissenschaft schmeckt. Nur die aristokratischen und von höheren idealistischen Anschauungen erfüllten Kreise des Lebens sind es, in denen die Philologie noch eine Würdigung findet. Die unbedingte Superiorität der durch die philologische Schule erworbenen höheren Geistesbildung wird nicht so allgemeinhin mehr zugegeben und sie ist auch in der That nicht mehr in dem Maasse vorhanden als früher. Der eigentliche Gelehrte ist jetzt nicht mehr so wie sonst der absolute Aristokrat und einzige Repräsentant aller höheren Bildung des menschlichen Geistes. Die ganzen höheren Stände des Lebens und die oberen Schichten des Beamtenthumes stehen auch jetzt noch auf dem Boden der eigentlich gelehrten und zunächst durch die Philologie vertretenen Bildung des menschlichen Geistes. Auch der Cavalier und der Beamte hat wenigstens einen bestimmten Antheil an der allgemeinen Bildungsschule des Gymnasiums und der Universität. Die Rohheit des früheren Junkerthumes ist jetzt in der Hauptsache überwunden und auch der Officierstand erblickt seine Ehre jetzt nicht mehr wie sonst in der Verachtung der Wissenschaft und der gelehrten Bildung. Die Wissenschaft als solche ist für uns die allgemeine Grundlage der Betreibung

aller einzelnen Zweige des Lebens geworden, und diese selbst wiederum hat ihre wesentliche Basis in der philologischen Vorschule des Gymnasiums für die Universität. Aber eben die weitere Verbreitung der Resultate der wissenschaftlichen Bildung in unserer Zeit hat dem specifischen sich direct und einseitig an die philologische Schule anschliessenden Gelehrtenthum einen Theil seiner früheren exclusiven Stellung und Bedeutung entzogen. Auch die philologische Geistesbildung hat jetzt nicht mehr denselben schlechthin exclusiven und allein berechtigten Werth als früher. Die ganze Stellung der Philologie ist jetzt eine andere geworden als sonst und es ist zur Zeit noch ein Problem, welches das wahre und definitive Verhältniss derselben zu allen sonstigen allgemeinen Bildungselementen unseres öffentlichen Lebens sein werde.

3. Die Sprachwissenschaft nach ihrem Verhältniss zur Philosophie.

Die Wissenschaft der Philologie ist ihrer praktischen Hauptbedeutung nach die geistige Brücke zwischen unserer Zeit und jener des Alterthumes. Die Beziehung zum Alterthum ist eines der wichtigsten Elemente in der ganzen Geschichte des neueren Geisteslebens gewesen. Es ist gewissermaassen die eine Hälfte aller Wahrheit des menschlichen Geisteslebens in der Bildung des Alterthumes enthalten. Als das andere Hauptelement unserer Bildung aber sind wir das Christenthum anzusehen genöthigt. Das christliche und das classische Bildungsprinzip sind die beiden Grundpfeiler, auf welchen unsere ganze neuere Cultur oder Gesittung beruht. Jenes erstere aber findet in der Theologie, dieses letztere in der Philologie seine wissenschaftliche Vertretung. Die Frage nach der Vereinigung und dem Verhältnisse des christlichen und des classischen Bildungsprinzipes aber ist zuletzt die tiefste und schwierigste aus dem ganzen Umfange unserer allgemeinen neueren Bildungsfragen überhaupt. Das Gymnasium als die eigentliche Heimath der Philologie ist immerhin zugleich eine christliche und eine classische Bildungsanstalt

und es ist daher auch dieses vorzugsweise der Ort, wo jene Frage zu ihrer Entscheidung gelangt. Die ganze Absonderung des Studiums der Philologie von dem der Theologie aber ist erst in einer gewissen späteren Zeit erfolgt und es hängen auch jetzt noch beide Wissenschaften namentlich durch das Band der philologischen Exegese der heiligen Schrift mit einander zusammen.

Der ganze Thätigkeitsbetrieb der Philologie gliedert sich zunächst wesentlich in eine dreifache Abtheilung oder Function, einmal in die rein wissenschaftliche oder theoretische grammatisch-lexicalische, sodann in die angewandt künstlerische erklärend-kritische, endlich aber in die sachlich empirische archäologisch-historische. Die Aufgabe der Philologie besteht zuerst darin, in der Grammatik und im Lexicon die allgemeinen Gesetze und das Wortmaterial der Sprache zusammenzustellen und wissenschaftlich zu bearbeiten, sodann darin, an der Hand dieser allgemeinen Bestimmungen die gegebenen Einzelheiten der Litteraturtexte der Sprache mit künstlerischem Sinn zu erklären und zu verbessern, endlich aber darin, den sachlichen Inhalt des in diesen Niedergelegten zu ermitteln und zu bearbeiten. Nach dieser Richtung hin wird die Philologie zugleich zu einer Hülfswissenschaft für die Geschichte: diese, die sachliche Seite ihres Geschäftes, wird auch mit dem Ausdrucke des Realismus von der innerlich geistigen oder rein sprachlichen als dem Humanismus unterschieden. Jedenfalls ist die Sprache als solche und das in ihr Liegende immer das hauptsächliche und nächste Object alles philologischen Erkennens. Ausser jenen drei ersten und vornehmsten ist es aber im Ganzen noch eine weitere doppelte Function, welche zu dem allgemeinen Thätigkeitsumfange der Philologie hinzugehört, einmal diejenige der Uebersetzung, sodann diejenige der selbstständigen Reproduction einer fremden Sprache. In diesen beiden Functionen documentirt sich zuletzt das vollkommene praktische Innehaben und Beherrschen des Geistes einer anderen Sprache. Eine fremde Sprache aber kann zum Ausdruck des eigenen Denkens immer nur annähernd und bis zu einem gewissen Grade verwandt werden. Diese Reproduction hat sich bei den beiden classischen Sprachen wesentlich nur

auf das Latein beschränkt; dieses ist in der ganzen neueren Zeit eine in der Sphäre der Gelehrtenwelt gewissermaassen fortlebende Sprache geblieben und es darf insbesondere das Aufhören oder Zurücktreten des Gebrauches desselben als die Folge und das Symptom einer durchaus veränderten Stellung der Philologie in unserer Zeit angesehen werden.

Die Wissenschaft der Philologie hängt durch den Ursprung ihres Namens zugleich mit der philosophischen Wissenschaft der Logik zusammen. Diese letztere aber bezieht sich nicht auf den λόγος oder das Denken im Sinne seiner Inhärenz oder seines unmittelbaren Gebundenseins an die sprachliche Form, sondern nur so wie es rein an und für sich oder als solches in der Seele lebt und entsteht. Die Wissenschaft der Logik sieht als solche vollkommen ab von dem Zusammenhange des Denkens mit der Sprache. Ihr sind die sprachlichen Formen nichts als zufällige und conventionell gegebene Zeichen der Begriffe und Verhältnisse des Denkens. Die Logik ist eine angewandte oder praktisch gesetzgebende Lehre vom Denken, wie dieses an und für sich genommen sein soll, während die Philologie sich auf das wirkliche, lebendige oder konkrete Denken innerhalb der Sprache bezieht. Es ist also an sich nur eine Gemeinschaft des blossen Ursprunges des technischen Namens, welche zwischen diesen beiden Wissenschaften stattfindet.

Die beiden rein wissenschaftlichen Anstalten in Bezug auf die Erkenntniss einer jeden Sprache sind einmal die Grammatik und andererseits das Lexicon. Von ihnen aber lehnt die Grammatik allerdings sich immer in gewisser Weise an die philosophische Disciplin der Logik an. Das konkrete oder empirisch-wirkliche Denkgesetz einer jeden einzelnen Sprache kann an sich nie etwas Anderes sein als eine bestimmte Modification und Erscheinung des allgemeinen oder rein geistigen Denkgesetzes im Sinne der Logik. Gewisse allgemeine Grundformen und Hauptverhältnisse des Denkens müssen an und für sich in der Grammatik einer jeden Sprache wiederkehren. Man hat daher in der Logik häufig den reinen Prototyp aller Grammatik erblicken und aus ihr die allgemeinen Formen und Erscheinungen der Sprache ableiten zu

müssen geglaubt. Man sah die Logik gleichsam als das Ideal des Denkens an, nach welchem der grammatische Organismus jeder einzelnen Sprache geformt oder gestaltet sein müsse. Dieser Standpunct aber wird jetzt im Allgemeinen als ein falscher und wissenschaftlich überwundener angesehen. Die Sprachwissenschaft weist es gegenwärtig von sich ab, aus der Logik ihre allgemeinen Prinzipien abzuleiten und zu entnehmen. Statt der logischen ist jetzt vielmehr die historische Auffassung und Erklärung der Sprache die herrschende geworden. Diese Auffassung ist wesentlich eine Folge der neueren linguistischen oder glossologischen Seite und Richtung der Sprachwissenschaft. Diese Richtung hat uns zuerst belehrt über das actuelle Entstehen und Fortschreiten der Sprache in ihrer Geschichte. Die Sprache tritt der Wissenschaft gegenwärtig zuerst entgegen in der Eigenschaft eines historisch Entstandenen und Gewordenen und es kann an und für sich nur aus der Geschichte derselben eine gesicherte Auskunft und Erklärung aller ihrer einzelnen Erscheinungen gewonnen werden. Der grammatische Organismus einer jeden einzelnen Sprache selbst ist nicht sowohl etwas an und für sich in ihr Vorhandenes und Gegebenes wie vielmehr etwas erst successiv aus der Geschichte und den Umwandelungen ihres Lautmateriales in ihr Entstandenes. Auch ist Vieles in den grammatischen Formen und Einrichtungen der Sprache wenigstens nicht von unmittelbar logischer Natur. Es ist jetzt im Allgemeinen nicht mehr das reine und abstracte Denkprinzip im Sinne der Logik als vielmehr das sinnlich empirische Element der γλῶσσα, welches das entscheidende Fundament unserer ganzen wissenschaftlichen Auffassung und Behandlung der Sprache bildet.

Ist die Philologie in Rücksicht ihrer Stellung auf der Schule eine Vorbereitung für das höhere wissenschaftliche Denken der Universität, so findet sie auf dieser in derselben Eigenschaft eine weitere Fortsetzung in der Logik und der Philosophie überhaupt. Auch die Stellung der Philosophie allerdings ist in der neueren Zeit ebenso wie die der Philologie eine wesentlich andere geworden als sonst. Aber die Philosophie bildete doch an sich gewissermaassen in einer

ähnlichen Weise den Einheitspunct für das Studium der Universität wie die Philologie denselben für jenes der Schule. Der Werth und die Bedeutung der Philosophie wird ebenso jetzt vielfach angezweifelt und bestritten als derjenige der Philologie. Namentlich aber nimmt für die Universität gewissermaassen die Logik eine ähnliche Stellung ein als die Grammatik für die Schule. Beide Wissenschaften aber, die Philosophie und die Philologie, haben das mit einander gemein, dass sie gleichmässig in dem reinen oder specifischen Denken der Seele ihren Sitz haben. Es wird durch sie vorzugsweise das Moment der innerên oder subjectiven Idealität des Denkens in der Wissenschaft vertreten. Die ganzen Verhältnisse der Philosophie in unserer Zeit aber sind an und für sich noch ungleich schwierigere und kritischere als diejenigen der Philologie. Alle Philosophie ist an und für sich eine Anwendung des Denkens zum Begreifen der allgemeinen Verhältnisse der Welt und des Lebens. Dieses sogenannte reine Denken der Philosophie aber bewegt sich überall in den Grenzen des λόγος oder des wirklichen empirischen Denkens der Sprache. Es ist eine Verirrung der Philosophie, wenn diese vielfach geglaubt hat, das wirkliche Denken der Sprache in willkührlicher Weise misshandeln und ihren besonderen Zwecken anbequemen zu dürfen. Auch alle Philosophie ist nichts als eine Anwendung oder Benutzung der Sprache zum Zweck des Erkennens der Welt. Die Philosophie ist sogar mehr als jede andere Wissenschaft an die Beobachtung dieses wirklichen Denkgesetzes der Sprache gebunden, weil sie ausserdem nicht eine solche Fülle von einzelnen oder empirischen Thatsachen besitzt als jene. Wir behaupten daher, dass gerade für die Philosophie ein bestimmter Anschluss an die Philologie und das von dieser vertretene Denken der Sprache ein besonderes Erforderniss sei. Es sind gerade in der Philologie bestimmte allgemeinere oder über sie selbst hinausreichende wesentliche Interessen der menschlichen Geistesbildung und Wissenschaft enthalten. Die äusseren Verhältnisse dieser Wissenschaft sind gegenwärtig andere geworden als sonst; sie ist nicht mehr der exclusive Vertreter der höheren oder eigentlich humanen Bildung des menschlichen Geistes in der

Wissenschaft, aber es ist doch in ihr immer die eigentliche Quelle alles wahren und gesunden Denkens der Wissenschaft enthalten. Wir beabsichtigen, die ganzen Verhältnisse der Philologie, namentlich von der Seite ihres Zusammenhanges mit der Philosophie, einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Für das geistige Leben der Gegenwart ist namentlich ein Ringen der beiden Standpuncte der Religion oder des Christenthumes und der Naturwissenschaft bezeichnend; diese beiden Mächte und die von ihnen vertretenen Weltanschauungen sind an und für sich einander in ausschliessender und diametraler Weise entgegengesetzt. Es kann den Anschein haben, als ob das Denken und die Weltauffassung der Naturwissenschaft dazu bestimmt sei, allen inneren und subjectiven Idealismus der menschlichen Lebensanschauung zu überwinden und zu verdrängen. Das Christenthum bildet für uns überall die erste Basis und Wurzel alles weiteren Unterrichts. Wir treten sodann auf dem Gymnasium über in die Schule des classischen Alterthumes und der Philologie. Der Idealismus des Christenthumes aber ist im Allgemeinen der Stufe des kindlichen, der des Alterthumes jener des jugendlichen Alters im menschlichen Leben adäquat. Der strenge und objectiv verstandesmässige Realismus der Naturwissenschaft aber entspricht wie es scheint in derselben Weise dem Standpunct oder der Stufe des gereiften männlichen Alters im Leben. Der menschliche Geist geht unter uns gewissermaassen durch diese drei Reiche oder Stufen der Weltbetrachtung hindurch. Auch gilt uns die Naturwissenschaft jetzt im Allgemeinen als der Prototyp und das vollendetste Gebiet alles Erkennens. Nichtsdestoweniger ist sie allein doch immer nur die eine Art oder Hälfte aller Wissenschaft. Das Leben des Geistes steht uns an und für sich doch immer näher und hat einen höheren Werth oder eine tiefere Bedeutung für uns als dasjenige der Natur. Alle geistigen Wissensgebiete aber haben zuletzt den Charakter des innerlichen oder subjectiven Idealismus mit einander gemein. Die Denkform der Mathematik aber ist zuletzt diejenige, welche dem allgemeinen Erkenntnissgebiet der Naturwissenschaft adäquat ist, während durch die Philologie vielmehr die allgemeine Denkform auf dem Gebiete der Wissenschaften des

menschlichen Geistes ihre Vertretung findet. Diese letztere Denkform aber ist zuletzt eine höhere und geistig vollkommnere als jene erstere. Die Mathematik vertritt das Prinzip des einseitig schliessenden oder specifisch verstandesmässigen Denkens in sich, wie es insbesondere auf dem Gebiete der Naturwissenschaft zur Anwendung gelangt. Das Denken der Philologie dagegen ist von dialektischer oder subjectiv begrifflicher Art und es ist dieses Denken zugleich dasjenige, welches dem besonderen Wesen und Charakter der Philosophie specifisch adäquat ist. Die Naturwissenschaft und die Mathematik imponirt uns durch die folgerichtige Strenge und Nothwendigkeit ihres Denkens; aber diese Strenge findet nicht ganz in derselben Weise Anwendung auf das Erkenntnissgebiet und die allgemeinen Fragen des Lebens des menschlichen Geistes. Hier handelt es sich um eine freiere und mehr dialektische Abwägung aller Begriffe und Verhältnisse des Denkens. Für den ganzen Begriff der Philosophie aber ist insbesondere die Frage nach dem Gesetz und der Form ihres Denkens die entscheidende. Gerade unter diesem Gesichtspuncte aber erscheint uns die allgemeine wissenschaftliche Wahrheit der Philosophie zunächst gebunden an einen Anschluss ihres Prinzipes an dasjenige der Philologie. Der Boden der Sprache allein ist es, von dem aus die Frage nach dem Gesetz und Prinzip des höheren wissenschaftlichen oder philosophischen Denkens in genügender Weise entschieden und beantwortet werden kann. Wir schlagen aber bei der Betrachtung der allgemeinen Verhältnisse der Sprachwissenschaft zunächst den historischen Weg ein, indem wir dieselbe in den entscheidenden Momenten ihrer Entstehung und ihrer Fortbildung aufzufassen und zu bestimmen versuchen.

4. Die allgemeine Geschichte der Sprachwissenschaft im Alterthum.

Die Geschichte der Sprachwissenschaft nimmt ihren Anfang im Alterthum und zwar ist es hier zunächst die allgemeine wissenschaftliche Wurzel der Philosophie, aus welcher dieselbe entsteht. Von der Philosophie der Sprache hat alles

weitere wissenschaftliche Erkennen derselben seinen Ausgang genommen. Die Philosophie selbst hatte im Alterthum ein bestimmtes Interesse an der Sprache und es waren in ihren eigenen Fragen und Bedürfnissen die ersten Veranlassungen für das Entstehen alles weiteren Forschens über dieselbe gegeben. Es gab im Alterthum noch nicht wie bei uns eine Classe oder einen Stand von Philologen, für die die Beschäftigung mit der Sprache einen bestimmten Beruf des Lebens gebildet hätte. Ueberhaupt mussten bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, ehe der Mensch nur anfangen konnte auf die Sprache zu reflectiren und sich ihre Gesetze und Erscheinungen in das Bewusstsein eintreten zu lassen. Die erste und wichtigste unter diesen Voraussetzungen war gewiss die Erfindung und das Vorhandensein der Schrift. Von der Schrift hat die ganze Lehre oder Wissenschaft von der Sprache, die Grammatik selbst ihren Namen. Nur durch sie war die Sprache selbst zuerst in ihre einfachen Elemente oder Theile unterschieden worden. Alle Grammatik ist wesentlich eine eigene Selbstanatomie des menschlichen Geistes in seiner natürlichen Form, der Sprache. Das räumliche Bild der Schrift und der Unterricht im Gebrauche derselben war gewiss die erste Bedingung alles weiteren Denkens und Forschens über die Sprache. Das Geschäft des Analysirens derselben in ihre einzelnen Formen und Bestandtheile aber war gewiss namentlich darum ein schwieriges, weil es zu Anfang noch an allen geeigneten Worten und Ausdrücken mangelte um diese Formen damit benennen und ihrem Wesen nach bezeichnen zu können. Die ganze gewöhnliche Grammatik ist ein System von Kunstausdrücken, welche in dieser ihrer bestimmten technischen Bedeutung zuerst in der Sprache noch gar nicht vorhanden waren, sondern erst allmählich erfunden und festgestellt werden mussten. An die Ausbildung dieses Systemes der sogenannten Sprachkategorieen aber knüpft sich wesentlich selbst erst die ganze Entstehung der Grammatik und Sprachwissenschaft des Alterthumes an. Zuerst aber war es eine ganz bestimmte allgemeine oder philosophische Prinzipfrage, von der alles weitere Denken über die Sprache hier seinen Ausgang nahm.

Es standen sich über die Sprache im ganzen Alterthum zwei allgemeine Grundansichten gegenüber, von denen die eine mit dem Ausdrucke des Prinzipes der *φύσις*, *ὀρθότης*, *ἀλήθεια*, die andere mit denen der *θέσις*, des *νόμος*, der *τύχη*, des *αὐτόματον* u. s. w. bezeichnet wurde. Nach der Lehre der Physiker unter den alten Sprachphilosophen gehörten die Worte, *ὀνόματα*, der Sprache an und für sich oder mit innerer Nothwendigkeit zu dem Wesen der von ihnen bezeichneten Dinge: *φύσει τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασι κεῖται.* Nach der Lehre der Thetiker hingegen war es willkührlicher Zufall oder Convention, dass ein Wort der Sprache gerade diese bestimmte und nicht eine andere Sache bezeichnete. Ueberhaupt also war es die Frage nach dem Verhältniss der Worte zu ihrem objectiven Bedeutungsinhalt oder zu den von ihnen bezeichneten Dingen, die jetzt zuerst von der Sprachphilosophie aufgeworfen wurde. Für den einfachen natürlichen Menschen ist das Wort zunächst Eins mit der Sache die es bezeichnet oder es erscheint zunächst die Möglichkeit ausgeschlossen, dass eine Sache auch anders benannt werden könne als es von uns geschieht. Es musste daher wohl auch die Meinung als nahe liegend erscheinen, dass ein Wort einer Sache gleichsam an sich oder mit Nothwendigkeit zukomme, welche Lehre wohl auch dadurch eine gewisse Unterstützung zu finden schien, dass in vielen Fällen der Klang des Wortes sich in verwandtschaftlicher Uebereinstimmung an das Wesen seines Bedeutungsinhaltes anzuschliessen oder diesen gleichsam malerisch in sich abzubilden scheinen kann. Man nennt dieses das onomatopoetische Prinzip oder Verfahren der Sprache und es hat dasselbe auch wohl in der neueren Zeit noch manche Vertreter und Liebhaber gefunden. Von der anderen Seite, der der Thetiker aus, aber wurde jene Annahme wiederum anzugreifen und zu erschüttern versucht, indem man hier im Allgemeinen in der Sprache oder in der Verbindung der Worte mit den Dingen nichts als das Werk eines ungeordneten und regellosen Zufalles zu erblicken geneigt war.

Der erste allgemeine Gedanke über die Sprache im Alterthum wird dem Pythagoras zugeschrieben. Dieser, gefragt

was das Weiseste sei, soll gesagt haben: die Zahl; als das Weiseste nach der Zahl aber soll von ihm bezeichnet worden sein der Namengeber, ὁ τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασι θέμενος. Hiermit bekannte sich Pythagoras noch nicht gerade zu der Annahme von einem thetischen Ursprunge der Sprache. Er war wesentlich blos der erste, der hiermit die allgemeine Frage nach dem Ursprunge der Sprache stellte und der Pythagoreische Onomatothet hat auch späterhin noch in der Sprachphilosophie Platos seine Verwerthung gefunden.

Die Lehre von dem physischen Ursprungscharakter der Sprache wurde zuerst aufgestellt durch Heraklit. Heraklit nannte die Worte der Sprache tönende Bilder, ἀγάλματα φωνηέντα, der von ihnen bezeichneten Dinge und er soll dieselben in dieser Rücksicht sogar nicht etwa mit den künstlichen Bildern eines Malers sondern mit den in der Natur gegebenen Abspiegelungen der Körper im Wasser, Metall u. s. w. oder auch mit den ihnen anhaftenden Schattengestalten verglichen haben. Denn jene ersteren können ja möglicherweise auch falsch sein oder ihrem Original nicht entsprechen. Die Worte also gehörten nach Heraklit gleichsam von Natur zu den Dingen selbst und es war dieses eine Auffassung, die auch sonst durchaus mit dem streng deterministischen und objectiv gesetzmässigen Charakter der Lehre Heraklits übereinstimmte. Es war nach dieser Auffassung also nicht sowohl der Mensch, der die Dinge von sich aus benannte als dass er sich vielmehr nur der ihnen selbst anhaftenden Namen zu ihrer Bezeichnung bediente. So originell diese Ansicht ist, so fand sie doch aus dem eigenthümlich energischen und tiefsinnigen Charakter des Philosophen ihre Erklärung.

Im Gegensatz zu Heraklit wurde zuerst durch Demokrit der thetische oder conventionelle Charakter der Sprache vertreten und zur Geltung gebracht. Die Lehre beider Philosophen bildete auch hierin wie in allen anderen Dingen einen scharfen und ausschliessenden Gegensatz. Demokrit wies zuerst hin auf die vielfachen Unregelmässigkeiten in den Erscheinungen der Sprache, indem er namentlich aus dem Vorkommen der Homonymie und der Polyonymie einen Beweis gegen die Lehre des Heraklit ableitete. Hatte dieser Recht,

so konnte an sich das Wesen einer jeden Sache nur in einem bestimmten Wort seinen adäquaten Ausdruck oder sein richtiges Abbild finden. Giebt es aber mehrere Worte für dieselbe Sache, so kann keines von ihnen beanspruchen, als der richtige Ausdruck des Wesens derselben zu gelten. Demokrit aber erklärte ja überhaupt den blinden Zufall anstatt der gesetzlich vernünftigen Nothwendigkeit des Heraklit zum herrschenden Prinzip der Welt. Er übertrug die Maxime der atomistischen Zufälligkeit sogar auf das Gebiet der Litteratur, indem er darauf hinwies, wie die Tragödie und die Komödie doch eigentlich aus denselben Buchstaben beständen. — Den Widerspruch der beiden Ansichten des Heraklit und Demokrit versuchten Einige auszugleichen, indem ihnen die in ihrem Bedeutungsinhalt zusammentreffenden Worte als Repräsentanten verschiedener Seiten des Wesens einer und derselben Sache erschienen. — Die ganze Frage nach φύσις und θέσις aber hatte allein auf die Sprache in der Eigenschaft der γλῶσσα oder auf die sinnlich zungenartige Seite derselben Bezug. Denn man erblickte jetzt in den Worten der Sprache noch nichts als blosse Bezeichnungen der wirklichen äusseren Dinge selbst, noch nicht aber die Ausdrucksformen der inneren subjectiven Begriffe des Denkens. Man war noch zu keiner Einsicht darüber gelangt, dass es zunächst und eigentlich nur das innere Denken ist, an welchem die Worte der Sprache haften und dem sie zum Ausdrucke dienen. Man sah z. B. in dem Wort ἄνθρωπος noch nicht den Vertreter des allgemeinen inneren Begriffes des Menschen, sondern nur den Ausdruck oder das Bild des äusseren wirklichen oder lebendigen Menschen selbst. Diese Auffassung wird erläutert durch eine charakteristische Anekdote über einen gewissen Sophisten, welcher den thetischen Ursprung der Worte dadurch zu erläutern versuchte, dass er den einen seiner Sklaven mit ἀλλὰ μήν und jeden anderen mit ein paar ähnlichen Partikeln benannte. Der blosse Eigenname, um den es sich hier handelte, ist allerdings ganz offenbar thetischer Natur, woraus aber für das sonstige etwas Allgemeines anzeigende Begriffswort der Sprache sich an sich noch nicht etwas Gleiches ergiebt. Es ist conventionell, dass einer Sokrates

heisst, während Alle in gemeinsamer Uebereinstimmung den Menschen ἄνθρωπος nennen. Der charakteristische Unterschied zwischen dem Eigennamen und dem Begriffswort war also hier überhaupt noch gar nicht erkannt. Man hatte selbst für das Wort der Sprache noch keine andere Benennung als diejenige des Namens, ὄνομα. Alle Worte ohne Unterschied erschienen daher im Lichte von Eigennamen oder von inhärirenden Bezeichnungen der äusseren Dinge. Weder der Ausdruck der Sprache als der höheren Einheit der γλῶσσα und des λόγος, noch auch der des Wortes als der Bezeichnungsform eines inneren Begriffes, war damals schon bekannt und gegeben. Man sah in der Sprache insofern zunächst noch nichts als eine blosse Sammlung von Namen für die äusseren Dinge: es war zunächst nur die rein äusserliche Eigenschaft des lexicalischen Wortschatzes, in welcher sie dem erkennenden Denken gegenübertrat.

Von einer besonderen Wichtigkeit für die weitere Entwickelung des Denkens über die Sprache war zunächst wohl der Standpunct und die Thätigkeit der Sophisten. Man hatte doch wohl allmählich die Bemerkung gemacht, dass die Bedeutung der Worte sich nicht einfach und schlechthin mit dem Wesen der Wirklichkeit decke. So hatte Empedokles hervorgehoben, dass man von allem Werden oder aller Veränderung in den Dingen eigentlich nicht φύσει sondern blos νόμῳ reden dürfe, d. h. dass das Actuelle von dem was hiermit durch uns bezeichnet wird, etwas Anderes ist als es zu sein scheint. Es giebt kein eigentliches Werden, Entstehen, Vergehen u. s. w. in den Dingen, sondern alle diese Phänomene sind blos Folgen einer mechanischen Verbindung und Trennung, Mischung und Entmischung der einzelnen Stoffe in der Natur. Wir nennen also etwas ein Werden, was dieses eigentlich und an und für sich genommen nicht ist oder es ist das Werden an sich ein rein subjectiver Begriff des Denkens, welchem keine objective Realität entspricht. So lösten sich die Worte für das Bewusstsein allmählich ab von den Sachen und indem die Philosophie die gedankenmässigen Widersprüche in den Beschaffenheiten des Seins zur Geltung brachte, so wurde hierdurch der Geist an der ursprünglichen

Meinung der Wahrhaftigkeit seiner inneren Gedanken und Vorstellungen irre gemacht. Diese Isolirung des Denkens vom Sein erreichte ihre höchste Spitze und ihren bestimmtesten Ausdruck in dem Standpuncte der Sophistik. Hier gefiel man sich in einer eitlen Selbstbetrachtung der leeren Formen des Denkens und der Sprache; eben diese dialektischen und rhetorischen Künsteleien der Sophisten aber schärften zugleich die Aufmerksamkeit und das Interesse für die Formen der Sprache. Die Behandlung sprachlicher Gegenstände und Fragen wurde zu einem Modethema der damaligen Zeit; so unterschied man jetzt zuerst die Hauptworte nach ihrem Geschlecht in die drei Classen der ἄῤῥενα, θήλεα und σκεύη; der abstracte Begriff des Neutrums wurde jetzt noch durch den konkreten Ausdruck eines schweren Gegenstandes oder einer Last vertreten.

Einen weiteren Fortschritt machte das Wissen von der Sprache in der Lehre und dem Standpunct Platos. Die Sprachphilosophie tritt hier gleichsam zuerst als ein integrirendes Glied in dem Ganzen der Philosophie auf und sie findet hier insbesondere in dem einzelnen Dialog Kratylus ihre Behandlung. Der Platonische Kratylus ist das erste eigentlich sprachwissenschaftliche Werk in der Geschichte; er darf zugleich wohl als das Gesammtresultat des ganzen damaligen Denkens und Forschens über die Sprache angesehen werden, indem namentlich die beiden allgemeinen Grundansichten über φύσις und θέσις hier von Plato verglichen und gegen einander abgewogen werden. Es ist aber im Allgemeinen bezeichnend, dass auch Plato sich noch zu keinem wahren und richtigen Begriff von der Sprache erhoben hatte und dass ihm insbesondere die beiden Seiten derselben, der λόγος und die γλῶσσα noch als wesentlich verschiedene und auseinanderfallende Hälften erschienen. Das Denkvermögen der Seele wurde von Plato aufgefasst nach dem Verhältnisse seiner Einstimmigkeit mit dem Wesensgehalte der objectiven geistigen Idee. Die Ideen Platos waren die objectivirten Begriffe oder allgemeinen Abstractionen des Denkens. Durch diese Hypothese der Ideen allein versuchte Plato das Denken abzusondern und zu charakterisiren gegenüber allem niederen oder

einfach sinnlichen Vorstellen der Seele. Die Ideenwelt war das dem Denken, die Welt der einzelnen Sachen war das der sinnlichen Anschauung adäquate Element der äusseren Objectivität. In der Sprache aber die inhärirende Erscheinung oder Bezeichnungsform des Denkens zu erblicken, lag an sich noch ausserhalb des Standpunctes und der allgemeinen Weltbetrachtung Platos. Seine Untersuchung oder Philosophie der Sprache hatte mit der Dialektik oder Lehre vom erkennenden Denken an sich noch nichts Näheres zu thun. Er war noch weit davon entfernt, die nothwendige und untrennbare Einheit der beiden Elemente des λόγος und der γλῶσσα zu begreifen. In den Worten der Sprache sah Plato doch immer nur Vertreter und Zeichen der äusseren sinnlichen Dinge, nicht aber solche der inneren geistigen Begriffe des Denkens. Bezeichnend ist hierfür insbesondere seine Vergleichung der Worte rücksichtlich ihres Verhältnisses zu den von ihnen bezeichneten Dingen mit den praktischen oder mechanischen Dingen des menschlichen Lebens, dem Bohrer, dem Weberschiffchen u. s. w. So wie die Gestalt dieser Dinge bedingt wird durch den von ihnen zu erfüllenden Zweck, ebenso ist dieses auch der Fall bei der Form der Worte nach ihrem Verhältniss zu den von ihnen bezeichneten Dingen. Hiermit ermässigte zwar Plato das Heraklitische Prinzip von der φύσις oder der unmittelbaren Einstimmigkeit der Worte mit dem Wesen der Sachen, aber er brachte doch dieselben wesentlich nur mit diesen letzteren und nicht mit den Begriffen des Denkens in eine Beziehung. Seine sprachphilosophischen Untersuchungen haben für ihn mehr die Gestalt einer interessanten Curiosität als dass die tiefe und wesentliche Bedeutung der Sprache für die Erkenntniss oder Lehre des Denkens bereits von ihm erkannt oder begriffen worden wäre.

Richtiger und vollkommener als durch Plato wurde das Wesen der Sprache im Alterthume zuerst aufgefasst durch Aristoteles. Wie die Logik, die Wissenschaft vom Denken, so hat auch die Grammatik, diejenige von der Sprache, durch Aristoteles ihre erste Begründung gefunden. Für seine Auffassung war das Denken in wesentlicher Weise gebunden an die Form der Sprache und er wurde bei der Unterscheidung

der logischen Formen selbst wesentlich mit von grammatischen Anschauungen bestimmt. Die beiden Seiten der Sprache, λόγος und γλῶσσα, fielen für seine Auffassung in eine Einheit mit einander zusammen und er hat insofern überhaupt zuerst die Sprache in ihrer wahren Natur und Bedeutung begriffen. Die Untersuchungen des Aristoteles über die Sprache wurzeln zuerst auf einem sicheren empirischen Fundament, während alle bisherigen Betrachtungen über dieselbe in blosser abstracter und unwissenschaftlicher Speculation bestanden hatten. Aristoteles erkennt zuerst das Articulirte des sprachlichen Lautes, (τὰ θηρία οὐ φωνεῖ γράμματα) nach seinem natürlichen Zusammenhang mit dem geistigen Denken. Jeder andere animalische Laut ist ihm eine blosse Bezeichnung des Empfindens, die Sprache allein eine solche des Denkens. Die Worte gehörten hiernach nicht mehr zu den Dingen sondern zu den Begriffen und die leere Hypothese der früheren Physiker wurde von dem nüchternen Sinne des Aristoteles verworfen. Zur Charakteristik des Denkens diente für Aristoteles das subjective Merkmal der Sprache und nicht mehr wie für Plato das objective des Anschlusses an das transscendente Prinzip einer idealen Metaphysik. Die Untersuchungen des Aristoteles über die γλῶσσα der Sprache hatten zugleich mit einen Bezug auf das logische Element oder die in ihm niedergelegten allgemeinen Formen des Denkens. Ein unmittelbares Interesse an der Sprache hatte allerdings auch Aristoteles nicht, sondern er wurde wesentlich von einer doppelten anderen angrenzenden Seite, einmal von der logischen andererseits von der rhetorischen zu seinen Untersuchungen und Aufstellungen über die Grammatik hingeführt. In allem wirklichen Denken ist an und für sich immer ein dreifaches Element enthalten, das rein logische, das grammatische und das rhetorische oder stilistische, d. h. die reine oder abstracte Substanz des Gedankens an sich, die denselben bezeichnende sprachliche Form oder Wirklichkeit als solche und endlich die schmuckvolle oder kunstreiche Verzierung, durch welche der Eindruck dieser Form auf uns unterstützt oder verstärkt wird. Aristoteles hatte theils ein Interesse an der Untersuchung der reinen Denkform, theils

ein solches an derjenigen der Kunstgestalt der Rede oder des Stiles und es führte ihn beides zugleich hin auf die erste bestimmte Unterscheidung der wichtigsten grammatischen Formen.

Plato unterschied im Allgemeinen im λόγος oder der geordneten gedankenmässigen Rede die beiden Bestandtheile des ὄνομα und des ῥῆμα oder des Subjectes und Prädicates. Diese Unterscheidung hatte bei ihm noch einen rein logischen Charakter, d. h. es verband sich mit ihr nicht die Bezeichnung irgend welcher näheren grammatischen Form. Das ὄνομα war derjenige Theil der Rede, auf welchen sich die Aussage des Satzes bezog, das ῥῆμα derjenige, welcher den Inhalt der Aussage selbst in sich enthielt. Subject und Prädicat aber sind an und für sich immer die beiden umfassenden Haupttheile eines jeden grammatischen Satzes. Plato aber hatte hiermit zunächst allerdings nur die Idee des logischen Urtheiles, noch nicht aber die des grammatischen Satzes in seiner näheren sprachlichen Natur oder Wirklichkeit erkannt. Beides ist actuell allerdings überall zu einer Einheit verbunden, aber das Urtheil bildet doch an sich überall nur die wesentliche Grundeinheit und gleichsam den Rahmen des grammatischen Satzes. Diese Unterscheidung des λόγος in seine einzelnen Bestandtheile aber machte einen wesentlichen weiteren Fortschritt durch Aristoteles. Als allgemeine Theile der Rede wurden von Aristoteles bezeichnet das ὄνομα oder Substantiv, das ῥῆμα oder Verbum und der σύνδεσμος oder die Partikel. Diese Kategorieen waren schon von rein grammatischer Natur und sie entsprechen im Wesentlichen den drei Haupttheilen des Wortschatzes in unserem Sinne, dem Nomen, Verbum und der Partikel. In noch grösserer Vollständigkeit aber wurden die grammatischen Theile der Rede unterschieden und bearbeitet von den Stoikern. Hier nahm insbesondere der Ausdruck ὄνομα die noch engere Bedeutung des wirklichen Eigennamens, der Ausdruck ῥῆμα aber diejenige des Infinitivs im Unterschied von dem V. finitum an. (S. über das Nähere hiervon insbesondere: Schömann, die Redetheile der Alten.) Diese beiden Ausdrücke des ὄνομα und ῥῆμα haben daher in der zunehmenden Verengerung

ihrer Bedeutung successiv eine vierfache Stufe zu durchlaufen gehabt: ὄνομα hiess 1) in der frühesten Zeit das Wort der Sprache überhaupt; 2) bei Plato das logische Subject; 3) bei Aristoteles das grammatische Substantiv; 4) bei den Stoikern das Nomen proprium: ῥῆμα aber ebenso 1) Satz oder Aussage schlechthin; 2) logisches Prädicat; 3) Verbum, 4) Infinitiv. Allerdings schwankt hier noch vielfach der Gebrauch dieses Begriffes. Die meisten weiteren Sprachkategorieen wurden sodann von den Stoikern festgestellt, an deren Thätigkeit sich überhaupt die ganze Entstehung unserer gemeinen oder formalen Grammatik anknüpft. Es war aber wesentlich von der Seite des λόγος und nicht von der der γλῶσσα aus, dass die ganze Feststellung und Unterscheidung der grammatischen Formen im Alterthum ihren Anfang nahm. Die zuerst aufgeworfene Streitfrage über φύσις und θέσις bezog sich allerdings an sich ganz allein auf das Element der γλῶσσα. Die allgemeinen Formen der γλῶσσα oder die Flexionen der Worte aber konnten in ihrer Bedeutung erst begriffen werden unter dem Gesichtspunct ihrer Einordnung in die Idee oder den Organismus des λόγος der Sprache. Die Entstehung der Grammatik im Alterthume hat insofern gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen als auf welchem der geordnete wissenschaftliche Aufbau derselben im Systeme erfolgt. Dieser letztere schreitet in synthetischer Weise fort von den ersten Elementen der γλῶσσα zu der höchsten gedankenmässigen Einheit des Satzes; jener erstere dagegen führte in analytischer Weise die gegebene Einheit des Denkens allmählich auf ihre einfacheren Bestandtheile zurück. An die Geschichte der Sprachkategorieen knüpft sich wesentlich die ganze Entstehung der antiken Grammatik selbst an. Es war oft nicht leicht, den geeigneten Ausdruck für irgend eine grammatische Form zu finden. Es können nicht in allen diesen Bezeichnungen, wie z. B. in den Benennungen der Casus, eigentliche Definitionen des Wesens oder der Bedeutung der grammatischen Formen erblickt werden. Der Dativ hat mit der Handlung des Gebens eigentlich nichts zu thun, sondern es ist dieser Begriff vielleicht nur ein besonders prägnantes Beispiel für die Construction desselben. In der Aufstellung

des Systemes der formalen Grammatik aber kann im Allgemeinen die Aufgabe oder das Ziel der Geschichte der Sprachwissenschaft im Alterthume erblickt werden.

In der Geschichte der antiken Sprachwissenschaft ist im Ganzen eine dreifache Stufe oder Epoche zu unterscheiden, zuerst die der reinen oder abstracten Sprachphilosophie, welche wesentlich in dem Kratylus des Plato ihren Abschluss findet, sodann die der Aufstellung des formalen Systemes der Grammatik selbst durch Aristoteles und die Stoiker, endlich aber die der angewandten oder künstlerischen Philologie bei den Alexandrinischen Gelehrten. Der Ausdruck Grammatik bedeutete bei diesen die litterarisch-kritische Beschäftigung mit den Einzelheiten der sprachlichen Texte. Die allgemeine Streitfrage über φύσις und θέσις fand hier noch eine weitere Fortsetzung in dem Gegensatze der beiden Parteirichtungen der Analogetiker und Anomalisten. Das Prinzip der Analogie bedeutete die Regelmässigkeit oder Gesetzmässigkeit in den Erscheinungen der Sprache und es musste nach dieser Ansicht an und für sich jeder einzelne Fall unter ein allgemeines Gesetz oder eine Kategorie subsumirt werden können. Das Prinzip der Anomalie dagegen bezeichnete das Verhältniss der Unregelmässigkeit oder der Eigenartigkeit jedes einzelnen Falles und es konnte nach dieser Ansicht das Richtige nicht sowohl aus einem allgemeinen Gesetz als vielmehr aus der Erfahrung und dem lebendigen Sprachgefühl abgeleitet werden. Von Seite der ersteren Ansicht wurde deswegen auch die Grammatik als eine τέχνη oder wissenschaftliche Disciplin, von der der letzteren aber als eine blosse ἐμπειρία oder angewandte Kunstthätigkeit bezeichnet. Das Prinzip der Analogie aber schloss sich im Allgemeinen an die ältere Ansicht von der φύσις oder gesetzlichen Nothwendigkeit, dasjenige der Anomalie aber an die von der θέσις oder der regellosen Zufälligkeit im Wesen der Sprache an.

5. Die allgemeine Geschichte der Sprachwissenschaft in der neueren Zeit.

Die ganzen Bedingungen der Sprachwissenschaft sind in der neueren Zeit wesentlich andere und zusammengesetztere geworden als jene im Alterthume. Das Interesse der Griechen an der Sprache ging über die Erkenntniss ihrer eigenen Sprache überall nicht hinaus. Diese galt ihnen wesentlich noch als Ausdruck oder Paradigma der Sprache schlechthin. Ihre ganze Sprachwissenschaft war insofern nur von durchaus allgemeiner oder philosophischer Natur. An die Beschäftigung mit der Sprache knüpfte sich für sie nicht wie für uns der Eintritt in eine fremde Sphäre des Lebens und der geistigen Bildung an. Schon bei den Römern aber hatte die Beschäftigung mit der Sprache gewissermaassen einen ähnlichen inneren Gehalt oder Werth als bei uns, indem ihre Grammatik wesentlich nur eine Fortsetzung der griechischen war und alle ihre höhere litterarische Bildung zunächst nur auf dem Anschluss an diejenige der Griechen beruhte. Die griechische und die lateinische Grammatik aber ist auch in der ganzen neueren Zeit noch gewissermaassen das allgemeine Muster und Paradigma der Grammatik überhaupt geblieben. Es war in unserer Zeit durchaus ein fremdes sprachliches Object, an dem sich zuerst alle Wissenschaft von der Sprache entfaltete. Für uns bedeutete die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache zugleich den Eintritt in die ganze Litteratur und Bildungssphäre des Alterthumes. Durch die Philologie lebte der ganze Geist des Alterthumes in unserer Zeit noch weiterhin fort. Die neuere Philologie entstand zuerst in dem Zeitalter des Humanismus oder der Renaissance. An diese erste allgemeine und entscheidende Epoche in der Geschichte der neueren Philologie und Sprachwissenschaft schloss sich sodann als eine zweite diejenige unserer neueren oder gegenwärtigen Zeit von dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts an. In diese beiden Epochen drängt sich zuletzt der allgemeine Fortschritt oder die ganze Geschichte der neueren Sprachwissenschaft zusammen. Die ganze Auffassung und Behandlung der Sprache in jener früheren Epoche

aber trug noch einen wesentlich und vorwiegend künstlerischen Charakter an sich oder es waren hier hauptsächlich noch die Functionen der Erklärung, Kritik und Reproduction, in welchen die allgemeine Thätigkeit der Philologie bestand. In unserer eigenen Epoche dagegen ist die Sprache in allen ihren Erscheinungen und in ihrem ganzen Inhalt in einer mehr rein wissenschaftlichen und objectiv-empirischen Weise aufgefasst worden. In jener früheren Zeit war von grammatischer Behandlung der Sprache im Ganzen noch wenig die Rede. Es musste zuerst auf dem Wege der unmittelbaren Lebendigkeit des Sprachgefühles der ganze Inhalt der antiken Litteratur und Bildung gleichsam wiedererweckt oder repristinirt werden. Diese Epoche also knüpfte gleichsam wieder unmittelbar an den künstlerischen oder erklärend-kritischen Standpunct der Alexandriner an. Der Entwickelungsgang der Sprachwissenschaft in der neueren Zeit ist insofern gewissermaassen der entgegengesetzte als im Alterthum als die künstlerische Philologie dort den Anfang, hier aber das Ende desselben bildete. Das Alterthum nahm seinen Ausgang von der ganz abstracten Frage nach dem Ursprung und Wesen der Sprache; durch die neuere vergleichende oder historische Grammatik aber sind wir zu einer tieferen und richtigeren Einsicht in die ganzen Verhältnisse der Entstehung und Einrichtung der Sprache hingeführt worden.

Das ganze Problem der Sprache ist in der neueren Zeit von Anfang an in einer anderen Weise gestellt und formulirt worden als im Alterthum. Es standen sich hier im Allgemeinen die beiden Hauptansichten über den sogenannten göttlichen oder natürlichen und den menschlichen Ursprung der Sprache gegenüber. Von der einen Seite wurde behauptet, dass die Sprache dem Menschen einfach von Gott gegeben oder natürlich angeboren, von der anderen, dass sie ein Werk oder eine Erfindung seines eigenen Geistes sei. Hier also war es im Allgemeinen die Seite des Verhältnisses der Sprache zum Menschen oder zur inneren Subjectivität, von der alles weitere Denken über dieselbe seinen Ausgang nahm, während im Alterthum vielmehr zuerst die Frage nach ihrem Verhältniss zur äusseren Objectivität, d. h. zu den von ihr bezeichneten

Dingen, den ersten Ausgangspunct aller Sprachphilosophie gebildet hatte. Die Sprache aber ist überall gleichsam etwas Mittleres zwischen dem Menschen und der äusseren Welt; sie ist eine Bezeichnungsform der letzteren, welche aber überall in der Hand und auf dem Boden des ersteren ruht. Im Alterthum bildete die erstere, in der neueren Zeit die letztere Frage den Gegenstand aller Speculation über die Sprache. Es war aber auch hier zunächst die Alternative einer doppelten allgemeinen Möglichkeit ihres Verhältnisses zum Menschen gegeben; denn entweder konnte die Sprache so wie die Vernunft unter den allgemeinen Begriff eines angeborenen Naturbesitzes oder etwa so wie die Schrift unter denjenigen einer kunstmässigen Erfindung des Menschen subsumirt werden. Es ist unmöglich, sich den Menschen zu denken ohne die Sprache oder es scheint der Besitz derselben mit zu den nothwendigen und untrennbaren Eigenschaften des menschlichen Geistes zu gehören. Andererseits schienen die mannichfachen Veränderungen und Unvollkommenheiten in der Sprache doch immer auf einen Ursprung und Zusammenhang derselben mit dem Menschen hinzudeuten. Die Verschiedenheiten der Sprache wurden hier wohl leicht zu erklären versucht aus den biblischen Erzählungen vom Sündenfall und vom babylonischen Thurmbau. Man trug sich auch mit der Idee einer von Gott gegebenen Ursprache, der hebräischen, aus welcher alle anderen Sprachen durch menschliche Verunstaltung entstanden sein sollten. Die Bibel selbst aber tritt in dieser ganzen Frage entschieden auf die Seite der Lehre vom menschlichen Ursprung der Sprache, indem die einzige Stelle in ihr, welche sich hierauf bezieht, Gen. I, 2, dem Menschen selbst die Benennung der Thiere u. s. w. zuschreibt.

Die Ansicht von dem sogenannten göttlichen Ursprung der Sprache war lange Zeit hindurch die allein herrschende. Man begnügte sich mit derselben, da sie überhaupt die einfachste Formel für die ganze Beantwortung dieser Frage war und sie sich durchaus der ganzen Geistesanschauung der früheren Jahrhunderte unserer Zeit anschloss. Dem Mittelalter ging überhaupt im Ganzen und Grossen das lebendige und feine Gefühl oder Verständniss für das Wesen der Sprache

ab. Von Seiten der neu entstandenen classischen oder humanistischen Philologie aber wurde die allgemeine Prinzipfrage nach dem Ursprung der Sprache nicht weiter angeregt und gefördert. Dagegen wurde jetzt von einer anderen Seite her das Wissen und Denken über die Sprache erweitert und auf neue Bahnen geleitet. In Folge der Ausbreitung des Christenthumes in die neu entdeckten Länder der Erde waren von den Missionären Grammatiken und Wörterbücher aller dieser fremden und bisher unbekannten Sprachen verfasst worden. Man wurde hierdurch zunächst aufmerksam auf die engere Verwandtschaft von vielen von diesen unter einander und gelangte allmählich zu einer ungefähren und rohen Classification der sämmtlichen Sprachen der Erde. Es entstand hierbei ein eigenthümlicher Litteraturzweig in den sogenannten Vaterunserpolyglotten, wo das Vaterunser als allgemeine Sprachprobe in möglichst vielen verschiedenen Sprachen zusammengestellt wurde. Dieser Litteraturzweig, der allerdings wesentlich nur eine Curiositätenliebhaberei war, fand seinen letzten Abschluss noch in dem bekannten grossen Werke des Adelung: Mithridates. Die Lehre vom menschlichen Ursprung der Sprache aber wurde zuerst namentlich durch Monboddo vertreten und zur Geltung gebracht. Dieser nimmt in der Geschichte der neueren Sprachphilosophie etwa eine ähnliche Stellung ein als Demokrit in jener des Alterthumes. Das Verhältniss der beiden neueren Ansichten über den göttlichen und den menschlichen Ursprung der Sprache ist zuletzt ein ganz ähnliches als das der beiden antiken Lehren über φύσις und θέσις. Von der einen Seite sieht man auch hier in der Sprache etwas Absolutes, Vollkommenes, Wahrhaftes und Göttliches, während man von der anderen in ihr ein blosses gleichsam zufälliges Werk des menschlichen Scharfsinnes und Erfindungsgeistes zu erblicken geneigt ist. Man schreitet in beiden Zeitaltern von einer gleichsam abergläubischen Vergötterung und Bewunderung der Sprache zu einer kritisch reflectirenden Betrachtungsweise des Mangelhaften und Unvollkommenen in ihr fort. Die Lehre vom menschlichen Ursprung der Sprache aber ist freilich zuletzt die allein richtige, jedoch gelangte man auch hier nicht sogleich zu

der wahrhaften Auffassung ihres ganzen Verhältnisses zum Menschen.

Es wurde in der Sprache zuerst jetzt noch nichts erblickt als eine blosse aus scharfsinniger Ueberlegung hervorgegangene Erfindung des menschlichen Verstandes. Die ganze Entwickelung der Ansicht über die Sprache hing hier überhaupt genau zusammen mit dem sonstigen Fortschritt der geistigen Bildung und des philosophischen Denkens. Es hat auch in der neueren Zeit gewissermaassen die abstracte Philosophie der Sprache der Begründung der empirischen Sprachwissenschaft zur Vorbereitung und Einleitung gedient. Allerdings ist durch diese letztere oder durch die ganze Entdeckung der historischen Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen die frühere eigentliche oder abstracte Sprachphilosophie überwunden und entbehrlich gemacht worden. Aber es ist jene ganze Entdeckung selbst doch nicht vollkommen ohne Zusammenhang und wie zufällig in den Kreis unseres neueren wissenschaftlichen Denkens hereingetreten. Eine neue wissenschaftliche Entdeckung wird in der Regel immer erst dann gemacht, wenn in dem bisherigen Wissen und Denken irgend ein innerer Anknüpfungspunct oder ein Bedürfniss für dieselbe sich gegeben findet. Ein solches Bedürfniss war auch hier vorhanden oder es musste als eine Nothwendigkeit für den menschlichen Geist angesehen werden, sich zu einer höheren und vollkommneren Ansicht über die Sprache zu erheben, als mit welcher man sich bis dahin begnügt hatte. Dieses Bedürfniss fand namentlich zuerst in der Schrift Herders über den Ursprung der Sprache seinen Ausdruck. Es war unwahr und unwürdig, in der Sprache nichts zu erblicken als eine blosse äusserliche und mechanische Erfindung des menschlichen Geistes. Dieses war im Allgemeinen diejenige Ansicht, welche im ganzen achtzehnten Jahrhundert die herrschende war und welche insbesondere zuerst durch Monboddo, sodann aber auch noch durch Adelung festgehalten und vertreten wurde. Dieser letztere, indem er in der Einleitung zu seinem Mithridates gegen die Annahme von einem göttlichen Ursprung der Sprache polemisirt, bedient sich unter Anderem des charakteristischen Vergleiches: Wenn ein Hurone ein Kriegs-

schiff von hundert Kanonen erblickt, so hält er dieses für das Werk eines Gottes, weil ihm die ganze Reihe der Mittelglieder und allmählichen einzelnen Erfindungen, durch welche dieses vollendete Werk der Schiffbaukunst aus seinem eigenen ursprünglichen rohen Floss oder Nachen entstanden ist, fremd geblieben ist. Aehnlich diejenigen, welche weil sie die ganze allmähliche Entstehungsgeschichte der Sprache als des vollendeten Werkzeuges für die Bezeichnung des menschlichen Denkens aus dem anfänglichen rohen Naturlaut nicht kennen, derselben ohne Weiteres einen übermenschlichen oder göttlichen Ursprung zuschreiben zu müssen glauben. Hier wurde also doch mindestens schon die Sprache als das Product einer Geschichte oder einer zusammenhängenden Reihe von einzelnen Erfindungen und Verbesserungen angesehen. Aber immer war es doch die Kategorie eines äusserlichen mechanischen Werkes oder Dinges, unter welches auch hier noch die Sprache subsumirt wurde. Es verband sich ferner hiermit die zum Theil wenigstens falsche Vorstellung, dass die Sprache der gebildeten Völker als solche, da sie allerdings der Ausdruck eines reiferen und entwickelteren geistigen Denkens ist, deswegen auch die vollkommnere sein müsse als diejenige der rohen Naturvölker. Es war aber in dieser Zeit im Allgemeinen blos der Verstand oder das eigentliche abstracte und überlegende Denken, auf welches der Ursprung der Sprache in der menschlichen Seele zurückgeführt wurde. Der menschliche Geist hatte die Sprache gemacht oder erfunden, so wie er irgend einen anderen äusseren Vortheil oder eine Bequemlichkeit seines Lebens erfindet. Man führte die Entstehung der Sprache zurück auf die beiden Ursachen der Noth und der Ueberlegung; der Mensch habe sich vor der Entstehung der Sprache mit äusseren Zeichen oder Geberden beholfen und es sei auch schon manches Andere in seinem Leben früher dagewesen, ehe er durch einen glücklichen Griff zu ihrer Erschaffung fortgeschritten sei. Es lag überhaupt im Geiste der damaligen Zeit, den Menschen zu bewundern wegen seiner scharfsinnigen Klugheit oder seines Verstandes. Die Ansicht vom menschlichen Ursprung der Sprache im damaligen Sinne des Wortes war zuletzt nicht weniger falsch und ver-

kehrt als diejenige von derselben als einem fertig angeborenen göttlichen oder natürlichen Geschenk und erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fängt der menschliche Geist an, das Verhältniss der Sprache zu ihm selbst in seinem wahren und richtigen Lichte zu erfassen.

Man ist im Allgemeinen auch in der neueren Zeit in den Irrthum verfallen, die beiden Begriffe des Denkens und der Sprache ähnlich wie im Alterthum diejenigen des λόγος und der γλῶσσα als an sich verschieden und unzusammenhängend auseinanderzuhalten. Das Denkvermögen oder der Verstand wurde hier im Allgemeinen gedacht als der Urheber und das Prius der Sprache. Jenes erstere gehört wie es scheint uns selbst oder dem inneren Subject an, während wir uns der letzteren nur zur Mittheilung unserer Gedanken an Andere bedienen. Es ist daher an sich nahe liegend, in der Sprache nur ein äusserliches System von Zeichen oder Vertretern der Begriffe des Denkens zu erblicken. In der Wissenschaft insbesondere hat sich die Lehre vom Denken und die von der Sprache bestimmt gegen einander begrenzt in den beiden Disciplinen der Logik und der Grammatik. Es geht durch die ganze neuere Zeit die Auffassung hindurch, dass das Denken und die Sprache eigentlich etwas vollkommen Verschiedenes und von einander Unabhängiges sei. Es ist dieses ein tiefes und verhängnissvolles Missverständniss, aus welchem insbesondere auch für die Philosophie der neueren Zeit mit die schwersten Fehler und Irrungen hervorgegangen sind. Die Frage nach der wahrhaften Stellung der Sprache im Geistesleben des Menschen ist von der entscheidendsten Bedeutung für unseren ganzen wissenschaftlichen Begriff dieses letzteren selbst.

Es hat die Gestalt eines inneren Widerspruches, in der Sprache nichts erblicken zu wollen als eine blosse gewöhnliche Erfindung unseres denkenden Verstandes. Man wird zu dieser Meinung verleitet, weil allerdings in der Seele des Einzelnen das Denken früher da ist oder doch dazusein scheint als seine äussere Bezeichnung in der Sprache. Es hat insofern allerdings den Anschein als ob wir zu dem inneren Act oder Vermögen des Denkens dieser äusseren

Form der Sprache nicht nothwendig bedürften. Der Begriff des Denkens bezeichnet als solcher eine rein innerliche oder geistige Operation des Geistes an und für sich. Man sieht auch gemeinhin das Denkvermögen als etwas einfach und unmittelbar in der Seele Liegendes oder ihr Angeborenes an. Eben im Denkvermögen besteht ja zunächst der an sich höhere und unterscheidende Charakter des menschlichen Seelenlebens gegenüber demjenigen des Thieres. Aus dem Denkvermögen allein also sind an und für sich alle höheren Einrichtungen und Erfindungen des menschlichen Lebens und mithin auch diejenige der Sprache hervorgegangen. Dieser Satz als solcher kann zwar nicht bestritten werden, inwiefern unter dem Denken die allgemeine elementarische Anlage der Vernunft oder der höheren Ueberlegung in der menschlichen Seele verstanden wird. Aber die actuelle Gestalt und gegliederte Bewegung des Denkens ist durchaus gebunden an die äussere Form oder Bedingung der gegebenen Ordnung der Sprache. Ein wirkliches oder ausgebildetes Denken ist überall nur dasjenige, welches in die Form der Sprache einzutreten oder durch sie bezeichnet zu werden vermag. Wir bedienen uns der Sprache nicht blos als eines Mittels für die Zuführung unserer Gedanken an Andere, sondern auch als eines solchen für die Ausbildung dieser letzteren bei uns selbst. Nur in der Eigenschaft der *γλῶσσα* oder des hörbaren Lautelementes ist sie eigentlich entbehrlich für die Ausbildung unseres inneren Denkens selbst, während die wahrhafte Actualität dieses letzteren zuletzt überall keine andere ist als diejenige des *λόγος* oder der gegebenen Ausdrucksweise alles Denkens in der Sprache. Was wir den Act des eigentlichen inneren oder mentalen Denkens selbst nennen, ist zuletzt nichts Anderes als das Bestreben der Einführung unserer innerlichen Vorstellungen in die gegebenen äusseren Formen des *λόγος* oder des Denkens der Sprache. Diese Denkformen der Sprache befinden sich insofern nicht blos ausser uns, sondern zugleich in uns selbst und sie stehen uns bei der Arbeit unseres ganzen eigenen inneren Denkens gleichsam als gegebene Anhaltpuncte und festgeschlossene Formen der Gliederung desselben vor der Seele. Wir greifen nicht erst

dann zu der Form der Sprache, wenn der Prozess unseres inneren Denkens ausgebildet und abgeschlossen ist, sondern es übt diese Form von Anfang an auf die Erziehung und Ausbildung unseres ganzen inneren Denkens einen bedingenden und erziehenden Einfluss aus. Es ist also überhaupt unmöglich, den Act des Denkens in seiner Wirklichkeit abzusondern und zu trennen von der Form der Sprache. Demnach ist es auch undenkbar, dass die Sprache durch das Denken erfunden oder gemacht worden sei wie irgend ein anderes verstandesmässiges oder mechanisches Werk. Dieses letztere hat allerdings überall eine bestimmte verstandesmässige Operation zu seiner Voraussetzung und ist an sich selbst durchaus nichts als das Product und die Erscheinung einer solchen. Die Sprache aber ist an und für sich selbst Eins mit dem Denken und sie kann daher nicht so wie alles dieses Andere aus ihm entstanden und hervorgegangen sein.

In der Geschichte der neueren Sprachphilosophie darf im Ganzen eine dreifache Epoche oder Stufe unterschieden werden, die erste, in welcher die Sprache als eine angeborene Naturgabe, die zweite, in welcher sie als eine mechanische Erfindung des Verstandes, die dritte, in welcher sie als ein organisches Product der Vernunft oder des menschlichen Geistes angesehen worden ist. Die zweite dieser Ansichten war im Allgemeinen diejenige, auf deren Standpunct sich die Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts befand, während die dritte in der neueren oder gegenwärtigen Sprachphilosophie ihre Vertretung findet. Diese letztere aber ist ihrem Prinzipe nach die allein richtige und zugleich diejenige, welche mit den allgemeinen Resultaten der historischen Sprachwissenschaft in Uebereinstimmung steht. Die Zeit der eigentlichen oder abstracten Sprachphilosophie aber ist jetzt überhaupt vorüber und es wird unsere allgemeine Ansicht über die Sprache jetzt zunächst durch die Thatsachen der empirischen Forschung über dieselbe bestimmt.

Die Sprache ist zunächst weder wie es in der Lehre vom göttlichen Ursprunge derselben lag, etwas von Anfang an fertig Gegebenes noch auch wie dieses auf der darauf folgenden Entwickelungsstufe angenommen wurde, eine irgend einmal·

gemachte Erfindung des menschlichen Verstandes, sondern sie ist zuerst überall etwas allmählich Entstandenes und Gewordenes oder überhaupt das Product einer Geschichte. Jene beiden ersteren Ansichten gingen zuletzt gleichmässig von der Auffassung der Sprache als eines einfach Gegebenen oder Daseienden aus, während die erste Wahrheit über sie die ist, dass sie etwas Werdendes oder zeitlich Entstandenes und sich fort und fort Entwickelndes ist. Sie in diesem Sinne zu begreifen ist das allgemeine Ziel und Resultat der neueren empirischen oder historischen Wissenschaft von der Sprache. Die Geschichte der Sprache ist insofern jetzt für uns wesentlich an die Stelle der früheren Philosophie über dieselbe getreten. Alle frühere Sprachphilosophie hat sich in der neueren historischen Sprachwissenschaft in einer ähnlichen Weise aufgehoben und fortgesetzt als dieses rücksichtlich der früheren Naturphilosophie durch die neuere empirische Naturwissenschaft der Fall gewesen ist.

Die Bewegung des wissenschaftlichen Erkennens schreitet im Allgemeinen fort von der Spitze der höchsten Prinzipien zu einer immer genaueren Erforschung des Einzelnen oder Wirklichen ihres Stoffes. Alle Wissenschaft ist zuerst wesentlich nur eine philosophische und sie gewinnt erst weiterhin immer einen reicheren empirischen Inhalt und Boden. Man wirft zuerst gewisse allgemeine Prinzipfragen auf und es ist zunächst die Dialektik von diesen die Veranlassung zu einem tieferen und genaueren Eindringen in den Stoff selbst. Jene Prinzipfragen erscheinen dann oft als unrichtig und verkehrt und es ist die wirkliche Natur des Stoffes in der Regel eine andere als sie sich der abstracte Gedanke vorgestellt hatte. Alle eigentliche Philosophie ist in der Geschichte an sich überall nur die Einleitung zu der wahrhaften und vollkommenen oder auf dem Prinzip der Beobachtung beruhenden Wissenschaft. Der Gedanke bahnt sich allmählich den Weg zu dem vollkommenen und sicheren Erfassen des Stoffes und er hat hierbei in der Regel eine längere Reihe von leeren Einbildungen und Träumereien zu durchlaufen. Man sieht insofern oft gern auf alle Philosophie als auf eine überwundene Vorgeschichte der wahren und ernsten Wissenschaft zurück.

Diese Vorgeschichte aber setzt sich doch immer noch fort in dem gegenwärtigen oder weiteren Leben der Wissenschaft und es tritt auch hier das Bedürfniss eines höheren philosophischen Ordnens und Begreifens des Stoffes fortwährend von Neuem hervor.

In der ganzen Natur der Sprache hat der menschliche Geist von jeher etwas Merkwürdiges und Räthselhaftes erblicken zu müssen geglaubt. Sie ist ihm zunächst entgegengetreten als ein abgeschlossenes und vollendetes Sein und er hat insofern irgend einen bestimmten Ursprung oder Urheber für sie postulirt. Man hat unter der Sprache zuerst in der frühesten Zeit eine Sammlung von Namen für die äusseren Dinge, sodann aber das System der grammatischen Formen und den im Lexicon niedergelegten Wortvorrath verstanden. Dieser Begriff der Sprache aber ist immer erst ein künstlich entstandener und gleichsam das Product einer wissenschaftlichen oder logischen Abstraction. Das eigentlich Wirkliche an der Sprache ist vielmehr überall blos die Thätigkeit des einzelnen oder lebendigen Sprechens selbst. Das was wir die Sprache überhaupt oder an sich nennen, ist vielmehr überall nur das System der allgemeinen Formen und Elemente, aus denen alles dieses wirkliche oder lebendige Sprechen besteht. Die Sprache an sich existirt gleichsam nur im Buche oder in der Wissenschaft und blos wenn wir eine fremde Sprache lernen, nehmen wir gewissermaassen den Umweg durch diese Sprache an sich, um zu jenem wirklichen Sprechen zu gelangen. Das ganze grammatisch-lexicalische System der Sprache an sich aber ist überall erst erwachsen aus dieser Thätigkeit des lebendigen Sprechens selbst. Wilhelm von Humboldt bedient sich zur Charakteristik des Unterschiedes dieser doppelten Bedeutung des Wortes Sprache der Ausdrücke des *ἔργον* und der *ἐνέργεια*. Die Sprache an sich, wie wir sie uns wissenschaftlich vorstellen, ist gleichsam ein *ἔργον*, d. h. ein kunstmässiges Werk oder System von Elementen und Formen, während sie in der Wirklichkeit die Gestalt einer *ἐνέργεια*, d. h. einer lebendigen Handlung oder Thätigkeitsäusserung des menschlichen Geistes besitzt. Die ganze frühere Sprachphilosophie der neueren Zeit hatte aber zunächst überall

blos den Begriff der Sprache als eines *ἔργον* vor Augen. In diesem *ἔργον* oder Systeme aber geht es allerdings ganz verstandesmässig oder kunstmässig zu und es konnte hieraus wohl die Meinung entstehen, dass die Sprache wie irgend ein anderes mechanisches Werk durch den menschlichen Verstand erschaffen oder ersonnen worden sei. Es war also wesentlich ein Missverständniss oder eine falsche Auffassung des Begriffes der Sprache, auf welchem jene ganze frühere Art der Sprachphilosophie beruhte. Weil das System der Sprache anscheinend der Ausdruck des verstandesmässigen Denkens ist, so sollte sie überhaupt aus diesem hervorgegangen oder erschaffen worden sein. Es dauerte längere Zeit, ehe man dazu gelangte, das wahre und natürliche Verhältniss der Sprache zum Menschen zu begreifen. Die Bedingungen hierzu lagen wesentlich in einer veränderten Art und Weise der Betrachtung oder Auffassung des menschlichen Geistes über sich selbst. Man kam über die Alternative des göttlichen und des menschlichen Ursprunges der Sprache blos dadurch hinaus, dass man dieselbe überhaupt nicht mehr im Sinne eines *ἔργον*, sondern in dem einer *ἐνέργεια* aufzufassen versuchte. Dass die Sprache etwas Lebendiges und gleichsam Organisches sei, ist der allgemeine Gedanke und das Gesammtresultat des ganzen neueren wissenschaftlichen Forschens über dieselbe und es wird diese Ansicht wie zuerst durch die erwähnte Schrift Herders so namentlich auch durch das grosse sprachwissenschaftliche Werk Wilhelms von Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, als Einleitung zu den Untersuchungen über die Kawisprache, vertreten und zur Geltung gebracht. Dieses Werk darf überhaupt als der allgemeine Gesammtausdruck des ganzen neueren philosophischen Denkens über die Sprache angesehen werden. Es giebt jetzt in der That nur noch eine einzige wahre und berechtigte wissenschaftliche Gesammtansicht von der Sprache, diejenige, welche wir die organische nennen und es hat eben in dieser die ganze frühere historische Bewegung der Sprachphilosophie ihren Abschluss gefunden.

6. Die gegenwärtige Sprachwissenschaft in ihrem Zusammenhang mit dem geistigen Leben der Zeit.

Das ganze Problem der Sprache hat in der neueren Zeit nicht so wie im Alterthum zu den eigenen und engeren Lebensfragen der Philosophie selbst gehört. Keiner der namhafteren neueren Philosophen hat sich so wie im Alterthum Heraklit, Plato und Aristoteles in einer näheren und eingehenderen Weise um die allgemeine Natur der Sprache gekümmert. Es könnte hierbei höchstens der Leibnitzische Gedanke einer von der Sprache unabhängigen Pasigraphie des Denkens erwähnt werden. Die Interessen der Sprachwissenschaft und diejenigen der Philosophie liegen im Allgemeinen in der ganzen neuen Zeit weit aus einander. Es erscheint als ein Bedürfniss, das Band dieser beiden Wissenschaften wiederum enger zu knüpfen, indem auf der einen wie auf der anderen Seite ein gewisser Mangel und eine Lücke hervorgetreten ist, die nur durch eine wechselseitige Annäherung derselben ausgeglichen und überwunden werden kann.

Der antike Begriff des λόγος bezeichnet an und für sich dasjenige Gebiet, auf welchem die Interessen dieser beiden Wissenschaften der Philosophie und der Philologie zusammenstossen und sich mit einander begrenzen. Die Philosophie hat als solche ein bestimmtes Interesse an der Frage nach der Natur und den Gesetzen des Denkens. Die Philologie dagegen ist an sich die denkende Erkenntniss von der Actualität alles menschlichen Denkens, d. i. von dem λόγος der Sprache. Die Frage nach der Wahrheit des Denkens aber oder der Einstimmigkeit desselben mit dem äusseren Sein ist an sich die letzte und innerste Cardinalfrage der Philosophie überhaupt. Hierbei hat die neuere Philosophie im Ganzen das Denken immer angesehen als etwas an sich Vorhandenes oder einfach Gegebenes in der menschlichen Seele. Diese Auffassung aber ist immer nur eine im beschränkten Sinne wissenschaftlich berechtigte oder begründete. Als Anlage und Vermögen mag das Denken an sich in der menschlichen Seele gegeben sein, aber die actuelle Gestalt und Ausbildung desselben ist überall eine verschiedene nach der

eigenthümlichen Entwickelungsstufe des menschlichen Geistes und insbesondere nach dem Zusammenhange seines inneren Lebens mit der äusseren Form oder Bedingung der Sprache. Es giebt thatsächlich nicht sowohl ein reines und allgemeines Denken des menschlichen Geistes an sich als vielmehr nur ein mannichfaltiges und besonderes Denken in den Formen jeder einzelnen Sprache. Jenes sogenannte Denken an sich hat überall die Gestalt einer blossen Fiction; auch die wahre Natur des Denkens ist zuletzt ebenso wie diejenige der Sprache die eines unausgesetzt fortschreitenden und sich weiter entwickelnden Werdens. In jeder Sprache giebt es andere Begriffe und andere allgemeine Formen und Bezeichnungsweisen der Verhältnisse des Denkens. Insbesondere die ganz allgemeinen, rein abstracten und wissenschaftlichen Begriffe und Verhältnissformen des Denkens aber sind keineswegs an sich und von Anfang an in der menschlichen Seele vorhanden gewesen, sondern sie haben sich hier überall erst allmählich und immer im Zusammenhang mit der Ausbildung und dem weiteren Fortschreiten der Sprache entwickelt. Alles was wir das eigentliche oder abstracte logische Denken nennen, ist überall nichts als die Folge und das Resultat des weiterschreitenden Entwickelungsprozesses der Sprache gewesen. Die Sprache ist bei Weitem mehr die Voraussetzung oder das Prius des Denkens als umgekehrt. Das ganze actuelle Denken des einzelnen Menschen ist zunächst überall gebunden an die besondere Natur oder Form seiner Sprache. Es ist diese gleichsam immer die gegebene definitive Formgestalt oder Entelechie, an welcher sich das potentielle Ansichsein oder die materielle *δύναμις* unseres inneren Denkens entwickelt. Alles actuelle Denken ist überall nichts als ein Ordnen und Gliedern der inneren Vorstellungen der Seele mittelst dieses gegebenen Instrumentes oder der äusseren Form und Bedingung der Sprache. Es ist daher überhaupt unmöglich, den ganzen Begriff und die Natur des Denkens richtig zu fixiren ohne die Berücksichtigung des nothwendigen und empirisch gegebenen Zusammenhanges desselben mit der Sprache.

Es ist innerhalb der Philosophie zunächst die Logik, welche sich mit der ganzen Frage und Lehre vom Denken zu

beschäftigen hat. Das Denken im ganz abstracten Sinne des Wortes ist es, auf das sich die Wissenschaft der Logik bezieht. Hier wird die Sprache an sich als ein blosses äusseres conventionelles Zeichen des Denkens betrachtet. Die Logik also steht durchaus auf dem Standpuncte der älteren mechanischen Sprachphilosophie, indem auch für sie das Denken an sich etwas ganz Anderes und Unabhängiges ist von der Sprache. Nachdem durch Aristoteles zuerst die beiden Disciplinen der Logik und der Grammatik sich von einander abgetrennt hatten, so ist in der ganzen neueren Zeit diese Abscheidung der Wissenschaft vom Denken und der von der Sprache stehen geblieben und hat seitdem eine noch schroffere und bestimmtere Ausprägung erfahren. Die gegenwärtige Sprachwissenschaft oder Grammatik weist ebenso sehr den Zusammenhang und die Anlehnung an die Logik von sich ab als andererseits diese letztere selbst sich ausserhalb des lebendigen Anschlusses des Denkens an diese seine natürliche Bedingung der Sprache stellt. Das Band zwischen Logik und Philosophie auf der einen und Grammatik und Sprachwissenschaft auf der anderen Seite ist gegenwärtig wie es scheint vollständig gelockert und es scheint auch kaum auf der einen wie auf der anderen Seite ein Bedürfniss nach Wiederanknüpfung desselben empfunden zu werden. Wir selbst aber halten diesen Zustand für einen unwahren, unnatürlichen und ungesunden und wir erblicken gerade in der Wiederanknüpfung jenes Bandes eine wesentliche Bedingung für die fernere wahrhafte und gedeihliche Weiterentwickelung beider Gebiete.

Die innere Weiterentwickelung der Philosophie hängt überall zusammen mit dem gleichzeitigen Fortschritt der übrigen Wissenschaften und sie ist selbst wesentlich immer nur der Ausdruck und das Resultat dieses letzteren. Unsere gegenwärtige Zeit besitzt nicht so wie früher eine bestimmte allgemein anerkannte oder herrschende Philosophie, die als der Ausdruck ihres ganzen wissenschaftlichen Bewusstseins über sich selbst angesehen werden könnte. Das philosophische Denken überhaupt scheint gleichsam mit sich selbst zum Ende gelangt zu sein oder alle möglichen Standpuncte

und Wege des denkenden Begreifens der Welt in seiner bisherigen Geschichte erschöpft zu haben. Auch blickt die gegenwärtige Wissenschaft auf alle hohlen und abstracten oder ausserhalb eines sicheren empirischen Bodens stehenden Versuche der philosophischen Speculation mit einer gewissen an sich nicht unberechtigten misstrauensvollen Verachtung hin. Es kann der gegenwärtigen Wissenschaft nicht mehr gedient sein mit irgend welchen leeren und einseitigen Formeln der philosophischen Betrachtung der Welt. Es giebt jetzt ein bestimmtes Gesetz der allgemeinen Wahrheit und Vollkommenheit des wissenschaftlichen Denkens, dem sich auch die Bestrebungen und Gedankenbewegungen der Philosophie nicht zu entziehen vermögen. Auch in dieser Wissenschaft tritt das Verlangen nach einem festen und sicheren Boden des Erkennens mit immer grösserer Bestimmtheit und Deutlichkeit hervor und es muss an und für sich auch hier die erste Frage die nach dem formalen Gesetz oder der Methode alles denkenden Erkenntnissstrebens sein.

Inwiefern die Philosophie gemeinhin als die Wissenschaft des sogenannten reinen Denkens des menschlichen Geistes bezeichnet wird, so ist die formale Art und Weise ihres Erkennens allerdings eine in gewissem Sinne andere als diejenige aller. übrigen sogenannten empirischen oder sich auf einer bestimmten gegebenen Basis des Wirklichen bewegenden Wissenschaften. Eine jede dieser letzteren Wissenschaften hat eine bestimmte feste und sichere Methode, die aus der eigenthümlichen Natur oder Beschaffenheit ihres Stoffes entspringt. Ueber die Methode oder das Formgesetz der Philosophie aber findet keine allgemeine und fest begründete Uebereinstimmung in der Wissenschaft statt. Die Frage nach dieser Methode aber ist die entscheidendste für den ganzen wissenschaftlichen Begriff der Philosophie überhaupt. Sie wird nur beantwortet werden können vom Standpunct einer genauen und objectiv-empirischen Untersuchung des menschlichen Denkvermögens selbst. Eine blosse subjective Reihe oder Entwickelung von Gedanken hat noch keinen Anspruch auf Wahrheit des wissenschaftlichen Erkennens. Man hat sich für alles derartige Denken wohl auch

nicht mit Unrecht des Ausdruckes der Begriffsdichtung bedient. Unsere ganze Lehre oder Theorie des wissenschaftlichen Denkens aber ist überhaupt noch eine im höchsten Grade mangelhafte und es wird durch die gemeine oder formale Logik dieses Gebiet blos in einer durchaus einseitigen und ungenügenden Weise vertreten.

Die Sprachphilosophie der neueren Zeit ist allerdings nicht so wie diejenige des Alterthumes ein unmittelbarer Ausfluss der Weiterbewegung der eigentlichen oder systematischen Philosophie selbst, aber sie schliesst sich doch immerhin in einer gewissen entfernteren oder begleitenden Weise an dieselbe an. Die Schrift Herders über den Ursprung der Sprache gehörte im Allgemeinen noch dem Standpuncte und dem Ideenkreise des Zeitalters der Kantischen Philosophie an. Herder suchte insbesondere zuerst das natürliche Eigenthumsrecht des menschlichen. Geistes an die Sprache oder den Satz von der einfachen und unmittelbaren Identität desselben mit dieser zur Geltung zu bringen. Es musste etwas Drittes oder Mittleres geben zwischen der Alternative von der Sprache als einem natürlichen Besitz und einer später gemachten mechanischen Erfindung des Menschen. Es war dieses eine ähnliche Alternative als in die sich Kant gestellt fand bei der Frage nach dem Prinzipe der menschlichen Erkenntniss zwischen die Lehre von den sogenannten angeborenen Ideen der Vernunft auf der einen und die von dem empirischen oder mechanischen Entstehen unseres Vorstellens auf der anderen Seite. Die erstere dieser beiden Lehren wurde hier insbesondere durch Des Cartes, die letztere durch Locke vertreten. Auch in der Philosophie stritt man sich darüber, ob der allgemeine Inhalt und Apparat der menschlichen Vernunft ein an sich und a priori gegebener oder ein erst späterhin und gleichsam mechanisch entstandener oder erworbener sei. Es war dieses zuletzt eine ganz ähnliche Streitfrage als die nach dem göttlichen und dem menschlichen Ursprung der Sprache. Kant erledigte dieselbe dadurch, dass er einen doppelten formalen und materialen oder ursprünglich im Subject liegenden und späterhin oder a posteriori aufgenommenen Theil der Vernunft oder des menschlichen Seelen-

lebens unterschied. Diese ganze Lehrweise Kants darf auch als diejenige des inneren oder subjectiven Idealismus der menschlichen Vernunft bezeichnet werden. Die menschliche Vernunft ist an sich nach Kant das ordnende und einheitlich gestaltende Prinzip unserer ganzen Auffassung der äusseren Welt. Kant suchte den ursprünglich gegebenen Apparat der Auffassungsformen des Inhaltes der Welt durch die menschliche Vernunft zu bestimmen. Die Beachtung des natürlichen Zusammenhanges der Vernunft mit der Sprache aber trat noch nicht in den Kreis seiner Betrachtung ein. Die menschliche Vernunft in ihrer Reinheit und wahren Natur zu begreifen war aber überhaupt das charakteristische Ziel des geistigen Strebens jener Epoche. Es gehörte zu dieser ganzen Selbsterkenntniss des menschlichen Geistes nothwendig auch eine gewisse veränderte Auffassung des Verhältnisses desselben zur Sprache hinzu. Das Specifische des menschlichen Geistes war früher hauptsächlich erblickt worden in der einseitigen Function des Verstandes oder des eigentlichen abstracten logischen Denkens. Das Denken als solches ist zwar immer die höchste oder am reinsten geistige Kraft und Erscheinung des Lebens der Seele. Man bewunderte früher den Menschen hauptsächlich wegen der blossen Klugheit seines Verstandes und seines Denkens und sah eben hierin das specifisch Höhere und Unterscheidende desselben gegenüber dem Leben des Thieres. Dass die wahre Hoheit des menschlichen Geistes noch auf einer anderen und intensiveren Seite seines Wesens beruhe, war eine Einsicht, zu der man sich jetzt erst allmählich zu erheben versuchte. Im Denkvermögen als solchem hatten namentlich zuerst die Philosophen des Alterthumes, Plato und Aristoteles, und aus der neueren Zeit insbesondere wiederum Des Cartes den eigenthümlichen Vorzug und Sitz des Lebens der menschlichen Seele erblickt. Man sah dieses Vermögen einfach als etwas an sich Gegebenes oder in der Seele Liegendes an. Man schätzte früher den Menschen blos in der Eigenschaft eines verständigen Wesens, während man ihn gegenwärtig in der allgemeineren Eigenschaft seiner Vernunft anzuerkennen gewohnt ist. Dass der Mensch selbst wesentlich der Schöpfer der ganzen in ihm liegenden

und zu ihm gehörenden Weltauffassung sei, ist der allgemeine Gedanke, welcher zur Zeit Kants ausgesprochen und durchgeführt wurde. Der Geist des Menschen ist im Allgemeinen das Höhere und Entscheidende gegenüber der ihn umgebenden äusseren Welt. Ihn als solchen oder als freien Mittelpunct alles Uebrigen zu begreifen, war das charakteristische Streben der ganzen damaligen Epoche. Die früheren Gedanken, dass die Sprache nur gleichsam eine aus Noth hervorgerufene und durch Ueberlegung entstandene Erfindung des menschlichen Geistes sein sollte, liessen diesen letzteren an sich in dem Lichte eines im dumpfen Dahinbrüten einherwandelnden Thieres erscheinen. Der Mensch konnte zunächst auch bestehen ohne die Sprache und hatte in der That eine längere Zeit ohne sie bestanden. Es wurde hierdurch der Geist des Menschen als solcher doch gleichsam auf die Stufe des Thieres herabgedrückt. Er hatte sich gewissermaassen nur wie durch einen glücklichen Zufall über dieses erhoben. Die richtigere Ansicht von der Sprache hing hier zusammen mit einem richtigeren Begriff von der wahrhaften Natur und dem eigentlichen Urzustande des Menschen selbst. Es war eine innere Nothwendigkeit seiner Natur, durch welche der Mensch gleich von Anfang an zur Erschaffung der Sprache als des wesentlichen Organes seiner Vernunft hingeführt wurde. Es ist eine Beleidigung der Würde des Menschen, ihn an sich ohne das Verlangen und Bedürfniss der Erschaffung der Sprache zu denken. Es kann diese letztere weder ihm angeboren, noch auch später von ihm gemacht und erfunden worden sein, sondern es geht dieselbe durch einen freien und ursprünglichen Schöpfungsact seines Geistes aus ihm selbst hervor. Es war wesentlich das Verdienst Herders, dieses Verhältniss in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Kantischen Zeit und Philosophie zuerst hervorgehoben und in schwunghaft phantasievoller Weise dargestellt zu haben. Herder muss insofern als der erste Begründer der neueren oder organischen Ansicht von der Sprache und ihrem Verhältniss zum Menschen angesehen werden. Es gehörte mit zu den allgemeinen Bestrebungen und geistigen Bedürfnissen jener Zeit, auch dieses Verhältniss

des Menschen in einem anderen neuen und höheren Lichte zu erblicken als früher. Man stand hier noch durchaus ausserhalb der Kenntniss der Resultate der neueren historischen Sprachwissenschaft; es war nur der allgemeine oder philosophische Gedanke der Zeit, der hier allein von sich aus die Brücke zu einer richtigeren und tieferen Auffassung des Wesens der Sprache zu schlagen versuchte.

Es waren ausserdem überhaupt noch gewisse andere allgemeine menschliche und culturhistorische Motive, welche dem ganzen Entstehen der neueren Sprachwissenschaft zur Einleitung dienten. Kaum eine andere wissenschaftliche Entdeckung der neueren Zeit ist von so entscheidenden Folgen gewesen für die allgemeine Erkenntniss und eigene Selbstbetrachtung des menschlichen Geistes als diejenige über den Ursprung und die historischen Verwandtschaftsverhältnisse der Sprache. Diese Entdeckung aber hing genau zusammen mit einer ganzen weiteren Strömung des neueren wissenschaftlichen Lebens und Denkens. Es war gleichsam ein neuer Continent alles Wissens und Denkens über die Sprache, der durch das grosse Werk Wilhelms von Humboldt eröffnet und aufgeschlossen wurde. Dieses Werk darf gleichsam als ein linguistischer Kosmos dem gleichnamigen naturwissenschaftlichen Werk Alexanders von Humboldt an die Seite gestellt werden. Dasselbe gehört nach Form und Inhalt mit zu den ersten classischen Meisterwerken der deutschen Litteratur. Das ganze Gebiet der menschlichen Sprachverschiedenheit wurde hier in ebenso geistvoller als wissenschaftlich gründlicher Weise zu überblicken versucht. Wenn Herder den Zusammenhang der Sprache überhaupt mit dem menschlichen Geiste festzustellen versucht hatte, so wurde durch Humboldt näher in jeder einzelnen Sprache die Manifestation oder Offenbarung eines besonderen Volksgeistes erblickt. Jede Art des Sprachbaues ist charakteristisch für einen besonderen Typus oder eine Fraction des menschlichen Lebens. Die Sprache in allen ihren Erscheinungen hat die Gestalt einer Offenbarung des Inneren des menschlichen Geistes. Alle linguistischen Verschiedenheiten weisen auf ethnographische und historische Verschiedenheiten oder Gliederungsverhältnisse zurück. Das

Humboldtsche Werk stellt sich insofern als eine Fortsetzung und Erweiterung jenes Herderschen Grundgedankens dar. Humboldt steht in der Mitte der Beherrschung der ganzen wirklichen Gliederungsverhältnisse der Sprachen der Erde und es fällt sein Werk in die Zeit des Emporblühens der ganzen neueren vergleichenden Sprachwissenschaft hinein. In seiner ganzen geistigen Stellung verbindet sich philosophisches Denken und empirisches Wissen in der grossartigsten Weise mit einander. Es ist im Allgemeinen eine classische Charakteristik der wichtigsten Typen des Sprachbaues, die von ihm gegeben wird. Ueber die enge Grenze der formalen oder gemeinen Grammatik der alten Sprachen hinaus eröffnete sich jetzt ein weiter Umblick über die ganze sonstige Verschiedenheit des grammatischen Baues der Sprachen. Gleichsam die Mitte oder den orientirenden Höhepunct in allen diesen Verschiedenheiten aber bildete die alte indische Ursprache, das Sanskrit. Auf die Wichtigkeit und Bedeutung der alten indischen Sprache und Litteratur hatte auch insbesondere schon Schlegel in seinem Buche: Die Sprache und Weisheit der Inder, hingewiesen. Der geistige Drang in die Ferne war auch hier ähnlich wie in dem Zeitalter der Entdeckung Amerikas die Quelle neuer Erweiterungen und Bereicherungen der Wissenschaft. Diese ganze wissenschaftliche Strömung aber hing jetzt zusammen und ging mit hervor aus der neueren Geistesrichtung der sogenannten Romantik, welche in der Philosophie insbesondere in der Lehrweise Schellings und seiner Schule ihren Ausdruck und ihre Vertretung fand. Der ganze Gegensatz der alten Philologie und der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft oder Linguistik fällt überhaupt in wesentlicher Weise zusammen mit dem Verhältniss derjenigen beiden Richtungen des neueren Geisteslebens, welche mit den Ausdrücken des Classischen und des Romantischen bezeichnet werden. Der Geist der Philologie hat seine Heimath im classischen Alterthum, während die Entstehung der Linguistik auf die gemeinsamen Ursitze des indogermanischen Stammes in Asien zurückweist. Jene Richtung weist das Denken hin auf eine einzige glänzende Stelle in der Geschichte des menschlichen Lebens, während diese

dasselbe in seiner vollen Totalität umfasst und uns erkennen lehrt. Die classische Philologie wird als pädagogisches Bildungsmittel nie durch das Sanskrit oder das Germanische ersetzt werden können. Die Linguistik als solche aber oder die blosse Verfolgung der Wortverwandtschaften und Wurzelzusammenhänge der Sprachen ist an sich allerdings ein trockenes und des unmittelbaren lebendigen Interesses für den menschlichen Geist entbehrendes Geschäft. Etwas Begeisterndes und allgemeinhin Wichtiges war zunächst nur in der Entdeckung des ganzen Prinzipes der historischen Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Sprachen enthalten. Es verband sich hiermit die romantische Begeisterung für das phantasievolle indische und das tiefe und gemüthreiche vaterländisch germanische Wesen in der Sprache und im Leben. Es wurden zugleich gewisse andere und neue historische Culturkreise ausser dem des classischen Alterthumes der wissenschaftlichen Forschung erschlossen. Es war jedenfalls ein durchaus neuer Ideengehalt, der sich mit dieser ganzen weiteren Richtung der Sprachwissenschaft verband. Die wichtigsten Vertreter des Gedankens dieser Richtung aber waren nach der einen Seite hin Wilhelm von Humboldt, nach der anderen Jacob Grimm. Dieser letztere wurde insbesondere der Begründer der neueren germanischen Sprachwissenschaft und Philologie. Es trat jetzt insbesondere dieser Zweig des sprachlichen Wissens demjenigen der classischen Philologie als ein anderes ebenbürtiges Gebiet zur Seite. Ueberhaupt darf alle Philologie jetzt in das dreifache historische Hauptgebiet der antiken oder classischen, der mittelalterlichen oder neueren und der orientalischen Sprachen und Litteraturen unterschieden werden. Die allgemeine Methode der Philologie hatte sich zuerst entwickelt an den classischen Sprachen, aber durch den Einfluss der sprachvergleichenden Richtung hat auch die Auffassung und Behandlung von diesen eine gewisse Veränderung zu erfahren gehabt. Der ursprüngliche feindliche Gegensatz beider Richtungen der neueren Sprachwissenschaft hat sich allmählich mehr und mehr auszugleichen begonnen. Die vergleichende oder historische Richtung wurde vom Standpunct der reinen Philologie

aus zuerst hochmüthig verachtet und ignorirt, sodann als ein anderes gleichberechtigtes Gebiet neben sich anerkannt, bis zuletzt der Einfluss dieser Richtung sich selbst bis auf die reine Philologie oder die Behandlung der classischen Sprachen erstreckt hat. Auch das Alterthum selbst ist gewissermaassen für unsere Auffassung von seiner früheren idealen Höhe herabgestiegen und zu einer blossen einzelnen Provinz des historischen Lebens geworden wie eine andere. Dem Idealismus oder der Begeisterung für das classische Alterthum ist ein ähnliches Motiv in Bezug auf das Mittelalter und den Orient an die Seite getreten. Es waren zunächst überall bestimmte Gedanken und Bedürfnisse des menschlichen Empfindens, aus welchen diese unsere ganze gegenwärtige Sprachwissenschaft hervorgegangen ist. Die Ausbildung und der Fortschritt derselben hing zusammen mit der Weiterbewegung des philosophischen und des allgemein wissenschaftlichen Denkens der neueren Zeit; wir stehen aber wesentlich mit durch sie zu den ganzen Fragen des menschlichen Geistes in einem anderen Verhältnisse als sonst und es darf unser gegenwärtiges Wissen von der Sprache als ein wichtiges Hauptfundament für die Philosophie und die Bearbeitung des menschlichen Geisteslebens überhaupt angesehen werden.

7. Die Sprachwissenschaft und die Geschichtswissenschaft.

Der Besitz der Sprache bildet zunächst das erste und wichtigste Fundament des ganzen weiteren Lebens des menschlichen Geistes. Die Sprache ist das erste und wichtigste Merkmal, durch welches sich das Leben der menschlichen Seele von demjenigen der thierischen unterscheidet. Nur missbräuchlich pflegt man wohl auch von einer Sprache der Thiere zu reden, inwiefern man hierunter an die blosse lautliche Verständigung und den Ausdruck ihrer Gefühle denkt. Die eigentliche oder menschliche Sprache aber ist von den Lauterzeugungen der Thiere sowohl ihrem physischen Charakter als auch ihrer geistigen Bedeutung nach in specifischer Weise verschieden und es bezeichnet diese Verschiedenheit

zugleich auch den allgemeinen Unterschied des menschlichen Seelenlebens von jenem des Thieres. Die menschliche Sprache ist articulirter oder in ein bestimmtes System einfacher und reiner Elemente gegliederter Laut und sie ist in dieser Eigenschaft zugleich Erscheinung und Ausdrucksform des höheren begrifflich gegliederten und geordneten Vorstellens oder Denkens unseres Geistes, während der unarticulirte oder chaotisch verschwommene Stimmlaut der Thiere der blosse Ausdruck der unklaren und dumpfen Empfindungsbewegungen ihres Inneren ist. Die sinnliche Form der Sprache ist das articulirende Lautelement oder die γλῶσσα, welches zugleich die unmittelbare Erscheinung und Inhärenz des λόγος oder der geistigen Gedankenbewegung der Seele ist. Der Begriff der Sprache als solcher besteht in der untrennbaren Einheit dieser ihrer beiden Elemente und sie bildet in dieser Eigenschaft die specifische Differenz und das allgemeine Organ des ganzen höheren geistigen Lebens der menschlichen Seele.

Wir wissen gegenwärtig, dass die Sprache nicht etwas dem Menschen einfach Angeborenes, sondern vielmehr etwas erst aus diesem heraus Erschaffenes oder Entstandenes ist. Nur das Vermögen der Sprache ist dem Menschen einfach und ursprünglich angeboren, während die Actualität derselben ein Product seines eigenen Lebens oder seiner Geschichte ist. Unsere Wissenschaft hat die Sprache zurückgeführt auf die einfachen und letzten Elemente ihres Baues; wir sehen in der Sprache im Allgemeinen ein organisches Naturgewächs auf dem Boden und aus der Kraft des menschlichen Geistes. Unsere Gesammtanschauung von der Sprache ist die, dass sie etwas Lebendiges, d. i. in der Zeit Entstandenes und sich aus sich selbst weiter Entwickelndes ist. Diese Geschichte oder Weiterentwickelung der Sprache ist zuletzt nichts als eine bestimmte Seite der Geschichte oder des Lebens des menschlichen Geistes überhaupt. Die Sprache ist von uns subsumirt worden unter die allgemeine Kategorie der natürlichen Erscheinungen oder Manifestationen des Lebens des Menschen. Es ist bei ihrer Entstehung zugegangen wie bei derjenigen alles anderen Menschlichen, nur dass sie allerdings mit dem Wesen des Menschen näher verwachsen ist als alles

dieses Andere. Die Geschichtsforschung kann nicht zurückgreifen in den ältesten Urzustand des Menschengeschlechtes und selbst das Leben des rohesten Wilden bietet noch keine ausreichende Analogie für den Begriff eines solchen Zustandes dar. Wir treffen überall den Menschen schon im Besitze einer historisch ausgebildeten und festgestellten Sprache so wie gewisser anderer elementarischer Ideen und Einrichtungen seines Lebens an. Es sind alles dieses Dinge, die der gegenwärtige uns bekannte Wilde oder Naturmensch nicht mehr zu erfinden noch auch zu vervollkommnen vermag. Es war ein grosses Missverständniss, wenn man früher in dem sogenannten Wilden den eigentlichen und unverfälschten Typus der Natur des Menschen erblicken zu sollen glaubte. Das ganze Leben dieses Wilden bewegt sich wesentlich in einem Kreise ererbter und feststehender Gewohnheiten, Fertigkeiten und Anschauungen, den er selbst nicht mehr auszudehnen und zu vervollkommnen vermag. Sein ganzes Leben ähnelt insofern durchaus demjenigen des Thieres als es das eigentlich menschliche Streben und Vermögen nach einer weiteren Verbesserung und Veredelung des gerade gegebenen Zustandes seines Daseins vollständig verloren hat. Der Wilde ist ein auf einer bestimmten anfänglichen Stufe der Geistesentwickelung stehen gebliebener und hierdurch auf den Standpunct eines höheren Thieres zurückgesunkener Mensch. Dieser Zustand kann nicht ohne Weiteres als der erste und ursprünglichste des menschlichen Lebens angesehen werden. Die ganze Frage nach dem Urzustand unseres Geschlechtes aber hat die Wissenschaft vielfach beschäftigt und es ist insbesondere die Frage nach dem Ursprunge der Sprache, welcher in Bezug hierauf eine hervorragende Wichtigkeit gebührt.

Man sträubt sich vom Standpunct einer religiös-sittlichen Weltanschauung vielfach dagegen, die Lehre und Annahme der Naturwissenschaft oder des Darwinismus von einem wahrscheinlichen Zusammenhange der Entstehung des Menschen mit der Weiterentwickelung anderer niederer animalischer Formen zuzugeben. Es hat der Gedanke dieser Ursprungsverwandtschaft anscheinend etwas Erniedrigendes und Ent-

würdigendes für uns an sich. Es ist diese ganze Frage gegenwärtig fast zu einem Kampfplatze zwischen den beiden Gebieten der Religion und der Naturwissenschaft geworden. Es liegt auch hier dieser ganzen acuten Zuspitzung derselben ein gewisses Missverständniss und eine Gedankenschwäche zum Grunde. Die sittliche Würde des Menschen erfährt keine Beeinträchtigung durch den Zusammenhang seines Ursprunges mit der niederen animalischen Welt. Die älteren und niedriger stehenden Racen des Menschengeschlechtes scheinen allerdings eine Brücke des Ueberganges nach dieser Seite hin zu schlagen. Es ist lächerlich und kindisch, den Ahnenstolz auch auf die Frage unserer Abstammung aus der Natur übertragen zu wollen. In welcher Weise auch der gegenwärtige Mensch in früherer Zeit einmal als letztes Ziel und höchster Abschluss aus der früheren Entwickelung des Naturlebens hervorgegangen sein mag, er fühlt sich jetzt als ein mit sittlicher Freiheit und Vernunft ausgerüstetes Wesen. Ueberall aber ist es doch die Natur selbst, die ihn in dieser Eigenschaft aus sich entwickelt und erzogen hat. Des Zusammenhanges mit der Natur können wir uns in keinem Falle entledigen und es ist zuletzt gleichgültig, auf welchem Wege uns die Natur oder Gott durch die Natur hat entstehen und erschaffen werden lassen. Die Grenze aber, welche den wirklichen oder historischen Menschen von der Natur trennt, ist immerhin eine ganz bestimmte und es ist zunächst der Besitz oder die Eigenschaft der Sprache, durch welche dieselbe gebildet wird.

Es war nichts falscher als jener Gedanke, dass die Sprache aus Noth und aus Ueberlegung entstanden sein sollte. Die Erschaffung der Sprache ist vielmehr jeder Noth und jeder Ueberlegung im Leben des Menschen vorausgegangen. Nichts ist vielmehr alterthümlicher und ursprünglicher im ganzen Leben des Menschen als die Sprache. Noth und Ueberlegung waren dem Menschen zu Anfang noch ebenso fremd als dem Thier. Alles Andere, was sonst zu dem eigentlichen und höheren Leben des Menschen gehört, hat den Besitz und das Vorhandensein der Sprache zu seiner ersten und nothwendigen Voraussetzung. Die Erschaffung

derselben ist entschieden die erste geistige That und Errungenschaft des Menschen gewesen. Für die ganze Natur dieses Actes steht uns allerdings keine vollkommen zutreffende Analogie zur Seite. Diese erste oder ursprüngliche Sprache ist immerhin noch etwas ganz Anderes gewesen als unsere gegenwärtige ausgebildete und vollendete Sprache selbst. Alle eigentlichen allgemeinen oder abstracten Begriffe der letzteren waren in jener überhaupt noch gar nicht vorhanden. Die Seele des Menschen war zuerst noch ausschliessend erfüllt von den Anschauungen und Empfindungseindrücken der ihn umgebenden Welt. Das ganze Verhältniss des natürlichen Menschen zur Sprache war überhaupt ein durchaus anderes als es uns gegenwärtig vom Standpuncte unseres eigenen abstracten oder reflectirten Denkens aus erscheint. Wir greifen in der Regel nur dann zur Sprache, wenn wir einen inneren bei uns ausgebildeten Gedanken nach Aussen hin mittheilen wollen. Für den natürlichen Menschen ist die Sprache das Mittel oder die Form zum Ausdruck aller in seiner Seele aufsteigenden unmittelbaren und unreflectirten Vorstellungen. Sie ist hier noch wesentlich eins mit ihm selbst, während sie für uns mehr die Gestalt von etwas ausser uns Liegendem oder Getrennten besitzt. Uns ist die Fertigkeit oder Geläufigkeit des unbefangenen und harmlosen Schwatzens, wie sie sich bei Ungebildeten, bei Kindern, bei Südländern und überhaupt auf allen natürlichen Lebensstandpuncten findet, unverständlich und fremd. Der Mensch aber hat von Anfang an seine inneren Empfindungseindrücke in einer ganz ähnlichen unmittelbaren und naiven Weise im Laute von sich geströmt oder objectivirt als das Thier, nur dass diese seine Empfindungseindrücke selbst von einer anderen, tieferen und reichhaltigeren Art gewesen sind als jene des letzteren. Der Ausgangspunct der menschlichen Sprache ist derselbe gewesen als derjenige des thierischen Lautes. Es ist eine falsche und unmögliche Annahme, dass dem menschlichen Geiste an sich im Unterschied von dem des Thieres irgend etwas Bestimmtes ursprünglich eigenthümlich oder angeboren gewesen sei. Auch der Geist des Menschen war von Anfang an einfach hingegeben und befangen in den Eindrücken der sinnlichen Aussen-

welt. Alle Begriffe sind von Anfang an zuerst hervorgegangen aus sinnlichen Anschauungen. Jede rohe Sprache ist noch reicher an sinnlichen Anschauungen als an allgemeinen oder abstracten Begriffen. Das älteste Wort oder die ursprüngliche Lautform ist überall nur der Ausdruck oder das Bild einer von einer sinnlichen Wahrnehmung hervorgerufenen Empfindungsbewegung der Seele gewesen. Diese Lautform hat sich allmählich zum feststehenden Zeichen derselben wiederkehrenden Wahrnehmung verhärtet. Sie ist sodann durch Analogie weiter übertragen worden auf andere hiermit verwandte Momente und Eindrücke des Empfindens. Allmählich entsteht hieraus das eigentliche Wort, welches in rein conventioneller Weise einen allgemeinen oder abstracten Begriff vertritt. Die Seele des Menschen ist von Anfang an den Eindrücken der Aussenwelt nur in einer ganz anderen und tieferen Weise geöffnet gewesen als diejenige des Thieres. Die menschliche Sprache entwickelt sich allmählich zu einem Bild oder einem System von Bezeichnungen für den ganzen ihn umgebenden Inhalt der Welt, während der Laut des Thieres überall nur der Ausdruck der eigenen inneren subjectiven Empfindungen desselben ist. Es ist wesentlich die Objectivität des Empfindens, durch die sich die menschliche Seele an sich und von Anfang an von derjenigen des Thieres unterscheidet. Das menschliche Empfinden sucht jeden gegebenen Eindruck zu erkennen und aufzunehmen in dem was er an sich ist und strebt ihn insofern gleichsam nachzuahmen und abzubilden durch den Laut, während das thierische Empfinden blos von denjenigen Eindrücken tiefer und inniger berührt wird, die auf es selbst oder auf den Egoismus seiner eigenen Subjectivität eine unmittelbare Beziehung haben. Der Mensch dagegen lässt die ganze äussere Welt ohne eigenes Interesse in hingebender oder enthusiastischer Weise an sich herantreten und er erschafft in seiner Sprache insofern auch zugleich das erste künstlerische Abbild von derselben. Die ganze Entstehung der Sprache ist wesentlich analog derjenigen eines Kunstwerkes in der Seele eines Künstlers oder Dichters; es ist der freudige und unbefangene Trieb des Nachahmens gewesen, der die erste und

allgemeine Quelle ihres Entstehens in der Seele des Menschen gebildet hat.

Die sämmtlichen Sprachen der Erde werden von der wissenschaftlichen Forschung zurückzuführen oder zusammenzufassen versucht in einer gewissen Anzahl von Sprachstämmen, deren jeder eine bestimmte anfängliche Ursprache zu seiner Voraussetzung hat. Als urverwandte Sprachen werden demnach alle diejenigen angesehen, welche als abgeleitete oder Tochtersprachen aus einer solchen gemeinsamen Ursprache hervorgegangen sind und die insofern die sämmtlichen einfachen Elemente oder Wurzeln ihres Baues mit einander gemein haben. Man bedient sich zur Bezeichnung dieses Verhältnisses wohl auch des Ausdruckes von identischen Sprachen, indem es im Gegensatz zu der gegebenen Verschiedenheit der Wortgestaltung derselben die Gemeinsamkeit der ursprünglichen Wurzeln ist, worauf sich dieser Ausdruck bezieht. Die Entdeckung dieses genealogischen Verwandtschaftsverhältnisses der einzelnen Sprachen ist das allgemeinste und wichtigste Resultat der neueren vergleichenden Wissenschaft von der Sprache. Es handelt sich bei jeder einzelnen Sprache zunächst darum, zu wissen, zu welchem allgemeinen und grösseren Sprachstamme sie gehört. Jeder einzelne Sprachstamm aber bildet insofern den Gegenstand einer besonderen selbstständigen Abtheilung der vergleichenden Sprachwissenschaft oder Linguistik. Am vollständigsten sind zunächst die ganzen inneren Verwandtschafts- oder Gliederungsverhältnisse des sogenannten arischen oder indogermanischen Sprachstammes festgestellt oder untersucht worden. Es ist der Wissenschaft bis jetzt noch nicht gelungen, ein vollständig geschlossenes und abgegrenztes System dieser einzelnen grossen Sprachstämme der Erde zu entwerfen. Die Frage nach der Gliederung dieses Systemes aber hängt unmittelbar zusammen mit derjenigen nach der ethnographischen Gliederung oder den natürlichen Abstammungsverhältnissen des Menschengeschlechtes selbst. Die Idee einer Einheit des Ursprunges aller Sprachen und Völker kann jetzt auf keine Anerkennung in der Wissenschaft mehr zählen. Es giebt thatsächlich bestimmte radical von einander verschiedene

Stämme von Sprachen. Inwiefern auch zwischen diesen vielleicht eine bestimmte Aehnlichkeit in der Gestalt und im Gebrauche der Wurzeln hervortreten sollte, so liegt hierin noch keine Berechtigung zu der Annahme eines wirklichen gemeinsamen Ursprunges enthalten, indem manches hiervon auch in gewissen allgemeinen natürlich gegebenen Bedingungen begründet sein kann. Es ist selbst die Frage nach der Urverwandtschaft des indogermanischen und des semitischen Sprachstammes eine zur Zeit noch schwankende und bestrittene. Die Wissenschaft kann über die Mehrheit und Grundverschiedenheit aller dieser Sprachstämme nicht hinauskommen und sie muss es von sich abweisen, tiefer in die Frage nach dem ersten Ursprunge der ganzen Gliederungsverhältnisse der Sprachen und Völker der Erde eindringen zu wollen.

Alle Vergleichung der Sprachen unter einander ist theils eine blos lexicalische, theils eine grammatische, von denen die erstere sich auf die blossen etymologischen Ursprungs- und Zusammenhangsverhältnisse ihres Wortvorrathes, die letztere aber auf die ganze Art oder Form ihres Baues bezieht. Theils zerfallen alle Sprachen der Erde rücksichtlich ihres Ursprunges in ein gewisses System von Stämmen, theils giebt es hiervon abgesehen gewisse allgemeine Arten oder Prinzipien des grammatischen Baues, die auf den ganzen Umfang der menschlichen Sprachverschiedenheit Anwendung finden. Jenes erstere kann auch als das historische, dieses letztere als das philosophische Vergleichungsverfahren der Sprache angesehen werden. Im Allgemeinen aber folgt jeder einzelne Sprachstamm der einen oder der anderen Art des grammatischen Baues, und es findet zwischen diesen selbst ein allgemeiner Unterschied des Grades oder des Werthes rücksichtlich der mehr oder weniger vollkommenen Erreichung der Zwecke oder Aufgaben der Sprache überhaupt statt. Es giebt niedere und höhere Sprachen, in demselben Sinne als es niedere und höhere, weniger oder mehr vollkommene Arten des thierischen oder des pflanzlichen Lebens giebt.

Das ganze Leben der Sprache kann nur aufgefasst werden als eine Seite und ein Ausfluss des allgemeinen menschlichen

Lebens in der Geschichte. Die Sprache ist selbst überall etwas Werdendes und in der Entwickelung Begriffenes. Die historische Sprachwissenschaft bildet insofern einen Theil der menschlichen Geschichtswissenschaft im allgemeinen oder weiteren Sinne des Wortes. Der wahrhafte wissenschaftliche Standpunct für die Erkenntniss aller Dinge des menschlichen Lebens aber ist überall nur der historische. Die Wissenschaft der Geschichte hat wesentlich die Gestalt einer allgemeinen Naturwissenschaft des menschlichen Lebens. Auch die neuere historische Sprachwissenschaft aber ist vielfach mit dem Ausdrucke einer Naturwissenschaft bezeichnet worden. Die Bedeutung dieses Ausdruckes ist zuerst die, dass es im Leben der Sprache nach inneren oder natürlichen, d. h. ausserhalb des Bewusstseins des Menschen liegenden Gesetzen zugehe. Die Sprache ist unmittelbar genommen der Ausdruck des menschlichen Bewusstseins; als solcher wird sie insbesondere aufgefasst und bearbeitet vom Standpuncte der Philologie. Ihre unbewusste oder Naturseite aber ist es, welche den Gegenstand der Erforschung für die historische Sprachwissenschaft oder Linguistik bildet. Das Lautelement selbst in seinen inneren Gesetzen ist gleichsam der Körper oder das physische Substrat des Denkens der Sprache. Die Entwickelung des Denkens selbst in der Sprache ist gebunden an den Fortschritt und die Weiterentwickelung dieses Substrates. Selbst die Sprache als Form unseres Bewusstseins unterliegt einem unbewussten oder natürlichen Gesetz wie alles Andere im menschlichen Leben. Die Geschichtswissenschaft aber darf überhaupt als die Naturwissenschaft vom menschlichen Leben angesehen werden; es ist die Naturseite dieses letzteren, inwiefern es etwas sich organisch Entwickelndes oder Entfaltendes ist, die von ihr aufgefasst und bearbeitet wird. Alle Gebiete des menschlichen Lebens werden jetzt in erster Linie auf historischem Wege zu erkennen versucht. Das Historische ist das Natürliche in uns und es liegt überhaupt im Charakter der gegenwärtigen Wissenschaft, das menschliche Leben in dieser seiner natürlichen Eigenschaft als das Product eines organischen gesetzlichen Werdens in der Geschichte begreifen zu wollen. Unsere Wissenschaft hat den

allgemeinen Begriff oder Charakter des Naturlebens, den einer inneren organischen Gesetzmässigkeit oder Nothwendigkeit, auch auf die Sphäre des Menschen oder diejenige der sogenannten sittlichen Freiheit zu übertragen versucht. Es geht auch hier zuletzt nach einer bestimmten allgemeinen inneren organischen Gesetzmässigkeit oder Nothwendigkeit zu. Alle Wissenschaft überhaupt zerfällt zuletzt für uns in die beiden grossen Gebiete von der Natur oder der äusseren sinnlichen Objectivität und vom Leben des Menschen oder unserer eigenen inneren geistigen Subjectivität. Die allgemeine oder philosophische Wissenschaft von diesem letzteren aber ist die Philosophie der Geschichte; diese Wissenschaft ist von mir kürzlich in systematischer Weise zu behandeln versucht worden. Es sind hierin auch die allgemeinen Begriffe und Prinzipien für die wissenschaftliche Auffassung des Lebens der Sprache enthalten. Die Sprache unterscheidet sich von anderen menschlichen Erscheinungen und Einrichtungen nur dadurch, dass sie die erste und alterthümlichste unter ihnen und gleichsam die Schwelle des Eintrittes des Menschen in die Sphäre seiner Freiheit oder seines geistigen Selbstbewusstseins ist. Der Gegensatz der beiden Richtungen der Philologie und der Linguistik aber kann nur durch eine richtige Ansicht von der Geschichte aufgehoben und zu einer Einheit zusammengefasst werden. Die erstere hat an dem bewussten, die letztere an dem unbewussten Leben der Sprache den Gegenstand ihrer Bearbeitung. Die Einheit der beiden Elemente des λόγος und der γλῶσσα ist es, auf der der ganze Begriff und das Wesen der Sprache beruht. Der λόγος aber als das Object des Erkennens der Philologie ist überall erst aus der historischen Entwickelung der γλῶσσα oder des sinnlichen Lautelementes in seiner unmittelbar anschaulichen Bedeutung erwachsen. Es sind dieses gegenwärtig zwei an sich verschiedene und getrennte Gebiete alles Wissens von der Sprache; der entscheidende Nerv aller Wahrheit der wissenschaftlichen Behandlung dieser letzteren liegt in der Frage nach dem richtigen oder organischen Verhältnisse derselben enthalten.

8. Die allgemeinen Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues.

Die Sprache tritt uns in der Geschichte im Allgemeinen entgegen in einer dreifachen Hauptform oder charakteristisch verschiedenen Stufe der Entwickelung ihrer ganzen Idee. Die erste dieser Formen ist die des einsylbigen, die zweite die des eminent vielsylbigen oder polysynthetischen, die dritte endlich die des regelmässig flectirenden oder organischen Baues der Sprachen. Diese letztere bildet als solche den an sich wahren oder vollkommenen Typus des Baues der Sprache, während bei den beiden ersteren die ganze Entwickelung derselben auf einer niedrigeren oder weniger vollkommenen Stufe der Entwickelung stehen geblieben ist.

Die eigenthümlichste und abweichendste Erscheinung auf dem ganzen Gebiete der menschlichen Sprachverschiedenheit ist diejenige des einsylbigen Sprachbaues, welcher im Chinesischen seinen bestimmtesten Ausdruck findet. Das Chinesische ist die in gewisser Rücksicht unvollkommenste oder am Niedrigsten stehende Sprache der Erde; sie ist nichtsdestoweniger zugleich diejenige, welche mit den geringsten Mitteln die relativ grössten Zwecke des Denkens zu erreichen vermag. Das Chinesische befindet sich etwa dem Sanskrit gegenüber in der Lage eines Menschen, der von Natur mit ungemein dürftigen Anlagen ausgerüstet doch durch Fleiss und angestrengten Scharfsinn zum Theil diese dürftige natürliche Ausstattung zu ersetzen und auszugleichen vermocht hat. Die lautlichen Mittel der Bezeichnung oder das Element der γλῶσσα ist im Chinesischen auf einer durchaus niedrigen und dürftigen Stufe der Entwickelung stehen geblieben, aber es hat sich dasselbe nichtsdestoweniger zur Ausdrucksweise des Denkens eines originellen und in gewissem Sinne hochcivilisirten Volkes zu erheben vermocht. Auch bei der Sprache ist wie bei einem Menschen immer die blosse Naturanlage zu unterscheiden von demjenigen, was späterhin durch Fleiss und durch bewusste Anstrengung aus dieser Anlage hervorgegangen ist und es steht in der letzteren Rücksicht das Chinesische wiederum höher als manche andere ihrer Natur-

anlage nach vielleicht vollkommener begabte und höher organisirte Sprache der Erde.

Das Charakteristische des einsylbigen Sprachbaues ist zunächst dieses, dass die Menge der Worte hier eine unverhältnissmässig geringere ist als diejenige der nothwendigen oder geforderten Begriffe des Denkens. In unseren oder überhaupt den Sprachen des regelmässigen Baues wird im Allgemeinen angenommen werden dürfen, dass beides, die Zahl der Worte und die der Begriffe, die gleiche oder dass im Durchschnitt ein jeder Begriff des Denkens durch ein bestimmtes und eigenes Wort des Lautmateriales seine Vertretung finden werde. Allerdings wird auch hier unter Umständen durch ein Wort eine gewisse Mehrheit von Begriffen oder Bedeutungen vertreten, aber es finden sich andererseits ebenso oft mehrere Worte für denselben Begriff oder allgemeinen Inhalt des Denkens vor. Die beiden Elemente des ganzen Wesens der Sprache, das sinnliche der γλῶσσα und das geistige des λόγος, sind in unseren oder den Sprachen des regelmässigen Baues im Ganzen in gleicher Stärke oder Vollkommenheit entwickelt und es wird im Ganzen immer angenommen werden dürfen, dass ein Glied der einen Seite mit einem solchen der anderen zusammenfalle oder sich decke. Die Menge der sprachlichen Mittel der Bezeichnung ist hier im Allgemeinen entsprechend der Menge der zu bezeichnenden Zwecke und es fällt auch bei uns im Allgemeinen nicht schwer, für einen neu hervortretenden Begriff des Denkens irgend ein neues Wort aus der Zusammensetzung gewisser anderer schon gegebener Worte zu bilden. Alles dieses ist durchaus anders im Chinesischen oder in den Sprachen des einsylbigen Baues. Denn hier ist die Menge der einsylbigen Wurzeln oder Worte theils eine an sich geringe theils eine der ferneren Erweiterung durch neue Zusammensetzungen nicht oder doch nur in einem durchaus beschränkten Maasse fähige. Jedes chinesische Wort hat daher im Durchschnitt im Unterschied von den unsrigen eine Menge der allerverschiedensten Bedeutungen und es kann insofern gar nicht gesagt werden, welches die Bedeutung eines solchen Wortes rein an und für sich oder ausserhalb eines bestimmten syntaktischen

Zusammenhanges sei, da es unter Umständen für die allerheterogensten Begriffe und Bedeutungen zu functioniren hat. Der Sprachgeist schlägt hier oft ganz eigenthümliche Wege ein, um diese Armuth des Wortvorrathes zu ergänzen. So bezeichnet die chinesische Wurzel lin unter anderen verschiedenen Bedeutungen auch den Begriff eines Weges. Das Gleiche ist der Fall mit der Wurzel schan; zur unzweifelhaften Bezeichnung dieses Begriffes aber wird hier die Zusammensetzung lin-schan gebildet. Es kann ferner einem chinesischen Worte durchaus nicht angesehen werden, welcher einzelnen logisch-grammatischen Kategorie es in einem gegebenen Falle angehöre, da es derartige Kategorieen dort überhaupt nicht giebt und wegen der vollständigen Abwesenheit der Flexionen eine und dieselbe Wurzel in den verschiedensten grammatischen Stellungen auftreten kann. Alle Worte der chinesischen Sprache sind in etymologischer Beziehung nichts als Partikeln, d. i. nackt und flexionslos dastehende Sylbenelemente. Von einem grammatischen Organismus in unserem Sinne des Wortes ist dort überhaupt keine Rede. Das ganze lautliche Element ist dort in einer absolut dürftigen Weise entwickelt und es wird überhaupt das Denken durch die knappsten und sparsamsten Mittel bezeichnet. Unter uns kommt etwa der telegraphische Depeschenstil diesem ganzen Charakter des Chinesischen am Nächsten.

Es sind im Wesentlichen zwei Mittel, durch welche der einsylbige Sprachbau die sonstige Unvollkommenheit seines Lautmateriales zu ersetzen versucht. Dieses sind einmal die Betonung, andererseits die Wortstellung. Auch in unseren Sprachen wird von diesem doppelten Prinzipe ein Gebrauch gemacht, aber während beide hier blos in beschränktem Umfange zur Anwendung kommen, so haben sie dort fast den ganzen Umfang der Sprache durchdrungen und überwuchert. Für uns ist der Unterschied in der Betonung im Allgemeinen ein Mittel zu der Regelung der Einheit eines mehrsylbigen Wortes in sich selbst. Die stärker betonte Sylbe wird hierdurch als Mittelpunct oder Träger der Einheit des Wortes charakterisirt und es ist deswegen in der Regel auch bei jedem mehrsylbigen Wort nur die eine Sylbe mit dem

stärkeren Ton oder Accent versehen. Der sogenannte Accent im Chinesischen aber ist sowohl in physischer als in geistiger Beziehung etwas durchaus Anderes als derjenige in unseren Sprachen. Die Eigenschaft unseres Accentes als Träger der Einheit oder Mittel der Rection des mehrsylbigen Wortes fällt dort von selbst fort, da es mehrsylbige Worte überhaupt nicht giebt. Während aber wir in unseren Sprachen im Allgemeinen blos den doppelten Gradunterschied der stärker und der schwächer betonten Sylbe kennen, so giebt es dort eine ganze Reihe verschiedener mehr gesangartiger oder modulirender Modificationen des Tones, mit welchen ein bestimmtes Wort oder eine Sylbe ausgesprochen werden kann und es knüpft sich an jede Verschiedenheit der Aussprache hier überall eine bestimmte Verschiedenheit des Sinnes oder der Bedeutung an. Auch wir bedienen uns wohl gelegentlich einer Verschiedenheit des Tones, um eine bestimmte Verschiedenheit des Sinnes oder der Bedeutung anzuzeigen, so wie beim Fragesatz der Ton gegen das Ende etwas in die Höhe gezogen wird, gleichsam um symbolisch zu bezeichnen, dass der Inhalt der Rede noch ein in der Luft schwebender oder über dem Boden der thatsächlichen Wirklichkeit stehender sei. Auch wird oft in rein conventioneller Weise die Stellung des Accentes zur Bezeichnung eines Unterschiedes im Sinne des Wortes verändert, so wie das Wort übersetzen mit dem Accent auf der dritten Sylbe die Uebertragung aus einer Sprache in die andere, mit dem auf der ersten das Uebergehen von dem einen Ufer eines Flusses auf das andere oder so wie der Name August mit dem Accent auf der ersten Sylbe einen Mann, mit dem auf der zweiten einen Monat bezeichnet. Alles dieses aber ist bei uns blos etwas Gelegentliches; im Chinesischen aber wird regelmässig und durchgehend durch die Verschiedenheit des Tones die Menge der Bedeutungen eines jeden Wortes erhöht oder gesteigert. Hier also borgt sich gleichsam die Sprache von dem angrenzenden Gebiet des Gesanges oder der Musik das Mittel der mannichfach abgestuften Modulation des Tones, um ihren einzelnen Worten oder Sylben eine verschiedenartige Bedeutung zuzutheilen. Dieses Mittel ist ein dem Wesen der Sprache an

sich fremdes und blos unorganisch in sie eingedrungenes. Es liegt an sich im Wesen der Sprache, ohne jede Modulation des Tones ausgesprochen werden zu sollen. Der Gesang oder die Modulation des Tones ist die specifische Ausdrucksform des Empfindens der menschlichen Seele, während ebenso die Articulation desselben oder die Sprache die natürliche Ausdrucksform des Denkens derselben ist. Der wirkliche Vortrag der Sprache ist jedoch nothwendig zugleich von einer gewissen gesangartigen Modulation der Stimme begleitet. Dieses leidet insbesondere Anwendung auf den Vortrag oder die lautliche Erscheinung des Dialektes im Unterschied von der eigentlich gebildeten oder Schriftsprache, da in jenem überhaupt das Moment des innerlich subjectiven und particulären Empfindens mehr zu seinem Rechte gelangt. Man sagt daher auch von jedem Dialekt, dass er nur gleichsam in einer anderen Tonart sänge und es bildet dieses verschiedenartige provinzielle Singen überhaupt das wesentliche Merkmal des Dialektes, indem in ihm immer eine gewisse besondere gemüthliche Auffassung der Sprache ihren Ausdruck findet. Hiermit gewissermaassen analog ist auch der Accent oder Ton des Chinesischen. Durch eine bestimmte Innerlichkeit des subjectiven Empfindens wird gleichsam gewaltsam eine bestimmte Sylbe in eine gewisse geistige Bedeutung hineinzudrücken versucht und dasjenige was bei uns eine blosse begleitende und untergeordnete Nebenerscheinung im Leben der Sprache ist, hat dort die Gestalt einer regelmässigen und systematischen Einrichtung für die Erreichung der allgemeinen Zwecke derselben angenommen.

Auch die Wortstellung hat in unseren Sprachen überall zugleich die Bedeutung eines Mittels für die Ordnung und Charakteristik der Verhältnisse der Begriffe im Satz. Im Allgemeinen aber gehört bei uns die Wortstellung mehr in das Gebiet des Stiles, d. h. der freien und subjectiv künstlerischen Behandlung des Inhaltes der Rede, während dieselbe dort zugleich ein nothwendiges und unentbehrliches Mittel der grammatischen Rection oder der Gliederung des Satzes in seine einzelnen Theile ist. Denn da dort die Worte durch keine äusseren Kennzeichen ihrer grammatischen Stellung

von einander unterschieden sind, so bildet allein die Wortstellung das Mittel dar, wodurch sie in dieser ihrer Eigenschaft erkannt oder unterschieden werden können. Während bei uns z. B. das Prädicat unbeschadet der Deutlichkeit des Sinnes auch vor das Subject gestellt werden kann, so ist dort, da jede Wurzel für alle grammatische Kategorieen zugleich functioniren kann, das Gesetz der Aufeinanderfolge zwischen Subject und Prädicat ein durchaus festes und bestimmtes. Auch bei uns kommt allerdings zuweilen die Wortstellung als stehende Bezeichnungsform eines Unterschiedes des Sinnes vor, wie insbesondere bei der Frage, wo durch das Voranstehen des Prädicates vor dem Subject das Ungewisse in der Verbindung beider Begriffe auszudrücken versucht wird. Aber was bei uns im Ganzen eine Sache der Freiheit, wird dort zu einer gesetzlichen Regel oder einer organischen Einrichtung der Syntax. Auch dieses Verfahren aber erinnert an ein anderes an die Sprache oder das begriffliche Denken angrenzendes Gebiet, nämlich an dasjenige des Rechnens oder der Verbindung der Zahlen; denn so wie hier eine jede einzelne Ziffer nur dadurch einen verschiedenen Werth als Ausdruck der Einer, Zehner u. s. w. erhält, dass sie sich an einer bestimmten Stelle in der Reihenfolge anderer Ziffern befindet, so kann auch dort der eigenthümliche logisch-grammatische Werth einer jeden Wurzel überall nur aus ihrer Stellung in einer Reihenfolge anderer solcher Wurzeln erkannt werden. Der Sprachgeist borgt sich also gleichsam hier auf der einen Seite vom Gesang, auf der anderen aber vom Rechnen die Mittel um die sonstige Armuth seiner lautlichen Elemente bis auf die geforderte Höhe der Bedürfnisse des Denkens zu erheben. Das Chinesische ist in etymologischer Beziehung gleichsam eine im frühesten Kindesalter stehen gebliebene Sprache, ganz ebenso wie die chinesische Cultur selbst auf einer Vereinigung natürlicher Ursprünglichkeit mit einem künstlichen Raffinement des abstracten Verstandes beruht.

Das Charakteristische des polysynthetischen Sprachbaues besteht in der lockeren Aneinanderreihung einer Mehrheit einfacher Wurzelsylben zu einem möglichst langen und aus-

gedehnten Wort, während dagegen im einsylbigen Sprachbau diese Wurzeln in starrer Isolirung auseinandergehalten wurden. Hier wächst daher das Wort gleichsam bis zu der Länge und Bedeutung eines Satzes empor, indem insbesondere die Neigung vorherrschend ist, alle einzelnen selbstständigen Glieder der Rede möglichst eng an den Verbalbegriff als den natürlichen Mittelpunct des Satzes herantreten zu lassen und zu einer Einheit mit demselben zu verschmelzen. Es bildet dieses Verfahren den Uebergang zu der höheren und vollkommeneren Stufe des im eigentlichen Sinne flectirenden Sprachbaues. Es entstehen hieraus eine Menge uneigentlicher oder falscher Flexionen, so wie es z. B. in den turanischen Sprachen eine ganze grössere Anzahl von Nebenformen des Genus im Verbum oder von Casusformen im Nomen giebt. Alle diese entspringen daraus, dass gewisse Begriffe, die in unseren oder den vollkommeneren Sprachen selbstständige Theile der Rede bilden, zu integrirenden Gliedern oder Ergänzungen anderer Begriffe herabgesetzt werden. Die eigentliche Flexion ist an sich immer wie ein todtes und abgestorbenes Glied am Stammworte, zu dem sie gehört, d. h. sie wird in ihrer ursprünglichen oder lebendigen Wurzelbedeutung nicht mehr von uns empfunden und hat sich zu einem blossen äusseren und mechanischen Zeichen eines grammatischen Verhältnisses abgegriffen. Dieses ist bei jenen uneigentlichen Flexionen nicht der Fall und es behält hier im Ganzen eine jede Wurzel ihre ursprüngliche selbstständige Bedeutung fort. Auch hier kommt die Sprache wesentlich noch nicht über den ursprünglichen Zustand der blossen Wurzelbildung hinaus. Die grosse Mehrzahl der Sprachen der Erde aber sind polysynthetischer Art und es gehören hierzu insbesondere die sämmtlichen Sprachen des amerikanischen und des turanischen Stammes hinzu.

Die wahre Vollkommenheit des Baues der Sprache beruht überall auf dem für die höheren Sprachstämme, den indogermanischen, semitischen und hamitischen charakteristischen Prinzipe der Flexion. In den flectirenden Sprachen werden die allgemeinen grammatischen Verhältnisse der Worte durch bestimmte an den Stammsylben derselben hervortretende

lautliche Elemente oder Sylben bezeichnet. Diese Flexionssylben bilden insofern den eigentlich grammatischen Theil des lautlichen Materiales der Sprache; der Vorzug oder die Vollkommenheit derselben aber besteht darin, dass durch sie die allgemeinen grammatischen Verhältnisse der Worte in einer durchaus einfachen, festen und typischen Weise ihre Bezeichnung finden. Das System der Flexionen bildet zugleich den Mittelpunct des ganzen grammatischen Organismus dieser höheren Sprachen. Nur in diesen haben sich die beiden allgemeinen grammatischen Einheiten des Wortes und des Satzes in einer festen und sicheren Weise gegen einander begrenzt. Die allgemeinen Zwecke der Sprache werden hier zu dem einen Theile auf dem Wege der Wortbildung, d. h. durch den Hinzutritt der Flexionen, zum anderen auf dem der Satzbildung oder durch freie logische Verknüpfung der Worte erreicht. Die Grammatik des einsylbigen Sprachbaues dagegen ist wesentlich nur Syntax, während dagegen diejenige des polysynthetischen wesentlich nur in etymologischer Wurzelzusammensetzung besteht. Die Worte des einsylbigen Sprachbaues gleichen nackten und einsam dastehenden Pfählen, welche nur aus der Art ihrer Verbindung ihr grammatisches Verhältniss erkennen lassen, diejenigen des polysynthetischen bilden gleichsam ein wirres und unklar verschlungenes Gestrüpp, während allein diejenigen des flectirenden Sprachbaues die Gestalt von Bäumen mit einzelnen aus dem Stamm derselben hervortretenden Zweigen besitzen. Auch für die äussere oder sinnliche Schönheit der Sprache aber sind die Flexionen von einem unschätzbaren Werth; denn sie bilden überall ein leichtes und gefälliges Element für die Verflechtung der schwereren und logisch gewichtigeren Stammsylben zu einem anmuthig fliessenden und schmuckvollen Ganzen sowohl in der ungebundenen als auch in der gebundenen Rede oder dem Versmaass.

Die lautliche Bezeichnung der allgemeinen grammatischen Verhältnisse durch das Prinzip der Flexion kann im Allgemeinen in einer doppelten Weise erfolgen, einmal durch das Hinzutreten bestimmter eigener und selbstständiger Sylben- oder Lautelemente an das Ende, den Anfang oder in die

Mitte des Stammwortes (Suffix, Präfix, Infix), sodann aber durch eine bestimmte Veränderung oder einen Lautwechsel innerhalb des Stammwortes selbst. Jenes erstere ist die sogenannte schwache oder äusserliche, dieses letztere die starke oder innerliche Art der Flexion. Beide Arten aber haben einen durchaus verschiedenen Ursprung oder Charakter. Die schwachen Flexionen sind das letzte Product des Verfahrens der ursprünglichen Wurzelzusammensetzung; sie sind an sich selbstständige lautliche Organismen, welche aber zu abhängigen Zweigen oder Gliedern anderer lautlicher Körper geworden sind. Die starke Flexion dagegen fällt, inwiefern sie nicht eine blosse Nachwirkung oder die Trübung eines Lautes der Stammsylbe durch eine ursprünglich vorhandene und später hinweggefallene schwache Flexionssylbe ist, unter den allgemeinen Begriff einer Lautgeberde, d. i. einer unmittelbaren plastischen Bezeichnung eines logischen Verhältnisses durch irgend ein an und für sich der eigenen selbstständigen Bedeutung entbehrendes Lautelement. In die Kategorie dieser Lautgeberden gehört unter Anderem auch das Verfahren der Reduplication, durch welches in den indogermanischen Sprachen das Verhältniss des Perfectes angezeigt wird. In anderen Sprachen aber sind es auch andere collective Verhältnisse, wie z. B. das des Plurales, welche in derselben Weise ihre Bezeichnung finden. Die reduplicirte Sylbe am Perfect ist hier an sich vollkommen logisch leer und sie dient blos als ein sinnliches Zeichen oder eine Geberde für irgend einen Begriff. Die Sprache theilt hierbei an sich durchaus willkührlich einem bestimmten Laut oder Lautelement eine gewisse geistige Bedeutung zu. Es ist dieses an sich noch ein Rest der ursprünglichen schaffenden und bildenden Kraft der Sprache, wo das Lautelement noch nicht so wie jetzt sich mit einem bestimmten logischen Bedeutungsgehalt zusammengefunden hatte. Jede Sylbe hat in der gegenwärtigen Gestalt der Sprache an sich eine bestimmte logische Bedeutung angenommen; es liegt eine eigenthümlich frische und plastische Kraft darin, wenn die Sprache jetzt noch durch einen blossen inneren Lautwechsel irgend eine veränderte Stellung des Begriffes einer Sylbe anzuzeigen versucht. Es darf dieses

gleichsam als ein pathologischer Affect an der Bedeutung eines Wortes angesehen werden; so wie sich beim Menschen z. B. die Empfindung der Scham oder des Zornes durch das Rothwerden des Gesichtes zu erkennen giebt, so lässt hier gleichsam die Sprache an dem Körper des Wortes ein anderes Farbenelement zur Bezeichnung eines anderen Verhältnisses des Begriffes erscheinen. Es sind hierbei in erster Linie die Vocale als der beweglichere Theil des Lautelementes, an welchen sich dieses Verfahren der starken Flexion zeigt; bei einigen Sprachen, insbesondere den celtischen, werden auch obgleich in weniger richtiger Weise, die Consonanten von demselben Prinzip ergriffen. Sehr eigenthümlich aber ist das Verfahren oder doch die Neigung der semitischen Sprachen, die grammatischen Verhältnisse der Worte überhaupt durch den Wechsel oder die verschiedenartige Einschiebung der Vocale zwischen die Consonanten als die Vertreter des eigentlichen feststehenden Stammes des Wortes und seiner Bedeutung bezeichnen zu lassen. Ein jedes semitische Wort besteht regelmässig aus drei bestimmten Consonanten und es fällt insofern gewissermaassen der Unterschied des materiellen und des formellen oder des lexicalischen und des grammatischen Elementes der Rede mit demjenigen der beiden Lautclassen der Consonanten und der Vocale zusammen.

Im Vordergrunde aller historisch gegebenen Sprachverschiedenheit steht die flectirende Gestaltung der Sprachen des indogermanischen Stammes. Hier repräsentirt das Sanskrit noch am Reinsten den ursprünglichen vollkommenen Apparat der grammatischen Flexionen. Bei den westlicheren und in der Geschichte fortgeschritteneren Sprachen des Stammes aber erfährt dieser Apparat eine zunehmende Reduction. Die jüngste und in dieser Reduction fortgeschrittenste Sprache des Stammes, das Englische, nähert sich gewissermaassen wiederum bereits der Einsylbigkeit und Flexionslosigkeit des Chinesischen an. So sehr an sich die allgemeine Schönheit und Vollkommenheit der Sprache in dem Besitz und der Reichhaltigkeit der Flexionen besteht, so ist doch durch die fortschreitenden Bedürfnisse des geistigen Denkens eine allmähliche Verminderung des ganzen ursprünglichen Formen-

apparates der Sprache bedingt. Die Flexionen werden späterhin wieder ersetzt durch eigene Begriffsworte mit selbstständiger Bedeutung. Hier tritt oft der Fall ein, dass durch eine solche Umschreibung nur dasjenige logische Verhältniss von Neuem hergestellt wird, aus welchem die dasselbe vertretende Flexion ursprünglich selbst erst hervorgegangen gewesen war. Wird z. B. das Futurum zuweilen durch den Begriff des Gehens umschrieben, so ist die frühere Flexionsbezeichnung dieses Verhältnisses ebenso oft aus einer den Begriff des Gehens bezeichnenden Wurzel entstanden. Die Sprache kehrt daher hier gewissermaassen auf einem Umweg wieder zu ihrem ersten Anfang oder Ausgangspuncte zurück. Das Chinesische und das Englische, die älteste und die jüngste Sprache, sind in gewisser Rücksicht in der ganzen Art ihrer Einrichtung und ihres Baues mit einander verwandt. In beiden sucht der Sprachgeist im Allgemeinen die gegebenen Zwecke und Bedürfnisse des Denkens in der möglichst knappen und sparsamen Weise oder mit dem geringsten Aufwande von lautlichen Mitteln zu erreichen. Nur ist allerdings das Englische durch eine ganze Geschichte der früheren reichhaltigen Flexionsentwickelung hindurchgegangen und befindet sich insofern auf einem durchaus anderen Standpuncte der inneren und äusseren Entwickelung als das in die Entwickelung des Flexionsapparates überhaupt noch gar nicht eingetretene Chinesische. Auch unsere neueren Sprachen, wenn sie gleich die wirklichen oder sinnlichen Flexionen dem grösseren Theile nach verloren haben, müssen doch immerhin in Rücksicht ihres inneren Wesens oder Charakters als eigentliche und wahre Flexionssprachen angesehen werden. Ihr ganzer grammatischer Organismus ist wesentlich durch das System der eigentlichen und ursprünglichen Flexionen geformt und bestimmt und es macht zuletzt für die ganze Art und Weise ihres Denkens keinen tief greifenden und entscheidenden Unterschied, ob ein grammatisches Verhältniss noch durch eine wirkliche Flexion oder durch eine ihr entsprechende logische Umschreibung ausgedrückt werde. Oft wird bei einer solchen die eigentliche Bedeutung des umschreibenden Wortes ebenso wenig mehr von uns empfunden als diejenige des

Lautelementes einer eigentlichen oder wirklichen Flexion. Wir bezeichnen z. B. das Verhältniss des Passivs und des Futurums in einer ganz einfachen typisch-mechanischen Weise durch den Begriff des Werdens, ohne dass uns hierbei noch die eigentliche oder logische Bedeutung dieses Begriffes irgend wie vor der Seele stünde. Der Organismus der eigentlich flectirenden alten Sprachen ist im Allgemeinen auch noch für unsere neueren Sprachen entscheidend, wenn gleich bei uns an die Stelle der Flexion meistens die Umschreibung getreten ist. Der Satzbau der eigentlich flectirenden Sprachen besteht im Allgemeinen aus einer geringeren Anzahl längerer Worte, während späterhin derselbe in eine grössere Anzahl kleinerer Worte oder selbstständiger Begriffe aufgelöst wird. Dieser Umstand hat insbesondere auch auf das Accentuationssystem der einzelnen Sprachen einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Die ganzen Zwecke der Sprache können überhaupt im Durchschnitt entweder mehr auf dem Wege der Wortbildung oder auf dem der Satzbildung, d. i. entweder durch etymologische Wurzelzusammensetzung oder durch syntaktische Begriffsverknüpfung erreicht werden. Das erstere Verfahren pflegt auch als dasjenige der synthetischen, das letztere als das der analytischen Sprachgestalt bezeichnet zu werden. Die Geschichte der Sprache im Allgemeinen aber schreitet bis zu einem gewissen Puncte zuerst fort auf dem synthetischen Wege der Wurzelzusammensetzung, woraus das System der ursprünglichen und vollkommenen Flexionen entspringt, während von da an abwärts wiederum eine Auflösung dieses Systemes durch Abfall der Flexionen und Eintritt der logischen Umschreibung erfolgt. Der einsylbige und der polysynthetische Sprachbau liegen jenseits jenes ersteren Höhepunctes, welchen im Allgemeinen das Sanskrit in sich vertritt und sie gehören insofern noch der einleitenden Urgeschichte des ganzen Entstehens der Sprache oder der Stufe der blossen zerstreuten und aus einander liegenden Wurzelbildung an. Alle Sprachen können insofern zuletzt eingetheilt werden in die beiden Classen der blossen elementarischen oder unorganischen Wurzelsprachen und der höheren und eigentlichen organischen Wortsprachen. Bei diesen letzteren steht die Ver-

änderung in dem Abfall der Flexionen überall in Verbindung mit den veränderten Bedürfnissen und dem Inhalt des geistigen Denkens selbst. Der schwere und üppige Formenapparat des Sanskrit hat schon im Griechischen einer grösseren Freiheit, Beweglichkeit und Subtilität des geistigen Denkens Platz machen müssen. Es fällt späterhin der Accent oder das Hauptgewicht der Sprache mehr in den zu bezeichnenden Inhalt oder das Was des geistigen Denkens selbst, während in früherer Zeit das allgemeine Interesse und Streben der Sprache mehr auf eine reiche und üppige lautlich-sinnliche Ausmalung und Bezeichnung desselben gerichtet gewesen war. Das Sanskrit gleicht unter diesem Gesichtspuncte gewissermaassen einem bunten und farbenstrotzenden Gemälde, das Chinesische oder das Englische dagegen einer in dürftiger und sparsamer Weise andeutenden Federzeichnung des Inhaltes des geistigen Denkens. Die Reduction des Formenapparates hat in der Sprache ebenso mit den höheren und reicheren Bedürfnissen des Denkens zugenommen als der ursprüngliche Schmuck des die Erde bedeckenden Urwaldes durch die höheren Bedürfnisse der menschlichen Cultur vermindert und zurückgedrängt worden ist. Das lautliche Element wird mehr und mehr zum blossen Mittel der Bezeichnung des Denkens, während sich früherhin die Sprache mehr in einer reichen und anschaulich sinnlichen Ausmalung des letzteren durch dasselbe gefiel. Die Sprache war früher mehr Bild, während sie jetzt mehr ein kurzes und conventionelles Zeichen des Denkens geworden ist. Alle einzelnen Sprachgestalten aber ordnen sich insofern gewissermaassen von dem Chinesischen bis zu dem Englischen herab in einer einzigen zusammenhängenden Reihenfolge an.

9. Das Versmaass und die Schrift in ihrem Einflusse auf die Sprache.

Die ganze Entwickelung der Sprache hängt überall genau zusammen mit der Entwickelung oder dem Leben der Völker. Die Sprache ist durch und durch etwas Menschliches und alle ihre Veränderungen sind nur Producte und Erscheinungen

anderweiter Vorgänge und Veränderungen im Leben des Menschen. Die ganze neuere Auffassung oder Ansicht, dass die historische Sprachwissenschaft gleichsam eine reine Naturwissenschaft sei, hat in demselben Sinne eine gewisse Grenze ihrer Wahrheit als auch der Mensch selbst nicht allein und ausschliessend ein rein natürliches sondern zugleich ein geistig selbstbewusstes und vernünftiges Wesen oder Geschöpf ist. Dasselbe gilt auch von der Sprache; diese hat so wie der Mensch eine Naturseite an sich, aber es ist auch bei ihr hiermit allein noch nicht der ganze Umfang ihres Wesens oder ihrer Eigenthümlichkeit erschöpft.

Es ist hauptsächlich der Begriff des Werdens oder der Entwickelung, durch welchen die ganze neuere wissenschaftliche Auffassung der Sprache und ihrer Erscheinungen beherrscht wird. Jede einzelne gegebene Sprachgestalt ist etwas historisch Entstandenes; sie gehört zunächst in Rücksicht ihrer γλῶσσα oder ihres Lautelementes einem bestimmten grösseren Sprachstamm an und darf als ein Product der ganzen historischen Ausbreitung oder Entwickelung desselben aufgefasst werden. In Rücksicht ihres inneren Organismus oder ihrer allgemeinen grammatischen Form aber gehört sie ebenso einer bestimmten Stufe der Entwickelung der reinen Idee der Sprache als solcher an. Jeder Sprachstamm bleibt im Ganzen auf einer bestimmten dieser allgemeinen Entwickelungsstufen stehen; es ist insofern gewissermaassen auch ein geistiges oder ideales Werden, welches die ganze Gliederung der grammatischen Verschiedenheiten des Baues der Sprachen beherrscht. Der historische Gesichtspunct ist überhaupt derjenige, welcher die ganze gegenwärtige wissenschaftliche Auffassung der Sprache charakterisirt.

Wir stellen uns die Gliederung eines Sprachstammes vor nach der Analogie der Gliederung eines vielgeästeten Baumes in seine einzelnen grösseren und kleineren Zweige. Ueberhaupt sind die ganzen Anschauungen und Ausdrücke der neueren Sprachwissenschaft wesentlich entlehnt und übertragen aus dem Gebiete der Naturwissenschaft. Die sechs Hauptzweige des indogermanischen Stammes, der indische, persische, griechisch-lateinische, celtische, germanische und

slavisch-litthauische reduciren sich näher auf drei grössere ursprünglichere Stämme, indem überall zwei derselben enger mit einander verwandt und insofern aus der Spaltung einer gemeinsamen wurzelhafteren Ursprache, der indisch-persischen, griechisch-lateinisch-celtischen und germanisch-slavischen hervorgegangen sind. Von diesen aber sind wiederum die beiden ersteren enger mit einander verwandt, so dass die gemeinsame älteste indogermanische Ursprache sich zunächst nur in zwei grössere Hauptabtheilungen getrennt hat. Es würde aber irrig sein, hiermit die Meinung zu verbinden, als ob ein bestimmter Sprachstamm gleichsam an sich oder mit einer Art von a priori in ihm liegender Nothwendigkeit sich gerade in ein gewisses System von Zweigen oder Familien u. s. w. habe gliedern müssen, etwa so wie eine derartige Gliederung an sich in dem Keime oder der Naturanlage einer Pflanze sich vorfinden mag. Hier sind vielmehr wesentlich mit anderweite menschliche, topographische und historische Verhältnisse entscheidend gewesen. Die Veränderung und die ganze Fortbildung der Sprache wird wesentlich bedingt durch die sämmtlichen inneren und äusseren Lebensverhältnisse der Völker in der Geschichte. Die blosse geographische Trennung und Ausbreitung eines Volkes ruft sogleich eine Veränderung und Verschiedenheit in der Sprache hervor. In der Schweiz oder in Tirol hat fast jedes einzelne Thal seine besondere Mundart für sich, während die weite Ebene des russischen Reiches nur höchst untergeordnete dialektische Verschiedenheiten zeigt. Die einzelnen amerikanischen Sprachen weichen wegen der Zersplitterung der Wege und des Lebens der Völker weit von einander ab. Bei einem Volke ohne selbstständiges Culturleben erleidet auch die Sprache im Allgemeinen keine Veränderung. Die Verwendung einer Sprache aber zu dem höheren Zwecke der Litteratur und Bildung übt auch auf diese selbst immer einen entscheidenden Einfluss aus. Die Sprache ist insofern nicht ein blosses Product der Natur, sondern auch ein solches der Bildung und Kunst. Oft hat sogar ein einzelner Mann, wie z. B. Luther oder Göthe auf die Umbildung einer Sprache einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Ganz so wie der einzelne Mensch nicht ein blosses

Product seiner natürlichen Anlagen und Kräfte, sondern zum Theil auch ein solches seines inneren Denkens und des bewussten Gebrauches seiner Freiheit ist, ebenso wird auch das Leben der Sprache nicht blos durch unbewusst natürliche, sondern auch durch die geistigen oder Bildungsverhältnisse des menschlichen Lebens in der Gechichte bedingt und es ist überhaupt zuletzt nur der Mensch selbst unter allen wirklichen oder lebendigen Dingen, mit welchem die Sprache rechtmässig in Vergleichung gestellt werden darf.

Es ist im Allgemeinen eine doppelte Einrichtung, an welche sich der höhere oder künstlerische Vollkommenheitscharakter einer Sprache anknüpft, einmal das Versmaass, andererseits die Schrift. Die metrisch gebundene und die geschriebene Rede ist an sich überall eine andere und höhere Form oder Gestalt der Sprache als die ungebundene und die einfach gesprochene. Schon die blosse öffentlich gesprochene Rede ist eine bestimmte Erhöhung und Veredelung des Gebrauches der Sprache. Redner, Dichter und Schriftsteller sind es, denen die höhere oder künstlerische Gestalt der Sprache ihre Entstehung verdankt. Auf Wohlredenheit wird schon in den ältesten Zeiten wie bei Homer ein grosses Gewicht gelegt. Das Versmaass bildet im Allgemeinen das unterscheidende Merkmal oder die Form des poetischen oder aus der inneren Einbildung herstammenden Inhaltes der Rede gegenüber dem sich an das Wirkliche selbst anschliessenden oder hierauf beziehenden verstandesmässig prosaischen Denken. Die Einrichtung oder der Gebrauch des Versmaasses aber ist älter als derjenige der Schrift. In der frühesten Zeit hat gewissermaassen sogar das Versmaass noch den Gebrauch und das Bedürfniss der Schrift ersetzt. Jeder wichtige und für die Oeffentlichkeit bestimmte Inhalt der Rede trat damals noch gern in der gebundenen Form auf. Mit der grösseren Feierlichkeit des Eindruckes verband sich hier das leichtere und bestimmtere Festhalten im Gedächtniss. Das Versmaass aber übt zunächst auf den Wortschatz der Sprache überall eine bestimmte conservirende Kraft aus. Eine Menge von Worten, die in der gewöhnlichen prosaischen Rede nicht weiter fortgeführt zu werden pflegen, finden im Versmaass

eine Stelle, theils wegen ihres besonderen und alterthümlichen Charakters, theils wegen des Geeigneten ihrer Sylbenfolge für irgend eine bestimmte metrische Form. Die poetische Rede verstattet auch der Häufung von Synonymen überall einen grösseren Eingang als die prosaische. Sie lässt ferner dem Stil und der Kühnheit der Wortbildung überall eine grössere Freiheit als diese. Noch eingreifender und bedeutungsvoller aber für das innere Leben der Sprache ist der Einfluss der Schrift. An den Gebrauch von dieser knüpft sich überall das Entstehen einer specifisch höheren oder gebildeten Form der Sprache gegenüber der blossen niederen oder ungebildeten dialektischen Rede an. Der Begriff der Sprache im specifischen Sinne des Wortes bezeichnet für uns eine solche Form der Rede, welche zum Ausdruck des allgemeinen und öffentlichen Denkens eines ganzen Volkes oder einer Nation geworden ist. Ueberall ist es zunächst allerdings ein einzelner Dialekt, welcher die Basis einer Sprache in diesem Sinne des Wortes bildet. Der Dialekt als solcher aber hat es eigentlich an sich, nicht geschrieben sondern blos gesprochen werden zu sollen oder nach dem charakteristischen Ausdrucke Jacob Grimms, er schämt sich seiner, wenn er sich in geschriebener Form erblickt. Schriftsprache und Dialekt sind an sich zwei verschiedene neben einander hergehende und sich ergänzende Formen der Rede. Es ist falsch, den Dialekt zu Gunsten der Schriftsprache aufheben oder unterdrücken zu wollen. Auch die ganze neuere dialektische Poesie und Litteratur hat einen gewissen Werth für das allgemeine Leben der Sprache. Die drei Begriffe der Sprache, des Dialektes und der Mundart, haben an sich einen ganz verschiedenen und eigenthümlichen Werth. Eine Mundart ist an sich eine blosse Ausartung oder Verschlechterung eines Dialektes, so wie z. B. die Rede der polnischen Juden nur eine Mundart ist und kein Dialekt. Das Holländische ist an sich ein blosser niederdeutscher Dialekt, aber es ist durch kunstmässige Pflege aufgestiegen zum Rang einer Sprache oder der Ausdrucksweise des Denkens einer ganzen Nation. Die Sprache im specifischen Sinne also ist überall das Product einer höheren selbstbewussten Gedankenentwickelung und geistigen Lebensgeschichte eines Volkes.

In Folge der Erfindung der Schrift tritt im Leben der Sprache zuerst ein gewisses Schwanken oder ein Zweifel über das eigentlich Gebildete oder Correcte des Gebrauches derselben hervor. Es giebt auch im Leben der Sprache einen Punct, wo aus der ursprünglichen harmlosen Naivetät eine selbstbewusste oder künstliche Reflexion über sie und ihren Gebrauch entspringt. Es ist hier insbesondere die dreifache Frage nach der Orthographie, der Orthoepie und der Ortholexie, welche in der Sprache entsteht. Die erste bezieht sich auf die richtige Schreibung, die zweite auf die richtige Aussprache, die dritte auf den richtigen logisch-syntaktischen Gebrauch der Worte der Sprache. Alle diese Fragen werden wesentlich hervorgerufen durch den Gegensatz zwischen der höheren gebildeten oder Schriftsprache und der natürlichen volksthümlichen Redeweise oder dem Dialekt. Eine bestimmte und einfache Antwort auf alle diese Fragen zu geben aber ist schlechthin unmöglich. Die schwierigste Frage ist überall die nach dem Verhältniss der Orthographie und Orthoepie. Es giebt in Bezug hierauf eine doppelte einander widersprechende Regel, einmal die: Rede so wie du schreibst, andererseits die: Schreibe so wie du sprichst. Die eine dieser beiden Regeln ist zuletzt ebenso einseitig und unzureichend als die andere. Es ist ebenso unmöglich, die Schrift zum Muster oder Typus der wirklichen Sprache zu erheben als umgekehrt. In jeder einzelnen Sprache ist das Verhältniss zwischen Orthographie und Orthoepie in gewisser Weise ein anderes. Am Weitesten hat sich im Englischen die Schrift von dem lebendigen Zusammenhang mit der Sprache entfernt. Die deutsche Orthographie ist insbesondere durch den früheren Einfluss einseitiger grammatischer Theorieen vielfach verwirrt und corrumpirt worden. Diese ganzen Fragen bilden insbesondere ein Kreuz und eine Noth für die Stellung des Lehrers in der Schule. Vom Standpuncte der Wissenschaft aber kann die Sprache nur als ein unausgesetzt Werdendes oder sich Veränderndes aufgefasst werden und es wird für das Richtige im Gebrauche der Sprache in allen zweifelhaften Fällen nur der Anschluss an die gegebene Convention und das lebendige Sprachgefühl als der Führer angesehen werden dürfen.

Auch die Schrift ist an sich ebenso wie die Sprache selbst eine tiefe und bedeutungsvolle Einrichtung des menschlichen Lebens. Eine ältere Form aller Schrift aber vor unserer gegenwärtigen sich unmittelbar an den sinnlichen Lautkörper der Sprache selbst anschliessenden phonetischen Schrift ist die ideographische Zeichen- oder Bilderschrift, wie sie sich insbesondere bei einigen Völkern einer alterthümlichen Cultur, wie den Aegyptern und den Chinesen, zu einem eigenthümlichen und selbstständigen System der Bezeichnung des Denkens entwickelt hat. Diese Gattung der Schrift ist darum von einem besonderen Interesse, weil sie an und für sich eine von der Sprache vollkommen unabhängige und aus einer eigenen Wurzel entstandene sinnliche Bezeichnungsform des ganzen Inhaltes der Dinge oder des sich auf diese beziehenden menschlichen Denkens ist. Es ist an sich denkbar, auch ein System von sichtbaren Zeichen oder Vertretern der Begriffe des Denkens zu erfinden, ebenso wie die Sprache ein solches von hörbaren Bezeichnungsformen derselben ist. Es giebt gewissermaassen schon eine natürliche Zeichen- oder Geberdensprache, die zum Theil an der Stelle der wirklichen oder Lautsprache zu functioniren vermag. Bei den Taubstummen ist diese Sprache zu einem vollständigen und eigenen System für die Bezeichnung des Denkens neben der von ihnen am Munde abgesehenen und von ihnen selbst zum Theil künstlich erzeugten Lautsprache entwickelt. Diese sind insofern in der That im wahrhaften Sinne des Wortes bilingues, indem ihnen zugleich eine doppelte ihrem ganzen Prinzipe nach verschiedene Ausdrucksweise des Denkens, die eine durch sichtbare, die andere durch hörbare Nachahmung entstanden, zu Gebote steht. Der Mensch strebt aber auch an und für sich immer, seine Gedanken so weit als möglich ausser durch Worte auch durch sichtbare Zeichen, Mienen und Geberden zu bezeichnen. Die menschliche Sprache hätte an und für sich ebenso wie eine zeitliche oder hörbare so auch eine räumliche oder sichtbare Bezeichnung des Denkens werden können. Der Laut als solcher ist allerdings als das seiner Natur nach zeitliche Element dem Wesen des Denkens in unmittelbarer Weise verwandt und es ist thatsächlich nur

die Lautsprache die wahre und eigentliche Geburtsstätte des Denkens gewesen. Aber möglich und denkbar ist an sich auch die entgegengesetzte räumliche oder sichtbare Bezeichnung des Denkens und auch sie hat überall eine bestimmte Wurzel und Berechtigung in der menschlichen Natur. Es hat bei allen Völkern gewisse erste Anfänge einer von der Sprache an sich unabhängigen Zeichen- oder Bilderschrift gegeben und es ist erst aus dieser überall in Gestalt einer späteren Stufe der Entwickelung unsere gegenwärtige sich an die Sprache anschliessende Lautschrift entstanden. Bei gewissen Völkern aber hat sich jene zu einem vollständigen System von Zeichen für die Begriffe des Denkens ausgebildet. Auch unter uns aber haben wir noch die Spielerei der sogenannten Rebus (durch Sachen) als Repräsentant einer bildlichen oder sichtbaren Bezeichnung des Denkens.

Der Anfang einer jeden Zeichen- oder Bilderschrift ist der Versuch einer wirklichen Nachahmung oder Abmalung der äusseren sichtbaren Dinge gewesen. Die hieraus entstandenen Zeichen oder Bilder sind dann allmählich zu Vertretern anderer abgeleiteter oder hiermit in Zusammenhang stehender innerlich geistiger und zeitlicher Begriffsmomente geworden. Auch die Sprache aber hat ihren ersten Ausgang genommen von dem Bestreben der malerischen Nachahmung oder Abbildung der zeitlichen oder in einer Bewegung, einem Ton u. s. w. bestehenden Momente des Wirklichen durch den Laut. Es ist hier nur die entgegengesetzte zeitliche Seite oder Sphäre des Wirklichen gewesen, welche den ersten Gegenstand oder Stoff der Nachahmung gebildet hat. Die Bilderschrift hat an und für sich von der Kategorie der etwas Räumliches oder Körperliches umschliessenden Substantivbegriffe, die Sprache dagegen von den die zeitlichen Elemente des Wirklichen in sich enthaltenden Verbalbegriffen den Ausgang zu der Bezeichnung des ganzen weiteren Systemes der Begriffe des Denkens nehmen müssen. Dort hat z. B. etwa das Bild eines Vogels das Zeichen für den Begriff des Fliegens hergeben müssen, während hier umgekehrt von der Bezeichnung des Fliegens aus zu der Feststellung des Wortes für den Begriff Vogel gelangt worden sein wird.

An sich hat sich hierbei offenbar die Bilderschrift in besseren und günstigeren Bedingungen für die Erreichung ihres allgemeinen Zweckes befunden als die Sprache, weil die Menge des durch sichtbare Bilder Nachzuahmenden in den Dingen unverkennbar eine bei Weitem grössere ist als diejenige des Tönenden oder dem Tone Verwandten, inwiefern dieses durch den Laut der Sprache nachzuahmen versucht werden kann. Jene hat gleichsam ihren Boden oder ihre breite Basis gehabt an der Malerei, während diese nur von ungemein wenigen und dürftigen Anknüpfungspuncten aus zu der Bezeichnung des ganzen Umfanges der wirklichen Dinge und Erscheinungen hat gelangen können. Die uns umgebende Welt, aus welcher die Begriffe unseres Denkens entspringen, ist der Hauptsache nach einmal eine räumliche; nur das Leben unseres Geistes selbst ist ein innerliches oder zeitliches. Die ältesten Wurzeln der Sprache sind im Allgemeinen von einer doppelten Art gewesen, die einen von wesentlich verbaler, die anderen von pronominaler Natur und Bedeutung. Jene haben sich direct angeschlossen an die einzelnen Momente der Bewegung in der Natur selbst, während der Inhalt von diesen die allgemeine Vorstellung des Dieses oder des bestimmten gezeigten Etwas überhaupt gewesen ist. Aus der Verbindung von beiden ist dann das Wort für ein wirkliches räumliches Ding oder einen Körper entstanden: dieses Fliegende = der Vogel. Die Zeichen der Bilderschrift aber haben sich allmählich in ihrer inneren Bedeutung und äusseren Form in einer ähnlichen Weise mannichfaltig umgewandelt und verändert als die ursprünglichen Worte der Sprache. Es ist gleichsam das umgekehrte Abbild oder die räumlich sichtbare Gegenprobe der Sprache, welche in ihr vor uns erscheint.

Etwas abweichend von der eigentlichen im Anschluss an die Malerei entstandenen Bilderschrift, wie sie namentlich in den ägyptischen Hieroglyphen ihre Vertretung findet, ist das System der reinen oder eigentlichen Begriffsschrift, welches im Allgemeinen den Schriftzeichen des Chinesischen zur Grundlage dient. Die chinesische Schrift besteht aus einer gewissen Anzahl von sogenannten Schlüsseln oder einfachen Grundzeichen, deren jeder durch weitere Modificationen zum

Ausdruck einer Reihe verschiedener Bedeutungen erhoben werden kann. Dieses ist also dasselbe Prinzip, nach welchem auch ein chinesisches Wort durch die Modification des Tones für eine Menge verschiedener Bedeutungen functionirt. Jene Schlüssel aber bestehen an und für sich aus einer blossen Zusammenstellung einfacher graphischer Elemente oder sie schliessen sich nicht wie die ägyptischen Hieroglyphen an wirkliche Bilder oder versuchte Nachahmungen der äusseren Sachen an. Diese chinesischen Schriftzeichen sind also etwa unseren Zahlzeichen analog, die auch aus einer rein äusserlichen oder mechanischen Verknüpfung graphischer Elemente bestehen. Die abstracte Unlebendigkeit des chinesischen Volksgeistes giebt sich also ebenso in der Art ihrer Schrift wie in der ihrer Sprache zu erkennen. Es ist an und für sich möglich, entweder durch Bilder oder durch blosse Figuren zu einer schriftlichen Bezeichnung des Denkens zu gelangen. Der erstere Weg wird durch die ägyptische, der letztere durch die chinesische Gattung der Schrift vertreten. Alle anderen Arten der Begriffsschrift stehen zwischen diesem doppelten Verfahren in der Mitte oder beruhen auch auf einer Combination desselben mit einander. An das Prinzip der Begriffsschrift schliesst sich auch die zuerst von Leibnitz aufgestellte Idee einer von aller Besonderheit der Sprache unabhängigen Pasigraphie des Denkens an. Eine derartige Pasigraphie besitzen wir in der That in unseren Zahlzeichen, deren arithmetischer Werth unabhängig von ihren verschiedenen Benennungen in den einzelnen Sprachen überall der nämliche bleibt. Es würde nach dieser Analogie auch von einer Pasigraphie der Begriffe gesprochen werden können, wenn der Werthinhalt derselben überall ein ebenso fester, allgemein gültiger und objectiv gegebener wäre als derjenige der Zahlen. Thatsächlich aber hat eine jede Sprache immer ein mehr oder weniger eigenthümliches und abweichendes System der Begriffe. Bis zu einem gewissen Grade wird allerdings auch die chinesische Schrift unabhängig von der Sprache in Japan verstanden, aber im Ganzen und Grossen ist doch auch eine jede Begriffsschrift mit der Eigenthümlichkeit einer bestimmten Sprache untrennbar verwachsen.

Der Fortgang von der Begriffsschrift zur Lautschrift ist ein entscheidendes Ereigniss im ganzen Fortschritt des Bildungslebens der Völker gewesen. Das Verdienst dieses Fortganges scheint dem praktischen Geiste der Phönizier zugeschrieben werden zu müssen. So interessant und kunstreich auch das Verfahren der Begriffsschrift ist, so wird sie doch an praktischer Leichtigkeit und Brauchbarkeit unendlich von der Lautschrift übertroffen. Diese letztere kann ohne grosse Schwierigkeit von jedem im Volke erlernt werden, während der volle Zugang zu jener ersteren sich wesentlich immer nur im Besitz einer exclusiven Kaste von Priestern oder Gelehrten befindet. Alle Völker der Begriffsschrift sind in Folge hiervon einem Zustande der geistigen Erstarrung verfallen gewesen; das Denken der Litteratur und höheren Bildung hat sich bei ihnen durch eine weite Kluft von dem ganzen übrigen freien und natürlichen Denken des Volkes getrennt. Die Zeichen unserer Lautschrift aber weisen zum Theil noch auf die Charaktere einer älteren Begriffsschrift zurück. Das Zeichen für einen Laut, wie etwa β, ist entlehnt worden von dem Charakter eines sich mit demselben Laut anfangenden Wortes, wie etwa $\beta o\tilde{\upsilon}\varsigma$, welches einen besonders wichtigen oder geläufigen Begriff bezeichnet hat. Andere Lautzeichen, wie etwa das für o, sind wohl aus der Nachahmung der Stellung des Mundes bei dem Hervorgange desselben entstanden. Noch andere endlich, wie etwa das alterthümliche griechische , welches an das Bild einer zusammengerollten und den Kopf zischend emporstreckenden Schlange erinnert, sind wohl aus der bildlichen Nachahmung eines solchen Gegenstandes entstanden, dessen natürlicher Laut eine gewisse Aehnlichkeit mit einem menschlichen Stimmlaut, wie hier mit dem ς, gezeigt hat. Die weitere Geschichte der Lautzeichen und des Aeusserlichen der Schrift überhaupt aber schliesst sich wie an den Fortgang und die Geschichte der Litteratur so namentlich auch an diejenige des Kunstgeschmackes der verschiedenen Völker und Zeiten an.

10. Die Sprachwissenschaft in ihrem Verhältnisse zur Logik.

Die neuere Sprachwissenschaft hat namentlich insofern den Charakter und Typus einer Naturwissenschaft angenommen als an und für sich der ganze Umfang der wirklichen oder gegebenen Erscheinungen der Sprache von ihr als ein gesetzmässig gestalteter Ausfluss des organischen Lebens der Sprache überhaupt angesehen und zu begreifen versucht wird. Der eigenthümliche Charakter einer jeden Naturwissenschaft ist der, dass das Prinzip der Gesetzmässigkeit oder der organischen Nothwendigkeit dem ganzen Umfange ihres Stoffes immanent gesetzt oder denselben vollständig aus sich bedingend angenommen wird. Unser neuerer Begriff von der Sprache ist wesentlich der eines organischen Naturproductes des menschlichen Geistes geworden. Unsere neuere Sprachwissenschaft macht an und für sich keinen Unterschied mehr zwischen einem specifisch richtigen, höheren oder gebildeten und einem niedrigen, ungebildeten oder unrichtigen Gebrauche der Sprache, indem ihr jede wirklich gesprochene Rede als an und für sich gleichmässig wissenschaftlich berechtigt oder zu dem Ganzen des Lebens der Sprache hinzugehörend erscheint. Alles was Sprache heisst, ist ohne Unterschied jetzt zu einem Gegenstand des wissenschaftlichen Erkennens geworden. Jede irgendwie beschaffene volksthümliche Redeweise wird als eine in eigenthümlicher Weise gesetzmässige und insofern von der Wissenschaft zu beachtende angesehen werden müssen. Es sind im Ganzen nur drei Kategorieen von Individuen, deren Redeweise als solche keinen Anspruch auf sprachliche Correctheit oder wissenschaftliche Gesetzmässigkeit zu erheben vermag, einmal Fremde, sodann Kinder, endlich aber gelehrte Pedanten und überhaupt solche, die die Sprache nach einer gezierten und erkünstelten Manier zu handhaben versuchen. Im Allgemeinen aber darf die Rede jedes Einzelnen als Ausdruck oder Typus einer bestimmten allgemeinen Form oder Gestalt der Sprache angesehen werden. Es ist wesentlich überall erst der Gebrauch der Schrift, durch welchen der ganze Zweifel oder die Irrung über das Richtige in der Sprache hervorgerufen wird. Die Schrift

als solche bildet im Allgemeinen das erhaltende oder conservative Element im Leben der Sprache; die geschriebene Rede erscheint als feststehender Typus und Ausdruck des Correcten der wirklichen Rede und es wird insbesondere vom Standpunct der Schule dieselbe immer als allgemeines Muster der letzteren hinzustellen versucht. Das wahrhafte Leben einer wirklichen Sprache aber beruht zuletzt überall auf dem Nebeneinanderbestehen und der wechselseitigen Einwirkung zwischen der Schriftsprache und dem Dialekt. Wir bedienen uns des Dialektes im familiären und gemüthlichen Verkehr und er hat hier überall noch einen besonderen und eigenthümlichen Werth, der durch die Schriftsprache nicht vertreten und ersetzt werden kann.

Zu den charakteristischen Erscheinungen im Leben der Sprache gehört auch das bewusste oder absichtliche Spielen mit dem Lautklang und der Bedeutung der Worte. In einzelnen Kreisen des Lebens bildet sich eine gewisse erkünstelte oder manierirte Weise der Rede heraus, welche aus einem bewussten Haschen nach Sonderbarkeiten, originellen Kraftausdrücken u. s. w. entspringt. Alles dieses sind an und für sich willkührliche Ausdehnungen und Misshandlungen des Gesetzes der Sprache. Mehr oder weniger aber tritt in jedem Kreise des Lebens eine bestimmte und eigenthümliche Gebrauchsform der Sprache hervor. Auch die Wissenschaft und insbesondere die Philosophie hat die Sprache oft in einer eigenthümlichen und abnormen Weise umgestaltet oder gemisshandelt. Jeder Kreis des Lebens trägt in gewisser Weise das Seinige bei zu der Umbildung und dem weiteren Leben der Sprache. Auch das Niedrige, Falsche und Verkehrte aber findet oft seinen Eingang in das höhere und allgemeine Leben der Litteratur und Bildung. Es wird selbst oft kunstmässig von der Poesie, im Theater u. s. w. nachgeahmt und verwerthet. Ein besonders mächtiges Prinzip im Leben der Sprache aber ist ferner dasjenige der falschen Analogie. Eine Ordnung oder eine Regel wird häufig zerstört und durchbrochen durch das Hinübergreifen von Fällen und Beispielen, die äusserlich von ähnlicher, ursprünglich oder an sich aber von wesentlich verschiedener Art sind.

Auch das blosse Missverstehen und Vergessen älterer Worte in ihrer echten und ursprünglichen Bedeutung ist ein wichtiger Factor im Leben der Sprache. Des an sich Regelwidrigen und Ungeordneten giebt es zu jeder Zeit eine Menge in der Sprache. Das Prinzip der Anomalie verbindet sich zu jeder Zeit mit dem der Analogie in der Sprache und es hat die ganze Verwandtschaft des Lebens der Sprache wie diejenige alles Menschlichen mit der strengen Regelmässigkeit oder Gesetzlichkeit in der Natur überall eine sehr bestimmte Grenze.

Alle wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache ist jetzt eine im strengen Sinne empirische geworden. Die Sprachwissenschaft besteht unmittelbar genommen nur in der Erkenntniss und Feststellung von Einzelheiten. Die Bearbeitung dieser Einzelheiten erfolgt nach einer bestimmten strengen und sicheren Methode, welche das Product einer langen und inhaltreichen wissenschaftlichen Erfahrung ist. Wie in der Philologie, so hat sich auch in der historischen Sprachwissenschaft oder Linguistik eine solche Methode herausgebildet und es beruht auf dieser allein alle Wahrheit und Gesundheit des sprachwissenschaftlichen Erkennens. Wir halten nichtsdestoweniger das ganze Prinzip des sprachwissenschaftlichen Erkennens gegenwärtig noch nicht für definitiv abgeschlossen und vollendet. Die Zeit der eigentlichen oder abstracten Sprachphilosophie ist jetzt für uns ebenso wie in der späteren Zeit des Alterthumes vorbei. Der allgemeine Begriff der Sprache ist für uns aufgefunden und wissenschaftlich festgestellt worden. Aber es kann allerdings dieser Begriff noch tiefer aufgefasst und für die wirkliche Erkenntniss der Sprache vollkommener verwerthet werden als bisher. Unser Bestreben ist es, die Sprachwissenschaft im Ganzen noch um einen Schritt weiter zu führen und ihr insbesondere den Charakter eines wesentlich im Denken bestehenden und aus diesem entspringenden Gebietes des Erkennens zuzutheilen.

Der ganze Begriff des Denkens war von uns so gefasst worden, dass er mit demjenigen der Sprache wesentlich zusammenfiel oder an diesen letzteren als an seine actuelle

Form oder äussere Gestalt gebunden erschien. Das Denken als eine einfache Kraft oder ein unentwickeltes Vermögen der Seele bildet freilich an und für sich die erste und nothwendige Voraussetzung des ganzen Entstehens der Sprache und es ist in gewissem Sinne die Sprache bereits an und für sich und von Anfang an Ausdruck und Folge des Denkens der Seele gewesen. In der Seele des Thieres entsteht die Sprache nicht, weil dieses von Anfang an jenes Vermögens des Denkens entbehrt. Aber die ursprüngliche oder älteste Sprache war doch immer noch nicht ein Ausdruck des Denkens im eigentlichen, strengen und absoluten Sinne des Wortes. Sie kannte noch nicht den ganzen Organismus derjenigen Formen, an welche der Apparat des Denkens in dem Sinne wie dieses von der Logik hingestellt wird, gebunden ist. Ihre Worte selbst hatten noch keinen eigentlich begrifflichen, sondern nur einen anschaulichen Inhalt oder Werth. Erst ganz allmählich ist dieses eigentliche oder strenge logische und begriffliche Denken in der Sprache entstanden. In gewissem Sinne also geht das Denken der Sprache voraus, während es in einem anderen erst mit und aus dieser entsteht. Nichts überhaupt ist so mannichfaltig und vieldeutig als der Begriff des Denkens in seinem Verhältniss zu demjenigen der Sprache. Das Verhältniss des Denkens und der Sprache im wirklichen Leben des einzelnen Menschen ist wesentlich conform demjenigen der beiden Prinzipien der Materie und der Form im Aristotelischen Sinne des Wortes. Die unmittelbar gegebene Anlage oder das potentielle Vermögen des Denkens in der Seele des Einzelnen wird wesentlich erst zur Entwickelung gebracht oder auf ein bestimmtes Ziel hingelenkt durch die gegebene äussere Form oder Actualität der Sprache. Jede einzelne Sprache ist als solche eine andere Anregung oder bedingende Form für die Entwickelung der inneren Anlage des Denkens. Der Einzelne benutzt vielmehr blos die gegebene allgemeine Form oder Gestalt der Sprache zur Ordnung und Ausbildung seines inneren Denkens als dass er sie willkührlich und eigenmächtig von sich aus anzuwenden und zu handhaben vermöchte. Ebenso wie die Bewegungen des Schwimmens, des Reitens u. s. w. nicht rein

willkührliche und freie Thätigkeitsäusserungen des menschlichen Körpers selbst sind, sondern wesentlich nur in dem Anschluss und in der Benutzung einer bestimmten ausser ihm liegenden Kraft oder Bedingung der Bewegung bestehen, ebenso geht auch das wirkliche Denken der Seele nur durch einen Anschluss an die gegebenen Bedingungen und Formen der Sprache vor sich. Es giebt kein anderes ausgebildetes oder vollendetes Denken als dasjenige, welches sich in den Formen der Sprache bewegt. Die ursprüngliche Denkanlage, aus welcher zuerst alle Sprache entspringt, das besondere oder wirkliche Denken jedes Einzelnen an der Hand einer bestimmten oder ausgebildeten Sprache und endlich das absolute oder vollkommene Denken, wie es von der Logik aufgefasst und hingestellt wird, für welches die Sprache an sich nur die Gestalt eines Systemes von Zeichen der allgemeinen Begriffe des Denkens besitzt, alles dieses sind drei verschiedene Formen oder Erscheinungsgestalten des Begriffes des Denkens in seinem Verhältniss zur Sprache. Das Denken als Anlage, als Wirklichkeit und als Ziel sind die drei allgemeinen Formen, in denen uns dieser Begriff erscheint. Ueberall aber ist dieser Begriff thatsächlich untrennbar von demjenigen der Sprache, wenn auch sein Verhältniss zu demselben immer als ein anderes und eigen geartetes erscheint.

Jede Sprache ist zunächst überall eine besondere und eigenthümliche Art oder Form des Denkens des menschlichen Geistes überhaupt. Wir vertauschen bei dem Uebergehen von der einen Sprache zur anderen nicht blos das sinnliche Element des Lautes oder der γλῶσσα mit einem anderen, sondern es wird auch das geistige Element des λόγος oder des Denkens hierbei immer ein anderes. Wäre nur das erstere der Fall, so würde die ganze Menge und Verschiedenheit der Sprachen der Erde überhaupt des Zweckes und der inneren Berechtigung entbehren. Jede einzelne Sprache aber ist ausserdem zugleich eine besondere und eigenthümliche Quelle oder Wurzel des Denkens und sie hat insofern immer einen bestimmten Werth für das Leben des menschlichen Geistes überhaupt. Das Denken der einen Sprache kann bis zu einem gewissen Grade immer in die Form der anderen

übertragen werden, aber es bleibt doch zugleich überall ein bestimmter der Uebertragung unfähiger Rest dieses Denkens zurück. Unter allen philologischen Functionen ist keine mühseliger und schwieriger als diejenige der Uebersetzung. Es giebt eine Anzahl von classischen Uebersetzungen, wie diejenige der Bibel durch Luther, des Homer durch Voss, des Shakespeare durch Schlegel, in denen mit schöpferischer Genialität der Geist eines Originales in einer anderen Sprache reproducirt wird. Im Allgemeinen aber vermag keine Uebersetzung die Verschiedenheit des Denkens zweier Sprachen vollkommen zu überwinden. Die Bedeutung der Verschiedenheit der Sprache für den Inhalt des Denkens ist überall da eine geringere, wo dieser letztere ein streng objectiver oder sich in allgemeinen und an sich feststehenden Begriffen bewegender ist, während bei allem subjectiven oder aus der Tiefe irgend eines bestimmten menschlichen Empfindens emporsteigenden Denken diese Bedeutung wiederum eine grössere wird. Die Substanz eines mathematischen Lehrsatzes bleibt vollkommen dieselbe, ob er in dieser oder in jener Sprache ausgedrückt wird, während alles poetische und auch das philosophische Denken fast mit Nothwendigkeit an die Form irgend einer besonderen Sprache gebunden ist.

Durch den fortwährenden Gebrauch, welcher von der Sprache zum Ausdruck und zur Ausbildung des inneren Denkens gemacht wird, erfährt diese selbst wiederum eine weitere Ausdehnung, Abschleifung und Vervollkommnung ihrer Formen. Fast jeder, der sich der Sprache zur Ausbildung seines eigenen Denkens bedient, lässt eine gewisse Spur seines Gebrauches derselben in ihr zurück. Die Kraft des Denkens erweitert und gestaltet die Form der Sprache nach ihrem inneren Bedürfniss und führt ihr einen neuen Inhalt von Begriffen und geistigen Anschauungen zu. In der Wirklichkeit also findet hierbei überall eine Wechselwirkung zwischen der dynamischen oder potentiellen Anlage des Denkens und der actuellen Formgestalt oder Entelechie der Sprache als solcher statt. Eine jede gegebene Sprache ist zugleich das Bild und das Product einer bestimmten Geschichte des Denkens im Leben der Völker. Insbesondere

entscheidend aber für das innere Leben einer Sprache ist die Anwendung derselben zu den Zwecken und auf den Inhalt des Denkens der Wissenschaft. Das wissenschaftliche Denken ist das an und für sich objective oder dasjenige, dessen Begriffe sich in strenger Uebereinstimmung mit dem wirklichen Wesen der äusseren Dinge zu befinden streben. Durch den Gebrauch in der Wissenschaft schleifen sich die Bedeutungen der Worte allmählich bis zur Einstimmigkeit mit den allgemeinen oder objectiv gegebenen Begriffen des Denkens ab. Nur durch die Wissenschaft erhebt sich die Sprache allmählich bis zur wirklichen Ausdrucksform oder Bezeichnung des reinen und allgemeinen objectiven Denkens an sich. Das wissenschaftliche Denken ist deswegen auch überall mehr oder weniger gebunden an die Form und Eigenthümlichkeit irgend einer bestimmten Sprache. Es ist z. B. unmöglich, etwa die ungarische oder böhmische Sprache zu den höheren Zwecken der Wissenschaft zu verwenden und es zieht sich überhaupt in der Geschichte eine sehr bestimmte Grenze zwischen gebildeten und ungebildeten Sprachen oder zwischen solchen, die durch Ausbildung einer selbstständigen und höheren Litteratur sich eine bestimmte charakteristische Vollkommenheit und Reife des Gedankenausdruckes erworben haben und zwischen solchen, die wesentlich auf dem Standpuncte eines blos unmittelbar natürlichen oder volksthümlichen Idiomes stehen geblieben sind. Nur jene ersteren Sprachen haben an sich einen bleibenden oder absoluten Werth für das menschliche Denken. Die blosse Vielsprachigkeit als solche ist noch kein wahrhafter Gewinn für den menschlichen Geist. Aus der unbegrenzten Menge der blossen Natursprachen oder volksthümlichen Dialekte erwächst in der Geschichte eine bestimmte Anzahl höher ausgebildeter oder kunstmässig gestalteter Formen der Rede, deren jede der bedeutsame Ausdruck und das Product des geistigen Lebens irgend einer grossen historischen Nation oder charakteristisch ausgeprägten Volkseigenthümlichkeit ist.

Die historische Sprachwissenschaft hat uns das Leben der Sprache und ihrer Erscheinungen von der Seite seines historischen Wachsens und Entstehens auffassen und erkennen

lassen. Diese ganzen Forschungen haben sich zunächst angeschlossen an das Element der γλῶσσα im Wesen der Sprache. Der Hauptaccent unserer ganzen gegenwärtigen wissenschaftlichen Auffassung der Sprache fällt auf diese, die lautliche oder sinnliche Seite derselben. Das unmittelbar Wirkliche an der Sprache ist überall dieses physische oder sinnliche Element des Lautes. Das ganze geistige Element der Sprache oder der λόγος haftet überall nur an diesem sinnlichen Element der γλῶσσα. Es ist unrichtig, das Lautelement der Sprache als das blosse an sich indifferente Zeichen der Begriffe des Denkens zu betrachten. Der Gedanke als solcher hat keine andere Existenz oder Form als diejenige in den Worten der Sprache. Es kann im Durchschnitt nicht angenommen werden, dass ein bestimmtes Wort einfach und schlechthin der Ausdruck oder Vertreter irgend eines allgemeinen logischen Begriffes sei. Das reine oder vollkommene logische Denken ist an sich überall nur das äusserste Ziel, auf welches die ganze Entwickelung oder das Leben der Sprache hingeht. Alle Sprache ist an sich überall nur ein Versuch, sich zum absoluten und vollkommenen Denken in reinen Begriffen zu erheben. Dieses vollkommene oder absolute Denken aber ist dasjenige, dessen Inhalt einstimmig ist mit dem allgemeinen geistigen Wesensgehalte des Seienden selbst. Eben dieses Denken aber ist dasjenige, worauf sich die Logik bezieht oder welches von ihr als ihr allgemeines Object vorausgesetzt wird. Der Standpunct der Logik bezeichnet sonach das höchste Ziel oder die letzte Aufgabe des ganzen wirklichen Denkens der Sprache, nämlich die Forderung der Einstimmigkeit desselben mit dem logischen Wesensgehalte oder dem reinen Begriffsstoffe der äusseren Objectivität selbst. Alles wirkliche oder sprachliche Denken ist zunächst ein mehr oder weniger unvollkommenes oder relatives, indem es zunächst nur der Ausdruck des Vorstellens einer bestimmten einzelnen menschlichen oder nationalen Subjectivität ist. Die Logik ist im Allgemeinen die Wissenschaft von den Kennzeichen der Wahrheit des Denkens oder der Uebereinstimmung desselben mit der äusseren Objectivität. Durch die Logik also wird das Denken aufgefasst nach

seinem Verhältnisse zur Wirklichkeit oder äusseren Objectivität, während die Sprachwissenschaft sich auf dasselbe nach seinem Verhältnisse oder seinem Entstehen in der menschlichen Subjectivität bezieht. Dieser ganze Standpunct der Logik also ist ein von demjenigen der Sprachwissenschaft an sich vollkommen verschiedener. Wir versuchen es nichtsdestoweniger, von dem einen dieser beiden Standpuncte aus zu dem anderen eine Brücke zu schlagen, indem es das menschliche Denkprinzip in seiner Totalität oder ebenso wohl nach seiner idealen wie nach seiner realen, seiner objectiven wie seiner subjectiven Seite oder Bedeutung hin ist, welches von uns als ein Gegenstand der systematischen wissenschaftlichen Bearbeitung hingestellt wird.

11. Das Verhältniss der Sprache zum Denken.

Alle Sprachen der Erde haben an und für sich mit innerer Nothwendigkeit etwas Doppeltes mit einander gemein, einmal die allgemeinen und an sich gegebenen Begriffe oder Daseinsmomente in der äusseren Wirklichkeit, auf deren Darstellung oder Bezeichnung sich ihre Thätigkeit richtet, andererseits das System der organischen oder articulirten Laute der menschlichen Stimme, aus welchen der sinnliche Körper oder die äussere Erscheinung der Sprache besteht. In einer jeden Sprache werden an sich diese beiden Elemente nur in einer verschiedenen Weise aufgefasst und mit einander in Verbindung gebracht. Auf der einen Seite ist die äussere Objectivität in ihren allgemeinen Erscheinungen und Verhältnissen als das gegebene Ziel aller Bezeichnung für alle Sprachen im Wesentlichen eine und dieselbe, während auf der anderen Seite auch das System der organischen Stimmlaute als das allgemeine Mittel der Bezeichnung mit im Ganzen nur geringen Ausnahmen für alle Sprachen das nämliche bleibt. Der letzte Zweck aller Sprachen ist an sich einer und derselbe, ein bestimmtes System von lautlichen Zeichen für die allgemeinen Begriffe und Verhältnisse in der äusseren Welt zu erschaffen und es ist ebenso auch einer jeden von ihnen hierzu an sich das nämliche Mittel, der

Lautapparat der menschlichen Stimme, an die Hand gegeben. Sowohl der Ausgangspunct als auch der Endpunct dieses Weges ist an sich für alle Sprachen einer und derselbe; sowohl die Gestaltung der γλῶσσα als auch diejenige des λόγος der Sprache hat überall bestimmte allgemeine und nothwendige Elemente mit einander gemein.

Eine jede Sprache darf an sich angesehen werden als eine geistig-leibliche Individualität oder als eine organische Einheit der beiden allgemeinen Elemente des λόγος und der γλῶσσα. Wie die Gestaltung des Lautelementes, so ist auch diejenige des Gedankeninhaltes in jeder Sprache eine andere und eigenthümliche. Der blosse Lautkörper einer jeden Sprache trägt als solcher eine bestimmte und eigenthümlich charakteristische Individualität. Jede einzelne Sprache besitzt im Allgemeinen gewisse bestimmte und eigenthümliche Lautformen für sich, während sie wiederum gewisser anderer unter ihnen entbehrt. Ebenso ist das ganze Colorit oder die Zusammensetzung des Lautelementes in jeder einzelnen Sprache eine besondere und eigenthümliche, indem überall bestimmte Laute und Lautgruppen in grösserer Häufigkeit in ihr vorzukommen pflegen. Für einen nur etwas aufmerksamen Beobachter ist es deswegen nicht schwer, etwa ein italienisches Wort von einem spanischen oder ein ungarisches von einem slavischen auch ohne wirkliche Kenntniss dieser Sprachen zu unterscheiden. Es könnte hier auch an eine eigenthümliche Wissenschaft der Lautstatistik gedacht werden, indem es möglich wäre, Untersuchungen über die relative Häufigkeit des Vorkommens ganzer Lautclassen, wie der Vocale und Consonanten, einzelner Laute und Lautgruppen in jeder Sprache anzustellen. Es ist ferner auch die Art der Betonung mehr oder weniger in jeder Sprache eine andere. Diese ganze Aeusserlichkeit einer jeden Sprache hat für uns ebenso wie die äussere Erscheinung eines Menschen ein bestimmtes tieferes und charakteristisches Interesse. Es darf angenommen werden, dass sie auch mit der ganzen Art ihres Denkens in einer natürlich organischen Weise verbunden sei und es gilt uns das blosse Lautelement einer Sprache selbst bereits als eine charakteristische Erscheinung oder Signatur der ganzen

geistigen Individualität eines Volkes. Ebenso aber wird der ganze äussere oder an sich gegebene Stoff der Begriffe und Verhältnisse des Denkens in einer jeden einzelnen Sprache in einer anderen Weise aufgefasst und gestaltet oder es ist eine jede einzelne Sprache in Rücksicht ihres Denkens immer eine andere Ansicht oder Betrachtungsweise der äusseren Welt. So wie jeder einzelne Maler dasselbe Object immer in einer anderen Weise auffassen und durch eine andere Benutzung des Farbenelementes wiederzugeben versuchen wird, und so wie die Combination dieses Doppelten überall einen charakteristischen Ausdruck seiner eigenen Individualität bildet, ebenso ist auch eine jede einzelne Sprache gleichsam ein anderes geistig aufgefasstes und sinnlich durchgeführtes Gemälde der äusseren Welt.

Das Lautelement und der Begriffsinhalt der Sprache stehen gegenwärtig an und für sich nicht mehr in einem innerlich nothwendigen und wesentlichen Verhältniss zu einander. Die Bedeutung, welche ein Wort der Sprache gegenwärtig besitzt, hat sich überall nur zufällig oder conventionell mit demselben verbunden. Es kann nicht behauptet werden, dass ein Wort der Sprache irgend etwas Anderes sei als ein gegebenes und durch irgend einen Zufall festgestelltes Zeichen für einen Begriff des Denkens. Nur der Laut der Musik hat unmittelbar oder als solcher eine bestimmte gleichmässige Bedeutung für die menschliche Seele. Der sprachliche Laut empfängt seine Bedeutung erst zufällig oder conventionell durch die Geschichte. Ein Wort ist nicht ein tönendes Bild oder eine lautliche Nachahmung des von ihm bezeichneten Begriffes. Nur das Bestreben dieser Nachahmung ist von Anfang an ein mitwirkendes Element bei der Entstehung der Sprache gewesen. Es ist überhaupt nur ungemein Weniges in der Natur, was irgendwie von der Sprache nachzuahmen versucht werden kann. Nichtsdestoweniger kann doch nicht geläugnet werden, dass in der Sprache an sich immer ein gewisses nachahmendes oder malerisches Element enthalten sei. Ursprünglich ist wenigstens auch der sprachliche Laut der natürliche Ausdruck oder das Bild einer inneren Empfindungsanschauung gewesen. Auch die Musik

ist nicht malerisch oder nachahmend in Rücksicht auf die Dinge der äusseren Objectivität, sondern nur in Bezug auf das eigene innere Empfinden der Subjectivität. Es ist zunächst doch überall die Analogie von dieser entscheidend für die Auffassung des malerischen Elementes in der Sprache. Es sind zuerst auch blosse Empfindungen oder innere Anschauungen gewesen, welche der menschliche Geist in der Sprache so wie beim Gesange von sich geströmt oder äusserlich gemacht hat. Allerdings haben sich diese Empfindungen zugleich immer angeschlossen und sind hervorgerufen worden durch bestimmte äussere oder objectiv gegebene Momente des Wahrnehmens. Die Sprache ist wesentlich immer ein Bild oder ein Ausdruck des Inhaltes der äusseren Objectivität, während die Musik und der Gesang sich auf die Darstellung des blossen Inhaltes der inneren Subjectivität beziehen. Die Sprache also ist wesentlich immer die nach Aussen, die Musik und der Gesang die nach Innen gewendete Region alles menschlichen Lautes oder Tones. Die Wurzel oder der Ursprung von beiden ist nichtsdestoweniger eine verwandte; der Ton als solcher ist überall das adäquate Element für die Bezeichnung des inneren Lebens der Seele und so wie der musikalische Laut der Bezeichnung des Empfindens, so ist der sprachliche derjenigen des Denkens der Seele verwandt oder conform.

Das allgemeine Gliederungsprinzip des sprachlichen Tones ist die Articulation, dasjenige des musikalischen die Modulation. Das Prinzip der Articulation besteht in der Gliederung des Tones in einzelne ihrem Artcharakter nach scharf und bestimmt von einander verschiedene Elemente, während dasjenige der Modulation auf der Gliederung desselben in einzelne dem Grade ihrer Erhöhung nach verschiedene Elemente oder Stufen beruht. Der sprachliche Laut zerfällt in ein bestimmtes System von generell verschiedenen Classen und Individuen, während ein jeder musikalische Ton an sich von einer und derselben Art ist und nur einer graduell abgestuften Weise der Gliederung unterliegt. Durch die Zusammensetzung der einzelnen articulirten Laute der menschlichen Stimme aber erfolgt die Bezeichnung des Denkens, während umgekehrt alle

Modulation des Tones der naturgemässe Ausdruck einer Empfindungsbewegung der Seele ist. In aller thierischen Lauterzeugung aber ist keines dieser beiden Prinzipe vollkommen und klar durchgeführt, sondern es nähert sich nur der thierische Laut immer in bestimmten Erscheinungen und Versuchen dem einen und dem anderen von ihnen an.

Die Sprache ist an sich und ursprünglich vielmehr eine Manifestation des menschlichen Empfindens als eine solche des Denkens. Alle Empfindungen aber dürfen an sich eingetheilt werden in objective und subjective, d. h. in solche, die sich direct anschliessen und beziehen auf irgend ein gegebenes äusseres Moment des Wahrnehmens und in solche, die in der Seele rein an und für sich oder als solcher entspringen. Die objectiven Empfindungseindrücke aber sind diejenigen, aus denen zunächst alle Sprache hervorgegangen ist. Das objective sowohl als das subjective Empfinden des Menschen aber ist überall ein tieferes und reichhaltigeres als dasjenige des Thieres. Die Musik aber ist wesentlich Ausdruck oder Sprache der subjectiven Empfindungen der Seele, ebenso wie der articulirte Laut der Sprache selbst zuerst Ausdruck der objectiven Empfindungen derselben gewesen ist. Die Musik schliesst sich nur in einzelnen ihrer Erscheinungen, wie etwa in den Nachahmungen der Bewegungen des Marsches oder Tanzes u. s. w. an gewisse objectiv gegebene Wahrnehmungen an. Es ist auf der anderen Seite auch der Sprache das musikalische Element der gesangartigen Modulation bei dem lebendigen Vortrag der Rede nicht vollständig fremd. Aus den objectiven Empfindungseindrücken der menschlichen Seele aber sind allmählich die Begriffe und das Denken entstanden. Auch Musik und Gesang haben sich so wie die Sprache erst allmählich entwickelt. Die Wurzel von beiden ist an sich eine und dieselbe; der sprachliche Laut aber oder das Prinzip der Articulation ist seiner Natur nach dem Vermögen des Denkens, der der Musik oder das Prinzip der Modulation demjenigen des Empfindens der Seele adäquat. Der Prozess des Denkens besteht an und für sich in einer Gliederung oder Aussonderung der gegebenen Erscheinungen des Wirklichen in ihre allgemeinen Beschaffenheiten oder

Charaktere der Art. Die Begriffe des Denkens sind die Repräsentanten oder schliessen sich an an die allgemeinen Artbeschaffenheiten oder Gattungscharaktere der wirklichen Welt. Ebenso ist das Lautelement der Sprache Gliederung des Tones in ganz bestimmte der Art nach verschiedene Elemente. Dieses bestimmt Gesonderte und Gegliederte des Inhaltes wie der Form bildet überhaupt den allgemeinen Charakter und die Eigenthümlichkeit des Wesens der Sprache. Alles Empfinden dagegen ist vielmehr ein gradweise steigendes und fallendes Aufundniederwogen des inneren Vorstellens der Seele. Dieser Region des Seelenlebens ist daher ebenso die Modulation des Tones in der Musik specifisch adäquat. An dieser letzteren haftet allerdings in einer unmittelbaren und natürlichen Weise der Inhalt unseres Empfindens, während das Lautelement der Sprache nur in einem mittelbaren und an sich undurchsichtigen Verwandtschaftsverhältniss zu dem Inhalt des Denkens steht. Hier ist das Lautelement an sich nicht Bild, sondern blos Zeichen des Denkens, aber es ist doch auch dieses Zeichen wenigstens seiner allgemeinen Natur nach derjenigen des Denkens innerlich verwandt und adäquat.

In gewisser Weise aber schliesst sich auch das Lautelement der Sprache ebenso wie der Begriffsinhalt des Denkens an die gegebenen Elemente und Ordnungen der äusseren Wirklichkeit an. Die articulirten Laute der Sprache gehören als solche allerdings nur dem menschlichen Stimmorgane selbst an und sind insofern an sich von durchaus innerlicher oder subjectiver Natur. Immerhin aber liegt dem System dieser Laute wie es scheint ein gewisser erkennender und aussondernder Anschluss an die Gesammtheit alles übrigen Tönenden in der Natur zum Grunde. Es darf in dem System unserer articulirten Stimmlaute wohl zugleich das System der reinen und einfachen Grundbestandtheile alles anderen wirklichen Tones überhaupt erblickt werden. Es ist insofern ein tiefes, edles und bedeutungsvolles Material, aus welchem der sinnliche Lautkörper der Sprache besteht. Auch wohnt einem jedem einzelnen Laute unverkennbar eine bestimmte wenngleich unklare empfindungsmässige Bedeutung für uns bei.

An jeden Laut knüpft sich etwa in ähnlicher Weise wie an jede Farbe eine bestimmte innere anschauliche Empfindungsvorstellung an. Der Laut der Sprache ist nicht wie derjenige der Musik in unmittelbarer Weise Ausdruck und Träger eines höheren künstlerischen Empfindens der Seele, aber er ist auch nicht ein vollkommen werth- und bedeutungsloses Zeichen des geistigen Denkens. Das Lautelement ist gewissermaassen immer ein äusseres oder sinnliches Colorit, welches die Bewegungen und den begrifflichen Gehalt des Denkens umkleidet. Jede einzelne Sprache mischt dieses Colorit in einer anderen Weise und es scheint der Sprachgeist selbst gleichsam immer mit einem geheimnissvollen Auge über dem Zusammenhange zwischen dem lautlichen Element und seiner begrifflichen Bedeutung zu wachen.

Der Begriff der Sprache ist unmittelbar genommen einstimmig oder gleichbedeutend mit dem des Denkens. Alles actuelle Denken ist nichts als ein Gebrauch und eine Zusammensetzung der Worte der Sprache. Der Inhalt des Denkens aber ist an und für sich gegeben oder präformirt in der Objectivität der äusseren Sachen. Die geforderte Einstimmigkeit des wirklichen Denkens mit ihm ist es, worauf sich die allgemeine Stellung der Wissenschaft der Logik bezieht. Das ideale Denken im Sinne der Logik und das reale oder actuelle Denken der Sprache ist insofern immerhin etwas in gewisser Weise Verschiedenes. Jenes erstere Denken ist ein schlechthin objectives, während dieses letztere zugleich immer den Charakter einer besonderen menschlichen Subjectivität besitzt. Das subjective oder sprachliche Denken aber kann immer aufgefasst und beurtheilt werden, inwiefern es jenem absoluten und objectiven Denken entspricht oder nicht. Es bildet diese Auffassung die Basis oder das Prinzip für eine neue Art und Weise der wissenschaftlichen Erkenntniss und Bearbeitung des ganzen Umfanges der Erscheinungen der Sprache. Wir versuchen vom Standpunct des Denkprinzipes aus einen neuen Fortschritt der Sprachwissenschaft zu begründen, indem wir diese unsere Richtung als die ideal-logische oder begrifflich-philosophische Auffassungsweise der Sprache bezeichnen.

12. Die Theorie des Denkens in der neueren Zeit.

Die Lehre vom Denken findet in der Wissenschaft ihre Vertretung durch die sogenannte gemeine oder formale Logik des Aristoteles. Die Logik in diesem Sinne bildet das allgemein angenommene Grundgesetz oder formale Prinzip alles wissenschaftlichen Erkennens überhaupt. Man beruft sich gemeinhin auf die Logik als auf die höchste an sich feststehende und unzweifelhaft gewisse wissenschaftliche Autorität. Die Logik ist in Folge hiervon an und für sich derjenige Theil der Philosophie, welcher von allen übrigen Schwankungen und Meinungsverschiedenheiten derselben eine Ausnahme bildet und der insofern überall als der einzige bleibende und feststehende Punct in dem ganzen übrigen Wechsel der philosophischen Systeme erscheint. Die Logik hat als solche oder inwiefern sie der Ausdruck des allgemeinen wissenschaftlichen Denkgesetzes ist, überhaupt auch keine Geschichte und sie hat seit ihrer ersten Aufstellung oder Entdeckung durch Aristoteles überhaupt keine irgendwie wesentlichen Umgestaltungen oder Veränderungen zu erfahren gehabt. Man spricht daher von der Logik als von einem solchen Theile der Wissenschaft, auf den das Gesetz der Veränderung oder des Fortschrittes alles Menschlichen seiner Natur nach keine Anwendung leide und der die absolute und unveränderliche Grundnorm der Wahrheit alles menschlichen Wissens bilde.

Inwiefern die Logik nichts Anderes ist als der Ausdruck des höchsten und allgemeinsten Denkgesetzes des menschlichen Geistes, so ist sie in dieser Rücksicht freilich über jeden Zweifel an ihrer Wahrheit und wissenschaftlichen Berechtigung erhaben. Dieses Denkgesetz selbst aber ist ein so einfaches und aus der eigenen Natur des Denkens verständliches, dass dasselbe auch ohne Kenntniss der Logik von Jedermann richtig erkannt und gehandhabt wird. In der Eigenschaft einer Anweisung zum richtigen Denken entbehrt die Logik eines jeden praktischen Werthes. Sie ist hier etwa ebenso überflüssig wie wie die Kenntniss der Gesetze der Muskelbewegung für die wirkliche Bewegung des Gehens. Es ist nichtsdestoweniger

ein Postulat, dass es eine Wissenschaft geben müsse, die sich ausdrücklich mit den Gesetzen und Formen des Denkens beschäftige. Dieser Wissenschaft kommt als solcher eine hervorragende Bedeutung zu für das ganze innere Leben der Wissenschaft überhaupt. Es muss eine Wissenschaft geben, die sich auf das allgemeine Gesetz und formale Prinzip alles wissenschaftlichen Erkennens überhaupt bezieht. Die Wissenschaft besteht als solche in der Anwendung des Denkens zum Zweck des Erkennens; die ganze Frage nach der Natur und den Gesetzen des Denkens ist daher überhaupt von der entscheidendsten Wichtigkeit für das Leben und die Aufgabe der Wissenschaft. Man begnügt sich gemeinhin mit der Annahme, dass jene gemeine oder formale Logik der alleinige und an sich feststehende Ausdruck der allgemeinen Natur und inneren Gesetzmässigkeit des wissenschaftlichen Denkens sei. Wir selbst halten diese Ansicht für eine durchaus irrige; wir stellen die Forderung auf einer wahrhaft wissenschaftlichen und systematisch geordneten Bearbeitung des ganzen Prinzipes und der Erscheinungen des Denkens, aber wir können in der gemeinen Logik nur einen höchst unvollkommenen und zum Theil verfehlten Ausdruck des ganzen Begriffes einer solchen Wissenschaft erblicken.

Die Frage nach dem ganzen Prinzip und den Gesetzen des denkenden Erkennens bildet aber ausserdem auch den innersten Mittelpunct und den eigentlichen Lebensnerv des ganzen weiteren Gebietes der Philosophie überhaupt. Der ganze Ausdruck der Logik kann in einem doppelten Sinne aufgefasst und gebraucht werden, einmal in dem des Systemes der allgemeinen Gesetze und Formen des wissenschaftlichen Denkens überhaupt, sodann in dem der Beantwortung der speciellen Frage nach dem Gesetz und der Methode des Erkennens der Philosophie selbst. Die Logik als philosophische Erkenntnisslehre aber bildet immerhin den wichtigsten und in rein wissenschaftlicher Hinsicht vitalsten Theil des Ganzen der Philosophie; es ist zunächst auf diesem speciellen Gebiet mit den gewöhnlichen oder allgemeinen Regeln und Formen des Denkens noch nicht gethan, sondern es tritt hier das Denkprinzip selbst in seiner reineren und tieferen Bedeutung

für das ganze Wissen und die intellectuelle Weltanschauung des menschlichen Geistes hervor.

Die Philosophie ist an und für sich das innerste Centrum aller wissenschaftlichen Bildung des menschlichen Geistes. Es sind allerdings gerade in der gegenwärtigen Zeit die Ansichten sehr getheilt über den Werth und die wahre Aufgabe der Philosophie. Wir haben als höchsten orientirenden Gesichtspunct hierüber denjenigen der vernunftmässigen oder pragmatischen Behandlung der Geschichte der Philosophie geltend zu machen versucht. (Geschichte der Philosophie in pragmatischer Behandlung 1868.) Die Philosophie besitzt zunächst die Eigenschaft einer in einer Mannichfaltigkeit oder Reihe von Erscheinungen zu Tage getretenen Thatsache der Geschichte. Diese Erscheinungen bilden unter allen Umständen einen wichtigen und werthvollen Bestandtheil des menschlichen Geisteslebens überhaupt und sie haben in einer entscheidenden Weise mitgewirkt zu dér ganzen Ausbildung und dem Fortschritt dieses letzteren in der Geschichte. Wir haben insofern das Ganze der Philosophie zunächst in dieser Eigenschaft einer historischen Thatsache und einer bestimmten Seite der Entwickelung des menschlichen Geistes überhaupt zu begreifen versucht. Unsere ganze eigene geistige Thätigkeit und wissenschaftliche Stellung hat auf dem Boden der Philosophie selbst ihre Einheit und ihren Mittelpunct. Auch wir bekennen uns zu einer eigenthümlichen systematischen Auffassung des ganzen Prinzipes und Wesens der Philosophie. Wir suchen eben diese unsere Auffassung aus dem erkennenden Anschluss an die Geschichte der Philosophie abzuleiten und zu begründen. Die weiteren Ziele der Philosophie können nach unserer Ansicht nur aus einer richtigen Erkenntniss des ganzen bisherigen Weges der Philosophie in der Geschichte aufgefunden und festgestellt werden. Wir glauben aber in diesem ganzen Fortgange der Philosophie in der Geschichte ein bestimmtes Gesetz erkannt zu haben, dessen Mittelpunct auf dem Verhältniss einer wesentlichen Uebereinstimmung oder Parallele zwischen der Entwickelung des philosophischen Denkens in der neuen Zeit und jener im Alterthume beruht. Unter Anschluss an dieses Gesetz aber wird

von uns unser eigener systematisch philosophischer Standpunct als die nächsthöhere weitere Entwickelungsstufe der allgemeinen Wahrheit des philosophischen Denkens in der neueren Zeit betrachtet. Dieser unser Standpunct aber schliesst auch eine innige Berührung des Prinzipes der Philosophie mit der Sprachwissenschaft in sich ein. Die ganze philosophische Lehre vom Denken ist nach unserer Auffassung untrennbar gebunden an die Berücksichtigung des Zusammenhanges desselben mit der Sprache. Wir fassen die Logik mit der Sprachwissenschaft in einem gewissen Sinne zu einer Einheit zusammen und sehen in dem Anschluss derselben an diese letztere mit eine wesentliche Basis der allgemeinen wissenschaftlichen Wahrheit der Philosophie selbst.

Die Logik bezieht sich an sich auf das Gesetz des denkenden Erkennens des menschlichen Geistes. Sie tritt in dieser Eigenschaft zuerst hervor in der Geschichte der Philosophie des Alterthumes. Unter der Bezeichnung der Dialektik bildet sie hier in Verbindung mit der Physik und Ethik einen der drei Haupttheile der Philosophie. In der neueren Zeit ist an die Stelle des Namens der Dialektik derjenige der Logik getreten. Es war aber zunächst ein bestimmtes inneres Bedürfniss der Philosophie, aus welchem die ganze Frage nach der Natur und dem Gesetze des Denkens entstand. Die Anwendung des Denkens auf den Zweck oder Inhalt des wissenschaftlichen Erkennens ist allerdings an gewisse Formen und Regeln gebunden, die zuerst nur allmählich beobachtet und aufgefunden werden konnten. Es erwachte zu einer bestimmten Zeit zuerst das Bewusstsein über diese allgemeinen Formen und Regeln des wissenschaftlichen Denkens und es führte dasselbe zuletzt zur Aufstellung des ganzen Systemes der Denkformen in der Logik des Aristoteles hin. Diese gemeine oder Aristotelische Logik ist das wesentliche Gesammtresultat der dialektischen oder der sich auf das Gesetz und die Form des wissenschaftlichen Denkens beziehenden Untersuchungen des Alterthumes. Es geht dieselbe als allgemeine Basis oder als erstes Grundgesetz alles wissenschaftlichen Denkens aus dem Alterthum in die neue Zeit über. Sie wird auch jetzt noch in dieser Stellung an-

erkannt oder sie ist bisher noch durch keine höhere und vollkommnere Darstellung und Bearbeitung des wissenschaftlichen Denkgesetzes ersetzt und verdrängt worden.

Der entscheidende Nerv und Mittelpunct der gemeinen Logik ist wesentlich enthalten in der Theorie des Beweises und des mit diesem unmittelbar zusammenhängenden Gesetzes der logischen Schlussfolgerung. Von Aristoteles wird zuerst der Satz an die Spitze gestellt, dass nur dasjenige auf wissenschaftliche Geltung Anspruch zu machen vermöge, was in logisch richtiger Weise bewiesen oder aus unzweifelhaft feststehenden Prämissen ohne inneren Widerspruch abgeleitet und gefolgert worden sei. Es war insofern die allgemeine Frage nach dem Kriterium der wissenschaftlichen Wahrheit, welche für Aristoteles die Veranlassung und den Ausgangspunct bildete zu seinen weiteren Unterscheidungen der einzelnen Formen und Elemente des Denkens. Die Frage nach diesem Kriterium der Wahrheit war damals die wichtigste und entscheidendste für den ganzen Begriff der Philosophie. Das allgemeine Gesetz des wissenschaftlichen Denkens zuerst aufgefunden und festgestellt zu haben, bleibt unter allen Umständen das wichtigste Verdienst und das entscheidendste Moment in der ganzen Stellung des Aristoteles in der Geschichte.

Der Organismus der gemeinen Logik als des Systemes der nothwendigen und wesentlichen Denkformen des menschlichen Geistes setzt sich im Ganzen zusammen aus den drei Abtheilungen der Lehre von den Begriffen und ihren allgemeinen Beziehungen, derjenigen von den Urtheilen und der von den Schlüssen. Der Begriff, das Urtheil und die Schlussfolgerung oder der Syllogismus sind die drei allgemeinen Hauptformen oder Gliederungseinheiten des geordneten wissenschaftlichen Denkens. Das Verhältniss derselben zu einander ist wesentlich analog demjenigen der drei ersten geometrischen Grundeinheiten des Punctes, der Linie und des Dreieckes oder der einfachsten Figur. Die Begriffe sind gleichsam die an und für sich gegebenen Puncte oder elementarischen Grundeinheiten des Denkens; ein Urtheil als Ausdruck eines einfachen Verhältnisses zweier Begriffen ist analog einer von einem Puncte zu einem anderen gezogenen Linie,

während endlich eine Schlussfolgerung oder die Ableitung eines neuen oder Schlussurtheiles aus zwei gegebenen Urtheilen oder Prämissen der Form eines Dreieckes entspricht, indem sie ebenso wie dieses aus drei Winkeln und drei Seiten so aus drei einzelnen Begriffen und den diese mit einander verbindenden Urtheilen besteht. Das Gesetz der Schlussfolgerung ist dasselbe, nach welchem, wenn von einem Dreieck zwei Seiten und der von diesen eingeschlossene Winkel bekannt oder gegeben sind, auch die dritte noch übrige Seite hinzugefügt oder supplirt werden kann. Der erste Theil der Logik, die Lehre von den Begriffen, bezieht sich auch auf die allgemeine Möglichkeit oder die elementarischen Vorbedingungen des Denkens, während der zweite, die von den Urtheilen, an der specifischen Wirklichkeit, endlich der dritte, die von den Schlüssen, an der gesetzlichen Nothwendigkeit desselben seinen Inhalt oder seine Aufgabe hat.

Die formale oder gemeine Logik in unserer Zeit sieht an sich vollständig ab von dem Zusammenhang des Denkens mit der Sprache, indem ihr die letztere als ein blosses äusseres oder zufälliges Zeichen von jenem erscheint. Dieses aber war bei der ersten Aufstellung der Logik durch Aristoteles noch nicht ganz in der gleichen Weise der Fall. Das logische und das grammatische Element im Denken war für die ganze Auffassung des Aristoteles noch enger mit einander verbunden als jetzt. Die spätere Unterscheidung der Logik und der Grammatik nahm wesentlich erst durch Aristoteles ihren Anfang. Aristoteles wurde bei seiner Beobachtung der Denkformen zunächst mit durch grammatische Vorbilder und Anschauungen bestimmt. Ihm war das Denkprinzip in der That noch wesentlich eins mit seiner äusseren Gestalt oder Erscheinung in der Sprache. Noch vor ihm hatte namentlich Plato sich nicht zu der Anschauung von der untrennbaren Einheit des Denkens und der Sprache zu erheben vermocht. Wir fassen auch jetzt wieder so wie damals Aristoteles die Bearbeitung der Sprache und diejenige des Denkprinzipes in eine Einheit zusammen. Auch in der neueren Zeit ist bisher ebenso wie im Alterthum das Denkprinzip nur im rein abstracten Sinne des Wortes oder ohne Berücksichtigung

seines Zusammenhanges mit der Sprache von der Philosophie aufgefasst worden. Dieses ist insbesondere noch der Fall gewesen bei Hegel, der in seiner objectiven oder materialen Logik der ganzen Wissenschaft vom Denken eine neue und erweiterte oder vom Standpuncte der gemeinen formalen Logik abweichende Gestalt zu geben versucht hat. Diese neue objective Logik Hegels ist wesentlich seit Aristoteles der erste weitere entscheidende Schritt oder Versuch einer umfassenden Fortbildung der ganzen Lehre vom Denken gewesen. Der ganze Standpunct Hegels ist in der neueren Zeit ähnlich wie derjenige Platos im Alterthum ein solcher der blossen reinen oder abstracten Begriffsdialektik gewesen. Hegel hat versucht, das ganze System der allgemeinen und an und für sich nothwendigen Grundbegriffe des Denkens, welche ihm zugleich die reinen objectiv-metaphysischen Wesenheiten des Wirklichen selbst sind, in einer zusammenhängenden Folge aneinanderzureihen und zu bearbeiten. Es ist dieses an und für sich eine blosse Erneuerung und umfassendere Bearbeitung des früheren Prinzipes der Platonischen Ideenlehre gewesen. Die Lehre Hegels bildet in dem Entwickelungsprozess der Geschichte der neueren Philosophie im Allgemeinen die analoge Stufe und parallele Erscheinung mit derjenigen Platos im Alterthum. Die ganzen Ziele und Aufgaben der Philosophie der neueren Zeit aber sind ungleich tiefere, umfassendere und inhaltreichere geworden als diejenigen im Alterthum. Auch in der neueren Zeit aber muss die philosophische Bearbeitung des Denkprinzipes auf seine einzige gesicherte und wahre empirische Grundlage, diejenige der Wissenschaft von der Sprache, gestellt werden und es ist eben unter diesem Gesichtspuncte, dass von uns über den Standpunct der blossen leeren und abstracten Begriffsdialektik Hegels hinaus zu einer tieferen und vollkommneren wissenschaftlichen Auffassung der ganzen Lehre vom Denken fortzuschreiten versucht wird.

13. Das Denken in seinem Verhältniss zum Sein.

Das menschliche Denken schliesst sich unter allen Umständen in einer bestimmten Weise an an das Wesen oder den Inhalt der äusseren Sachen. Wir schöpfen den ganzen Inhalt unserer Begriffe zunächst überall aus der uns gegenüberstehenden äusseren Objectivität. Unser inneres Denken ist an sich adäquat dem äusseren Sein oder strebt wenigstens an und für sich, sich zu immer vollkommenerer Einstimmigkeit mit demselben zu erheben. Es giebt auf Grund dieses Verhältnisses eine bestimmte Lehre der Philosophie, welche auf der entschiedenen und consequenten Durchführung des Satzes von der Identität zwischen Denken und Sein beruht. Es ist dieses der objectiv-logische Idealismus, wie er insbesondere im Alterthum durch Plato und in der neueren Zeit durch Hegel seine Vertretung findet. Durch diese Lehre wird den Begriffen des Denkens ohne Weiteres eine objective Realität oder ein von unserer eigenen Subjectivität an und für sich unabhängiges Dasein als letzter Hintergrund oder eigentliches Wesen der wirklichen Dinge zugeschrieben. Im Mittelalter wurde derselbe Gedanke ausgedrückt in der Formel: universalia ante rem. Das entgegengesetzte Verhältniss wurde bezeichnet durch die Formel: universalia post rem, oder es ging hier die Meinung dahin, dass die Begriffe nur in uns selbst durch Anschluss oder Abstraction aus den äusseren Sachen entstehen und hier namentlich an die Worte der Sprache gebunden sind. Die erstere Ansicht war der Realismus, die letztere der Nominalismus und es schloss sich dieses Verhältniss zugleich wesentlich an an den Unterschied der Platonischen und der Aristotelischen Lehre vom Denken. Das Denken hat an sich überall zugleich eine objective und eine subjective Seite an sich, indem es einmal in Rücksicht seines Inhaltes auf die Welt der äusseren Sachen hinzuweisen scheint, andererseits aber in Rücksicht seiner unmittelbaren Form, der Sprache, uns oder dem menschlichen Geiste selbst angehört. Plato versuchte es von der ersteren, Aristoteles von der letzteren der beiden Seiten aus zu charakterisiren und es ist im Allgemeinen der Gegensatz dieser doppelten Auffassungsweise für die ganze weitere Ent-

wickelung der Lehre vom Denken entscheidend gewesen. Das objective und das subjective Moment verbinden sich in der ganzen Natur des Denkens zu einer Einheit mit einander. Der logische Idealismus versucht das Denken zurückzuführen und zu erklären vom Standpuncte des geistigen Wesensgehaltes des äusseren Seins, während der logische Realismus dasselbe allein in seiner unmittelbar wirklichen Eigenschaft einer inneren Erscheinung der Seele aufzufassen sich bestrebt. Für jenen Standpunct also sind es im Allgemeinen die Wesenheiten der äusseren Dinge, für diesen aber die Worte und Formen der Sprache, welche die Basis der ganzen Auffassung und Bearbeitung der Erscheinungen des Denkens bilden.

Der Platonischen Annahme oder Hypothese von einer Welt der Ideen als der objectiven Urbilder der Begriffe kann allerdings vom Standpunct der gegenwärtigen Wissenschaft aus nicht mehr eine ernsthafte Bedeutung oder ein wirklicher Werth zugeschrieben werden. Diese Annahme hatte für Plato eine Berechtigung als erste gleichsam kindliche Ausdrucksform des objectiven Wesensgehaltes oder des Anschlusses der Begriffe an die Welt des äusseren Seins. Der Begriff ist seinem geistigen Gehalte nach immer etwas Anderes, Höheres und Reineres als das individuelle oder sinnliche Ding in der Wirklichkeit. Der Gehalt desselben ist überall nur den allgemeinen oder gattungsmässigen Momenten in der äusseren Wirklichkeit adäquat. Diese allgemeinen Momente waren es, welche von Plato objectivirt oder hypostasirt wurden in der Welt der sogenannten Ideen. Jedes einzelne Ding ist zunächst die Erscheinung oder das Paradigma einer solchen Idee. Das konkrete oder schlechthin zusammengesetzte Wesen der einzelnen Dinge aber steht ausserhalb des Bereiches und der Natur der den Ideen adäquaten Begriffe des Denkens. Es giebt also immerhin eine Region des Seins, welche reiner und abstracter ist als diejenige der einzelnen oder konkreten Sachen. Der ganze Inhalt des Denkens entspringt überall aus einer bestimmten Erhebung oder Abstraction über den Werth des Einzelnen oder unmittelbar Konkreten in den äusseren Dingen. Nur unser anschauliches Erkennen ist es, welches sich im directen und eigentlichen Sinne auf diese letzteren bezieht.

Jenes andere Sein, welches den Begriffen gleich ist, erscheint daher für Plato als die Welt der Ideen. Der Gegensatz oder Unterschied der denkenden und der anschaulich empfindenden Erkenntniss in unserer Seele ist daher nach Plato conform demjenigen der Welt der Ideen und der der einzelnen sinnlichen Dinge in der uns gegenüberstehenden äusseren Objectivität. Plato wusste nur durch diese Annahme den Begriffen oder dem Denkvermögen der Seele den Anspruch auf Realität oder den Charakter der äusseren Wahrhaftigkeit zu geben. Es war durch die vorhergehende Entwickelung der Philosophie der Satz zur Anerkennung gelangt, dass der Inhalt der Begriffe ein anderer sei als derjenige der gegebenen sinnlichen oder empirischen Wirklichkeit; die Platonische Ideenwelt vertrat also gleichsam den Ort oder die Sphäre des äusseren Seins, auf welchen sich der Inhalt der Begriffe oder des reinen Denkens der Seele bezog.

Dass die Natur der Welt an sich eine gedankenmässige ist, geht daraus hervor, dass dieselbe durch den Gedanken von uns erkannt oder begriffen werden kann. Es giebt in der That etwas Bestimmtes in der äusseren Welt, welches dem Inhalt oder Wesen unserer Begriffe entspricht. Alles Allgemeine oder Gattungsmässige in der äusseren Welt bildet an und für sich die Bedingung oder den Stoff für das Entstehen eines inneren Begriffes. Das im wahren oder actuellen Sinne des Wortes Wirkliche sind allerdings überall nur die einzelnen Dinge; wären diese einzelnen Dinge absolut und schlechthin von einander verschieden, so würden auch keine ihren allgemeinen Elementen entsprechenden Begriffe in uns entstehen können. Diese allgemeinen Elemente aber sind allerdings nicht, wie dieses im Sinne der Weltauffassung Platos und Hegels liegt, anundfürsichseiende Substanzen oder Wesenheiten ausser den wirklichen einzelnen Dingen, sondern vielmehr nur Beschaffenheiten oder Inhärenzen in diesen selbst, welche erst nachträglich oder für uns aus ihnen abgeleitet und entnommen werden. Es hat mindestens die Annahme für uns durchaus keine wissenschaftliche Berechtigung, dass die allgemeinen Gattungsbilder oder Begriffsgestalten der wirklichen Dinge irgendwo anders getrennt und früher existirt hätten als

diese letzteren selbst. Als das eigentlich Wirkliche kann von der Wissenschaft überall nur die actuelle oder physische Realität der einzelnen Dinge anerkannt werden. Es giebt etwas Allgemeines an und für sich nicht in den Dingen selbst, sondern nur in unserem Geiste; die Begriffe unseres Denkens sind die zerstreuten Elemente oder Inhärenzen in den wirklichen einzelnen Dingen und sie sind als solche überall nicht der eigentlichen Wirklichkeit, sondern nur der Möglichkeit und der Nothwendigkeit ihres Gedachtwerdens nach in den äusseren Dingen vor uns vorhanden. Diesen Begriffen ein selbstständiges Dasein getrennt von den einzelnen Dingen zuzuschreiben, ist eine an sich durch nichts gerechtfertigte Hypothese und es wird insofern von der ganzen Natur des Denkprinzipes überall nur im subjectiven, nicht aber im objectiven Sinne des Wortes gesprochen werden dürfen.

Eine wissenschaftliche Hypothese hat, wenn sie auch an sich unbegründet ist, doch oft einen bestimmten Werth als eine nothwendige Durchgangsstufe in der Entwickelung des menschlichen Geistes und seines Bestrebens des Begreifens der äusseren Welt. Wir missbilligen die Lehre Platos und Hegels von einer ursprünglichen und selbstständigen idealen Begriffswelt als der Basis und Substanz der Welt der wirklichen Dinge. Aber die Bedeutung oder der Werth dieser Hypothese ist doch immerhin der, dass die Welt überhaupt begrifflich oder gedankenmässig eingerichtet sei. Die Welt enthält den Stoff oder Gehalt der Begriffe des Denkens in sich selbst, wenn auch das Verhältniss des begrifflichen oder geistigen und des sinnlichen oder physischen Elementes in ihr ein anderes sein mag als es nach jener Hypothese erscheint. Plato und Hegel sehen den objectiven Begriff als das Frühere an vor der Welt der wirklichen Sachen; ob und in welcher Weise dieser wirklichen Welt irgend ein anderes reines Denken zur Voraussetzung gedient habe, ist eine Frage, welche die Wissenschaft als solche nicht berührt. Unter allen Umständen ist es unberechtigt und falsch, den empirisch gegebenen Begriffen unseres Denkens ohne Weiteres Realität oder Einstimmigkeit mit dem angenommenen Wesensgehalte der äusseren Welt zuzuschreiben. Die sämmtlichen objectiven Begriffe der

Logik Hegels sind an sich selbst nichts als eine Reihe von Worten der deutschen Sprache, gehören also immerhin einer bestimmten nationalen Particularität in der Auffassung des objectiven Begriffsstoffes an. Wenn unser Denken an sich sich gründet auf die Einstimmigkeit oder den Anschluss an das äussere Sein, so folgt hieraus noch nicht, dass irgend ein bestimmtes wirkliches oder empirisches Denken der identische Ausdruck dieses an sich geforderten oder vorausgesetzten absoluten oder idealen Denkens des menschlichen Geistes sei. Unsere wirklichen Begriffe sind alle erst abgeleitet oder entnommen aus der gegebenen Wirklichkeit der äusseren Sachen. Es giebt ohne Frage ein System der allgemeinen und nothwendigen Grundbegriffe des Denkens, welches identisch ist mit dem System der allgemeinen Wesensbeschaffenheiten des äusseren Seins selbst, aber ob und inwieweit die wirklichen Begriffe des Denkens, wie sie in den Worten irgend einer bestimmten Sprache verkörpert sind, mit diesen idealen oder objectiven Begriffen übereinstimmen, ist an sich immer noch eine der näheren Untersuchung bedürfende Frage. Es giebt in der Wirklichkeit immer nur ein relatives oder subjectives, nicht aber oder doch nur im beschränkten Sinne ein absolutes und schlechthin objectives Denken des menschlichen Geistes. Die ganze Wissenschaft der Logik aber ist an und für sich dazu da, dieses wirkliche oder subjective Denken mit dem absoluten oder idealen Denken in Einklang zu bringen oder dasselbe einer fortwährenden Prüfung in Rücksicht seiner an und für sich geforderten Einstimmigkeit mit dem äusseren Sein zu unterwerfen.

Alle Begriffe der menschlichen Seele entstehen zunächst aus den Anschauungen und es sind auch überall die niedrigeren oder konkreteren und dem Anschaulichen näher stehenden Begriffe früher vorhanden als die höheren oder abstracteren. Von der gegebenen Einzelheit selbst nimmt an sich alles weitere innerliche Leben und Vorstellen der Seele seinen Anfang. Das System unserer Begriffe erhebt sich auf der Basis des vor uns liegenden anschaulichen oder konkreten Inhaltes der Dinge. Wir führen in unseren Begriffen diesen Inhalt selbst auf seine allgemeinen geistigen Elemente oder

Beschaffenheiten zurück. Diese letzteren haben an sich nur eine ideelle oder subjective Existenz und sie werden von uns ausgedrückt oder bezeichnet in den Worten der Sprache. Der objective Inhalt eines Begriffes ist also immer irgend eine Gattungsallgemeinheit oder eine Idee im Platonischen Sinne, das subjective Kennzeichen oder Merkmal desselben aber ein Wort der Sprache. An und für sich also decken sich unter einander oder sind ihrem Inhalte nach einander conform die dreifache Region der Ideen oder Gattungsallgemeinheiten in der äusseren Objectivität, der Begriffe des Denkens im Geiste oder der menschlichen Subjectivität und der Worte oder der lautlichen Bezeichnungen derselben in der Sprache. In der Wirklichkeit aber findet nichtsdestoweniger immer eine gewisse Differenz dieses Dreifachen statt. Unsere wirklichen Begriffe decken sich nicht immer genau mit dem objectiven Wesensgehalte der äusseren Dinge und die Worte der Sprache haben häufig irgend eine anschauliche oder konkrete Nebenbedeutung, die nicht genau dem Wesen oder Inhalte des logischen Begriffes entspricht. Das System unserer Begriffe erfährt eine fortwährende Bereicherung und Berichtigung durch die Berührung mit dem objectiven Inhalte der Sachen und die Worte der Sprache erheben sich allmählich zu immer genaueren und bestimmteren Bezeichnungen des reinen oder allgemeinen Inhaltes der Begriffe. Es ist aber insbesondere der Gebrauch der Wissenschaft, durch welchen diese höhere Vollkommenheit und Genauigkeit des Denkens erzielt wird und es ist zuletzt überhaupt nur das wissenschaftliche Denken, welches dem von der Logik aufgestellten Begriff oder Typus des Denkens wahrhaft entspricht.

Wir bedienen uns der Zusammensetzungen der Begriffe, um mit ihnen die zwischen den allgemeinen Momenten oder den Ideen des Wirklichen stattfindenden Verhältnisse zu bezeichnen. Der logische Ausdruck eines solchen Verhältnisses ist ein Urtheil; die grammatische Form des Urtheiles aber ist die Aussage oder der Satz. Daher entsprechen einander hier ebenso in der Aussenwelt das objective Verhältniss, im menschlichen Geist oder im Denken das Urtheil und in der Sprache der Satz. Es muss diese dreifache Region an und für sich

immer bestimmt von einander unterschieden werden und es besteht die wahre Operation oder Thätigkeit des Denkens zuletzt immer blos darin, den geistigen Inhalt der Aussenwelt oder Objectivität in die subjectiven Formen oder Bezeichnungselemente der Sprache einzuführen. Alle Thätigkeit des Denkens ist der Aussenwelt oder dem gegebenen Stoffe des äusseren Seins gegenüber einmal eine analytische, d. h. eine solche, welche in der Zurückführung desselben auf seine eigenen allgemeinen geistigen Elemente oder Begriffswesenheiten besteht, andererseits aber eine synthetische der Reconstruction desselben durch die fortwährende Verbindung oder Zusammensetzung von diesen unter einander. Unsere Begriffe repräsentiren gleichsam die einzelnen Bausteine des ganzen Systemes der äusseren Welt in sich und wir suchen durch ihre Zusammensetzung die ganze eigene Ordnung dieser letzteren zu begreifen. Die äussere Welt ist an sich etwas Räumliches, die Verknüpfung oder die Verbindungsfolge unserer Begriffe aber etwas Zeitliches und es kann insofern der ganze Prozess oder die Thätigkeit des Denkens als eine Uebertragung des räumlichen oder im Nebeneinander ausgebreiteten Inhaltes der Dinge in die einfachere Form der zeitlichen Reihenfolge oder der Succession angesehen werden. Die äussere oder wirkliche Gestalt des Denkens aber ist immer diejenige der Formen der Sprache oder es schliesst die Handhabung der Sprache durch die Vermittelung des Denkens den Inhalt des äusseren Seins in der Sphäre unseres geistigen Bewusstseins in sich ein.

14. Die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften des Denkens.

Die allgemeine Vollkommenheit des erkennenden oder des wissenschaftlichen Denkens ist gebunden an einen bestimmten Complex von Eigenschaften, mit deren Bestimmung sich die Logik zunächst zu beschäftigen hat. Die Logik betrachtet das Denken nicht so wie es unmittelbar genommen ist, sondern so wie es unter dem Gesichtspunct seines Anschlusses oder seiner Uebereinstimmung mit dem Sein an und für sich sein soll. Dasjenige Denken aber, welches dieser seiner allgemeinen

Bestimmung zunächst und in der vollkommensten Weise entspricht, ist das wissenschaftliche, und es leiden daher zunächst nur auf das wissenschaftliche Denken die allgemeinen Bestimmungen der Logik im unmittelbaren und vollkommenen Sinne des Wortes Anwendung.

Die erste und wesentlichste Eigenschaft des Denkens ist diejenige der Wahrheit. Der Ausdruck der Wahrheit bedeutet Uebereinstimmung des inneren Denkens mit dem äusseren Sein. Jedes Denken richtet sich nothwendig auf ein äusseres Sein oder auf ein objectiv gegebenes Moment des Wirklichen. Es ist seinem Inhalte nach mit diesem entweder einstimmig oder nicht. Im ersteren Falle besitzt das Denken die Eigenschaft der Wahrheit, im letzteren die der Unwahrheit. Es kann aber über eine jede Sache oder ein jedes Moment des Wirklichen nur ein einziges und nicht ein mehrfaches oder verschiedenes wahrhaftes Denken geben. Dieser Grundsatz ist der des sogenannten ausgeschlossenen Dritten, d. h. es liegt für ein jedes gegebenes Denken überall nur die doppelte Möglichkeit vor, dass es mit dem Sein oder der Wirklichkeit, auf die es sich bezieht, entweder einstimmig ist oder nicht. Ein mehrfaches gleich wahres Denken über dieselbe Sache ist etwas schlechthin Unmögliches und mit sich Widersprechendes. Ueberall handelt es sich daher darum, dasjenige Denken aufzufinden oder festzustellen, welches mit Ausschluss jedes anderen die Wahrheit über eine gegebene Sache oder Wirklichkeit in sich enthält.

Die Logik geht hierbei zugleich mit Nothwendigkeit von dem Grundsatze aus, dass keine andere Erkenntnissquelle einen grösseren oder den gleichen Grad der Gewissheit in sich enthalte als diejenige des Denkens. Die Gewissheit oder Ueberzeugung der Wahrheit durch das Denken ist die höchste und sicherste, die es überhaupt für den menschlichen Geist giebt. Jede andere Quelle des Wissens, die der sinnlichen Erfahrung, der Ueberlieferung oder der Autorität Anderer u. s. w., ist an sich weniger zwingend und gewiss als diejenige des Denkens und es hat dieselbe für den menschlichen Geist auch nur insofern eine sichere und überzeugende Kraft als sie zuvor durch das Denken selbst geprüft und anerkannt worden ist. Alle

Prüfung der Wahrheit des Denkens kann daher überall nur aus ihm selbst oder nach seinen eigenen Gesetzen und Bedingungen erfolgen oder es sind überall nur die rein inneren oder subjectiv formalen Kriterien der Wahrheit des Denkens selbst, mit deren Aufstellung sich die Logik zu beschäftigen haben wird.

Die Eigenschaft der Wahrheit des Denkens wird zunächst überall festgestellt und erkannt durch eine fernerweite ergänzende oder subsidiarische Eigenschaft desselben, diejenige der Richtigkeit. Wahrheit bedeutet Einstimmigkeit des Denkens mit dem Sein, Richtigkeit Einstimmigkeit oder Widerspruchslosigkeit desselben in seinen eigenen Gliedern. Ein jedes Denken giebt sich durch sich selbst als wahr oder als einstimmig mit dem Inhalte der Sache, auf die es sich bezieht und es kann in dieser seiner Behauptung von sich an und für sich nicht angegriffen oder widerlegt werden, insolange nicht ein anderes in seinem Inhalte abweichendes oder concurrirendes Denken über die nämliche Sache vorliegt. In einem solchen Falle ist von diesem doppelten Denken nothwendig das eine, möglicherweise aber auch das andere falsch und es wird die Wahrheit über die Sache selbst dann noch in einem dritten erst aufzufindenden Denken enthalten sein. Gegen die Möglichkeit einer solchen logischen Concurrenz aber kann sich das Denken nur dadurch sicher stellen, dass es sich zu einem anderen bereits gegebenen und unzweifelhaft gewissen Denken in ein solches Verhältniss einführt, vermöge dessen es selbst als eine nothwendige Ableitung oder Consequeuz aus diesem erscheint. Dieses ist das Gesetz der logischen Richtigkeit und es kann an sich die behauptete Wahrheit des Denkens überall nur aus der Richtigkeit seiner Ableitung aus einem vorausgesetzten früheren Denken festgestellt oder gefolgert werden.

Die sogenannte gemeine oder formale Logik erblickt ihre Aufgabe hauptsächlich nur in der Feststellung der allgemeinen Kennzeichen dieser Eigenschaft der Richtigkeit des Denkens. Es wird auch sonst im Leben gemeinhin angenommen, dass etwas, was aus begründeten Prämissen ohne inneren Widerspruch oder mit sogenannter mathematischer Richtigkeit abgeleitet und gefolgert worden sei, deswegen auch unbedingt

wahr oder gewiss sein müsse. Eben dieses ist jedoch thatsächlich nicht überall und unbedingt, sondern nur unter gewissen näheren Einschränkungen der Fall. Die blosse sogenannte mathematische Richtigkeit kann nicht auf allen Gebieten des Denkens ohne Weiteres als ausreichendes Beweismittel der Wahrheit desselben angesehen werden. Das Beispiel der Mathematik und der Naturwissenschaft ist in dieser Rücksicht nicht unbedingt entscheidend für alle anderen Gebiete der Wissenschaft und des denkenden Erkennens des menschlichen Geistes. Auf allen Gebieten des sogenannten exacten oder rein verstandesmässigen Erkennens ist an sich das blosse Gesetz der logischen Richtigkeit ausreichend zur Feststellung der materiellen Wahrheit seines Inhaltes. Die Natur dieser Wissenschaften aber ist noch nicht entscheidend für den Charakter oder das Formgesetz aller weiteren und höheren Gebiete des denkenden Erkennens. In solchen Wissenschaften wie in der Jurisprudenz, Theologie, Philologie, Philosophie ist es mit dem blossen Gesetze der Richtigkeit noch nicht gethan zur Auffindung uud Feststellung des Inhaltes der Wahrheit selbst. Alle diese Gebiete sind ihrer Natur nach erfüllt von Streitigkeiten oder Controversen, während bei jenen an und für sich jeder Zweifel oder jede Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen ist und wegfällig wird. Ihrer Form nach also sind diese, die exacten Wissenschaften reiner, einfacher und vollkommener als die anderen; es ist aber dieses ein fundamentaler Mangel der ganzen bisherigen Lehre oder Wissenschaft vom Denken, dass in ihr der specifische Unterschied dieser einzelnen Gattungen von Wissenschaften oder der besonderen Gebiete des denkenden Erkennens noch fast gar keine Anerkennung gefunden hat und dass es wesentlich immer der blosse Typus des mathematischen und des naturwissenschaftlichen Denkens ist, welcher als maassgebend für den Begriff und die Vollkommenheit des wissenschaftlichen Denkens überhaupt erscheint.

Die blosse Richtigkeit des Denkens ist an sich nicht unbedingt und überall, sondern wesentlich blos in dem Falle als ein genügendes Kennzeichen oder Beweismittel der Wahrheit desselben zu betrachten, wenn sich mit ihr noch eine fernere

allgemeine ergänzende oder subsidiarische Haupteigenschaft des Denkens verbindet. Dieses ist diejenige der Vollständigkeit oder der allseitigen Erschöpfung des ganzen über eine bestimmte Sache oder über einen gegebenen Begriff überhaupt möglichen und an sich in ihm liegenden Inhaltes des Denkens. Denn nur hierdurch wird überhaupt die blosse Möglichkeit eines doppelten oder mehrfachen, in seinem Inhalte abweichenden oder concurrirenden Denkens über dieselbe Sache im Voraus abgeschnitten oder beseitigt. Die blosse Richtigkeit des Denkens ist allein noch keine Garantie gegen die Existenz eines anderen gleich richtigen concurrirenden Denkens über dieselbe Sache oder denselben Begriff. In allen jenen rein begrifflichen oder dialektischen Wissenschaften steht sich sehr häufig ein doppeltes in sich selbst gleich richtiges aber abweichendes oder concurrirendes Denken über dieselbe Sache gegenüber. Es ist sehr häufig unmöglich zu sagen, auf welcher Seite bei einer juristischen, theologischen, philologischen oder philosophischen Controverse die Wahrheit oder die Unwahrheit liege. Es können hier sehr häufig von entgegengesetzten Standpuncten aus die widersprechendsten Meinungen mit dem gleichen Grade von logischer Richtigkeit oder innerer Bündigkeit darzulegen versucht werden. Jede Partei pflegt dann in der Regel der anderen einen sogenannten logischen Fehler vorzuwerfen; es ist aber überhaupt ein Irrthum, als ob alle derartigen Controversen an der Hand und mit den Mitteln des Gesetzes der gewöhnlichen logischen Richtigkeit entschieden werden könnten. Es bedarf hierzu noch bestimmter anderer höherer und wesentlicherer Kennzeichen der inneren Vollkommenheit des Denkens. Wir versuchen zunächst, jenen unseren Satz an einem bestimmten einzelnen Beispiele zu erläutern.

Zeno, der Eleat, folgerte aus der unendlichen Theilbarkeit des Raumes die Unmöglichkeit der Bewegung. Ein Raum, der von einem Körper durchlaufen werden soll, zerfällt zunächst in zwei Hälften, von denen die eine nothwendig früher durchlaufen werden muss als die andere. Da aber jene erstere Hälfte und weiter jeder kleinste Theil des Raumes überhaupt wieder in derselben Weise theilbar ist und jeder zunächstliegende Theil des Raumes früher durchlaufen werden muss

als der darauf folgende, so ist an sich alle Bewegung oder alles wirkliche weitere Fortrücken des Körpers unmöglich. Hierher der Satz des Zeno: der fliegende Pfeil steht, oder die sich vor unseren Augen vollziehende Bewegung ist an sich oder theoretisch unmöglich. In dieser Beweisführung des Zeno aber wird ein materiell unwahrer Gedanke, das Nichtstattfinden der Bewegung, in einer formell durchaus richtigen und unanfechtbaren Weise begründet. Die gemeine Logik hat von ihrem Standpuncte aus durchaus kein Mittel, sich mit dieser Argumentation des Zeno abzufinden oder dieselbe als irrthümlich und absurd hinzustellen. Sie entspricht durchaus den strengen Anforderungen des Gesetzes der logischen Richtigkeit und es liegt insofern hier der Fall vor, dass sich die Eigenschaft der formalen Richtigkeit mit derjenigen der materiellen Unwahrheit des Denkens verbindet. Der Irrthum oder der Mangel in Zeno's Beweisführung aber war lediglich der, dass sein Denken neben der Eigenschaft der Richtigkeit noch der ferneren der Vollständigkeit, d. h. der allseitigen Erschöpfung desjenigen Begriffes, um den es sich hier handelte, jenes des Raumes, entbehrte. Wäre der Raum wirklich und ausschliessend eine so unendlich discrete und immer weiter zerbröckelbare Menge von Theilen, wie es hier dargestellt wird, so würde die Bewegung in der That unmöglich sein. Er ist aber ausserdem zugleich eine fliessende, continuirliche oder stätig verbundene Einheit derselben oder es verbinden sich im Begriffe des Raumes die beiden entgegengesetzten Momente und Eigenschaften des Discreten und des Continuirlichen oder des unendlich Theilbaren und des Stätigen zu einer Einheit mit einander. Nur in Verbindung mit der Eigenschaft der Vollständigkeit daher kann diejenige der Richtigkeit als ein überall ausreichendes Kennzeichen oder Beweismittel der Wahrheit des Denkens angesehen werden.

Alle Ausartungen des Denkens sind im Allgemeinen von einer doppelten Art, der einen, welche aus dem einseitigen Vorhandensein oder dem Streben nach der Eigenschaft der Richtigkeit, der anderen, welche aus dem nach der Vollständigkeit desselben entspringt. Der erstere Fehler ist der der Spitzfindigkeit, der letztere der der Verworrenheit des

Denkens. Das Denken des Zeno war spitzfindig, das des Jacob Böhme und anderer Mystiker z. B. ist verworren, weil jenes nur die einzelne Eigenschaft der Richtigkeit, dieses diejenige der Vollständigkeit in sich enthält oder zu erreichen versucht.

Es darf im Allgemeinen eine doppelte Art oder ein doppelter Typus alles geordneten wissenschaftlichen Denkens unterschieden werden, der eine, welcher in den sogenannten exacten und der andere, welcher in den geistig begrifflichen oder dialektischen Wissensgebieten seine Vertretung findet. Auf diesen letzteren kann nicht Alles so einfach und stringent demonstrirt oder bewiesen werden als auf den ersteren; sie unterliegen in Rücksicht ihres Formgesetzes anderen und complicirteren Bedingungen als diese. Die Nichtanwendbarkeit des Gesetzes der gewöhnlichen wissenschaftlich verstandesmässigen Demonstration auf die Fragen der Philosophie oder den Stoff der Metaphysik hat schon Kant in der Kritik der reinen Vernunft in der Lehre von den sogenannten Antinomieen darzuthun versucht. Er strebte insbesondere in der neueren Zeit zuerst den Unterschied zwischen dem doppelten Gesetz des Denkens in der Mathematik und der Philosophie festzustellen oder zur Anerkennung zu bringen. Das verführerische Beispiel der zwingenden Richtigkeit der mathematischen Demonstration ist die Quelle zahlreicher Irrthümer und Verkehrtheiten in der Philosophie gewesen. Immer aber ist der menschliche Geist und insbesondere die Philosophie in verschiedenen Formen wieder in die alten Irrthümer zurückgefallen, eine in sich richtige oder bündig zusammenhängende Gedankenreihe ohne Weiteres für ein Kennzeichen oder Beweismittel der Wahrheit zu halten oder überhaupt einem in sich geordneten logischen Denken durch sich selbst schon die Eigenschaft und den Charakter eines Erkennens zuzuschreiben. Es entbehrt insbesondere die Philosophie und das höhere begriffliche Denken überhaupt zur Zeit noch einer allgemein anerkannten und wissenschaftlich begründeten Denkform. Es muss offen ausgesprochen werden, dass unsere ganze Lehre vom Denken hier noch eine entschieden mangelhafte und unvollständige ist. Alles Denken in reinen Begriffen ist ein seiner Art und seinem inneren Gesetze nach anderes als dasjenige in solchen Be-

griffen, welche einen unzweifelhaft feststehenden, empirisch gegebenen oder objectiv-sachlichen Wesensinhalt besitzen. Ueber den Begriff eines Dreieckes z. B. kann an sich niemals ein Streit entstehen, weil der Inhalt von diesem ein ganz einfacher und objectiv feststehender ist. Anders dagegen ist es z. B. schon mit dem Begriffe des Rechtes oder mit den speciellen juristischen Begriffen des Verbrechens, Vergehens, des Mordes, Todtschlages u. s. w. Alles dieses sind zunächst innere oder subjective Begriffe, von denen es noch nicht unmittelbar feststeht, welches die äussere oder sachliche Wirklichkeit sei, auf die sie sich beziehen oder welche sie für uns in sich umschliessen. Bei jenen ersteren Begriffen kann es sich höchstens um die formale Definition, bei diesen letzteren auch um den materiellen Inhalt des in ihnen Gedachten selbst handeln. Alle juristischen Controversen beziehen sich hauptsächlich darauf, ob irgend ein gegebener Fall unter einen allgemeinen wissenschaftlichen Begriff subsumirt werden dürfe oder nicht. Hier also schliesst sich das Denken oder der Inhalt der Begriffe nicht ohne Weiteres an an die objective Wirklichkeit oder den empirisch gegebenen Inhalt der Sachen selbst. Aehnlich ist es der Fall bei der Philosophie und bei allen anderen subjectiv begriffsmässigen Wissenschaften. Es ist z. B. falsch, den Begriffen Gott, das Absolute u. s. w., ohne Weiteres Realität zuzuschreiben, d. h. sich zu fragen oder zu streiten, ob dasjenige, was unter diesen Begriffen von uns gedacht wird, auch wirklich existire, da diese Begriffe an sich selbst nur uns angehören und wir keine erfahrungsmässige Kenntniss von einem ihnen entsprechenden wirklichen Inhalt besitzen. Es ist deswegen auch überhaupt falsch, von sogenannten mathematischen Beweisen für das Dasein Gottes u. s. w. zu sprechen. Alle derartigen Beweise können nicht etwa mit den eigentlich exacten oder rein verstandesmässigen Beweisen der Mathematik u. s. w. auf eine Linie gestellt werden. Sie haben nur Geltung und Bedeutung für denjenigen, der ohnedies von vornherein den Satz vom Dasein Gottes anzunehmen geneigt ist, während der prinzipielle Atheist niemals durch dieselben widerlegt oder überzeugt werden wird. Die ganze Natur dieser Beweise ist überhaupt nicht von eigentlich wissenschaftlicher, sondern nur

von pädagogischer oder didaktischer Art. Es liegt aber selbst nicht einmal im Interesse der Religion, auf diese Beweise und alles dahin Gehörige einen entscheidenden Werth zu legen. Denn wenn es jemals gelingen könnte, den Satz vom Dasein Gottes mit einer sogenannten mathematischen Sicherheit zu erweisen, so würde hierdurch das wahre Fundament aller Religion, der innere subjective Glaube, hinfällig werden und an die Stelle der freien Annahme jenes Satzes ein äusserlicher Zwang des Verstandes gesetzt werden. Es fiele dann das ganze specifische Verdienst jenes Glaubens hinweg und es würde der Satz vom Dasein Gottes zu einem blossen einfachen wissenschaftlichen oder mathematischen Lehrsatz werden wie irgend ein anderer. Das Gesetz der blossen verstandesmässigen Richtigkeit der Demonstration ist sonach nur auf die eigentlich exacten oder sich auf dem festen Boden einer objectiven thatsächlichen Wirklichkeit und der aus dieser geschöpften Begriffe bewegenden Wissenschaften beschränkt, während das höhere, freiere und innerlich subjective Denken des menschlichen Geistes noch auf anderen abgeleiteten Grundlagen und zusammengesetzteren Kennzeichen seiner allgemeinen Wahrheit oder Vollkommenheit beruht.

15. Die formale Theorie des Denkens.

Die gemeine Logik in ihrem ersten Theile handelt von den Begriffen und ihren allgemeinen Verhältnissen. Es ist dieses eine an sich einfache und die Grundlage der ganzen weiteren Lehre vom Denken bildende Theorie, welche hier aber nicht zu ihrer wahren Vollendung und wissenschaftlichen Abrundung gelangt. Die gemeine Logik ist eine Wissenschaft, welche rücksichtlich der ganzen Art ihrer Behandlung wesentlich auf dem Standpuncte der scholastischen Philosophie des Mittelalters steht. Sie hat wesentlich die Eigenschaft einer wissenschaftlichen Ruine aus dem Mittelalter und tritt rücksichtlich ihrer allgemeinen Stellung und beanspruchten Oberherrlichkeit über die Wissenschaft im Allgemeinen der Stellung des Papstthums zur Kirche zur Seite, welches auch an sich oder der Theorie nach die höchste Spitze dieser letzteren bildet, während doch das wirkliche Leben derselben ein durch-

aus anderes und ausserhalb des Bereiches seiner Oberherrschaft stehendes geworden ist. Es giebt zuletzt kaum eine Wissenschaft der gegenwärtigen Zeit, in welcher es unlogischer und unwissenschaftlicher zuginge als die gemeine Logik. Es bedarf auch diese Wissenschaft einer vollständigen Umbildung und Regeneration und wir versuchen hier die allgemeine Theorie des Denkens in ihrer reinen und echten Gestalt und unter Ausscheidung des veralteten Beiwerkes der gemeinen Logik zur Darstellung zu bringen.

Das allgemeine Element oder die fundamentale Grundeinheit alles Denkens ist der Begriff. Nur wo Begriffe sind, ist ein Denken möglich und alles Denken besteht nur in der Erkenntniss und Verknüpfung von Begriffen. Die Erkenntniss eines Begriffes im Sinne der Logik aber erfolgt durch die Angabe oder Feststellung der Merkmale desselben. Ein Merkmal aber ist dasjenige, was einem Begriffe im Unterschied von gewissen anderen Begriffen zukommt. Ein jeder Begriff aber lässt sich nach der Lehre der Logik vollständig in Merkmale auflösen. Die Gesammtheit dieser Merkmale aber bildet den Inhalt desselben und kann nach dem Gesetze der logischen Aequivalenz für ihn selbst gesetzt werden. Ein Merkmal im Sinne der Logik aber unterscheidet sich von einem Merkmal im gewöhnlichen oder empirischen Sinne des Wortes dadurch, dass es überall eine nothwendige und wesentliche Eigenschaft des Begriffes selbst ist. Ein Merkmal in diesem lezteren Sinne des Wortes würde für einen Begriff etwa dasjenige Wort der Sprache sein, welches ihn zufällig oder conventionell in sich vertritt. Ein jeder Begriff muss aber nothwendig überall mehr als ein Merkmal in sich enthalten, weil ausserdem der Begriff mit ihm selbst identisch sein oder durch dasselbe nicht von anderen Begriffen unterschieden werden könnte. Ebenso aber muss auch jedes Merkmal immer mehr als einem Begriffe in der Eigenschaft eines solchen zukommen, weil es ausserdem als nur aus diesem selbst bekannt, nicht zur Kennzeichnung oder Unterscheidung desselben von anderen Begriffen verwandt werden könnte. Alle diejenigen Begriffe aber, welche ein bestimmtes Merkmal mit einander gemein haben, liegen im Umfange dieses letzteren und es bezeichnet der Ausdruck des

Umfanges insofern ebenso die Ausdehnung oder die logische Beziehungsform des Merkmales als der des Inhaltes diejenige des Begriffes selbst. Ein jedes Merkmal eines Begriffes aber ist nothwendig selbst ein Begriff oder nur Begriffe sind es, die sich im Inhalte anderer Begriffe als Merkmale vorfinden können. Der Begriff und das Merkmal sind also überhaupt nicht zwei verschiedene Gattungen logischer Elemente, sondern es wird durch diese Ausdrücke nur ein verschiedenartiges und wechselndes Verhältniss in der Region der Begriffe oder der allgemeinen Abstractionen des Denkens bezeichnet. Deswegen werden diese Ausdrücke auch richtiger mit denjenigen des reinen oder specifischen und des Merkmalsbegriffes vertauscht. Die Unterschiede des Umfanges eines Begriffes aber sind die Arten oder Theile ebenso wie die Merkmale diejenigen des Inhaltes desselben.

Alle Begriffe überhaupt aber sind sich darin unter einander gleich, dass ein jeder von ihnen sowohl einen Inhalt als einen Umfang oder sowohl eine Summe von Merkmalen als eine solche von Arten oder Theilen besitzt. Immer aber hat ein Begriff einen anderen dann in seinem Inhalt wenn er selbst in dessen Umfange liegt oder es sind die Inhaltsbeziehung und die Umfangsbeziehung zweier Begriffe überall nur verschiedene Ausdrucksformen oder Seiten eines und desselben Verhältnisses.

Der Inhalt des Merkmalsbegriffes ist nothwendig überall ein einfacherer oder geringerer als derjenige des specifischen Begriffes, weil dieser letztere ausser ihm immer noch gewisse andere Begriffe in seinem Inhalte haben muss. Da aber ein jeder Merkmalsbegriff immer wieder gewisse andere Begriffe als Merkmale in seinem Inhalte hat, und da er selbst nur aus diesen besteht, so liegen mittelbar auch alle diese in dem Inhalte desjenigen oder aller derjenigen Begriffe, denen er selbst als ein Merkmal zukommt. Die sämmtlichen Merkmale eines Begriffes überhaupt also zerfallen zunächst in unmittelbare und in mittelbare oder in solche, welche ihm direct aus sich selbst, und in solche, welche ihm durch das Dazwischentreten irgend eines anderen Begriffes zukommen. Diese letzteren aber zerfallen wiederum in solche des 1. 2., und der

ferneren Grade der Erhöhung ihrer Stellung oder der Vereinfachung ihres Inhaltes in Bezug auf den zuerst gegebenen oder specifischen Begriff. Ganz ebenso aber liegt auch alles dasjenige, was in dem Umfange eines bestimmten Begriffes liegt, nothwendig auch in dem Umfange desjenigen oder aller derjenigen Begriffe, in deren Umfang dieser letztere selbst sich enthalten findet. Alle überhaupt in dem Umfange eines bestimmten Begriffes liegende Begriffe also kommen diesem entweder direct oder indirect durch das Zwischentreten eines oder mehrerer anderer Begriffe zu und es zerfallen daher die sämmtlichen Arten und Theile eines Begriffes ebenso wie die Merkmale in unmittelbare und mittelbare, und die letzteren wiederum in solche des 1., 2. und der ferneren Grade.

Alle Begriffe unterscheiden sich überhaupt nach dem Grade ihres entweder höheren oder niedrigeren, einfacheren oder zusammengesetzteren Abstractionsgehaltes von einander. Der höhere Begriff ist überall derjenige, der eine geringere, der niedrigere derjenige, der eine grössere Anzahl von Merkmalen besitzt. Inhalt und Umfang eines Begriffes aber oder die Sphäre seiner Merkmale und diejenige seiner Arten oder Theile stehen rücksichtlich des Grades ihrer Ausdehnung oder der Menge der in einer jeden von ihnen enthaltenen anderen Begriffe in dem umgekehrten Verhältniss zu einander, d. h. je geringer die Zahl der Merkmale, um so grösser ist diejenige der Arten oder Theile eines Begriffes und umgekehrt. Von den beiden Begriffen des Organischen und der Pflanze z. B. hat der erstere den geringeren Inhalt und den grösseren Umfang, der letztere den geringeren Umfang und den grösseren Inhalt. Alle einzelnen Begriffe sind auch ihrem Inhalt oder ihrem Gewichte nach gleichsam leichter oder schwerer und sie nehmen in Folge hiervon eine theils höhere theils niedrigere Stellung über der gegebenen Basis der wirklichen Dinge und Erscheinungen ein. Der höhere oder abstractere Begriff aber umschliesst oder beschreibt in Folge hiervon überall einen grösseren, der niedrigere oder konkretere dagegen einen kleineren Kreis wirklicher Dinge oder Erscheinungen in sich. Alle Begriffe überhaupt erheben sich insofern zu einem mannichfach abgestuften System niederer und höherer

Allgemeinheiten oder Abstractionen auf der Basis des Wirklichen. Es muss aber nach dieser Theorie zuletzt und an und für sich einen bestimmten höchsten oder abstractesten und einen eben solchen niedrigsten oder konkretesten Begriff geben, von denen der erstere den geringsten Inhalt und den grössten Umfang, der letztere den grössten Inhalt und den geringsten Umfang besitzen wird. Wird aber angenommen, dass die Ausdehnung eines jeden Begriffes als solche, d. h. die Menge der in ihm überhaupt verbundenen anderen Begriffe etwa die Zahl 100 betrage, so werden sich in dem höchsten dieser Begriffe Inhalt zu Umfang wie 1:99, in dem niedrigsten wie 99:1 verhalten. Der Begriff des Etwas oder des Seins z. B. würde als ein solcher des höchsten, der der Rose oder dgl. als ein solcher des niedrigsten Abstractionsgehaltes erscheinen.

Alle diejenigen Begriffe, welche sich überhaupt als Merkmale in dem Inhalte eines bestimmten Begriffes mit einander vereinigt finden, führen in dieser Rücksicht den Namen von beigeordneten. Als direct beigeordnete Begriffe des Inhaltes aber werden diejenigen bezeichnet, welche sich auf einer und derselben Stufe der Erhöhung über einen bestimmten Begriff mit einander vereinigt finden, während das Verhältniss aller anderen derartigen Begriffe dasjenige der schiefen oder indirecten Beiordnung ist. Ebenso aber führen auch alle im Umfang eines bestimmten Begriffes mit einander verbundenen Begriffe in dieser Rücksicht den Namen von beigeordneten und es ist auch hier ebenso wie dort die gerade oder directe von der schiefen oder indirecten Beiordnung zu unterscheiden.

Es kann aber ein jeder Begriff streng genommen nie mehr als zwei unmittelbare oder nächsthöhere Merkmalsbegriffe in seinem Inhalte haben, weil bei einer grösseren Menge derselben immer wiederum einige in einem bestimmten weiteren Begriffe als Merkmale vereinigt sein und insofern durch das Dazwischentreten von diesem zu mittelbaren Merkmalen des nächsthöheren Grades emporgerückt werden würden. Wenn z. B. als allgemeine Merkmale im Begriff des Menschen sich zunächst die drei des Organischen, des Besitzes der sitt-

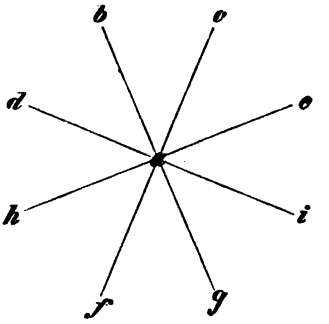
lichen Freiheit und desjenigen des Denkvermögens darstellen sollten, so würden diese beiden letzteren Begriffe als weitere oder abgeleitete Merkmale sich in dem Begriffe des Vernünftigen vereinigt finden und es würde insofern dieser Begriff als das andere nächsthöhere oder unmittelbare Merkmal demjenigen des Organischen in dem Inhalte des Begriffes des Menschen an die Seite treten. Da aber auf jeden anderen Begriff ganz das gleiche Gesetz Anwendung leidet, so wird die Anzahl der einander direct beigeordneten Begriffe des Inhaltes auf jeder weiteren Stufe der Erhöhung über einen bestimmten Begriff nicht blos überhaupt eine grössere, sondern auch immer die doppelte sein als auf der vorhergehenden und es bilden insofern die beiden unmittelbaren, die 4 mittelbaren Merkmale des 1. Grades, die 8 unmittelbaren des 2. u. s. w. nur eine andere Ausdrucksform für den Inhalt oder Werth des Begriffes selbst.

Auch in der Sphäre oder Abtheilung des Umfanges kann ein jeder Begriff streng genommen nie mehr als zwei unmittelbare oder nächstniedrige Artbegriffe in sich enthalten, weil bei einer grösseren Anzahl derselben immer wiederum einige unter diesen sich als Unterarten in einem weiteren dazwischentretenden höheren Artbegriffe vereinigt finden würden. Werden z. B. als Artbegriffe im Umfang des Begriffes des Organischen zunächst die drei des Menschen, des Thieres und der Pflanze unterschieden, so lassen sich die beiden ersteren unter den gemeinsamen höheren Begriff des Animalischen oder auch die beiden letzteren unter den des vernunftlosen gegenüber dem vernünftigen Organischen subsumiren. Da aber auch auf einen jeden ferneren Begriff dasselbe Gesetz Anwendung leidet, so wird auch hier die Anzahl der einander direct beigeordneten Begriffe des Umfanges auf einer jeden weiteren Stufe der Unterordnung unter einen bestimmten Begriff nicht blos überhaupt eine grössere, sondern immer auch die doppelte sein als auf der vorhergehenden und es bilden auch hier überall die beiden unmittelbaren, die vier mittelbaren Artbegriffe des 1., die 8 des 2. Grades u. s. w. immer nur eine andere Ausdrucksform für den sie in sich vereinigenden höheren Gattungsbegriff selbst. Ein jeder Be-

griff aber ist hiernach überhaupt nichts als ein Punct, wo zwei verschiedene Pyramiden anderer Begriffe, die eine seiner Merkmale und die andere seiner Arten sich in ihren Spitzen mit einander begegnen und es wird je nach der Stellung eines Begriffes überall die eine derselben die grössere oder die an einzelnen Gliedern zahlreichere sein als die andere.

Aus dieser ganzen Lehre von den Verhältnissen der Begriffe ergiebt sich endlich der folgende entscheidende Satz:

Ein jeder Begriff steht hiernach überhaupt zu acht anderen Begriffen in einem unmittelbaren Verhältniss und zwar 1) zu seinen beiden nächsthöheren Merkmalsbegriffen, 2) zu den beiden ihm im Umfange des einen und des anderen von diesen direct beigeordneten Begriffen; 3) zu seinen beiden nächstniedrigen Artbegriffen; 4) zu den beiden ihm im Inhalte des einen und des anderen von diesen direct beigeordneten Begriffen. In dem beistehenden Schema werden in Bezug auf den gegebenen Begriff *a* die beiden Begriffe unter 1 durch *b* und *c*, die unter 2 durch *d* und *e*, die unter 3 durch *f* und *g*, die unter 4 durch *h* und *i* bezeichnet. Wir erläutern



diesen Satz an dem Beispiele des Begriffes Philosophie (*a*). Ist die Philosophie die Wissenschaft des reinen Denkens, so werden die beiden Begriffe Wissenschaft und reines Denken als nächsthöhere Merkmale den Buchstaben *b* und *c* entsprechen. Im Umfange des Begriffes Wissenschaft ist der Begriff Philosophie beigeordnet demjenigen der Empirie *d*, während ihm im Umfange des Begriffes reines Denken der Begriff der Poesie, *e*, als die andere allgemeine Art dieses letzteren an die Seite tritt. Im Umfange des Begriffes der

Philosophie selbst aber sind enthalten die beiden Artbegriffe theoretische und praktische Philosophie, *f* und *g*, und in dem Inhalte des ersteren unter ihnen ist derselbe Begriff verbunden mit demjenigen des Theoretischen, *h*, in jenem des letzteren aber mit dem des Praktischen, *i*.

Ein jeder Begriff ist aber überhaupt nie etwas Anderes als eine blos formale Einheit oder ein idealer Knotenpunct von Beziehungen anderer Begriffe. Ein jeder Begriff wird in demjenigen was er ist vollständig bestimmt durch seine Verhältnisse zu anderen Begriffen. Alle Begriffe überhaupt aber bilden mit einander ein System, etwa ähnlich wie die geographischen Puncte auf der Karte oder dem Globus und es ist ein jeder einzelne von ihnen dasjenige was er ist nur auf Grund seiner bestimmten Stellung in diesem System. Die allgemeine formale Theorie des Denkens aber bildet überall blos die nothwendige Einleitung und Voraussetzung für die ganze weitere wissenschaftliche Aufgabe der erschöpfenden Bearbeitung dieses Systemes.

Das wissenschaftliche Verfahren in Bezug auf den Inhalt eines Begriffes ist die Definition. Eine Definition ist diejenige rein logische Kennzeichnung eines Begriffes, durch welche derselbe unbedingt von allen anderen Begriffen unterschieden werden kann. Der Theorie der begrifflichen Verhältnisse zufolge aber kann eine Definition überall nur in der Angabe der beiden unmittelbaren oder nächsthöheren Merkmale eines Begriffes bestehen. Von diesen beiden Merkmalen führt das eine zunächst hervortretende im Sprachgebrauch der gemeinen Logik den Namen desjenigen des nächsthöheren Ganzen, das andere den der specifischen Differenz. Auch dieser Unterschied aber ist an und für sich nicht sowohl ein absoluter oder feststehender als vielmehr nur ein wechselnder oder relativer, d. h. es hat an und für sich in Bezug auf den zu definirenden Begriff selbst jedes der beiden Merkmale gleichmässig die Eigenschaft eines nächsthöheren oder weiteren Ganzen, während es sich überall nur in Bezug auf das andere Merkmal als die specifische Differenz, d. h. als das den gegebenen Begriff aus dem Umfange jenes ersteren wiederum absondernde andere weitere Ganze

verhält. Liegen z. B. in dem Inhalte des Begriffes des Negers die beiden Merkmale des Menschen und des Schwarzen enthalten, so ist es vom Standpuncte der Logik an und für sich vollkommen gleichgültig zu sagen: der Neger ist ein schwarzer Mensch und: er ist ein menschliches Schwarzes, da hierfür an und für sich alle Begriffe von einer und derselben Art sind oder der ganze grammatische Unterschied zwischen substantivischen Gattungsbegriffen und adjectivischen Eigenschaftsbegriffen für die Logik noch nicht existirt. Ein jeder Begriff aber ist in Rücksicht seines Inhaltes derjenige Theil des Umfanges eines anderen Begriffes, welcher zugleich in dem Umfange eines dritten Begriffes liegt oder es ist hier der Begriff des Negers derjenige Theil des Umfanges des Begriffes des Menschen, welcher zugleich in dem Umfange des Begriffes des Schwarzen liegt und umgekehrt.

Man unterscheidet in der Logik eine doppelte Art der Definition, die sogenannte rein logische oder Nominal- und die empirisch-sachliche oder Realdefinition eines Begriffes. Dieser Unterschied hat seinen Grund darin, dass allerdings die reine Idee eines Begriffes zum Theil noch etwas Anderes, Allgemeineres oder Abstracteres ist als die bestimmte konkrete empirische oder äussere Wirklichkeit, auf welche sich derselbe zu beziehen scheint. Eine blosse abstracte oder Nominaldefinition eines Begriffes reicht deswegen oft nicht aus um die empirische Sache, die wir hierbei im Auge haben, genau und deutlich zu bezeichnen und es müssen daher für die Charakteristik dieser letzteren noch gewisse nähere oder speciellere Merkmale hinzutreten, deren Aufstellung in der sich unmittelbar an das Wirkliche anschliessenden Realdefinition erfolgt. Wir erläutern diesen Unterschied an dem nachstehenden Beispiel.

Der Begriff einer Insel ist an und für sich der eines auf allen Seiten vom Wasser umgebenen Landes. Es giebt auf der Erde grössere und kleinere Inseln und das Moment der Grösse ist insofern für den logischen Begriff einer Insel indifferent. Nicht alles Land auf der Erde überhaupt aber, was auf allen Seiten vom Wasser umgeben ist, heisst im empirisch-technischen Sinne der Geographie eine Insel. Der

australische Continent, ferner auch der westliche Continent oder Amerika und endlich selbst das ganze östliche Festland sind zuletzt auf allen Seiten vom Wasser umgeben und es sind insofern auch alles dieses Inseln im rein logischen Sinne des Wortes oder es giebt zuletzt überhaupt nichts als Inseln auf der Oberfläche der Erde. Es ist auch keinesweges allein das blosse Moment einer bestimmten Grösse, welches alle diese Theile der Erde von den Inseln im eigentlichen oder technischen Sinne des Wortes unterscheidet, sondern wir verstehen unter einer Insel in dem bestimmten oder konkreten Sprachgebrauche der Geographie überall nur ein solches vom Wasser umgebenes Land, welches sich zu irgend einem grösseren geographischen Ganzen oder einem Continent in dem Verhältnisse der Zugehörigkeit oder Abhängigkeit befindet.

Man kann streng genommen eine dreifache Art aller Definition unterscheiden, die Verbal-, die rein logische oder Nominal-, und die Realdefinition eines Begriffes. Die erste bezieht sich auf den blossen Sprachgebrauch oder die rein grammatische Bedeutung des den Begriff vertretenden Wortes, die zweite auf die reine oder abstracte Idee des Begriffes als solchen, die dritte endlich auf die bestimmte sachliche Wirklichkeit, die dem Begriffe entspricht. Alles dieses Dreifache ist an und für sich oder dem Postulate nach zwar eines und dasselbe, aber in der Wirklichkeit des Denkens doch zum Theil ein verschiedenes und es setzt sich daher die vollkommene Definition eines Begriffes wesentlich überall aus diesen drei einzelnen Arten oder Formen derselben zusammen.

Der Definition als dem wissenschaftlichen Verfahren in Bezug auf den Inhalt entspricht die Eintheilung als diejenige in Bezug auf den Umfang eines Begriffes. Nach der Theorie der begrifflichen Verhältnisse aber kann eine jede Eintheilung nur bestehen in der Angabe der beiden nächstniedrigen Artbegriffe eines Begriffes. Jede streng logische Eintheilung ist insofern gebunden an das Prinzip der Zweitheilung oder Dichotomie. Das nähere Kennzeichen der Richtigkeit einer solchen Eintheilung aber besteht überall in dem Verhältniss der Entgegensetzung zwischen den beiden unterschiedenen

Begriffen. Entgegengesetzte Begriffe sind solche, neben denen ein dritter gleichmässig coordinirter Begriff nicht gedacht werden kann. Nur die Entgegensetzung bietet daher eine Garantie für die vollständige Erschöpfung des Umfanges des einzutheilenden Begriffes in sich dar. Es kann aber näher überhaupt eine dreifache Art aller logischen Entgegensetzung unterschieden werden, die contradictorische, die conträre und die relative. Das contradictorische Gegentheil eines Begriffes ist derjenige andere Begriff, dessen ganzer Inhalt in der blossen ausschliessenden Aufhebung oder Negation seiner selbst besteht; das conträre Gegentheil ist der ihm im Umfang seines nächsthöheren Ganzen direct beigeordnete Begriff, das relative Gegentheil endlich ist eine nähere Specialisirung oder Unterart dieses letzteren. Zu dem Begriffe des Männlichen z. B. stehen die drei Begriffe des Unmännlichen, des Weiblichen und des Weibischen in dem dreifachen Verhältniss des contradictorischen, des conträren und des relativen Gegentheiles. Der Umfang des contradictorischen Gegentheiles aber ist ein grösserer, der des conträren ist der gleiche, der des relativen ist ein geringerer als derjenige des anderen Begriffes. An und für sich aber ist es nur der conträr entgegengesetzte Begriff, der bei jeder wirklichen Eintheilung oder Entgegensetzung in Betracht zu kommen pflegt.

Das wissenschaftliche Gesammtverfahren in Bezug auf einen Begriff endlich ist die Construction desselben, welche in der systematischen Entwickelung aller seinen Inhalt und seinen Umfang betreffenden Definitionen und Eintheilungen zu bestehen haben wird. Ein jedes wissenschaftliche Lehrgebäude aber hat zuletzt überall an der Construction eines Begriffes sein einheitliches methodisches Prinzip.

Der zweite Theil der Logik ist die Lehre vom Urtheil. Ein Urtheil ist der logische Ausdruck eines Verhältnisses von Begriffen. Die sprachliche Form eines Urtheiles ist die Aussage oder der Satz. Die psychologische Basis oder Voraussetzung des Urtheiles aber ist immer ein Gedanke. Nicht alle Gedanken aber und auch nicht alle Sätze der Sprache sind als Urtheile im strengen oder logischen Sinne

des Wortes zu betrachten. Ein blosser Gedanke oder Einfall eines Dichters ist ebensowenig ein Urtheil als ein in einem Satze der Sprache ausgedrückter Bericht über ein einzelnes Factum oder eine rein individuelle Begebenheit, sondern nur diejenige Begriffsverbindung, welche zugleich als eine rücksichtlich ihrer Form nothwendige und rücksichtlich ihres Inhaltes allgemeine erscheint.

Ein jedes Urtheil besteht an sich überall nur aus zwei Begriffen, dem Subject und dem Prädicat, deren Verhältniss conform ist demjenigen des specifischen Begriffes und des Merkmalsbegriffes in der Lehre oder Theorie von den allgemeinen Verhältnissen der Begriffe. Das Urtheil entsteht an sich überall dadurch, dass ein im Inhalte eines bestimmten Begriffes liegender anderer Begriff erkannt, unterschieden, aus ihm herausgenommen, ihm gegenübergestellt und durch das Bewusstsein zu einer neuen Einheit mit ihm zusammengefasst wird. Alles Urtheilen also ist an und für sich eine Unterscheidung der Begriffe in ihren Verhältnissen von einander oder es werden dieselben hier in die Sphäre des Bewusstseins erhoben und denkend bestimmt.

Das Hinzutreten eines dritten logischen Gliedes, der Copula oder des Begriffes des Seins, ist für die Vervollständigung der allgemeinen Idee des Urtheiles weder an sich selbst nothwendig, noch wird auch durch das Hinzutreten desselben an dieser irgend etwas geändert. Der begriffliche Inhalt der Copula ist derjenige des Verhältnisses der Identität; die Identität aber ist das an sich einfachste aller Verhältnisse und es wird dasselbe durch das blosse Nebeneinanderstehen beider Begriffe, des Subjectes und Prädicates, in der Grenze oder dem Rahmen des Urtheiles (S = P) hinreichend bezeichnet. Im Fall des Hinzutretens der Copula aber bildet dieselbe selbst nur einen Theil des logischen Prädicates im weiteren oder materiellen Sinne des Wortes und es ist z. B. in dem Urtheile: Gott ist gut, der Begriff des Gutseins derjenige welcher die Stelle des Prädicates in diesem Sinne einnimmt. Die ganze Kategorie der Copula ist überhaupt nicht von eigentlich logischer, sondern nur von grammatischer Natur und es wird durch die Einmischung

derselben die ganze Theorie des Urtheiles in einer unnöthigen Weise complicirt und erschwert.

Man unterscheidet neben dem Urtheile der Inhaltsbeziehung, S ist P, ein solches der entgegengesetzten Beziehung des Umfanges: P hat oder enthält S, d. h. ein höherer Begriff schliesst einen niederen als eine Art oder einen Theil in seinem Umfange ein. In derselben Weise können an und für sich auch alle anderweiten begrifflichen Verhältnisse von einem bestimmten Begriff ausgesagt oder in Gestalt eines ihren Inhalt ausdrückenden Prädicates mit ihm verbunden werden. Es ist aber klar, wie in allen diesen Fällen die allgemeine Idee oder Form des Urtheiles keine Veränderung erfährt. Denn es ist dann überall nur die besondere Art der logischen Beziehung selbst, welche gleichsam als ein Merkmal im Inhalte des Subjectsbegriffes erscheint und es werden insofern in der Sphäre des Urtheiles alle anderweiten begrifflichen Beziehungen wesentlich in solche des Inhaltes umgewandelt und hierauf reducirt. Es giebt überhaupt durchaus nur eine einzige Art oder Form des Urtheiles, diejenige, welche in der Gleichsetzung seiner beiden allgemeinen Glieder, des Subjectes und des Prädicates, besteht und es ist überall blos der materielle Inhalt des Ausgesagten im gegebenen Falle ein verschiedener.

In der gemeinen Logik findet sich neben anderen verkehrten und gedankenlosen Bestimmungen auch der Satz vor, das erste unmittelbar klare Urtheil über einen jeden Begriff sei dieses der Gleichheit desselben mit sich selbst, nach der Formel: A = A. Ein solches Urtheil aber ist in der That ohne jeden Werth und es ist dasselbe überall nichts als eine leere und überflüssige Tautologie, da der Inhalt des Begriffes A überhaupt gar kein anderer sein kann als der der er ist. Auch fängt hiermit thatsächlich nie die wirkliche Urtheilsbewegung über einen Begriff an, sondern es ist zuerst immer ein bestimmtes einzelnes Merkmal, welches aus dem ganzen Inhalte des Begriffes hervortritt und als Prädicat mit demselben verbunden wird. Dieses geschieht in der Formel des endlichen oder beschränkten Urtheiles: A = b, die Philosophie ist eine Wissenschaft, u. s. w. Da aber die Wahrheit

dieses ersten oder endlichen Urtheiles immer nur eine unvollkommene oder beschränkte ist, so treten allmählich die sämmtlichen übrigen Merkmale eines Begriffes aus ihm hervor und es werden dieselben in der Gestalt oder Form eines sogenannten unendlichen Urtheiles nach der Formel: $A = b + c + x$ als Prädicat mit demselben verbunden. Da aber dieses Urtheil über die natürliche Form oder Grenze eines wirklichen Urtheiles hinausgeht, so tritt zuletzt das Bedürfniss nach einer einheitlichen abschliessenden Zusammenfassung der ganzen urtheilenden Bewegung über einen Begriff hervor und es hat daher hier erst jenes anfängliche identische Urtheil: $A = A$ seine richtige und natürliche Stellung. Dieses Urtheil ist hier keinesweges wie am ersten Anfang eine blosse leere und überflüssige Tautologie, sondern es hat insofern einen bestimmten Sinn und Inhalt angenommen, als hier in der That die Bedeutung des Buchstabens A in der Stelle des Prädicates eine andere geworden ist als in derjenigen des Subjectes. Nach dem vollständigen Hervortreten der einzelnen Merkmale des Begriffes vertritt A in der Stellung des Prädicates hier den ganzen wirklichen Complex dieser letzteren selbst, während es in der Stellung des Subjectes nur der Ausdruck der blossen leeren und noch unbekannten Idee des Begriffes ist. Es wird also hiermit das ausgesprochen, dass der Begriff A wirklich gleich ist der ganzen Summe der in ihm hervorgetretenen einzelnen Merkmale oder dass er dieselben thatsächlich in sich enthält. Die ganze Urtheilsbewegung über einen Begriff durchläuft also überhaupt naturgemäss die drei Stufen oder Formen des endlichen, des unendlichen und des identischen Urtheiles. Es kommen aber in der That derartige identische Urtheile an der angegebenen Stelle in der wirklichen Bewegung des Denkens vor. So ist z. B. die muhamedanische Glaubensformel: Gott ist nur Gott, oder: es ist kein Gott ausser Gott, keinesweges eine blosse leere und nichtige Tautologie, sondern es wird hiermit wesentlich das ausgesprochen, dass der Begriff Gottes mit keinem anderen seiner einzelnen Merkmale sondern nur mit der vollen Summe derselben oder mit sich selbst identisch sei und gleichgesetzt werden dürfe. Dieses Urtheil ist hierdurch

gleichsam die abschliessende Formel, durch welche sich der geistige Monotheismus über die ganze vorausgehende Bewegung der Dialektik des Heidenthumes oder des niederen sinnlichen Polytheismus über den Gottesbegriff erhebt, in welchem dieser Begriff mit verschiedenen einzelnen beschränkten Prädicaten verbunden oder identisch gesetzt worden war.

Die gemeine Logik stellt ferner einen Unterschied auf zwischen sogenannten analytischen und synthetischen Urtheilen des Denkens. Dieser Unterschied ist insbesondere von Kant erläutert worden in dem berühmt gewordenen Beispiel der beiden Urtheile: Alle Körper sind ausgedehnt, und: alle Körper sind schwer, von denen das erstere ein analytisches, das letztere ein synthetisches genannt wird. Analytische Urtheile sind nach Kant solche der blossen Erläuterung, synthetische solche der wirklichen Erweiterung eines Begriffes oder es ist das Prädicat eines Urtheiles der ersteren Art ein in dem Subjectsbegriff bereits durch sich selbst enthaltenes und insofern durch eine blosse Auflösung aus ihm gewonnenes, bei denen der letzteren dagegen ein an sich von ihm verschiedenes und erst durch eine weitere Combination mit ihm in Verbindung gebrachtes Merkmal. Das Merkmal des Ausgedehnten ist hier ein unmittelbar in dem Begriffe des Körpers gegebenes, während dasjenige der Schwere erst durch eine mittelbare Gedankenoperation als zu ihm gehörend erkannt worden ist. Auch dieser Unterschied aber bedarf einer näheren kritischen Beleuchtung seiner Bedeutung oder seines Werthes.

Jedes Prädicat eines Begriffes kann an und für sich überall nur ein in diesem an sich selbst schon enthaltenes Merkmal sein, weil ausserdem die hieraus entstehende Urtheilsverbindung der Wahrheit entbehren würde. Insofern also können alle wahren oder berechtigten Urtheile überhaupt nur analytische sein oder solche, deren Prädicat ein im Subjectsbegriffe selbst liegendes Merkmal ist. Eine wirkliche Erweiterung des Begriffes über sich selbst hinaus ist unmöglich oder es ist ein jeder Begriff überall nichts Anderes als dasjenige was er an sich selbst ist. Die anscheinende

Erweiterung des Begriffes bezieht sich in dem gegebenen Falle nicht auf den Begriff selbst, sondern nur auf unsere zur Zeit noch unvollkommene Vorstellung von demselben, welche allerdings durch jenes Urtheil eine bestimmte Erweiterung oder Berichtigung erfährt. Die beiden Merkmale der Ausdehnung und der Schwere liegen an und für sich gleich nothwendig in dem Begriffe des Körpers selbst, nur dass das eine sich zu ihm in der Stellung eines unmittelbaren oder directen, das andere in der eines entfernteren oder indirecten Merkmales befindet. Jener Unterschied also bedeutet der Wahrheit nach blos eine nähere oder entferntere Stellung des Prädicatsbegriffes zu dem des Subjectes. Ueberhaupt aber ist jedes Urtheil seiner Form nach eine Synthese zweier an sich verschiedener Begriffe, während es in Rücksicht seines Inhaltes nur aus einer Analyse des Subjectes in seine einzelnen Merkmale bestehen kann.

Die Lehre vom Urtheil erfährt in der gemeinen Logik eine weitere Ausdehnung und Complication durch die Einflechtung der sogenannten Kategorieen oder der angenommenen allgemeinen und nothwendigen Grundbegriffe des Denkens. Man versteht unter den Kategorieen an sich diejenigen Merkmale oder Eigenschaften, welche allen Begriffen ohne Unterschied gemein sein müssen und durch welche daher das ganze urtheilende Denken über dieselben von vorn herein in einen bestimmten Rahmen oder eine feste Grenze eingeschlossen zu werden scheint. Als die vier Hauptkategorieen werden gemeinhin diejenigen der Quantität, der Qualität, der Relativität und der Modalität des urtheilenden Denkens angesehen und es geht aus denselben ein bestimmtes System von sogenannten allgemeinen oder an und für sich möglichen Urtheilsformen über einen jeden gegebenen Begriff des Denkens hervor. Zu der Kategorie der Quantität gehören insbesondere das allgemeine, besondere und einzelne Urtheil: alle A, einige A, ein A sind b, zu der der Qualität das affirmative, negative, limitative Urtheil: A ist, ist nicht, und ist und ist nicht b, zu der der Relativität das partitive, distributive und disjunctive Urtheil: A ist theils b, theils c, sowohl b als c, entweder b oder c, zu der der Modalität das

assertorische, problematische, apodiktische Urtheil: A ist b, kann b sein, muss b sein hinzu. In der ersten dieser vier Hauptkategorieen wird ein Begriff betrachtet in Rücksicht des Umfanges, in welchem er in eine bestimmte Urtheilsbeziehung eintritt, in der zweiten in Rücksicht seiner Verknüpfungsfähigkeit mit einem anderen Begriffe überhaupt, in der dritten in Rücksicht seines Verhältnisses zu einem anderen Begriff in Beziehung zu einem dritten Begriff, in der vierten endlich in Rücksicht der Art und Weise seines Verhältnisses zu einem bestimmten Begriff. Aus der Combination dieser einzelnen Urtheilsformen aber entspringt ein weiteres und zusammengesetzteres System von Arten der Urtheile wie z. B. das allgemeine verneinende disjunctive apodiktische Urtheil u. s. w.

Wir halten dieses ganze Element der Kategorieen für eine ebenso unnütze als prinziplose Erweiterung und Erschwerung der wissenschaftlichen Lehre vom Denken. Die Logik als solche hat es nur zu thun mit den allgemeinen Formen des Denkens, während der besondere materielle Inhalt der einzelnen Begriffe von ihr ausgeschlossen bleibt. Nun aber sind jene Kategorieen an sich nichts als bestimmte einzelne Theile oder Puncte des ganzen Systemes der Begriffe wie alle übrigen und es ist auch noch kein Beweis dafür beigebracht worden, dass sie die schlechthin höchsten und nothwendigsten Elemente oder Grundbegriffe alles übrigen Denkens seien. Nur durch ihre Herbeiziehung aber hat die an sich ganz einfache Lehre vom Urtheil und vom Schluss eine so unnatürliche und doch zuletzt nicht erschöpfende Ausdehnung erfahren als dieses in der gemeinen Logik der Fall ist. Die ganz einfache Idee oder Form des Urtheiles bleibt auch hier überall dieselbe und es wird blos der materielle Inhalt des Subjectes oder des Prädicates ein anderer. In dem negativen Urtheile z. B. bildet der Begriff der Negation selbst einen Theil des Prädicates, indem es hier das Nichtstattfinden irgend einer logischen Beziehung ist, welche vom Subject ausgesagt wird u. s. w.

Im Zusammenhang mit diesem System der erweiterten Urtheilsformen steht ferner die logische Lehre von den sogenannten unmittelbaren Folgerungen. Eine unmittelbare Fol-

gerung ist die directe oder durch kein weiteres Urtheil vermittelte Ableitung eines neuen Urtheiles aus einem anderen bereits gegebenen, so wie z. B. aus dem allgemeinen Urtheil: Alle A sind b, das besondere: einige A sind b, oder aus dem apodiktischen Urtheil: A muss b sein, das assertorische: A ist b, gefolgert werden darf. Eine solche unmittelbare Folgerung ist jedoch logisch genommen ein Unding oder eine Unmöglichkeit, indem aus einem Urtheil allein an und für sich nie ein anderes abgeleitet oder gefolgert werden kann, sondern dieses überall nur auf Grund eines hinzutretenden dritten Urtheiles oder in Gestalt einer Schlussfolgerung zu geschehen vermag. Der Schein einer unmittelbaren Folgerung aber entsteht hier daraus, dass mir das Verhältniss zweier Begriffe, wie des Allgemeinen und Besonderen oder der Nothwendigkeit und Wirklichkeit bereits empirisch oder aus der Kategorieentafel bekannt ist, aber es muss an und für sich dieses Verhältniss immer durch ein selbstständiges Urtheil ausgedrückt werden, so dass also jene Folgerungen vollständig lauten würden: Alle A sind b; in allen sind einige enthalten oder: was von allen gilt, gilt auch von einigen; also sind einige A b; und: A muss b sein; was sein muss, ist: oder die Nothwendigkeit schliesst die Wirklichkeit in sich ein; also ist A b.

Die dritte Hauptform alles Denkens ist diejenige des Schlusses. Auch die Natur von dieser ist so wie diejenige des Urtheiles eine unbedingt und schlechthin einfache. Eine Schlussfolgerung besteht an sich aus zwei gegebenen Urtheilen oder Prämissen und dem aus diesen abgeleiteten neuen oder Schlussurtheil. Jene beiden ersteren Urtheile aber haben den einen ihrer beiden Begriffe mit einander gemein, und es wird in dem Schlussurtheil aus der Gleichsetzung desselben mit den beiden anderen Begriffen die Gleichheit oder Einstimmigkeit dieser letzteren unter einander selbst gefolgert. Das Prinzip aller Schlussfolgerung ist demnach dasselbe als das jenes Satzes der Mathematik, dass wenn zwei Grössen einer dritten Grösse gleich sind, sie unter einander selbst gleich sein müssen. Eine Schlussfolgerung besteht an und für sich ebenso wie ein Dreieck aus drei Seiten und drei Winkeln, so

aus drei Urtheilen und drei Begriffen und es wird hier ebenso wie wenn bei einem Dreieck zwei Seiten und der von diesen eingeschlossene Winkel gegeben sind, die dritte Seite, so das dritte oder Schlussurtheil supplirt. Regelmässig oder an und für sich aber gehen alle drei Urtheile und Begriffe einer Schlussfolgerung rücksichtlich der Verhältnisse ihres Inhaltes in einer Reihe hinter einander her, indem das Prädicat der 1. Prämisse ein Merkmal des Subjectes derselben, dasjenige der zweiten aber ein solches dieses nämlichen Merkmales ist, woraus sich im dritten oder Schlussurtheil die Zugehörigkeit dieses letzteren als eines mittelbaren Merkmales zu dem Subject der 1. Prämisse ergiebt: $a = b$, $b = c$, $a = c$. Diese drei in derselben Folge der Erhöhung hinter einander hergehenden Begriffe aber führen dann die Namen des Ober-, Mittel- und Unterbegriffes. Auf diese einfache Grundformel aber lassen sich dann alle weiteren künstlichen und abgeleiteten Formen oder Figuren des Schliessens, wie sie aus dem Systeme der Kategorieen deducirt werden mögen, zurückführen.

Es ist ein Irrthum, als ob das ganze künstlich aufgebaute System der Formen des Denkens für die praktische Wirklichkeit des letzteren irgend einen Werth oder eine Brauchbarkeit besitze. Alles dieses ist ein überflüssiger, schleppender und barbarischer Ballast der Lehre vom Denken. Jede wahre und echte wissenschaftliche Theorie ist an sich von der äussersten Einfachheit. Das Wort Theorie bedeutet Anschauung und der Zweck einer jeden Theorie ist überall nur der, eine bestimmte einfache und klare Anschauung von den Gesammtverhältnissen eines wissenschaftlichen Stoffes zu gewinnen. Keine Theorie ist fähig, die Wirklichkeit des Stoffes selbst vollständig zu beherrschen und zu umspannen. Die leeren Denkformen der Logik bieten in keiner Weise eine Garantie für die Wahrheit und Vollkommenheit des Inhaltes des Denkens dar. Die Form des Denkens ist überall einheitlich und untrennbar verbunden mit dem Inhalte desselben. Es kommt beim richtigen Denken Alles an auf den correcten Gebrauch und die Beobachtung der wahren Bedeutung der Begriffe. Das Gesetz des logischen Schliessens ist

ein an sich so einfaches, dass über die Natur und Anwendbarkeit desselben eigentlich niemals ein Zweifel entstehen kann. Aller Streit und aller Zweifel an der Richtigkeit eines bestimmten Denkens hat seinen Grund überall nur in einem Missverständniss oder einer Unklarheit über den Werthinhalt der einzelnen Begriffe, aus denen dasselbe besteht. Es ist nicht die Form, sondern es sind überall nur die einzelnen materiellen Elemente des Denkens, aus welchen eine jede Irrung über die innere Berechtigung desselben entspringt. Wäre der Inhalt aller Begriffe ein ebenso fester und objectiv gegebener als derjenige der Begriffe in der Mathematik, so würde ebenso wenig wie hier ein Zweifel an der inneren Richtigkeit der logischen Operationen entstehen können. Die ganze Kunst des Denkens ist enthalten in der wahren und richtigen Definition der Begriffe und es ist insofern nur die Lehre von den Verhältnissen der Begriffe und nicht die von den Urtheilen und den Schlüssen, in welchen der wahrhafte wissenschaftliche Schwerpunct der ganzen Theorie des Denkens enthalten ist. Aus dieser Lehre aber ergeben sich die allgemeinen Bestimmungen über das Urtheil und den Schluss mit unmittelbarer Nothwendigkeit von selbst. Der fundamentale Irrthum der gemeinen Logik ist der, dass sie die Wahrheit und Vollkommenheit des Denkens allein an das von ihr erschaffene System der unwahren und erkünstelten äusseren Formen desselben zu binden versucht.

Die logische Form des Schlusses ist das allgemeine Kennzeichen und das Mittel des wissenschaftlichen Beweises. Der Beweis wurde von Aristoteles hingestellt als die allgemeine und nothwendige Form des wissenschaftlichen Denkens. Man unterscheidet im Ganzen eine doppelte Art des Beweises, die eine durch Induction, die andere durch Deduction oder die Schlussfolgerung vom Speciellen zum Allgemeinen und die vom Allgemeinen oder den höchsten Prinzipien zu dem weiteren speciellen oder konkreten Inhalt des Denkens. Im Ganzen aber ist überhaupt eine doppelte Art alles geordneten wissenschaftlichen Denkens zu unterscheiden, die syllogistische und die dialektische, oder diejenige, welche die einzelnen Merkmale oder Momente eines Begriffes auf dem Wege der

Schlussfolgerung in einer in strenger Folge hintereinanderhergehenden Reihe mit demselben verbindet und diejenige, welche den Begriff durch die wechselseitige Begrenzung der einander beigeordneten Merkmale seines Inhaltes allseitig festzustellen versucht. Diese letztere Art des Denkens aber ist die an sich selbst höhere, vollkommnere und reiner begriffsmässige als jene erstere. Durch sie wird insbesondere die für das höhere oder philosophische Denken erforderte Eigenschaft der vollständigen Erschöpfung des Begriffsinhaltes vertreten. Die gemeine Logik aber hat überall blos das gewöhnliche äusserlich empirische oder syllogistische Denkgesetz vor Augen und ihr ganzer Standpunct ist daher schon aus diesem Grunde unzureichend, für eine wahre und vollständig erschöpfende Vertretung der Lehre vom Denken in der Wissenschaft zu gelten.

16. Die Logik in ihrer Geschichte.

Die Lehre vom Denken unterliegt in der Geschichte im Zusammenhang mit dem allgemeinen Leben der Wissenschaft einer bestimmten Entwickelung. Wir versuchen diese Entwickelung nach ihren allgemeinen Verhältnissen und Prinzipien zu charakterisiren.

Die Frage nach dem Gesetz oder der natürlichen Ordnung des Denkens wird erst hervorgerufen durch die Widersprüche, auf welche dasselbe bei seinem Versuche, die gegebenen Beschaffenheiten des Seins zu begreifen, stösst. Die früheste Entwickelung aller Philosophie nimmt ihren Anfang mit der Metaphysik, d. i., mit dem Streben, die gegebene Welt oder Natur in den allgemeinen Prinzipien ihrer Einrichtung zu begreifen. Hier war der Standpunct des Denkens noch ein vollkommen unbewusster oder naiver, indem man ohne Weiteres das Gesetz des Seins durch dasjenige des Denkens erkennen zu können meinte. Es war in der frühesten Zeit der Geschichte der griechischen Philosophie zuerst der Standpunct der Eleatischen Schule, welcher eine bestimmte Bedeutung besass für die Entwickelung der Lehre vom Denken. Hier stösst sich das Denken gleichsam zuerst an die gegebenen Beschaffenheiten

des Seins oder kommt zu dem Satze, dass dieselben innerlich widersprechende und durch das eigene Gesetz des Denkens nicht aufzulösende seien. Die Lehre der Eleaten hat insofern die Bedeutung der ersten Entzweiung oder des beginnenden Heraustretens des Denkens aus seiner anfänglichen Identität mit dem Sein. Der Eleatische Lehrsatz: Nur das Eine ist, das Viele aber ist nicht, oder auch: Nur das Sein ist, das Nichtsein aber ist nicht, hat eine wesentlich formale oder subjectiv-dialektische Bedeutung und es nimmt wesentlich mit ihm das ganze Entstehen und die weitere Entwickelung aller Reflexion über das Prinzip des Denkens seinen Anfang.

Alle Metaphysik bezog sich ursprünglich auf den allgemeinen Begriff oder die Natur des Seins überhaupt. Man ging davon aus, dass der Wesenscharakter oder die ursprüngliche Beschaffenheit alles Seienden eine und dieselbe sein müsse. Gegenüber der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der gegebenen einzelnen Stoffe und wirklichen Dinge postulirte man ein in sich einartiges Ursein unter der Bezeichnung einer ἀρχή oder οὐσία, aus welchem man alles jenes Wirkliche abzuleiten und zu erklären versuchte. Der Begriff dieses Urseins wurde in den ältesten Lehren der Ionier, Pythagoreer u. s. w. mit verschiedenartigen theils sinnlichen, theils geistigen Bestimmungen erfüllt, und es bewegte sich diese ganze älteste Philosophie überhaupt in dem Gegensatze eines angenommenen ursprünglichen Einen und des aus diesem abgeleiteten wirklichen oder einzelnen Vielen.

Es war hierbei insbesondere die Thatsache oder der Begriff des Werdens und der Veränderung, welcher zur Erklärung des Hervorganges dieses wirklichen Vielen aus dem angenommenen ursprünglichen Einen der ἀρχή vorausgesetzt oder postulirt werden musste. In allen Erscheinungen des Werdens und der Veränderung aber entdeckten die Eleatischen Philosophen zunächst einen bestimmten inneren logischen Widerspruch. Wir haben einen bestimmten einfachen Begriff für die Sache oder Erscheinung des Wirklichen. Diese Sache selbst aber ist nicht immer eine und dieselbe, sondern tritt uns in verschiedenen Erscheinungsgestalten und Phasen ihrer Entwickelung entgegen. Unser subjectiver Begriff also ist immer ein anderer

als derjenige dieser mannichfaltigen und wechselnden Erscheinungen der Sache selbst. Ebenso ist auch kein einzelnes der wirklichen oder vielen Dinge im Raume genau dasjenige was unser innerer Begriff von der Allgemeinheit oder Gattung desselben in sich enthält, sondern überall zugleich noch etwas Mehreres, Zusammengesetzteres oder Konkreteres als dieser. Ueberhaupt also decken sich unsere Begriffe mit keiner einzelnen äusseren Realität oder es ist die Welt der Sachen eine durchaus andere als diejenige unserer reinen oder inneren Begriffe. Gegenüber dem einfachen Sein oder dem reinen und unveränderten Gattungsbild unseres inneren Begriffes also ist alles wirkliche Einzelne oder Viele ein Nichtsein oder etwas Verschiedenes von dem was eigentlich und an und für sich genommen hierbei von uns gedacht wird oder gedacht werden soll. Wir schreiben den Begriffen wie sie an sich sind, ein Sein zu, aber dieses Sein ist ein anderes als das wirkliche Werden und Viele der einzelnen Dinge. Eben dasselbe gilt auch von dem höchsten und allgemeinsten aller metaphysischen Begriffe, demjenigen des Seins selbst. Jede einzelne Bestimmung, die von diesem Begriffe oder dem angenommenen absoluten und ursprünglichen Einen ausgesagt werden kann, ist etwas Anderes als er selbst oder es ist die ganze Realität des sämmtlichen Einzelnen und Vielen überhaupt das Nichtsein und das Gegentheil dieses an sich schlechthin einfachen höchsten und absoluten Seins oder des Einen. Um das wirkliche Viele im Raume zu erklären, hatte man früher ein bestimmtes Eines oder eine ἀρχή postulirt, aus deren Veränderung jenes hervorgegangen sein sollte. Aber die Veränderung selbst war ja zuletzt nichts als ein Vieles oder eine Reihe von Wirklichkeiten in der Zeit und auch das angenommene Eine selbst war ja immer mehr oder weniger ähnlich irgend einem bestimmten des wirklichen Vielen im Raume. Alle diese älteren Lehren also waren mit sich widersprechend, indem sie das eine Wirkliche oder Viele immer nur aus einem anderen solchen zu erklären versuchten. Die ganze Wirklichkeit überhaupt ist demnach für die Auffassung der Eleaten erfüllt von inneren Widersprüchen. Sie schrieben nur dem reinen Begriffe als solchem eigentliche Realität oder den Charakter des Seins im

specifischen Sinne des Wortes zu. Der technische Ausdruck für die Welt der wirklichen Sachen oder des Vielen war daher für sie derjenige des Nichtseins. Nur unser Augenschein lässt uns glauben an die Realität dieses sinnlichen Vielen, während der Begriff oder das Denken sich auf die Sphäre des angenommenen idealen oder abstracten Einen bezieht.

Die Lehre der Eleaten ist gleichsam ein identisches Urtheil nach der Formel A = A über den Begriff des absoluten Seins oder des metaphysischen Einen. Es kann von einem Begriffe hiernach an und für sich gar nichts Anderes ausgesagt werden als nur er selbst. Jede Erweiterung eines Begriffes über sich selbst hinaus hat an und für sich die Gestalt eines inneren Widerspruches. Es wird in einem jeden Urtheile von einem Begriff immer etwas Anderes ausgesagt als was er selbst ist. Ein eigentliches fortschreitendes Denken ist nach den Eleaten insofern überhaupt unmöglich. Die Lehre der Eleaten beruhte auf dem Postulat eines vollkommen exacten oder widerspruchsfreien logischen Denkens. Sie entdeckten in allem wirklichen Denken zuletzt ebenso einen inneren Widerspruch oder Conflict einzelner Momente als in jeder anderen Veränderung oder Bewegung sonst. Dieses blosse Postulat aber bildete die erste Einleitung oder Begründung des ganzen Entstehens der weiteren Lehre vom Denken.

Durch die Sophisten wurde sodann der weitere Satz aufgestellt, dass mit einem jeden Begriffe an und für sich widersprechende Prädicate verbunden werden können. Auch dieser Satz also bedeutete die Unmöglichkeit alles bestimmten Wissens oder Erkennens über einen Begriff. Solche Widersprüche treten in der That vielfach hervor und es hat insofern alles Denken nur einen beschränkten, relativ-menschlichen oder subjectiven Werth. Den Widersprüchen beim Denken kann nur vorgebeugt werden durch eine vorgängige reine und strenge Definition oder Erkenntniss der allgemeinen Idee oder Form des zu erkennenden Begriffes selbst. In der Begründung dieses Satzes bestand der allgemeine Werth und die Bedeutung der Lehre des Sokrates für den Fortschritt der Philosophie und der wissenschaftlichen Auffassung des Denkens. Sokrates wurde hierdurch der Urheber der positiven Dialektik des Alterthumes

oder des Strebens nach geordneter wissenschaftlicher Erkenntniss vom Standpuncte und aus dem Inhalte des reinen Begriffes, zu welcher die negative oder den Schein der Wahrheit des Denkens zerstörende Dialektik der Eleaten und der Sophisten die vorbereitende Einleitung gebildet hatte.

Die Dialektik des Sokrates wurde erweitert und fortgebildet durch Plato. Für Plato bedeutete der Begriff der Dialektik die Philosophie oder das wissenschaftliche Erkennen überhaupt. Das Denken in reinen Begriffen erschien hier noch als die einzige Form oder Gestalt alles wissenschaftlichen Erkennens. Alle Untersuchungen Platos sind wesentlich nichts als Definitionen reiner oder abstracter Begriffe. Dieses Denken in reinen Begriffen aber war das der ganzen Natur des antiken Geistes specifisch angemessene und für den Standpunct der allgemeinen Bildung desselben überhaupt charakteristische. Der einzelne abstracte Begriff als solcher in dem was eigentlich in ihm enthalten war oder an und für sich gedacht werden sollte, bildete hier noch den alleinigen Gegenstand alles wissenschaftlichen Erkennens. Die antike Dialektik strebte nach einer reinen Erkenntniss und Feststellung eines jeden einzelnen abstracten Begriffes als solchen. Der Begriff selbst stand hier noch als eine getrennte Einheit oder Form über der ganzen Fülle des von ihm umschlossenen wirklichen oder empirischen Inhaltes. Es waren wesentlich nur die reinen und einfachen Idealgestalten der wirklichen Dinge, auf die sich das ganze Denken der antiken Dialektik bezog. Alle Wissenschaft war zunächst nur Philosophie, noch nicht aber empirisches oder beobachtendes Erkennen. Plato nahm als Gegenstand oder Object des dialektischen Erkennens die Welt der Ideen oder der metaphysischen Wesenheiten des Wirklichen an. Er schloss dieses letztere an sich wegen seiner zusammengesetzten und konkreten Natur aus dem Bereiche des wissenschaftlichen oder denkenden Erkennens aus oder es galt ihm die wirkliche Welt ebenso wie den Eleaten als die Sphäre des widerspruchsvollen und begrifflich unwahren Scheines des unendlich fliessenden oder werdenden sinnlichen Vielen. Es musste eine Welt des reinen und einfachen Seins der Urgestalten alles Wirklichen geben, in welcher der Begriff wahrhaft bei sich selbst war

oder sein ihm adäquates Gegenbild fand. Diese Welt der Ideen bildete den alleinigen und wahrhaften Gegenstand des wissenschaftlichen oder begrifflichen Erkennens. Die Wissenschaft im Sinne Platos stand noch über der Basis der wirklichen Welt und ihrer einzelnen oder empirischen Dinge; sie bezog sich auf eine andere ideale oder geistige Sphäre des Seins. Der reine Begriff als solcher in dem unmittelbar in ihm selbst liegenden Inhalt bildete den Gegenstand oder das Ziel des Denkens der alten Dialektik.

Die Wissenschaft der Logik in unserem oder dem modernen Sinne des Wortes wurde zuerst begründet durch Aristoteles. Es war hier insbesondere das Prinzip oder Gesetz der Syllogistik, welches den Kern und Mittelpunct der Aristotelischen Lehre vom Denken bildete. Aristoteles erweiterte die Grenze der Wissenschaft über das blosse Wissen aus dem abstracten Begriff bis zur Erkenntniss des unmittelbar wirklichen oder in der Erfahrung gegebenen Inhaltes der Dinge. Plato ist in der Geschichte der Philosophie der allgemeine Repräsentant der dialektischen, Aristoteles derjenige der syllogistischen Art und Weise des Denkens. Diese letztere Art des Denkens ist wissenschaftlich an sich die vollkommenere als jene erstere und es beruht insbesondere die ganze neuere empirische Wissenschaft zunächst auf dieser allgemeinen durch Aristoteles festgestellten methodischen Grundlage. Wir erkennen im Wesentlichen nur dasjenige als zur Wissenschaft gehörig an, was in logisch richtiger Weise aus unbestreitbaren Thatsachen abgeleitet oder bewiesen worden ist. Die ganze erfahrungsmässige Wissenschaft baut sich wesentlich auf auf dem Prinzipe der syllogistischen Folgerung und Ableitung des Denkens. Alle reine und eigentliche philosophische Speculation dagegen hat mehr an dem abstract begrifflichen oder dialektischen Denken Platos ihren Vorgang gehabt. Der Gegensatz der beiden Lehren des Plato und Aristoteles ist wesentlich nicht blos ein solcher einer doppelten allgemeinen philosophischen Weltansicht, sondern zugleich ein solcher einer doppelten specifisch verschiedenen Art oder Methode des wissenschaftlichen Denkens. Die rein philosophische Erkenntniss aus dem Begriff wird vorzugsweise immer durch Plato, die empirisch wissenschaftliche der Ab-

leitung des Wissens aus Thatsachen durch Aristoteles vertreten. Auch jene erstere Methode aber hat an sich immer einen bestimmten absoluten und bleibenden Werth für die Wissenschaft, insofern der Begriff immer die höchste zusammenfassende und ordnende Einheit der Erscheinungen des Wirklichen ist.

Die Logik des Aristoteles bildet die allgemeine Grundlage oder gleichsam den Kern der ganzen Lehre und wissenschaftlichen Auffassung des Denkens in der neueren Zeit. Man versteht unter der wissenschaftlichen Lehre vom Denken zunächst nichts Anderes als diese unsere sogenannte gemeine oder formale Logik, deren erster Urheber oder Schöpfer Aristoteles gewesen ist. Die Logik in diesem Sinne des Wortes gilt als die erste einführende Schwelle oder formale methodische Grunddisciplin des ganzen Lebens und des Verständnisses der Wissenschaft überhaupt. Es hat dieselbe auch seit ihrer ersten Aufstellung durch Aristoteles keine irgendwie wesentlichen Veränderungen und Umgestaltungen zu erfahren gehabt. Hierdurch bildet die Logik eine bezeichnende Ausnahme von allen übrigen Theilen oder Disciplinen im Umfange der Philosophie. Diese letzteren sind rücksichtlich ihrer Auffassung und Gestaltung einem fortwährenden Schwanken im Zusammenhang mit dem sonstigen Wechsel und der Verschiedenheit der einzelnen philosophischen Systeme in der Geschichte unterworfen gewesen, während die Logik wesentlich als der einzige unbedingt feststehende und von diesem Wechsel der Systeme unberührte Punct im wissenschaftlichen Umfange der Philosophie erscheint. Erst in der neuesten Zeit hat Hegel in seiner objectiven oder materialen Logik der wissenschaftlichen Lehre vom Denken eine durchaus neue und durchgreifend veränderte Gestalt zu geben versucht. Diese neue Hegelsche Logik ist wesentlich das einzige wirklich entscheidende Moment oder Ereigniss in der ganzen Geschichte der Logik seit ihrer ersten Aufstellung durch Aristoteles gewesen. Diese Hegelsche Logik aber bezieht sich nicht blos wie diejenige des Aristoteles auf das System der allgemeinen oder abstracten Formen des Denkens, sondern sie ist wesentlich ein Versuch der wissenschaftlichen Bearbeitung und systematischen Darstellung des ganzen materiellen Inhaltes der

allgemeinen und nothwendigen Grundbegriffe des Denkens überhaupt. Diesen Begriffen wird durch Hegel ähnlich wie durch Plato die Eigenschaft der ansichseienden oder metaphysischen Wesenheiten des Wirklichen zugeschrieben und es darf seine Logik gleichsam als eine Erneuerung und wirkliche Durchführung jenes ganzen älteren Platonischen Postulates einer objectiven oder ansichseienden Idealsphäre der Begriffe des Denkens angesehen werden. Es beruht aber diese Hegelsche Logik auf bestimmten durchaus eigenthümlichen wissenschaftlichen Anschauungen und Voraussetzungen. Als ein Hauptmangel derselben wird immer die vollständige Ignorirung des Zusammenhanges des Denkens mit der Sprache angesehen werden müssen und es scheint nur auf der Seite dieses Zusammenhanges das Prinzip und die Basis für eine wahrhaft wissenschaftliche Bearbeitung der ganzen Lehre vom Denken erblickt werden zu dürfen.

17. Der definitive wissenschaftliche Begriff der Lehre vom Denken.

Alles Denken des menschlichen Geistes gründet oder bezieht sich zuletzt auf die Welt der äusseren Sachen. Wir abstrahiren uns unsere Begriffe aus demjenigen, was uns von Aussen umgiebt. Es geschieht dieses in jeder Sprache in einer gewissermaassen anderen und eigenthümlichen Weise. Jede einzelne Sprache ist daher nach dem Ausdrucke Humboldts gewissermaassen eine eigenthümliche Weltanschauung. Es giebt ein bestimmtes System von Begriffen und geistigen Momenten, welche im Wesen der Objectivität oder der äusseren Dinge an und für sich oder mit Nothwendigkeit enthalten und präformirt sind. Jede Sprache schöpft ihren Begriffsinhalt zunächst aus der Welt der äusseren Sachen und es gewinnt derselbe in ihr überall nur eine besondere menschlich subjective Form. Im Allgemeinen aber ist anzunehmen, dass sich die Sprache in ihrer geschichtlichen Entwickelung in einer immer vollkommeneren Weise dem Ziele einer wirklichen Einstimmigkeit ihrer innern oder subjectiven Begriffsform mit dem objectiven Begriffs- oder geistigen Wesensgehalt der äusseren

Sachen selbst annähern werde. Insbesondere der Gebrauch der Sprache im Dienste der Wissenschaft führt sie zu einer immer genaueren Uebereinstimmung ihrer Begriffe mit den objectiven Allgemeinheiten oder reinen Wesenscharakteren des Wirklichen hin. Es ist an sich ein alter Streit über die Natur der Begriffe gewesen, ob dieselben von objectiver oder von subjectiver, von gleichsam metaphysischer oder von menschlich sprachlicher und grammatischer Natur seien, welcher Streit insbesondere in dem Gegensatz der beiden Hauptparteien der mittelalterlichen Scholastik, der Realisten und Nominalisten, seinen Ausdruck fand. Von der Seite der Realisten wurde hier die Objectivität der Begriffe oder das Vorhandensein derselben als reiner Wesenheiten vor den wirklichen Dingen im Sinne der Platonischen Ideen nach der Formel: universalia ante rem, von den Nominalisten dagegen das Entstehen derselben unter Anschluss an die wirklichen Dinge nach der Formel: universalia post rem oder im Allgemeinen in der Weise und nach dem Vorgang der Aristotelischen Auffassung des Denkprinzipes behauptet. Ein Begriff ist actuell identisch mit einem bestimmten Worte der Sprache oder hat für uns überall nur in diesem seine bestimmte Wirklichkeit oder Gestalt. Es ist wissenschaftlich ungerechtfertigt, im Sinne Platos oder Hegels den Begriffen eine objective Realität als den reinen Wesenheiten oder Substanzen der wirklichen Dinge zuzuschreiben. Sie entstehen oder existiren thatsächlich nur in uns oder in dem menschlichen Geist und der Sprache. Wohl aber werden sie von uns gebildet oder abstrahirt nach einer bestimmten Ordnung und Nothwendigkeit aus dem Wesen der äusseren Sachen und sie sind in diesen potentiell oder der Möglichkeit und der Nothwendigkeit nach an und für sich selbst für uns präformirt und enthalten. In diesem Sinne darf allerdings von einer Objectivität der Begriffe gesprochen werden, obgleich es im gegebenen Falle immer noch fraglich ist, ob die Bedeutung irgend eines einzelnen Wortes sich genau und vollständig mit dem an sich gegebenen und nothwendigen Inhalte eines objectiven Begriffes decke. Immer aber ist doch die Bezeichnung dieses objectiven Denkens das letzte Ziel und die eigentliche Aufgabe der Sprache und es wird das wirkliche oder actuelle Denken dieser letzteren

immer geprüft oder betrachtet werden dürfen unter dem Gesichtspuncte seiner Uebereinstimmung mit dem Prinzip oder Gesetze jenes allgemeinen und objectiven nothwendigen Inhaltes oder Stoffes des Denkens an sich.

Durch die historische Sprachwissenschaft ist uns die Sprache von der Seite des actuellen Entstehens und der fortschreitenden Weiterentwickelung aller ihrer Erscheinungen gezeigt und aufgeschlossen worden. Man belegt diese historische Sprachwissenschaft auch mit dem Ausdrucke einer Naturwissenschaft von der Sprache. Es ist im Allgemeinen die naturalistische Analogie des organischen Lebens und Wachsens, welche hier auf das Begreifen der Sprache und ihrer Erscheinungen Anwendung gefunden hat. Die ganze Terminologie der neueren Sprachwissenschaft ist wesentlich durchdrungen und gesättigt mit Ausdrücken und Anschauungen der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft gilt überhaupt in unserer Zeit als der wahre und eigentliche Prototyp alles Wissens. Unsere Zeit begreift kaum eine andere Art und Weise des geordneten Wissens als diejenige, welche in der Art der Naturwissenschaft ihren Ausdruck oder ihr Vorbild findet. Der Charakter aller naturwissenschaftlichen Erkenntniss ist derjenige des empirischen Realismus, d. h. des Begreifens des Wirklichen aus den ihm selbst inwohnenden unmittelbar bedingenden Ursachen, Prinzipien und Gesetzen. Dieser ganze Standpunct der Erkenntniss erscheint uns gegenwärtig als der einzig wahre und an und für sich vollkommene; es hat aber die Wahrheit und Berechtigung desselben überall eine bestimmte Grenze und es bildet die Naturwissenschaft mit der ganzen sich an dieselbe anknüpfenden und von ihr vertretenen methodischen Analogie immer nur ein einzelnes Element in dem allgemeinen Wissen und der geistigen Bildung unserer Zeit.

Auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft findet sich ein bestimmter Conflict oder Gegensatz vor zwischen den beiden allgemeinen Zweigen oder Hauptrichtungen der Philologie und der Linguistik oder Glossologie. Der Charakter und Typus dieser beiden Wissenschaften ist an sich ein vollständig verschiedener. Die eine ist rücksichtlich der Art ihrer Behand-

lung eine Wissenschaft des Geistes, während die andere sich in eben dieser Rücksicht der Gruppe oder Kategorie der Naturwissenschaften anschliesst. An sich aber gehört eine jede Wissenschaft der einen oder der anderen dieser beiden Kategorieen an. Die Wissenschaften des Geistes haben an sich das Prinzip einer subjectiven individuellen Freiheit, diejenigen der Natur das einer objectiven allgemeinen Nothwendigkeit zu ihrer Voraussetzung. Eine Wissenschaft des Geistes hat ihren Inhalt an solchen Gesetzen, welche sich auf ein ideales Sollen oder auf einen an sich geforderten Begriff der Vollkommenheit eines bestimmten Gebietes des Wirklichen beziehen, Wissenschaften der Natur dagegen sind solche, welche an Gesetzen eines bestimmten gegebenen Seins oder einer Wirklichkeit ihren Inhalt haben. Bei den Gesetzen der ersteren Art stimmt die Wirklichkeit nicht überall und nothwendig mit ihrem idealen Begriff überein, während diejenigen der letzeren Art der Wirklichkeit selbst ihrem vollen Umfange nach immanent sind oder dieselbe in der Totalität ihrer Erscheinungen in sich umschliessen. Das Reich des Menschen und seiner Freiheit wird an sich beherrscht von idealen oder geistigen Gesetzen, die sich nicht überall decken mit der empirischen Wirklichkeit desselben und ihrer Erscheinungen. Im Reiche der Natur dagegen ist jede einzelne Erscheinung der Ausdruck und die Folge eines in ihr selbst enthaltenen und mit Nothwendigkeit wirkenden Gesetzes. Dort werden die Gesetze gefunden und abgeleitet aus ihrem reinen idealen Begriff, während sie hier einfach aus der Beobachtung der gegebenen empirischen Wirklichkeit selbst gewonnen und abstrahirt werden. Ein ähnlicher Gegensatz aber ist auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft der zwischen der philologischen und der linguistischen oder glossologischen Abtheilung derselben. Auch die Philologie ist eine geistige oder Idealwissenschaft von der Sprache, indem sie überall nur das an sich Vollkommene oder Correcte des Gebrauches irgend einer bestimmten Sprache in der Litteratur oder im höheren Denken als Zielpunct vor Augen hat, während die Glossologie die Gestalt einer einfach beschreibenden, empirischen Real- oder Naturwissenschaft von der Sprache besitzt, indem sie sich auf die-

selbe in dem ganzen Umfange ihrer wirklich gegebenen oder in der Geschichte hervorgetretenen Erscheinungen ohne jeden Unterschied der höheren Vollkommenheit derselben für die Litteratur oder das Denken bezieht.

Das Element der γλῶσσα bildet an sich überall die unmittelbar gegebene physische oder Naturseite im Leben der Sprache. Die historische Sprachwissenschaft schliesst sich zunächst an dieses Element der Sprache an und sucht aus den Veränderungen desselben das Element des λόγος oder die andere geistige Seite des Wesens der Sprache in der Bedeutung jenes ihres sinnlichen Lautelementes abzuleiten und zu begreifen. Die γλῶσσα in der Sprache ist in der That an sich das Frühere als der λόγος; das eigentliche logische Denken ist erst eine Abwandlung und ein Product aus der früheren und ursprünglichen sinnlich anschaulichen Bedeutung des Lautelementes. Die Sprachgeschichte ist wesentlich an die Stelle der früheren Sprachphilosophie und der sogenannten rationalen Grammatik getreten. Die Bezeichnung des an sich vollkommenen oder objectiven Denkens ist nichtsdestoweniger die eigentliche Aufgabe und das letzte Ziel aller Entwickelung der Sprache. Der λόγος als solcher bildet das Element der Form oder Entelechie, die γλῶσσα dasjenige der Materie oder δύναμις im Leben der Sprache. Die letzten Ziele aller Sprache liegen an sich gegeben in der Objectivität oder in dem im Wesen der Dinge eingeschlossenen und enthaltenen Stoffe des begrifflich logischen Denkens. Durch dieses Ziel wird gleichsam die ganze Entwickelung der Sprache a priori bedingt und erklärt. Die historische Sprachwissenschaft stellt uns die unmittelbare oder natürliche Genesis der Entstehung der Sprache vor Augen. Wir stellen dieser Auffassung derselben die idealistisch-teleologische gegenüber oder diejenige, welche die Erscheinungen der Sprache vom Standpuncte jenes objectiven oder an sich vollkommenen Denkens zu begreifen und zu erklären versucht. Wir bekennen uns somit überhaupt zu einer logischen oder rationalen Auffassung und Erklärung der Sprache und nehmen insofern einen von demjenigen der rein historischen oder natürlichen Erklärungsweise derselben prinzipiell verschiedenen Standpunct ein. Unsere Er-

klärungsweise der Sprache ist nicht eine solche aus den Thatursachen, sondern eine aus den End- oder Zweckursachen derselben. Es hängt diese Auffassung zusammen mit unserem ganzen Standpuncte der Philosophie. Wir bekennen uns überhaupt zu einer teleologischen oder geistig idealistischen Auffassung der Welt und ihrer Erscheinungen. Auch unsere Auffassung des Denkens und der Sprache schliesst sich an die Natur und den Charakter dieses Standpunctes an. Wir sind genöthigt, hieran eine Digression über den allgemeinen Charakter und die Aufgabe der Philosophie in unserer Zeit zu knüpfen.

18. Der wahre Begriff und die allgemeine Bedeutung der Philosophie.

Der höchste und allein richtige Gesichtspunct für die Auffassung aller Verhältnisse des menschlichen Lebens ist gegenwärtig der historische. Dieser Gesichtspunct ist auch der entscheidende für die ganze Auffassung der gegenwärtigen Verhältnisse und Aufgaben der Philosophie. Alles Gegenwärtige ist eine Fortsetzung und ein Product aus der früheren Geschichte des menschlichen Lebens. Nur das wahrhafte Begreifen der Geschichte ist das Mittel und Prinzip der Orientirung über dasjenige was wir gegenwärtig sind und weiter zu thun haben. Dieses wahrhafte Begreifen der Geschichte selbst aber ist gegenwärtig die wichtigste, schwierigste und entscheidendste Aufgabe der Philosophie. Durch die blosse empirische Geschichtsforschung allein werden wir noch zu keiner wahrhaften Einsicht in die innere Bedeutung der Geschichte und den Zusammenhang unserer eigenen Gegenwart mit derselben hingeführt. Auch die sogenannte kritische Auffassung und Beurtheilung der historischen Erscheinungen ist zu diesem Zwecke in keiner Weise genügend. Ich habe in meiner Geschichte der Philosophie und sodann in der Philosophie der Geschichte die Totalität dieser historischen Erscheinungen als ein einheitliches Ganzes zu begreifen versucht. Der allgemeine Gesichtspunct, von dem ich bei dieser Aufgabe ausgegangen bin, war auch hier der teleologische. Ich halte diesen Gesichtspunct für den allein richtigen und

den in vollkommener Weise wissenschaftlichen. Eben hierdurch unterscheidet sich meine Ansicht oder Lehre über die Geschichte von derjenigen Hegels. Hegel kommt über die blosse Constatirung eines einheitlichen gesetzlichen Werdens in der Geschichte nicht hinaus und seine ganze philosophische Betrachtung derselben besteht in einer Anordnung ihrer einzelnen Erscheinungen oder Stufen nach einem im Voraus feststehenden allgemeinen formalen Prinzip. Ich nenne diese Auffassung der Geschichte eine dynamische, indem sie ebenso wie die dynamische Naturerklärung in dem Wirklichen die einfache Erscheinung und Folge einer ihm inwohnenden bewegenden Substanz oder Lebenskraft erblickt. Diese Substanz ist für Hegel der sogenannte objective Begriff oder die ideale sich durch sich selbst entwickelnde Wesenheit des Seins selbst. Er wird hierdurch das wirkliche Werden weder seinem Bestehen noch seiner inneren Ordnung und Einrichtung nach erklärt. Ich trage auf das Begreifen der Geschichte die beiden allgemeinen Aristotelischen Prinzipien der Form und der Materie oder der geistigen Endursachen und der physischen Thatursachen über. Diese beiden Prinzipien sind an sich die höchsten und vollkommensten für das Begreifen alles wirklichen Lebens sowohl in der Natur als in der Geschichte. Unsere ganze empirische Naturwissenschaft bezieht sich allein auf das Gebiet der unmittelbar wirkenden physischen oder Thatursachen der Erscheinungen und des Geschehens, und ebenso ist unser gewöhnlicher historischer Pragmatismus nur auf die Feststellung dieser unmittelbar wirkenden Gründe oder Motive alles historischen Geschehens gerichtet. Eben hierin aber besteht die wissenschaftliche Einseitigkeit oder das Beschränkte dieses doppelten allgemeinen Gebietes alles Erkennens. Die gegenwärtige Naturwissenschaft weist das teleologische Prinzip der Erklärung ihrer Erscheinugen hartnäckig von sich ab und ebenso wird dasselbe in seiner Anwendung auf die Geschichte zur Zeit nicht anerkannt und verstanden. Allerdings setzt das Verstehen dieses Prinzipes immer einen bestimmten Idealismus des Denkens und der philosophischen Weltanschauung voraus, der unserer Zeit überhaupt fremd geworden und abhanden gekommen ist. Die Wissenschaft aber kann zuletzt

nicht bestehen ohne einen solchen Idealismus der Philosophie und es handelt sich nur darum, die rechte Form oder den richtigen Ausdruck für diesen philosophischen Idealismus in der Auffassung der Wissenschaft zu finden. Diese Form ist diejenige des Prinzipes der Teleologie, indem hierdurch allein das ideale Element in der Einrichtung aller Dinge nach seinem Zusammenhang mit dem realen festgestellt und begriffen werden kann. Es ist daher auch der Ausdruck des Idealrealismus, dessen ich mich zur allgemeinen Charakteristik meines Standpunctes sowohl im Gegensatz zu dem falschen und einseitigen philosophischen Idealismus als auch in dem zu dem ebenso einseitigen empirischen Realismus in der Wissenschaft bedienen zu dürfen glaube.

Das höchste Interesse des menschlichen Geistes ist dieses, die gegebenen Erscheinungen des Wirklichen denkend zu begreifen. Die Aufgabe der Philosophie ist es, die Form dieses denkenden Begreifens des Wirklichen zu bestimmen. Die Philosophie ist im Verlaufe ihrer geschichtlichen Entwickelung dieser Aufgabe successiv oder in einer Reihe von Stufen näher getreten. Die ganze Geschichte der Philosophie kann wesentlich nur richtig aufgefasst und begriffen werden nach ihrem gesetzlichen oder organischen Zusammenhang mit der weiteren Geschichte des wissenschaftlichen Denkens und des menschlichen Geistes überhaupt. Im Alterthum fand die geschichtliche Entwickelung der Philosophie und der Wissenschaft ihren Abschluss in der Lehre und dem System des Aristoteles. Es war dieses der erste erreichte Punct eines allgemeinen Abschlusses und definitiven Resultates in der Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Mit der Lehre des Aristoteles wurde das allgemeine Prinzip oder die methodische Form alles geordneten wissenschaftlichen Erkennens festgestellt und begründet. In ihm und in seinem ganzen Standpuncte war insofern das im Voraus feststehende und gleichsam von sich aus bedingende Endziel oder die höchste geistige Zweckursache der ganzen vorhergehenden geschichtlichen Bewegung des philosophischen Denkens im Alterthum gegeben gewesen. Alles dieses Andere waren nur eine Reihe von nothwendigen Einleitungen und Vorstufen für jene höchste wissenschaftliche

Wahrheit in der Zeit des Alterthumes gewesen. Ein ähnliches abschliessendes Ziel oder Resultat aber ist auch für die ganze Geschichte oder Entwickelung des philosophischen Denkens der neuen Zeit als an und für sich feststehend in das Auge zu nehmen. Ich habe in meiner Geschichte der Philosophie den allgemeinen Grundgedanken einer wesentlichen Uebereinstimmung oder eines parallelen Anschlusses der Geschichte des neueren philosophischen Denkens an diejenige des Alterthumes durchzuführen versucht und ich erblicke in diesem Verhältniss überhaupt das höchste und entscheidendste Grundgesetz aller Entwickelung des philosophischen Denkens in der Geschichte. Der Standpunct Hegels ist in der neueren Zeit wesentlich demjenigen des Plato als des unmittelbaren Vorgängers des Aristoteles im Alterthum analog. Die ganze Auffassung des Denkprinzipes ist bei Hegel ebenso wie bei Plato eine objectiv-idealistische oder metaphysisch-transscendentale. Aristoteles fasste das Denkprinzip auf wesentlich als eine subjective oder geistig anthropologische Erscheinung und suchte dasselbe insbesondere nach seinem Zusammenhang und aus seiner unmittelbaren Verbindung mit der Form der Sprache zu begreifen. Die Frage nach der Natur oder dem Gesetze des Denkens aber ist immer die innerste und wesentlichste für den ganzen wissenschaftlichen Begriff der Philosophie. Es ist auch für die neuere Zeit die wissenschaftliche Vollendung und Durchbildung der Philosophie oder die Erreichung des allgemeinen derselben gesteckten Zieles wesentlich und zunächst gebunden an eine wahrhaftere und tiefere Erfassung und Bearbeitung des ganzen Prinzipes des menschlichen Denkens, welche sich in ihrem allgemeinen Charakter und insbesondere unter dem Gesichtspuncte des Anschlusses desselben an die Sprache dem ganzen Standpunct des Aristoteles in dieser Frage verwandtschaftlich an die Seite stellen wird.

Die Dimensionen der neueren Wissenschaft sind nach allen Richtungen hin unendlich ausgedehntere geworden als diejenigen im Alterthum. Das empirische Wissensmaterial des Alterthumes war ein noch ungemein dürftiges und beschränktes. Es war dort in der That wesentlich nur die Philosophie, welche den ganzen Begriff und das Prinzip der Wissenschaft

in sich vertrat. Die Philosophie der neueren Zeit hat einen reicheren empirischen Inhalt oder Wissensstoff an ihrer Seite, auf welchen sie sich bezieht. Aber die ganze Aufeinanderfolge der Entwickelungsstufen ihrer Lehren und Gedanken ist nichtsdestoweniger eine ähnliche als dort. Der Standpunct Kants bildet in der neueren Zeit einen ähnlichen wichtigen und entscheidenden Wendepunct für die höhere und vollkommenere wissenschaftliche Blüthe der Philosophie als im Alterthum derjenige des Sokrates. Diese neuere Entwickelung der Philosophie nach Kant ist noch nicht zu einem ähnlichen definitiven Resultat und Abschluss gelangt als diejenige nach Sokrates im Alterthum in der Lehre des Aristoteles. Es bildet hierfür die Lehre Hegels die unmittelbare und nächste Vorstufe und wir versuchen, von dieser aus den Uebergang zu finden zu der nächsten höheren und weiteren allgemeinen wissenschaftlichen Wahrheit der Philosophie.

Hegel sieht als die Wesenheit oder Substanz des Wirklichen die objective Ideal- oder Begriffswelt an im Sinne und nach dem Vorgange der Anschauung Platos im Alterthum. Plato postulirte seine Idealwelt auf Grund des Bedürfnisses des Denkens nach einem ihm selbst adäquaten gegenständlichen Inhalt des äusseren Seins. Die Ideen waren ihm die in das Sein hinausgetragenen und an sich vorhandenen Gegenbilder der Begriffe und Abstractionen des Denkens. Die allgemeine Bedeutung dieser Lehre war der Satz von einer gedankenmässigen und daher durch unser eigenes Denken zu erkennenden Wesensbeschaffenheit des äusseren Seins. Dieser Gedanke enthält an sich die erste Basis und Voraussetzung des ganzen Prinzipes der Wissenschaft. Die Wissenschaft verbindet nothwendig das Prädicat des Gedankenmässigen mit dem Inhalt des Seins oder es ist ihr blosses Bestehen ein Beweis dafür, dass die Natur dieses letzteren eine derjenigen des Denkens gleichartige sei. Für Plato aber war das Allgemeine des Denkens noch etwas Getrenntes und Jenseitiges neben der Welt der sinnlichen Sachen. Die Wissenschaft bestand für ihn noch nicht in einem beobachtenden Anschluss an das wirkliche Wesen der Sachen, sondern nur in abstracter Begriffsspeculation und dialektischer Erfassung des Inhaltes der reinen Idee. Die eigent-

liche oder empirische Wissenschaft aber wurde zuerst begründet mit Aristoteles durch die von ihm aufgestellte Lehre über die Einheit oder Immanenz des begrifflich geistigen Formprinzipes in dem sinnlichen der Materie. Die Lehre Platos war insofern die blosse Vorahnung der durch Aristoteles festgestellten Idee der wahren und eigentlichen Wissenschaft selbst. Auch der Standpunct Hegels war in der neueren Zeit ein in ähnlicher Weise abstract idealistischer und rein dialektischer als derjenige Platos. Die sonstigen Verschiedenheiten beider Lehrsysteme haben ihren Grund wesentlich nur in den übrigen veränderten Verhältnissen der neueren Wissenschaft gegenüber jener des Alterthumes. Nach der Behauptung Hegels ist die objective Begriffswelt dem wirklichen Sein selbst immanent, während dieselbe nach Plato auf einer transscendenten Höhe über dieser stand. Diese letztere Ansicht widerspricht dem ganzen Charakter der neueren Wissenschaft, für welche das Geistige überhaupt nur als ein im Sinnlichen enthaltenes angesehen werden darf. Auch Hegel konnte die Sphäre des Logischen oder objectiv Vernünftigen nur auffassen als identisch mit derjenigen der empirischen Wirklichkeit selbst. Insofern schloss sich sein Lehrbegriff anscheinend näher an denjenigen des Aristoteles an und die Schule Hegels verfehlte nicht, ihren Meister eben darum in dem Lichte eines modernen Aristoteles zu erblicken oder ihn seiner allgemeinen Bedeutung nach als den Urheber des letzten und abschliessenden philosophischen Systemes in der Geschichte derjenigen des Aristoteles im Alterthum an die Seite zu stellen. Hegel schien ebenso wie Aristoteles das Wirkliche selbst nach dem ihm inwohnenden geistigen oder Idealgehalt begriffen zu haben. Auch die Hegelsche Auffassung vom Werden schien in der Lehre des Aristoteles enthalten und vorgebildet zu sein. Plato schrieb seiner Ideenwelt den Charakter eines Seienden im Gegensatz zu der fliessenden und wechselnden Veränderlichkeit des wirklichen Vielen zu. Nach Hegel war die Begriffswelt selbst ein Werden oder ein dialektischer Entwickelungsprozess der einzelnen Elemente ihres Inhaltes. Ueberall aber ist das Charakteristische für Hegel dieses, dass ihm die objective Begriffswelt ebenso als die reine Substanz oder Wesenheit

des Wirklichen gilt als für Plato und dass ihm ebenso die wahre oder vollkommene Wissenschaft in einer blossen abstracten Dialektik oder Begriffsspeculation besteht als für diesen. Die Begriffswelt Hegels ist thatsächlich ebenso etwas ausserhalb der konkreten oder empirischen Wirklichkeit der Sachen Stehendes als diejenige Platos. Beide Philosophen vertreten die analoge Entwickelungsstufe des reinen objectiven Idealismus oder der Lehre von der unmittelbaren Einheit des inneren Denkens mit dem äusseren Sein in beiden Perioden der Geschichte der Philosophie in sich und es wird über den Standpunct und Lehrbegriff Hegels nur in einer ähnlichen Weise fortgegangen und hinausgeschritten werden können als im Alterthum über denjenigen Platos durch Aristoteles.

Ich begründe meine philosophische Lehre durchaus unter Anschluss und Bekämpfung derjenigen Hegels. Die Lehre Hegels ist unter den gegenwärtigen oder neueren Bestrebungen der Philosophie fast so gut wie vergessen. Sie bildet nichtsdestoweniger den einzigen wahrhaften Anknüpfungspunct für die Weiterführung des wissenschaftlichen Prinzipes der Philosophie im Ganzen. Ich verweise wegen der näheren Kritik der Hegelschen Lehre von der Geschichte auf den Eingang zu meiner Philosophie der Geschichte. Es sind nach meiner Auffassung bestimmte allgemeine und höchste Endziele der Wahrheit des menschlichen Lebens und der geistigen Bildung, durch welche der ganze Prozess der Geschichte erklärt und bedingt wird. Ein solches Endziel giebt es auch für die Philosophie und Wissenschaft zu erreichen. Die entscheidende Frage für die Philosophie aber ist diejenige nach dem Verhältnisse des Denkens zum Sein oder überhaupt die Bearbeitung und das wissenschaftliche Bewusstsein über die Natur und den Inhalt des Denkprinzipes im Ganzen. Ich stelle hier die Bearbeitung des Denkprinzipes auf seine einzige richtige und sichere empirische Grundlage, auf diejenige der Wissenschaft von der Sprache. Alles actuelle Denken ist nur dasjenige in den Formen und Grenzen der Sprache. Es giebt aber ein specifisches Vollkommenheitsziel aller Entwickelung des sprachlichen Denkens, welches in der Uebereinstimmung mit dem reinen oder an sich gegebenen objectiven Begriffs-

inhalte des Wirklichen besteht. Die Bearbeitung dieses idealen Denkens aber ist an sich die Aufgabe der Logik und wir fassen beide Gebiete, Logik und Sprachwissenschaft, insofern zu einer Einheit zusammen als die erstere an sich den reinen und idealen Maassstab für die Beurtheilung des objectiven Werthes oder der specifischen Vollkommenheit aller einzelnen Erscheinungen des wirklichen oder sprachlichen Denkens in sich enthält.

19. Die neuere Logik und Dialektik Hegels.

Durch die Logik Hegels wird an sich das Ziel einer umfassenden Bearbeitung des ganzen Systemes der allgemeinen Begriffe des Denkens in der Wissenschaft vertreten. Aus dem angenommenen ersten oder höchsten Begriffe, dem des Seins, sucht Hegel durch dialektische Entwickelung alle übrigen Begriffe in zusammenhängender Folge abzuleiten. Diese ganze Art der Begriffsentwickelung hat bestimmte allgemeine methodische Grundsätze zu ihrer Voraussetzung, die mit denjenigen der gemeinen Logik oder des gewöhnlichen Denkens in einem unverkennbaren Widerspruch stehen. Die ganze Art des dialektischen Denkens Hegels ist eine andere als diejenige nach dem gewöhnlichen oder regelmässigen Gesetz des Verstandes. Es kann dieselbe aber immerhin einer Prüfung in Rücksicht ihrer wenigstens relativen Berechtigung und Wahrheit für die allgemeine Theorie und das Prinzip der Bewegung des Denkens überhaupt unterworfen werden.

Die Begriffsdialektik Hegels ist seiner Behauptung zufolge zugleich die Darstellung der eigenen Entwickelung des Seins selbst. Das wissenschaftliche Denken vollzieht hier gleichsam eine dramatische Action als Spiegelbild des wirklichen Seins. Auch Hegel ist gleichsam ein Dramatiker des philosophischen Denkens, ebenso wie Plato in seinen Dialogen. Bei dem letzteren sind es überall wirkliche Personen, welche sich über den Begriff und seine Verhältnisse unterreden, während bei dem ersteren der Begriff selbst in dem sich weiterbewegenden Zwiespalt oder Kampf seiner einzelnen Momente vor uns erscheint. Das Denken Hegels ist nicht ein Denken des menschlichen Geistes über ein gegebenes Object, sondern

es ist die eigene Gedankenbewegung des Objectes selbst, welche hier vor uns erscheint. Diese objective Gedankenbewegung aber ist nach Hegel der eigene Lebensprozess oder die immanente Entfaltung des geistigen Inhaltes des Seins selbst. Seine ganze Philosophie ist gleichsam nur eine Reproduction des immanenten Werdens oder der Entwickelung des Wesens der Welt selbst. Alle einzelnen Theile des Seins sind ihrem Wesen nach nichts als Entwickelungsstufen der geistigen Substanz des objectiven Begriffes. Hegel kennt keinen anderen Wesensunterschied der einzelnen Theile des Seins als denjenigen des einfachen Vor- und Nacheinander auf einer einzigen zusammenhängenden Linie des Werdens. Nach seiner Lehrformel ist daher Sein und Werden dasselbe oder es bildet das Werden die allgemeine Form und Erscheinungsgestalt des Inhaltes des Seins. Das Ziel seiner Lehre ist wesentlich nur dieses, jeden einzelnen Theil des Seins oder den in ihm erscheinenden Begriff auf eine bestimmte Stelle in der Reihe dieser Stufen des logischen Werdens zu stellen. Das System Hegels ist gleichsam eine dramatische Darstellung der Entwickelung des Inhaltes der Welt; der Prozess des erkennenden Denkens fällt zusammen mit dem Prozess des eigenen geistigen Werdens des Seins selbst. Während das gemeine oder empirische Denken seinen Ausgang nimmt vom Standpuncte des inneren Subjectes und von diesem aus allmählich in den Stoff der äusseren Objectivität einzudringen versucht, so stellt sich das Denken Hegels vielmehr auf den eigenen Anfang der Entwickelung der Objectivität zurück und versucht von hier aus in freier dialektischer Speculation den ganzen Inhalt derselben synthetisch zu construiren. Denken und Sein sind nach Hegel nicht blos materiell sondern auch formell identisch, d. h. es sind nicht blos die allgemeinen Begriffe unseres Denkens einstimmig mit den reinen Wesenheiten des Seins selbst, sondern es gehen auch die einzelnen Momente oder Theile des Seins ebenso in einer streng geordneten Folge hinter einander her als die einzelnen Glieder oder Momente unseres eigenen subjectiven Denkens. Alles speculative Denken ist Darstellen des Seins oder Entwickelung des Inhaltes desselben aus seinem eigenen

reinen und allgemeinen Begriff. Es ist überhaupt also eine ganz andere vermeintlich höhere und vollkommnere Art des wissenschaftlichen Denkens, welche die Hegelsche Logik im Gegensatz zu der gemeinen oder vulgären Logik des Aristoteles in sich vertritt.

Der logische Begriff als solcher bildet überall den eigentlichen Gegenstand und Zielpunct alles denkenden Erkennens. Es handelt sich darum, mit einem solchen Begriff diejenigen Merkmale und Aussagen zu verbinden, die an und für sich oder mit Nothwendigkeit zu ihm gehören. Das gewöhnliche Denken sucht diese Merkmale zu ermitteln durch eine analytische Abstraction aus den gegebenen Erscheinungen und Verhältnissen des Begriffes. Die wesentlichen und charakteristischen Merkmale eines Begriffes aber sind immer diejenigen, welche ihn unterscheiden und begrenzen gegenüber den ihm zunächst stehenden anderen entgegengesetzten oder verschiedenen Begriffen. Es ist nach der gewöhnlichen Logik unmöglich, von einem Begriff etwas auszusagen, was einen Widerspruch oder einen specifischen Gegensatz zu dem in ihm selbst gedachten Inhalt in sich enthält. Der eigenthümliche Charakter des Denkens der Hegelschen Logik aber besteht gerade darin, dass von einem jeden Begriff zunächst immer der ihm specifisch entgegengesetzte andere allgemeine Begriff ausgesagt oder als Prädicat mit ihm verbunden wird. Das erste allgemeine Urtheil in der Gedankenbewegung der Hegelschen Logik ist daher dieses: Das Sein ist das Nichtsein u. s. w. Das ganze Denken der Hegelschen Logik schreitet überhaupt fort von einem Begriff zu dem ihm entgegengesetzten anderen Begriff und wirft insofern überall die charakteristischen Verschiedenheiten der einzelnen Begriffe in eine Einheit oder Identität zusammen. Der erste Grundsatz der Hegelschen Logik ist derjenige von der Identität aller entgegengesetzten Begriffe. Dieser Grundsatz enthält an sich allerdings einen logischen Widerspruch, aber er bildet nichtsdestoweniger eine erste Basis oder einen Anknüpfungspunct für eine nothwendige Erweiterung der gewöhnlichen Lehre oder Theorie vom Denken.

Alle Unterscheidung der Begriffe kann an sich nur er-

folgen auf Grund einer Vergleichung derselben rücksichtlich ihrer Aehnlichkeit mit einander. Kein Begriff ist an sich unbedingt und absolut von dem anderen verschieden. Jeder Begriff hat nothwendig immer mit bestimmten anderen Begriffen etwas gemein. Keines seiner Merkmale gehört ihm allein an, sondern findet sich auch immer noch in gewissen anderen Begriffen vor. Er ist also immerhin mit diesen letzteren unter einem gewissen Gesichtspunct identisch. Jeder Begriff ist dasjenige was er ist nur durch seine bestimmte Stellung in dem ganzen System aller übrigen Begriffe. Die gemeine Logik hat irrthümlich bei ihrer Lehre vom Denken nur den einzelnen Begriff und nicht das System oder die allgemeinen Gesammtverhältnisse der Begriffe vor Augen. Jeder Begriff aber ist zunächst gebunden an sein specifisches Gegentheil und kann nur durch seine charakteristische Begrenzung mit diesem festgestellt oder bestimmt werden. Der erste Schritt hierzu ist die Erkenntniss der Identität oder Einstimmigkeit dieser entgegengesetzten Begriffe. Es kann in einem gewissen Sinne von einem jeden Begriffe auch sein eigenes Gegentheil ausgesagt werden. Es entsteht hieraus an und für sich eine eigenthümliche Form des Urtheiles, welche mit dem Ausdrucke des Urtheiles des inneren Widerspruches bezeichnet werden kann. Dieses Urtheil des Widerspruches bildet das natürliche Gegentheil des Urtheiles der Identität in der Formel: A = A. Dasselbe könnte bezeichnet werden durch die Formel A = B, inwiefern der Begriff B das specifische Gegentheil des Begriffes A bildet. So wie aber das Urtheil der Identität, so hat auch das des Widerspruches immerhin eine gewisse Wahrheit oder Berechtigung für das wirkliche Denken. Das Gegentheil eines Begriffes enthält an und für sich die sämmtlichen Merkmale in sich, welche in dem gemeinsamen höheren Ganzen beider Begriffe enthalten liegen und es werden hierdurch dieselben gleichsam in Gestalt eines collectiven Prädicates mit ihm verbunden. Die beiden eigentlichen Merkmale eines jeden Begriffes aber sind dasjenige seines nächsthöheren Ganzen und das seiner specifischen Differenz. Das Gegentheil eines Begriffes aber ist an sich immer eine andere Form oder Gestalt des ersteren jener bei-

den Merkmale in der ganzen Fülle der weiter in ihm liegenden einzelnen Eigenschaften oder Merkmale. Es ist dasselbe insofern gleichsam immer das lebendige Gegenbild jenes ersteren Begriffes. Diese ganzen Urtheile des Widerspruches waren insbesondere charakteristisch für die philosophische Denkweise Schellings und Hegels. Der eine Begriff spiegelt sich hier gleichsam immer in dem anderen; ihre charakteristischen Differenzen werden mit einander vertauscht und es bildet zuletzt immer die Identität mit seinem Gegentheil das wichtigste und entscheidendste Prädicat für einen jeden Begriff.

Man bedient sich des Ausdruckes der Dialektik im Allgemeinen zur Bezeichnung des Denkens in reinen oder abstracten Begriffen. Das Alterthum nannte die Lehre vom Denken überhaupt die Dialektik, während in der neueren Zeit an diese Stelle der Name der Logik getreten ist. Beide Namen aber haben gegenwärtig für uns einen etwas verschiedenen Sinn angenommen. Das dialektische Denken Hegels ist das Gegentheil desjenigen Denkens, welches gemeinhin das logische genannt wird und welches in unserer Wissenschaft der Logik seine Vertretung findet. Dieses neuere dialektische Denken ist gewissermaassen ein paralogistisches, indem es auf der Aufhebung des ersten Fundamentalsatzes aller gewöhnlichen oder syllogistischen Begriffsverknüpfung beruht. Das gewöhnliche logische Denken vermeidet den Widerspruch zwischen den einzelnen mit einander verbundenen Begriffen, während das Denken Hegels und Schellings gerade eben diesen Widerspruch selbst zu seinem Element oder seiner Voraussetzung hat. Dieses letztere Denken also ist ein vom gewöhnlichen Standpuncte aus absolut unlogisches und wissenschaftlich unberechtigtes. Auch sind in der That die Urtheile des Widerspruches formell genommen unzulässig und unvernünftig. Es haben dieselben mindestens durchaus den Charakter von synthetischen Urtheilen an sich, durch welche eine wirkliche Erweiterung oder Hinausführung des Begriffes über sich selbst angezeigt und bedingt wird. Jedes derartige Urtheil ist an sich ein Paradoxon und insofern der Ruin alles geordneten Denkens

als hierdurch alle Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Begriffe aufgehoben und zerstört wird. Eben hierdurch aber bildet die neuere Dialektik Hegels und seiner Schule das entschiedene Gegentheil der antiken Begriffsdialektik im Sinne Platos oder der Eleaten. Das Bestreben dieser letzteren war darauf gerichtet, jeden einzelnen Begriff in der strengsten Weise zu begrenzen auf sich selbst oder überhaupt seinen ganzen Inhalt nur aus ihm selbst und seiner eigenen Idee zu entwickeln. Vom Standpunct der Eleaten waren an sich überhaupt nur identische Urtheile über einen Begriff möglich. Dieses antike dialektische Denken war ein im strengsten Sinne des Wortes logisches und es bestand dasselbe wesentlich nur in rein analytischen Urtheilen oder Aussagen über einen Begriff. Nach den Eleaten war der Begriff mit keinem anderen Begriffe identisch ausser mit sich selbst, während er durch Schelling und Hegel mit seinem Gegentheile identisch gesetzt oder zusammengeworfen wird. Das Urtheil der Identität also bildet gleichsam den ersten Eingang, das des Widerspruches aber den Ausgang oder das Ende der ganzen bisherigen Geschichte der Theorie des Denkens. Die Eleaten kamen nicht hinaus über die blosse leere Idee des Begriffes, während bei Hegel diese Idee in der ihres Gegentheiles ihren Untergang fand. Jener Standpunct war der der extremen Vorsicht und Aengstlichkeit, dieser der der extremen Kühnheit und Wagehalsigkeit des Denkens. Als einziges und allgemeines Gesetz des Denkens aber führt das Urtheil des Widerspruches zu einer blossen Verwechselung und Vermischung der einzelnen Begriffe mit einander hin. Die antike Dialektik verhält sich zu derjenigen Hegels etwa wie der einsylbige Sprachbau zum polysynthetischen, indem dort die einzelnen Begriffe oder Elemente des Denkens in starrer Isolirtheit aus einander gehalten, hier dagegen zu einer fliessenden Reihe oder zusammenhängenden Folge verbunden werden.

Alle entgegengesetzten Begriffe sind zunächst nur Abwandelungen oder Modificationen ihres gemeinsamen höheren Gattungsbegriffes. In einem jeden von ihnen tritt zu den sämmtlichen Merkmalen dieses letzteren noch ein bestimmtes

weiteres Merkmal als dasjenige der specifischen Differenz hinzu. Alle entgegengesetzte Begriffe also sind mit einander identisch mit Ausnahme dieser beiden letzteren Merkmale. Es ist aber an sich undenkbar oder unstatthaft, dass irgend ein niedriger Artbegriff ein gewisses Merkmal mehr in sich enthalten könne, was nicht bereits in jenem seinem höheren Gattungsbegriff enthalten gewesen wäre. Die Summe der Merkmale des Artbegriffes ist überall nur scheinbar eine grössere als diejenige der Merkmale des Gattungsbegriffes und es können z. B. in dem Begriff des Negers an sich keine anderen Merkmale enthalten liegen, die nicht schon in dem Begriff des Menschen als desjenigen der nächsthöheren Gattung enthalten wären. Ein jeder Artbegriff scheint richtiger aufgefasst werden zu dürfen als das blosse Product einer neuen Verbindung oder Durchdringung der Merkmale des Gattungsbegriffes, wobei überall das eine dieser letzteren, wie etwa beim Neger dasjenige der Sinnlichkeit, das vorwiegend entscheidende oder bedingende wird. Ein jeder neue Artbegriff ist insofern wesentlich nichts als eine neue Wendung des Gattungsbegriffes auf das eine seiner Merkmale und es gehen insofern die sämmtlichen niederen Artbegriffe eines Begriffes durch eine eigene Weiterentwickelung oder organische Fortsetzung aus ihm selbst hervor. Insofern aber sind auch alle entgegengesetzte Begriffe nur als andere Formen der Idee ihres gemeinsamen höheren Gattungsbegriffes von einander verschieden.

Die Dialektik Hegels geht überall fort von dem einen Begriff zu dem ihm zunächst entgegengesetzten anderen Begriff. Der erste Begriff in der Hegelschen Logik ist der des Seins, der zweite der des Nichtseins. Es bedarf zur Vermittelung des Hervorganges dieses zweiten Begriffes an und für sich gar keines anderen oder dritten Begriffes. Der zweite Begriff liegt unmittelbar als ein Prädicat oder Merkmal in dem ersten enthalten. Das Nichtsein entspringt aus dem Sein durch eine einfache Analyse oder Selbstunterscheidung dieses letzteren Begriffes. Dieser Uebergang führt bei Hegel auch den Namen eines Umschlagens des Begriffes in sein Gegentheil. Es findet überhaupt nach Hegel ein zu-

sammenhängendes Werden oder Entstehen der Begriffe aus einander statt. In dem ersten Begriffe, dem des Seins, ist implicite die ganze Reihe der weiteren Begriffe der Hegelschen Logik enthalten. Es gehen überhaupt nach Hegel die sämmtlichen Begriffe in einer ähnlichen einfachen und zusammenhängenden Reihenfolge hinter einander her als die Zahlen. Der Begriff des Seins vertritt also hier etwa die Stelle der logischen Eins. Die Hegelsche Logik ist insofern also gleichsam etwa eine reine Arithmetik der Begriffe und ihrer allgemeinen Verhältnisse. Es ist aber diese ganze Analogie der Verhältnisse der Zahlen in ihrer Anwendung auf diejenigen der Begriffe zuletzt eine unzureichende oder falsche. Die einzelnen Zahlen bilden an sich eine einfache Reihe mit einander und es wird mit Nothwendigkeit oder durch sich selbst überall von der einen Zahl zu der nächsten durch uns weitergeschritten. Eine jede einzelne Zahl ist ihrer Natur nach durch sich selbst weiter nichts als die blosse Benennung einer bestimmten Stelle in der Reihenfolge der Zahlen und sie begrenzt sich unmittelbar überall nur mit einer doppelten anderen Zahl, der zunächst vorhergehenden und der zunächst darauf folgenden. Die Verhältnisse der Begriffe aber sind ihrer Natur nach von mannichfaltigerer und zusammengesetzterer Art und es war insbesondere von uns der Satz aufgestellt worden, dass ein jeder Begriff an sich überall zu acht anderen Begriffen in einem unmittelbaren Verhältnisse stehe. Die ganze Darstellung der reinen Verhältnisse der Begriffe bei Hegel ist daher zuletzt eine einseitige und unwahre. Der einseitige Gesichtspunct der Entwickelung oder des Werdens beherrscht die ganze Auffassung der Welt und ihrer Verhältnisse bei Hegel. Es werden daher auch die ganzen Verhältnisse der Begriffe bei ihm in einer künstlichen und gewaltsamen Weise construirt. Die Dialektik Hegels beruht insofern auf einem wissenschaftlich unberechtigten Fundament, aber sie enthält nichtsdestoweniger bestimmte Momente und Anknüpfungspuncte für eine höhere und vollkommnere Erweiterung der ganzen Lehre vom Denken in sich.

20. Der grammatische Satz und das logische Urtheil.

Die Bearbeitung des Systemes und der Verhältnisse der allgemeinen Begriffe ist eine an sich nothwendige und berechtigte Aufgabe der Wissenschaft. Dieses wissenschaftliche Ziel wird zunächst vertreten durch die Logik Hegels, wenn auch in einer wesentlich unwahren und ungenügenden Weise. Wir haben aus der Darstellung der formalen Logik das ganze Element der sogenannten Kategorieen als der angenommenen höchsten Grundbegriffe des Denkens ausgeschieden. Wir unterscheiden überhaupt einen doppelten Begriff der Logik, den einen im formalen, den anderen im materialen Sinne des Wortes, welcher letztere zunächst und bis auf Weiteres in der Logik Hegels seine Vertretung findet. Diese letztere ist eine umfassende Bearbeitung des ganzen Systemes der Kategorieen oder der allgemeinen Grundbegriffe des Denkens. Es liegt hierin ein Stoff der weiteren und ausgedehnteren wissenschaftlichen Bearbeitung vor, für welche letztere eine Kritik Hegels und seiner Logik die nothwendige Einleitung zu bilden hatte.

Hegel schreibt den Begriffen ohne Weiteres den Charakter von Realitäten oder von ansichseienden Wesenheiten des Wirklichen zu. Hierbei wird von ihm zunächst überall der besondere sprachliche oder grammatische Artcharakter der einzelnen Begriffe ignorirt. Der Begriff des Seins z. B. kommt in der Wirklichkeit überall blos vor in der Gestalt des Prädicates oder der Copula und hat insofern überall einen anderen Begriff, von welchem er ausgesagt wird, zu seiner Voraussetzung. Bei Hegel bildet dieser Begriff ohne Weiteres die erste Substanz oder Wesenheit alles anderen Inhaltes des Denkens. Alle Begriffe zerfallen zunächst rücksichtlich ihres grammatischen Charakters in ein System von Arten oder Classen. Die Lehre oder Bearbeitung der Begriffe aber hat sich zunächst an dieses System der sprachlichen Unterschiede derselben in den grammatischen Wortclassen anzuschliessen. Eine jede von diesen enthält eine andere Gattung oder Kategorie logischer Abstractionen in sich. Es ist auch hier

durchaus der Boden der Sprache, auf dessen Grundlage sich die ganze Lehre oder Bearbeitung des Denkens erhebt.

Die einzelnen Wortclassen der Sprache sind von einander zunächst durch bestimmte äussere oder etymologische Merkmale verschieden. Es zerfallen in dieser Rücksicht die sämmtlichen Worte der Sprache zunächst in die drei Hauptclassen des Nomen, des Verbum und der Partikel oder des declinirenden, des conjugirenden und des flexionslosen Wortes. Zugleich aber sind alle diese Wortclassen auch durch ihren logischen Charakter oder Begriffsinhalt von einander verschieden. Es findet hierbei allerdings ein fortwährender Wandel oder ein Uebergehen der einzelnen Begriffe oder Worte aus der einen dieser Classen in die andere statt, so wie aus einem Substantiv ein Adjectiv gebildet wird und umgekehrt oder so wie der Verbalbegriff im Infinitiv und Particip den Charakter eines Nomens annimmt. Aber es gehört doch an sich und ursprünglich wenigstens ein jeder Begriff immer der einen dieser verschiedenen Wortclassen an. Alle diese Wortclassen aber haben ausserdem zugleich einen bestimmten grammatisch syntaktischen Charakter und sie nehmen auf Grund desselben eine bestimmte und eigenthümliche Stellung in der inneren Ordnung des Satzes ein. Die grammatische Form des Satzes aber deckt sich an und für sich oder ist einstimmig mit der logischen Form des Urtheiles; es ist aber nichtsdestoweniger die Idee oder das charakteristische Prinzip dieser doppelten Form ein wesentlich verschiedenes oder es tritt die allgemeine logische Form des Urtheiles in der konkreten Form des grammatischen Satzes uns in einer durchaus anderen und eigenthümlichen anschaulich lebendigen Weise entgegen.

Ein logisches Urtheil besteht an sich überall nur in der Verbindung oder Gleichsetzung zweier verschiedener Begriffe, des Subjectes und Prädicates, deren Verhältniss zu einander dasjenige der beiden Kategorieen des specifischen Begriffes und des Merkmalsbegriffes ist. Dieser Unterschied ist aber ein an sich vollkommen wechselnder oder relativer, indem ein jeder Begriff ohne Unterschied in die eine oder andere dieser beiden Kategorieen einzutreten vermag und die Logik

überhaupt gar keinen specifischen oder Artunterschied zwischen den Begriffen kennt. In der Sprache dagegen oder im Satze nimmt das logische Subject überall die nähere grammatische Form oder Kategorie eines Substantivs an, während das nächste und unmittelbare Prädicat des Subjectes hier ebenso überall die nähere grammatische Form oder Wirklichkeit eines Verbalbegriffes gewinnt. Es sind dieses zwei unterscheidende und charakteristische Eigenthümlichkeiten des grammatischen Satzes, die sich gegenseitig unter einander bedingen und auf denen der allgemeine und wesentliche Unterschied der grammatischen Form des Satzes von der logischen des Urtheiles beruht.

Ein Substantivbegriff ist ein solches Wort der Sprache, mit welchem sich seiner äusseren Erscheinung nach die Bezeichnung oder das Merkmal eines bestimmten Geschlechtscharakters, des männlichen, weiblichen oder sachlichen verbindet. Es ist dieses eine Erscheinung, die sich mindestens bei den meisten oder doch bei allen höheren und vollkommener organisirten Sprachen vorfindet. Es ist aber dieselbe nicht eine an und für sich nothwendige, sondern sie scheint zunächst auf einer Art von Willkühr oder Laune der Sprache zu beruhen. Die grosse Mehrzahl aller Substantivbegriffe ist vermöge der Natur ihres logischen Inhaltes an sich vollkommen indifferent gegen den Unterschied des Geschlechtscharakters und es wird auch derselbe unter sie im Allgemeinen mehr nach Zufall und Laune als nach bestimmten inneren Gründen vertheilt. Es kommt der Sprache im Ganzen unverkennbar bei Weitem weniger darauf an, welchen bestimmten Geschlechtscharakter irgend ein Substantivbegriff an sich trage, wie vielmehr nur darauf, dass er überhaupt mit einem derselben versehen sei. Auch ist von Anfang an die eigentliche Tendenz der Sprache nur darauf gerichtet gewesen, alle Substantivbegriffe zwischen die beiden eigentlichen Geschlechtskategorieen, die des Männlichen und des Weiblichen, zu vertheilen, während die dritte Kategorie, die des Sachlichen, erst später und gleichsam in unorganischer Weise hinzugetreten ist. Das Geschlecht der einzelnen Worte hat vielfach geschwankt und ist hin und wieder auch jetzt noch im

Schwanken begriffen. Die ganze Bedeutung dieser Einrichtung der Sprache aber ist wesentlich die, dass dem Substantivbegriff, dessen natürliche Stellung oder Function im Satze diejenige des Subjectes oder des wurzelhaften Ursprunges und Ausgangspunctes einer Handlung ist, der Charakter einer Person oder gleichsam eines objectivirten menschenähnlichen Individuums zugetheilt wird, inwiefern der Geschlechtscharakter überhaupt das wesentliche und unterscheidende Merkmal der menschlichen Persönlichkeit bildet. Der Substantivbegriff hört hierdurch auf, eine blosse todte logische Abstraction zu sein. Es ist gleichsam ein menschenähnliches Antlitz, welches er an sich trägt und welches ihn als den lebendigen Vertreter des menschlichen Subjectes oder der handelnden und redenden Person in der Sprache charakterisirt.

Das grammatische Prädicat im Satze ist im Allgemeinen entweder ein Nominal- oder ein Verbalbegriff und es wird durch den ersteren überall irgend ein Moment der ruhenden Daseinsbestimmung, durch den letzteren ein solches der Bewegung oder Lebensbeziehung mit dem Subject in Verbindung gebracht. Die Sprache aber erkennt an sich oder im strengen Sinne des Wortes überall nur den Verbalbegriff, nicht aber den Nominalbegriff als das unmittelbare und eigentliche Prädicat des Subjectes im Satze an, indem sie diesen letzteren in der Regel nicht unmittelbar, sondern nur durch Vermittelung des copulativen Verbalbegriffes des Seins mit ihm verbindet. Vom Standpunct der Logik aber ist etwa der Satz: Deus bonus der vollkommen richtige Ausdruck eines logischen Urtheiles. Hier ist das Prädicat des Subjectes ohne Weiteres ein eigentliches Merkmal oder eine ruhende und inhärirende Daseinsbestimmung im Begriffe desselben. Die Sprache dagegen verlangt, dass das Prädicat an sich immer ein Verbum oder ein begriffliches Moment der Beziehung, Bewegung oder Thathandlung sei. Der uncopulirte Adjectiv- oder Nominalsatz ist vom Standpuncte der Sprache also eigentlich nicht statthaft und es kann derselbe überall nur durch das Ausfallen der als ursprünglich vorhanden zu denkenden Copula erklärt werden. Auch haben alle derartige Sätze überall etwas Frostiges, Kahles und abstract Unlebendiges an sich

und es ist im Allgemeinen blos in Folge einer gewissen beschleunigten Emphase oder einer gesuchten Feierlichkeit des Denkens, dass dieselben in der Sprache vorzukommen pflegen. Diese zweite Eigenthümlichkeit der Sprache aber hängt genau mit jener ersteren, dass das Subject des Satzes ein Substantiv oder ein geschlechtlich differenzirtes Wort ist, zusammen. Das logische Subject ist im Sinne der Sprache ein Geschlechtswort, das Prädicat aber ein Zeitwort, d. h. es erscheint der ganze Satz hier in dem Lichte einer von einem wirklichen Menschen ausgehenden Handlung oder Bewegung. Das logische Urtheil ist an sich eine mechanische Vereinigung oder Synthese zweier verschiedener und getrennter Begriffe, während im grammatischen Satze das Prädicat in Gestalt einer Handlung aus der freien Selbstbestimmung einer menschlichen Person entspringt.

Ich habe in meiner philosophischen Grammatik versucht, den sprachlichen Satz in seinen weiteren Erscheinungen und Verzweigungen aufzulösen und zu erklären. Es bedarf jetzt in der That einer neuen Theorie des Satzes und seiner einzelnen Erscheinungen. Die frühere sogenannte rationale Grammatik oder Erklärung des Satzes bestand in der Uebertragung bestimmter allgemeiner logischer Kategorieen auf die einzelnen Formen und Flexionselemente der Sprache. So wurden z. B. die drei Kategorieen der Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Möglichkeit auf den Unterschied des Indicativ, Conjunctiv, Optativ in Anwendung gebracht. Es bildete hier überall die Logik im hergebrachten oder traditionellen Sinne des Wortes das höhere wissenschaftliche Fundament oder Prinzip für die Erklärung der Erscheinungen der Sprache. Man sah insbesondere jene Kategorieen an als die an sich gegebenen Normen und Richtpuncte des wirklichen oder konkreten Denkens der Sprache. Ein angenommenes ideales und künstlich construirtes System des Denkens galt als die innere Substanz oder der wesenhafte Kern aller Erscheinungen der Sprache. Es war jene frühere Lehre vom Denken theils an sich eine unwahre, theils coincidirte sie keinesweges mit den wirklichen Formen des Denkens in der Sprache. Die historische Sprachwissenschaft dagegen sucht den Satz genetisch

oder aus den allmählichen Umwandlungen der Bedeutung des Lautelementes zu erklären. Der ganze gegenwärtige grammatische Organismus knüpft sich allerdings durchaus an die Bedeutung und den ursprünglichen Werth der Flexionen an. Diese sind jetzt zu Zeichen bestimmter allgemeiner grammatischer Verhältnisse geworden, während ihre ursprüngliche Bedeutung eine andere sinnlich konkrete oder lebendig anschauliche war. Die Flexionen sind an sich Wurzeln oder Lautelemente der Sprache wie alle anderen, die sich erst im Laufe der Zeit zu den Vertretern gewisser allgemeiner grammatischer Verhältnisse abgegriffen haben. Es ist an sich für die Bestimmung dieser grammatischen Bedeutung oder dieses logisch-syntaktischen Werthes der Flexionen indifferent, welches die ursprüngliche natürliche oder konkret anschauliche Bedeutung derselben gewesen sei, ebenso wie es an sich auch bei jedem sonstigen einen allgemeinen Begriff vertretenden Worte der Sprache indifferent ist, wie und auf welchem Wege sich dasselbe aus seiner ursprünglichen sinnlichen Bedeutung in diese seine gegenwärtige rein geistige Stellung oder Function hereingefunden habe. Bei einem jeden Theile der Sprache ist überhaupt immer ein doppeltes Moment bestimmt von einander zu unterscheiden, einmal das genetische und andererseits das functionelle oder auf der einen Seite die Frage nach dem geschichtlichen Herkommen, auf der anderen die nach der gegenwärtigen logischen Bedeutung oder nach der Stellung desselben im Organismus des ausgebildeten actuellen logischen Denkens der Sprache. Die Sprache genetisch erklären heisst noch nicht sie begreifen in dem Gesetz und der Ordnung ihrer gegenwärtigen Einrichtung, inwiefern sie eine bestimmte Erscheinung und Darstellungsform des allgemeinen Denkens des menschlichen Geistes ist. Alle Geschichte der Sprache kann uns nicht das Bedürfniss einer denkenden Erklärung des gegenwärtigen oder gegebenen Systemes ihrer Einrichtung und einer logischen oder philosophischen Theorie des Satzes ersetzen. Die neuere vergleichende Sprachwissenschaft aber bezieht sich wesentlich nur auf die historische oder genetische Seite des Wesens der Erscheinungen der Sprache. Sie ist insofern von durchaus

einseitiger Natur und es wird durch sie noch keine genügende Antwort gegeben auf die Frage nach dem logischen oder syntaktischen Einheitsprinzip der ganzen gegenwärtigen Ordnung oder Einrichtung derselben. Der ganze Schwerpunct des wissenschaftlichen Begreifens der Sprache fällt hier allein auf die Seite der Etymologie oder die Geschichte der einzelnen sinnlichen Bestandtheile derselben als solcher; wir halten dem gegenüber immer den Standpunct einer philosophisch-rationalen oder logisch-syntaktischen Auffassung und Erklärung der Sprache fest. Dieser Standpunct ist zugleich wesentlich derjenige des Gebietes der Philologie im Gegensatz zu jenem der Linguistik oder Glossologie. Die Sprache ist auf der einen Seite etwas historisch Gewordenes oder Entstandenes, während sie auf der anderen zugleich die Eigenschaft eines gegebenen Systemes oder Organismus von Begriffen und logischen Denkformen besitzt. Die Glossologie hat es wesentlich überall mit der genetischen, die Philologie dagegen mit der functionellen Seite oder Beschaffenheit der einzelnen Erscheinungen der Sprache zu thun. Es ist dort die Frage nach dem Woher, hier aber die nach dem Was der einzelnen Theile oder Elemente der Sprache, welche den Gegenstand oder die Aufgabe der wissenschaftlichen Erforschung bildet. Es ist gegenwärtig Sitte geworden, den ganzen Schwerpunct des Begreifens der Sprache nur auf die erstere dieser beiden Seiten zu verlegen. Die Geschichte der Sprache ist gegenwärtig wesentlich an die Stelle der Philosophie oder des sogenannten logischen und rationalen Begreifens derselben getreten. Der allgemeine Begriff oder die charakteristische Vorstellung des historischen Werdens und Wachsens ist es, der unsere ganze neuere oder gegenwärtige Auffassung der Sprache beherrscht. Für den Standpunct der Philologie aber hat jede gegebene Sprache wesentlich die Gestalt eines Seins, d. h. eines feststehenden und in sich geschlossenen Systemes von Begriffen und Formen des Denkens. Durch alle Geschichte der Sprache wird uns nicht die Mühe erspart, die einzelnen Elemente der Sprache in ihrer gegenwärtigen Bedeutung oder in dem sich mit ihnen verbindenden allgemeinen logischen Werthe wissenschaftlich festzustellen und zu bestimmen.

Dieses aber ist wesentlich eine Aufgabe des rein begrifflichen oder dialektischen Denkens des menschlichen Geistes. Auch die Philologie ist eine wesentlich dialektische oder im reinen Denken bestehende Wissenschaft. Ihr Charakter ist wesentlich der eines Denkens des Denkens, inwiefern das objective oder in der Sprache gegebene Denken für sie selbst den Gegenstand einer denkenden Erkenntniss oder Bearbeitung bildet. Dieser dialektische Charakter der Philologie muss aufrecht erhalten oder von Neuem festgestellt und begründet werden im Gegensatz zu dem neueren historischen Empirismus des Standpunctes der Glossologie. Die Philologie ist wesentlich eine Wissenschaft des Geistes und das wahre Prinzip ihrer Behandlung kann allein dasjenige des Denkens oder der logisch-rationalen Erklärung und Behandlung der Sprache sein.

21. Die genetische und die functionelle Seite des Lebens der Sprache.

Jedes einzelne Wort der Sprache repräsentirt an sich einen bestimmten allgemeinen Begriff des Denkens und wird im Wörterbuch durch die Hinzufügung desselben oder das ihn vertretende Wort einer anderen Sprache erklärt. Nichtsdestoweniger ist diese Erklärung immerhin eine zum Theil ungenügende und mangelhafte. Die wirkliche Gebrauchsweise oder der sprachliche Bedeutungsgehalt eines Wortes ist im Durchschnitt überall noch ein anderer als derjenige des reinen oder allgemeinen logischen Begriffes, den es an und für sich für das Denken vertritt oder zu vertreten scheint. Es giebt mehr oder weniger in einer jeden Sprache immer bestimmte Worte oder Begriffsgestalten, denen ein vollkommen entsprechendes Aequivalent aus einer anderen Sprache nicht an die Seite gestellt werden kann. Oft stimmen gewisse Worte verschiedener oder auch einer und derselben Sprache nur in einer ihrer Anwendungen oder Gebrauchsformen, nicht aber in allen mit einander überein. Ein Wort functionirt sehr häufig in der Rede für irgend einen allgemeinen oder logischen Begriff, ohne aber deswegen im Uebrigen vollkommen mit ihm einstimmig oder identisch zu sein. Die wirkliche

Rede der Sprache ist im Durchschnitt nichts weniger als eine blosse Folge von reinen oder abstracten Begriffen des Denkens. Ein jedes Wort der Sprache ist wesentlich eine besondere Individualität für sich, die nicht überall sondern blos gelegentlich durch eine andere solche Individualität ersetzt und vertreten werden kann. Nur im einzelnen Falle fungirt das Wort oft als der Vertreter irgend eines allgemeinen logischen Begriffes, während es ausserdem noch eine Menge anderer konkreter Eigenthümlichkeiten und Nebenbedeutungen hat. Das Wort ist in seiner Bedeutung immer etwas aus einer konkreten oder anschaulichen Vorstellung heraus Erwachsenes und es steht diese Vorstellung gewissermaassen immer noch im Hintergrunde desjenigen allgemeinen Begriffes, welchen es gegenwärtig in der Rede für uns vertritt. Die Bezeichnung des reinen und eigentlichen Denkens bildet gleichsam immer blos die Oberfläche des ganzen wirklichen Lebens der Sprache. Ein einzelnes Wort tritt im gegebenen Falle im Allgemeinen nur ein in die Function eines reinen logischen Begriffes und besitzt ausserdem gleichsam noch ein besonderes gemüthliches Privat- oder Stillleben für sich, ganz ebenso wie ein Mensch in seiner Stellung als Soldat oder Beamter neben seinem persönlichen Privatcharakter irgend eine allgemeine oder öffentliche Function vollzieht.

Die Sprache besteht ihrer Wirklichkeit nach überall nur in einer Folge oder Verbindung von Worten. Alles was zur Sprache gehört, muss an und für sich in einem bestimmten Worte seine Vertretung finden. Das Wort ist die wichtigste und am Meisten charakteristische Haupteinheit oder der wahrhafte Träger des ganzen Lebens der Sprache. Die niederen sinnlichen Einheiten der Sylbe und des Lautes entbehren an sich oder doch in den meisten Fällen einer selbstständigen geistigen oder logischen Bedeutung und die höhere geistige Einheit des Satzes wird überall nur gebildet aus einer vorübergehenden Verbindung oder einem Verhältniss von Worten. Die Sylbe und der Laut sind blosse geistig unselbstständige Bestandtheile des Wortes, während der Satz eine blosse ideelle unkörperliche und fortwährend sich verändernde Einheit über den Worten ist. Die Sprache selbst also ist wesentlich identisch

mit der Menge oder dem Schatz ihrer Worte. Das Lautelement des Wortes ist gleichsam der lebendige Körper, der seinen Bedeutungsinhalt als eine Seele in sich umschliesst. Beides fällt für unsere Auffassung oder Vorstellung des Wortes in eine Einheit zusammen. Es ist wesentlich oder zunächst immer etwas Anschauliches oder Gefühlsmässiges, was sich mit dem Lautelement des Wortes für unsere Vorstellung verbindet. Nur innerhalb eines bestimmten Zusammenhanges der Rede ist es die rein logische Function, welche uns in ihm erscheint, während es ausserdem und an sich mehr ein konkretes inneres Anschauungsbild ist, was sich mit ihm verknüpft. Das Wort tritt uns durchaus gegenüber als ein konkreter lebendiger Mensch, dessen leibliche Individualität untrennbar zu seiner geistigen gehört und es ist wesentlich nur eine ganze Sammlung derartiger Individuen, auf der der actuelle Bestand und das ganze wirkliche Leben einer Sprache beruht.

Bei unserem ganzen Umgange oder Gebrauche der Sprache spielt überall auch das blosse Lautelement eine hervorragende Rolle. Wir setzen oder verbinden die Worte in der Rede keinesweges blos in Rücksicht der abstracten Folge der Begriffe des Denkens, sondern wir lassen uns hierbei vielfach auch von den blossen Anklängen und verwandtschaftlichen Verhältnissen des Lautelementes leiten. Die Worte schliessen sich zu Gruppen und Sätzen mit einander zusammen oft auf Grund rein äusserlicher oder sinnlicher Analogieen. Wir streben überall nach einem solchen Ausdrucke unseres inneren Denkens, der sich auch dem Bedürfniss des Ohres in einer leichten und gefälligen Weise anschliesse. Sehr häufig ist es weit weniger der Gedanke als der rein sinnliche Wohllaut der Sprache, der unser Interesse auf sich zieht oder der von uns aufgenommen und eingesogen werden will. Es findet eine Art von gewohnheitsmässiger Verbindung und Verflechtung der Worte in der Sprache statt, die oft weit mehr in sinnlichen Sympathieen und Verwandtschaften als in inneren oder geistigen Verhältnissen ihren Grund hat. Alles dieses fällt zunächst in das Gebiet oder unter den Begriff der Phrase und es ist die Phrase überall ein höchst wichtiges Element und Prinzip im wirklichen Leben der Sprache. Eine Phrase ist eine in den allgemeinen Gebrauch übergegangene

oder gleichsam conventionell verhärtete Folge oder Verbindung von Begriffen. Die Menge der wirklich neuen und selbstständig geschöpften Gedanken oder Begriffsverbindungen, welche in der Sprache ausgesprochen werden, ist jederzeit verhältnissmässig nur eine geringe. Die Mehrzahl der Menschen behilft sich im Umgange mit einander und auch für den höheren geistigen Verkehr mit dem Element der Phrase und es ist die Phrase im Allgemeinen ein passendes und bequemes Mittel, um die Leerheit und Unfruchtbarkeit des eigenen Denkens zu verdecken. Auch in der Litteratur, in Wissenschaft und Poesie spielt das Element der Phrase eine wichtige Rolle; es giebt gewisse Wissenschaften, wie z. B. die Dogmatik der Theologie, die zum Theil nur aus Phrasen, d. h. aus conventionell festgestellten und historisch überkommenen Begriffsverbindungen oder Gedankenreihen bestehen. Ebenso pflanzt sich in der Philosophie und der Poesie der originale Gedankeninhalt Weniger in einem unendlichen Nachhalle von Phrasen weiterhin fort. Die Phrase fällt überall leichter in das Ohr und wird bequemer und müheloser von uns aufgenommen als der neue und selbstständige Gedanke. Das Schöne einer Rede, einer Predigt, eines Gedichtes u. s. w., ist oft mehr ein blosser musikalischer Genuss für das Ohr als eine wirkliche Erbauung und Erquickung unseres inneren Denkens. In Allem was gesprochen wird, ist zuletzt ungemein weniges wahrhaftes und selbstständiges Denken enthalten. Der allzuhäufige Gebrauch der Sprache und das übertriebene Gewicht, welches man in unserer Zeit auf äusserliche Wohlredenheit legt, begünstigt durchaus das Emporkommen und Ueberwuchern der Phrase und ist keinesweges ein Gewinn und ein Mittel für die Ausbildung der Kraft des eigenen und selbstständigen Denkens. Es fehlt uns sehr an einem richtigen Maassstab für die Beurtheilung des wahrhaften Inhaltes der Rede. Die Sprache kommt selbst unserem eigenen Denken immer in einer sehr hülfreichen Weise entgegen und was wir das eigene Denken nennen, ist sehr häufig nichts als eine blosse Nachahmung und Reproduction von leeren und als nutzbares Gemeingut in der Luft umherfliegenden Phrasen. Die Worte der Sprache haben sich gewohnheitsmässig zu einer Menge von Begriffs-

verbindungen associirt und es sind mehr oder weniger schon bekannte Melodieen, die uns aus einer jeden wirklichen Rede entgegenzutönen pflegen. Die Phrase ist für den höheren logischen oder syntaktischen Gebrauch der Rede etwas Aehnliches als die Flexion an dem blossen Körper des einzelnen Wortes, d. h. ein conventionelles Zeichen oder eine Geberde, welche die Stelle eines allgemeinen Begriffes oder Gedankens vertritt.

Jedes Wort der Sprache hat einen bestimmten Kreis von Bedeutungen oder Functionen, in welchen es einzutreten pflegt. Es kann in gewissen dieser Functionen zum Theil auch durch irgend ein anderes Wort ersetzt oder vertreten werden. Die Sprache bietet uns oft mehrere Zeichen oder Mittel dar für denselben logischen Inhalt oder Zweck. Es sind zum Theil ganz äusserliche Gründe, welche uns bei der Wahl dieser verschiedenen Mittel bestimmen. Insbesondere im Versmaass ist es oft das blosse Element der Prosodie, welches uns zu der Wahl des einen oder des anderen Wortes oder Ausdruckes nöthigt. Aber auch die prosaische Rede hat ihre eigenthümlichen Regeln und Gewohnheiten für eine dem sinnlichen Gehör angenehme Wahl und Verbindung der einzelnen Worte im Satz. Auch hier wird gern eine passende und leichte Gruppirung von langen und kurzen Sylben durch uns aufgesucht und vernommen und wir verlangen auch hier im Bau der Periode nach einer gewissen Harmonie und einem bestimmten Gleichgewicht der einzelnen Theile. Selbst das blosse Lautelement der Worte spielt hier in seinen verwandtschaftlichen Verhältnissen eine wesentlich mitwirkende und entscheidende Rolle. Namentlich ist es hier der Anklang oder die Aehnlichkeit der Consonanten, also das alte metrische Prinzip der Allitteration, welches ein einigendes und zusammenführendes Band für die gefällige Verbindung der Worte im Satz zu bilden pflegt. Für den sinnlichen Eindruck des Versmaasses ist im Allgemeinen das Element der Vocale, für den der prosaischen Rede dagegen das der Consonanten von einem grösseren und entscheidenderen Gewicht. In der Allitteration wuchs insofern zuerst aus der ungebundenen Rede die älteste Form oder Regel des Versmaasses hervor. Die Consonanten sind an und für sich überall

wichtiger für die Charakteristik des eigentlichen Begriffsinhaltes oder logischen Kernes der Worte der Sprache; auch ist die Menge der consonantischen Lautformen in der Sprache überall eine grössere als die der vocalischen und es tritt in Folge hiervon der einzelne Consonant durchschnittlich seltener an unser Ohr heran als der einzelne Vocal. Insofern ist in den Consonanten mehr das differenzirende oder specialisirende, in den Vocalen mehr das verallgemeinernde und häufiger wiederkehrende Element des sinnlichen Baues der Sprache enthalten. Der Anklang der Consonanten hat mehr die Bedeutung eines sinnbildlichen Spieles mit den sonstigen Aehnlichkeiten und innerlichen Verwandtschaftsverhältnissen der Worte, während der Anklang der Vocale in einer mehr unmittelbar melodischen und musikalischen Weise als eine einfache Gleichheit der Tonfarbe in unser Ohr fällt. Für den äusseren Schmuck der prosaischen Rede also ist mehr das erstere, für den der metrischen das letztere dieser beiden Elemente von Gewicht. In jener ersteren herrscht in allen diesen Dingen selbstverständlich mehr Freiheit als in der letzteren, aber es giebt auch hier bestimmte Gewohnheiten und Ordnungen, die wohl noch einer genaueren Erforschung und Feststellung fähig sein möchten.

Das Wort als solches in seiner Bedeutung bildet den hauptsächlichsten und wichtigsten Gegenstand der Erforschung für die Philologie. Alle Erkenntniss des Wortes bezieht sich im Allgemeinen auf eine doppelte Frage, die nach dem Woher und dem Was oder dem Ursprung und der Bedeutung desselben. Die erstere dieser beiden Fragen gehört in das Gebiet der Etymologie oder Glossologie, die letztere in dasjenige der Philologie. Nach jener Richtung hin aber ist unsere wissenschaftliche Erkenntniss jetzt im Allgemeinen vollkommener als nach dieser. Die Erkenntniss des λόγος der Sprache hat in unserer Zeit nicht vollkommen gleichen Schritt gehalten mit derjenigen der γλῶσσα. Die Etymologie hat sich in unserer Zeit aus ihrem früheren Zustande einer blossen Kunstfertigkeit des ungeordneten und desultorischen Rathens zu einer eigentlichen strengen und methodisch geordneten Wissenschaft erhoben. In Bezug auf die Bearbeitung der Bedeutung

der Begriffe aber fehlt es uns noch an einem ähnlichen strengen und methodischen Prinzip. Wir sehen in der neueren wissenschaftlichen Bearbeitung des Elementes der γλῶσσα in der Sprache im Allgemeinen das Vorbild oder den Typus, welchem auch die Bearbeitung des andern geistigen Elementes derselben, des λόγος, nachzueifern versuchen muss. Beide Seiten der Sprache, die sinnliche und die geistige, bilden an und für sich eine jede für sich den Stoff oder das Gebiet für eine selbstständige wissenschaftliche Bearbeitung. Die Erkenntniss der γλῶσσα kann auch mit dem Ausdrucke einer Physiologie, die des λόγος mit dem einer Psychologie des Lebens der Sprache bezeichnet werden. Die Sprache überhaupt in der Gesammtheit ihres Wesens und ihrer Erscheinungen kann mit nichts Anderem in eine wahrhaftere und passendere Vergleichung gestellt werden als nur mit dem Menschen selbst. Es giebt auch vom Wesen und den Erscheinungen des Menschen eine doppelte an und für sich verschiedene und getrennte Wissenschaft, einmal die Physiologie und andererseits die Psychologie. Es ist ein falsches Verfahren, den Unterschied dieser beiden Wissenschaften aufheben und die Bearbeitung der geistigen oder psychischen Erscheinungen des Menschen allein auf die Grundlage der empirischen Physiologie oder der Lehre von den Vorgängen seines körperlichen Lebens stellen zu wollen. Dieses Verfahren ist allerdings in der gegenwärtigen Zeit das herrschende, ebenso wie die herrschende oder charakteristische Tendenz der gegenwärtigen Sprachwissenschaft dahin geht, die Erscheinungen des λόγος oder der geistigen Seite des Lebens der Sprache allein aus den Umwandelungen und Vorgängen in dem physiologischen oder sinnlichen Element der γλῶσσα ableiten und erklären zu wollen. Auch unsere ganze gegenwärtige wissenschaftliche Auffassung der Sprache ist in Gefahr zu einer blossen Physiologie oder genetischen Entwickelungsgeschichte der sprachlichen Erscheinungen herabzusinken. Der geistlose und brutale Empirismus der Erklärung alles Wirklichen aus seinen blossen unmittelbaren Thatursachen hat von der Naturwissenschaft auch in die neuere Sprachwissenschaft seinen Eingang gefunden. Alle geistigen Erscheinungen des Menschen sind allerdings zunächst und un-

mittelbar gebunden an bestimmte Vorgänge und Bedingungen in seinem körperlichen Leben, aber sie können darum keinesweges allein aus diesem abgeleitet oder begriffen werden und sie bilden in ihrer ganzen inneren Ordnung und Gliederung für den wissenschaftlichen Standpunct der Psychologie ein eigenthümliches und selbstständiges Gebiet für sich. Ebenso ist auch die Bearbeitung des λόγος oder die Philologie eine in ihrem Prinzip selbstständige und unabhängige Wissenschaft gegenüber der Glossologie oder der blossen historischen Physiologie des Lebens der Sprache. Beides sind Wissenschaften, die sich in ihrem Stoffe oder ihrem Erkenntnissgebiet mit einander begrenzen, die aber nichtsdestoweniger rücksichtlich des Prinzipes ihrer Behandlung desselben von einander unabhängig sind und es muss daher als eine Aufgabe erscheinen, das wissenschaftliche Prinzip der Philologie in seiner eigenen Besonderheit und Selbstständigkeit gegenüber dem der Glossologie festzustellen und zu begründen.

22. Der Gegensatz des Classischen und des Romantischen in der neueren Sprachwissenschaft.

Die Philologie gehört als solche in die Sphäre der specifisch idealistischen Gebiete und Richtungen im Organismus des Lebens des menschlichen Geistes. Er ist eine bestimmte Art oder ein charakteristischer Typus der idealistischen Lebensanschauung, welchen dieselbe in sich vertritt. Dieser Idealismus gründet sich theils auf das objectiv-materiale Moment der Beziehung zum classischen Alterthum, theils auf das subjectiv-formale der denkenden Erkenntniss oder Bearbeitung der gedankenmässigen Erscheinungen der Sprache. Beide Momente sind an sich gleich nothwendig und wesentlich für die ganze äussere oder praktische Stellung der Philologie. Das Alterthum ist an sich für uns eine Zeit der reinen geistigen Ideale des menschlichen Lebens und es ist andererseits der Idealismus des denkenden Begreifens der Sprache in specifischer Weise dem Geist und dem idealen Inhalte des Alterthumes verwandt oder innerlich adäquat. Das materielle und das formelle Moment im Wesen der classischen Philologie gehören innerlich

und nothwendig zu einander oder es ist selbst gewissermaassen ein antiker Geist, welcher in der denkenden oder philologischen Bearbeitung der Sprache waltet. Die Philologie hebt uns nicht blos empor zu den objectiven Anschauungen des Lebens des classischen Alterthumes, sondern es ist auch die subjective Art oder Form wie dieses geschieht eine solche, die der Natur und Geistesart des Alterthumes selbst entspricht. Auch die alten Sprachen selbst sind solche, deren λόγος vorzugsweise einer echt philologischen oder begrifflich gedankenmässigen Behandlung Eingang in sich verstattet. Der charakteristische Nerv der Philologie liegt darum eben nur in der Beziehung zum classischen Alterthum enthalten oder es ist jedenfalls in erster Linie überall nur die classische Philologie, welche das ganze Gebiet der denkenden Bearbeitung der Sprache für uns in sich vertritt.

Die Ideale der Vergangenheit sind überhaupt eine Schule der Bildung und ein Mittel der Stärkung für das Leben der eigenen Gegenwart. Das Ideal des classischen Alterthumes ist nicht das einzige aus der früheren Zeit, an welchem sich unser eigenes Leben fortwährend aufrichtet und erbaut. Es kämpfen und berühren sich mehrere derartige Idealsanschauungen früherer Zeitalter unter uns mit einander. Allerdings gilt das classische Alterthum vorzugsweise immer als die Zeit einer idealen Lebensvollkommenheit des menschlichen Geschlechtes in der Geschichte. Der Enthusiasmus für die Ideale des classischen Alterthumes, wie er in erster Linie durch die Philologie seine Vertretung findet, wird freilich nicht in allen übrigen Kreisen des Lebens getheilt und verstanden. Er beschränkt sich wesentlich nur auf die Kategorie der wissenschaftlich Gebildeten oder derjenigen, welche durch die classische Bildungsschule des Gymnasiums hindurchgegangen sind. Für den Standpunct anderer Kreise des Lebens aber ist wesentlich die Anlehnung an bestimmte andere historische Idealsanschauungen charakteristisch. Der neuere Mensch lebt in einer gewissen Periode seiner geistigen Bildung in den historischen Idealsanschauungen Palästinas und des ursprünglichen Christenthumes. Dieses Ideal hat einen noch breiteren Boden oder Umfang in unserem Leben als dasjenige des classischen Alterthumes. Es ist dieses das

historische Ideal der Volksschule so wie das letztere dasjenige der höheren Bildungsstufe des Gymnasiums. Jedes dieser Ideale ist einer anderen Bildungsstufe und einer anderen Region des menschlichen Seelenlebens adäquat. Beides sind Zeitalter von einem einfacheren und durchsichtigeren Inhalt der Bildung als das unsrige. Unsere ganze eigene Bildung ist wesentlich das Product aus dem Zusammenfliessen verschiedener einfacher und allgemeiner Bildungselemente aus früheren Zeitaltern in der Geschichte. Wir unterscheiden hier insbesondere den Gegensatz der beiden allgemeinen Elemente des classischen und des romantischen oder des antiken und des specifisch modernen oder mittelalterlichen christlich-germanischen Bildungsprinzipes. Der Gegensatz dieser beiden Prinzipe findet in gewissem Sinne auch in der neueren Sprachwissenschaft seine Vertretung. Die Philologie ist die classische, die Glossologie ist die romantische Seite oder Hälfte derselben. Das Entstehen dieser letzteren Richtung hing zusammen mit der ganzen romantischen oder sich an den Geist des Mittelalters anlehnenden Richtung der neueren Zeit. Die blosse Ausbildung der Wissenschaft von der γλῶσσα schloss sich an bestimmte andere Sprachenkreise an als an denjenigen des classischen Alterthumes. Hierfür sind das Sanskrit und das Germanische zunächst wichtiger gewesen als das Griechische und das Lateinische. Es war auch hier neben dem sprachlichen das culturhistorische Element und Interesse mit im Spiel. Es wurde im Sanskrit und im germanischen Mittelalter zugleich ein anderer Cultur- und Litteraturkreis der wissenschaftlichen Forschung erschlossen. Das classische Alterthum hörte jetzt auf, das einzige ideale Gebiet der historischen Sprach-Litteratur und Cultur zu sein. Der Orient und das Mittelalter sind zwei an sich gleich wichtige historische Culturkreise neben dem classischen Alterthum. Es schlug sich jetzt zwischen beiden eine Brücke in der Erforschung des historischen Zusammenhanges der Sprachen Indiens und der neueren germanischen Welt. Die Bezeichnung des indo-germanischen Sprachen- oder Völkerstammes, obgleich an sich unrichtig oder doch ungenau, hatte doch wegen der hervorragenden Bedeutsamkeit dieses seines doppelten Zweiges einen besonderen charakteristischen Werth. Ein gewisses Band

der geistigen Verwandtschaft umschlingt in der That das indische und das germanische Leben im Gegensatz zu dem des classischen Alterthumes der Griechen und Römer. Die träumerische Innerlichkeit und der geistige Subjectivismus jener beiden ersteren Völkerfractionen war diesen letzteren fremd. Der Geist des classischen Alterthumes stand zu dem ganzen Wesen des Orientes in einem bestimmteren und schärferen Gegensatze als der der neueren christlich-germanischen Welt. Das classische Alterthum hörte jetzt auf der einzige und absolute Maassstab des idealen Werthes des menschlichen Lebens zu sein. Dem Standpunct der classischen Philologie war insbesondere der ganze Begriff des historischen Wachsens und Werdens der Sprachen fremd. Dieser ganze Standpunct hatte es nur zu thun mit einer an sich idealen Gestalt der menschlichen Sprache, Bildung und Litteratur. Dieser Idealismus wurde jetzt beschränkt und in den Schatten gestellt durch den wissenschaftlichen Realismus einer umfassenden Erkenntniss der ganzen wirklichen Gesetze und Erscheinungen im Leben der Sprache und des menschlichen Geistes. Der allgemein historische Standpunct der Auffassung der ganzen Erscheinungen des menschlichen Lebens war an sich ein höherer als der beschränkt idealistische des Gebietes der classischen Philologie und der einseitigen Verehrung oder Vergötterung des Alterthumes. Auch die Geschichtswissenschaft hatte sich allmählich und insbesondere schon seit Niebuhr gewöhnt, das classische Alterthum aufzufassen als eine einzelne Periode in der Weltgeschichte wie eine andere, in der es nach denselben allgemein menschlichen Gesetzen und Ordnungen zugehe wie überall sonst. Das Element der γλῶσσα aber ist auch hier überall das eigentlich Wirkliche, Actuelle oder Empirische im Leben der Sprache. Es lag im Geiste der romantischen Richtung der Zeit, das sinnliche Element der Sprache in seiner Bedeutung für das geistige Leben derselben und von der Seite seines ganzen organisch natürlichen Wachsens und Werdens zu erfassen. Die Sprache erschien für den Standpunct der classischen Philologie als ein Erzeugniss und eine Erscheinung des Bewusstseins oder des Denkens, während sie vom Standpunct der neueren historisch-romantischen Wissenschaft im Lichte eines

organischen Naturproductes des menschlichen Geistes aufzufassen versucht wurde. Der Geist des Alterthumes in seinen klaren und reinen Idealen der Vernunft war an sich diesem Standpunct der classischen Philologie innerlich adäquat oder verwandt, während die schwelgerische Ueppigkeit des Sanskrit und des indischen Lebens so wie die innerliche Gemüthstiefe der germanischen Welt vorwiegend der Natur des romantischen Geistesideales entsprach. Der reine und einseitige Classicismus der Welt- und Lebensauffassung ist gegenwärtig ein unhaltbarer und überwundener Standpunct geworden. Immerhin aber liegt in ihm ein bestimmter absoluter und bleibender geistiger Werth, indem überall die reine Idealität des menschlichen Anschauens, Denkens und Wollens in den Vorbildern des Alterthumes ihre hervorragendste Nahrung und Vertretung findet.

Der Geist des classischen Alterthumes lebt gewissermaassen immer noch fort in unserer eigenen Zeit und ist vom Mittelalter an ein wesentlich bedingendes und bewegendes Element des ganzen weiteren Fortschreitens der neueren Zeit und Bildung gewesen. Nichts ist falscher als jener Lehrsatz der Hegelschen Philosophie, dass eine jede spätere Stufe oder Epoche in der Geschichte ohne Weiteres der collective Repräsentant oder das einheitliche Product der ganzen vorausgegangenen Reihe der Entwickelungsstufen des menschlichen Geistes in der Geschichte sei. Nach dieser Lehre wäre das Mittelalter eine einfache höhere Fortsetzung und Aufhebung der vorangegangenen historischen Entwickelungsstufe des Alterthumes gewesen. Es darf hierbei nicht verkannt oder geläugnet werden, dass das geistige Fundament des mittelalterlichen Lebens, das Christenthum, allerdings ein an sich schlechthin höheres ist als die ganze Bildung des Alterthumes. Nichtsdestoweniger ist doch gerade die Ueberwindung und das Heraustreten aus dem Mittelalter in die neuere Zeit vorzugsweise wieder durch eine Anlehnung und eine Repristination des Geistes des classischen Alterthumes herbeigeführt worden. Alterthum und Mittelalter in ihren beiden specifisch verschiedenen Anschauungsweisen haben in der ganzen neueren Zeit gewissermaassen fortwährend mit einander gekämpft. Der classische Geist aber war hier im

Allgemeinen der reinigende, fortbildende und befreiende gegenüber der geistigen Enge und Beschränktheit der ganzen Anschauungen des Mittelalters. Die neuere Zeit in ihrem eigenen Bildungsleben ist wesentlich das Product aus der Durchdringung der Anschauungsweise jener beiden früheren Zeitalter oder Epochen in der Geschichte. Das Spätere in der Geschichte wird wesentlich überall erzeugt und hervorgerufen durch eine bewusste Durcharbeitung und Reaction der früheren Elemente des historischen Lebens. Es geht nicht eine jede spätere Epoche oder Stufe in der Geschichte direct und unmittelbar aus der früheren hervor und es lebt insofern das classische Alterthum als ein mitwirkendes Element unserer Bildung auch in der ganzen neueren Zeit weiter fort.

Das Alterthum ist insbesondere für uns ein absolutes Muster in der Kunst des klaren gebildeten Denkens und der echten geschmackvollen Handhabung der Sprache. Es ist dieses eine Seite der Bildung, in welcher unsere Zeit immer noch und fortwährend bei dem Alterthum in die Schule gehen kann. Die Kunst des Denkens ist wesentlich identisch mit derjenigen der Handhabung der Sprache. Die Wahrheit dieses Satzes ist namentlich von der deutschen Philosophie vielfach missachtet und verkannt worden. Unter allen einzelnen empirischen Wissensgebieten ist keines, an welches die Philosophie sich mit grösserem Recht anzuschliessen Veranlassung hat als an dasjenige der Philologie. In dieser allein ist die wahrhafte Vorbereitung und Bildungsschule für alles höhere freiere und dialektisch begriffsmässige Denken des menschlichen Geistes enthalten. Insbesondere der Mangel und die ganze Unvollkommenheit oder Verkehrtheit des Denkens der Hegelschen Philosophie besteht in der Nichtachtung oder Ignorirung des nothwendigen Zusammenhanges oder der Gebundenheit des Denkens an das Gesetz und die empirische Bedingung der Sprache. Der classische Geist ist auch das alleinige Musterbild für das Denken der Philosophie. Es lenkt überhaupt die ganze neuere Zeit in gewisser Weise wiederum zur Anlehnung an die Muster und Vorbilder des Alterthumes zurück. Auch unser neueres Staatsleben nähert sich mehr und mehr der Einfachheit, Concentration und Durchsichtigkeit des antiken

Staatsideales an. Auch im öffentlichen Leben vertritt der Staatsgedanke das classische Element oder Prinzip im Gegensatz zu den romantischen Ueberbleibseln und Reminiscenzen des Mittelalters. Alle Reinheit des Anschauens, alle Klarheit des Denkens und alle Energie des Wollens finden in unserer Zeit ihre Stütze und ihr Vorbild an dem Ideale des classischen Alterthumes. Es ist der echt männliche Idealismus der festen und klaren Entschiedenheit des Erkennens und Handelns, den die Philologie als Wissenschaft vom classischen Alterthum in sich vertritt.

23. Die Logik in ihrem Verhältniss zur Philosophie.

Das Bewusstsein des Denkens über sich bildet an sich mit eine der edelsten Aufgaben und Thätigkeiten des menschlichen Geistes. Alle Geschichte der Philosophie ist wesentlich zugleich mit eine Geschichte der verschiedenen Arten und Formen des denkenden Erkenntnissstrebens unseres Geistes. Die verschiedenen Lehrmeinungen oder Systeme der Philosophie haben alle ihren Grund in einer besonderen Eigenthümlichkeit des subjectiven Denkens und einer hierdurch bedingten bestimmten Auffassung der Verhältnisse der äusseren Welt. Nicht blos der materielle Inhalt sondern auch die subjective Art und Form des Denkens in allen diesen Lehren ist überall eine verschiedene. Man versteht sich in der Philosophie im Allgemeinen darum nicht unter einander, weil überall das Prinzip oder die Form des subjectiven Denkens selbst ein verschiedenes ist. Jedes einzelne philosophische System hat mehr oder weniger immer eine gewisse eigenthümliche Art oder Sprache des Denkens für sich. Es giebt nicht in dem Sinne eine gewisse allgemeine Methode und Kunstsprache des philosophischen Denkens wie sich eine solche mehr oder weniger bei allen übrigen einzelnen Wissenschaften findet. Die Abwesenheit einer solchen gemeinsamen Methode oder Art und Weise des Denkens ist es, welche die Philosophie bestimmt von allen andern eigentlichen Wissenschaften unterscheidet. Eine jede Wissenschaft besitzt eine solche bestimmte Methode des Denkens und es bildet diese das gemeinsame

Band für alle diejenigen, welche sich mit ihr beschäftigen. Die Geschichte der Philosophie dagegen ist an sich nichts als eine blosse Reihe oder Mannichfaltigkeit von subjectiven Gedankenentwickelungen des menschlichen Geistes. Die Philosophie entbehrt insofern wie es scheint, des nothwendigen Charakters der strengen und eigentlichen Objectivität des wissenschaftlichen Denkens. Sie hat hierdurch immerhin eine gewisse Verwandtschaft mit der Poesie, indem sie an und für sich auch aus einem bestimmten inneren oder subjectiven Bedürfnisse des Denkens entspringt. Bei der Poesie aber liegt diese Subjectivität in ihrem inneren Wesen selbst, indem sie überall nichts zu sein beansprucht als ein Ausdruck des inneren menschlichen Empfindens, während der Philosophie ihrer Natur nach das Streben nach wirklicher Objectivität des Erkennens eigenthümlich ist. Das Berechtigte bei der Poesie liegt in der blossen Illusion als solcher; dieser Grund der Berechtigung fällt bei der Philosophie hinweg, ausser inwiefern ihre Träume und Illusionen als Einleitungen und Vorbereitungen angesehen werden dürfen zum wirklichen objectiven Erkennen. Es liegt in der That nur hierin der ganze Werth und die Bedeutung der Philosophie. Alle Philosophie hat die Bestimmung, Wissenschaft zu werden oder sich zu einer wahrhaften und objectiven Erkenntniss des Wirklichen zu erweitern. Die einzelnen Systeme der Philosophie enthalten die allgemeinen einleitenden und vorbereitenden Gedanken, aus denen die wahrhafte und vollkommene wissenschaftliche Erkenntniss entspringt. Das letzte Ziel des Weges der Philosophie liegt nur in der Idee oder dem Prinzipe der Wissenschaft überhaupt und es bezeichnet ein jedes philosophische System überall nur einen bestimmten Schritt auf dem Wege nach diesem Ziele. Es ist dieses der einzig richtige Gesichtspunct für die wissenschaftliche Auffassung der Philosophie. Die Philosophie hebt sich an einem bestimmten Puncte ihrer Entwickelung auf in den Begriff der wahren und vollkommenen Wissenschaft. Der abstracte Gedanke tritt successiv der konkreten Natur und Beschaffenheit des wirklichen Stoffes näher. Es ist aber insbesondere nur das eigene Selbstbewusstsein des Denkens über sich, durch welches die Philosophie dieser ihrer Aufgabe der

Erkenntniss des Wirklichen wahrhaft nahe zu treten oder den geordneten Eingang in sie aufzufinden vermag.

Nicht jede philosophische Gedankenbewegung hat ohne Weiteres den Anspruch auf den Charakter einer Erkenntniss, sondern es wird dieser Charakter überall an gewisse ganz bestimmte methodische Kennzeichen oder Merkmale gebunden sein müssen. Das Denkgesetz der gewöhnlichen Logik aber ist hierfür durchaus nicht ausreichend, da dieses blos in Bezug auf die Verknüpfung solcher Begriffe, die einen ganz bestimmten objectiv sachlichen Inhalt in sich einschliessen, eine directe und unbedingte Geltung besitzt. Eine Gedankenerzeugung in blossen abstracten oder reinen Begriffen aber ist in Rücksicht ihres Anspruches auf Wahrheit noch an ganz andere und complicirtere Bedingungen gebunden als an diejenigen des gewöhnlichen streng objectiven oder empirischen wissenschaftlichen Denkens. Die Frage nach der Methode des philosophischen Denkens ist die für den ganzen Begriff und die wissenschaftliche Wahrheit der Philosophie ausschliessend entscheidende. Es war zuletzt durch Hegel eine derartige neue und eigenthümliche Methode des philosophischen Denkens oder der speculativen Dialektik aufgestellt worden. So mangelhaft und unzureichend immerhin dieses ganze neuere methodische Formalprinzip der Philosophie Hegels ist, so bildet dasselbe doch nichtsdestoweniger den ersten gegebenen Anknüpfungspunct oder die Basis für die Weiterführung der allgemeinen Frage nach der Form oder Methodik des philosophischen Denkens und es sind seit Hegel in dieser allgemeinen und innersten Prinzipfrage der Philosophie überhaupt keine wesentlichen weiteren Fortschritte mehr gethan worden.

Der beobachtende und aufnehmende Anschluss an das wirklich Gegebene ist an sich überall das erste und nothwendigste Gesetz alles wissenschaftlichen Erkennens. Es giebt keine Wissenschaft des blossen sogenannten reinen Denkens ohne und ausserhalb der Grenze der Erfahrung. Nur der Stoff oder das Object der Erfahrung ist überall ein verschiedenes. Die historische Bewegung oder Entwickelung der Philosophie führt zuletzt überall blos dahin, neue Regionen oder Gebiete des erfahrungswissenschaftlichen Erkennens zu

erschliessen. Auch die Erscheinungen des Denkens bilden einen derartigen Stoff reicher und ausgedehnter erfahrungsmässiger Erkenntniss. Das empirische Fundament aller dieser Erscheinungen aber ist der λόγος oder die wirkliche Gedankenform der Sprache. Es kann zunächst nur von hier aus der Eingang genommen werden in die Bearbeitung der ganzen weiteren Erscheinungen und des Inhaltes des Denkens. Wir fassen die beiden Lehren oder Wissenschaften von der Sprache und vom Denken insofern in eine Einheit zusammen als uns alle Sprache als eine Annäherung erscheint zu der reinen oder an und für sich geforderten nothwendigen und idealen Vollkommenheit des menschlichen Denkens. Alles aber was Philosophie heisst, hat in dieser umfassenden Bearbeitung des Prinzipes und Inhaltes des Denkens an und für sich sein erstes und nothwendiges Fundament. Die Logik im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist unfähig, diesem Bedürfnisse zu genügen; wir können auch gegenwärtig nur versuchen, die allgemeinen Prinzipien einer umfassenden Wissenschaft vom Denken zu begründen.

24. Die Theorie des erweiterten Satzes.

Die Natur des grammatischen Satzes ist an sich eine specifisch verschiedene von derjenigen des logischen Urtheiles. Dieser Unterschied ist zugleich charakteristisch oder bezeichnend für das ganze Verhältniss des wirklichen oder lebendigen Denkens der Sprache und des reinen, abstracten oder idealen Denkens im Sinne der Logik. Dieses letzere Denken ist überall erst das Product, welches aus jenem ersteren wirklichen oder lebendigen Denken entspringt. Der Organismus der logischen Formen ist der abstracte und einfache Gesammttypus der wirklichen Formen des grammatischen Organismus der Sprache. Es darf nichtsdestoweniger versucht werden, mit diesen reinen Formen die wirklichen Formen des Denkens der Sprache zu begreifen. Die beiden logischen Kategorieen des Subjectes und Prädicates sind an sich die beiden höchsten umfassenden Gesammtbestimmungen für die Stellung der einzelnen Begriffe im Urtheil oder im Satz. Die Idee des logischen Urtheiles besteht an sich überall nur aus der Verbindung eines Begriffes des Subjectes mit

einem solchen des Prädicates. Alle weiteren und ausgedehnteren Formen des Urtheiles und des Satzes müssen an sich auf diese erste und einfachste Grundform zurückgeführt oder aus derselben abgeleitet werden können. Im Alterthum wurden zuerst im ὄνομα und ῥῆμα die beiden Kategorieen des Subjectes und Prädicates als die allgemeinen Bestandtheile des λόγος oder der geordneten Rede unterschieden. Von der Unterscheidung dieser beiden Elemente aber hat an sich alle weitere Theorie oder Erklärung der Erscheinungen des Satzes oder der geordneten Rede ihren Ausgang zu nehmen.

Der grammatische Satz besteht an sich oder seiner reinen Idee nach nur aus den beiden Gliedern des substantivischen Subjectes und des verbalen Prädicates. Er ist in dieser Eigenschaft das Bild einer wirklichen vom menschlichen Subject ausgehenden Handlung oder Bewegung. Der Verbalbegriff als solcher aber bildet überall den natürlichen Mittelpunct und den lebendigen Nerv einer jeden menschlichen Rede. Die Stellung des Verbalbegriffes ist in Rücksicht der syntaktischen Einrichtung der Sprache vollkommen analog derjenigen des Vocales in Bezug auf die sinnliche oder etymologische Einrichtung des Wortbaues. Das sinnliche Lautmaterial der Sprache gliedert sich im Allgemeinen in die beiden Classen der Consonanten und der Vocale. Hiervon sind die letzteren das die eigentlichen Zeiteinheiten der Sprache, die Sylben, mit sich ausfüllende Element, während die ersteren wesentlich nur die feststehenden und gleichsam räumlich körperlichen Grenzpfeiler zwischen den einzelnen zeitlich ausgedehnten oder in der Bewegung bestehenden Vocalen bilden. Der sinnliche Lautkörper der Sprache besteht im Allgemeinen in einem Wechsel oder in einer Verflechtung dieser beiden Elemente mit einander. Das Verhältniss der Consonanten und der Vocale ist in dieser Rücksicht ein ähnliches als das der verticalen und der horizontalen Längen bei einer Brücke oder einem Gebäude, indem auch hier die ersteren die trennenden und tragenden Grenzpfeiler dieser letzteren bilden. In der geistigen Einrichtung der Sprache aber ist hier ebenso das Verhältniss des Nominalbegriffes und des Verbalbegriffes demjenigen des consonantischen und des vocalischen Elementes

analog, indem der erstere überall die Elemente des feststehenden oder ruhenden Fürsichseins, der letztere diejenigen der zeitlich ausgedehnten Bewegung in sich enthält. Der Verbalbegriff bildet hier ebenso die verbindende Brücke zwischen den einzelnen gleichsam körperlich feststehenden Nominalbegriffen als dort der Vocal zwischen den Consonanten. Jeder einfache Satz aber hat ebenso an einem Verbalbegriff seine Einheit und seinen Mittelpunct wie jede einzelne Sylbe an einem Vocal. Auch in geistiger Beziehung ist die Rede gleichsam eine fortlaufende Brücke zwischen den beiden verschiedenen Wortclassen des Nomens und des Verbums. Es hat aber in der ursprünglichen Gestalt der Sprache wie es scheint immer ein vorausgehender Consonant die Wurzel oder den Stützpunct gebildet für einen darauf folgenden Vocal und es ist die spätere dichtere und mannichfaltigere Häufung der Laute beider Classen überall erst durch einen Ausfall oder eine Elision bestimmter anderer zwischen ihnen gestandener Laute herbeigeführt worden. Eine Reihe solcher einfacher Ursylben also aus Consonant und Vocal ist das ursprüngliche Material des ganzen sinnlichen Baues der Sprache gewesen. Ebenso aber ist die ursprüngliche und eigentliche Gestalt des sprachlichen Satzes nur die aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat. Ein wirkliches Wort der Sprache aber ist im Allgemeinen nur ein zusammengeschmolzener Rest einer grösseren Anzahl solcher einfacher wurzelhafter Ursylben. Die wissenschaftliche Forschung sucht es zum Theil zu reconstruiren in dieser seiner ursprünglichen Gestalt. Ebenso aber darf auch ein jeder grössere oder ausgedehntere Satz der Sprache aufgefasst werden als das Product einer gewissen Anzahl an und für sich selbstständiger einfacher Sätze oder wurzelhafter elementarischer Einheiten der Rede. Das Prinzip für die wissenschaftliche Erklärung der Erscheinungen des Satzes ist insofern das nämliche als das für diejenige der Erscheinungen des Wortes. Der einfache Satz und die einfache Ursylbe bilden gleichsam die beiden Atome, aus deren mannichfacher Verbindung alle weiteren zusammengesetzteren Gestaltungen der Satzbildung und der Wortbildung der Sprache entspringen.

Der Inhalt des Verbalbegriffes ist an und für sich überall eine Beziehung oder Bewegung, die aus der Quelle des Subjectes entspringt. Diese Beziehung kann sich entweder richten auf einen anderweiten einen logischen Inhalt des Fürsichseins einschliessenden Nominalbegriff oder sie kann als eine nur innerhalb der eigenen Lebenssphäre des Subjectes sich vollziehende Bewegung erscheinen. Im ersteren Falle ist der Verbalbegriff ein transitiver, in dem letzteren ein intransitiver. Der transitive Verbalbegriff also setzt ausserdem noch einen dritten Begriff voraus, welcher den Gegenstand oder Zielpunct der aus dem Subject entspringenden Handlung oder Bewegung bildet. Zwischen dem eigentlich transitiven und dem intransitiven Verbalbegriff aber steht in der Mitte der copulative Verbalbegriff, dessen specifische Function in dem Ausdrucke der einfachen Beziehung des Subjectes zu den in seinen Inhalte liegenden ruhenden oder fürsichseienden Prädicatsbestimmungen besteht. Diese Kategorie des copulativen Verbalbegriffes wird keinesweges, wie gewöhnlich mit Unrecht angenommen wird, allein durch den Begriff des Seins oder desjenigen der einfachen Identität des Subjectes mit seinem nominalen Prädicat vertreten, sondern es sind ausserdem zunächst namentlich noch die beiden Begriffe des Nichtseins und des Werdens, welche unter die nämliche allgemeine Kategorie fallen. Ein Subject kann zu seinem nominalen oder fürsichseienden Prädicat im Allgemeinen entweder in dem Verhältnisse der Identität oder in dem der Unterschiedenheit oder endlich in dem der Aufhebung einer gegebenen Unterschiedenheit in eine Identität stehen; das erste dieser drei Verhältnisse aber wird in dem Begriffe des Seins, das zweite in dem des Nichtseins, das dritte endlich in dem des Werdens vom Subject ausgesagt. Die Classe des copulativen Verbalbegriffes aber ist bestimmt unterschieden von derjenigen des einfach intransitiven Verbalbegriffes und sie nähert sich bereits derjenigen des transitiven Verbalbegriffes an, indem sich auch hier die Beziehung des Verbalbegriffes auf einen dritten an sich ausserhalb des Subjectes liegenden Begriff erstreckt. Allerdings ist dieser Begriff nicht wie bei der eigentlichen verbalen Transition ein selbstständiger anderweiter Substantivbegriff ausserhalb der eigenen Sphäre

des Subjectes, sondern nur ein einzelnes Moment oder eine Bestimmung dieses letzteren selbst, aber es wird doch das Verhältniss des Subjectes zu ihm wesentlich nach der Analogie der eigentlichen verbalen Transition von der Sprache aufgefasst und gedacht. Das nominale Prädicat des Subjectes steht zu diesem selbst immer gewissermaassen in einem ähnlichen Verhältniss als das substantivische Object der eigentlichen verbalen Transition oder es schliesst auch der copulative Verbalbegriff immer die Beziehung auf irgend einen weiteren Begriff als den Gegenstand oder Zielpunct einer vom Subject ausgehenden geistigen Bewegung in sich ein. Auch der intransitive Verbalbegriff aber kann unter Umständen immer als ein solcher der Transition aufgefasst und gedacht werden, inwiefern ihm irgend ein ideeller oder aus seiner eigenen Natur entnommener Substantivbegriff als Object gegenübergestellt wird, z. B. ich gehe einen Gang, ich stehe Schildwacht u. dgl. Ueberhaupt also liegt im Wesen des Verbalbegriffes an und für sich immer das Moment der Transition oder der Hinweisung auf einen dritten Begriff als auf den wirklichen Zielpunct einer jeden Bewegung enthalten.

Eine Erweiterung des einfachen Satzes über seine erste und natürliche Grenze wird zunächst überall herbeigeführt durch die Stellung und Function der Casus. Die Erklärung der Casus ist zuletzt der wichtigste und schwierigste Punct in der ganzen wissenschaftlichen Theorie von der Natur und dem Aufbau des Satzes. Es ist auch hier bestimmt zu unterscheiden die genetische und die functionelle Seite im Wesen dieser sprachlichen Formen. Die Etymologie allein kann uns noch keinen Aufschluss geben über den Begriff und die logische Function der Casus in der Einrichtung des Satzes. Was der Casus jetzt ist oder in sich vertritt und wie er sich aus seiner ursprünglichen pronominalen oder localen Bedeutung in diese seine jetzige Stellung oder Function hineingefunden hat, sind zwei an sich verschiedene und von einander zu trennende Fragen. Jedenfalls aber zeigt der Casus überall eine ganz bestimmte Stellung des Nominalbegriffes zu der Handlung oder Bewegung des Satzes und zu den einzelnen in diesem enthaltenen Begriffen an. Das System der eigentlich syn-

taktischen Casus aber besteht wesentlich nur aus den vier Formen des Nominativ, Accusativ, Genitiv und Dativ und es haben neben diesen die drei anderen Casus, der Ablativ, Instrumental und Vocativ nur eine unterstützende oder subsidiarische Bedeutung für die Einrichtung des Satzes. Ein jeder syntaktische Casus aber, der nicht selbst ein Nominativ oder Subjectscasus ist, muss an und für sich aufgefasst werden als das Subject oder der Nominativ eines anderen ursprünglich selbstständigen und durch Verschmelzung unter Verlust seines verbalen Prädicates in den gegenwärtigen einverleibten oder hereingezogenen Satzes. Die natürliche Stellung des Substantivbegriffes im Satze ist überall nur diejenige des Subjectes oder des Ausgangspunctes irgend einer verbalen Beziehung. Jeder anderweite Substantivbegriff aber ist an und für sich nur die stehen gebliebene Wurzel oder der Kopf eines anderen an und für sich selbstständigen einfachen Satzes und es wird durch die besondere Casusstellung desselben überall noch das betsimmte Verhältniss angezeigt, in welchem sich die Handlung dieses älteren aufgehobenen Satzes zu derjenigen des denselben in sich hereinziehenden gegenwärtigen Satzes befindet. Die Anzahl der Casus im Satze also ist überall gleich derjenigen der an und für sich selbstständigen Sätze oder einfachen logisch-syntaktischen Einheiten, aus denen derselbe ursprünglich besteht. Wir erblicken hierin das allein richtige rationale Prinzip für die Erklärung der Erscheinungen des erweiterten Satzes und wir versuchen dasselbe zunächst an den einzelnen Casus näher zu begründen.

Die Stellung eines jeden Accusativs im Satze lässt sich an und für sich erklären oder zurückführen auf einen anderen ursprünglich selbstständigen Satz, dessen Nominativ oder Subjectscasus jener jetzt im Accusativ stehende Begriff, dessen Prädicat aber der transitive Verbalbegriff des gegenwärtigen Satzes in seiner passivischen Form oder Beziehung bildet. In dem Satze: A schlägt den B ist implicite der passivische Satz: B wird geschlagen, enthalten. Der Begriff B ist also hier das Subject eines anderen ursprünglichen einfachen Passivsatzes gewesen. Die logische Kategorie, unter welche die Stellung des Accusativs im Satze fällt; ist diejenige des

Objectes. Ein Object aber ist an sich überall das Subject oder der Träger einer passiven Beziehung des Verbalbegriffes. Im Objectsatze also haben überall zwei Substantivbegriffe an einer und derselben verbalen Handlung oder Bewegung in einer verschiedenen, der eine in activischer, der andere in passivischer Weise oder jener als Ausgangspunct, dieser als Zielpunct derselben Antheil und es darf also der Objectsatz als das Product des Zusammenfallens zweier ursprünglich selbstständiger einfacher Sätze, in denen einem doppelten Subject dasselbe verbale Prädicat in einer solchen verschiedenen Weise zukommt, angesehen werden. Inwiefern nun beide Sätze actuell mit einander identisch sind, oder die Handlung des activischen Satzes zugleich den Inhalt des passivischen Satzes mit in sich einschliesst oder aus sich bedingt, so tritt das Subject dieses letzteren nunmehr unter Verlust seines Prädicates in die entferntere oder abgeleitete Casusstellung des Objectes empor oder es bezeichnet der Accussativ die Stellung eines Substantivs als des Subjectes eines ursprünglichen oder an sich als vorhanden zu denkenden und durch Einverleibung in den gegenwärtigen erweiterten Satz aufgehobenen Passivsatzes. So ist es an sich überall eine doppelte logisch-syntaktische Einheit aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat, aus welchem ein jeder erweiterte oder über seine erste und natürliche einfache Grenze hinausgehende Satz entspringt.

Dem Objectsatz steht an sich als eine andere analoge Form des erweiterten Satzes gegenüber diejenige des Instrumentalsatzes, welche auf der Casusform des Instrumentales oder der Kategorie des Mittels und Werkzeuges beruht. Inwiefern von den beiden an sich zu supponirenden einfachen Sätzen: A schlägt und B wird geschlagen, nicht wie im Objectsatz der erste, sondern der zweite zur Basis eines neuen erweiterten Satzes erhoben wird, so tritt nunmehr das Subject jenes ersteren einfachen Satzes in die entferntere oder abgeleitete Casusstellung des Instrumentales empor und es entsteht hieraus also die neue und erweiterte syntaktische Form: B wird geschlagen durch A. Auch der Instrumental also bezeichnet an und für sich diejenige Stellung eines Begriffes, nach der derselbe das Subject

eines anderen in den gegenwärtigen hereingezogenen und diesen als Ursache aus sich bedingenden Satzes gewesen ist.

Der Nominativ und der Accusativ sind diejenigen beiden Casus, welche in einer directen Weise, der eine als Subject oder Ausgangspunct, der andere als Object oder Zielpunct an der Handlung des Satzes Antheil haben. Sie dürfen insofern als die beiden syntaktischen Hauptcasus von dem Genitiv und dem Dativ als den beiden Nebencasus unterschieden werden. Auch die Erklärung dieser letzteren beiden aber schliesst sich an die so eben gegebene Begriffsbestimmung des Accusativs und des Instrumentales an. Ein jeder Genitiv im Satze ist an und für sich aufzufassen als der Subjectscasus oder Nominativ eines anderen selbstständigen in den gegenwärtigen oder laufenden Satz hineingezogenen Satzes, dessen Prädicat der transitive Verbalbegriff des Habens und dessen Object der anderweite mit demselben construirte Begriff des gegenwärtigen Satzes ist. Es ist wesentlich immer die Analogie eines Besitzverhältnisses, welche zwischen diesen beiden Begriffen stattfindet. In den Worten: das Dach des Hauses, ist implicite der Objectsatz enthalten: das Haus hat das Dach oder es ist der gegenwärtige Genitiv das Subject einer irgendwie in den gegenwärtigen Satz einmündenden verbalen Beziehung des Habens oder Enthaltens gewesen. Der Inhalt dieser Objectsbeziehung aber ist ein so einfacher und elementarischer, dass derselbe unter Ausfall des ihn vertretenden Wortes als die selbstverständliche Ergänzung des Verhältnisses jener beiden Begriffe supplirt werden kann. Ein Begriff, welcher das Object einer Beziehung des Habens für einen anderen bildet, ist in der That wesentlich nichts Anderes als ein Theil dieses letzteren selbst und er zieht insofern denselben gleichsam als seinen weiten entfernteren Hintergrund in seine neue Urtheilsbeziehung herein. Wenn der Genitiv als der Casus des Ursprunges bezeichnet wird, so ist es eben nur eine solche ganz einfache und allgemeine Urtheilsbeziehung durch Haben, welche von ihm ihren Ausgang nimmt. Der Accusativ also ist an sich immer ein Subjectscasus des Leidens, der Genitiv ein solcher des Habens gewesen; jener erstere aber bildet überall den End- oder Zielpunct der Bewegung des gegenwärtigen

Satzes, während dieser letztere der Ausgangspunct einer anderen von seitwärts her in den gegenwärtigen Satz einmündenden Beziehung gewesen ist. Es sind aber überall nur solche ganz einfache und elementarische verbale Beziehungsbegriffe, wie die des Leidens und des Habens, durch deren Wegfall die Stellung und Function jener abgeleiteten Casusformen erklärt werden kann.

Auch die Erklärung des Dativs schliesst sich an diejenige der beiden vorhergegangenen Casusformen an. Der Dativ ist an und für sich immer ebenso wie der Accusativ ein Casus des Objectes, d. h. er bezeichnet so wie dieser überall einen bestimmten Zielpunct oder Gegenstand der Handlung des gegenwärtigen Satzes. Es giebt auch gewisse Verbalbegriffe, welche ohne Weiteres den Dativ statt des Accusativ als den Casus ihrer Objectsbeziehung zu sich zu nehmen pflegen. Immer aber ist es wesentlich ein zweites oder entfernteres Object, welches der Dativ in sich vertritt. In dem Satze: ich gebe Dir das Buch, ist das erste und nächste Object der verbalen Beziehung des Gebens der Begriff des Buches, zugleich aber wird dieses Object gleichsam noch auf einen entfernteren Objectsbegriff, den des Du, hingeschoben, so dass also der Erfolg dieser ganzen Beziehung oder Bewegung in dem Satze ausgedrückt werden kann: Du hast das Buch. Hiernach ist auch der Dativ rücksichtlich seiner Stellung im Satze ebenso wie der Genitiv aufzufassen als das Subject eines anderen unterdrückten oder als an sich vorhanden stillschweigend zu supponirenden Satzes, dessen verbales Prädicat der Begriff des Habens und dessen Object der andere mit ihm construirte Substantivbegriff, d. h. hier überall der Accusativ oder der nächste und directe Objectscasus des gegenwärtigen Satzes ist. Der Unterschied zwischen dem Genitiv und dem Dativ ist sonach nur der, dass der erstere als das Subject eines anderen bereits an sich vorhandenen Objectsatzes des Habens erscheint, während bei dem letzteren diese ganze Beziehung erst in Gestalt eines Erfolges oder Resultates aus der Handlung des gegenwärtigen Satzes entspringt. Ueberall aber wo ein Verbalbegriff direct und allein mit einem Dativ construirt wird, ist an und für sich der Ausfall eines Accusativs als eines ersten näheren

oder directen Objectes der verbalen Beziehung zu postuliren. Der Dativ also ist im Allgemeinen zu bezeichnen als der Casus des indirecten oder entfernteren Objectes und er steht insofern zu dem Accusativ in demselben Verhältniss als der Genitiv zu dem Nominativ. Der Nominativ und der Accusativ sind die beiden Casus der unmittelbaren und directen Subjects- und Objectsbeziehung im Satze oder sie stehen an sich überall am Anfangs- und am Endpuncte der Bewegung des gegenwärtigen Satzes selbst. Der Genitiv und der Dativ aber haben an der Handlung des Satzes selbst keinen unmittelbaren oder directen Antheil, sondern sie bilden die entfernteren oder Nebencasus des Verhältnisses des Subjectes und Objectes, indem ihre Stellung zu dem gegenwärtigen Satze überall auf einer aufgehobenen oder unterdrückten Beziehung des Habens beruht, welche bei dem ersteren eine an sich vorhandene, bei dem letzteren eine erst durch den gegenwärtigen Satz gesetzte oder herbeigeführte ist.

Alle Erweiterung des einfachen Satzes kann überall nur aus dem Zusammenfallen mehrerer zu supponirender selbstständiger einfacher Sätze oder logisch-syntaktischer Einheiten ihre Erklärung finden. Die Art der syntaktischen Erweiterung ist im Ganzen eine doppelte, die eine durch Verschmelzung, die andere durch Zusammensetzung. Ein durch Zusammensetzung erweiterter Satz ist derjenige, welcher aus mehreren der Form nach selbstständigen Sätzen, deren jeder in einem eigenen Verbalbegriffe seinen Mittelpunct hat, besteht, während bei einem durch Verschmelzung erweiterten Satz unter Wegfall des das charakteristische Merkmal der syntaktischen Einheit bildenden Verbalbegriffes nur gewisse andere nominale Begriffsmomente in den neugebildeten Satz übergehen. Diese letztere Art der Erweiterung wird insbesondere durch die Function der Casus vertreten. Ein jeder Casus bezeichnet irgend ein allgemeines Verhältniss des Nominalbegriffes zu der Handlung oder zu einem Theile des gegenwärtigen Satzes. Der Inhalt dieses Verhältnisses hat in einem zu supponirenden ausgefallenen verbalen Prädicate jenes Begriffes seinen Ausdruck gefunden Der Casus also ist gleichsam ein Gesicht oder eine eigenthümliche Miene des Nominalbegriffes, die einem früheren

oder entschwundenen syntaktischen Verhältniss desselben zu den anderen Gliedern des Satzes zum Ausdruck dient. Es könnte insofern der Casus nach der Analogie des Sprachgebrauches in der Etymologie gleichsam als eine syntaktische Laut- oder Begriffsgeberde bezeichnet werden. Er steht insofern mit dem was dort die starke Flexion ist in einer gewissen Verwandtschaft. Alle weiteren Erscheinungen der syntaktischen Erweiterung sind zuletzt in einer ähnlichen Weise durch Zusammenziehung und Einverleibung mehrerer an sich selbstständiger Sätze oder syntaktischer Einheiten zu erklären. Ich beziehe mich hier auf den IV. Abschnitt meiner philosophischen Grammatik: Syntax, in welchem ich dasselbe Prinzip in weiterem Umfange auf die verschiedenen Erscheinungen des Satzes in Anwendung zu bringen versucht habe.

25. Die allgemeinen Begriffsclassen der Sprache.

Die einzelnen Wort- und Begriffsclassen der Sprache ergänzen sich in ihren besonderen syntaktischen Stellungen und Functionen unter einander. Es ist zunächst überall die Vereinigung eines Substantiv- und eines Verbalbegriffes, aus welcher der Satz entspringt. Das Nomen und das Verbum sind die eigentlich syntaktischen oder die durch ihre Vereinigung den Satz selbst herstellenden Bestandtheile des Wortmateriales der Sprache. Der Inhalt des Nominalbegriffes ist die einfach daseiende oder existentielle, der des Verbalbegriffes die zeitlich ausgedehnte oder virtuelle Sphäre des Begriffsstoffes des Denkens. Es dürfen aber näher in dem ganzen Umfange des Begriffsstoffes der Sprache fünf einzelne Arten oder Kategorieen unterschieden werden, die der Substantiv-, Adjectiv-, Verbal-, Partikel- und Pronominalbegriffe, von denen ebenso eine jede in der Ordnung und Einrichtung des Satzes und des ganzen sprachlichen Denkens ihre eigenthümlich bestimmte Stellung einnimmt.

Ein Substantivbegriff der Sprache hat an und für sich seinen logischen Inhalt an einer bestimmten Gattung wirklicher oder konkreter Einzelwesen, so wie Mensch, Pferd u. s. w. und er erscheint überall als der einheitliche collective Repräs-

sentant der sämmtlichen Individuen dieser Gattung. Die Sprache stellt ihn sich selbst vor als eine konkrete und gleichsam sichtbare oder zeigbare Einzelheit, indem sie den Artikel oder das abgeschwächte demonstrative Pronomen des Begriffes des Dieses zu ihm hinzutreten lässt, und sie verleiht ihm sogar durch die Verbindung mit dem Geschlechtscharakter überall den Rang oder Charakter einer menschenähnlichen subjectiven Person. Die Gesammtheit der Substantivbegriffe aber repräsentirt für uns an sich die Gesammtheit der Gattungen und Arten aller einzelnen konkreten Existenzen der Wirklichkeit und es gehen dieselben überhaupt unmittelbar aus der Zusammenfassung der Einzelheiten zu ihren höheren Classen oder Allgemeinheiten hervor. Mittelbar aber kann auch ein jeder sonstige Begriff der Sprache, inwiefern er ausserhalb seiner sonstigen syntaktischen Stellung als eine selbstständige logische Einheit aufgefasst oder gedacht werden soll, in die äussere Form oder den Charakter eines Substantivs umgewandelt werden, welches entweder durch eine bestimmte Umwandelung der Flexion, die Grösse, die Röthe u. s. w. oder auch durch das blosse Hinzutreten des Artikels, das Werden, das Entweder-Oder, erzielt wird.

Die zweite Classe der grammatischen Abstractionen sind die adjectivischen Eigenschaftsbegriffe, deren jeder an und für sich an einem allgemeinen Moment des Daseins oder der inhärirenden Existenzbestimmung in den einzelnen Individuen der Wirklichkeit seinen Inhalt hat, wie roth, gross u. s. w. Ein jeder substantivische Gattungsbegriff aber muss sich an und für sich in einen bestimmten Complex derartiger adjectivischer Eigenschaftsbegriffe auflösen lassen oder es sind in den Adjectivbegriffen im Allgemeinen alle diejenigen integrirenden Merkmale und Eigenschaften enthalten, aus denen der logische Inhalt aller einzelnen Substantivbegriffe oder der unmittelbaren Gattungsallgemeinheiten des Wirklichen besteht.

Die dritte grammatische Begriffsclasse ist diejenige der Verbalbegriffe, welche an den allgemeinen Momenten der zeitlichen Thätigkeit, der Bewegung oder der Lebensbeziehung ihren Inhalt haben. Der Inhalt eines Verbalbegriffes ist an

sich immer eine vorübergehende Erscheinung oder zeitliche Lebensäusserung an einem substantivischen Subject, welche sich meistens auch über die eigene Sphäre desselben hinaus auf irgend einen anderen substantivischen Begriff oder ein Object erstreckt und insofern etwas Mittleres und Verbindendes zwischen den einzelnen feststehenden substantivischen Einheiten oder Existenzen bildet. Der Verbalbegriff aber ist eben hierdurch der eigentliche einheitliche Nerv oder der verbindende Mittelpunct aller übrigen Theile der Rede und er ist eben hierdurch auch der am Vollkommensten gegliederte oder am Reichhaltigsten flectirende Theil des ganzen Wortbestandes der Sprache. Mit dem Nominalbegriffe der Sprache verbindet sich im Allgemeinen nur das dreifache Flexionsmoment der Sexualität, Numeralität und Casualität, während an dem Verbalbegriffe der fünffache Flexionscharakter der Personalität, Generalität, Temporalität, Modalität und Numeralität hervortritt. Von diesen verschiedenen Merkmalen ist allein dasjenige der Numeralität, d. i. der Unterscheidung in Singular, Dual, Plural, beiden flectirenden Wortgattungen mit einander gemein. Dem Merkmale der Sexualität beim Nominalbegriff ist conform dasjenige der Personalität beim Verbalbegriff. Jeder Nominalbegriff wird durch das Merkmal der Sexualität mit einem bestimmten menschlichen oder persönlichen Charakter bekleidet. Der Adjectivbegriff folgt hierbei dem Geschlechtscharakter des mit ihm verbundenen Substantivbegriffes. Auf den Verbalbegriff aber geht derselbe Unterschied in regelmässiger Weise nicht über, weil derselbe an sich nur eine vorübergehende Lebenserscheinung an einem substantivischen Subject bildet. Statt dessen aber nimmt der Verbalbegriff die aus der wirklichen Handlung der Rede entlehnte Charakterbestimmung zu sich, ob er Erscheinung oder Prädicat der ersten, zweiten oder dritten Person, d. h. des Redenden, des Angeredeten oder eines Dritten sei. Der Verbalbegriff enthält hierdurch innerhalb der Rede das pronominale Moment des substantivischen Subjectes selbst in sich und wird hierdurch befähigt, auch für sich allein in die Stellung und Function eines eigenen Satzes einzutreten. Es ist dieses etwas Aehnliches wie ein Vocal

auch ohne vorantretenden Consonanten und nur unter Vorantritt des das eigentliche Vorhandensein eines solchen anzeigenden spiritus asper oder lenis eine anlautende Sylbe oder auch ein Wort zu bilden vermag. Der flüssigen und vorübergehenden Natur des Verbalbegriffes aber ist es gemäss, sich mit diesem wechselnden und gleichsam dramatischen Charaktermerkmal seiner Stellung zu den wirklichen Personen der Rede zu umkleiden. Der casuellen Flexionsabwandelung des Nominalbegriffes aber steht die modale des Verbalbegriffes zur Seite. Die Erklärung der Modi beim Verbum aber ist eine ähnliche als die der Casus beim Nomen und es darf ein jeder syntaktische Modus, der nicht selbst ein directer oder Hauptmodus, d. h. ein Indicativ ist, an und für sich als der Hauptmodus oder als der eine directe und einfache Assertion in sich enthaltende Indicativ eines anderen ursprünglich selbstständigen, dann aber in eine anderweite abhängige oder bedingte Stellung zurückgetretenen Satzes der Assertion angesehen werden. — Die beiden Momente der Temporalität und der Generalität endlich sind dem Verbalbegriff im Unterschied von dem Nominalbegriff eigenthümlich, indem sie in dem specifischen Charakter desselben als einer zeitlich beschränkten und an einen bestimmten Ort des Ausganges oder des Zieles gebundenen Erscheinung oder Bewegung wurzeln. — Jeder einzelne Satz also ist an und für sich überall mit einer Anzahl von 7 allgemeinen Flexionsmomenten oder Bestimmungscharakteren versehen und zwar 1) der Sexualität, oder der Angabe des Geschlechtscharakters des Subjectes, 2) der Numeralität oder der Angabe der Einheit, Zweiheit, Mehrheit, der in die Handlung eintretenden Glieder, 3) der Casualität, oder der Angabe des näheren syntaktischen Verhältnisses des Subjectes zur Handlung, 4) der Personalität oder der Angabe der Stellung der Handlung zu den wirklichen Personen der Rede, 5) der Modalität oder der Angabe der näheren syntaktischen Stellung des Inhaltes der Handlung selbst, 6) der Temporalität oder der Angabe der Zeitgrenze, 7) der Generalität oder der Angabe des Verhältnisses der Handlung als einer von irgend einem Orte entspringenden oder einer zu einem solchen hingehenden.

Die vierte grammatische Wortclasse ist diejenige der Partikelbegriffe. Der Inhalt eines Partikelbegriffes ist an sich immer irgend ein allgemeines Verhältniss oder eine äussere Situationsbestimmung der einzelnen Theile der Rede unter einander. Die Partikel steht als solche eigentlich ausserhalb des strengen syntaktischen Zusammenhanges der einzelnen Theile der Rede unter einander. Sie ist gewissermaassen ein blosser vereinzelter unorganischer Brocken in der Mitte der übrigen sich organisch in einander fügenden und lebendig zusammengreifenden Theile der Rede. Nichtsdestoweniger kann auch die Partikel selbst rücksichtlich ihrer Stellung im Satze in einer logisch rationalen Weise aufgefasst und erklärt werden. Jede Partikel bildet an sich ein allgemeines Prädicat eines bestimmten Theiles der Rede, aber zugleich mit in Rücksicht auf ein anderes an demselben Verhältniss participirendes oder durch dasselbe bedingtes Glied des logischen Denkens. Die Art der Partikel aber ist im Ganzen eine dreifache, die Interjection, die Präposition und die Conjunction. Die Interjection ist der Ausdruck eines allgemeinen Verhältnisses des sprechenden Subjectes oder des wirklichen Trägers der Rede nach Aussen und sie nimmt insofern für sich allein die Stellung eines selbstständigen Satzes ein. Auch der Nominalbegriff aber nimmt in der Gestalt des Vocativs und der Verbalbegriff in der des Imperativs den äusseren Charakter oder die Form einer Interjection an. Die Präposition aber ist der Ausdruck eines allgemeinen räumlichen oder zeitlichen Verhältnisses eines bestimmten einzelnen Begriffes im Satze, während endlich die Conjunction in derselben Weise die Verhältnisse der ganzen Sätze oder grösseren syntaktischen Theile der Rede in sich vertritt. In allen diesen drei Fällen ist blos das Subject der Aussage ein verschiedenes, das sprechende Subject, der einzelne Substantivbegriff und der ganze Satz oder Gedanke. Eine Partikel aber kann an sich überall ausgedrückt oder bezeichnet werden durch den Begriff eines allgemeinen Verhältnisses, welcher sich mit einem solchen gegebenen logischen Subject in Gestalt einer Aussage zugleich in Rücksicht auf einen ferneren Begriff oder Theil der Rede verbindet. Die Interjectionen Ja und Nein sind die Prädicate

der Bejahung und Verneinung des sprechenden Subjectes in Bezug auf irgend eine gegebene Frage. Die Präposition: in vertritt an sich den logischen Begriff des Inhaltes; sage ich also: ich bin im Hause, so liegt implicite hierin an und für sich der ursprüngliche selbstständige Satz enthalten: das Haus hat einen Inhalt oder überhaupt die Eigenschaft, dass sich etwas in ihm befinden kann. Dieser an sich gegebene Satz aber wird von der Handlung oder Aussage des gegenwärtigen Satzes gleichsam im Vorüberstreifen erfasst und es tritt das Subject desselben nunmehr in eine entferntere oder abgeleitete Casusstellung empor, während durch die Präposition das Prädicat desselben die Gestalt einer näheren Ergänzung oder begleitenden Nebenbestimmung des gegenwärtigen Satzes annimmt. Die Conjunction Wenn aber hat ebenso zu ihrem Inhalt das Verhältniss der Bedingtheit, welches sich durch sie als Prädicat mit dem von ihr eröffneten Satze verbindet. Dieses Prädicat aber bildet hier ebenso die verbindende Brücke zu einem anderen neuen oder gleichsam vorüberstreifenden Satz, welcher hierdurch unter demselben Gesichtspunct eine nähere Bestimmung erfährt und denselben als eine weitere Ergänzung mit an sich heranzieht. Insofern aber dürfen auch die Partikeln oder die allgemeinen Verhältnissbegriffe der Sprache mit unter die eine der beiden höchsten logischen Kategorieen, die des Prädicates, eingeschlossen und subsumirt werden und sie theilen insofern hier mit dem Verbalbegriffe die Eigenthümlichkeit, dass in ihnen überall mit zugleich ein Moment der Transition oder der Hinweisung auf einen ferneren Begriff oder Theil der Rede enthalten liegt. Alles was von einem logischen Subject ausgesagt werden kann, ist entweder ein allgemeines Moment der einfachen Existenz oder des Fürsichseins in einem Nominalbegriffe der Sprache, oder ein solches der virtuellen Lebensbeziehung in einem Verbalbegriff oder endlich ein solches der blossen äusseren Stellung oder Situation in einem Partikelbegriff.

Eine fünfte Begriffsclasse der Sprache endlich ist diejenige des Pronomens. Von den eigentlichen Nominalbegriffen unterscheidet sich das Pronomen dadurch, dass es nicht an

einer bestimmten allgemeinen Gattung oder Eigenschaft des Wirklichen seinen Inhalt hat, sondern dass es nur die ganz abstracte oder leere Einzelheit der Existenz als solche nach ihren verschiedenen äusseren Beziehungen und Stellungen in der Rede vertritt. Die Sprache bedarf überhaupt gewisser Mittel um auch das konkrete oder unmittelbar gegebene Einzelne als solches in sich hereintreten zu lassen oder dasselbe in logischer Weise zu bezeichnen. Das erste und nächstliegende unter diesen ist der Eigenname, welcher sich aber überall nur auf gewisse besonders wichtige und hervorragende Einzelheiten beschränkt. Der Natur des Eigennamens entgegengesetzt aber ist die des Pronomens, dessen einfachste und typische Grundform dasjenige der Demonstration oder der Begriff des Dieses ist. Das Pronomen ist wesentlich ein ganz abstractes oder fortwährend in der Hand des Sprechenden selbst liegendes Mittel zur Bezeichnung einer jeden gerade gegebenen oder zeigbar vorhandenen Einzelheit. Alle Pronomina beziehen sich an sich nur auf die abstracte Idee der Einzelheit nach ihrer äusseren Stellung, Menge u. s. w. Insofern ist das Pronomen die logisch höchste oder abstracteste Gattung der Begriffe der Sprache, inwiefern es nur die von allem näheren oder bestimmten qualitativen Inhalt entleerte Idee der einzelnen Existenz als solche ist, welche in demselben ihre Vertretung in der Sprache findet.

Im Allgemeinen können alle Begriffs- oder Wortarten der Sprache unterschieden werden in die beiden Hauptclassen der Abstractionen der Subsistenz und derjenigen der Inhärenz. Das Substantiv und das Pronomen gehören der ersteren, das Adjectiv, Verbum und die Partikel der letzteren dieser beiden Classen an. Ein Begriff der Subsistenz ist derjenige, welcher im Lichte und nach der Analogie einer fürsichseienden Existenz oder Einzelheit von uns aufgefasst und gedacht wird, während ein Begriff der Inhärenz sich als ein blosses Moment der Bestimmung an einem anderen Begriff oder einer Einzelheit vorfindet. Rücksichtlich ihres rein logischen Werthes oder Gehaltes aber können diese fünf Wortclassen der Sprache mit den Ausdrücken der Gattungsbegriffe, Eigenschaftsbegriffe, Beziehungsbegriffe, Verhältnissbegriffe und abstracten Ein-

heitsbegriffe bezeichnet werden. Das System dieser sprachlichen Wortclassen aber bildet die natürliche Basis für die Bearbeitung des ganzen weiteren Inhaltes der allgemeinen Begriffe des Denkens. Der Organismus der Grammatik aber wird bedingt durch das Zusammengreifen derselben unter einander und es könnten vielleicht noch weitere Analogieen zwischen der Gliederung des Begriffssystemes der Sprache und derjenigen des Systemes der Lautclassen nächst dem allgemeinen verwandtschaftlichen Verhältniss zwischen dem Gegensatz des Nominal- und des Verbalbegriffes in der syntaktischen Einrichtung und demjenigen des consonantischen und vocalischen Elementes in dem sinnlichen Baue der Sprache nachgewiesen werden. Das sinnliche Element im Baue der Sprache ist an sich überall eine naturgemäss begleitende Hülle oder ein sinnbildlicher Ausdruck des geistigen. Die Articulation des Lautes und die begriffliche Gliederung des Denkens hängen im Wesen der Sprache in einer natürlich organischen Weise mit einander zusammen. Alles wahre Begreifen der Sprache besteht in einem Auslegen des geistigen Werthes oder der ideellen Bedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen. Die beiden systematischen Hauptwissenschaften von der Sprache sind an sich die Etymologie und die Syntax, von denen die erstere sich auf die Erklärung der sinnlichen Einheit des Wortes, die letztere auf diejenige der geistigen Einheit des Satzes bezieht. Ich habe in meiner philosophischen Grammatik an diese beiden Gebiete noch eine doppelte fernere sprachwissenschaftliche Disciplin angeschlossen, einmal die Metrik und andererseits die Hermeneutik, von denen jene sich auf die sinnliche Kunstgestalt der Sprache, das Versmaass, diese sich auf das künstlerische Element im Ausdruck des geistigen Denkens oder auf die Erscheinungen des Stiles in der Rede bezieht. Ich halte an meiner damals festgestellten Auffassung des ganzen Umfanges der sprachlichen Erscheinungen im Wesentlichen auch jetzt noch fest. Die Sprache ist ein in seinem Inhalte oder in der Fülle seiner Erscheinungen unendliches und in seinem Werthe oder seiner Bedeutung kostbares und unschätzbares Object des denkenden Begreifens des menschlichen Geistes. Ich fasse die Wissen-

schaft von der Sprache wesentlich als ein Gebiet des geistigen oder gedankenmässigen Erkennens auf und suche sie daher insbesondere auch von der Seite ihres Zusammenhanges mit der Logik und Philosophie in der Eigenschaft eines solchen zu begründen.

26. Die Kategorie der höchsten Substantivbegriffe des Denkens.

Wir erblicken die allgemeine Aufgabe der Philosophie vorwiegend und in erster Linie in der Vertretung des reinen und echten Idealismus des wissenschaftlichen Denkens. Die Strömung unserer Zeit ist im Allgemeinen eine missgünstige geworden gegen alle Bestrebungen der sogenannten reinen und eigentlichen philosophischen Speculation. Der berechtigte und gesunde Realismus des objectiven empirischen Erkennens reagirt gegen die Unklarheit und Unbestimmtheit aller einseitigen und innerlich subjectiven Einbildungen und Versuche des denkenden Erkennens. Insofern unter der Philosophie eine blosse innerliche und an sich ziellose Gymnastik des denkenden Bestrebens verstanden wird, so hat sie als solche keinen unmittelbaren und directen Werth für die Förderung oder das allgemeine Leben der Wissenschaft. Wir verwerfen im Prinzip alle derartige an sich bodenlose und ausserhalb der Grenze eines ganz bestimmten wissenschaftlichen Systemes stehende philosophische Speculation, indem wir dieselbe nur zu den allgemeinen Culturerscheinungen der Zeit rechnen und in ihr einen nothwendigen Prozess der Abklärung und Zersetzung früher angehäufter und ausgebildeter idealistischer Vorstellungsmassen des menschlichen Geistes erblicken. Wir haben auch von der Philosophie nach ihrer allgemeinen Aufgabe und Bestimmung die Ansicht, dass sie nur eine eigentliche streng geordnete und methodisch gesicherte Wissenschaft sein könne wie eine andere, während sie in ihren wirklichen Erscheinungen oder Producten des Tages mehr nur die Gestalt eines blossen Gebietes des ungeordneten Rathens und Vermuthens oder des Rechnens mit leeren und eingebildeten Begriffsgestalten besitzt. Es ist unser Bestreben, die Philosophie zu dem Range und Charakter einer solchen

eigentlichen und wahren methodisch geordneten Wissenschaft zu erheben. Wir erblicken das Fundament hierfür in einer neuen Auffassung und Bearbeitung des Gebietes der Logik, welche selbst aber in einem genauen Anschlusse des ganzen Prinzipes des Denkens an den realen oder empirischen Boden der Sprachwissenschaft ihre Wurzel hat. Die gemeine Logik, welche unter uns noch in hergebrachter Weise die Lehre vom Denken vertritt, ist nichts als eine Ruine und ein unbrauchbarer und werthloser Rest aus dem wissenschaftlichen Leben des Mittelalters. Die neuere Logik Hegels aber entbehrt ebenso des strengen und gesicherten wissenschaftlichen Fundamentes. Es gilt hier durchaus zu brechen sowohl mit der verrotteten und leblosen historischen Tradition als mit der leeren und willkührlichen idealistischen Einbildung und Hypothese um die Lehre vom Denken im Anschluss an den gegebenen empirischen Boden des Wissens von der Sprache neu zu begründen.

Der menschliche Geist schöpft die allgemeinen Begriffe seines Denkens zunächst aus der Objectivität der äusseren Dinge und ihrer Erscheinungen. Es muss ein System dieser allgemeinen an sich vorhandenen Begriffe oder nothwendigen Abstractionen des menschlichen Geistes geben. Hegel postulirte als die höchste Spitze aller logischen Abstraction den Begriff des Seins und suchte aus diesem alle weiteren Begriffe in synthetischer Folge zu entwickeln. Actuell aber steigt der Prozess der Abstraction in analytischer Weise von den niederen Allgemeinheiten zu den höheren empor. Dasjenige was uns unmittelbar gegeben ist in der Aussenwelt, ist die Gesammtheit der einzelnen konkreten Dinge und ihrer Erscheinungen. Nur in diesen ist überall das im eigentlichen und wahrhaften Sinne des Wortes Wirkliche enthalten. Es ist unberechtigt, mit Hegel oder mit Plato den allgemeinen Begriffen ein objectives Dasein oder eine Realität an sich über den einzelnen Dingen zuzuschreiben. Diese entstehen überall nur unter Anschluss und aus den einzelnen Dingen als subjective Abstractionen in unserem eigenen Denken. Jeder allgemeine Begriff ist an sich nichts als eine Inhärenz oder ein Attribut in einem bestimmten Complex einzelner

wirklicher Sachen. Der Begriff Pferd z. B. ist nichts als der Inbegriff aller derjenigen Merkmale, welche allen einzelnen Individuen dieser Gattung mit einander gemein sind. Es giebt sonach überhaupt gar keine anderen wahrhaften Subsistenzen als nur die einzelnen wirklichen Dinge und es sind alle allgemeinen Begriffe nur in diesen als ihre Eigenschaftsbestimmungen oder Inhärenzen enthalten. Nur in der Form des Substantivs wird auch der allgemeine Begriff als eine Subsistenz oder als ein fürsichseiendes Ding nach Analogie einer einzelnen Existenz gedacht. Auf das Verhältniss des substantivischen Subjectes und seines Prädicates in der Rede überträgt sich hiernach die Analogie des Verhältnisses des einzelnen wirklichen Dinges zu der in ihm als Inhärenz enthaltenen Bestimmtheit des allgemeinen Begriffes. Die eigentlichen Substantivbegriffe der Sprache aber sind überall nur diejenigen, welche die einzelnen wirklichen Dinge als ihre höheren Allgemeinheiten in sich umschliessen und es bilden insofern diese zunächst die niedrigste und konkreteste oder sich unmittelbar über der Sphäre der einzelnen Dinge erhebende Stufe der logischen Abstraction.

Die wirkliche Bildung oder Entstehung der Begriffe mag im Allgemeinen ihren Ausgang genommen haben von dem Anschluss an die einzelnen charakteristischen Momente der Inhärenz, d. h. insbesondere der Bewegung, Veränderung oder Lauterzeugung in den wirklichen Dingen. Insofern bildet an sich immer der Verbalbegriff den ältesten und ursprünglichsten Bestandtheil des Wortumfanges der Sprache. Die Momente der Bewegung in den Dingen haben naturgemäss die ersten Anknüpfungspuncte für die ganze Entstehung der Sprache gebildet. Nur in Bezug auf sie wird von einem eigentlich nachahmenden oder malerischen Verhalten der Sprache gesprochen werden dürfen. Die feststehenden Dinge oder die Objecte der Substantivbegriffe werden im Allgemeinen nur von diesen an ihnen hervortretenden Momenten der Bewegung ihre Benennungen empfangen haben. Ausser den Verbalwurzeln sind es dann diejenigen der Pronomina oder die allgemeinen Repräsentanten des bestimmten gezeigten Dinges, des gegebenen Dieses, gewesen, von welchen alle älteste

Sprachbildung ihren Ausgang genommen hat. Auch diese Wurzeln sind wohl unmittelbare Nachbildungen oder unwillkührliche Begleitungen der wirklichen subjectiven Handlung oder Bewegung des Zeigens oder der Ausdruck der allgemeinen Erregtheit der Seele durch irgend einen bestimmten gegebenen Gegenstand des Interesses gewesen. Aus der Combination beider Arten von Wurzeln sind dann wohl die ältesten eigentlichen Worte und insbesondere die Bezeichnungen für die Substantivbegriffe des Denkens entstanden. Das Wort für den Begriff Vogel hat ursprünglich wahrscheinlich etwa bedeutet: dieses Fliegende oder es ist die das materielle Moment des Fliegens enthaltende Wurzel durch das allgemeine formale Moment oder Lautzeichen des Dieses gleichsam an den gegebenen Begriff des Vogels angeheftet oder als etwas Bleibendes und Fürsichseiendes für die innere Vorstellung hingestellt und fixirt worden. Das Verhältniss der Pronominal- und der Verbalwurzeln aber ist wiederum ein ähnliches gewesen als dasjenige des feststehenden Consonanten und des beweglichen Vocales im sinnlichen Baue der Sprache. Die Sprache selbst ist der Bildung der Begriffe hauptsächlich von der zeitlichen Seite oder unter Anschluss an das Element der Bewegung und Succession in den Dingen nahe getreten. Für das Denken aber sind an sich immer die Substantivbegriffe die nächstliegenden oder konkretesten Abstractionen und es sind erst in diesen dann alle weiteren Begriffe als ihre Inhärenzen oder allgemeinen Bestimmungsmomente enthalten.

Auch in den organischen Lauten der menschlichen Stimme ist an sich immer ein gewisses malerisches oder in geistiger Weise bedeutungsvolles Element enthalten. Für uns ist allerdings das Lautelement nichts mehr als das conventionelle Zeichen und der historisch festgestellte Repräsentant der Begriffe des Denkens. Es kann auch nicht gesagt oder angenommen werden, dass den einzelnen Worten der Sprache ursprünglich oder an sich eine bestimmte und feste Bedeutung beigewohnt habe, sondern dieselben haben sich auch hier schon willkührlich und conventionell auf gewisse Kreise von Dingen und von Vorstellungen übertragen. Dass ein Wort

ein tönendes Bild sei, wovon zuerst alle Sprachphilosophie ihren Ausgang genommen hatte, ist jetzt zu einer unmöglichen und verkehrten Ansicht geworden. Nichtsdestoweniger ist das Lautelement doch von Anfang an mehr gewesen als ein blosser leerer und äusserlicher, die menschlichen Vorstellungen von den Dingen begleitender Schall. Die einzelnen Laute des Alphabetes haben als solche für das menschliche Empfinden einen bestimmten geistigen Werth. Der Sprachgeist hat sich ihrer von Anfang an wenigstens gleichsam in der Gestalt einer versuchten Nachahmung seines Vorstellens von den äusseren Dingen bedient. Auch das Lautelement hat wenigstens an sich einen bestimmten geistigen Werth oder eine ideale Bedeutung für unser Empfinden und ich habe theils in meiner philosophischen Grammatik theils in meinem Grundriss einer allgemeinen Aesthetik dasselbe in den Prinzipien dieser seiner geistigen Natur und Bedeutsamkeit aufzufassen und zu bestimmen versucht.

Jedes einzelne wirkliche Ding fällt zunächst unter einen bestimmten niedrigen oder konkreten Artbegriff, welcher selbst wiederum in dem Umfange eines anderen höheren Gattungsbegriffes liegt. Wir stellen uns die Verhältnisse der Begriffe im Allgemeinen vor nach der Analogie dieser niederen und höheren Art- oder Gattungsbegriffe der wirklichen einzelnen Dinge. Die wahrhaften Verhältnisse der Begriffe aber sind immer noch andere und complicirtere als sie nach jener einfachen Theorie der Logik erscheinen. Es liegt allerdings an sich immer ein jeder Begriff in dem Umfange eines bestimmten noch höheren oder allgemeineren Gattungsbegriffes enthalten. Die ganze Theorie von den Verhältnissen der Begriffe aber und den allgemeinen Formen des Denkens ist so lange unvollkommen als sie nicht auf die Grundlage einer umfassenden systematischen Beobachtung und Untersuchung der wirklichen Inhaltsverhältnisse der Begriffe des Denkens gestellt wird. Es ist leicht und wohlfeil, die Wahrheit irgend einer allgemeinen Theorie durch Beispiele zu unterstützen zu versuchen; ein Beispiel aber bleibt immer blos ein einzelner willkührlich gewählter Fall aus der unendlichen Fülle der einzelnen oder konkreten Erscheinungen eines bestimmten

Gebietes. Alle Wissenschaft fängt in der Regel damit an, dass irgend eine bestimmte abstracte Lehre oder Theorie durch die Berufung auf bestimmte Beispiele der Wirklichkeit festzustellen versucht wird. Die ganze Wissenschaft von den Erscheinungen und dem Inhalt des Denkens befindet sich wesentlich noch in diesem ersten einleitenden und vorbereitenden Stadium ihrer Entwickelung. Nur auf der Grundlage einer umfassenden und allseitigen Untersuchung des Wirklichen kann sich überhaupt eine jede echte und wahrhafte Wissenschaft erheben.

Das System der Begriffe erhebt sich gleichsam nach der Analogie eines Gebirges in niederen und höheren Spitzen auf der Basis der Ebene der wirklichen einzelnen Dinge. Jeder Begriff umschliesst an sich eine niedere oder höhere Allgemeinheit dieser letzteren in sich. Es kann versucht werden, zu den höchsten Spitzen jenes Systemes emporzusteigen oder überhaupt sich in den allgemeinen topographischen Verhältnissen der ganzen Gliederung und Einrichtung desselben zu orientiren.

Inwiefern die Wirklichkeit an sich nur in der Menge aller einzelnen realen Existenzen besteht, so muss es an sich einen bestimmten höchsten oder allgemeinsten Gattungsbegriff über allen niedrigeren oder besonderen Artbegriffen dieser Existenzen geben. Als ein solcher Begriff bietet sich dar derjenige der Sache oder des Dinges; eine jede einzelne fürsichseiende Realität hat die Eigenschaft an sich, eine Sache zu sein und es ist insofern der Begriff der Sache zunächst die höchste Gattungsallgemeinheit aller dieser einzelnen realen Existenzen. Dem Begriff der Sache aber stellen wir gegenüber denjenigen der Person. Eine jede wirkliche Einzelheit ist entweder eine Sache oder eine Person; das Merkmal der Person aber besteht in der eigenen und freien Bestimmung durch sich selbst, während dagegen der Charakter der Sache der der abhängigen und passiven Bestimmtheit von Aussen her ist.

Die Feststellung eines Begriffes hat an und für sich überall von der Untersuchung des Sprachgebrauches oder der Bedeutung des ihn vertretenden Wortes ihren Ausgang zu

nehmen. Wir stellen auch hier den Anschluss an die empirische Wirklichkeit der Sprache als das erste Gesetz für alles Denken in reinen Begriffen hin. Insbesondere fruchtbar und wichtig ist hierbei die Unterscheidung und Beobachtung der einzelnen mit einander synonymen Wortformen der Sprache. Wir haben in dem gegenwärtigen Falle die beiden in ihrer Bedeutung an und für sich identischen Worte der deutschen Sprache: Sache und Ding. Ein Unterschied solcher Worte tritt oft erst hervor bei der Beobachtung des ganzen Umfanges des Gebrauches oder der Verbindungsgewohnheiten derselben mit anderen Worten der Sprache. Wir brauchen das Wort Ding z. B. in solchen Redeweisen, wenn wir zu einem Menschen oder einem Kinde sagen: Du kleines Ding, du närrisches Ding u. s. w., während das Wort Sache in dieser oder einer ähnlichen Weise nicht gebraucht zu werden pflegt. Beide Worte bezeichnen an sich gleichmässig die äusserliche, reale oder unbewegte Einzelheit im Gegensatze zu dem Begriffe der Person als derjenigen Einzelheit, welche sich durch sich selbst oder von Innen heraus bestimmt. Das Wort Ding aber wird metaphorisch oder in humoristischer Weise selbst mit auf den Begriff der Person in Anwendung gebracht, woraus sich ergiebt, dass die Bedeutung dieses Wortes nicht in einem so ausschliessenden oder specifischen Gegensatze zu diesem letzteren Begriffe steht als die von jenem der Sache. Wenn es sich daher um ein reines und strenges Denken in Begriffen handelt, so wird überall nur dieses letztere nicht aber jenes erstere Wort als das wahre und eigentliche Gegentheil des Begriffes der Person angesehen werden können.

Der Begriff der Person bildet näher das allgemeine und specifische Charaktermerkmal des Menschen im Gegensatz zu allen realen oder sachlichen Einzelheiten der ihn umgebenden äusseren Welt. Der Mensch verliert nur in der Stellung als Sklave die äussere oder rechtliche Eigenschaft einer Person und gewinnt dafür diejenige einer Sache. Wir unterscheiden auch die ganze Sphäre des Rechtes in die beiden Abtheilungen desjenigen der Personen und der Sachen. Eine Sache aber gewinnt nur insofern den Charakter eines Rechtsobjectes,

als sie die Eigenschaft oder die Fähigkeit an sich hat, Gegenstand des Besitzes für eine Person zu werden. Es ist insofern wesentlich die Beziehung des Besitzes, welche den näheren Inhalt des Verhältnisses zwischen den beiden Begriffen der Person und der Sache bildet oder es besteht der wesentliche Charakter der Person in der activen, der der Sache in der passiven Stellung oder Betheiligung an dieser Beziehung des Besitzes. Eine Person ist im Allgemeinen eine solche Einzelheit, welche Subject, eine Sache eine solche, welche Object einer Beziehung des Besitzes zu werden vermag. Der Begriff der Person aber deckt sich innerhalb der gegebenen Wirklichkeit mit demjenigen des Menschen und es liegt auch der sogenannten moralischen oder juristischen Person die Fiction eines einzelnen menschlichen Subjectes zum Grunde.

Die Gesammtheit der dem Menschen gegenüberstehenden physischen oder sinnlichen Realität wird von uns zusammengefasst unter dem Begriffe der Natur. Der Mensch und die Natur sind insofern die beiden allgemeinen Hauptabtheilungen des ganzen für uns gegebenen wirklichen Seins. Für dieses wirkliche Sein überhaupt aber bedienen wir uns auch des Begriffes der Welt. Das Wort Welt bedeutet für uns den Inbegriff aller eigentlichen oder actuellen Realität schlechthin. Diesem Begriff der Welt aber stellen wir gegenüber denjenigen Gottes als des ideellen Einheitspunctes oder des Schöpfers alles wirklichen Seins. Gott und Welt sind insofern für uns diejenigen beiden Begriffe, welche den ganzen Umfang alles überhaupt denkbaren Seins in sich umschliessen. Es bedarf aber zunächst auch die rein empirische Bedeutung dieser Begriffe einer gewissen näheren Erörterung.

Auch die beiden Begriffe der Welt und der Natur scheinen sich insofern in ihrem wirklichen Umfange mit einander zu decken, als ein jeder von beiden an und für sich den ganzen Inbegriff des in actueller oder physischer Weise Existirenden in sich umschliesst. Denn auch der Mensch selbst mit dem was zu ihm gehört bildet unter diesem letzteren Gesichtspuncte einen Theil oder einen Ausfluss des Ganzen der Natur und es ist nur von der Seite seiner geistigen Innerlichkeit

oder subjectiv freien Idealität, dass er von uns als im Gegensatz zu ihr stehend aufgefasst oder gedacht wird. Wir stellen wohl auch den Begriff des Menschen gegenüber demjenigen der Welt als des ganzen Inbegriffes der ausser ihm existirenden Realität. Aber die richtige und specifische Entgegensetzung ist immer nur diejenige der beiden Begriffspaare Gott und Welt, Mensch und Natur. Dass der Inhalt der beiden Begriffe Welt und Natur an sich ein vollständig verschiedener ist, geht aus ihrer sonstigen Gebrauchsweise hervor, indem wir z. B. im übertragenen Sinne sprechen von einer Gelehrtenwelt, einer Theaterwelt u. s. w., in welchen Verbindungen der Begriff der Natur überhaupt gar keinen Sinn haben würde. Der Begriff der Welt bedeutet an sich überhaupt irgend eine reiche Unendlichkeit von Dingen oder Erscheinungen. Wir sagen ebenso auch nur: Gott hat die Welt erschaffen, nicht aber: die Natur, weil der Begriff der Natur das Moment des selbstständigen Werdens oder Wachsens in sich einschliesst. Da aber der Begriff Gottes wesentlich der des Schöpfers aller Dinge ist, so ist es nur der Begriff der Welt, welcher das eigentliche und specifische Gegentheil desselben bilden kann, während der Begriff der Natur das Wirkliche im Sinne eines physisch Lebendigen in sich vertritt und insofern das specifische Gegentheil des Begriffes des Menschen als der sich mit geistiger Freiheit bestimmenden realen Existenz bildet.

Die beiden Begriffspaare Gott und Welt, Person und Sache bilden jeder in einem verschiedenen Sinne die höchsten Spitzen aller substantivischen Abstraction. In beiden Begriffspaaren ist in einem gewissen Sinne die Gesammtheit alles einzelnen oder fürsichseienden Denkbaren enthalten. Die beiden Begriffe Gott und Welt aber haben das Eigenthümliche, dass sie als solche blos einmal vorhanden sind oder dass sie nicht wie diejenigen der Person und der Sache den Charakter von eigentlichen Gattungsallgemeinheiten besitzen, indem es für unser Denken überall nur einen Gott und eine Welt, nicht aber eine Mehrheit von solchen giebt. Es ist hierbei irrelevant, dass wir uns an sich wohl auch eine Mehrheit von Göttern und von Welten denken können; unmittelbar genommen sind

auch diese Begriffe freilich eigentliche substantivische Gattungsallgemeinheiten wie alle anderen, aber wir brauchen sie in unserem Denken doch wesentlich als Bezeichnungen für diese beiden höchsten Abtheilungen alles denkbaren Seins. Es liegt aber nicht gerade mit Nothwendigkeit in dem Wesen eines Begriffes enthalten, dass derselbe in einer Mehrheit von Einzelheiten existiren müsse. Alle höheren oder wichtigeren Abtheilungen des Seienden haben immerhin die Gestalt von Begriffen, wenn sie auch in der Wirklichkeit an sich nur als einmal vorhandene Einzelheiten erscheinen. Die Jurisprudenz, die Theologie u. s. w. sind Begriffe, wenn sie sich an sich auch nur auf eine einzige Realität oder eine ganz bestimmte Sphäre des Wissens vom Wirklichen beziehen. Ebenso giebt es einen geographischen Begriff von Europa, wenn gleich auch dieses nur eine einzige einmal vorhandene Realität ist. Ueberhaupt aber lassen sich in der ganzen Sphäre der allgemeinen und hervorragenden Substantivbegriffe des Denkens zwei bestimmte Classen von einander unterscheiden, die einen, welche die eigentlichen logischen Gattungsallgemeinheiten der wirklichen Dinge bilden und die anderen, welche die Benennungen oder Repräsentanten der ganzen äusserlichen Abtheilungen oder Totalitäten des Denkbaren oder Seienden sind. Jedes einzelne Ding fällt an sich zunächst unter einen bestimmten sein allgemeines geistiges Wesen in sich enthaltenden generellen Artbegriff und es bildet sodann rücksichtlich seiner äusseren Natur oder Stellung den Theil eines bestimmten höheren wirklichen Ganzen. Europa z. B. fällt in ersterer Rücksicht unter den höheren Art- oder geistigen Sammelbegriff eines Welttheiles, während es in letzterer Rücksicht einen Theil oder ein Glied des grösseren wirklichen Ganzen des östlichen Continentes bildet. Es geht insofern von der konkreten Einzelheit aus ein doppelter Weg empor zu der Bildung der höheren dasselbe umschliessenden Begriffe des Denkens. Eine jede denkbare Einzelheit aber fällt zunächst unter einen der beiden höchsten Gattungsbegriffe der Person und der Sache, während andererseits in den beiden Begriffen Gott und Welt die beiden höchsten Abtheilungsgebiete alles denkbaren Seienden enthalten sind.

Ein jeder Begriff hat in der Sphäre des Denkens sein

specifisches Gegentheil an einem bestimmten anderen Begriff und er bildet mit diesem überall eine eng verbundene Einheit oder ein logisches Paar. Es handelt sich also bei einem jeden Begriffe zunächst überall darum, ihn zu bestimmen und zu verbinden mit diesem seinem specifischen Gegentheil. Dieses Gesetz der logischen Copulation ist das erste und wichtigste Verhältniss in der ganzen Region der Begriffe des Denkens. Ueberall aber findet zwischen den entgegengesetzten Begriffen ein bestimmter constanter Unterschied des inneren Werthes oder des allgemeinen Grades der geistigen Bedeutung statt, indem überall der eine von beiden als der an sich selbst höhere oder vollkommenere, der andere als der niedrigere oder weniger vollkommenere erscheint. Wir geben diesem Verhältnisse auch dadurch immer einen bestimmten Ausdruck, dass wir in der regelmässigen Rede immer den ersteren dieser beiden Begriffe dem letzteren vorangehen lassen, indem wir z. B. sagen: Gott und Welt, Mensch und Natur, Mann und Weib, Oben und Unten, Rechts und Links, nicht aber umgekehrt. Alles Entgegengesetzte in der Welt ist zugleich auch in gewisser Weise nach dem Grade seines inneren Werthes verschieden und es ist dieses eine Bemerkung, die schon von den Pythagoreern gemacht wurde, indem diese alle anderen Gegensätze des Wirklichen auf den arithmetischen Gegensatz des Ungeraden und des Geraden oder der Einheit und der Vielheit zurückzuführen versuchten.

Für das ganze Gebiet der Bearbeitung der Verhältnisse der reinen und allgemeinen Begriffe glaube ich die Bezeichnung der objectiven Dialektik feststellen zu sollen. Ich sehe in dieser Wissenschaft einen der wichtigsten und vornehmsten Haupttheile der Philosophie. Es finden auch unter den Begriffen des Denkens bestimmte allgemeine durchgehende Ordnungen und gesetzliche Grundverhältnisse statt. Es war ein Irrthum Hegels, wenn dieser das Gesetz der Dreigliederung eines jeden logischen oder wirklichen Inhaltes als die einzige und ausschliessende Grundnorm der Ordnung aller Verhältnisse des Seins festzuhalten versuchte. Ein jeder Begriff entwickelte sich bei ihm mit Nothwendigkeit überall in den drei Stufen der Unmittelbarkeit, der Reflexion und der

höheren Einheit seiner einzelnen Momente. Die Analogie der wirklichen Lebensentwickelung war hierbei für ihn maassgebend gewesen bei seiner Anordnung oder Eintheilung des Inhaltes des Begriffes. Es mag sein, dass ein jeder wirkliche organische Lebensprozess in einer dem Hegelschen Schema ähnlichen Weise verläuft. Auch schliessen sich die Ordnungen und Verhältnisse der Begriffe naturgemäss überall an an diejenigen der wirklichen Dinge oder der Realitäten selbst. Jenes Verhältniss der specifischen Entgegensetzung ist ebenso sehr eines in den Begriffen als in der wirklichen Natur oder Objectivität der Dinge selbst. Hegel hat das Gebiet der objectiven Dialektik zuerst betreten und wissenschaftlich zu bearbeiten versucht, aber nach einer durchaus einseitigen, ungenügenden und vorgefassten Methode. Ich glaube bei meiner Bearbeitung dieses Gebietes zu dem Resultate gelangt zu sein, dass überall zehn Begriffe oder fünf Begriffspaare mit einander ein höheres logisches Ganzes oder eine Dekade bilden, durch welche eine bestimmte Abtheilung des objectiven Begriffsstoffes allseitig erschöpft und in ihren wesentlichen Einheiten oder Momenten für unser Denken vertreten wird. Ich stelle hiermit die Behauptung auf, dass die Gliederung unseres Begriffssystemes ebenso wie die unseres Zahlensystemes eine dekadische sei. Es giebt insofern auch eine bestimmte Dekade derjenigen höchsten und allgemeinsten Substantivbegriffe, welche sich auf die blosse Zusammenfassung der ganzen Sphäre der bestimmten denkbaren Einzelheiten als solcher beziehen. Die beiden Begriffe Gott und Welt sind die beiden höchsten oder alles Andere in sich umschliessenden Abtheilungseinheiten unseres Denkens. Im Umfange der Welt als des Inbegriffes des in realer oder physischer Weise Daseienden stehen sich für unser Denken gegenüber die beiden Begriffe des Menschen und der Natur. Dieser zweite Begriffsgegensatz hat an und für sich die Gestalt einer Fortsetzung jenes ersteren, indem derselbe ebenso unter die allgemeine Kategorie des Verhältnisses des Persönlichen und des Sachlichen fällt. Jedes bestimmte menschliche Einzelwesen aber ist ferner entweder Mann oder Weib oder es schliesst sich dieser Begriffsgegensatz als eine fernere Fortsetzung oder Spaltung an den vorher-

gehenden Begriff des Menschlichen an. Hierbei sei die sprachliche Bemerkung verstattet, dass die Begriffe des Männlichen und Weiblichen, obgleich sie sich an sich auch auf die Sphäre des thierischen Lebens erstrecken, doch ihrer reinen und eigentlichen Bedeutung nach nur Unterabtheilungen und Formen des menschlichen Lebens bilden. Dieses geht daraus hervor, dass wir diese Begriffe nicht unmittelbar oder direct auf irgend ein thierisches Individuum zu übertragen pflegen, sondern uns hier der verkleinerten Form des Männchens oder Weibchens bedienen. Dass hierbei nicht von einer äusserlichen Kleinheit die Rede sein kann, geht daraus hervor, dass wir auch sagen: das Elephantenmännchen, das Elephantenweibchen u. s. w. Das Diminutiv hat hier nur die Bedeutung, dass uns der thierische Geschlechtsunterschied gleichsam im Lichte einer übertragenen Analogie des höheren und eigentlichen Inhaltes dieses Unterschiedes beim Menschen erscheint. Mit den Begriffen von Mann und Weib verbindet sich an und für sich zugleich auch das charakteristische Merkmal der Persönlichkeit, welches der ganzen Sphäre des Thierischen fremd ist. — Jedes einzelne bestimmt begrenzte oder lebendige natürliche Individuum aber ist entweder ein Thier oder eine Pflanze und es tritt insofern dieser vierte Begriffsgegensatz als eine entsprechende Gliederung der natürlichen Einzelheiten jenem vorhergehenden in der Sphäre des Menschlichen zur Seite. Jede unorganische Einzelheit der Natur aber fällt zuletzt mit unter den allgemeinen Begriff einer Sache; in den fünf Begriffspaaren Gott und Welt, Mensch und Natur, Mann und Weib, Thier und Pflanze, Person und Sache sind somit alle diejenigen höchsten Abstractionen enthalten, welche sich auf die Zusammenfassung und Eintheilung aller fürsichseienden Einzelheiten als solcher beziehen.

27. Die Begriffe und die Zahlen.

Die ganze Region der Begriffe steht überhaupt in einem bestimmten Zusammenhang mit derjenigen der Zahlen. Das Gebiet der Zahl ist an und für sich die allerhöchste und reinste Abstraction des menschlichen Denkens. Die Zahlen

sind diejenigen Allgemeinheiten, durch welche wir die einzelnen Dinge ohne Rücksicht ihres näheren qualitativen Inhaltes nur als solche zu höheren Einheiten oder Mengen zusammenzufassen vermögen. Die Zahlen stehen insofern als die quantitativen Abstractionen des Denkens den Begriffen als den qualitativen gegenüber. Das Zahlwort der Sprache hat es nur zu thun mit der ganz abstracten und leeren Idee der Einzelheit an sich. Die Zahl in ihren ganzen Einrichtungen und Verhältnissen ist gewissermaassen etwas an sich oder a priori für uns Gegebenes, während der ganze Inhalt der eigentlichen oder qualitativen Begriffe überall nur durch einen Anschluss oder durch eine Abstraction a posteriori aus den gegebenen Dingen in uns entsteht. Alle Mathematik ist in der That in gewissem Sinne eine Wissenschaft a priori; d. h. sie trägt wenigstens den Schein an sich, in uns durch eine reine Begriffsconstruction aus den nothwendigen Elementen der Zeit und des Raumes oder ohne den inductorischen Anschluss an die äussere Erfahrung zu Stande gebracht zu werden. Die Mathematik construirt an sich ihren ganzen Inhalt mit reiner Denknothwendigkeit in den leeren Rahmen der Elemente oder Formen von Zeit und Raum hinein und es konnte dieses wohl von Kant als ein anscheinender Beweis für die von ihm behauptete Aprioristicität dieser beiden allgemeinen Formen des Anschauens angesehen werden. Streng genommen ist allerdings nichts rein und unbedingt a priori im menschlichen Geist; denn auch die einfachen und leeren Anschauungen der Zeit und des Raumes an sich entstehen in uns überall nur durch eine künstliche Entleerung oder Abstraction derselben von allem wirklichen oder empirisch gegebenen zeitlichen und räumlichen Inhalt. Aber inwiefern dieses der Fall ist, kann doch alles Weitere was sonst zu ihnen gehört, an sich oder mit Nothwendigkeit aus ihrer reinen Idee und Natur deducirt werden. Wir erzeugen die Zahl in uns blos dadurch, dass wir in Gedanken von einer ideellen Einzelheit zur anderen fortgehen, wenn wir gleich diesen ganzen Prozess zuerst an gewissen gegebenen äusseren Objecten uns angeeignet oder erlernt haben mögen. Die Zahl aber bildet an und für sich ebenso den reinen oder absoluten Inhalt des Elementes der

Zeit als die geometrische Figur denjenigen des Raumes. Die einzelnen Zahlen sind an und für sich ebenso nichts als die Vertreter der angenommenen Puncte oder abstracten Einheitsgrenzen in der idealen Linie der Zeit als die geometrischen Figuren diejenigen in dem idealen Nebeneinander des Raumes. Zeit und Raum sind an sich der letzte reine und ideale Rest, welcher aus unserer ganzen Abstraction und Erhebung über den gegebenen qualitativen empirischen Inhalt der Wirklichkeit entspringt. Die Mathematik begründet sich für uns auf demjenigen, was die allgemeine und nothwendige Basis des Daseins oder Bestehens aller anderen wirklichen Dinge bildet. Alles dieses Andere kann als ein mehr oder weniger Zufälliges und blos empirisch Gegebenes für uns angesehen werden und es wird jedenfalls zunächst von uns nur auf dem rein empirischen Wege der analytischen Beobachtung aufgenommen oder erkannt, während die Mathematik oder die Wissenschaft der reinen Quantität an sich ein streng synthetisches oder deductorisches Gebiet des Erkennens ist.

Die ganze Region der Begriffe des Denkens aber streift in der That in gewisser Weise an diejenige der Zahlen und ihrer schlechthin einfachen und durchsichtigen Verhältnisse an. Das Zahlwort bildet an sich selbst bereits einen gewissen Theil des ganzen Apparates des wirklichen oder sprachlichen Denkens; die Verhältnisse der Begriffe unter einander aber sind ebenso in gewisser Weise denjenigen der Zahlen analog, indem sie sich ebenso wie diese zuletzt und hauptsächlich durch den geringeren und grösseren, einfacheren und zusammengesetzteren Grad oder Werth ihres Abstractionsgehaltes von einander unterscheiden. Bei jedem niedrigeren Begriff tritt an sich immer ein bestimmtes weiteres logisches Bestimmungsmoment zu dem Inhalt des höheren Begriffes hinzu ebenso wie die niedrigere oder zusammengesetztere Zahl aus dem Hinzutreten eines weiteren arithmetischen Momentes zu dem Inhalte der vorhergehenden Zahl entspringt. Jeder Begriff hat einen Inhalt und einen Umfang, indem er theils gewisse höhere und einfachere Begriffe als Merkmale in sich enthält, theils seinerseits wiederum in gewissen anderen niederen und zusammengesetzteren Begriffen sich in der Eigenschaft eines

solchen vorfindet. Dasselbe gilt in gewisser Weise auch von den Verhältnissen der Zahlen, indem auch hier jede einzelne Zahl theils aus bestimmten höheren arithmetischen Einheiten besteht, theils sich selbst wiederum als ein Element in gewissen anderen niedrigeren Einheiten oder Zahlen vorfindet. Ueberall aber stehen auch hier die Ausdehnung des Inhaltes und die des Umfanges der Zahlen im umgekehrten Verhältniss zu einander. So wie die Eins die oberste Spitze oder die höchste Einheit des Zahlensystemes bildet, d. h. diejenige Zahl, welche selbst den schlechthin geringsten Inhalt besitzt und sich eben darum als erstes allgemeines Element in dem Inhalte aller anderen Zahlen vorfindet, ebenso muss es an und für sich auch einen schlechthin höchsten Begriff geben, dessen Inhalt ein absolut geringer oder abstracter und dessen Umfang ebenso ein absolut grosser oder ausgedehnter sein wird. Die ganze Bearbeitung des Systemes der Begriffe kann insofern gewissermaassen unter Anschluss an das System oder die Verhältnisse der Zahlen erfolgen und es wird unter diesem Gesichtspuncte die Wissenschaft der objectiven Dialektik sich in bestimmter Weise an diejenige der Arithmetik oder der Wissenschaft von den reinen Verhältnissen der Zahlen anzuschliessen und mit dieser zu begrenzen haben.

Die Begriffe haben ihren Inhalt an und für sich an den qualitativen Allgemeinheiten oder Classencharakteren der wirklichen Dinge und sie entstehen in uns überall nur durch eine Abstraction oder Zusammenfassung von diesen. Alle Unterschiede der Qualität aber sind in gewissem Sinne auch solche der Quantität oder des Grades und Werthes. Jede höhere logische Allgemeinheit umschliesst einen grösseren Kreis wirklicher Dinge oder Erscheinungen als die niedrigere. Das ganze System der Begriffe bildet in gewissem Sinne den Uebergang oder die Zwischenregion zwischen der Sphäre der einzelnen wirklichen Dinge und der Region der ganz abstracten und reinen arithmetischen Einheiten oder der Zahlen. Nur bilden die Begriffe an sich allerdings nicht eine so ganz einfache und abstracte Reihenfolge von logischen oder geistigen Werthen als die Zahlen. Jede einzelne Zahl begrenzt sich an sich überall nur mit einer doppelten anderen Zahl, der voraus-

gehenden und der nachfolgenden, während die Verhältnisse der Begriffe überall andere und complicirtere und zwar theils solche der logischen Ueber- und Unterordnung, theils solche der Beiordnung in Rücksicht des Inhaltes und des Umfanges sind. Die Zahlen bilden eine sich nach einer einzigen Dimension hin erstreckende Reihe, während das System der Begriffe ein nach mehreren verschiedenen Dimensionen hin zugleich ausgedehntes ist. Es war ein Irrthum Hegels, die Begriffe ebenso wie die Zahlen einer einfachen zusammenhängenden Reihenfolge synthetisch entwickeln oder aus einander ableiten zu wollen. Das wissenschaftliche Fundament für die Bearbeitung des Systemes der Begriffe kann zunächst nur das analytische oder empirische des Anschlusses an die gegebenen objectiven Classencharaktere der wirklichen Dinge und an die dieselben unmittelbar genommen für uns in sich vertretenden subjectiven Wortgestaltungen des Denkens der Sprache sein. Wir haben im vorstehenden Abschnitt zunächst von hier aus versucht einen bestimmten ersten Boden für die weitere Bearbeitung des Systemes der allgemeinen Begriffe zu gewinnnen. Es war dieser gleichsam nur das erste und niedrigste Plateau in der Erhebung des Systemes der allgemeinen Begriffe und es kann versucht werden, sich von hier aus zu der an und für sich geforderten und nothwendigen höchsten Spitze dieses ganzen Systemes zu erheben.

Die Idee eines bestimmten schlechthin höchsten Begriffes des Denkens ist insofern eine mit sich selbst widersprechende als es in der Natur eines jeden Begriffes liegt, wiederum gewisse andere noch höhere Begriffe als Merkmale in seinem Inhalte zu haben und ebenso bestimmten anderen gleich hohen Begriffen beigeordnet zu sein. Es würde sonach nie zu einer bestimmten schlechthin höchsten Spitze aller logischen Abstraction gelangt werden können. Nichtsdestoweniger darf doch versucht werden, die Frage nach einer solchen Spitze zu beantworten oder denjenigen oder diejenigen Begriffe festzustellen, welche ihrer Natur nach auf die Stellung der höchsten Allgemeinheiten des Denkens Anspruch zu erheben scheinen könnten. Wir versuchen insofern hier gewissermaassen den synthetischen Weg für die Bearbeitung des Systemes der Begriffe ein-

zuschlagen oder unter Anschluss an den Vorgang Hegels aus der blossen Idee des Begriffes den Eingang in die höchsten Allgemeinheiten des Denkens aufzufinden.

Der höchste aller denkbaren Begriffe ist an und für sich derjenige des Etwas; denn ein jeder andere Begriff ist rücksichtlich des in ihm gedachten Inhaltes nothwendig eine bestimmte Art des Etwas oder er schliesst den Begriff des Etwas selbst als ein Merkmal oder eine Bestimmung in sich ein. Insofern darf der Begriff des Etwas gleichsam als die höchste Gattungsallgemeinheit aller anderen Begriffe oder alles sonst irgendwie Denkbaren angesehen werden und es würde derselbe also insofern der Idee eines solchen höchsten Begriffes entsprechen, dessen eigener logischer Inhalt ebenso ein schlechthin geringer als sein Umfang ein schlechthin grosser oder ausgedehnter wäre. Der Begriff des Etwas ist in der That von der Art, dass er eigentlich gar keinen anderen höheren Begriff als ein Merkmal in seinem Inhalte zu haben scheint, während dagegen ein jeder andere Begriff in Gestalt einer Art in dem Umfange desselben zu liegen scheint.

Unter allen Begriffen ist es an sich nur einer, welcher seiner Natur nach hiervon ausgenommen ist, weil er dem Begriffe des Etwas als sein specifisches Gegentheil beigeordnet ist, der des Nichts. Die Stellung dieses Begriffes ist insofern eine gleich hohe oder abstracte als diejenige des Begriffes des Etwas. Der Begriff des Nichts aber unterscheidet sich von dem des Etwas dadurch, dass er überhaupt gar keine anderen Begriffe als seine Arten oder Theile in seinem Umfange haben kann. Der Inhalt des einen Begriffes ist an sich ein ganz ebenso leerer und abstracter als der des anderen; das Etwas ist im Allgemeinen derjenige Begriff, welcher keinen weiteren Inhalt und einen unendlichen Umfang, das Nichts aber derjenige, welcher weder einen Inhalt noch einen Umfang besitzt. Unter diesem Gesichtspunct ist das Verhältniss beider Abstractionen demjenigen der 1 und der 0 unter den Zahlen conform.

Inwiefern aber in dem Begriffe des Etwas irgend etwas Bestimmtes von uns noch gar nicht gedacht wird, so ist es wesentlich nur der Begriff des Nichts selbst, welchen derselbe als ein Merkmal oder eine weitere und höhere Bestimmung in

seinem Inhalte zu haben scheint. Insofern aber andererseits auch der Begriff des Nichts mindestens die Eigenschaft von etwas Gedachtem besitzt, so schliesst er unter diesem Gesichtspuncte auch den Begriff des Etwas als ein Merkmal in sich ein oder er ist selbst gewissermaassen mit als eine Art in dem Umfange dieses letzteren Begriffes enthalten. Beide Begriffe also bedingen oder ergänzen sich überhaupt unter einander und sie sind zuletzt wesentlich identische Abstractionen, in denen derselbe Inhalt eines schlechthin höchsten und leersten Begriffes nur das eine Mal in positiver, das andere Mal in negativer Form durch uns gedacht wird.

Hegel kam in seiner Dialektik niemals über die Constatirung des blossen Verhältnisses der Identität der entgegengesetzten Begriffe hinaus. Es war dieses ein an sich ganz unfruchtbares und negatives Resultat. Hegel unterschied die Begriffe nur insofern als sie als Stufen oder Fortsetzungen hinter einander herzugehen schienen. Jeder Begriff schlug nach ihm mit Nothwendigkeit um in sein specifisches Gegentheil. Es lässt sich bei allen entgegengesetzten Begriffen ein bestimmtes Moment der Identität oder Einstimmigkeit ihres Inhaltes aufweisen. Es ist aber überhaupt leichter, die Aehnlichkeit oder Verwandtschaft des Verschiedenen und Entgegengesetzten nachzuweisen, als dasselbe von der Seite seiner specifischen Differenz sicher zu begründen. Es ist nur wiederum mit Hülfe anderer Begriffe möglich, das wahre Verhältniss zweier entgegengesetzter Begriffe festzustellen. Alle allgemeinen Begriffe überhaupt bedingen sich in einem bestimmten Sinne wechselseitig unter einander und es ist überall nur in einem einseitigen oder relativen Sinne des Wortes, dass irgend ein bestimmter Begriff als die schlechthin erste und höchste Spitze aller Abstraction angesehen werden kann. Den beiden Begriffen des Etwas und Nichts treten als zwei andere an und für sich gleich hohe Abstractionen diejenigen des Seins und des Nichtseins zur Seite und es wird in dem System dieser vier Begriffe in der That die höchste Spitze aller logischen Abstraction erblickt werden dürfen. Der logische Inhalt der beiden Begriffe des Seins und des Nichtseins aber ist in der That an sich vollkommen derselbe als derjenige der Begriffe

des Etwas und des Nichts, nur dass eben dieser Inhalt bei jenen beiden ersteren Begriffen in der Form der Inhärenz oder der Prädicatsbestimmung, bei diesen letzteren in der der Subsistenz oder der Bestimmung des Subjectes von uns gedacht wird. Das Etwas ist wesentlich derjenige Begriff, dessen alleinige Prädicatsbestimmung der Begriff des Seins schlechthin, das Nichts derjenige, für welchen dieselbe jener des Nichtseins bildet. Sein und Nichtsein bilden an und für sich die allgemeinen und ersten Prädicate eines jeder Begriffes, indem von einem jeden logischen Subject einmal das Sein aller derjenigen Begriffe, welche derselbe sonst in seinem Inhalte hat, andererseits das Nichtsein aller übrigen Begriffe ausgesagt werden kann. Die beiden Begriffe des Etwas und Nichts aber unterscheiden sich von allen übrigen niedrigeren Begriffen blos dadurch, dass von einem jeden unter ihnen blos eine dieser beiden höchsten und einfachsten copulativen Prädicatsbestimmungen einfach und schlechthin ausgesagt werden kann. Es ist also überhaupt der doppelte Begriffsgegensatz einmal des Positiven und Negativen, andererseits der Subsistenz und Inhärenz, durch welchen das allgemeine Verhältniss dieser vier höchsten Begriffe des Denkens, des Etwas und Nichts, des Seins und des Nichtseins zu einander festgestellt wird.

Es ist hier nicht die Absicht, uns weiter in die Verfolgung der Verhältnisse der allgemeinen Begriffe zu vertiefen. Es bildet dieses die Aufgabe einer besonderen und selbstständigen Wissenschaft. Wir versuchten hier nur die blosse Existenz und das allgemeine methodische Prinzip dieser Wissenschaft der objectiven Dialektik zu begründen. Das wissenschaftliche Begreifen und methodische Durcharbeiten des allgemeinen und nothwendigen Denkapparates bildet nach unserer Auffassung mit die erste und wesentlichste Aufgabe der Philosophie. Diese Aufgabe aber ist unter allen Umständen eine umfangreiche, mühsame und schwierige. Sie hat ihren nächsten Anhalt an dem von uns aufgestellten einfachen und gereinigten Formgesetz über die allgemeinen Verhältnisse der Begriffe. Die empirische Basis unseres Denkapparates aber ist überall nur die ganz bestimmte Gestalt und Ordnung der Sprache. Es dürfen an sich noch nicht die gegebenen Worte der Sprache

verwechselt werden mit den allgemeinen und nothwendigen Begriffen des Denkens überhaupt. Das System dieser letzteren ist zum Theil vielleicht noch in gewisser Weise unvollständig und lückenhaft, indem noch nicht für jedes bestimmte Moment der Abstraction eine genau sich deckende Wortform festgestellt worden ist. Das wichtigste Verfahren in Bezug auf die Erkenntniss der reinen Begriffe aber ist überall dasjenige der Definition und wir fügen beispielsweise die Definitionen einer bestimmten Gruppe oder Dekade allgemeiner Begriffe hier bei:

Ein Anfang ist dasjenige, vor welchem etwas Anderes nicht ist. Ein Ende ist dasjenige, nach welchem etwas Anderes nicht ist. Ein Mittel ist dasjenige, welches für etwas Anderes ist. Ein Zweck ist dasjenige, für welches etwas Anderes ist. Eine Ursache ist dasjenige, durch welches etwas Anderes ist. Eine Wirkung ist dasjenige, welches durch etwas Anderes ist. Ein Grund ist dasjenige, durch welches etwas Anderes sein kann. Eine Folge ist dasjenige, welches durch etwas Anderes sein kann. Eine Bedingung ist dasjenige, ohne welches etwas Anderes nicht ist. Ein Bedingtes ist dasjenige, welches nicht ohne etwas Anderes ist.

Das System der Begriffe zerfällt unter Anschluss an die Wortkategorieen der Sprache in eine Mehrheit selbstständiger Abtheilungen und Regionen. Die niedrigste und zahlreichste Classe der Begriffe ist an sich diejenige der eigentlichen und unmittelbaren, die konkreten Einzelheiten selbst in sich umschliessenden substantivischen Gattungs- und Abtheilungsbegriffe. Die höchste und ärmste Classe aber ist die der abstracten Einheits- oder Pronominalbegriffe, welche unmittelbar an die Region der Zahlen als der höchsten und reinsten quantitativen Abstractionen des Denkens angrenzen. Wir hatten die Behauptung aufgestellt, dass die allgemeine Gliederung unseres Begriffssystemes ebenso wie die unseres Zahlensystemes eine dekadische sei. Es ist diese Einrichtung an sich nicht eine im Wesen der Zahl selbst mit innerer Nothwendigkeit begründete. Sie beruht zunächst nur auf dem rein empirischen Umstand der gleichen Anzahl der menschlichen Finger. Alle Völker zählen ursprünglich bis zur 10, einige bis zur 5 oder 20, das Decimal-, Quinal- und Vigesimalsystem, nach den Fingern

beider Hände, der einen Hand und der Finger und Zehen. Alle Operationen des Rechnens könnten mit einer anderen Grundzahl ebenso gut ausgeführt und vollzogen werdeu, als mit der 10. Es ist an und für sich blos etwas Zufälliges und Conventionelles, dass die Zahlenwerthe von uns gerade nach dem decimalen und nicht nach irgend einem anderen arithmetischen System ausgedrückt und bezeichnet werden. Die Verbindung der beiden Ziffern 10 bedeutet für uns den Werth der Zahl Zehn, während dieselbe nach irgend einem anderen System auch einen anderen Werth ausdrücken könnte. Zählten wir bis zur Sieben, so würde diese Zahl durch 10 und ebenso jede weitere Zahl durch eine andere Gruppirung von Ziffern ausgedrückt werden müssen. Auch in unserem Zählen und Rechnen also ist ebenso wie in unserem begrifflichen Denken immer etwas Bestimmtes enthalten, was zunächst nicht von allgemeiner und unmittelbar nothwendiger sondern nur von zufällig empirischer oder subjectiv particulärer Natur zu sein scheint. Ebenso wie jede Sprache an sich nur eine besondere subjectiv particuläre Auffassung und Darstellung des allgemeinen oder objectiven Begriffsstoffes und Gedankeninhaltes ist, ebenso ist auch unser menschliches Zahlensystem an und für sich nur eine bestimmte besondere Art oder Form für die Bezeichnung der objectiv gegebenen arithmetischen Werthe. Es kann also immerhin möglicher Weise anderswo eine Arithmetik von einer anderen Art oder einem anderen charakteristischen Grundtypus geben ausser der unsrigen. Allerdings wird wohl angenommen werden dürfen, dass die Einrichtung der Zehnzahl der Finger des menschlichen Körpers nicht etwas Zufälliges und Isolirtes sondern vielmehr ein bestimmter natürlicher und organischer Ausfluss eines höheren und allgemeinen Einrichtungsgesetzes der ganzen übrigen uns umgebenden Wirklichkeit sein werde. Wir zählen bis zur Zehn wahrscheinlich darum, weil dieselbe an sich eine wichtige und entscheidende Einheit und Ordnungszahl der ganzen übrigen natürlichen oder zunächst der irdischen Dinge ist. Nicht jede Zahl würde an sich in gleichem Grade zu einer allgemeinen Einheit unseres Zählens und Rechnens geschickt oder geeignet sein als die andere. Es müssen gewisse tiefer liegende all-

gemeine Ursachen und Gründe sein, welche die 10 als im besonderen Grade hierzu geschickt erscheinen lassen. Es giebt aber in der That auch eine Philosophie oder eine geistige Lehre von der Zahl, welche in gewissem Sinne die höchste Region aller Metaphysik oder denkenden Erkenntniss der allgemeinen Einrichtung des Wirklichen bildet. Die Zahlen und die Begriffe sind aber überhaupt die beiden allgemeinen Elemente und Mittel unseres ganzen denkenden Begreifens der Ordnung der Welt und wir glauben auch in der Einrichtung des Systemes unserer Begriffe das gleiche höchste Grundgesetz erkannt zu haben oder annehmen zu dürfen als in derjenigen des Systemes der Zahlen.

28. Der philosophische Idealismus und die Sprachwissenschaft.

Alle Philosophie hat ihre wahre Aufgabe und Bedeutung nur in ihrem Zusammenhang mit der Fortbildung des Prinzipes der wissenschaftlichen Erkenntniss im Ganzen. Wir legen auf alle philosophische Lehrformeln nur insofern einen Werth als sie irgend eine bestimmte Methode oder einen einheitlichen Richtpunct für die Auffassung der Wissenschaft im Ganzen in sich enthalten. Es bedarf aber in der That eines solchen Einheitspunctes oder einer bestimmten philosophischen Gesammtauffassung des menschlichen Wissens und Lebens und es besteht in der Abwesenheit einer solchen zuletzt der innerste Mangel und Schaden der ganzen höheren geistigen Bildung unserer Zeit. Es giebt keine wahre eigentliche und gesunde Philosophie ausserhalb der Grenze eines bestimmten Systemes. Allerdings scheint der Name eines philosophischen Systemes zunächst gleichbedeutend zu sein mit einer bestimmten einseitigen und begrenzten Auffassungsweise des ganzen Stoffes oder Inhaltes der Welt. Alle Geschichte der Philosophie besteht in einer Reihe oder einem Wechsel derartiger einseitiger und unvollkommener systematischer Prinzipien oder Formeln. Es ist aber falsch, zu meinen dass aus diesem ganzen historischen Entwickelungsprozesse der Philosophie kein allgemeines wahres und bleibendes Resultat hervorgehen werde. Der menschliche Geist sucht von verschiedenen Seiten aus dem Kerne der ihn umgebenden allgemeinen Fragen der Welt, des

Wissens und Lebens allmählich näher zu treten. Seine philosophische Gesammtauffassung des Stoffes wird successiv eine tiefere, reichere und vollkommenere. Jedes philosophische System in der Geschichte ist ein bestimmter Schritt zu einem an sich gegebenen höchsten und vollkommensten Ziele des ganzen geistigen oder denkenden Begreifens der Welt. Der gedankenlose Empirismus allein vermag nicht den Werth und die Nothwendigkeit der Philosophie für die Vollendung des menschlichen Wissens von der Welt und ihren Dingen zu begreifen. Es bedarf auch für unsere Zeit eines neuen höheren und vollkommeneren Systemes unserer ganzen philosophischen Auffassung der Welt und wir versuchen hierzu auch in der gegenwärtigen Arbeit einen Beitrag zu liefern oder einen bestimmten und wesentlichen Grundstein zu legen.

Das Wirkliche zu begreifen wie es ist, hierin liegt an und für sich die allgemeine und nothwendige Aufgabe der Wissenschaft. Der blosse Empirismus allein aber ist nicht im Stande, dieser Aufgabe der Wissenschaft zu entsprechen. Alles Wirkliche enthält selbst irgend eine höhere oder geistige Ordnung in sich, welche nicht auf dem Wege der blossen Erfahrung aus ihr entnommen oder abstrahirt werden kann. Alle philosophischen Systeme sind zuletzt Formeln für die Bestimmung dieses höchsten Prinzipes der geistigen Einheit oder Ordnung im Umfang der wirklichen Dinge. Nicht im Begreifen und Feststellen des Einzelnen als solchen aber, sondern nur in demjenigen der Einheit und Ordnung des Ganzen ist überall das wahrhafte und eigentliche Ziel alles wissenschaftlichen Erkennens enthalten. Es wird eine bestimmte philosophische Formel für die wahrhafte wissenschaftliche Auffindung und Feststellung dieses Charakters der Einheit und Ordnung in dem Gesammtumfange unseres Erkennens geben müssen.

Die Menge der möglichen allgemeinen philosophischen Lehrformeln für die Auffassung des Stoffes der Welt und des Wissens scheint im Laufe der Zeit und der Geschichte allmählich zu Ende oder erschöpft worden zu sein. Es ist wie es scheint unmöglich, irgend einen vollkommen neuen oder noch nicht dagewesenen Standpunct der philosophischen Betrachtung

der Welt einzunehmen. Auch wird alles Neue in der Philosophie sich nur als eine organische Fortsetzung oder Weiterentwickelung an den ganzen bisherigen Gang des philosophischen Denkens in der Geschichte anzuschliessen haben. Wir stellen deswegen das Begreifen des eigenen historischen Entwickelungsgesetzes der Philosophie als erste Voranssetzung an die Spitze aller weiteren philosophischen Bestrebungen der Gegenwart. Wir haben als den Kern und die Grundeinheit dieses Gesetzes das Verhältniss eines parallelen Anschlusses der Entwickelung des ganzen neueren philosophischen Denkens an die Ordnung des Verlaufes der früheren Periode desselben im Alterthum bezeichnet. Die nämliche Stelle, welche in dieser letzteren Entwickelungsreihe von dem objectiven Idealismus Platos eingenommen worden war, wird in unserer eigenen Zeit von dem gleichartigen Standpunct der philosophischen Auffassungsweise Hegels vertreten. Ueber Hegel aber suchen wir jetzt selbst in einer ähnlichen Weise hinauszugehen oder einen festeren objectiven und wahrhaften Boden der idealistisch-geistigen oder philosophischen Weltbetrachtung zu gewinnen als dieses im Alterthum durch Aristoteles im Verhältniss zu dem Standpuncte Platos geschehen war. Unsere ganze Auffassung des Denkprinzipes insbesondere verhält sich zu derjenigen Hegels ähnlich wie diejenige des Aristoteles zu jener Platos.

Die beiden allgemeinen Prinzipien, deren sich Aristoteles zu der Erklärung der gegebenen Welt und ihrer Erscheinungen bediente, waren diejenigen der Form und der Materie und der mit ihnen zusammenhängende Gegensatz der idealen End- oder Zweckursachen und der realen Mittel oder Thatursachen alles Geschehens. Aristoteles hatte hierbei zunächst nur die Erklärung der Erscheinungen der Natur oder der äusseren sinnlichen Objectivität vor Augen, wenn sich ihm auch derselbe Gegensatz indirect mit auf seine ganze Auffassung der Verhältnisse der Subjectivität oder des menschlichen Lebens übertrug. Die Natur allein aber ist gegenwärtig nicht mehr das höchste und ausschliessende Object alles Begreifens der Philosophie, sondern es fällt der wahrhafte und entscheidende Schwerpunct der letzteren jetzt weit mehr als früher

in die ganze Sphäre der Subjectivität oder des Lebens des menschlichen Geistes herein. Ich stelle jetzt insbesondere nicht mehr die Philosophie der Natur oder die früher sogenannte Metaphysik als vielmehr die Philosophie der Geschichte oder des Gesammtlebens des menschlichen Geistes als die wichtigste und entscheidendste Hauptdisciplin der Philosophie hin und ich habe dieselbe in einer ähnlichen Weise vom Standpunct oder durch Uebertragung der beiden entgegengesetzten Prinzipien der geistigen Endursachen und der realen Thatursachen wissenschaftlich festzustellen und systematisch zu begründen versucht. Diese idealistisch-realistische oder teleologische Auffassungsweise der Welt und ihrer Erscheinungen ist zuletzt die allein wahrhafte und wissenschaftlich vollkommene und es schliesst sich eben in diesem Sinne mein philosophischer Standpunct in verwandtschaftlicher Weise an denjenigen des Aristoteles im Alterthum an.

Derselbe Gesichtspunct ist zuletzt auch der allein wahrhafte in Bezug auf die wissenschaftliche Auffassung des ganzen Prinzipes des Denkens. Es ist auch hier eine ideale und eine reale Seite der ganzen wissenschaftlichen Auffassung des Denkens zu unterscheiden. Jene aber findet an und für sich ihre Vertretung in der Logik, diese in der Grammatik oder der Wissenschaft von der Sprache. Die Seite der specifischen Vollkommenheit des Denkens ist es, worauf sich das erstere, die seiner empirischen Wirklichkeit, worauf sich das letztere dieser beiden Gebiete bezieht. Das absolute oder mit dem Inhalt der Objectivität einstimmige Denken ist hier gleichsam das ideale Prinzip der geistigen Form oder Entelechie, zu welchem sich das empirische oder reale Denken der Sprache im Sinne des Prinzipes der Materie oder der δύναμις verhält, welches in jenem das letzte und eigentliche an sich gegebene Endziel seines ganzen Werdens oder seiner Entwickelung besitzt. Unsere ganze Erklärung der Erscheinungen des Denkens ist auch eine wesentlich teleologische: einmal ist der ganze Stoff der Begriffe an und für sich enthalten oder präformirt im Wesen der äusseren Sachen, andererseits erwächst die Sprache zunächst aus den unmittelbaren sinnlichen Anschauungen und Empfindungsvorstellungen der menschlichen

Seele und nähert sich von hier aus successiv in immer vollkommenerer Weise jenem Ziele des Ausdruckes oder der Bezeichnung des reinen objectiven Gedankeninhaltes der Dinge an. Sowohl die Logik als auch die empirische Sprachwissenschaft befinden sich beide auf einem einseitigen Standpuncte in Bezug auf die Auffassung des ganzen Prinzipes und der Erscheinungen des Denkens. Der logische Standpunct ist der des einseitigen Idealismus, der sprachwissenschaftliche ebenso der des einseitigen Realismus in Bezug auf dieses ganze Gebiet. Wir fassen beide Standpuncte zu einer höheren Einheit mit einander zusammen, indem wir im Denken an sich nur das reine Ziel oder Ideal erblicken, auf welches alle Entwickelung der Sprache hingeht und welches in einer jeden bestimmten oder einzelnen Sprachgestalt immer in einer besonderen subjectiv eigenthümlichen und modificirten Form durchgeführt und erreicht wird.

29. Der Begriff der philologischen Hermeneutik.

Eine jede Sprache ist zunächst die Ausdrucksform des Denkens eines bestimmten Volkes oder einer nationalen Subjectivität. Sie ist aber zugleich immer ein bestimmtes Bild oder eine eigenthümliche Darstellungsform des Inhaltes der äusseren Welt. Alle Sprache ist ihrer Natur nach gleichsam etwas Mittleres zwischen der eigenen Subjectivität des menschlichen Geistes selbst und der Objectivität des Inhaltes der äusseren Welt. Der Mensch inwiefern er sich im Besitz der Sprache befindet, tritt der Welt der äusseren Sachen gewissermaassen ferner, indem er in ihr einen allgemeinen Repräsentanten oder ein geistiges Bild dieser letzteren in sich trägt. Wir müssen mit Hülfe der Sprache an und für sich Alles geistig ausdrücken oder bezeichnen können, was uns in der Welt der äusseren Sachen umgiebt. Die Art aber wie wir dieses thun, ist überall ein charakteristischer Ausdruck oder Stempel unserer eigenen inneren Subjectivität. Die Verschiedenheit der Sprache hängt insofern genau zusammen mit der ganzen sonstigen Gliederung der Verschiedenheiten der Subjectivität oder des menschlichen Lebens in der Geschichte. Alle Sprachwissenschaft ist zuletzt ein Zweig oder eine Seite

der Wissenschaft von der Geschichte als des Erkenntnissgebietes über das Leben des menschlichen Geistes und seiner Verhältnisse oder seines Fortganges im Ganzen.

Die Erkenntniss der Sprache selbst ist für uns wesentlich gleichbedeutend mit der Erkenntniss irgend einer bestimmten Art oder Form des Lebens des menschlichen Geistes. Es interessirt uns hierbei überall die besondere Art und Weise oder das Wie der Bezeichnung und des Ausdruckes irgend eines bestimmten objectiv gegebenen Was des Inhaltes der Gedanken oder der Sachen. Dieses besondere Wie des sprachlichen Denkens ist überall charakteristisch für die Eigenthümlichkeit der einzelnen Arten der Subjectivität oder des menschlichen Geistes. Das was für ein ganzes Volk die Sprache, ist hierbei für den Einzelnen wesentlich der Stil oder die besondere Art und Weise, wie er sich der Sprache seines Volkes zum Ausdrucke seiner persönlichen Gedanken und Vorstellungen bedient. Dieses Charakteristische in den Modificationen der Sprache aber für das Leben der einzelnen Subjectivität zu begreifen, bildet die Aufgabe eines besonderen Zweiges oder einer Seite der Sprachwissenschaft, welche als die im specifischen Sinne philosophische oder ihrer Art nach geistige und subjectiv innerliche bezeichnet werden darf.

Jeder einzelne an sich gegebene objective Gedanke oder jedes Verhältniss von reinen und anundfürsichseienden Begriffen und äusserlich vorhandenen Momenten des Daseins kann an und für sich überall in einer mehrfachen und verschiedenen Weise sprachlich und stilistisch ausgedrückt und bezeichnet werden. Theils giebt es an und für sich überall in der Sprache und im Stil bestimmte verschiedene Wortformen für die Vertretung eines bestimmten gegebenen objectiven Begriffes, theils kann auch die Art der Verbindung oder Zusammensetzung dieser Wortformen überall eine besondere und eigenthümliche sein. Jedes einzelne Wort der Sprache ist rücksichtlich seines Bedeutungsinhaltes immer eine bestimmte geistige Individualität, an die sich ein bestimmter Kreis von Vorstellungen und von verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Worten anknüpft und es

hängt dasselbe insofern auch überall genau zusammen mit der ganzen sonstigen Eigenthümlichkeit oder dem individuellen Charakter der Sprache, zu welcher es gehört. Jede Sprache hat ferner in Bezug auf die Verbindungen der Worte gewisse Gesetze und Gewohnheiten, die ebenso ein charakteristischer Ausdruck der ganzen Art und Weise des inneren Vorstellens und Denkens eines Volkes sind. Auch die Eigenthümlichkeit des Stiles aber entspringt überall theils aus der Wahl der einzelnen Worte selbst, theils aus einer bestimmten Art und Weise der Verbindung oder Zusammensetzung derselben im Satz. Alle Besonderheiten des Stiles aber haben theils ihren Grund in der geistigen Verschiedenheit des einzelnen Subjectes, theils sind sie objectiv gegeben in der Natur und den Bedürfnissen der einzelnen Gebiete oder Anwendungsformen des Denkens. Hier aber schliesst sich im Allgemeinen der Stil entweder in einer mehr strengen, knappen und durchsichtigen Weise an die reine Substanz des darzustellenden Denkens selbst an, wie in der Wissenschaft und insbesondere in der Mathematik, oder er bewegt sich wie in der Poesie in freieren, kühneren und gewagteren Gestaltungen des Stoffes der Sprache, in denen das empfindungsmässige Element des Denkens die natürliche Form seiner äusseren Erscheinung findet.

Eine der wichtigsten Functionen auf dem Gebiete der Philologie ist diejenige der Erklärung oder Interpretation der gegebenen sprachlichen Texte. Das Verständniss eines gegebenen fremden sprachlichen Textes wird zunächst überall constatirt durch die Uebersetzung. Das Geschäft der Uebersetzung gehört zu den schwierigsten und mühsamsten sprachwissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeiten. Ein jeder Satz einer Sprache ist überall noch etwas mehr als eine blosse Folge von abstracten und farblosen Begriffen. Das Verständniss desselben ist nicht blos gebunden an eine mechanische Anwendung der Bestimmungen des Lexicons und der Grammatik, sondern es ist ausserdem überall noch die Unmittelbarkeit des durch Uebung gestärkten lebendigen Sprachgefühles hierbei im Spiele. Die Aufgabe der philologischen Erklärung ist zuletzt diese, alles dasjenige, was über-

haupt in irgend einer sprachlichen Gestalt oder Erscheinung für uns enthalten liegt, aus der Sphäre des unmittelbaren Gefühles in diejenige des deutlichen Erkennens oder bewussten Begreifens zu erheben. Diese Kunst der Erklärung wird auch bezeichnet mit dem Ausdrucke der Hermeneutik und es ist insbesondere in ihr noch eine weitere Aufgabe und Zukunft der philologischen Geistesthätigkeit enthalten. Der λόγος der Sprache als solcher in allen seinen Seiten und Erscheinungen ist es, auf den sich die Thätigkeit der Philologie bezieht. Es giebt aber ebenso wohl eine vergleichende Auffassung und Bearbeitung des ganzen Gebietes des λόγος wie eine solche desjenigen der γλῶσσα im Leben der Sprache. Diese beiden Seiten aller wissenschaftlichen Erkenntniss von der Sprache aber sind an sich von specifisch verschiedener Art; wir haben versucht, das Prinzip der Philologie in seiner Reinheit und Unabhängigkeit gegenüber demjenigen der Glossologie zu begründen. Es fand dasselbe seinen Rückhalt oder seine Stütze an der Logik als der Lehre vom Denken an sich. Wir verstanden aber hierunter nicht die Logik im gemeinen oder traditionellen Sinne des Wortes; diese wurde von uns selbst in Rücksicht ihres wissenschaftlichen Werthes und Charakters als ein leeres und unbrauchbares System veralteter Formeln verworfen. Wir suchten für die ganze Bearbeitung der Erscheinungen des Denkens einen neuen und frischen wissenschaftlichen Boden zu gewinnen. Alles reale Denken des menschlichen Geistes ist nur dasjenige, welches auf dem Boden der Sprache erwächst und in dem Elemente der γλῶσσα seine Bezeichnung findet. Dieses reale Denken aber strebt einer idealen Vollkommenheit zu, welche in seiner Einstimmigkeit mit dem reinen oder an sich gegebenen Begriffsstoffe des Wirklichen besteht. Wir fassen beide Seiten des Denkens zu einer einzigen Aufgabe der Bearbeitung zusammen oder es sind für uns Logik und Philologie in dem Sinne identische Wissenschaften, dass der erstere Name für uns das reine Ziel oder den an sich geforderten Typus der gattungsmässigen Vollkommenheit des Denkens vertritt, welcher den allgemeinen Richtpunct für die Auffassung und Beurtheilung der von dem letzteren vertretenen wirklichen

oder einzelnen Artgestalten und Modificationen des Denkens bildet. Die Aufgabe der philologischen Erklärung oder Hermeneutik aber ist diese, das besondere oder wirkliche Denken der einzelnen Sprache zu begreifen, inwiefern es eine Modification oder eine charakteristische Artgestalt des allgemeinen und an sich gegebenen Denkens des menschlichen Geistes in der Auffassungsform eines bestimmten einzelnen Volkes oder einer nationalen Subjectivität ist. Auch die Wissenschaft vom λόγος der Sprache kann zuletzt so wie diejenige von der γλῶσσα nur eine vergleichende sein. Die glottologische Vergleichung aber führt die gegebenen Sprachen zurück auf den von ihr angenommenen oder reconstruirten Begriff einer gemeinsamen Ursprache eines ganzen Stammes von Sprachen und eines in dieser enthaltenen Complexes ursprünglicher Wurzeln, während die logische oder geistige Vergleichung derselben an dem angenommenen Begriff oder Typus eines an sich vollkommenen oder objectiven Denkens den Einheitspunct und Maassstab für die Bestimmung des geistigen Artcharakters des Denkens jeder einzelnen Sprache besitzt. Jede gegebene Sprache wächst zunächst oder an sich empor an dem natürlichen Baume eines bestimmten grösseren Sprachstammes; aber sie gewinnt dann später durch Bildung und Cultur einen eigenthümlichen geistigen Inhalt oder entwickelt sich zu einer bestimmten kunstmässigen Form des Ausdruckes oder der Bezeichnung des allgemeinen und objectiven Denkens des menschlichen Geistes. Diese letztere Seite aber ist es, welche in den Bereich der philologischen, jene erstere, welche in den der glottologischen Vergleichung der Sprachen fällt. Für den Standpunct der Glossologie hat die Sprache die Eigenschaft eines historischen Naturproductes, während sie vom Standpuncte der Philologie als ein geistiges Kunstproduct aufgefasst wird und es ist das Verhältniss dieser beiden Standpuncte insofern demjenigen der Physiologie und der Psychologie in Bezug auf die Erkenntniss der sämmtlichen Erscheinungen des Lebens des Menschen conform.

30. Schluss.

Der allgemeine Charakter der gegenwärtigen Wissenschaft ist der des Empirismus oder Realismus und es findet derselbe auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft insbesondere durch die Linguistik oder Glossologie seine Vertretung. Das eigentlich Wirkliche in allen menschlichen Dingen ist überall das Historische, d. h. die Art wie eine bestimmte Sache dasjenige geworden ist, was sie gegenwärtig ist. Alle Sprachforschung ist deswegen auch in erster Linie zunächst eine Geschichtsforschung und es ist die Geschichtswissenschaft überhaupt in einem gewissen Sinne gleichbedeutend mit einer Wissenschaft vom menschlichen Leben im Ganzen. Alles Menschliche kann in sicherer Weise nur erkannt und begriffen werden auf dem Boden der Geschichte; wir verwerfen jeden falschen und einseitigen philosophischen Idealismus, der ausserhalb des vollen und lebendigen Anschlusses an die Gesammtheit der historischen Resultate und Erscheinungen steht. Aber es geht andererseits auch nicht ab ohne einen solchen Idealismus der Auffassung des Wissens und Lebens, der über dem Einzelnen oder Empirischen als solchem steht und und dasselbe auf eine höhere Einheit zu beziehen und in diese einzuordnen versucht. Die Philosophie aber ist es, welche diesen nothwendigen und berechtigten Idealismus der Wissenschaft aufrechtzuhalten und zu vertreten berufen ist. Für den wahren Begriff der Philosophie aber ist überall entscheidend ein bestimmtes Prinzip oder eine feste und geordnete Methode des Denkens. Eines solchen Prinzipes aber entbehren zuletzt alle diejenigen Bestrebungen, welche zu unserer Zeit noch den Begriff und das wissenschaftliche Leben der Philosophie in sich zu vertreten beanspruchen. Es giebt keine wahre und echte Philosophie ausserhalb der Grenze eines bestimmten Systemes und einer aus diesem hervorgehenden festen und charakteristischen Auffassungsform der ganzen Verhältnisse der Welt und des Wissens. Alle früheren Systeme der Philosophie aber sind durch den neueren Fortschritt des wissenschaftlichen Lebens und der Bildung des menschlichen Geistes überschritten worden oder können nicht mehr als höchste

Einheitsformen und Richtpuncte für den Inhalt dieses letzteren angesehen werden. In der Frage und Auffassung des Denkprinzipes aber liegt überall der innerste Nerv und Schwerpunct aller wissenschaftlichen Wahrheit der Philosophie enthalten. Die Bearbeitung des Denkprinzipes aber findet in der empirischen Wissenschaft ihre Vertretung durch den Standpunct der Philologie und des Wissens von der Sprache. An diesen empirischen Boden hat sich daher auch die Philosophie zunächst anzuschliessen und aus ihm die nothwendigen Elemente und Mittel für eine wissenschaftlich geordnete und umfassende Bearbeitung des ganzen Prinzipes des Denkens zu entnehmen. Die wesentlichen Interessen der Philosophie und der Philologie sind dieselben und es kann nur durch ihre Verbindung der wahre und echte in der freien Selbstständigkeit und Energie des Denkprinzipes gegründete Idealismus der Wissenschaft unter uns seine weitere Fortbildung und Erneuerung finden. Dieser wahre Idealismus aber ist allein derjenige, wie er in der eigenen Innerlichkeit der Subjectivität oder der menschlichen Vernunft seine Wurzel hat und wie er in dem Lehrbegriffe der Kantischen Philosophie den ersten Ausgangspunct für die ganze weitere Entwickelung des neueren philosophischen Denkens in Deutschland gebildet hat. Diese Entwickelung aber ist auch jetzt noch nicht zu ihrem Ende gelangt und es wird nur ein dem Geiste ihres Anfanges entsprechendes allgemein wissenschaftliches Resultat sein können, in welchem dieselbe als der jüngste Abschnitt der Geschichte der Philosophie im Ganzen ihren letzten Abschluss zu finden bestimmt sein wird.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

1. **Prolegomena zur Philosophie der Geschichte.** 1863. *M.* 1.50. Bei Hermann Fritzsche.
2. **Zwölf Vorlesungen über Philosophie der Geschichte.** 1850. *M.* 1.50. Ebendaselbst.
3. **Grundriss einer allgemeinen Aesthetik.** 1857. *M.* 4.50. Bei C. F. Fleischer.
4. **Philosophische Grammatik.** 1858. *M.* 6.—. Ebendas.
5. **Das Verhältniss der Philosophie zur Geschichte der Philosophie.** 1861. *M.* —.60. Bei Breitkopf & Härtel.
6. **Das Verhältniss der Philosophie zur Religion und den höchsten Fragen des Wissens.** 1862. *M.* —.90. Ebend.
7. **Der pragmatische Zusammenhang in der Geschichte der Philosophie.** 1862. *M.* 1.50. Bei C. F. Fleischer.
8. **Die Theorie des Denkvermögens.** 1863. *M.* 1.50. Ebendaselbst.
9. **Das Problem der Sprache und seine Entwickelung in der Geschichte.** 1865. *M.* 1.60. Ebendaselbst.
10. **Die ästhetischen Prinzipien des Versmaasses im Zusammenhang mit den allgemeinen Prinzipien der Kunst und des Schönen.** 1865. *M.* 2.—. Ebendaselbst.
11. **Geschichte der Philosophie in pragmatischer Behandlung.** 1867. *M.* 9.—. Ebendaselbst.
12. **Philosophie der Geschichte.** 1870. *M.* 10.50. Ebendaselbst.

Unter der Presse:

13. **Die Aesthetik in ihrer Geschichte und als wissenschaftliches System.** Ebendaselbst.
14. **Aesthetische Farbenlehre.** Bei Moriz Schäfer.

AUG 11 1070